<36619958360017
<36619958360017
Bayer. Staatsbibliothek

4°

Mor 348

4 Mor. 348-1

(Das Hauptwerk ist Mosheim Sittenlehre.

D. Johann Peter Millers

vollſtändige

Einleitung

in die

theologiſche Moral

überhaupt

und in die

Mosheimiſche

insbeſondere.

Bibliotk. oberaltac.

Leipzig
in der Weygandiſchen Buchhandlung, 1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Es iſt ein Vortheil für mich, daß ich jetzt, da ich meine Einleitung unter göttlichem Beyſtande vollendet habe, die Frage gar nicht befürchten darf: **war ſie denn auch nöthig?** oder **wird ſie wol ihren Nutzen haben?** Denn wir haben ihrer über die theologiſche Moral zwar einige; aber ſie ſind theils nur ſehr kurz und beſtehen, weil ſie Kompendien vorgedruckt worden ſind, nur aus wenigen Paragraphen und Seiten; theils wird man gleich bey der erſten Vergleichung derſelben mit der meinigen, eine ganz andere Einrichtung, ſowol in Anſehung der Materien und ihrer Ausführung, als auch in dem ganzen Plane gewahr werden. So wenig alſo jene, und ſelbſt die Mosheimiſche, im erſten Theile befindliche, und 72 Seiten ſtarke, Vorbereitung meine gegenwärtige Arbeit überflüßig gemacht haben, indem es zum beſſern Verſtande und zur gründlichern Beur-

theilung meiner moraliſchen Abhandlungen allemal nöthig und nützlich iſt und bleibet, daß man die Grundſätze kenne, worauf ich insbeſondere die Lehre von der Heiligkeit und von dem geſamten Umfange der Pflichten eines Chriſten baue: ſo wenig wünſche ich, daß ſich andere Theologen, welche jetzt die chriſtliche Tugendlehre ſo rühmlich vortragen, durch dieſe Bogen abhalten laſſen mögen, dieſes Feld von neuem, nach ihrer Art oder nach ihren Einſichten zu bearbeiten. Es kan zwar wol nicht anders ſeyn, als daß alle, welche über die Moral richtig denken und ſchreiben, in den meiſten Hauptbegriffen mit einander übereinſtimmen und alſo ausgemachte Wahrheiten abermals ſagen. Allein, wenn jeder dieſer Männer ſelber nach dem Umfange und der Stärke ſeiner Einſichten, allgemeine Grundſätze und die, darin liegende, Folgerungslehren entwickelt und mit andern verbindet: ſo kan es auch nicht fehlen, daß, wenn jeder einen ſo reichen und groſſen Gegenſtand von einer andern Seite ins Auge faſſet, auch der Abriß im Ganzen verſchieden ſeyn müſſe: ſo, wie dies nicht nur bey Beſchreibungen der Länder, Städte, anſehnlicher Gebäude durchgängig geſchiehet: alſo trift es auch ſelbſt bey der Abhandlung der Naturgeſchichte und Phyſik ein; obgleich beyde ein, an ſich zu allen Zeiten ſchlechterdings unveränderliches Objekt vor ſich haben. Bey der chriſtlichen Moral aber muß noch auſſerdem ſowol die Wahl, als die Erklärung und Anwendung der Schriftbeweiſe, wie auch der bibliſchen Exempel eine ſehr merkliche Verſchiedenheit im Vortrage hervorbringen.

Ueberhaupt kömt hiebey auch noch ſehr viel darauf an, daß man denen, welche eine Wiſſenſchaft gründlich ſtudiren wollen, ſowol die, in derſelben faſt auf allen Blättern vorkommende Terminologie und folglich die allgemeinſten und unentbehrlichſten Begriffe recht deutlich und

geläufig

geläufig mache, als auch ihnen alle diejenigen Kentniſſe gleich anfangs und, ſo zu reden, ein für allemal mittheile; ohne welche ſie in der Provinz, die ſie genau kennen lernen wollen, nicht fortkommen würden. Man muß ihnen alſo die Lage, die Gegenden, die angränzenden Länder, die Hauptplätze, die Wege, welche dahin führen und die ganze Ordnung, in welcher ſie das ganze Land erforſchen müſſen, nebſt hundert andern Dingen, welche ihnen ſehr nützlich ſeyn werden, vorher bekant machen. Und dieſer augenſcheinliche Vortheil hat bisher die Introduktionen, Prolegomenen, Protheorien und andere Arten der Vorbereitung ſeiner Leſer oder Zuhörer in Anſehen und im Gebrauche erhalten.

Insbeſondere aber iſt eine ſolche Einleitung bey der theologiſchen Sittenlehre von dem wichtigſten Nutzen. Sie verdienet noch immer neue Unterſuchungen als **Moral** und als **chriſtliche** Moral. Es iſt erſtlich unumgänglich nöthig, daß die, welche die Chriſten von ihren Pflichten gründlich unterrichten wollen, ſelber recht genau wiſſen, was eigentlich **moraliſch** ſey; was und wieviel von der freyen Wahl der Menſchen abhänge; wobey ſie ſich folglich nach Regeln richten und worüber ihnen demnach auch Anweiſungen und Geſetze gegeben werden können. Es iſt nöthig, daß ſie dieſe Geſetze ſelber, ſowol nach ihrer innern Beſchaffenheit und Güte, als auch nach ihrem Umfange und ihrer Applikabilität einſehen und daß ſie wiſſen, wie ſie aufs beſte den Menſchen zu erklären und ſo anzupreiſen ſeyn, damit dieſe ſich gutwillig, nach eigner Einſicht und Ueberzeugung und auf eine tugendhafte Art, denſelben unterziehen mögen. Alles dieſes erfordert, weil bey der tugendhaften und moraliſchen Beobachtung ſchlechterdings kein ſolcher Zwang, wie bey blos äuſſerlichen und bürgerlichen Pflichten, ſtatt finden kan, eine ſehr genaue Kentnis der moraliſchen

Natur des Menſchen, aber auch, weil die äuſſern phyſiſchen und politiſchen Umſtände in die Stimmung der Seele zur Tugend, oder in die Abneigung gegen die letztere, einen ſehr ſtarken Einfluß haben, eine genaue Bekantſchaft theils mit den Sitten einzelner Menſchen, theils ganzer Arten und Klaſſen des menſchlichen Geſchlechts.

Ich geſtehe, daß jene allgemeinen und wiſſenſchaftlichen Begriffe von dem Unterſchiede phyſiſcher und moraliſcher Handlungen, vom Geſetze, von Motiven, von der Verpflichtung u. a. m. zum Theil in der philoſophiſchen Moral ſchon ſehr gut erkläret worden ſind und um ihretwillen würde ich nimmermehr dieſe Arbeit übernommen haben. Aber was die übrigen unentbehrlichen Grundkentniſſe betrift, kan ich ohne Bedenken behaupten, daß es noch ſehr viel fehle, daß man das, was die Philoſophen in ihrer Sittenlehre von ſolchen Materien vortragen, als hinlänglich ausgeführt und erwieſen, von dem theologiſchen Moraliſten ſicher vorausgeſetzt werden könne. Denn nicht zu gedenken, daß dergleichen Grundbegriffe in der chriſtlichen Moral anders beſtimmet werden, oder durch die Verknüpfung mit den Lehren der geoffenbahrten Religion eine, etwas andere Geſtalt bekommen, iſt es noch aus einem andern Grunde nöthig, daß der geiſtliche Sittenlehrer die Begriffe ſelber beſtimme, welche er ſich von der Natur der Moral überhaupt, gemachet hat. Da es ſo viele beſondere Arten der Philoſophen giebt: ſo kan und muß man wiſſen, mit welchem Syſteme er es eigentlich halte? Die Verlegenheit iſt beſonders jetzo, da unſere Philoſophen ſich in die deutſche, engliſche, franzöſiſche und andere Partheyen bey manchen Materien theilen, für den geiſtlichen Tugendlehrer ſo geringe nicht, als man denken möchte. Welcher Schule ſoll der Theologe z. E. in der Beſtimmung der Freyheit beytreten? Derer, die mit einigen Engländern

ländern den, vom Bako bezeichneten Pfad der Obſervationen betreten, ſind zur Zeit unter uns noch ſehr wenige. Die meiſten widerlegen noch nicht ſtark genug den Vorwurf, den man immer den blos ſpekulirenden und auf Hypotheſen Syſteme bauenden, Philoſophen gemacht hat, daß zwar jetzt die neuern Phyſiker anfiengen, ihre Theorie und Erklärung der Phänomene an den Körpern auf die Naturhiſtorie zu bauen, daß ſie aber immer noch zu wenig die Hiſtorie des Menſchen ſtudirten, ungeachtet derſelbe in dem groſſen Naturreiche der wichtigſte Gegenſtand iſt. Ich habe mich daher genöthiget geſehen, von der menſchlichen Seele, von ihren Kräften; von den Geſetzen, nach welchen die Seelenwirkungen erfolgen; von den Urſachen, warum öfters ſelbſt vernünftige Männer, wider beſſere Einſichten und Ueberzeugungen handeln und von mehrern ſolchen wichtigen Dingen und Fragen ausführlich zu handeln, weil ich mich auf kein Buch alleine und ſchlechtweg berufen konte, darin ich alles ſo ausführlich und beyſammen, als ich es nöthig hatte, angetroffen hätte; ob ich gleich dankbar geſtehe, daß mich neuere Philoſophen auf die Spur mit gebracht haben, auf die ich vielleicht weder durch mein eignes Nachdenken, noch durch einige Alten, beſonders den Cicero, als den ich wegen der Pſychologie und Moral von vielen Jahren her am fleißigſten ſtudirt habe, gekommen ſeyn würde. Werden andere und ſcharfſichtigere Männer, als ich bin, die Pſychologie um der Moral willen, wie ich hoffe, wünſche, ermahne und bitte, noch genauer ſtudiren: ſo ſehe ich mit Freuden vorher, daß in 30 oder 40 Jahren die Seelenlehre eine ungleich vollkomnere Geſtalt haben werde, als ſie jetzo hat.

Aber wie nöthig iſt es nicht **zweytens**, daß die wahre Natur und weſentliche Beſchaffenheit der **chriſtlichen** Moral, als einer **chriſtlichen**, noch immer genauer erforſchet, beſtimmet und feſtgeſetzt werde.

Wie

Wie nöthig nicht in unſern Tagen, da man undankbar genug iſt, in den ſchönen Einkleidungen der Engländer, Franzoſen und Deutſchen den wahren Urſprung ihrer Lehren, ſo fern ſie richtig ſind, in dem bibliſchen Unterrichte, den ſie unter den Chriſten, wenigſtens in ihrer Jugend bekommen haben, zu erkennen, und ohne welchen die Shaftesbury's ſelber gewis immer ſehr tief unter einem Sokrates geblieben ſeyn würden. Wiewol, ich darf die Ehre der göttlichen Wahrheit in der Bibel nicht retten. Die Weisheit wird durch ſich und durch ihre Kinder, durch unſere einfältige, fromme Chriſten, welche unter einem beſtändigen Drucke mit der ehrwürdigſten Demuth Tugenden ausüben, welche im Grandiſon nur gemahlt zu ſehen ſind, noch täglich gerechtfertiget. Aber ſelbſt um mancher, ſo genanter evangeliſcher Prediger willen iſt es jetzo beſonders nothwendig, daß richtig und genau beſtimmet werde, was eigentlich evangeliſche und chriſtliche Moral ſey und worin ſowol ihr Unterſchied, als auch ihr weſentlicher Vorzug für der blos vernünftigen und philoſophiſchen beſtehe. Denn ich kan und darf leider! ohne die Wahrheit oder die Liebe zu beleidigen, es vielen hier zur Schande öffentlich ſagen, daß ſie den wahren Geiſt und Karakter der chriſtlichen Religion und Moral entweder ſelber gar nicht wiſſen, oder ſich auch des Evangeliums, dieſer göttlichen Lehre von dem, für uns Gekreuzigten ſchämen: nur damit ſie nicht vornehmen und geringen Naturaliſten misfallen. Es können ſolche Männer ſich auf Schulen und Univerſitäten ſelber verſäumet haben: ſie können, indem ſie zu viel Zeit und Fleis auf die neuere, ſchöne Litteratur verwendet haben, mit dem Worte Gottes und der wahren Lehre JEſu unbekant geblieben ſeyn und ſie mögen alſo zum Theil blos aus Unwiſſenheit ſündigen. Aber wenn ſie in groſſen Städten und vor vornehmen Zuhörern gefliſſentlich blos philoſophiſche Moral predigen, ohne die Verpflichtungs- und Bewegungsgründe

zuförderſt aus den geoffenbahrten Lehren (§. 96.) herzuleiten: ſo muß ich ſagen, daß ſie entweder ſelber die göttliche Kraft des Evangeliums an ihrer eigenen Seele nie erfahren haben und folglich das Göttliche der chriſtlichen Religion nicht kennen; oder, daß ſie undankbar und treulos an ihrem Heilande und an ihrer Gemeinde handeln; daß ſie, wie ſich neulich der gelehrte, berliniſche Ueberſetzer des Hiobs ausgedrückt hat, "die Kirche um "das Salarium betrögen." Jeder weiß von mir, daß niemand weniger als ich, den rechten Gebrauch natürlicher und vernünftiger Gründe in dem Vortrage der Pflichten misbillige und, daß ich auch das nicht **bibliſch lehren und predigen** nenne, wenn man nur bibliſche Redensarten und Sprüche aus den Konkordanzen ohne alle inre Verbindung der Sachen ſelbſt, häufet. Ich preiſe ſelber das erſtere als nothwendig an (§. 104. Num. III.) und erinnere wegen des andern, daß es in Predigten, Katechiſationen und ſchriftlichen Vorträgen der chriſtlichen Glaubens- und Lebenslehren gar nicht darauf ankomme, daß man nur mit der Schrift häufig rede; ich erinnere dagegen vielmehr, daß viele, an ſich doch allemal verſchiedene, Wörter und Redensarten das Nachdenken und die Bildung deutlicher und ordentlicher Begriffe nur erſchweren; daß aber alsdann nur bibliſche Wahrheiten auf Verſtand und Herz wirkten, wenn ſie mit, den Deutſchen verſtändlichen, Redensarten ausgedrückt, erkläret; die, darin liegenden Gründe deutlich entwickelt und hierauf auf die allgemeinen und beſondern Umſtände der Zuhörer und Leſer auf eine klare, anſchauende und lebhafte Art appliciret würden. Hingegen kan ich es doch auch ſchlechterdings nicht billigen, wenn man jetzt ſeine Predigten eben ſo aus **Shaftesbury**, **Fordyce**, dem Engliſchen Zuſchauer, **Foſtern**, **Richardſon**, **Baſedows** praktiſcher Philoſophie für alle Stände (dem, ſonſt beſten Buche dieſes gutmeynenden Mannes) und aus andern bekan-

ten Büchern kompilirt, wie ehemals die Patres die ihrigen aus platoniſchen, die ſpätern Lehrer der abendländiſchen aber, ſie aus ariſtoteliſchen Büchern zuſammenſtoppelten und höchſtens dann und wann noch den Namen Chriſti und eines Apoſtels ſo von ungefähr nanten, weil ſie doch chriſtliche Lehrer hießen und für chriſtliche Beſoldungen in chriſtlichen Tempeln predigten. Erlaubet man ſich ja dergleichen philoſophiren auf der Kanzel und im Drucke: ſo ſetze man wenigſtens keinen Text aus dem Neuen Teſtamente zum Blendwerke vor, weil es doch nicht ſo gemeynt iſt: ſondern man mache es lieber wie die Verfaſſer des Zuſchauers und deutſcher Wochenblätter, oder wie Herr **Formey** in ſeinem Philoſophe chrétien ou Diſcours moraux gethan, das heißt, man ſetze ſtatt eines bibliſchen Textes irgend eine wohlgewählte Stelle eines alten oder neuern, philoſophiſchen Schriftſtellers darüber, und wage ſich in dieſer Kleidung (eine Klugheit, welche ich gar nicht tadle) vor die Toiletten und in die Kabinetter, wo keine Bibel oder kein theologiſches Buch mehr hinkommen dürfen. Denn, ſo wie es jedem freyſtehen muß, Naturaliſt oder Chriſt zu ſeyn: alſo muß er ſich auch zu ſeinem Unterrichte von den Pflichten einen Philoſophen oder einen chriſtlichen und bibliſchen Lehrer wählen können. Aber der letztere muß nicht, um nur recht viele Naturaliſten zu Halb-Chriſten zu machen, die göttliche Lehre JEſu nach ſeinem und der großen Welt Geſchmacke verändern, oder ſie durch allerley chymiſche Proceſſe verwandeln und verfälſchen. Er muß ſeinen ganzen Unterricht auf den Glauben bauen (§. 87-90) und ſich ſchlechtweg an die, im Neuen Teſtamente ſelber ihm vorgeſchriebene Inſtruktion halten. Aber nach der Vorſtellung, die uns der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion ſelber von derſelben und von der wahren Verehrung Gottes gemacht hat, beſtehet dieſelbe darin, daß man GOtt im Geiſte und in der Wahrheit verehre Joh. 4, 24. d. i. nach den richtig-

ſten, reineſten und erhabenſten Vorſtellungen, die Er uns ſelber von ſich, von ſeinen Eigenſchaften, Werken und Rathſchlüſſen über die Menſchen, durch die Vernunft und noch deutlicher durch ſeine nähere Offenbahrung, mitgetheilet hat; daß man Ihn in ſeinem Sohne verehre Joh. 5, 23. Luk. 9, 35. Phil. 2, 10. Epheſ. 4, 20; daß man in dieſer genauen Verbindung mit JEſu ganz andere Geſinnungen und Neigungen annehme, Röm. 6, 3 ff. ſich ſo, wie JEſus, durch ein edleres und erhabeneres Leben GOtt ganz widme und heilige, 12, 1. und in der gewiſſen Erwartung jener ſeligen Revolution bey der majeſtätiſchen Erſcheinung JEſu Tit. 2, 13. ſich nach allen Seelenkräften rein, unbefleckt und heilig durch die ununterbrochene Regierung des heil. Geiſtes, erhalte. 1 Theſſ. 5, 23.

Daß ich übrigens die **ſyſtematiſche Lehrart** erwählet; Grundſätze der Erfahrung, Vernunft und heiligen Schrift allenthalben voran geſetzt; daraus Folgerungen in einer natürlichen Succeßion der Wahrheiten hergeleitet und ſo alle Begriffe und Sätze in die genaueſte Verbindung gebracht: dies wird niemand an einem wiſſenſchaftlichen Buche tadeln, da ich aufs möglichſte alle Trockenheit vermieden und dagegen den Vortrag ſelber abwechſelnd und unterhaltend zu machen geſucht habe. — Die Anführung der §§. hat mich dabey der Mühe überhoben, einerley Bemerkungen und Beweiſe öfters zu wiederholen und dieſen Nutzen werden ſie auch für die Leſer haben, wenn ſie ſich nicht gleich auf die Stellen beſinnen können, wo von mir eben dieſelben, oder wenigſtens verwandte Materien bereits abgehandelt worden ſind.

Eben deswegen, damit dieſe Einleitung nicht noch viel gröſſer werden möchte, habe ich nur diejenigen Schriftſtellen erkläret, welche noch nicht in den IX. Theilen der Mosheimiſchen Moral genauer erwogen worden ſind. Die bereits erklärten ſind nach dem Generalregiſter leicht zu finden. — Dagegen habe ich ſehr häufig meine Lehrſätze mit Beyſpielen aus der Geſchichte und Biographie des Alten und Neuen Teſtaments beſtätiget und erläutert, um Lehrern der Gemeinden Anlaß zu geben, dieſen wichtigen und dem Verſtande und Geſchmacke auch ſelbſt der niedrigſten Art unſerer Brüder, ſo ſehr angemeſſenen Theil der bibliſchen Offenbahrung künftig beſſer, als bisher nicht durchgängig geſchehen iſt, zu nützen. Ich habe freylich manche Exempel, beſonders aus dem Alten Teſtamente, etwas anders behandelt, als bisher gewöhnlich geweſen iſt, aber auch hievon bereits §. 103. Anm. e. meine Gründe angeführet. Hätte ich nicht befürchtet, die Zahl der Bogen zu ſehr zu vergröſſern: ſo würde ich mich auch mancher, ſehr merkwürdiger Züge und Karaktere aus der Profangeſchichte, aus Biographien und Memoires, als woraus ich mir im Leſen manches Brauchbare angemerket habe, bedienet haben. Jedoch, ich hoffe, daß einer unſerer Philoſophen ſich in dieſes reiche, aber noch wenig bearbeitete, Feld wagen und uns eine, mit hiſtoriſchen Belegen und Urkunden verſehene, Erfahrungspſychologie endlich einmal liefern werde. Leider! iſt die Hiſtorie, welche ich für einen eben ſo unentbehrlichen, als wichtigen Theil der Gelehrſamkeit halte, noch gar nicht, oder doch ſehr nachläßig genützt worden. Umſonſt erheben wir die Alten, und ſchaffen uns von ihnen ſehr koſtbare Editionen an, wenn wir nicht die, in ihnen enthaltenen, unſchätzbaren Realien mit dem Geiſte eines Plutarchs, und unter den Neuern, eines Gordons und Robertſons (im ganzen

erſten Theile der Geſchichte Karls V.) ſtudiren und daraus alles das ziehen, was der Herr D. **Erneſti** ſo vortreflich in den opuſc. orat. unter der Aufſchrift: philoſophia popularis und philoſophia vitae S. 149 – 171. aus einander geſetzet hat, ich ſelber aber in der Vorrede zu dem Abbtiſchen Fragmente ausführlich vorgeſtellet habe.

Ich wage noch eine Bitte oder einen ſehr gemeinnützigen Vorſchlag, den ein junger akademiſcher Gelehrter oder geſchickter Prediger, beſonders bey der Muſſe auf dem Lande, ſehr wohl ausführen könte; nemlich den Vorſchlag einer **Pſychologie der heiligen Schrift.** Mich deucht, ein ſolcher Gelehrter dürfte nur meine oder andere §§. zum Grunde legen; dazu Ausdrücke und Stellen der heiligen Schrift ſammlen und uns ſo, vermittelſt einer Vergleichung der Prädikate, Adjunkte, des Zuſammenhanges, der Gegenſätze und aller Umſtände des Textes ꝛc. belehren, wie die heiligen Schriftſteller dieſe und jene Seelenhandlung benennten und beſchrieben, oder was ſich überhaupt davon nach dem erzählenden und lehrenden Theile der Bibel von der moraliſchen Natur des Menſchen ſagen laſſe. Ich habe zwar, durch den Titel angelocket, des Herrn Superintendent **Roos** fundamenta Pſychologiae ex S. S. collecta Tübingen 1769. zu leſen angefangen. Aber ich habe gleich bey der erſten Durchblätterung bemerket, daß mein Plan freylich ungleich ſchwerer ausfallen müßte, als wenn man blos vermittelſt der Konkordanz alle Stellen ſammlete, worin die hebräiſchen Wörter Nephsch und Pſyché; Ruach und Pnevma; Lebh und Kardia, Chaſchabh, Sammam u. ſ. w. vorkommen, ohne, wie es ſcheinet, dabey die 70 und andere Ueberſetzer genützt zu haben.

Wenn übrigens die Leſer, und beſonders die Kenner unter ihnen, ſowol die Menge und Mannigfaltigkeit der Materien, welche in dieſem Buche abgehandelt worden ſind; als auch die Wichtigkeit derſelben erwägen wollen: ſo werden ſie die Weitläuftigkeit deſſelben zu entſchuldigen von ſelbſt geneigt ſeyn. Und zum Ueberfluſſe komme ich noch dadurch allen Beſchwerden zuvor, daß ich hiemit erkläre, wie ich willens ſey, nach einiger Zeit ſelber von dieſer Einleitung einen freyen und vollſtändigen Auszug beſonders um derjenigen willen zu machen, welche ſich theils bisher die, von mir verfertigten Auszüge aus den IX. Theilen der Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift, angeſchaffet haben; theils um derer willen, welche ſich etwa dieſer Introduktion bey akademiſchen Vorleſungen bedienen wollten. Aber eben deswegen wünſche ich, daß der, mir gänzlich unbekante Verfaſſer, welcher ſich zur Verfertigung des Quedlinburgiſchen Auszuges hat gebrauchen laſſen, ſowol mir meine Arbeit, als dem rechtmäßigen Verleger ſein Eigenthum eben ſo nach der natürlichen und chriſtlichen Gerechtigkeit und Billigkeit laſſen möge, als wir bisher niemals unſere Sichel auf einem fremden Acker eingeſchlagen haben. Wer die gegenwärtige, ſehr kritiſche Lage des Buchhandels kennet, ſollte um ſeiner eigenen Handlung und folglich auch um ſeiner und der Seinigen künftigen Sicherheit willen, kein ſolches Exempel geben. Und mich deucht, daß die glimpfliche und chriſtliche Art, welche ich jederzeit gegen dieſes erſte unedle und in aller Abſicht tadelns- und beſtrafenswürdige Unternehmen beobachtet habe, wol eine eben ſo chriſtliche, als gütige Gegengeſinnung, nicht aber eine boshafte Wiederhohlung deſſelben verdienet hätte.

Ich

Ich wende mich aber nunmehr wieder zu meinen Leſern, und erſuche ſie nun zuletzt um eine geneigte Nachſicht und Verbeſſerung derjenigen Mängel und Fehler, welche ſich, wie es nicht fehlen kann, an einem Verſuche von dieſer Art und in Materien, welche bisher noch nicht häufig genug bearbeitet worden ſind, unfehlbar hie und da entdecken werden. Ich werde ſie verbeſſern, ſo bald ſie mir gezeiget werden, weil mir die Wahrheit, die Ehre der Religion und die Beförderung der wahren Glückſeligkeit meiner Brüder, aufrichtig am Herzen liegt.

GOtt aber laſſe hiezu auch dieſe Arbeit etwas beytragen! Göttingen, auf der Georg Auguſtus Univerſität den 9. May 1772.

D. Johann Peter Miller.

Nota.

Nota.

Da ich bis jetzo erſt 17 Bogen von dieſer Einleitung zu ſehen bekommen habe, ſo will ich die Druckfehler, die mir bey der erſten Durchſicht aufgeſtoſſen, anzeigen. Man leſe S. 28. Zeile 2. von unten auf Seelenlehre, ſtatt Sittenlehre. S. 37. Z. 22. übet. S. 38. Z. 2. ihre ſtatt inre. S. 46. Z. 21. der Sünder. S. 48. Z. 13. erkantes Geſetz. S. 78. Z. 6. haben ſie. S. 93. Z. 2. Reitzung zu dieſer. S. 106. Z. 22. Apotheoſe. S. 113. gehört das *) hinter das Wort wegſtrichen Z. 12.

Einleitung

in

Johann Lorenz von Mosheim

Sittenlehre

der

heiligen Schrift.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Moralität überhaupt.

Erſter Abſchnitt.

Von der menſchlichen Glückſeligkeit.

§. 1.

Trieb aller lebendigen Geſchöpfe nach Vergnügen.

Alle lebendige Geſchöpfe verabſcheuen jede Art ſchmerzhafter oder ihren Sinnen widriger Empfindungen, als die mit demjenigen, was ihnen ſchaden könte, verbunden ſind und ſie haben, um dieſelben von ſich entfernen zu können, die mächtigſten Triebe von ihrem Schöpfer empfangen; Triebe, welche ſie in einer beſtändigen Wachſamkeit für ihre Sicherheit; ihre Kräfte aber in einer ſolchen Spannung erhalten, daß ſie unaufhörlich zu ihrer Selbſterhaltung thätig ſind.

 Und

Und gerade dieſe Wirkſamkeit (und nicht ſowol die Gröſſe des Körpers oder der ökonomiſche Nutzen) beſtimmet ſo in jeder Gattung des Thierreiches die Stuffen der Vollkommenheiten, daß man eigentlich diejenigen Geſchöpfe für die vollkommenſten halten muß, welche die übrigen Klaſſen beſeelter Körper an Thätigkeit übertreffen. Iſt aber die letztere noch auſſerdem mit unſerm eignen Vortheile verknüpft: ſo wird unſere Aufmerkſamkeit ſogar eine Art der Zuneigung und des Wohlwollens gegen dieſe Arbeitſamen. Unſtreitig denken wir ſo in Anſehung der Ameiſen, Bienen, unermüdeter Singvögel und unſerer Laſtthiere, die wir dem Range nach ſehr weit über das Faulthier hinauf ſetzen. — Wir halten ein Thier, das unter dieſen Umſtänden ungeſtört ſeiner Natur gemäs leben kan, in ſeiner Art für glücklich.

§. 2.

Unterſchied zwiſchen dem thieriſchen und menſchlichen Beſtreben nach Vergnügen.

Auch in jeder menſchlichen Bruſt lebet dieſer Trieb nach einem ſchmerzfreyen, ſichern und angenehmen Zuſtande. *) Aber wie gros iſt nicht der Unterſchied zwiſchen dem Verlangen eines Menſchen nach Ruhe und Zufriedenheit und zwiſchen dem Inſtinkte eines Thieres! Denn da das ganze Glück des letztern nur darin beſtehet, daß es ſich des Hungers, Durſtes und der Schmerzen erwehret; daß es ſein Geſchlecht fortpflanzen und die Zerſtörung ſeiner Maſchine verhindern kan: ſo hat es auch zu dieſen Zwecken nur wenige und noch

dazu

*) Der Epikurer, Torquat, ſagt beym Cicero fin. bon. et mal. I. 9. omne animal, ſimulatque natum eſt, *voluptatem* appetit eaque gaudet, ut ſummo bono; *dolorem* aſpernatur, ut ſummum malum, quantumque poteſt, a ſe repellit: idque facit nondum depravatum, ipſa *natura* incorrupte atque integre judicante und Kap. 21. ſchließt er ſeine Vertheidigung des epikuriſchen Syſtems ſo: ſi omnia dixi hauſta e fonte naturae; ſi tota oratio noſtra omnem ſibi fidem ſenſibus confirmat — ſi infantes, pueri, mutae etiam beſtiae, paene loquuntur, magiſtra ac duce natura, nihil eſſe proſperum, niſi voluptatem; nihil aſperum, niſi dolorem, de quibus neque depravate judicant, neque corrupte: (weil ſie von Vorurtheilen und Weltmaximen nichts wiſſen) nonne *ei* maximam gratiam habere debemus, qui hac exaudita quaſi voce naturae, ſic eam firme graviterque comprehenderit, ut omnes bene ſanos in viam placatae, tranquillae, quietae, beatae vitae deduceret?

dazu ſehr einförmige Triebe erhalten, und ein Thier jeder Gattung bedienet ſich in ähnlichen Fällen eben derjenigen Mittel, zu welchen die ganze Art ihre Zuflucht nimt. Aber mit den Menſchen iſt es ganz anders. Die Beſtrebung nach der Glückſeligkeit entdecket ihren wichtigen und vielbedeutenden Vorzug für allen Thieren, ganz und auf eine, ſehr in die Augen fallende Art. Denn ſo, wie unſer Körper im Ganzen betrachtet, viel feiner und empfindungsreicher gebauet und mit ungleich mehrern Kräften ausgerüſtet iſt, als der thieriſche und ſo, wie unſere Seele in aller Abſicht und von allen Seiten betrachtet unendlich mehrere, mannigfaltigere und höhere Kräfte beſitzt, als die Thierſeelen; ja, gleichwie niemand einen ſehr hohen Grad der Zufriedenheit und folglich der Glückſeligkeit, erlangen kan, ohne aus allen Kräften das Wohl anderer, noch mehr aber das gemeine Beſte zu befördern und hiezu ungleich mannigfaltigere und gröſſere Kräfte, als die Thiere haben, nöthig ſind: alſo ſind wir auch mehrerer Empfindungen, mannigfaltigerer Vorſtellungen und ſowol lebhafterer, als erhabenerer Vergnügungen fähig. Freylich folget hieraus, daß wir auch ungleich mehr Misvergnügen empfinden, denn die Thiere und alſo auch mehr zu befürchten haben, als ſie: aber eben dieſer, dem erſten Anſcheine nach ſehr bedaurenswürdige Vorzug entwickelt auch frühzeitig eine Menge von Fähigkeiten und Kräften in uns, die hernach unſere Seele des lebhafteſten und edelſten Vergnügens theilhaftig machen, und beſonders iſt der, jedes unmäßige Vergnügen begleitende Schmerz ein Wegweiſer zur Tugend. Würden die Menſchen ſo, wie uns die Dichter die erſten Bewohner der Erde beſchreiben, nur mit den allerunentbehrlichſten Bedürfniſſen ihrer hinfälligen Natur ſtets zufrieden geblieben und würden nicht nach und nach die minder trägern von ihnen auf mehrere Dinge, die ihrem Körper und ihrem Geiſte Vergnügen einflöſſen konten, durch ihr Genie oder ihren feinern und dabey lüſternern Geſchmack geleitet worden ſeyn: ſo würden ſelbſt Griechen in einem Aſien vielleicht noch etliche Jahrhunderte länger in demjenigen rohen und unausgebildeten Zuſtande geblieben ſeyn, in welchem die Europäer die alten Einwohner von Amerika angetroffen haben.

Anmerkungen und Erläuterungen.

Ich muß, ehe ich die Leſer in die Moral ſelber hineinführe, ſie erſuchen, mit mir den Weg durch ein fremdes, daran ſtoſſendes, freundſchaftliches Gebiete zu neh-

men. Ich will ſagen, ich ſehe mich genöthiget, bey dieſen §§. ein paar Anmerkungen aus der Thiergeſchichte anzuwenden. Ich hoffe aber, daß man meine Gründe, die mich hierzu bewegen, gelten laſſen werde. Denn erſtlich, eben deswegen, weil der Menſch von einer Seite an die Thiernatur gränzet und alſo vieles mit ihnen gemein hat, werde ich mich in dem folgenden, beſonders vom 35ſten §. an, auf das, was ich hier ſchon werde angemerket haben, der Kürze halber berufen können; hernach iſt es in unſern Zeiten, da ſelbſt Philoſophen und die gröſten Naturforſcher, und zwar vornemlich in Frankreich, den Thieren einen groſſen Vorzug in der Glückſeligkeit für den Menſchen durch deklamatoriſche Künſte verſchaffen wollen, *) ſowol nöthig, als nützlich, die letztern ſowol zur dankbarſten Zufriedenheit, als auch zur wahren Hochſchätzung eines Glücks, das in dem rechten und weiſen Gebrauche der Freyheit beſtehet, zu ermuntern. Man kan ferner wol nicht oft genug ſich und ſeine Brüder daran erinnern, daß unſere ganze menſchliche Ehre und Glückſeligkeit theils in dem, durch richtige Einſichten geleiteten und freywilligen Gehorſam gegen unſern Schöpfer und theils in jenem unausgeſetzten Beſtreben beſtehe, uns mit möglich ſchnellen Schritten und mit einer ununterbrochenen Fortſchreitung der Vollkommenheit mit jedem Tage mehr zu nähern, die an ſich ſo groß und wichtig iſt, daß uns GOtt zur Erreichumg dieſes Zieles nicht nur ſchon hienieden ein ungleich längeres Leben, als den Thieren, ſondern ſo gar eine, völlig unbegränzte Ewigkeit beſtimmet habe. **) Und überhaupt, ſo wenig der Lehrer der Reli-

*) Man ſehe ein paar ſolcher panegyriſchen Erhebungen des thieriſchen Glücks von dem Herrn Büffon, in der Vorrede zu meiner Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens.

**) Da ich in Cicerons wichtigen philoſophiſchen Schriften ſo richtige Bemerkungen über die Natur der Thiere und Menſchen antreffe, ſo übernehme ich gern die Mühe, hier eine weitläuftige Stelle aus finibus bonorum et malorum L. V. c. 15. um ſo viel mehr abzuſchreiben, weil ſie gleichſam der Text zu der folgenden Ausführung iſt. Ich darf überhaupt nicht erſt nachdenkende Leſer erſuchen, dieſe Sätze weiter zu erwägen. Denn wer dieß thut, wird darin mehr als Einen Grundſatz der Pſychologie und Moral entdecken. Cum igitur ea ſit, quam expoſui, forma NATVRAE; ſi, ut initio dixi, ſimul atque ortus eſſet, *ſe quisque cognoſceret* judicareque poſſet, quae vis *et* totius eſſet naturae *et* partium ſingularum, continuo videret, quid eſſet hoc, quod quaerimus, omnium rerum, quas expetimus, ſummum et ultimum: (der höchſte Grad der Vollkommenheit und Glückſeligkeit, nach welchem der Menſch, ſeiner erſten Beſtimmung gemäs, ſtreben ſoll) nec ulla in re peccare poſſet. Nunc vero a primo quidem mirabiliter occulta Natura eſt, nec perſpici, nec cognoſci poteſt. Progredientibus autem aetatibus ſenſim, tardeve potius quaſi nosmet ipſos cognoſcimus. Itaque illa prima commendatio, quae a Natura noſtri facta eſt, nobis obſcura et incerta eſt, *primus*que *appetitus* ille animi tantum agit, ut ſalvi atque integri eſſe poſſimus. Cum autem diſpicere coeperimus et ſentire, *quid ſimus*, et *quid animantibus ceteris differamus*, tum

ea

Religion zu oft ſeinen Brüdern zurufen kan: Gedenket, daß ihr Chriſten ſeyd! ſo wenig kan er ſie auch zum Ueberfluſſe daran erinnern, daß ſie Menſchen und nicht blos Thiere ſind. Und endlich, wünſchte ich, daß alle meine Leſer mit mir die, hieraus von ſelbſt flieſſende Folgerung unſers Heilandes nicht nur herleiten, ſondern ſich auch recht oft daran erinnern möchten (Matth. 6, 26.) "Hat "Gott, der Allerhöchſte, ſo unzählige "und höchſt weiſe Anſtalten zum Beſten "ſeiner unvernünftigen Geſchöpfe ge"macht: wie theuer muß ihm nicht un"ſere, der Erlößten — Glückſeligkeit "ſeyn und wie wohl wird ihm nicht jede "unſerer pflichtmäßigen Bemühungen ge"fallen, unſere wahre Vollkommenheit "und Gemüthsruhe zu befördern und zu "vermehren!" — Ich will aber die Bemerkungen, die ich über das Thier und den Menſchen machen muß, ſo abtheilen, damit ſowol der Leſer alles deutlicher unterſcheiden, als auch ich ſelber mich in dem Folgenden deſto leichter auf dieſe Erfahrungsſätze wieder berufen könne.

I. Be-

ea ſequi incipimus, *ad quae nati* ſumus. Quam ſimilitudinem videmus in beſtiis, quae primo, in quo loco natae ſunt, ex eo ſe non commovent, deinde ſuo quaeque appetitu movetur, ſerpere anguiculos, nare anaticulas, evolare merulas, cornibus uti videmus boves, nepas aculeis; *ſuam* denique unicuique *naturam* eſſe ad vivendum *ducem*. Quae ſimilitudo etiam in genere humano apparet. *Parvi* enim primo ortu ſic jacent, tamquam omnino *ſine animo ſint*; cum autem paullum firmitatis acceſſerit, et animo utuntur et ſenſibus, connituntur que, ut ſeſe erigant et manibus utantur; et eos agnoſcunt, a quibus educantur, deinde aequalibus delectantur, libenterque ſe cum his congregant, dantque ſe ad ludendum, fabellarumque auditione delectantur, deque eo, quod ipſis ſuperat, *aliis gratificari* volunt, animadvertuntque ea, quae domi fiunt, curioſius, incipiuntque commentari aliquid et diſcere et eorum, quos vident, volunt non ignorare nomina; quibusque rebus cum aequalibus decertant, ſi vincunt, efferunt ſe laetitia, victi debilitantur animosque demittunt. Quorum *ſine cauſſa* fieri nihil putandum eſt. Eſt enim natura ſic generata *vis hominis*, ut *ad omnem virtutem percipiendam facta* videatur, ob eamque cauſſam parvi *virtutum ſimulacris*, quarum in ſe habent ſemina, ſine doctrina moventur. Sunt enim *prima elementa naturae*, quibus auctis, virtutis quaſi carmen efficitur. Nam cum ita nati factique ſimus, ut et agendi aliquid et diligendi aliquos et liberalitatis et referendae gratiae principia in nobis contineremus, (das moraliſche Gefühl) atque ad ſcientiam, prudentiam, fortitudinemque, aptos animos haberemus, a contrariisque rebus alienos: non ſine cauſſa eas, quas dixi, in pueris virtutum quaſi ſcintillulas videmus, e quibus accendi philoſophi *ratio* debet, ut eam, quaſi deum, ducem ſubſequens, ad naturae perveniat extremum (zur höchſten Stuffe der Vollkommenheit, welche der Menſch erreichen kan). Nam, ut ſaepe jam dixi, in infirma aetate imbecillaque mente vis naturae per caliginem cernitur. Cum autem progrediens confirmatur animus, agnoſcit ille quidem naturae vim, ſed ita, ut progredi poſſit longius, *per ſe ſit tamen* inchoata. Intrandum eſt igitur in rerum naturam et penitus, quid ea poſtulet, pervidendum &c.

I. Betrachtung über die Thiere.

A) Allgemeine Abſicht Gottes in Anſehung ihrer. Da ſich Gott ſelber allgenugſam und ſeine eigne Glückſeligkeit ſchlechterdings keines Zuſatzes oder irgend einer Vergröſſerung fähig iſt: ſo hat er bey der Hervorbringung der Welt und ſo unzählbarer Subſtanzen und Kräfte keinen andern, als dieſen Zweck haben können, unter der möglichſt größten Anzahl von belebten Weſen alle nur mögliche Arten und Grade von Vollkommenheiten und Vergnügen mit einer unerſchöpflichen, väterlichen Milde zu vertheilen und alle Provinzen und Theile der lebloſen Welt zu ihrem Gebrauche und Nutzen aufs weiſeſte einzurichten. Dieſen groſſen Plan der höchſten Wohlthätigkeit hat Gott mit einem völlig unfehlbaren Erfolge allmächtig ausgeführet und er hat in ſo weit ſeine erſte Abſicht erreichet. Aber noch ſorget ſeine Vorſehung, beſonders durch die Erhaltung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften und der Religion dafür, daß ein anderer, noch wichtigerer Zweck ebenfalls erreichet werde, oder daß ſeine vernünftigen Geſchöpfe aus dieſer erſtaunenswürdigen Harmonie aller Theile des Ganzen und aus dieſer ausgebreiteten Wohlthätigkeit Ihn ſelber ſowol erkennen, als lieben, verehren und nachahmen lernen.

Nebenanmerkung über die Stuffenfolge in der belebten Natur.

Gottes unermesliche Wohlthätigkeit iſt keine Verſchwendung. Von der Gerechtigkeit geleitet, offenbaret ſie ſich ſtets mit Weisheit, Ordnung und Harmonie. Und ſo, wie demnach in ſeiner unermeslich weiten Monarchie alle Arten von Vollkommenheiten, die nur immer ſeyn oder von dem vollkommenſten Verſtande gedacht werden konten, wirklich vorhanden ſind: alſo finden auch im Ganzen alle nur mögliche Stuffen und Gradationen ſtatt. Von dem unvollkommenſten Geſchöpfe an, welches die kleinſte und unbeträchtlichſte Realität hat, und welches wir mit 0 bezeichnen wollen, ſchreiten die Vollkommenheiten dergeſtalt unmerklich fort, daß die nächſte Art der Dinge, die Vollkommenheiten der unmittelbar vorhergehenden Klaſſe und ſchon eine Realität von der folgenden hat und dieſer Fortgang von einer Vollkommenheit zur andern wird immer merklicher, je länger die Reihe der Ordnungen ſelber wird. Alle Arten und Klaſſen in allen drey Naturreichen ſchlieſſen ſich dicht an einander. Es findet weder Lücke noch Sprung ſtatt. Der Uebergang iſt vielmehr unmerklich und die Unähnlichkeit oder der Abſtand wird erſt in der Ferne oder durch die Gegeneinanderhaltung der, in dieſer Reihe ſehr weit von einander abſtehenden Klaſſen ſichtbar. Im Groſſen oder Groben läßt ſich dieſe Gradation ſo vorſtellen: *)

12 Der Menſch, ihr König.
11 Landthiere.
10 Vögel.
9 Amphibien.
8 Fiſche.

7 In-

*) *Cic.* Nat. deor. II. 12. Das allgemeine Magazin III. 150 - 280. VII. 41 ff. (Leipzig 1753. gr. 8.) — Leibnitz nante dieſe Regel le Principe de continuité, oder das Geſetz der Anſchlieſſung und Stetigkeit.

7 Inſekten.
6 Würmer.
5 Muſcheln, Schnecken, Krebſe.
4 Schalenthiere, die, wie Pflanzen, an Klippen unbeweglich hängen.
3 Thierpflanzen.
2 Das Pflanzenreich nach ſeinen unvollkomnern und vollkomnern Arten.
1 Das Mineralreich, oder die Metalle, Salze, Steine, der Sand, die Erdarten.

Hier könte ich mit meinen Leſern auf dem oberſten Abſatze ſtehen bleiben. Weil wir aber von demſelben wieder durch neue Stuffen auf einen höhern hinauf ſteigen können, von welchem wir ſchon vorläufig ſehr lehrreiche und wichtige Ausſichten ſowol in den Geiſterſtaat, als noch näher in das Gebiete der Moral ſelber, bekommen: ſo will ich ſchon hier einen leicht entworfenen und ungefähren Abriß von einer neuen Stuffenfolge herſetzen. Denn eigentlich arbeiten die Religion und Moral gemeinſchaftlich nur darum an dem Menſchen, daß ſie ihn allmählich von einer Stuffe der Vollkommenheit auf die andere erheben mögen und beſonders iſt dieß der allgemeine Endzweck der chriſtlichen Religion, allen Menſchen zur möglichſt größten Vollkommenheit durch übernatürliche Kräfte zu verhelfen.

18 Die Engel und zwar ohne allen Zweifel von verſchiedenen Graden der Vollkommenheit und Glückſeligkeit.
17 Die Seligen im Himmel nach verſchiedenen Graden der Vollkommenheit und Seligkeit.
16 Die Apoſtel oder die Stifter und Herolde der, für das ganze menſchliche Geſchlecht allerwohlthätigſten Religion und die größten Verbeſſerer der Welt.
15 Jeder weiſe und gottesfürchtige König.
14 Jeder, der in jedem Stande, aber doch in einer ſehr ausgebreiteten Sphäre mit der ſtandhafteſten Ueberwindung der beſchwerlichſten Hinderniſſe aus der reineſten Gottes- und Menſchenliebe bis an ſein Ende wohlthut.
13 Die erſten Gläubigen und alle, ihnen an edler und rechtſchafner Frömmigkeit ähnliche Chriſten überhaupt.
12 Der aufgeklärte und fromme Chriſt in jeder, ſelbſt niedrigern, äuſſerlichen Situation.
11 Der theologiſch gelehrte und übrigens gutdenkende Chriſt.
10 Der wohlunterrichtete, gemeine Proteſtant, beſonders in Städten.
9 Der Knabe und der Jüngling unter Proteſtanten auf dem Lande.
8 Der brittiſche Naturaliſt von der beſſern Sorte.
7 Der konfuziſche, muhamedaniſche, altgriechiſche und römiſche Philoſoph.
6 Die Leibeignen in einigen proteſtantiſchen Ländern.
5 Der ganz vernachläßigte Europäer in dem Lande der tyranniſchen Hierarchie.
4 Der wollüſtige Aſiater.
3 Der Afrikaner.
2 Der halbgeſellige Amerikaner oder Wilde, nach Hrn. Paw.
1 Rouſſeaus ungeſelliger Naturmenſch oder vielmehr, der Thiermenſch.

Der Menſch.

(anſchlieſſende höchſte Klaſſe der Thiere: z. E. der Orang Outan.)

B) Mittel, wodurch Gott das Thierreich in der, demſelben beſtimten Vollkommenheit erhält, oder von den Naturtrieben der Thiere. *)

Da die Vernunft nur das Loos der höhern Klaſſen belebter Weſen ſeyn; gleichwol aber auch das Thierreich im Ganzen diejenige Vollkommenheit erreichen und ſtets behalten ſollte, welche der weiſeſte und gütigſte Schöpfer dieſer Klaſſe ſeiner Unterthanen im Verhältniſſe gegen das Ganze ſeines Planes zugewogen hat: ſo gefiel es Ihm, dieſen Zweck dadurch auf die unfehlbarſte und auf eine, unter allen fortgehenden Veränderungen auf der Welt, beſtändig einförmige Art zu erhalten, daß er allen und jeden Thieren einen unwiderſtehlichen Hang nach angenehmen, ſinlichen Empfindungen und hingegen das ſtärkſte Widerſtreben gegen unangenehme und ſchmerzhafte Senſationen und mit einem Worte, daß er ihnen die mächtigſten Naturtriebe eingepflanzet hat. Da nun Gott mit allen Handlungen, welche auf ihre Erhaltung abzielen, das reizendſte Vergnügen und hingegen mit allen demjenigen, was ihnen und ihrem Leben ſchädlich iſt oder den Untergang ihrer Art nach ſich ziehen würde, Unluſt und Schmerzen unzertrenlich verbunden hat: ſo wird durch dieſes Triebwerk das ganze Thierreich, ſo unzähliger äuſſerlicher Gefahren und Zufälle, ja ſelbſt ſo vieler feindſeliger Kräfte und Beſtrebungen der Thiere unter und gegen einander ſelber, ungeachtet, ohne alle Wunder, auf die gleichförmigſte Art erhalten. — Dieſe ſtarken Beſtrebungen ſind der Richtung, den Zwecken und dem Erfolge nach im ganzen Thierreiche einerley; ihren Aeuſſerungen hingegen und gleichſam ihrer Geſtalt nach, nach den Klaſſen der Thiere ſelber verſchieden: ungefehr eben ſo, wie einerley Werkzeug z. E. das Auge, der Mund ꝛc. unendlichemal unter allen Arten lebendiger Geſchöpfe abgeändert iſt: eine Mannigfaltigkeit, die für den Kenner und Forſcher der Werke Gottes die gröſte Schönheit iſt. Es iſt freylich beynahe überflüßig, noch nach einem Reimarus **) ausführlich über dieſen angenehmen Gegenſtand der Naturhiſtorie zu ſchreiben. Aber wenn es kurz geſchiehet, kan es für denkende Leſer weder ohne Annehmlichkeit, noch ohne Nutzen ſeyn. — Dieſe Beſtrebungen der Thiere ſind aber theils auf die Selbſterhaltung eines jeden Individuums und theils auf die Fortpflanzung und Erhaltung der Art und des Geſchlechts gerichtet. Unter vielen Beyſpielen will ich die folgenden zur Probe herſetzen.

1) Alle

*) Man vergleiche unter den Alten Seneka in ſeinem vortreflichen 121ſten Briefe und in dem 124ſten, wo er von der Unfähigkeit der Thiere, das Zukünftige vorher zu ſehen, ſehr richtig in Rückſicht auf die menſchliche Vernunft, philoſophiret. Cicero de nat. deor. II. 11. 47 ſſ. de Fin. bon. et mal. II. 10.

**) In der allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere, hauptſächlich über ihre Kunſttriebe, zum Erkentnis des Zuſammenhangs der Welt, des Schöpfers und unſerer ſelbſt, (Hamburg 1760. 8.)

1) Alle Thiere wiſſen die, unter ſo vielen tauſend Arten von Futter ihnen beſtimte und allein zuträgliche Nahrung nicht nur genau zu unterſcheiden *) und zu wählen, ſondern auch am rechten Orte und zu rechter Zeit aufzuſuchen und zu finden. Einige wühlen ſie aus der Erde und aus dem Schlamme hervor, andere entdecken ſie durch Hacken unter den Baumrinden ꝛc. Insbeſondere aber, mit welcher Geſchicklichkeit wiſſen nicht die Raubthiere unter den Fiſchen, Vögeln und Landthieren ihre Nahrung zu entdecken, abzulauren, zu erjagen und zu erhaſchen! Auſſer dem Meerraben, Fiſchadler und auſſer den Wölfen, Füchſen und andern Raubthieren, muß man die Geſchicklichkeit der Polypen, des Ameiſenlöwens, der Spinne und anderer Inſekten bewundern, welche die Stärke, die ihnen verſaget worden iſt, durch Liſt, Behendigkeit und eine unbegreifliche Geſchicklichkeit erſetzen; Eigenſchaften, welche den Löwen und andern ſtärkern Raubthieren fehlen. — Aber eben dieſe beſtändige Zerſtörung und ihr entgegengeſetzte Selbſtvertheidigung der Thiere, erhalten das Gleichgewicht und die, ſo wunderbare Proportion im Thierreiche. Fehlet gewiſſen Ordnungen im Winter der, bisher gewohnte Unterhalt: ſo ſterben ſie deswegen nicht Hungers, ſondern der gütige Schöpfer hat ſie auch wider dieſe Gefahr vermittelſt beſonderer Triebe verwahret. Denn einige, die ſchlechterdings ohne Nahrung nicht am Leben bleiben würden, empfinden gegen die Zeit, da das, ihnen beſtimte Futter in unſern Gegenden, mit dem Frühlinge oder Sommer ausgehet, einen unwiderſtehbaren Trieb zu wandern oder ganz und gar in entlegene Welttheile weg zu ziehen. Zu dieſer Gattung gehören nicht nur die Strich- und Zugvögel, ſondern auch die Wanderfiſche und beſonders die Heringe. Hätte Gott hingegen dieſen Wandertrieb auch den Tygern, Bären, Wölfen und andern ſtärkern Raubthieren eingepflanzet: wie furchtbar würden ſich nicht dieſe wütenden Landſtreicher den Reiſenden im Winter machen! Der gütige Schöpfer verweiſet ſie daher zum Theil in Wildniſſe und Hölen, verſiehet ſie zu dem Ende mit ſtarkem Pelzwerke und läßt die Bären und andere Thiere gegen den Winter in einen tiefen Schlaf fallen. Eben ſo weben ſich verſchiedene Inſekten in den rauhen Herbſttagen noch bey Zeiten ein und bleiben gegen den ſtärkſten Froſt völlig unempfindlich, ohne alle Nahrung aber lebendig, wie z. E. auſſer den Raupen, die Käfer, Fliegen, Spinnen, Schnecken, Ameiſen, Schlangen und unter den Vögeln die Schwalben. Andere bereiten ſich ſelber ein Grab, aus welchem ſie die erſte Frühlingswärme wieder hervorruft, wie die Murmelthiere, die Schildkröten und einige andere. Ferner giebt es gewiſſe Arten, welche ſich in der Zeit des Ueberfluſſes auf den Winter einen guten Vorrath ſamlen und zu dem Ende auch Vorrathskammern anlegen. So wirthlich und ökonomiſch handeln auſſer den Bienen und Weſpen, die Feldmäuſe, die Hamſter ꝛc. Andere endlich ſuchen ihre armſelige Nahrung, wie die Elendthiere unter dem Schnee hervor.

*) Man ſehe die vortrefliche Abh. des Hrn. Reaumürs in dem Hamb. Magaz. XII. 63-89. überſetzt.

2) Damit aber die Thiere auch ohne viele Umſchweiſe und Weitläuftigkeit jederzeit die, jeder Art angewieſene Nahrung antreffen mögen, ſo hält ſich jedes derſelben auch in ſeinem eignen Elemente und in dem, jeder Gattung von dem Schöpfer angewieſenen Reviere und Bezirke auf.

3) An dieſem Orte finden ſie entweder ſchon eine, für ſie von der Natur ſelber angelegte und bereitete Wohnung, in der ſie ſich wider die Witterung oder wider feindliche Nachſtellungen verbergen und alſo ohne Gefahr ruhen können; oder ſie bereiten ſich ſelber eine Art der Hütte. So halten ſich unzählige Inſekten, Fliegen und ſelbſt Vögel in Ritzen, Klinſen, Oefnungen und Rinden der Bäume, in Löchern, Hölen und Klüften auf und es koſtet Kunſt und Mühe, ſie entweder in ihren geheimen Schlupfwinkeln auszukundſchaften oder ſie aus denſelben heraus zu holen. Andere aber, welchen dieſe Bequemlichkeit verſaget worden iſt, ſind gebohrne Baumeiſter, und wiſſen ſowol den Ort, als die Geſtalt und die Verwahrung ihrer Wohnung ſo geſchickt und unverbeſſerlich gut zu wählen, daß ſie bey ihrer Bauart mit dem geringſten Aufwande alle Zwecke und Vortheile, ſelbſt ohne das kleinſte Verſehen glücklich erreichen. Der Maulwurf gräbt ſich, die Spinne und die Seidenraupe ſpinnet ſich, andere Inſekten bohren ſich, der Biber zimmert ſich, die Biene klebet ſich, die Schwalbe mauret und die meiſten Vögel flechten ſich ihre Wohnungen ſelber.

4) Weil ſie aber auch in ihrem, noch ſo gut verwahrten Hauſe, am wenigſten aber alsdann, wenn ſie im Freyen ihrer Nahrung nachkriechen, fliegen oder gehen, wider liſtige oder gewaltſame Nachſtellungen völlig geſichert ſind: ſo hat der gütige Schöpfer noch auf eine andere Art für ihre Beſchützung geſorget. Denn außerdem, daß viele geharniſcht, bepanzert und mit furchtbaren Waffen ausgerüſtet ſind, hat er ihnen nicht nur die Geſchicklichkeit und den Muth, ſich derſelben auf die vortheilhafteſte und herzhafteſte Art in jedem Nothfalle zu bedienen, ſondern auch den unbewehrten unter ihnen, entweder eine auſſerordentliche Geſchwindigkeit und Flüchtigkeit, oder eine unnachahmbare Liſt angeſchaffen und ſo die Furcht mit der Liebe zu ihrem Leben gepaaret, daß dieſe allen ihren Fleis und ihre ganze Aufmerkſamkeit aufwecket, ohne daß jene Leidenſchaft ſie in dem alleräuſſerſten Gedränge und in der gröſten Verlegenheit ganz und gar aus aller Faſſung ſetzet. So einfältig der Haſe z. E. iſt: ſo hintergehet er doch durch ſeine Querſprünge nicht ſelten geübte Hunde. — Ja, einige Fiſche beſprützen ihre Verfolger mit einer häslich ſchwarzen Feuchtigkeit. — Diejenigen Thiere aber, welche es einzeln mit ihren Feinden nicht aufnehmen können, halten ſich Haufenweiſe zuſammen, ſtehen ſo alle für Einen Mann und machen ſich bey ihrer eignen Schwäche durch ihre Einträchtigkeit furchtbar.

5) Ueberhaupt aber ſind alle ihre Bewegungen und Handlungen auf eine, völlig unverbeſſerliche Art für ihre Bedürfniſſe, Lebensart und Erhaltung eingerichtet; man mag entweder auf den mannigfaltigen Gang der vierfüßigen

Thiere,

Thiere, auf die verſchiedene Flugart der Vögel oder auf die Schwimkunſt der Fiſche ſehen. Dieſes geſamte mechaniſche Kunſtwerk verrichten ſie, ohne das geringſte von den Bewegungsgeſetzen oder von dem Gleichgewichte zu wiſſen. Sie kriechen, laufen, hüpfen, ſpringen und klettern ohne, als nur ſehr ſelten, Fehler zu begehen. So wiſſen z. E. Gemſen und Steinböcke mit einem beynahe unfehlbaren Augenmaaße die Entfernung von zween ſchroffen Felſen in der Geſchwindigkeit abzuſehen und die Möglichkeit und Stärke des Anſatzes darnach abzumeſſen. Ja, ſie wiſſen ſogar einen Sprung nach einer ſehr gefährlichen Tiefe in gewiſſe Abſätze zu vertheilen, aber auch ſich mitten im Sprunge und alſo in freyer Luft durch eine rücklings gewagte Ueberwerfung eine vortheilhaftere Wendung und das rechte Gleichgewicht wieder zu geben. Das Schwimmen der Fiſche vermittelſt der Ausdehnung oder der Zuſammendrückung ihrer Schwimblaſſe iſt künſtlicher, als man denken ſollte. Eben ſo merkwürdig iſt die Bewegung der Schnecken, der Gewürme, Schlangen und anderer Thierarten, die ſich ohne Füſſe und Gliedmaſſen bewegen müſſen.

6) Endlich iſt der Fortpflanzungstrieb und die, allen Thieren angebohrne, äuſſerſte Sorgfältigkeit für ihre Brut in allen Betrachtungen ſo was erſtaunenswürdiges, daß ſich die gröſten Männer mit der Unterſuchung und genauen Beſchreibung des mannigfaltigen Wunderbaren dabey, auf eine ſehr rühmliche Art beſchäftiget haben. Alle Thiere beobachten die, zur Aufziehung ihrer Jungen bequemſte Jahreszeit. Beyde Gatten ſorgen frühzeitig und mit vereinigtem Fleiſſe dafür, daß die junge, zärtliche Brut weich und warm gehalten werde. Sie beeifern ſich, derſelben die ſchicklichſte Nahrung mit einer unermüdeten Gedult und nicht ſelten mit Gefahr ihres eignen Lebens, herbey zu ſchaffen und die Liebe und elterliche Zärtlichkeit ſelbſt der ſchwächſten und ſonſt furchtſamſten Thiere, wird alsdann ſogar Wuth, wenn es auf die Sicherheit und Rettung ihrer wehrloſen Familie ankömt. So verändert nicht nur die mütterliche Empfindung die Stimme einer Gluckhenne, ſondern ſie macht auch dieſelbe beherzt und in der Anführung ihrer Küchelgen ſowol vorſichtig, als geduldig und gütig. Sie vergißt ſich ſelber, um jedes Körngen, das ſie findet, ihrer Familie anzuweiſen. — Aber auch die Jungen haben auf ihrer Seite eben ſo merkwürdige Triebe zu ihrer Selbſterhaltung empfangen. Die vierfüßigen wiſſen ſogleich und ohne Anweiſung die Quellen des Lebens an dem mütterlichen Euter zu entdecken und zu gebrauchen. Die Küchelgen und alle Vögel lernen bald die Kunſt, ihren Schnabel und ihre Flügel zu gebrauchen und die übrigen, ſowol Inſekten als Landthiere überheben ziemlich frühe ihre Eltern der Mühe, für ihren Unterhalt zu ſorgen. Sie ſuchen ſelber ihre Nahrung auf.

7) Ich würde zuletzt der, ſo merkwürdigen Verwandelung der Inſekten noch eine beſondere Betrachtung widmen, wenn nicht dieſe Erſcheinung in der belebten Natur einen zu reichhaltigen Stof abgäbe und nicht ſchon ſo oft bearbeitet worden wäre. Ich eile vielmehr zum Ende dieſer Ausſchweifung und beſchlieſſe

dieſelbe mit einigen allgemeinen Erwägungen über dieſe mechaniſche, Vorſtellungs- willkührliche und Kunſttriebe der Thiere.

Nemlich a) ſo zahlreich und mannigfaltig auch dieſe Triebe ſind: ſo iſt doch kein einziger darunter ohne Nutzen und keine der Handlungen, wozu dieſelben die Thiere reitzen, iſt ein bloßes Spielwerk. Sie offenbaren alſo insgeſamt wohlthätige Abſichten für die Thiere und alſo eine weiſe Vorſorge für ihre Erhaltung. b) Die Menge dieſer Triebe bey einer Thierart richtet ſich nicht nach der Gröſſe und ſichtbaren Wichtigkeit des Thieres, ſondern nach ihren Bedürfniſſen und gerade diejenigen Geſchöpfe, welche ſich in den ſchlechteſten Umſtänden befinden, wie z. E. die Inſekten, haben ungleich mehr Kunſttriebe, als Pferde, Ochſen und Elephanten. c) Bey ſehr vielen Thieren äuſſern ſich dieſe Triebe gleich von ihrer Geburt an, ehe ſie durch Erfahrung, Nachahmung und Verſuche gewiſſe Handlungen haben lernen können, d) und ſie üben gewiſſe Kunſthandlungen auch gleich das erſtemal mit einer ſolchen Geſchicklichkeit und ſo glücklich ohne Fehler aus, daß man wol ſiehet, daß ſie ihnen angebohren, ſie ſelber aber gebohrne Meiſter in ihrer Kunſt ſeyn müſſen. Die junge Schwalbe bauet ihr erſtes Neſt ſo geſchickt, als ihre Mutter und die kleine Motte, welche, wie die Kinder, blos auf die Welt kömt, macht ſich ihr allererſtes Kleid unverbeſſerlich gut. e) Und weil ſie ferner auch ihre Arbeiten nicht beſſer machen und ſo wenig ſich ſelber, als mit der Zeit ſelbſt auch ihre Eltern übertreffen; weil mit einem Worte in dem Thierreiche gar keine Verbeſſerungen oder neue Erfindungen ſtatt finden, ſondern alle jetzige Neſter Einer Art, eben ſo beſchaffen ſind, wie die Neſter in dem erſten Jahre der Welt ausſahen: ſo iſt es offenbar, daß ihre Kunſtwerke nicht das Reſultat von Witz, Nachdenken, Ueberlegungen, Raffiniren und eigner Vernunft ſind. Sie ſind auch nicht die Wirkungen einer langen Erfahrung. Denn jedes junge Thier weiß ſo gut, wie das ältere, durch Vomiren oder durch gewiſſe Kräuter ſich wieder ſelber zu kuriren, wenn es ſich den Magen überladen, aus Gierigkeit etwas ſchädliches gefreſſen, ſich ſelber verletzet hat, oder von Menſchen und Raubthieren verwundet worden iſt. Ja, wenn dieſes letztere wäre: ſo müſte ihr Verſtand ſelbſt die Vernunft eines Newtons übertreffen. Denn ſeit ſo vielen Jahrtauſenden haben die Menſchen nur wenige Künſte zu einiger Vollkommenheit gebracht. Die Thiere müſten aber auch unfehlbar zuletzt auf allgemeine Wahrheiten gefallen ſeyn. f) Man kan hierwider nur das einzige einwenden, (was man ſonſt ſo nützlich wider die Spinoziſten und zur Beſtreitung des Fatalismus gebrauchen kan) daß ſie es doch zuweilen in ihren triebmäßigen Handlungen verſehen und Fehler begehen, die man aus einem unrichtigen Urtheile herleiten könte. So brütet eine Henne Kalkſtücke aus oder tritt zuweilen eines ihrer Kinder todt. So verſchlingen ſie zuweilen etwas Giftiges, wofür ſie ſonſt einen Abſcheu haben oder laſſen ſich durch vergiftete Lockſpeiſen ihr Leben rauben. Die Nachtigall überläßt ſich dem ſüſſen Triebe, zärtliche Lieder ihrem Gatten vorzuſingen, ſo unmäßig, daß ſie öfters entkräftet und erſchöpft darüber ſtirbt. Eben ſo ſchädlich wird die aus-

ausſchweifende Hitze in der Brunſtzeit noch ungleich ſtärkern Thieren und wem ſind nicht Fälle bekant, daß ſich Pferde durch unmäßiges Saufen in der Hitze ums Leben bringen? Doch begehen die Thiere, welche in der völligen Freyheit ſich alleine überlaſſen ſind, dieſe Fehler ſeltener, als diejenigen, welche unter der Bothmäßigkeit der Menſchen allmählich von ihrer Natur abgeleitet werden. g) Dieſe und ähnliche Beobachtungen könten ſchon alleine beweiſen, daß die Thiere auf der andern Seite nicht bloße Maſchinen ſeyn können: ſo, wie es ohne dies unbegreiflich iſt, wie eine Maſchine bey ihrer einförmigen Einrichtung ſich auf eine ſo mannigfaltige Art nach Ort, Zeit und Umſtänden richten könne. Ihre Handlungen ſind zu ſehr modificirt und zu abwechſelnd. h) Eben ſo wenig aber laſſen ſich dieſe, ſo verſchiedene und zum Theil ſo kunſtreiche Handlungen (und um welcher willen Reimarus 57 Kunſttriebe, die er in 10 Klaſſen eintheilt, und nach Eigenſchaften betrachtet, annimt) blos aus angenehmen oder unangenehmen Empfindungen erklären. Denn das Gefühl der Wolluſt und des Widrigen kan ſie nur antreiben, daß ſie die und die Bewegung und Handlung vornehmen; nicht aber, daß ſie dieſelbe mit einer ſo ausnehmenden Geſchicklichkeit verrichten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach würde der Affekt ihnen nicht erlauben, ihre Arbeiten mit einer ſolchen langſamen und gedultigen Bedachtſamkeit, wie z. E. eine Seidenraupe bey der Verfertigung ihrer Hülle, oder wie eine Spinne bey der Ausbeſſerung ihres beſchädigten Gewebes anwendet. — Man wird, alles zuſammengenommen, zu der Weisheit des Schöpfers hinaufſteigen müſſen, welche auf eine, uns völlig unbegreifliche Art den Thieren dieſe Triebe ſo weſentlich eingepflanzet hat, daß ſich dieſelbe allemal, durch Empfindungen, die Fantaſie und die Erinnerung erwecket, den Umſtänden und der jedesmaligen Situation der Thiere gemäs äuſſern müſſen. Es ſind geerbte Kräfte, und angebohrne Fertigkeiten, deren ſie ſich allemal aufs beſte, aber auch allezeit nur blindlings zu ihrem und ihrer Jungen wirklichen Vortheile, aufs meiſterhafteſte bedienen und mit welchen auch ihre übrigen phyſiſchen Kräfte auf eine, von dem Schöpfer ſelber beſtimte Art harmoniren, ſo, daß alles an ihnen auf eine gewiſſe Verrichtung und Art, dieſelbe jedesmal zu ihrem eignen Vortheile zu vollziehen, determiniret iſt.

II. Ueber das Streben des Menſchen nach ſteter Verbeſſerung ſeines Zuſtandes.

Der Schöpfer erreichet an den Thieren ſowol durch den künſtlichen Bau ihrer Glieder, als durch ihre Naturtriebe ſeine Abſichten völlig, und zwar nicht nur diejenigen, welche auf das eigne Wohlſeyn ihrer ſelbſt, ſondern auch die höhern Zwecke, zu welchen dieſe belebten Geſchöpfe als Mittel dienen und folglich von ſeiner allmächtigen Hand gelenket werden: ich will ſagen, ſie befördern ohne ihr Wiſſen die Schönheit, die Vollſtändigkeit und Vollkommenheit des Ganzen. Sie können ſo wenig als die ganz lebloſen Geſchöpfe, die Ordnung und Harmonie der Welt und des ganzen Zuſammenhanges der Werke ihres Schöpfers ſtören. Sie befördern vielmehr ins-

insbeſondere auf eine mannigfaltige Art das Vergnügen, die Bequemlichkeit, die Ernährung und die Wohlfahrt der Menſchen, dieſer Lieblinge ihres Schöpfers. Auch dieſe haben Triebe, noch feurigere und unruhigere Begierden, als die Thiere; wenigſtens alle ein Verlangen, glücklich zu werden. (§. 51.) Dies letztere hat eben der wohlthätige Urheber der Thiertriebe tief in die menſchliche Bruſt eingebrant. An jenen nun, die doch zunächſt blos um der Menſchen willen da ſind und gerade dieſe und keine andere Naturbeſtrebungen empfangen haben, als welche das menſchliche Wohl erforderte oder zuließ; an den Thieren ſage ich, ſollte der allgemeine Vater ſeine gütigen Abſichten erreichen; die Menſchen hingegen ſollten nicht, wenigſtens nicht die meiſten, — ſelbſt nicht einmal durch alle Belehrungen, Unterweiſungen, Züchtigungen und Uebungen, welche vielleicht Jahrtauſende hindurch fortgeſetzt werden dürften, endlich zu dem Zwecke ihrer Schöpfung, zu ihrer erſten Beſtimmung hinan klimmen? — Doch, dieſe Unterſuchung oder Muthmaſſung iſt jetzt noch zu voreilig, noch nicht an ihrer rechten Stelle. — Alſo wollen wir lieber erſt vorher von dem menſchlichen Beſtreben nach der Glückſeligkeit ſelber handeln, aber nicht alles, nicht das ganz Bekante, ſondern nur das, zu unſerm Zwecke Brauchbare berühren; doch auch dieſes auſſer der Verbindung mit den Wahrnehmungen und Lehren, womit es ſonſt zuſammenhänget, damit alle unnöthige Weitläuftigkeit vermieden werde.

1. Der neugebohrne Menſch iſt die erſten Monate ſeinen merklichen Aeuſſerungen nach blos Thier; dabey aber ihrer Triebe beraubt, noch in aller Betrachtung unvollkomner als die Thiere, deren gebohrner Regent er iſt; darum aber auch ſchon edler; weil ſeine armſelige und hülfloſe Dürftigkeit andern zur Uebung ihrer Weisheit und Wohlthätigkeit dienet. — Die erſte Empfindung, welche dieſes unthätigere Geſchöpf belebet, iſt die Empfindung einer unnenbaren Wolluſt an der mütterlichen Bruſt und das von Zeit zu Zeit erwachende Schmachten nach dieſer Quelle der ſüſſeſten Nahrung. Dies iſt die erſte Begierde. Die Nichtſtillung derſelben, Unluſt. Dies iſt die andere Empfindung, wodurch jene empfindbarer wird. Der Mangel der Reinlichkeit und der Zwang der weichen Feſſeln, womit der zarte Körper umwunden iſt; ein ſchwächeres und dunkleres Gefühl von dem Vergnügen der Reinlichkeit und Freyheit, dies ſind die erſten Keime der Begierden und Verabſcheuungen: an ihnen übet und ſtärket ſich die Thätigkeit der Seele und ſie erweitert ſich und breitet ihre Wurzeln aus, nachdem der kleine Menſch immer durch mehrere Gegenſtände ähnliche ſüſſe oder unangenehme Empfindungen bekömt. — Endlich gewöhnet ſich der lebhafte Knabe oder Jüngling auſſer der Wolluſt des Geſchmacks, auch an das Vergnügen der Augen und zuletzt an die ſüſſe Koſt der Ohren, an Lob und Ehre, und unter dem Leſen der ſchönen Denkmähler des Alterthums an die Ergötzungen der Fantaſie, des Witzes und des Verſtandes und findet die Rechenkunſt und Mathematik angenehm und reitzend. Aber rohere Seelen hängen ſich immer mehr und mehr blos an das körperliche Vergnügen und es wird ihnen, je mehr ihre Kentniſſe und die Kräfte ihres Leibes zunehmen,

nehmen, immer unentbehrlicher und folglich wird auch ihr Verlangen darnach immer heftiger.

2. Nun wird der Menſch, da er ſich bey ſeinen reifenden Kräften von der einen Seiten immer mehr über die Thiere emporhebet, von der andern dagegen immer elender als ſie. Ihrer Begierden ſind wenig, ſo wie ihre Triebe ſimpel, und weil ſie den Abſichten der Natur gemäß ſind und dem Plane des Ganzen entſprechen: ſo werden ſie ordentlicher Weiſe allemal bald und ohne Koſten geſtillet. Dann ruhen ſie. — Ganz anders iſt es mit dem Menſchen. Er verlanget zu viel. Denn ſeine Bedürfniſſe vermehren ſich mit der Entwickelung ſeiner Kenntniſſe und Kräfte. Er begehret unmögliche Dinge. Alles, was er haben will, kan nicht beyſammen ſeyn. Seine Wünſche begegnen den Wünſchen anderer und ſind meiſtentheils der Ordnung und Anlage der Vorſehung zuwider. Daraus erzeugen ſich Unruhe, Harm, Unzufriedenheit mit ſich, mit der Welt und mit Gott. In welcher Lage er ſeyn mag, iſt er immer an der unrechten Stelle. Er paſſet an keine Seite und Reihe der Welt an und wiederum paſſet ſich nichts an ihn. — Noch nicht elend genug, ergreift er mit dem Gegenwärtigen ganz und gar misvergnügt, das aſtrologiſche Fernglas und guckt in ſeine Zukunft hinein; ſiehet bey dem ſchwachen Schimmer in den fernen Nebeln Glück, das er ſich erträumet und nun nicht erwarten oder ſtark genug begehren kan und Unglück, das er fürchtet. — Bebet davor zurück: ergreift aber wiederum vorwitzig das Fernglas und wahrſchauet ſich neue Schatten von Schreckbildern. — Zum Unglücke ſetzt er bey ſeinen Hofnungen oder Wünſchen und bey ſeiner Furcht voraus: das Ganze ſey bloß um ſeinet willen: anſtatt, daß er ſich nur als einen Theil davon eben ſo richtig als demüthig anſehen und ſich nur dem weislich regierten Laufe aller Dinge unter dem väterlichen Auge und an der Hand der Vorſehung ruhig überlaſſen ſollte.

3. Und doch behält der Menſch immer noch unendlich wichtige Vorzüge für den Thieren. Es iſt aber um mancher Anmerkungen und Lehrſätze, die in dem folgenden vorkommen werden, ſowol nöthig, als nützlich, daß ich hievon vorläufig etwas ausführlicher handle *) und zwar ſo, daß ich zuerſt zeige, worin die Menſchen mit den Thieren übereinſtimmen und was folglich an uns eigentlich mehr blos phyſiſch, als moraliſch iſt, und hierauf auch die, eben ſo weſentlichen, als wichtigen Vorzüge der Menſchen für den Thieren, in einem kleinen Entwurfe vorlege.

A) Stu-

*) Man vergleiche hiebey Reimari vornehmſte Wahrheiten der nat. Religion, in der ſiebenten Abhandlung und various Proſpects of Mankind im 6ten Abſchnitte (London 1761. 8.) Brittiſche Bibliothek V. 255 ff.

A) Stücke, welche die Menſchen mit den Thieren gemein haben.

Ueberhaupt alles, was die Organiſation und den Mechanismus des Körpers, und theils die Erhaltung deſſelben, theils die Lebensbewegungen und theils die Empfindung vermittelſt der fünf Sinne betrift; als auch die ſogenanten und unten §. 35-42. und §. 50-54. zu beſchreibenden, untern Seelenkräfte betrift. (Das ſechste Stück im Unzerſchen Arzte, Th. I. S. 75-88. beſchreibet dieſe geſamte phyſiologiſchthieriſche Einrichtung der menſchlichen Natur zu ihrer Ernährung und Erhaltung, zur Empfindung, Bewegung und Fortpflanzung eben ſo deutlich, als genau und lehrreich.)

B) Vorzüge der Thiere für den Menſchen.

a) Ihre Sinne ſind bey einigen Arten ſchärfer, ihr Körper iſt behender, ihre Bewegungen ſchneller und ſicherer und ihr ganzer Körper überhaupt ſtärker und dauerhafter; ob gleich nicht alle Thiere, ſo wie die Menſchen, in jedem Klima leben und ſich auch nicht ſo an jede Speiſe und Lebensart, wie wir, gewöhnen können.

b) Sie haben gleich von ihrer erſten Exiſtenz an ungleich weniger Bedürfniſſe, als ihr Herr, der Menſch.

c) und ſie bringen für diejenigen Bedürfniſſe, die ſie empfinden, entweder gleich das Nöthige mit, wie z. E. ihre Hülle; oder ſie können ſich doch daſſelbe vermittelſt ihrer angebohrnen Kentniſſe und Geſchicklichkeiten bald und leicht verſchaffen.

b) Eben ſo wiſſen ſie auch, ſo bald ſie Eltern werden, alle Pflichten gegen ihre Familie.

c) Die wilden und ſich ſelbſt überlaſſenen Thiere haben noch auſſerdem den wichtigen Vorzug für den zahmen, daß ſie unverändert bey der, ihnen ſo heilſamen Simplicität der Natur bleiben, ohne ihren geſunden und richtigen Geſchmack zu verwöhnen.

f) So bald ein Trieb geſtillet und der Zweck der Natur erreichet iſt, ſo ſind ſie ruhig und für zukünftige Bedürfniſſe oder Vergnügungen völlig unbekümmert.

Hingegen hat der Menſch, beſonders der aufgeklärte und der ſo genante glückliche

a) mehr Bedürfniſſe, die, ſo wie er ſich dieſelben gröſtentheils ſelber macht, auch ſeine Begierden vermehren. Und eben deswegen hat er auch bey weitem mehr verdrüsliche Empfindungen als die unvernünftigen Geſchöpfe.

b) Er bringet keine Begriffe, Künſte, Fertigkeiten und weder Rath, noch thätige Hülfsmittel wider ſeine Bedürfniſſe mit auf die Welt. — Aber darum beneidet er, die Sache wohl überlegt, die Thiere nicht. Wiſſenſchaft und Tugend ſind Früchte des eignen Fleiſſes, Bande der Geſelligkeit und des wechſelſeitigen Wohlwollens und Dankes der Menſchen, und die Erfindungen bleiben ewig in der Geſchichte Denkmähler des göttlichen

Ein-

Einfluſſes auf den Verſtand und das Leben der Menſchen.

c) Sinliche Luſt berauſchet oder tödtet, ſobald ſie der Menſch ohne Weisheit, Tugend und Mäßigung genießt und ſelbſt die ächte dauret nur Augenblicke. — Nennet aber, Weiſe, dies kein Gebrechen der menſchlichen Wonne. Es iſt das Gepräge des höhern Wehrts einer menſchlichen Seele und ihrer erhabenern Richtung! Der Menſch kan ohne dieſe Freuden groß und glücklich ſeyn, aber beydes nicht einmal in einem königlichen Wolleben, ohne Vernunft und Tugend.

C) Vorzüge des Menſchen für den Thieren *)

Ueberhaupt nach den, ſo genanten, höhern und ihm allein eigenthümlichen Kräften. (§. 43-48. §. 55-61.) Durch ſie ſchwinget ſich ſein Geiſt in ernſtern Betrachtungen durch die Geſtirne bis zu Gott und dringet in die ehrwürdigen Tiefen der Wahrheit. Durch ſie erhöhet und veredelt er ſich ſelbſt das Vergnügen der Sinne, begeiſtert daſſelbe und macht es ſich dauerhafter. Durch ſie wird er ſelbſt dem Schöpfer an Weisheit und Güte ähnlich und bey allen dieſen Vorrechten iſt dies noch immer das kleinſte, daß er durch Klugheit und Witz Elephanten und Löwen fangen und bändigen und die liſtigſten Thiere überliſten kan. — Das edelſte Thier kan ſich nicht über die Gränzen derjenigen Vollkommenheit, die ſeiner Art vom Anfange her beſtimmet iſt, erheben. Aber der Menſch kan täglich beſſer werden; der beſte kan ſich ſelber übertreffen, und der ſchlechteſte kan gut, ja, zuletzt gar vortreflich werden. Der Sohn des atheniensiſchen Bildhauers, der als Knabe einen Taugenichts ankündigte, kan ein Sokrates, der Stolz der alten Welt werden. **) So bald das Thier hingegen ſeine volle Gröſſe hat, (und dieſe Reife erreichet es bald) kan es nicht mehr vollkomner werden; aber der Menſch kan es noch kurz vor dem letzten Athemzuge werden. Und dieſe Fortſchreitung zu höhern Stuffen der Geſchicklichkeiten (Perfectibilitas humanae naturae) findet bey ganzen Nationen; ja, gar bey dem menſchlichen Geſchlechte ſelber ſtatt. Der Schatz jener, von der Vorwelt ererbten Kentniſſe und Künſte bleibet der ganzen Nachkommenſchaft und jede Epoche vermehret ihn. Die Welt wird in ihrem höchſten und letzten Alter nichts ähnliches vom Greiſe haben, als die, durch die Geſchichte aller Zeiten bereicherte Erfahrung und die gereifte Weisheit.

Laſſet uns nunmehr unter alles, über Thieren und Menſchen geſagte, die Summe ziehen um das Aehnliche und Unähnliche, Mängel und Vorzüge mit Einem Blicke überſehen zu können:

*) *Cic.* Offic. I. 30. de fin. bon. et mal. V. 12-15. IV. 2. Tuscul. II. 24. de Leg. I. 7.

**) *Cic.* de fato cap. 5.

Das Eigene des Thier- und Menſchengeſchlechts.

Thier-	Menſchengeſchlecht
	26 Liebe, Verehrung, Nachahmung und Genuß Gottes
	25 Weisheit, Klugheit.
	24 Wahrheit — überzeugend, ſtark, lebendig erkant.
	23 Beſſerung, Perfektibilität nach allen Seelenkräften überhaupt.
	22 Verſtand, Scharfſinnigkeit, Tiefſinnigkeit.
	21 Künſte, Wiſſenſchaften.
	20 Gewiſſen, Unſchuld.
19 blos ſinliche Begierden.	19 Ehrliebe, edle Scham, Grosmuth.
	18 Vernunft.
17 Gewohnheit, Ungewisheit,	17 Meynung, das analogiſche Schlieſſen und Folgern ꝛc.
16 verworrene Vorſtellung,	16 Begriffe nach ihrem Umfange und Stuffen, Witz ꝛc.
15 richtiges Augenmaas.	15 Augenmaas, Empfindung der Ordnung.
14 Empfindung blos des Gegenwärtigen.	14 Vorſtellung und Vergleichung des Gegenwärtigen, Vergangenen und Zukünftigen.
13 Fantaſie, lebhafte, aber kurze Erinnerungen.	13 Fantaſie, getreuer Gedächtnis.
12 gänzlicher Mangel beſtimter und allgemeiner Zeichen.	12 Geſelligkeit, allgemeines Wohlwollen.
11 Ungeſelligkeit.	11 Sprache — Wohlredenheit, Poeſie.
10 Schlauigkeit.	10 Argliſt, Verſchlagenheit.
9 Heftige, aber kurze Leidenſchaften.	9 mehrere und heftigere Affekten.
8 Wenige Arten und ſeltene Anfälle von Krankheiten.	8 vieles Kränkeln.
7 Frühe, aber blinde Selbſterhaltungstriebe.	7 dumme Kinderjahre.
6 Laut, Kuttern, Stimme, Gebrülle ꝛc.	6 Stimme, Lachen, Weinen.
5 ſchnelle Reifung.	5 Langſamer Wuchs.
4 ſtarke Lebensgeiſter.	4 ſchwache Lebensgeiſter.
3 fünf ſcharfe Empfindungswerkzeuge.	3 fünf ſtümpfere Sinne.
2 Seele.	2 thätigere Seele.
1 bekleideter Leib.	1 nakter Leib.

Bey

Bey dieſer Vergleichung ſcheinet unſer Geſchlecht offenbar zu gewinnen. Jedoch Büffon, La Mettrie, Helvetius, Dalembert ꝛc. werden doch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, bey dem gröſten Haufen (denn die meiſten Menſchen ſind doch unzufrieden) den Philoſophen und Theologen überſeufzen. "Unſer Gefühl, heißt "es, ſpricht lauter, als eure arithmetiſche Demonſtration! Alles beſondere "Elend, alles Unglück, das einzelne "Menſchen und Familien unaufhörlich "verfolget und ſpäte oder frühe alle einholet und zu Boden wirft, abgezogen, — "bleiben doch ſelbſt die Glücklichſten unter den Sterblichen, klägliche Geſchöpfe, "weil ſchlechterdings kein Menſch ohne "Begierden und Wünſche; ohne Wünſche, die noch dazu in die entfernteſte "Zukunft hinein gehen, iſt; dennoch "aber unter einer Million ſich kaum ein "einziger, ſo auſſerordentlicher Sterblicher findet, dem auch nur ein Verlangen gegen tauſend geſcheiterte und verunglückte Wünſche und Anſchläge gelänge! Und doch wünſchet der Menſch "nach allen ſolchen Misſchlägen immer "fort: denket, projektirt und wünſchet "ſich ewig in neue labyrinthiſche Kreuzgänge von Elend und Unmuth hinein!"

Hält man dieſe Erfahrung, deren Richtigkeit wir jetzt nicht ſcharf unterſuchen wollen, gegen andere, ungleich erweislichere und deutlichere Vernunft- und Erfahrungsſätze, und vergleichet man ſie beſonders mit den unſtreitigen andern wichtigen Vorzügen des Menſchen und am allermeiſten mit der Weisheit, höchſten Güte und Unpartheylichkeit Gottes; endlich, mit ſo unzähligen und unſtreitig auf die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts abzielenden, göttlichen Anſtalten: ſo muß man entweder die Aufrichtigkeit der Freygebigkeit Gottes mit einigen Alten in Zweifel ziehen, *) oder mit einigen neuern Epikurern, das ganze menſchliche Geſchlecht für eine groſſe Komödianten- oder gar Poſſenreiſſerbande anſehen, welche ſich die Gottheit nur darum hält, damit ſie an den Thorheiten der Menſchen, die ſich doch, ich weis nicht was? für Vorzüge für andern belebten Maſchinen einbilden, und an dem beſtändigen Glückswechſel der Nationen, die auf dem Schauplatze unſers Planeten eine Zeitlang ein ſolches Aufſehen machen, ihre Augen weiden und ihre Luſt haben möge. Wer höret jetzt nicht dann und wann dieſe Sprache einer affektirten Demuth, oder vielmehr einer recht niederträchtigen Satire auf die Menſchen und auf die groſſen Anſtalten zu ihrem Beſten?

Tous les hommes ſont fous et malgré
tous leurs ſoins
Ne different entre eux, que du plus
ou du moins.

Boileau Satire auf den Menſchen.

Oder es werden die, welche dieſen muthwilligen Spottgeiſt verabſcheuen und ernſter denken, ohne ſich jedoch die groſſe Hofnungen der chriſtlichen Religion zur wahren Gröſſe erheben zu laſſen, mit einem Dalembert bey aller Gelegenheit, und ſelbſt in einer Vertheidigung der Schauſpiele wider Rouſſeau, einmal über

*) Cic. nat. deorum III. 27.

das andere in den kläglichſten Jammertönen das menſchliche Elend beſeufzen. Oder vielmehr, der reiner und edler Denkende wird die vortreflichen Fähigkeiten und Beſtrebungen der menſchlichen Seele mit den Platonikern und Stoikern als einen Ruf an die Menſchen, der Gottheit ſich ähnlich zu machen, die vielen Widerwärtigkeiten aber als Erziehungsübungen anſehen; *) ja, für Erziehungsübungen zu einem erhabenern Leben. Denn in ſo tiefe Nächte des Irrthums und in einen ſolchen Abgrund von Fühlloſigkeit gegen die eigne Würde, iſt nie die ganze heidniſche Welt herabgeſunken, daß nicht in unzählige, beſſere Seelen dann und wann noch Strahlen von dem Schimmer der erſten und älteſten Religion eingedrungen wären, die einen verlöſchten Gedanken von künftiger Unſterblichkeit aufgeklaret und eine unter niedrigen Begierden erſtickte Beſtrebung öfters wieder ſo belebet haben, daß wir wirklich in den verdorbenſten Zeiten der Griechen und Römer Männer antreffen, die der Strom der Laſter nicht hat mit fortreißen und kein Tyrann zum Laſter und zur Verrätherey ihres freyen Volkes herab erniedrigen können. Ganz Gefühl ihrer eignen Gröſſe, ſtrebten ſie empor, ſtraften die Sitten der Groſſen und der ganzen Nation, traten ſchändende Verheiſſungen unter ihre Füſſe; unbiegſam trotzten ſie auf ihren innern Adel, fühlten zu den Füſſen der Tyrannen ihres Vaterlandes ſterbend den ganzen Wehrt ihrer nahen Erhöhung von Laſterſklaven zu den unſterblichen Gerechten. In dieſem Triumphe eilten freylich nur Sokrate dem Tode entgegen. Aber ſollte nicht Scipions Traum beym Cicero minder groſſe, aber dennoch rechtſchaffne Männer bey dem eignen, wahren Bewuſtſeyn einer aufrichtigen Tugendliebe öfters durch einen ſüſſen Enthuſiasmus erhitzet und in ihrer Bruſt das Verlangen, ſich durch ein unbeflecktes Leben und durch patriotiſche Verdienſte der Geſellſchaft ihrer groſſen, unſterblichen Helden würdig zu machen, entzündet haben. **) Und, irre ich mich in meiner folgenden Muthmaßung, ſo iſt doch mein Irrthum weder groß noch gefährlich. Der nachdenkende Heide erinnerte ſich, (man ſehe vorne die Stelle aus den ciceronianiſchen finibus bon. et mal. B. V. K. 15.) der nachdenkende Heide erinnerte ſich, daß ſeine Vernunft und Rechtſchaffenheit mit den Jahren merklich zugenommen; ja, daß ſeine Weisheit und Tugend in der Maaße reiften und ſtärker würden, in welcher die Kräfte des ſterblichen Theils ſchwänden und ſeine Sinne für körperliche Freuden und Dinge zu ſtumpf würden, und daß insbeſondere der Trieb zur Unſterblichkeit deſto lebendiger in dem Innerſten ſeiner Seele würde, je mehr kränkliche Zufälle und Schwachheiten des Alters dem Leibe den nahen Umſturz droheten. Sollten nicht dieſe Erwägungen ſeine Hofnung immer wieder von neuem angefacht und den, nach der Unvergänglichkeit und zu einem edlern Leben empor ſtrebenden Geiſt wider Zweifel und Bedräng-

*) *Seneca* de provid. c. 6. Tom. I. p. 208. (edit. Lipſ. 1741.)

**) *Seneca* in Conſolat. ad Marciam c. 24. und 25. wie auch epiſt. 86. 102. Mehrere Stellen hat Pfanner in Syſtem. Theol. gentilis purioris cap. 21. p. 459-489. geſamlet.

drängniſſe von Zeit zu Zeit und wenigſtens in heitern Stunden, aufgerichtet haben? Die Stellen, worin Cicero von dieſer Unſterblichkeit zweifelhaft ſpricht, ſind den Leſern ſo gut, als mir bekant. Aber ohne zu unterſuchen, ob nicht die Klarheit, die er über dieſe wichtige Materie aus den Gedanken der alten Philoſophen und ſeinen eignen ausgebreitet, die Finſterniß, in welche ſein, mit der Ungewisheit ringender Geiſt ſo oft zurück ſinket, übertreffe? ſo ſieht man doch ſowol aus der pathetiſchen und ſich in hohen, lichtvollen Bildern erhebenden Schreibart, wie ſtark ſein Geiſt durch dieſe, ſelbſt ungewiſſe und ſchwankende, Hofnung über ſich ſelbſt und über alle ſeine vorigen Würden und Unglücksfälle erhoben worden und theils aus der häufigen Wiederholung dieſer Unterſuchung, wie ſehr es ihm am Herzen gelegen habe, von ſeinem künftigen Zuſtande mehr Gewisheit zu verlangen. Und nachdem ich dieſen Schritt gewaget habe, ſo gehe ich noch um einen weiter. Ich vermuthe ſo gar, daß alle gute Menſchen in den mitlern Ständen ſich mit dieſen geheimen Freuden ihre Widerwärtigkeiten verſüſſet und die Bürden, die ſie tragen muſten, erleichtert haben werden. War nicht die Hofnung künftiger Belohnungen für alle gute Bürger, ſelbſt mit den Geſetzen der beſſern Nationen, wie Warburton gezeiget hat, verwebet. Und, ſo wenig auch die willkührliche Schilderungen der Dichter von Elyſien gute Gemüther mit einer lebendigen und ſtarken Hofnung haben erfüllen können: ſo haben ſie doch den Wunſch nach dem Umgange mit ſo vielen tauſend glücklichen Gerechten in blühenden Auen, erwecken müſſen und man muß es den Virgilen zum gröſten Verdienſte anrechnen, daß ſie dieſe Wonne ungleich reiner und tugendhafter Seelen würdiger als Muhammed, beſchrieben haben.

Devenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum ſedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine veſtit
Purpureo, ſolemque ſuum, ſua ſidera norunt:
Hic manus ob patriam pugnando vulnera paſſi;
Quique ſacerdotes caſti, dum vita manebat;
Quique pii vates et Phoebo digna loquuti;
Inventas aut qui vitam excoluere per artes;
Quique ſui memores alios fecere merendo:
Omnibus his nivea cinguntur tempora vitta.

Virg. Aen. VI. 638. 660.

Ich wenigſtens, meine Leſer, preiſe, wenn ich auf ſolche Stellen der Alten komme, die Güte des allgemeinen Vaters, daß er denen, die freylich ohne eine gewiſſe Hoffuung eines beſſern Lebens, bey ihrer Redlichkeit in den Stürmen des gegenwärtigen herumgeworfen worden, (1 Theſſ. 4, 13. vergl. 2 Tim. 1, 10.) dennoch dann und wann einen Schimmer von tröſtlichen Ausſichten

ten hat erſcheinen laſſen: *) ſo, wie er ſie täglich durch gegenwärtige Wohlthaten reizte, ſeine Güte zu erkennen und durch eine, ihnen als Heiden mögliche Reinigung, nach einem innigern und reichlichern Genuſſe derſelben zu ſtreben. Apg. 14, 17. 17, 27. Wohin ich mit noch gröſſerm Rechte die Ruhe des guten Gewiſſens rechne, als welche alle gute und redliche Menſchen, die ſie empfanden, theils von der unpartheyiſchen Gerechtigkeit Gottes und theils von den unausbleiblichen Vortheilen eines unſchuldigen und tugendhaften Verhaltens, durch ein inres Gefühl und alſo auf eine anſchauende Art überzeugte, theils aber auch unterrichtete, daß es noch lauterere, dauerhaftere und innigere Freuden gebe, als jene, mit ſo vielen Mängeln und Bitterkeiten vermiſchte und ſo ſchnell vorbeyrauſchende, blos körperlicher Ergötzungen. Röm. 2, 15. Ich zweifle wenigſtens nicht, daß nicht viele verheyrathete oder andere, durch Familien- und andere häußliche Trübſale zum ernſtern Nachdenken gebrachte Perſonen über das ſcheinbare und ächte Glück eben ſo vernünftige Gedanken geheget haben ſollten, als Sulpicius z. E. dem Cicero in dem bekanten Troſtſchreiben über den Tod ſeiner Tochter vorgeſtellet hat. Da nun nichts natürlicher iſt, als daß tugendhafte Seelen, welche ſich rohen Wollüſten entwöhnt haben, nach einer reinern Wonne ſchmachten; dieſe aber auch nach ihren Begriffen, welche ſie auf einer Seite von der Würde ihres Geiſtes und auf der andern von der Güte der Gottheit haben, mit vieler Wahrſcheinlichkeit erwarten, überhaupt einer gewiſſen vortheilhaften Veränderung der Scene der Welt und der Umſtände aller Tugendhaften entgegen ſehen: ſo habe ich immer jene merkwürdige Stelle Röm. 8, 19-23. ſo verſtanden, daß ſie dieſen wichtigen Grund zur Beruhigung der, damals verfolgten Chriſten enthalte: "Erduldet, Brüder, noch die kurze Zeit die Trübſalen, welche jetzt die Gottloſen über euch bringen und erwartet mit deſto gröſſerer Freudigkeit jene, für euch in jener Welt bereits beſtimte und vorbereitete Glückſeligkeit, je deutlicher und zuverläßiger die Verheiſſungen eines beſſern Lebens ſind, die ihr von uns, als Geſandten Gottes, ſchon ſo oft gehöret habt. Ja, zweifelt an ihrer Unausbleiblichkeit deſto weniger, je klärer ihr bey einer genauern Aufmerkſamkeit auf die Einrichtung und Regierung der Welt, einſehen könnet, daß die ganze göttliche Adminiſtration auf eine Verbeſſerung und Vervollkommung des edlern Theils ihrer Werke, der menſchlichen Seelen abzwecke: ſo, wie jeder gute Regent ſein Reich immer glücklicher macht. Auch diejenigen welche keine ſolche Gewisheit in dieſem Stücke haben, als ihr durch das Evangelium empfienget, ſehen doch dieſer erwünſchten Revolution der Dinge und vortheilhaften Veränderung ihrer Umſtände entgegen. Alles, was unter den Griechen und Römern edler denkt und ſich über den roheſten Haufen durch beſſere Einſichten und Geſinnungen erhoben hat, verabſcheuet den, durch die Geſetze autoriſirten Aberglauben und die herrſchenden Verderbniſſe in den Sitten. Aber unvermögend, ſich dieſem Zwange mit

*) *Clerici* Proleg. hiſt. eccleſ. p. 57, ff. 86 ff. vergl. die Schröckhiſche Kirchengeſchichte, I. 385.

mit Gewalt zu entreiſſen, erwarten ſie mit groſſer Ungedult jene erwünſchte Katoſtrophe, wovon ſie freylich nur bey dem Schimmer der ſtoiſchen Philoſophie und bey dem Gefühle ihrer eignen Unſterblichkeit, eine ſehr wankende und abwechſelnde Hofnung haben. Aber ſie erwarten doch andere Auftritte, bey welchen ſich die göttliche Gerechtigkeit in ihrem vollen Glanze; die Tugend nemlich belohnet, das Laſter aber, ſeiner Blendwerke beraubet, unglücklich zeigen wird." — Daß der Ausdruck: Kreatur, in dieſer Stelle die Heiden bedeuten könne, hat ſchon Locke mit Kol. 1, 23. Mark. 16, 15. vergl. Matth. 18, 19. bewieſen. Freylich erwarteten die Heiden dieſe groſſe Begebenheit nicht als eine öffentliche Abſonderung, Darſtellung und Erhöhung der Kinder Gottes, als ſolcher; ſondern nur überhaupt als eine ſehr vortheilhafte Veränderung, welche mit allen guten und tugendhaften Menſchen vorgehen würde. Paulus aber bezeichnet die Lieblinge Gottes auf eine chriſtliche Art, wie er z. E. Apg. 17. ſagt, daß die Athenienſer dem wahren Gott einen Altar errichtet hätten. Freylich kan dieſe Erwartung nur von denjenigen unter den Heiden gedacht werden, welche ſowol den Götzendienſt, als das, damit verbundene ruchloſe Leben (Eph. 4, 17 ff.) verabſcheueten. Aber von dieſer edlern Gattung gab es doch wol viele und wir dürfen glauben, daß Naeman, jener Hauptmann Luk. 7, 2-10. Kornelius ꝛc. nicht die einzigen heimlichen Verehrer eines einigen Gottes oder ſokratiſche Heiden geweſen ſind.

Aber deſto gewiſſer und zuverſichtlicher können wir von denen, welche durch die Erleuchtung des Geiſtes Gottes die unvergänglichen Güther und jene beſſere Welt kennen (2 Kor. 4, 18.) ſagen, daß dieſe Welt mit allen ihren Güthern zu klein und zu unbedeutend ſey, ihre ganze Seele auszufüllen und alle ihre Begierden zu beruhigen und zu ſtillen. Allein Gott iſt groß genug, um die groſſen Thätigkeiten der menſchlichen Seele in Ewigkeit zu beſchäftigen und eben dadurch auch zu vergnügen, denn jede angemeſſene und regelmäßige Anwendung einer Kraft iſt Vergnügen.

§. 3.

Vorläufige Beſchreibung der Glückſeligkeit.

Da Chriſten Menſchen ſind und als ſolche, der letztern Anmerkung zu folge, ſchon eines ungleich höhern Vergnügens, als die vollkommenſte Arten des Thiergeſchlechts fähig ſind (§. 2.): gleichwol aber zu demſelben nicht ſo, wie dieſe, durch angebohrne unwiderſtehliche Triebe hingezogen werden: ſo muß nunmehr der **wahre Begrif von der Glückſeligkeit** um ſo mehr unterſucht und deutlich vorgeſtellet werden, je weniger man durch die gemeinen, eben ſo einander widerſprechende, als unrichtige Vorſtellungen auf den geraden Weg zu

reinen und dauerhaften Freuden geleitet wird. Ich verſtehe nemlich unter der Glückſeligkeit überhaupt betrachtet, den Zuſtand eines überwiegenden Vergnügens. Ein Menſch iſt demnach ſo lange glücklich, als angenehme Vorſtellungen, Empfindungen und Bewegungen in ſeinem Gemüthe widrige und verdrüsliche, (als welche ſich von unſerer Lage in der Welt ſchlechterdings nicht ganz abſondern laſſen) verſüſſen, mäßigen, ja verdrängen und dagegen darin eine ſo ſanfte Heiterkeit und erquickende Ruhe unterhalten, daß unſere Kräfte auf eine harmoniſche Art ungeſtört wirken können.

Viele alte Philoſophen und beſonders die aus der ſtoiſchen Schule, überſpanten den Begrif von der menſchlichen Glückſeligkeit und zeichneten uns ein Ideal von der höchſten Stuffe derſelben. So beſchreibet ſie z. E. Cicero Tuſcul. V. 6. und 14. Illi beati, quos nulli metus terrent, nullae aegritudines exedunt, nullae libidines incitant, nullae futiles laetitiae, exſultantes languidis liquefaciunt voluptatibus. Ut maris igitur *tranquillitas* intelligitur, nulla, ne minima quidem aura fluctus commovente: ſic animi quietus et placatus ſtatus cernitur, cum perturbatio nulla eſt, qua moveri queat — Volumus eum, qui beatus ſit, tutum eſſe, inexpugnabilem, ſeptum atque munitum, non ut parvo *metu* praeditus ſit, ſed ut *nullo* — *Beati* dicuntur, qui ſunt in bonis, nullo adjuncto malo — Qui beatus eſt, non intelligo quid requirat, ut ſit beatior: ſi eſt enim quidquam, quod deſit, ne beatus quidem eſt. Eine, beynahe ins Lächerliche fallende Vergötterung des Tugendhaften, ihm in dem Schooſe einer Familie oder des Vaterlandes, welche ſeiner ganzen zärtlichen Aufmerkſamkeit würdig, aber beyde, wie ſein Körper, widrigen Zufällen unterworfen ſind, alle theilnehmende und ſympathetiſche Empfindungen nehmen! Wo bleibet die mänliche Tugend ohne weiſe Selbſtbeherrſchung und Ueberwindung widriger Leidenſchaften; ja, wo ſelbſt der lebhaftere und hohe Geſchmack am Süſſen ohne Bitterkeit? Wo die Ruhe eines Siegers ohne die ermüdende Arbeit eines Kämpfers? Und mit einem Worte, wo der Maasſtab, wornach man gröſſere Freuden und den Wachsthum ſeiner Tugend und der, davon abhängenden, zunehmenden Seelenwonne abmeſſen könte? — Zwar, ob die Glückſeligkeit der Seligen oder ſelbſt der Engel ihre, mit der reineſten Heiterkeit abwechſelnde, vorübereilende Gewölke habe? weis ich nicht: aber das iſt gewis, daß die beſten Menſchen glücklich ſind, nicht, weil alle Urſachen und Empfindungen der Unluſt von ihrem Herzen und Standorte in der Welt ganz und gar und auf immer verbannet ſind; nein, ſondern weil Freude, Selbſtzufriedenheit und Beruhigung nach jedem Kampfe immer wieder und bisweilen ſehr anhaltend und lange, die Oberherrſchaft in ihrem Inwendigen behalten und weil ſie mehr freudig als misvergnügt ſind.

§. 4.
Der Stoff des Vergnügens iſt das, ſich auf uns beziehende Gute.

1) Nur das aber kan uns Vergnügen machen, wovon wir meynen, daß es **uns** oder **unſern Geliebten** nützlich ſey und wovon wir glauben, daß wir es ſchon beſitzen oder doch erlangen und zu unſerm freyen Genuſſe erhalten werden. Das größte Gut macht uns, ſo lange wir es nicht für ein Gut halten, oder nicht wiſſen, daß wir es haben, keine Freude: ſo wenig, als dem künftigen Gelehrten im Flügelkleide, die väterliche Bibliothek gegen ſein Steckenpferd den geringſten Wehrt zu haben ſcheinet. Ohne alle Empfindung bedecket er ſeine künftigen Abgötter im Vorbeyreiten, mit Staube oder thürmet ſie zu Bollwerken auf, um ſie eben ſo ſchnell wieder einzuſtürzen. So verächtlich ſind ſie ihm, als Erde und Steine! 2) Eigentlich aber iſt dasjenige in Beziehung auf uns **gut**, was mit unſern Fähigkeiten oder Kräften, mit unſern vernünftigen Neigungen und alſo auch mit den Zwecken derſelben und mit unſerer geſamten göttlichen Beſtimmung übereinſtimt. 3) In ſo fern muß alles, was für uns gut ſeyn ſoll, auch eine **Vollkommenheit** ſeyn, oder "in Verbindung mit mehrern Realitäten, unſere Vervollkommung befördern und vermehren." Denn genau zu reden, kan ſelbſt in der allernichtswürdigſten Sache, z. E. in einem ſchlechten Buche noch eine gute Qualität ſeyn und ſo iſt auch öfters ein ſehr böſer Menſch noch wozu gut und brauchbar, und nichts in der Welt kan abſolut und durch und durch böſe ſeyn oder aus lauter Negationen beſtehen. So ſind Reichthum, Schönheit, vornehme Herkunft, Titel ꝛc. von einer Seite gute Dinge; in der Verbindung mit Weisheit, Tugend und Rechtſchaffenheit aber werden ſie **Vollkommenheiten**. Denn die letztern ſind Reſultate von mehrern guten Beſchaffenheiten, in ſo fern ſie mit einander durch die Beſtimmung eines einzigen gemeinſchaftlichen Grundes, als einer Regel, zu Einem Zwecke übereinſtimmen. Je mehr nun *a)* ſolcher mannigfaltigen Dinge, Beſchaffenheiten, Eigenſchaften, Kräfte und Realitäten in einer Sache oder Perſon da ſind; *b)* je genauer ſie zu einander paſſen oder ſich auf einander beziehen und *c)* je ſtärker ſie zur Erreichung eines und eben deſſelben Zweckes zuſammen übereinſtimmen: für deſto vollkomner muß man eine ſolche Sache oder einen ſolchen Menſchen erklären.

ren. Man denke ſich zum Beyſpiele die groſſe Mannigfaltigkeit und Harmonie des geſamten Inhalts der Bibel oder eines andern, ſehr vortreflichen Buches: Man ſtelle ſich den Hiob als den Erhalter der reinen natürlichen Religion, in ſeinem Wohlſtande mitten unter abgöttiſchen Arabern, d. i. als ein ſehr vollkomnes Werkzeug und Mittel der wohlthätigen Vorſorge Gottes für eine ganze Nation, vor, oder man denke ſich Joſephen in Egypten; ingleichem die mannigfaltigen guten Eigenſchaften und Umſtände der Lehrer, der Anſtalten, des Ortes ꝛc. auf einer Univerſität; oder, um ſich eine Idee von einer politiſchen Vollkommenheit zu bilden, die verſchiedenen guten Ingredienzien und Vortheile, die einzeln und zuſammen betrachtet, aus Athen, Rom, Venedig, den Niederlanden, England u. a. ſo blühende Staaten machten.

§. 5.

Was hier durch eine Vollkommenheit verſtanden werde?

Alles, was uns in einigem Grade und eine gewiſſe Zeit lang, nicht blos in einem flüchtigen Augenblicke, vergnügen ſoll, muß nicht blos etwas Gutes, ſondern auch eine, ob gleich ihrer Gröſſe, oder den Graden nach verſchiedene, Vollkommenheit ſeyn, um nicht nur unſer Erkentnisvermögen durch die Betrachtung des Mannigfaltigen und der Zuſammenſtimmung an Einer Sache zu beſchäftigen, ſondern auch mehrere unſerer Kräfte; und zwar eine nach der andern, wechſelsweiſe in Wirkſamkeit zu ſetzen oder zu erhalten. Denn die menſchliche Seele iſt eine ſo thätige Subſtanz, daß ſie zu ihrer Ruhe unaufhörlich neuen Stof und alſo mannigfaltige Objekte, zum Empfinden, zu ihren Vorſtellungen, Gedanken, Bewegungen, Begierden und Beſtrebungen haben muß.

Die Alten, beſonders unter den Platonikern, welche zum Theil die Seele eben ſo glücklich als genau beobachteten, machten die unbeſchreiblich feurige Thätigkeit der menſchlichen Seele gleichſam zur Grund- und Hauptidee von derſelben, woraus ſie ſich gröſtentheils die übrigen Erſcheinungen und Fragen erklärten. Cicero hat auch hierüber das Beſte aus vielen Schriften zuſammen getragen und ſchön geſagt, de fin. bon. et mal. L. V. c. 18. 21. Ich will nur ein paar Stellen daraus anführen, weil ſie Bemerkungen, (die beſte Lehrart in der Sittenlehre!) enthalten. Sunt autem clario-

clariora, vel plane perſpicua, nec dubitanda indicia naturae, maxime ſcilicet in homine, ſed in omni animali, ut *appetat animus* aliquid *agere ſemper*, neque ulla conditione *quietem ſempiternam poſſit pati.* Facile eſt haec cernere in primis puerorum aetatulis, (quamquam enim vereor, ne nimius in hoc genere videar, tamen omnes veteres Philoſophi, maxime noſtri, ad incunabula accedunt, quod in *pueritia* facillime ſe arbitrentur naturae voluptatem poſſe agnoſcere) videmus igitur, ut conquieſcere ne *infantes* quidem poſſint: cum vero paullum proceſſerint, luſionibus vel laborioſis delectantur, ut ne verberibus quidem deterreri poſſint: eaque *cupiditas agendi aliquid* adoleſcit una cum aetatibus. Itaque, ne ſi jucundiſſimis quidem nos ſomniis uſuros putemus, Endymionis ſomnium nobis velimus dari, idque ſi accidat, mortis inſtar, putemus. — — Itaque ut quisque optime natus inſtitutusque eſt, eſſe omnino nolit in vita, ſi gerendis *negotiis orbatus*, poſſit paratiſſimus veſci voluptatibus: nam aut privatim aliquid gerere malunt, aut, qui altiore animo ſunt, capeſſunt remp. etc. Ein ſo thätiges Geſchöpf alſo hat zu ſeiner Befriedigung das Mannigfaltige nöthig und, da Cicero uns auf die Jugend hinweiſet, ſo laſſet uns bemerken, daß eben deswegen aufgeweckte, heitere und lebhafte Kinder freudig ſind, weil, wenn ihnen irgend ein Spielzeug zerbricht oder weggenommen wird, ſie gleich wieder eine neue Luſt erfinden; träge und ſchläfrige Kinder hingegen, weinen alsdann und ſind verdrießlich, weil ſie äuſſern, daß ihre ganze Luſt in einer einzigen Puppe beſtehet. — Keiner aber unter den Neuern hat dieſen Grundſatz von der Thätigkeit der menſchlichen Seele und der, durch die Mannigfaltigkeit der Objekte zu befördernden Beſchäftigung ihrer Kräfte und Erneuerung ihres Vergnügens beſſer angewandt und überzeugender ausgeführet, als der Parlamentspräſident zu Rheims, Hr. Pouilly in ſeiner Theorie des ſentimens agreables, welche nach der Londner Ausgabe von 1750. von Hrn. Stockhauſen unter dem Titel: Lehre der angenehmen Empfindungen. Berlin 1751. 8. deutſch herausgegeben worden iſt. Home und unter uns viele, haben durch eine erweiterte Anwendung ſeine Principien ſehr glücklich genützt.

§. 6.

Misbrauch des Wortes Glückſeligkeit, von den bloßen Mitteln zu derſelben.

Eigentlich aber hat die Glückſeligkeit ihren Sitz allein in der Seele, "in ſo fern ſich dieſelbe Vollkommenheiten, die ſie hat, oder zu haben glaubet, "anſchau-

"anſchauend (nicht aber blos ſymboliſch, unter Wörtern und Zeichen) denket "und in ſo fern dieſe inre Vorſtellung ihre Gedanken, Empfindungen, Bewe- "gungen und Begierden auf eine harmoniſche Art beſchäftiget." Aber im ge- meinen Leben preiſet man ſchon denjenigen glückſelig, der ſich äuſſerlich in einer Situation befindet, welche ihm mancherley Mittel, Gelegenheiten und Be- quemlichkeiten zur Erlangung verſchiedener Vollkommenheiten darbietet. — Ja, weil die meiſten dieſer äuſſerlichen Mittel nicht ſowol von der eignen Klug- heit und Bemühung, als vielmehr von verborgenen Urſachen und Verknüpfun- gen in der Welt und der menſchlichen Schickſale abhängen: ſo nennet man ei- ne ſolche vortheilhafte Lage das Glück, glückliche Umſtände und die, welchen ihr Reichthum, ihre vornehme Geburt, Familie, Schönheit, Bekantſchaf- ten ꝛc. dergleichen Vortheile verſchaffen, glückliche Menſchen. So hießen in der Sprache der Römer die Reichen vorzüglich beati und blühende Han- delsſtädte, civitates beatae et affluentes rerum omnium copia. — Es iſt aber wol nicht nöthig, daß ich noch hinzu ſetze, wie nachtheilig dieſe Vermen- gung der eigentlichen Glückſeligkeit, die allein der Seele zukömt, mit den äuſ- ſerlichen Mitteln und zufälligen Stücken derſelben, ſowol in der Theorie, als noch mehr in der Praxis ſelber, ſey.

§. 7.

Eintheilung der doppelten Quelle des Vergnügens. 1) Der Objekte oder der Güther ſelber.

Wenn man die Glückſeligkeit ſelber richtig beſtimmen, ihren wahren Wehrt und ihre Gröſſe erkennen und angeben will, ſo muß man ſtets Zweyer- ley ſorgfältig von einander unterſcheiden, nemlich ſowol die Dinge, Objekte und den Stoff derſelben, als auch unſere Empfindungen, Vorſtellungen, Gedanken und Urtheile davon.

I. Die Dinge ſelber und ihre Beſchaffenheiten, welche uns entweder wegen ihrer innern und eigenthümlichen Güte, oder als Mittel und wegen ih- res vortheilhaften Einfluſſes in unſere Wohlfahrt, ergötzen, ſind theils körper- liche und theils geiſtige Güther. 1) Die körperliche oder ſinliche und empfind- bare

bare Vollkommenheiten ergötzen uns, in ſo fern ſie durch ihre, auf unſere Empfindungswerkzeuge harmoniſch geſtimte, Wirkung unſere Sinne ſanft erſchüttern. 2) Geiſtige Vergnügungen entſtehen durch dunkle, oder klare und deutliche Vorſtellungen ſolcher Dinge und Beſchaffenheiten, worin wir vermittelſt der, durch die ſchönen Wiſſenſchaften verfeinerten Einbildungskraft und des Witzes, noch mehr aber mit der Vernunft ſelber, Ordnung, Harmonie und Regelmäſſigkeit gewahr werden. 3) So, wie uns im ſtrengen Verſtande unſer Gefühl, Geſchmack und Geruch allein das blos körperliche Vergnügen verſchaffen und hingegen philoſophiſche und mathematiſche Unterſuchungen der Urſachen, Wirkungen, Folgen, Verhältniſſe und unempfindbarer Vollkommenheiten der Dinge ein blos geiſtiges Vergnügen gewähren: ſo kan man den Ergötzungen, welche die ſchönen Künſte, die Baukunſt, Gärtnerey, Mahler- und Tonkunſt den Augen und Ohren darſtellen, einen Mittelplatz einräumen und aus ihnen die Klaſſe des vermiſchten Vergnügens machen.

§. 8.

2) Beſchaffenheit des Vergnügens nach unſerer ſubjektiven Vorſtellung von den Dingen.

II. Die Erfahrung lehret, daß die vollkommenſten und vortreflichſten Objekte für viele Menſchen nicht nur nichts Anziehendes und Vergnügendes haben, ſondern denſelben ſo gar misfällig und verdrüslich ſind und daß im Gegentheile kleine, unerhebliche Dinge und unbeträchtliche Gegenſtände manche Gemüther ganz an ſich ziehen und für ſie ſehr unterhaltend und ergötzend ſind. Bey dem, blos körperlich Angenehmen würde die, zum Sprüchworte gewordene Verſchiedenheit des Geſchmacks (ſua quemque trahit voluptas) ſchon eine hinlängliche Urſache hievon enthalten und man könte dazu den nächſten Grund in der beſondern Beſchaffenheit der Nerven und Fibern, die bey jedem Menſchen anders ſind, entdecken, wenn nicht Gewohnheit, Nachahmung, Verzärtelung, Affektation u. d.gl. ebenfalls daran Theil hätten. (§. 65.) Was aber die geiſtigen und ſelbſt die gemiſchten Vergnügungen betrift, ſo komt dabey alles auf die Art der Vorſtellung an, die ſich jeder von der Beſchaffenheit und den Graden derjenigen Güte und Vollkommenheit, die in denſelben

entweder

entweder wirklich, oder doch ſeiner Meynung nach, befindlich iſt, machet. Für einen philoſophiſchen Geiſt iſt nichts unterhaltender und reizender, als die Erfahrung der Wahrheit und die Erkentnis der Urſachen und Wirkungen und ihres gegenſeitigen Verhältniſſes. Dieſe Nahrung und Wolluſt ſeines Geiſtes ſucht er in der Körperwelt, oder in der Naturhiſtorie; in dem menſchlichen Leben, oder in der gelehrten und politiſchen Geſchichte der Menſchen und Völker; in dem Studium, noch mehr aber in der Ausübung der Religion und Moral und in einer beſtändigen Beſchäftigung mit ſeiner Selbſtverbeſſerung und dem Glücke anderer. Und dieſes mannigfaltige, reine, nie verſiegende und ſich immer weiter ausbreitende Vergnügen erhebet er dadurch auf den höchſten Grad, daß ſich alle ſeine Kentniſſe, Beſtrebungen und Handlungen in einer regelmäſſigen Succeſſion und Subordination auf Gott beziehen und alſo ſein Vergnügen eine Freude in und über Gott iſt. — Das eigentlich menſchliche, die Beſchäftigung des Verſtandes und des Herzens, oder guter Neigungen mit einem Gegenſtande, und nicht der blos ſinliche, auch den Thieren mögliche, Genuß macht die Wonne aus. Von dieſer klaren und deutlichen Vorſtellung einfacher und zuſammengeſetzter Vollkommenheiten an körperlichen und blos denkbaren Objekten, rührt es z. E. her, daß einem weiſen Manne in ſeinen mittelmäßigen Umſtänden ſein Gärtgen, ein Blumenbeet, ein Inſekt oder ſo etwas vermittelſt einer vernünftigen und nachdenkenden Betrachtung, ungleich mehr, und eine lebhaftere Luſt verſchaffet, als manchem gedankenleeren Reichen ſein königlicher Luſtgarten nimmermehr gewähren kan; daß einem denkenden Geiſte und guten Herzen ein einziges Buch tauſend ſelige Stunden macht und hingegen ein ſeichter Kopf mitten in ſeiner zahlreichen Bibliothek leer an Gedanken, misvergnügt gähnet und ſchlummert; daß ein Groſſer, der tauſend Quellen der Wohlthätigkeit und alſo auch der erhabenſten Wonne in ſeiner Macht hat, blos weil er dieſe Mittel und Gelegenheiten zu ſeiner und anderer Freude nicht kennet, noch zu gebrauchen weiß, nach Vergnügen ſchmachtet. — Hieraus flieſſet unter andern Folgerungen, dieſe insbeſondere, daß, "je mehr ein Menſch "ſeinen Verſtand, ſein Herz und ſeinen Geſchmack verbeſſert habe, deſto fähi-"ger ſey auch derſelbe eines, ſowol mannigfaltigern, als feinern, reinern, leb-"haftern und beſtändigern Vergnügens;" im Gegentheile aber, je mehr er ſich an Dumheit und Trägheit den Thieren nähere, deſto weniger ſey er der Luſt und der höhern Grade des Vergnügens empfänglich.

Unſer

Unſer gütiger Schöpfer hat unſere körperliche und geiſtige Natur ſo weiſe und wohlthätig eingerichtet, daß alle ſeine Werke für uns ſo viele Quellen eines mannigfaltigen Vergnügens werden. Die blos ſinlichen Vergnügungen, die erſten, welche wir empfinden können, ſind darum ſo empfindbar und lebhaft gemacht worden, damit ſie fürs erſte die Seele und zugleich den Trieb zum Vergnügen, aus dem Schlummer erwecken ſollen; aber auch zugleich ſo ermüdend und kurz daurend eingerichtet worden, damit der Menſch bey der, ſich allmählig entfaltenden und ausbreitenden Vernunft ein anderes, ihm, als einem Geiſte angemeſſeneres und anſtändigeres Vergnügen aufſuchen möge. Er trift es zum Glücke ſehr bald in ſich ſelber an. Und auch dieſes Vergnügen veredelt ſich ſtuffenweiſe und je mehr der Menſch den Strom hinauf der Quelle nachgehet: deſto mehr wird er Menſch und deſto ſchneller entwickeln ſich immer mehrere verborgene Geiſteskräfte in ihm. — Die Fibern und Nerven unſers Körpers ſind ſo künſtlich und gegen die äuſſern Gegenſtände ſo harmoniſch eingerichtet, daß unſer Auge, Ohr, Geruch, Geſchmack und Gefühl von ſo vielen tauſend Meiſterſtücken der Werke Gottes aufs ſanfteſte berühret und beweget werden; unſer Geiſt aber kan nicht nur in dieſen letztern, ſondern ſelbſt in blos intellektuellen Weſen, Beſchaffenheiten und Handlungen, Harmonie, Proportion, richtige Verhältniſſe, Ordnung, Schönheit, Gröſſe, Wohlthätigkeit ꝛc. genau, öfters ſehr fein, mit der entzückendſten Wonne bemerken. Die Seele aber wird durch dieſe beobachtete inre Regelmäßigkeit und Symmetrie auf einen gleich harmoniſchen Ton, und bey der Bemerkung tugendhafter Geſinnungen, in ähnliche, edle und groſſe Sentiments geſetzt. Und eine ſolche, einmal empfundene Eurythmie, läßt, wenn ich ſo reden darf, jederzeit einen ſo harmoniſch entzückenden Nachklang in der Seele zurück, daß ihr der öftere Genuß dieſer Süßigkeiten zuletzt unentbehrlich wird. Aber zum gröſten Vortheile iſt hier nicht der Eckel des Einerley zu beſorgen. Die Hiſtorie, Moral, Phyſik, das Studium der menſchlichen Seele und Maſchine ſind von einem ſolchen unermeslichen Umfange, daß ſelbſt für die forſchenden Nationen aller künftigen Jahrhunderte, ſelbſt für die Unſterblichen in der Ewigkeit, noch verborgene Quellen für den Erkentnis- und Wirkunsdurſt genug übrig bleiben werden. Wenigſtens wird die Art der Erkentnis immer durch alle Zeiten durch verbeſſert werden können. Auf dieſe ſtete Vervollkommung des menſchlichen Geſchlechts, auf dieſe Verbeſſerung des Vergnügens zielet jenes Geſetz, das ich ſchon oben angeführet habe, und hier wiederhole: Jede Uebung und jede harmoniſche Anſtrengung unſerer Kräfte iſt mit ſolchen neuen reitzenden Gefühlen verbunden. Und daher iſt uns auch das Verlangen nach Vergnügen natürlich und weſentlich und dieſe Begierde iſt die Spann- und Triebfeder der menſchlichen Aktivität. — Paſſet ſich aber dieſe Anmerkung in Hinſicht auf die Arten des geiſtigen und reinern Vergnügens vielleicht nur noch auf wenige Menſchen, ja ſelbſt nur auf kultivirte Nationen unter den Europäern: ſo muß man erwägen, daß ſinliche Ergötzungen und die Eindrücke derſelben ſo roh, grob und ſtark ſind, daß

daß ſie die feinern Gefühle ſtümpfen und betäuben: ungefähr ſo, wie man unter einem groſſen Getöſe und Getümmel die feinern Striche einer Violine und die ſanftern Töne eines Klaviers nicht bemerken kan. Dennoch iſt es gewis, daß allen, nicht ganz rohen, oder noch nicht verdorbenen Seelen dieſe Empfindungskraft gegen das feinere Vergnügen tief eingeſenket ſey, daß ſie aber durch Erziehung und Kultur bey einzelnen Menſchen und bey ganzen Völkerſchaften nach und nach ausgebildet werden müſſe. Die Seele eines Kindes erheitert ſich und ſein ganzer Körper fühlet ein neues Leben, wenn die Natur an einem kühlenden Morgen den Vorhang der Nacht vor einer dämmernden Gegend allmählig aufziehet; wenn ſich die Nebel in die Höhe ziehen; die Spitzen der Berge von dem, am Horizonte flieſſenden Golde ſchimmern; das ſanfte Grün der Wieſen und Thäler ſichtbar wird; die Wälder und Büſche lebendig werden; der Mond ſich an dem einen Ende mit ſtiller Majeſtät unter unſern Geſichtskreis zurückzieht und an der öſtlichen Seite des Himmels den jugendlich holden Tag heraufbringet. Dann wird der fromme Knabe mit Entzücken jedes Lob der Mutter auf dem Schöpfer, jede Ermunterung zum Danke und jede Ermahnung, ſeiner Gütigkeit nachzuahmen, mit warmer Empfindung anhören. Dann wird Freude die reine, jugendliche Bruſt durchwallen, wenn er in ihr Morgenlied abgebrochene, natürliche Töne mit einſtimmet. — Künſte und Religion können ein Negervolk dieſem Kinde von guter Erziehung ähnlich machen, wenn erſt ein Orpheus und dann ein Miſſionnair an demſelben arbeitet.

§. 9.

Das ächte oder vernünftige, und das falſche oder bloße Scheinvergnügen.

Ob aber gleich keine Vollkommenheit oder irgend ein Gut uns anders vergnügen kan, als in ſo weit wir uns daſſelbe, als eine Vollkommenheit und als etwas, für uns vortheilhaftes, in der Seele denken und vorſtellen: ſo können wir doch durch unſere Fantaſie oder durch die Vorſtellung unſers Verſtandes, nichts zu etwas Gutem machen, was es nicht ſchon an ſich iſt und eben ſo wenig können wir geringe Vollkommenheiten durch unſer günſtiges Urtheil in gröſſere verwandeln, als ſie ſelber ſind. Denn das Weſen der Dinge iſt nothwendig, ewig und unveränderlich und alles, was wirklich exiſtirt, hat ſeine beſtimte Wahrheit, folglich kan eine böſe und laſterhafte Handlung nie zur Guten werden und endlich wird ſie doch das aufgeweckte Gewiſſen in ihrer ſcheuslichen und ſchädlichen Geſtalt zu ſehen bekommen. Eben deswegen iſt es zur

Erlan-

Erlangung und zum Genuſſe eines ächten Vergnügens ſchlechterdings nöthig, daß wir nach der richtigſten Erkentnis des Guten und Böſen ſtreben um jedesmal ſowol ein richtiges, als proportionirtes Urtheil von Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten fällen zu können. D. i. wir müſſen uns dieſe und jene ſo vorſtellen, wie ſie ſind; nicht gröſſer und nicht kleiner. Im erſten Falle freuen wir uns ſonſt mit den Kindern zu ſehr und im letztern zu wenig und berauben uns alſo ſelber einer lebhaftern Freude, oder verhindern uns durch unſre eigne Schuld an einer gröſſern Glückſeligkeit, als welcher wir wirklich theilhaftig geworden wären, wenn wir unſern Verſtand beſſer angewandt hätten. So würden ſchon viele, ſelbſt unter wahren Chriſten, einen wahren Vorſchmack vom Himmel haben können, wenn ſie den hohen Wehrt geiſtlicher Güther und jener groſſen Vorzüge frommer Chriſten recht zu ſchätzen wüßten, und viele vernünftige und tugendhafte Armen würden reiche und andere, in ihren Augen ſehr glückliche, Perſonen nicht ſowol beneiden, als ſich vielmehr über ihre eigne Situation freuen, wenn ſie das Glück ihrer Arbeitſamkeit, ihrer ſichern und Nachſtellungsfreyen Mittelmäßigkeit und die Süſſigkeiten ihrer ehelichen Freundſchaft recht zu ſchätzen wüßten.

Derowegen iſt allein dasjenige **Vergnügen ächt**, "welches auf einer "wahren Vorſtellung von dem wirklichen Wehrte eines Gutes beruhet" und unſere Freude darüber iſt **vernünftig**, "wenn ſie der wahren Gröſſe einer Voll"kommenheit genau angemeſſen, d. i. weder gröſſer, noch kleiner iſt, als es je"de gute Sache verdienet."

Jede Luſt und Wonne hingegen, die auf einem bloßen Wahne oder falſchen Urtheile beruhet, iſt ein bloßes Scheinvergnügen. Denn da uns entweder die Erfahrung, (ſie, welche ſelbſt die Thoren zuletzt witziget) oder eine genauere Aufmerkſamkeit und Betrachtung über kurz oder lang die Augen öfnen und aus dem Traume helfen wird: ſo werden wir auch endlich einſehen, daß wir uns ſelber durch ein ungegründetes und übereiltes Urtheil hintergangen, indem wir *a*) entweder in einer Sache oder Perſon Vollkommenheiten zu ſehen glaubten, welche ſie gar nicht hatten, oder *b*) Böſes für was Gutes; oder *c*) eine geringe Vollkommenheit für eine groſſe und wichtige gehalten haben. In allen drey Fällen werden wir mit Scham, Reue und Verdruß unſre Leichtſinnigkeit und Thorheit büſſen müſſen.

§. 10.

Wahre Schätzung der Güther.

Woraus denn ein neues Merkmal des wahren Vergnügens fließet, nemlich, daß daſſelbe dauerhaft ſeyn müſſe. Aber dieſe Beſtändigkeit iſt abermals von einer doppelten Art. Denn entweder bleibet das Guth ſelber und kan uns nicht entriſſen werden, und dieſes iſt die Eigenſchaft der geiſtigen Vollkommenheiten (§. 7.) oder wir verlieren zwar daſſelbe, aber wir freuen uns doch noch nachher allemal und zwar mit Recht, darüber, daß wir ein ſolches Geſchenk unſers gütigen Vaters ehemals beſeſſen haben. Denn da die Welt und unſere Schickſale nach höhern Regeln, als unſere, ſelbſt vernünftigen Wünſche ſind, mit höchſter Weisheit regieret werden: ſo erfordert es unſer eignes oder das gemeine Wohl, daß uns Gott bisweilen gewiſſe äuſſerliche Güther und Vortheile, um uns nemlich in andern Tugenden zu üben und uns zu höhern Stuffen der Vollkommenheit geſchickt zu machen, entziehe. Gerade durch dieſen beſtändigen Wechſel wird auf der Welt eine unaufhörliche Thätigkeit und Mannigfaltigkeit erhalten, die ſie zu einem ſtets belebten Schauplatze ſowol der intellecktuellen Kräfte der Menſchen, als der weiſeſten, oberherrlichen Regierung Gottes machen. Es iſt daher unrichtig, wenn man mit den Stoikern, Reichthum, Ehre ꝛc. wegen ihrer Unbeſtändigkeit für bloße Scheingüther ausgiebt und doch zu gleicher Zeit ſelber fühlet, daß man auch die Jugendzeit, die Geſundheit ſelber, ja ſelbſt das Leben; ferner, rechtſchafne Freunde, Gatten, Kinder, nicht wol deswegen Scheingüther nennen dürfe, ob ſie uns gleich ebenfalls öfters entriſſen werden. Und eben ſo unrichtig iſt das andere Merkmahl eines Scheinguths, welches ſich blos auf den häufigen Misbrauch gründet; gleich als wenn nicht daraus folgen würde, daß ſelbſt Witz, Gelehrſamkeit und andere ſehr ſchätzbare, menſchliche Vorzüge nach dieſem unrichtigen Kenzeichen unter die Scheingüther herab erniedriget werden müßten. Nein, alle Kräfte im Geiſter- und Körperreiche ſind von Gott und wirklich gut. Allein in dieſem und jenem Thoren und Laſterhaften nur werden ſie böſe und ſchädlich. An ſich ſelber ſind ſie keine Blendwerke oder Fallſtricke. Denn dergleichen können ſchlechtweg von Gott nicht geſchaffen worden ſeyn. Man muß demnach gewiſſe Ausdrücke z. E. Pſ. 73, 18. nicht ſo verſtehen, als wenn Gott

die Glücklichen ſelber mit ſo vielen Blendwerken umgäbe, daß ſie zuletzt nothwendig gefährliche Fälle zu ihrem gänzlichen Umſturze, thun müßten. ſ. auch Pſ. 17, 13. 14. Hiob 21, 7-21. Es iſt, wie Glaſſius (de verbo Canone XI. XV.) gezeiget hat, die Art der Hebräer, alles Gute und das Böſe, welches Gott nur zuläßt, ihm wirkungsweiſe zuzuſchreiben.

§. 11.

Gröſſe der Güther und der Glückſeligkeit.

Dieſe Merkmale zuſammen genommen, erhellet nunmehr, daß ſelbſt **unter wahren Güthern ein Unterſchied** ſey und daß nicht nur alle geiſtige Vollkommenheiten wichtiger, als die körperlichen (§. 7.), ſondern daß ſelbſt unter den geiſtigen einige gröſſer ſeyn, als die andern, wie Paulus dieſes ſelber nicht nur von den Wundergaben 1 Kor. 12, 23. 31. ſondern auch von der Liebe in Vergleichung ſowol mit den letztern, als ſelbſt mit dem Glauben und der Hofnung, behauptet, Kap. 13, 13. Nemlich ein Ding iſt deſto wichtiger und ſchätzbarer, 1) je mehrere Vorzüge und gute Eigenſchaften es hat, 2) je wichtiger, gröſſer und wirkſamer dieſe Kräfte und gute Eigenſchaften deſſelben ſind, 3) je genauer ſie mit einander vereiniget ſind und zu Einem vortreflichen Zwecke zuſammen ſtimmen. 4) Je erwünſchter ſich dieſe Kräfte, Eigenſchaften und Beſchaffenheiten in allen Fällen zur Vervollkommung unſers Zuſtandes paſſen (§. 3-5.) 5) Je dauerhafter endlich ein ſolches Guth an ſich ſelber iſt. — Deſto mehr nemlich beſchäftiget ein ſolches Objekt oder ein ſolcher Zuſtand die denkenden, edelſten Kräfte der Seele und üben ihre Wirkſamkeit, als worin, wie ich ſchon erinnert habe, die eigentliche Quelle der Freuden eines Geiſtes liegt. (§. 5. Anm.) — Beynahe nach eben dieſen Regeln muß die Glückſeligkeit nach ihrer ex- in- und protenſiven Gröſſe geſchätzet werden, oder ein Menſch iſt deſto glücklicher, 1) je mehrere wahre Güter, 2) je ſicherer, 3) je länger und zwar 4) neben einander und zu gleicher Zeit er beſitzen und 5) je klärer, deutlicher und anſchauender er dieſelben erkennen und ihren Wehrt gründlich ſchätzen und beurtheilen kan. Endlich 6) je lauterer und reiner dieſes Vergnügen, d. i. je weniger daſſelbe mit phyſiſchen und moraliſchen Unvollkommenheiten vermiſchet iſt.

§. 12.

Weisheit im Verhalten gegen die Güther und inre Grade.

Aber gerade dieſe richtige Unterſcheidung nicht nur der wahren und der Scheingüther (§. 10.) ſondern auch ſelbſt die gegründete und proportionirte Würdigung und Schätzung wahrer Güther und wirklicher Vollkommenheiten ſowol an Perſonen, als an körperlichen und geiſtigen Dingen, iſt die erſte Lektion der Weisheit, als die ſonſt unmöglich "eine Fertigkeit ſeyn könte, un"ter allen, uns möglichen oder von uns zu erlangenden, Dingen und zwar in "allen Fällen das Beſſere dem Schlechten, und das Beſte dem Guten vorzu"ziehen," wofern man nicht die inre, ſowol eigenthümliche, als verhältnismäſſige Beſchaffenheit jeder Sache genau einſähe. — Freylich wäre es zu wünſchen, daß wir moraliſche Gröſſen, wie die Mathematiker die ihrigen, mit Zahlen ausdrücken und ihren verhältnismäßigen Unterſchied recht ſichtbar machen könten.

Das **andere** Merkmal des Weiſen iſt, daß er kein Guth und kein Vergnügen höher erkaufe, als es in Vergleichung gegen andere wehrt iſt. Wenn er derowegen eine gewiſſe Vollkommenheit nicht anders als unter der Bedingung erlangen und beſitzen kan, als daß er entweder dafür ein anderes Vergnügen entbehre, oder ſich einige unangenehme Folgen gefallen laſſe: ſo muß er in jenem Falle nie für Scheingüther wahre Vollkommenheiten aufopfern und hingeben und ſich dagegen nie weigern, um ein dauerhaftes Vergnügen zu beſitzen, ſich einige Ungemächlichkeiten und einen geringern Verluſt gefallen zu laſſen, Matth. 13, 44-46. 6, 24. In jenem Falle muß er ſich an das:

> Sperne voluptates; nocet
> Emta dolore voluptas.

und in dem andern, an das:

> Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
> Multa tulit fecitque puer: ſudavit et alſit:
> Abſtinuit Venere et Baccho.

oder: vielmehr an Pauli Ausſpruch und eignes Beyſpiel, 1 Kor. 9, 24-27. erinnern, nicht aber in die Thorheit der meiſten Menſchen fallen, welche mit

Eſau

Eſau eine zwar lebhafte, aber nur augenblickliche Wolluſt für den höchſten Preis erkaufen; aber zuletzt wie Lyſimachus, der ſich bey dem unerträglichſten Durſte mit ſeinen Soldaten ergab, ausruffen: "o wie ſchimpflich hat "mich die Wolluſt aus einem Könige zum Sklaven gemacht!"

Die **Unentbehrlichkeit und Schätzbarkeit** dieſer Weisheit und ihres Einfluſſes in die wahre Glückſeligkeit beweiſen übrigens alle diejenigen Schriftſtellen, worin die Chriſten aufgefordert werden, nach wahrer, richtiger und lebendiger Erkentnis ſelber zu ſtreben und ſie von Gott zu erflehen. Z. E. Phil. 1, 9. 10. **Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr** wachſe und **reich werde in allerley Erkentnis und Erfahrung** und damit ihr dadurch in Stand geſetzet werdet, **daß ihr prüfen** und richtig in allen Fällen einſehen **möget, was das Beſte ſey, auf daß ihr ſeyd lauter und unanſtößig an** dem Tage der Erſcheinung und des Gerichts JEſu Chriſti.

Züge dieſer männlichen und praktiſchen Weisheit in Barſillai Verhalten 2 Sam. 19, 31-39. Dieſer ſehr begüterte 80 jährige, aber noch ſehr lebhafte Greis hatte den, von ſeinem eignen Sohne, Abſalom, verjagten David eine lange Zeit mit dem königlichen Gefolge getreuer Patrioten auf ſeinen Güthern völlig unterhalten. v. 32. 2 Sam. 17, 27-29. Mehr der guten Sache, als dem Glücke ergeben, wagte der edle Mann, indem er dem Vaterlande den beſten König erhielt, die Erhaltung ſeiner eignen Familie. — Nur von dieſer Seite, nur in dieſer Art der Wohlthätigkeit gegen den Staat, fühlet der Weiſe und Grosmüthige ſeine perſönliche Erhabenheit; eine Gröſſe, die ſonſt jeder andere Reiche blos in dem Beſitze oder in der üppigen Verſchwendung eines ungewöhnlichen Vermögens ſuchet. Geld, Landgüther und weitläuftige Beſitzungen waren in Barſillai Augen nicht blos Scheingüther, am wenigſten Uebel: er hielt den Reichthum für ein wahres Guth. (§. 10.) Aber nicht an ſich, ſondern als Mittel und groſſe Kräfte unter der Verwaltung eines weiſen und wohlthätigen Herzens. (§. 6. — Unterdeſſen ändert ſich die Scene plötzlich. Ein entſcheidendes Treffen verſchaffet dem Staate ſeinen König und ſeine Ruhe wieder. David eilet, von allen Orten mit Jubel eingeholet und begleitet, wieder zu ſeinem Throne. Unter dem Gefolge erblickt er ſeinen getreuen Barſillai und in dem Augenblicke fühlet auch David, daß er König ſey, d. i. daß er wieder wohlthun und Verdienſte belohnen könne. Sein neues Glück iſt ihm nur halb ſo viel wehrt, wenn es nicht dieſer Greis, ſein bewährteſter Freund, mit genieſſen ſoll. Er dringet demnach in ihn, daß er den Reſt ſeiner Tage im Glanze und in den Freuden eines königlichen Lebens zubringen ſoll. — So

wenig

wenig bedachte ſich der erhöhete David, einen Mann zur Seite zu haben, deſſen Gegenwart ihn ſelber und die Nation an ſeine tiefe Erniedrigung erinnern konte. Aber wie mächtig verband er ſich nicht auch zugleich durch dieſe grosmüthige Dankbarkeit die Herzen! Wer ſollte ſich nicht von dieſer Zeit an beeifert haben, einem Herrn mit der gröſten Treue zu dienen, der ſich ſo erkentlich zeigte! — Aber Barſillai urtheilte von dieſer ſchimmernden Situation, in welche ihn der König ſetzen wollte, anders. Er zeiget ſich in dieſem Augenblicke wie ein Weiſer, in dem der, durch Erfahrung und Nachdenken geſchärfte Verſtand über alle Blendwerke und Begierden herrſchte. Barſillai kent ſeine inre, vom Glücke ganz unabhängige Gröſſe und hält ſich bey ſeiner eignen Erhabenheit, bey den ſtillen und ſanften, aber eben deswegen auch gründlichen und daurhaften Freuden ſeiner eignen Tugend und ſeines guten Gewiſſens, für ſo wahrhaftig glücklich, daß er weder andere beneiden oder verdrängen, noch ein gröſſeres, aber ſeinen Umſtänden nicht angemeſſenes Glück begehren will. Frey von dem Zwange des Hofes, der Vorurtheile, Maximen und kleiner Ceremonien, will er ferner in dem Schooße einer geliebten Familie, mit der ländlichen Einfalt, Weisheit und Tugend ausüben und durch ſein Exempel lehren, der Nachwelt aber würdige Söhne, Töchter und Kindeskinder bilden. Barſillai ſchätzet den Wehrt der Dinge nicht nach ihrem Anſehen, Namen und Ruffe, ſondern nach ihrer innern Beſchaffenheit und nach ihrem Einfluſſe in ſeine eigne und die gemeine Wohlfahrt. Er kennet keine höhere Ehre, als dieſe, allein ſolide, ſeine Pflicht gethan und als ein rechtſchaffner Mann und Patriot gehandelt zu haben. Die weichlichen und leckern Speiſen und theuren Getränke der königlichen Tafel reitzen ſeine Zunge nicht: denn er hat gelernt, den frölichen Genuß einer ungeſtörten Geſundheit für die einzige Wolluſt zu halten. Und, damit ich den glänzendſten und hervorſtechendſten Zug in ſeiner Zeichnung nicht überſehe, Barſillai dachte darauf, ſich ſein künftiges, dauerhaftes Glück in der Welt der Unſterblichen, durch ernſte und ruhige Todesbetrachtungen, durch die Reinigung aller ſeiner Gedanken und Neigungen und durch unausgeſetzte Uebungen in der mänlichen Tugend, zuzubereiten und gewis zu machen. Aber an dieſem groſſen Geſchäfte hätte ihn der Hof verhindert. Er opfert derowegen alle, ihm angebotene Gnadenbezeigungen ſeiner ewig daurenden Glückſeligkeit auf. — Allein, er verachtet doch dieſe Vortheile, dieſes Glück aus königlichen Händen nicht gänzlich. Er glaubt, daß es gebrauchet werden müſſe. Als ein guter Vater erflehet er die Gnade und gute Geſinnungen des Königes für Chimeham. Und ſo begab ſich der Greis wieder nach Rogelina, in ſeine eigne Gröſſe eingehüllt, in ſeinem Buſen Ruhe und Glück mit ſich tragend!

Noch ein Beyſpiel, daß uns belehren kan, wie wenig geſunde Vernunft und wahre Religion eine enthuſiaſtiſche Geringſchätzung äuſſerlicher und vergänglicher, oder ſogenanter Scheingüther einflöſſe. — Paulus, (und niemand konte beſſer den alles überwiegenden Wehrt geiſtlicher und unvergängli-

cher

cher Güther und niemand opferte bereitwilliger denſelben alles, ſelbſt ſein Leben auf) Paulus wollte ſich gleichwol das Vorrecht, die Ehre und die Vortheile eines römiſchen Bürgers nicht ſo ſchlechtweg, ohne Urthel und Recht nehmen laſſen. Er behauptete das, was ihm, wie man redet, das Glück gegeben hatte und verlangte reſtitutionem in integrum, eine anſtändige Wiedererſtattung ſeiner gekränkten und geſchmälerten Gerechtſame. Apg. 16, 37.

Niemand kan leicht Epiktets geſunde, nervigte und brauchbare Philoſophie höher ſchätzen, als ich. Aber ich wünſchte doch, daß er ſeine ſtoiſchſtolze Verachtung der äuſſerlichen Vorzüge und der Glücksgüther nicht ſo weit getrieben haben haben möchte, daß er ihnen wider den Augenſchein, die tägliche Erfahrung und das gemeine Urtheil, alle Güte ſchlechtweg abgeſprochen hätte. Konte er denn Betrübte über den Verluſt dieſer ſogenanten Scheingüther, (worunter aber ſelbſt Gatten und Kinder von ihm gezählet werden,) beſonders beym Arrian, nicht anders tröſten, als daß er von ihnen verlangte, ſie ſollten ihrer innern und äuſſern Empfindung zuwider, dieſe geſchätzten Dinge für Undinge und für ihr Gegentheil halten? Verdächtige Beruhigung, die nur ſo lange dauert, als man die Dinge durch ein optiſches Verwandlungsglas anſiehet! Petrarcha trieb dieſe Blendung in ſeinem Buche: remedia utriusque fortunae bis zur ſpottenden Vorſpiegelung. So klinget auch ungefähr die Sprache in den ſtrengen Klöſtern, ja ſelbſt auf manchen Kanzeln. Hingegen bleibet in der Hauptſache Epiktets Rath vortreflich und ſehr weiſe, daß wir für allen Dingen unſere unrichtige Gedanken von den Güthern oder Uebeln verbeſſern müßten, weil wir die Natur der Zufälle und den Lauf der Begebenheiten ſelber doch nicht ändern könten.

§. 13.

Von der Unglückſeligkeit.

Alles, was bisher von der Glückſeligkeit ſtückweiſe ausgeführet worden iſt, läßt ſich nun auch umgekehrt auf die Unglückſeligkeit anwenden. I. Ein Menſch iſt nemlich **unglückſelig**, wenn in ſeinem Gemüthe verdrüsliche Empfindungen und Bewegungen die Oberherrſchaft über die angenehmen behaupten; oder wenn die Summe verdrüslicher Gedanken und Augenblicke, die Summe der angenehmen im Ganzen überſteiget. (§. 3.) — Ein höherer Grad der Unglückſeligkeit, oder die ſchwer drückende Bürde vieler, mannigfaltiger und groſſer, beſonders ſinlicher Uebel, wird das **Elend**, der höchſte aber, der **Jammer** genant, und man nennet den vornemlich einen **elenden** und er-

bärmlichen Menſchen, der mit vielen, ſolchen Uebeln ohne Hofnung, bey geiſtlichen Uebeln aber auch verzweifelnd, kämpfen muß.

II. Unluſt und Misvergnügen feſſeln, hemmen, ſtören und zerrütten den harmoniſchen und freyen Gebrauch unſerer Thätigkeiten und ſind alſo in der That ein widernatürlicher Zuſtand für den Menſchen.

III. Die Urſachen unſers Misvergnügens ſind **theils** Uebel und Unvollkommenheiten, und **theils** unſere anſchauende Erkentnis und Vorſtellung davon. Denn eine, nicht erkante Unvollkommenheit betrübet und bekümmert uns nicht. (§. 4. 8.) Jene, ſind körperliche oder geiſtige Uebel; dieſe, oder die Vorſtellung kan wahr, oder irrig und ungewis; ſie kan proportionirt, hingegen aber auch zu gros oder zu klein, endlich klar, oder dunkel und verworren ſeyn. Und iſt ſie von der letztern Art, ſo iſt ſie auch deſto heftiger. (§. 54.)

IV. So, wie es wahre und bloße Scheinübel giebt: alſo giebt es auch ein **wahres** und ein **blos eingebildetes** Elend. (§. 9. 10.)

V. Misvergnügen und Unglückſeligkeit haben ihre verſchiedene Gröſſe oder Grade und ein Menſch iſt unglückſeliger als der andere. (§. 11.) Man beſtimmet dieſe Gröſſe **theils** nach der Menge, Mannigfaltigkeit und innern Erheblichkeit der moraliſchen oder phyſiſchen Unvollkommenheiten; **theils** nach dem ein Menſch ſich gleiche Uebel anſchauender und lebhafter vorſtellet, als der andere und folglich auch ſein Elend mehr empfindet; **theils** nachdem er viele Uebel auf einmal erfähret oder ſich vorſtellet; **theils** nach der Dauer, Länge und ganzen Summe unangenehmer Augenblicke; **theils** nach dem er ſich dieſer Uebel leichter, wohlfeiler und früher, oder aber ſchwerer entledigen kan, als ein anderer, der ſich ſonſt mit ihm in ähnlichen Umſtänden befindet und **theils** endlich, nachdem er ſeine unangenehmen Empfindungen mehr oder weniger, als ſein Mitgeplagter unterbrechen, mäßigen und lindern kan.

VI. Alles bisher geſagte gilt auch von demjenigen Misvergnügen, welches uns die Uebel und Unvollkommenheiten geliebter Perſonen verurſachen. Und je mehr wir ſie lieben, deſto näher gehet uns ihre Unglückſeligkeit.

VII. Wer ſich blos einbildet, unglückſelig zu ſeyn, iſt es auch; obgleich nicht objektiviſch; aber doch ſubjektiviſch. Hingegen macht doch eine

eingebildete Glückſeligkeit wenigſtens ſo lange ein Scheinvergnügen, bis man aus ſeinem prächtigen Traume erwachet. Aber andere werden dadurch, daß wir ſie uns als Elende denken, oder ſie gern als klägliche Leute wiſſen wollen, nicht unglücklicher. Eine ſehr beruhigende Wahrheit für diejenigen, welche Feinde und Neider haben! — Freylich können uns trübſelige und melancholiſche Leute durch ihr Klägeln oder falſches Bedauren zuletzt ſelbſt ſo bethören, daß wir den Kranken, Armen und Elenden in der Einbildung ſpielen.

VIII. Dieſe, bisher vorgetragene Theorie enthält die Grundſätze von der Kunſt, uns ſelber oder andere aufzurichten und zu tröſten. (Mosh. Mor. Th. VI. 526. IX. 428.)

§. 14.

Unſer gegenwärtiger Zuſtand iſt noch keines völlig lautern und unwandelbaren Vergnügens fähig.

Die Glückſeligkeit eingeſchränkter Geiſter beſtehet nicht in einem ſo lautern Vergnügen, daß mit demſelben gar kein Misvergnügen mehr vermiſcht wäre, ſondern genau zu reden, nur in dem Uebergewichte des erſtern über das letztere (§. 3.) und man muß ſich daher weder ſelber durch ein ſolches Ideal von der höchſten und reinſten Glückſeligkeit täuſchen, noch andern von dem Vergnügen, das ſie in dem redlichen und eifrigen Dienſte der Tugend erlangen könnten, ein ſolches übermenſchliches Glück vormahlen, weil wir uns ſonſt bey aller, wirklichen Vorzüglichkeit unſers Zuſtandes ſo lange für unglückſelig halten werden, als wir uns noch immer von jenem hohen Gipfel in den Wolken, weit entfernet ſehen. Es muß demnach die Beſchreibung von der Glückſeligkeit ſowol der körperlichen und geiſtigen Natur des Menſchen, als auch der wahren Beſchaffenheit der Welt und dem Laufe der Dinge angemeſſen ſeyn. Denn da unſere Empfindungskräfte, Bedürfniſſe und Verknüpfungen mit der ſichtbaren Körperwelt und mit der menſchlichen Geſellſchaft ſo erſtaunend mannigfaltig, und zwar in Anſehung eines jeden Individuums anders modificirt ſind: ſo iſt es unmöglich, daß ſo viele tauſend verſchiedene Dinge und Zufälle nur in Anſehung unſerer immer harmoniren ſollen. Gott hat die

Verknüpfung der Kräfte und der Begebenheiten nicht für uns allein, ſondern für das Wohl des Ganzen harmoniſch ſtimmen müſſen. Wenn demnach dieſe oder jene Art der Witterung unſerm Körper nachtheilig oder unſerm beſondern Vorhaben zuwider iſt; wenn uns dieſes oder jenes Guth und Glück entgehet: ſo wird dieſer einzige Gedanke: ich bin nicht der einzige Menſch in der Welt! alle Verſuchungen zum Murren dämpfen. Da wir fälſchlich annehmen, die Welt ſey allein um der Menſchen, und jede Anſtalt und jedes Guth gerade um eines jeden Individuums, beſonders aber um eines jeden JCH willen; da folglich nicht immer alle unſere Wünſche, ſelbſt nicht einmal die vernünftigſten und gerechteſten, ohne Nachtheil des Ganzen, erfüllet werden können: da unſer inrer und äuſſerer Zuſtand nothwendig abwechſeln muß und unmöglich immer derſelbe bleiben kan, weil wir eingeſchränkte Menſchen ſind (§. 10.); ja, da unſere Vorſtellungen und Urtheile ſelber ſehr veränderlich ſind: ſo iſt nichts gewiſſer, als daß in dem gegenwärtigen Zuſtande keine dauerhafte und vollkomne Glückſeligkeit zu erwarten ſey. (§. 3. Anmerkung.)

Wir ſind ſchon glücklich und zwar wirklich glückſelig, wenn nur die Summe des Guten, entweder der Menge oder ſeiner intenſiven Gröſſe und Wichtigkeit nach, die Summe des Böſen überſteiget und wenn das Vergnügen und die Zufriedenheit das Misvergnügen überwieget. Ja, wenn gleich das erſtere noch lebhafter wäre, als das letztere: ſo ſind wir ſchon glückſelig, wenn nur das Vergnügen dauerhafter iſt und nach und nach mit unſerer eignen Ausbeſſerung zunimt. Denn, je unreiner unſere Jdeen, Gedanken, Begierden und Handlungen ſind, deſto weniger ſind wir des reinen Genuſſes einer lautern Freude, worin das Vollkomne, Geiſtige und Göttliche hervorſtäche, empfänglich. Es wird aber doch unſere Wonne ganz unfehlbar mit unſerer Selbſtverbeſſerung zunehmen. Dies iſt der Fall mit den Chriſten, denen ihr göttlicher Glaube jene künftige Seligkeit eben ſo unausbleiblich, als unausſprechlich groß darſtellet. Dann aber wird ſich auch das längſte Leiden, der ganze Jammer eines Lazarus wie ein Augenblick, wie ein Tropfen in dem Meere, und alle einzelne Unordnungen werden ſich zuſammen in der Harmonie einer unabſehbaren Ewigkeit plötzlich verlieren. — So iſt ein vortreflicher junger Prinz ſchon glücklich, ungeachtet er ſich jetzo durch alle Zufälle und Schwachheiten der erſten Kinderjahre durcharbeiten muß, 1 Joh. 3, 2.

1 Petr.

1 Petr. 1, 6. Denn die unumſtösliche Gewisheit iſt ſchon der halbe Genuß, um ſo mehr, wenn die Endſchaft des Misvergnügens ſich immer mehr nähert und ebenfalls unausbleiblich iſt.

Wofern wir alſo bey allem Guten, welches wir täglich aus der Hand Gottes empfangen, dennoch unzufrieden und misvergnügt ſind; ſo laſſet uns nicht die Einrichtung der Welt, ſondern nur gerade zu unſere eigne Thorheit anklagen, daß wir nemlich weder die Welt, noch die Dauer unſers Lebens im Ganzen, ſondern das leztere nur nach ſeinem kleinſten Theile, oder nur nach den gegenwärtigen Augenblicken, nicht aber nach jenen Jahrtauſenden, die wir dort durchleben werden, beurtheilen.

So, wie es in einer Moral, (d. i. in einer Anweiſung, wie jeder Menſch ſchon in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande in der Welt, bey ſo vielen widrigen Empfindungen, dennoch überwiegend und meiſtentheils vergnügt ſeyn könne,) wie es, ſage ich, in einer ſolchen Schrift nöthig iſt, daß man dem Menſchen kein Blendwerk vormache, ihm nichts verhehle, ſondern ihm ſeine Situation in der ſichtbarn Welt ſo vorſtelle, wie ſie wirklich iſt: alſo kömt es auch vornemlich darauf an, daß man das Gute und Böſe im menſchlichen Leben theils an ſich und zwar nach ſeiner Ex- und Intenſion; theils in groſſen Summen und im Ganzen; dann aber in ihrer beyderſeitigen Relation, Verknüpfung und Vermiſchung mit der möglichſten philoſophiſchen Deutlichkeit, Umſtändlichkeit und Genauigkeit vor Augen ſtelle; und endlich beydes in Beziehung auf das moraliſche Verhalten und auf die Beſtimmung des Menſchen zur ſucceſſiven Erreichung der möglichſten Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott, und in der Verbindung mit dem geſamten Plane Gottes, ſo, wie derſelbe ſowol das Gegenwärtige, als Zukünftige, als ein Ganzes, umfaſſet*) ſcharf und tiefſinnig betrachte. Je mehr hiſtoriſche und philoſophiſche Kentnis der Welt und des menſchlichen Lebens; je mehr Scharfſinn und Fertigkeit im Ueberdenken hiezu gehöret und je ſchwerer mit einem Worte, dieſe Arbeit iſt: deſto mehr macht ſich auch ein groſſer Geiſt durch eine ſolche, obgleich allemal nur zerſtückelte und unzulänglich bleibende Unterſuchung, um die Religion und um die Beruhigung ſeiner Brüder verdient, und zwar nicht darum; weil er dadurch unmittelbar ihre Gemüthsruhe; ſondern auch, weil er das gute Vertrauen und die Liebe gegen Gott unterhält, ohne welche kein williger Gehorſam ſtatt finden kan.

Da indeſſen dieſe Materie theils in die natürliche Theologie gehöret, ſo will ich auch hier nur ſo viel davon berühren,

*) ſ. Cudworth Syſt. intell. p. 1170-1181.

ren, als zu dem, eben jetzt gedachten Zwecke nöthig iſt und ich will blos einige der Hauptpunkte einer ausführlichern Abhandlung nennen. So müßte z. E. in derſelben gezeiget werden, 1) daß, wenn Gott Menſchen und nicht blos Engel und Thiere hat machen wollen, dieſelben bey allen ihren Vorzügen für den Thieren, doch nothwendig nach ihren Kräften noch niedriger haben ſeyn müſſen, als jene zu höhern Abſichten und Geſchäften in der Monarchie Gottes und folglich auch zu einer vollkomnern Tugend und Glückſeligkeit beſtimten, Geiſter. (§. 2. Anm. S. 9.) — 2) Das moraliſche Uebel iſt eine Folge des metaphyſiſchen oder dieſer weſentlichen Einſchränkung, Inferiorität und Unvollkommenheit der menſchlichen Natur an ſich und im Ganzen betrachtet. 3) So bald man ſich eine Welt der Sünde, worin Uebertretungen der vollkommenſten Regeln und Geſetze, aber keine reine Tugenden wohnen, gedenket, ſo wird man auch in derſelben, als auf einem Schauplatze frey handelnder Geſchöpfe, nicht nur Belohnungen, ſondern auch Strafen, folglich auch phyſiſche Uebel, denken müſſen, weil ſonſt Gott ſeine Güte nicht nach höchſter Weisheit offenbahrete. 4) Die heilige Schrift aber lehret uns auſſer der angezeigten, noch eine andere Urſache des Böſen in der Welt kennen, nemlich den Abfall des gemeinſchaftlichen Stamvaters von unſerm wohlthätigen Schöpfer. Aber ſie hebet auch durch die Lehre von dem göttlichen Wiederherſteller der verſcherzten Glückſeligkeit alle Zweifel mit einem male. 5) Man kan noch auſſerdem durch vernünftige Betrachtungen zeigen, daß die Summe des phyſiſchen Guten in der Welt, die Summe des phyſiſchen Böſen bey weitem überſteige und ich muß es ſehr rühmen, daß man jetzt in manchen Erziehungsſchriften dieſe erfreuliche Bemerkung ſo nachdrücklich und häufig den neuen Ankömlingen auf der Welt einflößet. 6) Man muß freylich, durch die Erfahrung genöthiget, einräumen, daß viele Sünden und Sünder in der Welt ſind; aber bey einer reifern Erwägung wird man doch auch geſtehen, daß die Anzahl recht grober und ruchloſer Laſterhaften ungleich geringer ſey, als man ſo insgemein und ins Ganze angibt. Wenigſtens wird es guten Gemüthern angenehm ſeyn, mit mir jene Apologie des Hrn. Jortins für das menſchliche Geſchlecht zu überdenken, welche in dem erſten Stücke des erſten Bandes des Brittiſchen Magazins S. 66-71. ſtehet und ſie mit einer andern Defenſion zu vergleichen, welche King in ſeinem Verſuche über den Urſprung des Uebels S. 473. in der Anmerkung (aa) ſchon geliefert hatte. — Noch mehr aber freue ich mich, wenn ich ſehe, daß ſich ſchon Plato und nach deſſelben Exempel, andere, nichtchriſtliche Philoſophen bemühet haben, die Menſchen über die Zweifel an der Güte Gottes wegen des Böſen in der Welt zu beruhigen. Pfanner hat einige ſehr ſchöne Stellen aus ihnen ſeinem Syſtemati Theol. gent. pur. und zwar Kap. 5. §. 6. S. 168. K. 8. §. 12. S. 237. K. 21. §. 20. S. 471 ff. einverleibet. Noch glücklicher aber ſind die Bemühungen der chriſtlichen Philoſophen, eines Saraſa in ſeiner arte ſemper gaudendi, eines Leibnitz in ſeiner Theodicee u. a. ausgefallen. 7) Ueberhaupt aber iſt es nöthi-

nöthiger und weiſer, zu unterſuchen, was wir ſind und was wir dagegen durch die gläubige Annehmung des Evangeliums werden können, als daß wir uns aus Fürwitz mit der ſchweren Unterſuchung plagen, was wir in einer Welt, worin kein Adam war, geweſen ſeyn würden? 8) Wenn jeder die Verbeſſerung ernſtlich bey ſich ſelber anfienge, ſo würde das Elend im Ganzen ſehr ſtark abnehmen und die allgemeine Beſſerung würde zuſehens beſchleuniget werden. 9) Dann werden die Schwierigkeiten, welche uns unter dieſen Bemühungen aufſtoßen, uns nur noch Augenblicke lang beunruhigen, aber zu unſerm wahren Heile unter der beſondern Regierung Gottes höchſtvortheilhafte Uebungen unſers Zutrauens gegen den, uns Blödſichtigen unerforſchlichen Vater und unſerer kindlichen Unterwerfung und Reſignation in ſeinen, allezeit heiligen und unverbeſſerlich guten Willen ſeyn.

§. 15.

Der ſelige oder unſelige Zuſtand in jener Welt hänget von unſerm freyen Verhalten in dem gegenwärtigen Leben ab.

Weil derowegen die Tugend in dem gegenwärtigen Zuſtande ihre aufrichtigen und ſtandhaften Verehrer zwar moraliſch und der Seele, aber nicht allemal ihren äuſſerlichen Umſtänden nach, in der ſichtbaren Welt, völlig glücklich macht und der Lehrſatz der Stoiker, "daß ſich die Tugend in aller Abſicht ſelbſt genug ſey," nicht nur offenbar der täglichen Erfahrung widerſpricht, ſondern auch die Rechtſchafnen zur Selbſtvergötterung verleiten könte: ſo müſſen wir uns bey Zeiten daran gewöhnen, unſern gegenwärtigen Zuſtand nie anders, als in der unzertrenlichen Verbindung mit unſerm künftigen Zuſtande, und alſo beyde Zuſtände ſtets als Ein Ganzes zu betrachten. So, wie uns nun dieſe Betrachtung die Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes in dem reineſten Glanze darſtellen muß: alſo wird auch der folgende Grundſatz uns ſowol Tugend und Laſter richtig beurtheilen lehren, als uns auch für jene Eifer und gegen dieſes den ſtärkſten Abſcheu eindrücken. Dieſer wichtige Grundſatz, ſage ich,

Das Wohl oder Wehe eines jeden Menſchen in ſeinem künftigen unſterblichen Zuſtande, richtet ſich aufs genaueſte nothwendiger weiſe nach eines jeden gutem oder böſem Verhalten in dieſer Welt. Denn

Gott belohnet und ſtrafet nicht nur höchſt unpartheyiſch und erweiſet ſeine Güte allemal mit höchſter Weisheit, nach den triftigſten Gründen und höchſt proportionirt; ſondern da endliche Weſen nicht auf einmal, ſondern nur ſtufenweiſe vollkomner und glückſeliger werden können: ſo folget, daß auch nur die in jener höhern Provinz ſeines Reiches wahrhaftig glücklich ſeyn können, welche in dieſer gegenwärtigen Vorbereitung dazu von einer wahren Vollkommenheit zur andern ſo fortgeſchritten ſind, daß ihnen die Tugend zu einer ſeligen Gewohnheit und Fertigkeit geworden iſt. (§. 9-11.) Dies bezeuget die heil. Schrift deutlich und in ſehr vielen Stellen. Hieher gehören nemlich jene göttlichen Ausſprüche, worin *a*) überhaupt verſichert wird, daß Gott ohne die geringſte Partheylichkeit, ſich in der Vertheilung der Belohnungen und der Strafen allein nach eines jeden vorhergegangenem, moraliſch freyen Verhalten gegen ſein, von jedem erkanten Geſetze aufs proportionirteſte richten und alſo vollkommen gerecht das ewige Schickſal eines jeden entſcheiden werde, oder, daß **Er einem jeden nach ſeinen Werken geben werde, nemlich denjenigen,** welche mit einer, unter Widerwärtigkeiten und Reizungen **ſtandhaft geblie- benen Tugend, nach Preis und Ehre und unvergänglichem Weſen geſtrebet haben, das ewige Leben;** denen hingegen, welche der Erkentnis der Religion und Wahrheit verfehlet und ſich hingegen von laſterhaften Neigungen beſtändig haben beherrſchen laſſen, Angſt und Schmerzen, Röm. 2, 6-14.*) *b*) 2 Kor. 5, 10. Offenb. 2, 23. *c*) Stellen, worin beſondern Tugenden auch beſondere Belohnungen verheißen werden. Z. E. denen, welche für die Religion ausnehmend viel um Gottes willen ausgeſtanden haben, Matth. 5, 12. 1 Petr. 4, 13. 2 Theſſ. 1, 7. denen, welche ſich der Verlaſſenen und Elenden mit einer thätigen Liebe erbarmet haben, Gal. 6, 7-9. Ebr. 6, 10-12. Denen, welche ſich in ihrem rechtmäßigen Berufe ausnehmend treu bewieſen, Matth. 13, 12, 25, 16. 17. Den Demüthigen, 1 Petr. 5, 6. *d*) Endlich iſt ſowol ſchon aus dem Begriffe der göttlichen Gerechtigkeit, als auch theils aus den angeführten, theils aus andern, und beſonders aus ſolchen Stellen, worin der Kronen und anderer königlichen Ehrenzeichen gedacht wird, (wie z. E. 2 Tim. 4, 7. 8. Jak. 1, 12. und Offenb. 2, 9. 10. 1 Petr. 5, 4. vergl. Ebr. 2, 7-9.) erweislich, daß auch eine vollkomnere Tugend vorzüglicher werde belohnet werden und alſo ſelbſt unter den Seligen ein merklicher Unter-

*) ſ. wegen dieſer Stelle unten §. 19. Anmerk.

Unterſchied ſeyn werde, Matth. 16, 27. 19, 28. 20, 20-23. Luk. 19, 17. 22, 30. Dan. 12, 3. 1 Kor. 15, 41. 42. welcher ſich nothwendig auf nichts anders, als auf den, ſchon in dieſem Vorbereitungs- und Uebungsſtande erlangten höhern Grad der Vollkommenheit beziehen kan; indem die Seligkeit an ſich und ohne dieſe Stuffen betrachtet, blos eine Wirkung der allgemeinen und ſich auf alle Gläubigen ohne alle Grade und Einſchränkungen erſtreckenden Erlöſung Jeſu Chriſti iſt, Röm. 3, 23. 24. Eph. 2, 8.

Der ausgebreitete und wichtige Einfluß dieſes Lehrſatzes berechtiget mich, denſelben durch einige andere Beweiſe und Aufklärungen noch einleuchtender zu machen. 1) Was wir nemlich Zeit und Ewigkeit nennen, das kan in der That in dem, auf die inre und moraliſche Beſchaffenheit einer Seele gegründeten Zuſtande, ſo wenig einen Unterſchied machen, als ein Thor mit dem Anfange eines neuen Jahres, oder im Alter, oder durch ſeine Verſetzung in einen andern Welttheil innerlich glücklicher wird. Die äuſſerliche, neue Situation kan ihn äuſſerlich beglückter und ſtrengere Geſetze können ihn in einem andern Staate nach und nach weiſer machen. Aber ſo lange ſich ſein ganzes Gedankenſyſtem nicht ändert, iſt er nach 20 Jahren noch ſo elend, als jetzo und ein verdorbener Faullenzer in Europa, iſt es auch in Amerika. Ja 2) in Anſehung Gottes iſt gar kein Unterſchied der Zeit und keine Succeſſion. Er überſiehet ſeinen unermeslichen Staat immer im Ganzen. So, wie demnach auch ſein Rathſchluß nur Einer iſt und nur von uns in mehrere, nach der ſucceſſiven Ausführung deſſelben, abgetheilet wird: alſo herrſchet auch in ſeinem ganzen Werke, der Welt, die vollſtimmigſte Harmonie und Simplicität. Dieſe aber muß am meiſten in ſeinem Geiſterſtaate und in der ganzen moraliſchen Regierung deſſelben ſichtbar ſeyn. Derowegen ſo, wie ſein Geſetz eine Kopie ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, oder ſeiner höchſten Weisheit und Güte iſt: dieſe Eigenſchaften aber in Gott, ſo wie ſein unabhängiges Weſen ſelber unveränderlich ſind: ſo muß er ſich auch in der ganzen Ewigkeit ſo gegen Tugend und Laſter bezeigen, wie er ſich ſchon jetzt darüber in ſeinem Geſetze erkläret, d. i. er muß ſein höchſtes Wohlgefallen an der Rechtſchaffenheit ſeiner guten Unterthanen und ſein höchſtes Misfallen an dem übeln Verhalten ſeiner ungehorſamen Unterthanen aufs thätigſte beweiſen, und zwar um ſo vielmehr, da das Wohl des Ganzen es nicht zuläßt, daß jedes rühmliche Verhalten ſchon hier ſogleich auch mit allen guten äuſſerlichen Folgen gekrönet werde; weil es ſonſt, wenn nur allein die Tugendhaften in der Welt die glücklichſten wären, ſelbſt den Edelſten kaum möglich ſeyn würde, ohne unlautere Nebenabſichten, und blos um Gottes willen, ihre Pflicht zu thun. So wenig man demnach aus dem erſten Anfange irgend eines Werks, aus den, auf einen Platz zuſammengebrachten und auf einander gelegten Baumaterialien, die Schönheit eines künftigen Petersburgs abnehmen konte: ſo wenig würde man auch aus den erſtern Aeonen

nen und Auftritten der Welt die Gerechtigkeit, Güte und Weisheit Gottes vollſtändig erkennen, wenn ſie ſich nicht durch alle folgende Aeonen und Scenen immer herrlicher offenbarten. 3) Und in der That, wie könte man ſich nach Gott richten, wenn er nicht ſeine geſamte Regierung in Ewigkeit auf eine, immer mit ſich ſelber übereinſtimmige Weiſe einrichtete? ſo harmoniſch einrichtete, daß das Vergnügen und die Glückſeligkeit der Geiſter mit ihrer Vervollkommung und der Verdruß der Böſen mit ihren Unvollkommenheiten zunähmen? 4) Ja, wenn es möglich wäre, daß eine Seele, die ſehr vollkommen in jene Welt aus dieſer übergienge, deswegen doch nicht glückſeliger, als eine andere würde, die hier noch ſehr viele Mängel und Unvollkommenheiten an ſich gehabt hätte: ſo müſte jene das Bewuſtſeyn ihrer edlen Fertigkeiten und die leztere hingegen das Bewuſtſeyn ihrer mannigfaltigen Gebrechen verlieren. Die eine und die andere müſte folglich nicht mehr eben daſſelbe Individuum ſeyn. Es müſte durch eine Art eines gewaltſamen Wunders, wo nicht das Weſen der Seele ſelber, (als welches im Denken, d. i. in der conſcientia ſui ipſius beſtehet,) doch wenigſtens die ganze Reihe, Kontinuität und Ordnungsfolge aller ihrer bisherigen Ideen, ſo gar das Gewiſſen, und folglich das Gedächtnis und der Verſtand ſelber zerſtöret und vernichtet werden. Und doch erinnerte ſich der reiche Mann in der Hölle ſo ſeines vorigen Zuſtandes, daß ſeine gegenwärtigen Gedanken mit denjenigen, die er am letzten Tage in der Welt; ſeine freygeiſterſchen und über Himmel und Hölle ſpottenden Brüder vor ſeinem Sterbelager ſehend, gehabt hatte, völlig zuſammen geknüpfet waren. Der Augenblick des Todes trente ſie ſo wenig, als eine kurze Ohnmacht die Folge der unſrigen trennen und zerſtören kan. Luk. 16, 27. und dies glaubte auch ſchon die jüdiſche Kirche. Man leſe hier jenes wahre Meiſterſtück B. der Weish. 5, 1 - 15. wie auch Luk. 9, 30. 31. 5) Jedoch, warum berufe ich mich nicht vielmehr ſogleich auf die offenbare, beſtändige Verbindung des Reiches der Gnade und des Reiches der Herrlichkeit in der Schreibart der heil. Schrift? Sie wenigſtens verknüpfet beyde Arten der Regierung JEſu ſo genau, daß es den Auslegern bey vielen Stellen ſchwer wird, genau zu beſtimmen, ob dieſes oder jenes eigentlich gemeynet werde? Z. E. Matth. 6, 33. Joh. 3, 3. 5. Eben deswegen lehret die heil. Schrift, daß wer nicht hier ein Glied des Reiches JEſu ſey, auch dort nicht zu dieſem höchſt glücklichen und allerherrlichſten Tugendſtaate gehören könne v. 36. Joh. 17, 24. Darauf werden eben alle Gläubigen gewieſen und vertröſtet, daß hier nur erſt der Anfang dieſer beſten und gerechteſten Regierung und Beglückung der Seelen, die ſich Ihm anvertrauen und ſich von Ihm führen und regieren laſſen, gemacht werde, daß Er aber ewig fortfahren werde, als König für ihre Vervollkommung und fortgehende Verbeſſerung zu ſorgen 1 Joh. 3, 2. und ſie immer mehr zu heiligen. Ebr. 2, 10. 7, 25. — Ja, führet uns nicht Paulus ſelber auf den Gedanken, daß ſich unſer dortiger Fortgang in Vollkommenheiten nach unſerm guten Anfange in dieſer gegenwärtigen, niedern Schule richte? 1 Kor. 13, 9 - 12. Eph. 4, 13.

4, 13. — Wollte man mir einwenden, daß nach dieſer Meynung, diejenigen, "welche erſt am Ende ihres Lebens "Gott und die Tugend zu lieben anfan"gen oder ſich wahrhaftig zu Gott be"kehren, nur in einem ſehr geringen "Grade ſelig ſeyn könten:" ſo nehme ich dieſen Einwurf als eine wahre Folge aus dem vorhergehenden an. Sie können ſich aber immer, auch bey dieſer, anfangs geringen Seligkeit eben ſo glücklich ſchätzen, als ein Mann, der erſt ſehr ſpäte die Wiſſenſchaften lieb zu gewinnen und mit Ernſt zu treiben anfängt; ob er gleich diejenigen, welche denſelben von Jugend auf obgelegen haben, fürs erſte nicht einholen wird. Eine mindere Seligkeit iſt doch allemal Seligkeit. 6) Die Sache ſelber bleibet indeſſen gewis und die, welche hierin noch nicht meiner Meynung ſind, müſſen es doch gewis werden, wenn ſie mir nur dieſe folgende Fragen beantworten wollen: Iſt nicht die Seligkeit deſto gröſſer, je mehr wir uns über Gott freuen? Unſtreitig aber richtet ſich der Grad der Freude, nach dem Grade der Liebe; dieſe letztere aber nach der Verſchiedenheit der Erleuchtung. Und hienge nicht die geſamte Wohlfahrt des Chriſten von der Erleuchtung und den höhern Graden derſelben ab: warum forderte uns denn die h. Schrift faſt auf allen Blättern auf, täglich, ja ſtündlich mehr und mehr an Erkentnis, Gottſeligkeit und allen geiſtlichen Fertigkeiten zu wachſen. (Mosh. Mor. IV. 432-500.) 7) Bey dem allem bleibet die, eines jeden Chriſten hienieden erlangter Tugend und Vervollkommung proportionirte, Seligkeit ſtets Gnade und Verdienſt Chriſti, theils weil es eitel Güte iſt, daß Gott unſern ſchuldigen Fleis in der Heiligung und Erneurung zur möglichſten Aehnlichkeit mit ihm, ſo gnädig belohnen will, 2 Kor. 6, 18. 7, 1. theils iſt ja alles Gute, das wir thun, die Kraft und der Wille dazu, eine lautere Wirkung der, von ihm verliehenen Kräfte und der Regierung ſeines Geiſtes und was bleibt es anders, als höchſte Güte, daß Gott mit ſo unvollkomnen Bemühungen und mit einem, ſo oft unterbrochenen Fortgange im Guten, doch ſo vortrefliche Folgen verknüpfet? Oder iſt es etwa nicht Gott, der den Fleis eines Mannes, der jährlich ſeinen Acker und Garten immer anbauet, belohnet? Was würde alle Kultur ohne die ſegnenden Einflüſſe des Himmels ausrichten. 1 Kor. 3, 1. 8. Weil aber ſein fauler Nachbar dieſe wohlthätigen Kräfte nicht anwendet, ſo verwildert ſein Guth und er ſelber verarmet. 8) So gewis iſt es, daß, ſo wie jetzo der nachfolgende Zuſtand durchgängig und allemal in dem vorhergehenden gegründet iſt, es alſo auch in der Ewigkeit ſeyn werde: es ſey denn, daß man annehmen wollte, daß allein hier die Zierden der ganzen Natur, Wahrheit, Ordnung und Proportion fehlten. Denn in allen Werken und Einrichtungen Gottes iſt Ordnung, Harmonie, Aehnlichkeit, Uebereinſtimmung, Succeſſion. Nein, das Ganze der Monarchie Gottes wird nach einerley Regel regiert und daher iſt die Simplicität das Merkmal, das ſo ſehr kenbare Gepräge aller göttlichen Werke!

Zweeter Abſchnitt.

Erklärung der Hauptbegriffe und derjenigen Grundſätze, worauf die Moral überhaupt gebauet werden muß.

§. 16.

Nur allein Gott kan den Menſchen die beſten und dem allgemeinen Wohl angemeſſenſten Vorſchriften geben.

Da die Menſchen von Gott zu einer, ungleich mannigfaltigern, höhern und göttlichern Glückſeligkeit beſtimmet ſind, als die Thiere, (§. 1. 2.) ſo müſſen ſie auch alle ihre verſchiedenen Kräfte unaufhörlich anwenden und üben, daß nach und nach ihre ganze, geiſtige Natur ſo vollkommen werde, damit an ſo herrlichen und ſeligen Geſchöpfen die Weisheit, Macht und höchſte Güte des Schöpfers im holdeſten Lichte ſtrale. Da wir aber ganz von Ihm abhängen und in jener unabſehbaren Reihe aller Weſen, die jetzt ſind und die künftig ſeyn werden, ſo aufgeſtellet worden ſind, daß unſere Kräfte, Handlungen und Schickſale mit zu dem einfachen und allerweiſeſten Plane des Ganzen gehören: ſo müſſen auch wir mit der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit und treueſten Gefliſſenheit durch alle Arten unſerer Vermögen ſo handeln, daß auch durch uns die groſſen Zwecke der Schöpfung erreichet werden mögen. — Aber nur Gott, dem alle ſeine Werke von Anfange her am beſten bewußt ſind, der alle, auch die ausgebreitetſten und entfernteſten Folgen aller und jeder Handlungen unter allen Umſtänden und in allen Verhältniſſen immer und mit Einem Blicke, aufs allerdeutlichſte und untrüglichſte überſiehet; Gott alleine, welcher immer ſein ganzes, unverbeſſerlich gutes Syſtem vor Augen hat, Apoſtg. 15, 18. *) kan uns die beſten Handlungen hiezu vorſchreiben, oder dasjenige Verhalten beſtim-

*) Jeruſalems vornehmſte Wahrheiten der Religion, S. 83 ff.

beſtimmen, wodurch wir am ſicherſten ſowol unſer eigenes, als das Wohl ſeines geſamten Geiſterſtaates, als wovon wir Glieder mit ſind, befördern können. Er, der den ganzen Zuſammenhang ſeiner unermeslich groſſen Welt von Ewigkeit her überdacht, hat die ganze Reihe von Erſcheinungen, Auftritten und Begebenheiten ſo weislich zuſammengeordnet, daß ſich zulezt ſo viele Millionen Linien in Einem Punkte, als ſo viele Stralen vereinigen müſſen. In der geſamten Körperwelt erfolget alles in der ſchönſten Ordnung und ohne alle Verwirrung und Störung nach den ewigen und unwandelbaren Geſetzen der Bewegung. Kein Planet, kein Fixſtern weicht aus der Bahn und das verächtlichſte Inſekt folget ſeiner Natur und Beſtimmung. Alſo herrſchet in der ganzen Natur, ſo weit ſie durch mechaniſche Geſetze regieret wird, die allervollkommenſte und gleichförmigſte Ordnung! Allenthalben bemerken wir die vollkommenſte Verbindung zwiſchen Abſichten und Mitteln; allenthalben Spuren der vollkommenſten Weisheit. Wie vielmehr ſollten die, welche von richtigern Einſichten geleitet werden, einſehen, daß die ganze Gröſſe und Glückſeligkeit aller Geiſter und beſonders der Menſchen, darauf beruhete, daß alle ihre Neigungen, Begierden und Handlungen durch das groſſe Reichsgeſetz des Geiſterſtaates Gottes: der Schöpfer werde durch die ununterbrochene Beförderung des allgemeinen Beſten verherrlichet! 1 Petr. 2, 9. gelenket, beſtimmet und geordnet würden: ſo, daß gleichwie die Engel und Heiligen im Himmel unaufhörlich und nichts anders, als den Willen des allgemeinen HErrn thun, Matth. 6, 10. alſo auch von allen Menſchen nur das gedacht, gewollt, beſchloſſen und gethan würde, was dem weiſeſten und liebreichſten Vater aller ſeiner Geſchöpfe in Ewigkeit wohlgefalle; (als worin allein die wahre Weisheit, Spr. 8, 35. 36. und Glückſeligkeit vernünftiger Weſen beſtehet, Matth. 5, 3-12. 11, 28-30.) Dann würde der erhabene Gott an allen ſeinen Geſchöpfen verherrlichet, unter den Menſchen Friede der Seele und eitel Glückſeligkeit herrſchen und alſo würde Gott ſein gnädiges Wohlgefallen an den Menſchen, ſo, wie an den Engeln, haben können, Luk. 2, 14.

Vielleicht verdiente es wohl eine genauere Unterſuchung der Kenner der philoſophiſchen Geſchichte; ob nicht Pythagoras durch ſein liebliches Gedicht von der Symphonie, Harmonie und von den Akkorden der himliſchen Körper habe anzeigen wollen, daß die ganze Welt durch das ewige Geſetz der Ordnung in ihrer Schönheit erhalten werde? Jedoch ich begnüge mich nur eine Stelle aus

Quintilians Inſtitut. orat. L. I. c. 10. §. 12.*) herzuſetzen: Atque claros nomine Sapientiae viros nemo dubitaverit ſtudioſos Muſices fuiſſe, quum Pythagoras atque eum ſequuti, acceptam ſine dubio antiquitatis opinionem vulgaverint, mundum ipſum (ejus) ratione fuiſſe compoſitum, quam poſtea ſit lyra imitata. Mit noch gröſſerm Vergnügen aber erinnere ich die Kenner der Alten unter meinen Leſern an das Meiſterſtück des ciceronianiſchen Witzes, an das unnachahmlich ſchöne Somnium *Scipionis*, worin Cicero, von dieſer denkbaren Harmonie begeiſtert, alle edlere Seelen auffordert, mit in das allgemeine Beſte einzuſtimmen und ihre Privatneigungen der allgemeinen Wohlfahrt aufzuopfern. Man ſehe beſonders das dritte Kap. — Freylich hätten dieſe erhabene Geſinnungen von dieſen weiſen und edlen Männern auf richtige Religionsgrundſätze gebauet werden ſollen, (denn Tugend kann alleine und ohne Religion nicht glücklich machen) allein, chriſtliche Theologen! anſtatt ſie deswegen zu verdammen, wollen wir ſie vielmehr herzlich bedauren.

§. 17.

Folglich kan uns auch allein Gott die vollkommenſten moraliſchen Regeln geben.

Gleichwie aber 1) die Menſchen ſehr mannigfaltige Kräfte haben (§. 35-55.) alſo können ſie auch dieſelben auf eine ſehr mannigfaltige und verſchiedene Art anwenden. (§. 56.) Indeſſen kan doch 2) unmöglich ein Gebrauch dieſer Kräfte ſo gut ſeyn, als der andere. Es muß vielmehr eine Art der Anwendung dieſer verſchiedenen Thätigkeiten dem Willen und den Abſichten Gottes gemäſſer ſeyn, als die andere und ſich folglich auch beſſer zum Plane des Ganzen ſchicken, als das, ganz entgegengeſetzte Verhalten; oder welches einerley iſt, die Weiſe dieſes Menſchen, ſein freyes Verhalten einzurichten, muß der menſchlichen Natur, ihren Zwecken und der Beſtimmung eines Menſchen, um welcher willen derſelbe der unermeslich langen Reihe wirklicher Dinge zugeordnet worden iſt, gemäſſer ſeyn, als die Aufführung eines andern, welcher ganz andern Abſichten und Neigungen folget, denn jener. Aber es iſt 3) eben ſo gewis, daß es der Schöpfer allen ſeinen vernünftigen und freyhandelnden Geſchöpfen leicht und möglich habe machen müſſen, dieſen Unterſchied unter

*) Man ſehe in der Gesnerſchen Ausgabe S. 50. und 51. die Anmerkungen nach.

unter ihren Handlungen zu erkennen, oder die richtigen Merkmale deutlich und genau einzuſehen, nach welchen ſie in jedem Falle zuverläßig erkenten, ob ihr jedesmaliges Verhalten Ihm wohlgefalle, oder nicht? 4) Sätze nun, nach welchen deutlich erkant werden kan, welches in jeder Situation, in jeder Verbindung der Umſtände, die beſten und diejenigen Handlungen ſeyn, wodurch wir Gott verherrlichen und ſowol unſere eigene Glückſeligkeit, als auch die gemeine Wohlfahrt am ſicherſten befördern; oder "ſolche Sätze, welche anzeigen und "beſtimmen, wodurch und nach welcher Art und Weiſe, gute Zwecke am leichteſten und ſicherſten erreichet werden können," heißen moraliſche Regeln. Und ſolche Vorſchriften ſind *a*) wahr und richtig, wenn ſie auf unumſtößlichen Grundſätzen beruhen; ſo, daß es nicht möglich iſt, durch irgend ein, ihnen entgegengeſetztes Verhalten ſich und andere glücklich zu machen; *b*) ſie ſind ſicher, in ſo fern man im geringſten nicht beſorgen darf, durch die genaue Befolgung derſelben Gott zu misfallen, oder ſich und andern an ſeiner ewigen Wohlfahrt hinderlich zu ſeyn. Sie ſind *c*) edel und wichtig, wenn ſie zur Erlangung höherer Vollkommenheiten, auch unſere edelſten Kräfte und zwar auf die edelſte Art beſchäftigen. Sie ſind endlich *d*) vollkommen, in ſo fern ſie, alle zuſammen genommen, die geſamten Zwecke, die Gott an dem menſchlichen Geſchlechte und durch daſſelbe befördert wiſſen will, ganz unfehlbar erreichen: ſo, daß vermittelſt dieſer, dem Ganzen ſo genau angepaßten Vorſchriften, Ordnung, Harmonie und Schönheit in dem allgemeinen Staate Gottes bewirket und befeſtiget wird. (§. 16.)

Daß es ſolche unwandelbare Grundſätze, die den Unterſchied des Guten und Böſen beſtimmen, gebe, haben ſchon ehemals philoſophiſche Schulen behauptet. (ſ. Cudworth in der, ſeinem Syſtem. intell. angehängten Abhandlung de aeternis et immutabilibus Iuſti et Honeſti notionibus p. 1-88.) Den neuern Streit über den wahren Grund der Moralität hier ganz bey Seite geſetzt, (Walchs philoſ. Lexikon S. 1839.) iſt es augenſcheinlich, daß nicht nur die menſchliche Seele ſelber ohne ſolche feſte Grundſätze, durch Blendwerke, Nationalmeynungen und Moden, Exempel und andere Vorurtheile und durch Affekten ganz unausbleiblich irre geführet; das allgemeine Beſte aber bey den unzählig mannigfaltigen und untereinander widerſtrebenden Privatneigungen in Verwirrung und Zerrüttung geſetzt werden müſſe und niemals wird dieſe Unordnung ſichtbarer, als bey den Leidenſchaften der Mächtigen. — Hat aber nicht Gott der Körperwelt ſolche ewige Geſetze gegeben? Oder

ſind

ſind nicht alle wahre Regeln in allen Künſten nur Erweiterungen und eine beſondere Anwendung von jenen? — Ja, es iſt ſchlechterdings nothwendig, daß ſo viele Millionen thätige Kräfte auf eine einförmige Art wirken; folglich auch durch Eine gemeinſchaftliche Richtſchnur, wie die verſchiedenen Theile eines weitläuftigen Palaſtes nach Einem Ebenmaaße, beſtimmet werden. — Aber eben ſo deutlich iſt es auch, daß dies die erſte und höchſte Pflicht eines jeden guten Unterthans des Geiſterſtaates Gottes ſey, diejenigen Regeln frühzeitig zu erforſchen und ſich darin zu üben, nach welchen er in Ewigkeit wird leben müſſen und nach welchen er ſelber dermaleins gerichtet werden wird. — Die wichtigſte Empfehlung dieſes Studiums iſt dieſe: ſo, wie Gottes Geſetze allen ſeinen Eigenſchaften, folglich ſeiner höchſten Weisheit, Güte, ſeinem Willen und jenem Plane, den er durch die ganze Ewigkeit ausführen wird, (§. 15.) gemäs ſind: alſo muß auch jede, den göttlichen Vorſchriften gemäſſe Handlung ſein Wohlgefallen auf ſich ziehen; folglich das allgemeine Beſte und in demſelben, auch unſer eignes befördern. Und eben darum, weil Er alsdann unſre individuelle Handlung als eine planmäßige, beſchloſſen hat: ſo muß ſie gelingen. Und deswegen ſind Tugendhafte auch des allernächſten und ausnehmendſten, göttlichen Beyſtandes und Einfluſſes am fähigſten und Gott kan durch ſie das meiſte Gute auf die fruchtbarſte Art wirken. Joh. 15, 4 ff. Pſ. 37, 23. Joſ. 1, 8. 2 Chron. 26, 5. Alles hingegen, was man wider Gottes Willen und Ordnung vornimt, muß mislingen und ſchädlich ſeyn 4 Moſe 14, 41. ſo, wie man allemal unausbleiblich ſeines Zweckes verfehlet wenn man Maſchinen wider die ewigen Geſetze der Bewegung machen oder gebrauchen, oder wenn man eine Kur wider die phyſiologiſchen Grundſätze vom menſchlichen Körper, vornehmen oder irgend eine Kunſt wider alle, durch eine einſtimmige Erfahrung erkante, Regeln derſelben treiben wollte. Sollte aber Gott nur allein der Körperwelt, nicht aber auch in ſeinem Geiſterſtaate, ſolche ewige und unverbeſſerliche Geſetze dem menſchlichen Verſtande und Willen vorgeſchrieben haben? Wie würde ſonſt die Uebereinſtimmung zwiſchen beyden, und die Harmonie im Ganzen möglich ſeyn? Hat er aber ſolche unabänderliche Grundſätze feſtgeſetzt: ſo muß nun der gute Erfolg nicht mehr von der Willkühr der Menſchen, ſo fern ihre Einfälle jenen widerſprechen, abhangen; nein, er muß ſeine inre Wahrheit haben und folglich auch aufs zuverläßigſte, wenigſtens in der weiteſten Ausdehnung eintreffen. Denn jede gute Wirkung, ſie äuſſere ſich gleich in ihrer Reihe erſt nach ſehr vielen Jahren und in welcher Provinz ſie wolle, iſt allemal Vortheil für das Ganze der Monarchie Gottes und alſo auch für jeden Unterthan derſelben.

Jetzt ein einziges Beyſpiel zur Erläuterung des bishergeſagten! 1 Sam. 25, 2-44. David, vor Saul flüchtig, bittet ſich von einem begüterten Landmanne für ſich und ſeine 600 Getreuen eine mäßige Ritterzehrung auf die anſtändigſte Art aus. Allein, Nabal, den weder die edlern Gefühle der Dankerkentlichkeit für den geleiſteten Schutz, noch das menſchliche Mitleiden, noch endlich ſelbſt die feſtlichen Freuden ſeines

Hauſes

Hauſes einmal einer ſchönen Handlung fähig machen können, fertiget die Abgeordneten mit den beleidigendſten Grobheiten und bäuriſchen Begegnungen ab. David vor ſeinen Leuten beſchimpft, fängt alsbald Feuer und ſchwöret ſowol dieſem plumpen Landmanne, als ſeinem ganzen Hauſe den plötzlichen Untergang und gleich, als wenn er befürchtete, bey der Verrauchung der erſten Hitze und bey vernünftigern Vorſtellungen meineidig zu werden, eilet er, Blut und Rache athmend, in der erſten Wuth die Drohungen zu vollziehen. — Hier, Leſer, haben wir zween Menſchen, die blos ihren eignen Trieben und zwar blindlings, folgen, ohne auf ihr oder anderer Beſtes zu ſehen, oder ohne ſich nach einer einzigen Regel zu richten. Was für Zerrüttung würde nicht Davids Selbſtrache ſogleich und auch durch das böſe Beyſpiel, das er gegeben hätte, weit und breit und noch lange nachher geſtiftet haben! Aber woher alle dieſes Unglück? Beyde übertraten Regeln, aber David gleichwol die gröſten. Beyde folgten falſchen Vorſtellungen. Denn Nabal hält den Verluſt von einem Theile ſeines Vorraths, David aber die ſchlechte Meynung eines Bauren, welcher gewohnt war, noch dazu den kleinen Reſt von Vernunft in ſtarkem Getränke zu erſäufen und der jetzt entweder an ſeiner Macht, oder an ſeinem Muthe zu zweifeln ſchien, allein Abigail aber, die hier die Ehre der Menſchheit retten mußte, die Ermordung der Unſchuldigen für das gröſte Uebel. Sie alleine beherrſchet ihre Affekten, gebrauchet ihre Vernunft und richtet ſich nach ſichern Regeln. Sie urtheilet z. E. daß man einen Zornigen nicht noch mehr reitzen müſſe; daß man durch Glimpf und Demüthigung ein aufgebrachtes Gemüth beſänftigen könne; daß man einen kleinen Verluſt zur Abwendung eines großen Uebels nicht achten ſoll ꝛc. Laſſet uns nunmehr, Leſer, uns eine Gegend denken, wo nur Nabals und Davide und keine Abigails wohnen: wie lange wird wol eine ſolche Landſchaft glücklich ſeyn? — Wie gros und wohlthätig ward aber nicht David wieder, ſo bald er richtigen Einſichten, ſeinen edlern Empfindungen und Maximen und den Grundſätzen der Religion folgte, die er damals nach und nach bey dem unſteten und müſſigen Leben und bey den anhaltenden, ungerechten Kränkungen Sauls verlernet hatte!

§. 18.

Was die Moral überhaupt ſey?

1) Wenn nun ſolche wahre und ſichere Regeln geſamlet, deutlich beſtimt, gründlich und ordentlich vorgetragen werden; ſo machen ſie in dieſer richtigen Verbindung, zuſammen die Moral aus 2) und, weil Gott unſer allgemeiner Oberherr iſt, ſo heiſſen alle dieſe Vorſchriften, welche die Menſchen

als ſolche erkennen können und worauf die geſamte Moral gebauet werden muß, göttliche Geſetze. 3) Derowegen iſt die Moral eigentlich "ein ſyſtemati"ſcher Vortrag aller, erweislich göttlichen Geſetze, nach welchen jeder Menſch "alle ſeine freyen, ſowol innern als äuſſern Handlungen, in allen Um"ſtänden und Verhältniſſen, zu ſeinem und anderer Beſten, einzurichten ver"bunden iſt."

Da hier eine Eintheilung der praktiſchen Philoſophie I. in das Recht der Vernunft, und dieſes letztere wiederum 1) in das Recht der Natur und 2) in das geſellſchaftliche Recht; ferner II. in die philoſophiſche Moral III. in die Privat- und Staatsklugheit am unrechten Orte ſtünde: ſo habe ich in der Definition der Moral den Unterſchied zwiſchen vollkommenen und unvollkomnen Pflichten nicht angeben dürfen.

§. 19.

Eintheilung derſelben in die natürliche und chriſtliche Moral.

I. Es giebt 1) ein Naturgeſetz. Denn weil ſich viele Vorſchriften Gottes auf die geiſtige und körperliche Natur des Menſchen; auf Gottes Weſen und unſer weſentliches Verhältnis gegen Ihn; endlich auch auf die Natur und Verhältniſſe der, mit uns verbundenen Dinge beziehen und ſich unſere geſamten Pflichten hierauf gründen: ſo heiſſen diejenige Regeln, welche dieſe alle Menſchen angehende Pflichten verordnen und beſtimmen, deswegen natürliche Geſetze. 2) Und, weil die Menſchen vermittelſt ihrer Vernunft die eigentliche Beſchaffenheit und die Verknüpfung dieſer Dinge deutlich und überzeugend einſehen können: ſo nennet man auch den Inbegrif dieſer Geſetze, das Recht der Vernunft. — (Eben dieſe erkante (objektive) Beſchaffenheit ihrer Handlungen iſt für ſie der Grund, woraus ſie ſchlieſſen, daß ihnen ihr und der ganzen Natur HErr dieſe und jene Handlung befohlen und die, ihr entgegen geſetzte verboten habe.) Endlich 3) weil es eigentlich das Geſchäfte der Philoſophie iſt, den Zuſammenhang freyer Handlungen mit der allgemeinen Ordnung, mit dem Privat- und dem allgemeinen Beſten und folglich auch mit den göttlichen Abſichten; endlich auch die Verknüpfung menſchlicher Handlungen unter einander deutlich und überzeugend zu zeigen: ſo nennet man eine

ſolche ſyſtematiſche Vorſtellung der, allen Menſchen von Gott vorgeſchriebenen Pflichten, die philoſophiſche Moral.

II. In ſo fern aber eben dieſe Pflichten theils durch eine nähere Offenbarung noch genauer beſtimmet, theils mit noch mehrern und ſtärkern Bewegungsgründen erhöhet und theils noch mit ganz neuen Vorſchriften vermehret worden ſind, machen ſie die geoffenbarten Geſetze Gottes aus und, in ſo fern ſie auf eine ſcharfſinnige Art aus der heil. Schrift und aus den eigenthümlichen Lehren der chriſtlichen Religion hergeleitet und erwieſen werden, nennet man einen ſolchen ſyſtematiſchen Vortrag die chriſtliche oder theologiſche Moral, (§. 84.)

a) Nach jenen allgemeinen Naturgeſetzen werden alle Menſchen und beſonders alle Nichtchriſten von Gott dermaleins feyerlich entweder belohnet oder beſtrafet werden und zwar nach Maasgabe ihrer gröſſern oder geringern Vernunfteinſicht. Chriſten hingegen werden ſowol nach den natürlichen, als chriſtlichen Geſetzen gerichtet. Joh. 5, 45. 12, 48. Mark. 16, 16.

b) Pauli wichtige Vorſtellung Röm. 2, 1-16. enthält von dem natürlichen und geoffenbarten, (oder mit der geoffenbarten Religion verbundenen) Geſetze folgende Lehre, worin der Hauptſatz liegt: daß die Gröſſe der Verſchuldung und Beſtrafung, der Erkentnis, die jeder, welcher ſündiget, von dem göttlichen Willen hat, proportionirt ſey.

V. 1. Diejenigen, welche mit den Juden eine nähere Offenbarung Gottes haben und die Heiden, wegen ſolcher Sünden, die ſchon das Geſetz der Natur für ſolche erkläret, (die ſie aber gleichwol ſelber begehen,) göttlicher Strafen würdig achten, ſprechen ſich eben dadurch ſelber das Urtheil, indem ſie ja verrathen, daß ſie ſelbſt erkenten, ihre Aufführung ſey ſündlich und ſtrafbar.

V. 2. Denn Gott richtet niemanden blos nach ſeiner geſunden Lehre oder frommen Sprache, ſondern nach der Wahrheit, d. i. wie er ihn nach ſeinem wirklichen Verhalten gegen ſeine Erkentnis findet.

V. 3. Diejenigen Juden und Chriſten demnach, welche ſich wegen ihrer richtigern Religionserkentnis gewiſſe Vorrechte bey Gott für den Heyden zu haben einbilden, betrügen ſich ſehr. Ihre Verdammung wird vielmehr deſto ſchwerer und unvermeidlicher ſeyn, je boshafter ſie aller beſſern Erkentnis von dem göttlichen Wohlgefallen zuwider handeln.

V. 4. Hat indeſſen der langmüthige und erbarmende Gott bisher dieſe Frechheit durch die Entziehung der Offenbarung oder durch leibliche Strafgerichte an den Juden noch nicht geahndet,

det, ſondern ihnen dagegen immer den Weg zur Begnadigung noch offen gelaſſen: o ſo ſoll ſie dieſe auſſerordentliche Gedult und erhabene Nachſicht nicht noch kecker und ſicherer machen, ſondern vielmehr ſelbſt durch die Vorſtellung, wie ungern Gott an ihre Verdammung gehe, zu einer deſto ernſtlichern Sinnesänderung bewegen.

V. 5. Wofern ſie aber im Gegentheile es noch immer weiter auf die göttliche Langmuth wagen wollen: ſo wird ſich mit der Summe ihrer Miſſethaten, auch die Gröſſe der, am allgemeinen Gerichtstage und in jener Welt an ihnen zu vollziehenden Strafen immer mehr und mehr häufen.

V. 6. Denn Gott wird überhaupt nach ſeiner höchſt unpartheyiſchen Gerechtigkeit, Juden, Chriſten und Nicht-Chriſten, jeden nach ſeiner wirklichen Aufführung im Verhältniſſe gegen diejenige Erkentnis, die jeder gehabt hat, oder die er ſich doch bey den, ihm verſchaften Belehrungsmitteln hätte erwerben können, richten.

V. 7. Dem zu Folge wird der Richter aller Geiſter und Menſchen die mit ewiger Glückſeligkeit belohnen, welche unter beſchwerlichen Umſtänden und Hinderniſſen nach dem Beyfalle Gottes (v. 29. 1 Kor. 4, 5.) in wirklich rühmlichen Handlungen (Phil. 4, 8) und nach unvergänglichen Güthern geſtrebet haben.

V. 8. Hingegen wird Gott an allen Widerſpenſtigen, ſelbſt Könige und die Mächtigſten nicht ausgenommen, welche ſich nicht nach ihrer, an ſich guten und richtigen Erkentnis gehorſamlich richten, dagegen aber vielmehr ihren böſen Neigungen und ungerechten Leidenſchaften nachhängen, ſein höchſtes, oberherrliches Misfallen durch ſchwere Strafen offenbahren.

V. 9. Ueberhaupt ſtürzen ſich alle diejenigen, zuförderſt aber die, mit einer nähern Offenbarung Gottes begabte, als auch die, welche ſie nicht haben; wenn ſie ferner fortfahren, laſterhaft zu leben, in eine unvermeidliche Gefahr der ſchärfſten Strafen und der äuſſerſten Gewiſſenspein.

V. 10. Hingegen wird auch Gott alle und zwar zuförderſt diejenigen, die bey einer gröſſern Erkentnis Gottes, auch vollkomnere Rechtſchaffenheit und Tugend bewieſen, aber auch die Heiden, wenn ſie ſich recht zu handeln befliſſen haben, mit beſondern ſowol innern als äuſſerlichen Vorzügen und Güthern und mit einer ausnehmenden Gemüthsruhe und Wonne begnadigen.

V. 11. Denn Gott richtet ſeine Belohnungen oder Beſtrafungen nicht nach den äuſſerlichen Umſtänden und Vorzügen, ſondern allein nach dem moraliſchen Verhalten eines jeden Menſchen gegen das natürliche und geoffenbahrte Geſetz, ein.

V. 12. Derowegen werden auch alle laſterhafte Heiden (wie z. E. die Römer Kap. 1.) ohne alle Rückſicht auf ihre National- und andere Vorzüge von Gott geſtrafet werden, ob ſie gleich nicht nach dem geoffenbarten Geſetze werden gerichtet werden, ſo verdammet ſie doch ſchon

ſchon das Naturgeſetz, weil ihnen dieſes den Unterſchied zwiſchen guten und böſen Handlungen deutlich und hinlänglich gezeiget hat, daß ſie alſo wol hätten einſehen können, was Gott gefalle oder mißfalle?

(V. 13. Denn Gott hält und erkläret nicht diejenigen für Gerechte, welche ſein Geſetz und die wahre Religion wiſſen, ſondern nur diejenigen, welche nach dem Geſetze, das ſie erkanten, ihr Verhalten einrichten.)

V. 14. Denn indem die Heiden, ehe ihnen das geringſte von der jüdiſchen oder chriſtlichen Religion und Geſetzgebung bekant geworden, alſo blos durch ihre natürliche Einſichten geleitet, manche, dem göttlichen Willen und Geſetze gemäße Handlungen ausgeübet haben, ſo bezeigen ſie dadurch ſelber ſtillſchweigend, daß ſie durch die rechte Anwendung ihrer Vernunft gar wohl, auch ohne ein ſchriftliches Geſetz zu haben, beurtheilen könten, was ſie thun und laſſen ſollen.

V. 15. Man ſiehet, ſage ich, daraus, daß eben die Handlungen, welche Moſes den Iſraeliten in ſteinerne Tafeln ſchrieb, in ihrem Herzen gleichſam von der Natur eingegraben ſeyn müſſen. Denn wüßten ſie nicht den Unterſchied guter und böſer, pflichtmäßiger und geſetzwidriger Handlungen: ſo würden ſie nicht, wenn ſie recht gethan haben, in ihrem eignen Gewiſſen Entſchuldigung und Ruhe fühlen; wenn ſie hingegen unrecht gehandelt haben und darüber auch äuſſerlich Verdruß erfahren, eine inre Anklage Unruhe und Beſtrafung empfinden.

V. 16. Ich wiederhole es noch einmal: Gott wird, wie ich beſtändig in meinem Vortrage des Evangeliums Juden und Heiden betheure, an jenem allgemeinen Gerichtstage des ganzen menſchlichen Geſchlechts, durch Jeſum Chriſtum alle Handlungen der Menſchen, auch ihre verborgenſten Werke und ſelbſt ihre geheimſten Gedanken, Anſchläge und Abſichten, theils nach dem natürlichen; theils nach dem geoffenbahrten Geſetze und theils nach beyden zugleich ohne alles Anſehen der Perſonen beurtheilen und richten.

c) Die folgende, wichtige Stelle aus *Cic.* de Legibus L. II. c. 4. von der Unabhängigkeit des Naturgeſetzes von aller menſchlichen Willkühr und von der Allgemeinheit deſſelben, darf hier nicht wegbleiben. Hanc video ſapientiſſimorum fuiſſe ſententiam, legem *neque* hominum ingeniis excogitatam, *nec* ſcitum aliquod eſſe populorum, *ſed aeternum* quiddam, quod *univerſum mundum* regeret, imperandi prohibendique ſapientia. Ita *principem* legem illam et *ultimam*, mentem eſſe dicebant omnia *ratione* aut cogentis aut vetantis Dei. Ex qua illa lex, quam dii humano generi dederunt, recte eſt laudata. Eſt enim ratio mensque ſapientis, ad jubendum et ad deterrendum idonea. — Er unterſcheidet hiermit das Naturgeſetz (legem coeleſtem) von den Bürgerlichen

chen und Nationalgeſetzen (legibus popularibus) und ſetzt hinzu: haec et alia juſſa ac vetita populorum vim habere ad recte facta vocandi et a peccatis avocandi: quae vis non modo ſenior eſt, quam aetas populorum et civitatum, ſed aequalis illius, caelum atque terras tuentis et regentis Dei. — Nec ſi regnante *Tarquinio* nulla erat Romae ſcripta lex de ſtupris, idcirco non contra illam legem ſempiternam S. Tarquinius vim *Lucretiae* attulit. Erat enim *ratio* profecta *a rerum natura* et ad recte faciendum impellens et a delicto avocans: quae non tum denique incipit lex eſſe, cum ſcripta eſt, ſed tum, cum orta eſt. Orta autem ſimul eſt cum mente divina. Quamobrem lex vera atque princeps, apta ad jubendum et ad vetandum, *ratio* eſt recta *ſummi Iovis*.

d) Seneka zeiget an dem Exempel der Undankbarkeit, wie nothwendig dieſe Pflicht ſey, wenn die gemeine menſchliche Wohlfahrt befördert werden ſoll, indem die Menſchen ſchlechterdings nicht, ſo wie die Thiere, ohne gemeinſchaftliche Hülfleiſtungen beſtehen könten. D. i. er beweiſet dieſe Pflicht aus der Natur und aus dem Zuſammenhange der Dinge in der Welt de Benef. L. IV. c. 18. Man vergleiche damit Antonins Selbſtbetrachtungen B. X. §. 2. edit. Woll. p. 211. welcher eben die Pflichten der Menſchen aus der Betrachtung der menſchlichen Natur und aus der Vergleichung derſelben mit den Thieren, herleitet; des ſtoiſchen Grundſatzes: **Folge der Natur**, nicht zu gedenken.

§. 20.

Alles was durch dieſe Geſetze beſtimmet werden kan, und in ſo fern es darnach beſtimmet wird, heiſſet moraliſch.

Dieſe Geſetze insgeſamt, beſtimmen nur unſere **freye Handlungen** und auch nur dasjenige, was an denſelben **frey** iſt und ſie thun dieſes auf eine, der freyen Natur der menſchlichen Seele gemäſſe Art.

Ich ſage 1), ſie beſtimmen nur unſre **freye Handlungen**, d. i. diejenigen thätigen Veränderungen unſers innern oder äuſſern Zuſtandes, die wir ſtatt anderer, welche wir hätten bewirken können, nach eigner Einſicht und folglich aus einer innern Beſtimmung und Entſchlieſſung unſerer Seele, gewählet haben. Veränderungen hingegen, die in unſerm Körper, nach mechaniſchen Geſetzen der Bewegung, oder in unſrer Empfindungs- und Einbildungskraft und in den übrigen Seelenvermögen nach unveränderlichen, pſychologiſchen

ſchen Geſetzen vorgehen, (§. 61.) würden vergebens nach Vorſchriften dirigirt werden, da ſowol in dem Bau unſers Körpers, als in der, in uns denkenden Subſtanz zu viel Geheimnisvolles ſelbſt für die Newtone, Locke und Leibnitze war, als daß wir dieſe Vorſchriften würden in Uebung bringen können.

2) Weil alles in der Welt mit einander verknüpfet iſt und wir nicht nur von unſerm Körper und unſerer Lage gegen andere Menſchen und Dinge, ſondern auch unſere Handlungen von Ort, Zeit, Gelegenheiten, fremden Wirkungen und Einflüſſen abhängen: ſo folget hieraus, daß ſelbſt die göttlichen Geſetze auch **nur das, was an unſern Handlungen frey** und unſerer, auf Einſicht gegründeten Wahl überlaſſen iſt, anordneten und formten; nicht aber das **Phyſiſche** und die, von uns nicht abhängenden, Umſtände und Beſtimmungen. Die **Gründe** alſo, aus welchen wir handeln; die **Abſichten** und Zwecke; die **Aufmerkſamkeit**; der **Fleis** in der Anwendung aller unſrer Kräfte; die **Art**, wie wir unſere Pflicht thun; nur in Anſehung dieſer Ingredienzien menſchlicher Handlungen, ſind die Geſetze unſere Muſter, nach welchen wir uns bilden müſſen. Nicht jeder **Erfolg** unſerer Handlungen kan von uns vorhergeſehen werden. Unzählige Wirkungen, die öfters ſelbſt die kleinſte Handlung in der, uns unmerklichen Verknüpfung mit unzähligen andern Umſtänden haben kan, hängen ganz und gar nicht von unſerer Wahl ab. Folglich ſind nur die beſtändigen und in der innern Natur jeder Handlung enthaltene, oder, aus einer durchgängigen Erfahrung leicht vorher zu ſehenden, **Folgen** einer Handlung, frey und gehören in die Sphäre unſerer Vernunft und unſerer freyen Wahl. Die übrigen, ſo zu reden, zufälligen, ſehr ſeltene, ganz ungewöhnliche und veränderliche **Wirkungen** ſind Gegenſtände unſers Vertrauens auf eine weiſe Vorſehung, die alleine den Zuſammenhang und die Reihe der Begebenheiten in der Welt ordnet; ſind Gegenſtände unſerer Bewunderung und Uebungsproben unſerer ſtillen Anbetung und unſerer gänzlichen Unterwerfung unter den Willen des Allerhöchſten, Röm. 8, 28. Wie oft hat nicht eine, nach allen Regeln der Kunſt und aufs ſorgfältigſte eingerichtete Kur, eine obrigkeitliche Verordnung, ein zum gemeinen Beſten getrofnes Bündnis, oder auch ein guter Rath, den wir Freunden, oder im Dienſte des Publikums, nach unſerer beſten Einſicht und Geſinnung geben, einen ganz widrigen Erfolg. Wenn Gott aus, uns unerforſchlichen Urſachen nicht dazu den unentbehrlichen Seegen giebt, Jer. 10, 23. Pſ. 127, 1. 2. Pred. 9, 11.

Ich

Ich ſage 3) daß die Geſetze Gottes uns auf eine, der freyen Natur unſerer Seele gemäſſe Art regieren, nemlich, ohne Zwang, blos durch erweislich richtige Gründe, durch Vorſtellung unſerer Schuldigkeit, unſres eignen und des allgemeinen Beſten.

Auf die, Num 2. ausgedrückten Objekte und Stücke unſerer Handlungen, welche wir den göttlichen Vorſchriften gemäs einrichten ſollen, beziehet ſich unſtreitig der Ausdruck Pauli Röm. 7, 14. Wir wiſſen, daß das Geſetz geiſtlich iſt: ich aber bin fleiſchlich und gleichſam als ein Sklave unter die Herrſchaft der Sünde verkauft (1 Kön. 21, 20. 2 Kön. 17, 17.) In der Verbindung mit dem vorhergehenden und vermöge des Gegenſatzes: fleiſchlich, kan dieſer Ausdruck nichts anders bedeuten, als dieſes: das Geſetz reitzet und verleitet den, mit verderbten Neigungen behafteten Menſchen ſo wenig ſelber zu ſündlichen Gedanken, Begierden und Handlungen, daß es vielmehr nicht nur dieſe verbietet, ſondern noch vielmehr den ganzen Menſchen und alle Kräfte und Bewegungen ſeiner Seele zu reinigen und zu heiligen bemühet iſt. Der höchſte Geſetzgeber ordnet nicht nur die äuſſerlichen Handlungen, ſondern vornemlich die innern, (alſo im Gegenſatze gegen die jüdiſche Ceremonienheiligkeit v. 6.) Wenn aber ein ſo vollkomnes Geſetz die Juden und Menſchen bisher nicht gebeſſert oder rechtſchaffner und heiliger gemacht hat: ſo kömt dieſes nicht von der Mangelhaftigkeit göttlicher Vorſchriften, als vielmehr allein daher, weil die Juden und Menſchen überhaupt die Sinlichkeit ſo in ſich herrſchen laſſen, daß ſie ſich entweder aller Ruchloſigkeit gänzlich überlaſſen (Kap. 1. und 2, 21 ff. oder ſich zwar äuſſerlich der Ehrbarkeit heuchleriſch und werkheilig befleißigen, im Herzen aber die unreineſten und ungerechteſten Gedanken und Neigungen ohne Widerſtand hegen. — Eben deswegen aber, weil das Geſetz eine inre Heiligkeit fordert, kan es äuſſerliche Ausſchweifungen und Sünden nicht verhindern. — Die bekante und ſo ſchwer zu entſcheidende Frage über das Subjekt in den letzten Worten des Verſes: "Ich ſtehe unter der Tyranney böſer Neigungen und Fertigkeiten," kan und darf hier übrigens von mir nicht unterſucht werden: ſo wenig, als es nöthig war, mit Pauli Schreibart bekanten Leſern die, von mir angegebene Erklärung der Wörter geiſtlich *) und fleiſchlich zu beweiſen.

Unterdeſſen wenn ich aus der heil. Schrift aufs kürzeſte beweiſen ſoll, daß das göttliche Geſetz geiſtlich und moraliſch ſey und darin auch weit von obrigkeitlichen Geſetzen unterſchieden ſey, daß es nicht ſowol auf die blos äuſſerliche, als vielmehr auf die inre Regelmäſſigkeit und Uebereinſtimmung unſerer freyen Handlungen mit den Eigenſchaften, dem Willen und Geſetze Gottes dringe:

*) Oekumen in Sviceri Theſ. II. 424. erklärt es: νομος πνευματικος εϛι, οτι ζητει τα συμφεροντα της ψυχης.

dringe: ſo beruffe ich mich nur auf Pauli Ausſpruch, 1 Tim. 1, 8. **Die Hauptſumme des Gebots iſt: Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen und von ungefärbtem Glauben.** Der Apoſtel forderte in den, kurz vorhergehenden Worten Timotheum auf, durch ſeinen gründlichen Unterricht, weiſe und nachdrückliche Privatermahnungen und durch eine ſorgfältige Wachſamkeit zu verhüten, daß nicht zu Epheſus der Religionsunterricht durch jüdiſche und andere Schleicher, die ſich beſonderer tiefer Einſichten berühmten, allmählig verfälſchet würde. v. 3. Beſonders ſchärfet er ihm ein, die gelehrten und reichern Glieder der dortigen Gemeinde zu verwahren, daß ſie ſich nicht in grund- und endloſe Spekulationen von Aeonen und andern Träumereyen, welche verſchiedene Juden damals aus der orientaliſchen Philoſophie angenommen und mit ihren kabbaliſtiſchen Grillenfängereyen verwebet hatten, hinein ziehen laſſen ſollten, indem dergleichen Grübeleyen nicht nur dem Verſtande keine groſſe und fruchtbare Wahrheiten und dem Willen keine edle und fromme Neigungen verſchaften, ſondern dagegen die Chriſten vielmehr von dem Hauptwerke der Religion überhaupt, und der chriſtlichen insbeſondere, abzögen. Denn ſie verhinderten die Beſſerung der Seelen, die Gott durch die chriſtliche Religion und durch den Glauben an JEſum wirken wollte, v. 4. (Oder, nach einer andern Leſart, welche ſtatt οἰκοδομία, Beſſerung, οἰκονομίαν hat: ſie zerrütteten die heilſamen Anſtalten Gottes, das menſchliche Geſchlecht durch die vortreflichſte Religionsanſtalten zu beſſern.)

Dieſen letztern Satz beweiſet der Apoſtel aus der innern Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion. Man kan bey jenen ſpitzfindigen Fragen und Unterſuchungen (z. E. über die Sephiroth) ein ganz und gar ungebeſſertes Herz behalten. Denn ſie klären den Verſtand mit keinen groſſen Ideen von Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte oder mit richtigen und edlen Einſichten von unſern Pflichten auf. Die Verkündigung, Lehre und Vorſchrift des Evangeliums hingegen hat dieſen Zweck, und alle ihre Lehren, Ermahnungen und Beyſpiele vereinigen ſich darin mit einander, daß ſie nicht nur auf die folgenden Eigenſchaften einer tugendhaften Geſinnung und Aufführung dringen, ſondern ſie auch wirklich in allen, welche ihre Lehren aufmerkſam und folgſam erwägen, wirken: nemlich **Liebe** 1) **aus reinem Herzen**; d. i. eine ſolche herrſchende Neigung gegen Gott und, um Gottes willen auch gegen alle Menſchen, die keine unreine, unheilige, ungerechte, feindſelige und laſterhafte Geſinnungen, Begierden, Gewohnheiten und Handlungen neben ſich in der Seele aufkommen läßt. 2) **Liebe aus gutem Gewiſſen**; oder ein ſolches Verhalten, wobey man nicht blos äuſſerlich und vor andern den Schein einer Hochachtung Gottes, der Religion und Wehrtſchätzung des Nächſten annimt; ſondern da man ſichs ſelber innerlich bewußt iſt, daß man es ſo aufrichtig und rechtſchaffen meyne, daß man ſich ſelber durch keine Vorwürfe unredlicher Abſichten und Künſte beunruhigen dürfe. 3) **Die Liebe aus ungeheucheltem Glauben.** Da der griechiſche Ausdruck ſowol Rechtſchaffenheit, als auch den Glauben an das Evangelium

lium bedeuten kan; die Aufrichtigkeit aber ſchon in den beyden vorhergehenden Eigenſchaften enthalten zu ſeyn ſcheinet: ſo wähle ich hier die letztere, als die gewöhnlichere Bedeutung und dann wird dadurch der Grund eines ſolchen rechtſchafnen Verhaltens gegen Gott und Menſchen angezeigt. Ein Chriſt nemlich, der alles das von Herzen für wahr hält, was ihm die chriſtliche Religion von Gott, von JEſu und von der zukünftigen Welt ſaget, muß nothwendig gottſelig, mäßig, gerecht und tugendhaft denken und handeln. Würde nun aber, (dies iſt mein Schluß aus dieſen Worten,) würde wol die heil. Schrift eine ſo vollkomne Tugend wirken, wenn ſie nur das blos Aeuſſerliche in unſerer Aufführung einrichtete, und nicht dagegen vielmehr alle Geſinnungen, Abſichten und Gründe genau beſtimte, nach welchen wir handeln ſollen? Ja, dies letztere muß ſie thun, wenn alle natürliche und auſſerordentliche Geiſtesgaben, Kräfte und Wirkungen unſerer Seele zum Dienſte Gottes und zur wahren Tugend geheiliget; wenn ſelbſt die Handlungen unſers Körpers unbefleckt ſeyn und dafür auch dermaleinſt von JEſu in ſeinem feyerlichen Gerichte erkläret werden ſollen, 1 Theſſ. 5, 23. Einen ſolchen Gebrauch der damaligen auſſerordentlichen Geiſtesgaben ſchreibet Paulus 1 Kor. 12 bis Kap. 14, 40. deutlich vor, indem er die Abſichten, Art und Weiſe, wornach dieſelben zur Verherrlichung Gottes und JEſu bey Gläubigen und Ungläubigen und allein zu ihrer wahren Beſſerung angewandt werden ſollen, genau beſtimmet. Unſtreitig aber wollte er dieſe Regeln auch in Anſehung der natürlichen Kräfte verſtanden und beobachtet wiſſen.

§. 21.

Alles dasjenige nun, was ſich auf das Freye in unſerm Thun und Laſſen beziehet; was folglich von der Vorſchrift eines Geſetzes abhänget, heißt **moraliſch**. In ſo fern nun unſer freyes Verhalten in Anſehung aller dieſer Stücke (Num. 2. und 3.) nach göttlichen Vorſchriften beurtheilet wird, ſo iſt es entweder **moraliſch gut**, oder **moraliſch böſe**. Die Moral iſt demnach "der Inbegrif aller derjenigen Wahrheiten und Regeln, welche uns die beſte "Einrichtung unſerer freyen Handlungen vorzeichnen und beſtimmen." Alles übrige hingegen, was in unſern Handlungen nicht frey iſt und was wir folglich auch nach keiner Vorſchrift und Regel, unſern Einſichten gemäs, einrichten können, machet das **Phyſiſche** an uns, in unſern Handlungen und bey unſern Schickſalen aus. — Auf dieſen Grundſätzen beruhet die ganze Lehre von der Zurechnung. (§. 26.)

a) Frey-

a) Freylich ſcheinet die Moral, indem ſie gleichſam jeden Augenblick unſere Aufmerkſamkeit zu ſo vielen Einrichtungen und Anordnungen aller und jeder Umſtände unſrer Handlungen auffordert, uns das Leben mühſam und die Tugend ſelber zu einem beſchwerlichen Geſchäfte zu machen. (Moſh. Mor. VII. 676 ff.) Allein, eben darin beſtehet ja gerade das Reelle von jenem wichtigen Range, welchen die Menſchen für den Thieren haben, als die freylich durch ihre Triebe und ihren Bau nur zu ſehr wenigen, und noch dazu ſehr einförmigen Handlungen beſtimmet ſind. Hingegen wird ein Menſch ein deſto vollkommneres Geſchöpf, je mehrere Thätigkeiten und Kräfte in ihm beſtändig auf die mannigfaltigſte Art, aber doch immer unter noch ſo ſehr verſchiedenen Umſtänden, durch einerley Regeln harmoniſch geſtimmet werden.

b) Iſt der, in den beyden §§. angegebene Unterſchied des Moraliſchen und Phyſiſchen gegründet: ſo folget, daß etwas phyſiſch, ökonomiſch oder politiſch gut ſeyn könne, was es deswegen doch nicht moraliſch iſt. Von dieſer Art ſind ſo viele, unter dem Namen der Scheintugenden bekante Wirkungen gewiſſer Triebe z. E. der Ruhmſucht, der Abſcheu für Zänkerey, die Gutherzigkeit unſerer Kinder und anderer weichgeſchaffenen Seelen ꝛc. ingleichen gewiſſe angebohrne Geſchicklichkeiten und Talente zu Handlungen, die Ruhm und Ehre bringen. Gibt es nicht Männer, welche auf der Kanzel oder in Schriften durch ihre mänliche Beredſamkeit der Religion groſſe Dienſte leiſten, und woran ihr Genie allein, ihr Herz hingegen gar keinen Antheil hat? — Daß ein Prinz einem, ſeinem Untergange nahen königlichen Hauſe gebohren wird und daß dieſer Prinz einen blutigen Krieg verhindert: das iſt blos phyſiſch: nur wenn hernach das Reich von ihm weiſe regieret wird, iſt es ſeine moraliſch gute Handlung. Wenn ein Erwachſener für die chriſtliche Religion ſtirbt: ſo iſt er ein Märtyrer, aber die bethlehemitiſchen Kinder ſollte man nicht ſo nennen.

§. 22.

Nach der Moral giebt es keine indifferente Handlungen.

1. Je weniger jemand den ganzen Umfang moraliſcher Regeln überſieht, deſto mehr Handlungen wird er für blos phyſiſche Handlungen anſehen. 2. Und je weniger ein Menſch fähig iſt, ſich eine Handlung in ihrer Verknüpfung mit ihren Urſachen und Folgen, und in der Verbindung mit ihren andern Handlungen und Umſtänden oder auch nach ihrem Einfluſſe in die Stimmung unſers Gemüths zu einem, allmählig entſtehenden Gewohnheitshange einzuſe-

zuſehen: deſto geneigter wird er auch ſeyn, unzählige Handlungen für ſolche Kleinigkeiten zu halten, um welche ſich das Geſetz nicht bekümmerte und die alſo weder moraliſch gut, noch ſitlich böſe, folglich die ganz indifferent und gleichgültig wären, d. i. ſo unbeſtimt, daß weder was Gutes, noch was Böſes daran befindlich iſt, das für uns ein Motiv abgeben könte, ſie zu begehen oder zu verabſcheuen; folglich die gar keine Objekte unſerer moraliſchen Freyheit abgeben können. (Unſere Kinder aber wiſſen ſchon aus der äſopiſchen Fabel vom jungen Diebe und ſeiner Mutter unter dem Galgen, die Erheblichkeit ſelbſt eines Nadel- und Hellerdiebſtahls anzugeben.) — 3. Und in der That, es giebt in Beziehung auf menſchliche und bürgerliche Geſetze wirklich ſehr viele ſolcher Mittelhandlungen, weil Könige und Obrigkeiten nur ſolche Handlungen beſtimmen, die einen merklichen Einfluß in das gemeine Beſte, oder für den Staat böſe Wirkungen haben. Um die übrigen bekümmert ſich der Geſetzgeber freylich nicht, weil ſich ſeine Erkentnis und Sorgfalt ſo weit nicht verbreiten kan. 4. Allein, ganz anders verhält es ſich mit dem göttlichen Geſetzgeber, der ein allwiſſender Richter iſt und die Menſchen zur größten Aehnlichkeit mit ſich ſelber und zur möglichſten Vollkommenheit erſchaffen hat. Er läßt uns ſo viele Regeln durch die Vernunft und Offenbarung erkennen, daß, wenn wir nur unſere Handlungen gegen dieſelben halten wollen, wir bald entdecken werden, daß ſich immer einige Umſtände und Beſtimmungen entweder an der Handlung ſelber; oder doch an der Art, ſie zu verrichten, finden, die wir vermittelſt dieſer Regeln in eine Uebereinſtimmung mit höhern Pflichten bringen können. Alsdann macht das Mannigfaltige, in ſo fern es harmoniſch geſtimmet worden iſt, daß unſer moraliſches Leben deſto vollkomner und ſchöner iſt. 5. Alles demnach, was durch eine Regel, durch eine Anweiſung zur Erreichung oder Beförderung einer Vollkommenheit, beſtimmet werden kan und folglich auch von Gott, wenigſtens in allgemeinen Vorſchriften, beſtimmet worden iſt, das iſt auch in Anſehung dieſer Richtſchnur, entweder moraliſch gut oder böſe und folglich nicht indifferent und es giebt alſo nach der Moral keine (actiones medias) ſo genante Mittelhandlungen, d. i. ſolche, von welchen man ſagen könte, es ſey unter dieſen und dieſen Umſtänden, (quis, quid, ubi? etc.) gleichviel, oder gleich gut und völlig unbedeutend, ob ſie geſchehen oder nicht geſchehen; ob ſie ſo oder anders verrichtet werden. Denn jede Handlung iſt doch individualiſirt und nur ein ſubtiler, ſcholaſtiſcher Metaphyſiker

phyſiker konte ſich ein wirkliches Faktum in Abſtrakto denken, außer ihm aber gewiß niemand.

Man denke ſich das Lachen und Weinen, den Schlaf, das Scherzen, Aufziehen anderer, den Gebrauch des Tabaks, das Spiel ꝛc. an dieſer und jener Perſon unter ſolchen und ſolchen Umſtänden, den erſten, zweeten und dritten Umgang mit einer Perſon und jede andere, dem Anſehen nach ganz unſchuldige und unbedeutende Handlung. Sollte nicht das Vergnügen, welches ſie uns machte, ſie unvermerkt in eine Gewohnheit verwandeln? Hat nicht aber alsdann die öftere Wiederholung, nachdem die Handlung ſelber gut oder böſe iſt, viel zu bedeuten? — Abraham wird durch die Theurung genöthiget, das ihm verheiſſene Kanaan wieder zu verlaſſen und mit ſeiner Familie nach Egypten zu gehen. 1 Moſe 12, 10. An der Gränze ward er plötzlich durch den Gedanken beunruhiget, die gute Bildung ſeiner Sara möchte am Hofe Reitzungen, die ſeinem Leben eben ſo gefährlich, als ihrer eignen Ehre werden könten, entzünden. (man denke ſich nemlich hier ein Serail an einem aſiatiſchen Hofe.) Im Affekte tieferer Ueberlegungen unfähig, billigte er in der Eile den erſten Einfall, den ihm ſeine Eigenliebe eingab, und Sara, aus Zärtlichkeit und einem allzugroſſen Vertrauen auf des hochgeſchätzten Mannes Verſtand, billigte ihn alsbald völlig. Sie muß ſich verabredetermaaßen für ſeine Schweſter ausgeben, denn Frau oder Schweſter, dies, (dachte er,) iſt in Anſehung des Hofes völlig unbedeutend. Allein, der Erfolg und Pharao ſelber belehreten ihn, wie unrichtig er dieſe vermeynte Nothlüge für indifferent gehalten habe. Noch mehr: Abraham familiariſirte ſich ſo unglücklich mit dieſer unglücklichen Gewohnheit, daß er ſie hernach noch einmal wiederholte und den edelgeſinten König Abimelech veranlaſſete, ihm und der, gegen ihren Gatten nur allzugefälligen Sara, durch ein ſehr wohlgewähltes Präſent auf die feinſte und zugleich grosmüthigſte Art zu erkennen zu geben, daß ſich Perſonen von ihrem Anſehen auf der Reiſe vorſichtig fremden Blicken durch eine anſtändige Hülle entziehen müßten, 1 Moſe 20, 16. Ich zweifle nicht, daß ſie künftig in der Wahl der Mittel zu guten Abſichten ſorgfältiger geweſen ſeyn werden. Denn, Leſer, in beyden Begebenheiten war nichts indifferent; allein, die Geſtalt der Sara und nur dieſe und die Theurung waren das Phyſiſche.

In einer andern Bedeutung ſaget man von nicht verbotenen aber auch nicht befohlenen Handlungen, ſie wären indifferent (actiones mediae). So iſt es z. E. das Eſſen des Schweinefleiſches für jeden Chriſten und der Faſtenſpeiſen für alle Proteſtanten. Aber man dehnet dieſes zu weit aus, wenn man glaubet, daß, wenn nicht dieſe oder jene Handlung namentlich geboten oder verboten oder durch ein eignes Geſetz beſtimmet ſey, eine ſolche Handlung weder für gut, noch für böſe gehalten werden dürfte, da doch ganz gewis jede Handlung irgend eine Seite oder Folge hat, welche an ein allgemeines Gebot oder

oder Verbot angränzet und alſo entweder materialiter oder formaliter gut oder böſe iſt. Damit ich aber weder die, ehmals im 16ten Jahrhundert über Kirchengebräuche, und im 17. und 18ten Jahrhundert über das Tanzen, die Komödien, das Spielen und ähnliche Dinge entſtandene, ſehr heftige adiaphoriſtiſche Streitigkeiten berühren dürfe, *) ſo erſuche ich die Leſer, wegen der letztern meine, dieſe Meſſe herauskommende Abhandlung über den rechten Gebrauch der Ergötzungen hiermit zu vergleichen.

Es bleibet dabey: ſo, wie jede Begebenheit in einer Welt, worin alles aufs weiſeſte verknüpfet iſt, über kurz oder lang als wichtig erſcheinet und nur noch einige kurzſichtige Franzoſen in der Lehre von der Vorſehung von Kleinigkeiten reden, um welche ſich Gott nicht bekümmerte: eben ſo iſt auch jede moraliſche Handlung für uns, wenigſtens nach ihren innern Folgen) und für andere erheblich und wichtig und alſo auch ganz gewis der Gegenſtand irgend eines göttlichen Geſetzes.

§. 23.

Gott regieret die Menſchen moraliſch, das iſt, durch verſchafte Einſichten ihres wahren Vortheils oder durch Motiven.

1) Wir müſſen vermöge der weſentlichen Einrichtung unſerer Seele dasjenige nothwendig lieben und begehren, wovon wir deutlich und überzeugt einſehen, daß es gut ſey; und wir können auch hingegen nicht anders, als alles dasjenige haſſen und verabſcheuen, was wir nach Gründen für was Böſes halten. (§. 4. 49.) Folglich iſt die gute oder böſe Beſchaffenheit einer Handlung und ihrer Folgen eine Urſache, ein Grund für jeden vernünftigen und freyhandelnden Menſchen, warum er eine Handlung will und beſchlieſſet, und im Gegentheile die, ihr entgegengeſetzte nicht will, ſondern ſie vielmehr verabſcheuet. 2) Wer demnach Menſchen bewegen und gleichſam nöthigen will, nur eitel rechtſchaffene Handlungen zu verrichten und dagegen alle ſchlimme Handlungen zu unterlaſſen, der muß, indem er ihnen jene vorſchreibet und dieſe verbietet, zugleich die guten, oder ſchlimmen Seiten derſelben klar und auf eine

*) Man ſehe meine Anmerkung zum VI. Theile der Mosheimiſchen Sittenl. S. 375. *Buddei* Inſtit. Theol. Mor. Parte II. c. I. §. 30. p. 526-532. Barbeyrak Not. 5. über Pufendorfs Droit de la nature L. I. ch. 7. §. 5. p. 117 ſq.

eine anſchauende Weiſe zeigen und vorſtellen. 3) Eine ſolche Verknüpfung des Guten oder Böſen mit einer empfohlnen, oder verbotenen Handlung, heiſſet ein **Bewegungsgrund.** *) 4) Wer uns dieſe guten oder ſchlimmen Folgen unſerer freyen Handlungen, indem er uns Vorſchriften ertheilet, ſo anzeiget, daß er auch dieſe Folgen ſelber veranſtalten und folglich auch ſeine Verheiſſungen oder Drohungen wirklich erfüllen kan, der **verpflichtet** uns auf eine **unmittelbare, vollkomne** und auf die kräftigſte Art. Wer hingegen uns eine ſolche Folge oder Wirkung blos anzeiget, der **verbindet uns** nur mittelbarer Weiſe. Dies letztere thun Lehrer, gute Freunde, und alle, welche uns einen vernünftigen Rath ertheilen; das erſtere aber ein Oberer, der als Geſetzgeber und als unſer Herr mit uns ſpricht und handelt; Er, welcher das Verheiſſene oder Gedrohete nach ſeiner **Allmacht** erfüllen kan und wegen ſeiner **Wahrhaftigkeit** auch unfehlbar erfüllen wird!

a) Hieraus erhellet, 1) daß mit jedem Geſetze **Verheiſſungen** und **Drohungen** verknüpfet ſeyn müſſen. 2) Jene wirken allein nicht ſtark genug, zumal, wenn die Lockung und Reitzung einer gewiſſen Sünde ſchnell und heftig iſt, wie z. E. bey der Wolluſt, die im ſechsten Gebote verboten iſt, welcher Bayle ein poids victorieux du plaiſir preſent zuſchreibet. 3) Die **Verheiſſungen** verſprechen ſowol die Befreyung von gewiſſen Uebeln, welche ſonſt auf die böſen Handlungen folgen würden, als auch den unausbleiblichen Genuß bereits vorhandener und beſeſſener Güther, und theils neuer und wachſender Vortheile und Vergnügungen. Die **Drohungen** hingegen kündigen ſowol die Beraubung bisher genoſſener Güther und Vortheile, als auch die unausbleibliche Reihe vieler und empfindlicher Uebel an. 4) Es erhellet hieraus, daß jede Verpflichtung entweder durch die Hofnung, oder durch die Furcht auf die Seele wirken müſſe. 5) Da nun ein Menſch ein Gebot darum nicht beobachtet, weil ihm entweder die Beobachtung deſſelben als beſchwerlich oder als nachtheilig vorkömt, und hingegen ein Verbot deswegen übertrit, weil die verbotene Handlung ihn durch das, damit verknüpfte Scheinvergnügen oder durch eingebildete Vortheile ſehr ſtark reitzet: ſo folget, daß die verheißenen Vortheile und gedroheten Uebel a) derjenigen Neigung, welche zur Uebertretung reitzet, gerade entgegen geſetzt ſeyn müſſen; ſo, daß z. E. zur Ueberwindung wolluſtiger Reitze heftige Schmerzen gedrohet und hingegen den Ueberwindern ſtarker Verſuchungen, die reineſten Vergnügungen verheiſſen werden.

*) *Lockius* de Intell. hum. L. II. c. 21. art. 48. 49. 50.

den. Es folget b) hieraus, daß ſie die Güther und Uebel als gros, wichtig, unausbleiblich, ſicher ꝛc. und zwar c) aufs lebhafteſte, überzeugendſte und nachdrücklichſte vorſtellen.

Da Gott HErr der Natur und des geſamten Zuſammenhanges der Dinge, ſowol jetzt, als in alle Ewigkeit iſt und auch unſer Heiland König im Reiche der Gnade und der Natur iſt: ſo folget, daß die Geſetze Gottes und Chriſti die höchſte Autorität haben und daß die, ſowol den natürlichen, als geoffenbahrten Geſetzen, angehängte Bewegungsgründe die allerſtärkſten ſind. 6) Die Verheiſſungen und Drohungen der Geſetze werden dadurch nicht unnütze, weil man einwenden kan, daß ein Menſch, den eine ſtarke Reitzung, oder der plötzliche Anblick eines Uebels in den heftigſten Affekt verſetzt, nicht im Stande ſey, ſich die Bewegungsgründe deutlich vorzuſtellen und folglich ſeine Aufführung darnach zu beſtimmen. Denn ein Menſch kan und muß ſich ſchon, ehe er noch in eine ſolche Situation kömt, die Bewegungsgründe bekant gemacht und durch eine öftere Erwägung derſelben, eine Fertigkeit erworben haben, dem Geſetze gemäs zu handeln. Dieſer Einwurf beweiſet alſo nur, daß Verheißungen und Drohungen abweſender oder künftiger Güther und Uebel, in einer ſtarken Verſuchung, bey einem Gemüthe, das keine rechtſchaffne Neigung hat, über gegenſeitige Reitze nichts vermögen. 7) Die Frage, ob die Hofnung, ſich durch ſeine Handlung ein Vergnügen zu verſchaffen, oder die Furcht vor einem künftigen Uebel, ſtärker auf den Menſchen wirken und wovon Bayle das erſtere behauptet hat, unterſuchen Pufendorf und Barbeyrak. ſ. des erſtern Droit de la Nat. L. I. ch. VI. §. 14. p. 104 ff.

b) Genau zu reden, kan man Verpflichtungsgründe von den Bewegungsgründen unterſcheiden. Jene gründen ſich allein ſchon auf die Vorſtellung, daß Gott, unſer höchſter Oberherr, es befehle und ſie verbinden uns folglich auch alsdann, wenn wir keine objektiven Urſachen der befohlnen oder verbotenen Handlungen einſehen. In dieſer Nothwendigkeit, Gott ohne eigentlich ſogenante Motiven zu gehorchen, befand ſich z. E. Abraham, da ihm der Allerhöchſte befahl, Ihm ſeinen einzigen Sohn, auf deſſen Leben doch alle göttliche Verheiſſungen beruheten, aufzuopfern. Und ein ſolcher abſoluter Befehl würde auch bey den ſo genanten legibus poſitivis zum Grunde liegen müſſen. Jedoch genau zu reden, würde der Wille doch durch dieſen allgemeinen Grund zum Gehorſam bewogen: Gehorche Gott; denn alle ſeine Forderungen und Vorſchriften ſind, wie Er ſelber, höchſt weiſe und eitel Güte.

c) Es iſt beynahe für eine bloße Spitzfindigkeit zu halten, wenn man zuweilen darüber geſtritten hat, ob Wolfs Grundſatz: mache dich vollkomner, nicht der Edelmüthigkeit und wahren Tugend nachtheilig wäre und die Menſchen eigennützig machte und ob man daher nicht lieber mit einem Kumberland und den neuern, Engliſchen Moraliſten ſagen ſollte, das Haupt- und Grundgeſetz ſey: befördere das allgemeine Beſte: ſo, daß man dies zum eigentli-

gentlichen Merkmahle einer guten Handlung machte, daß ſie das allgemeine Beſte beförderte. Allein, dieſer ganze Streit, den ſchon Cicero in der Unterſuchung des Honeſti und Utilis, beſonders in ſeinen Büchern de officiis und de finibus oft berühret hat; verlieret ſich zulezt in ein bloſſes Wortgezänke, ſobald man 1) eine wahre Vervollkommung von der blos ſcheinbaren unterſcheidet. (§. 8-12.) 2) erwäget, daß unſere eigne Vollkommenheit, (ſo wie ſie ein Menſch, welcher nicht blos animaliſche Gefühle, ſondern tugendhafte Begierden hat, welche Vernunft und Religion in ihm erwecken und ernähren, ſchätzen wird) von der allgemeinen ſo wenig getrennet werden könne, daß, indem wir z. E. alle unſere Seelenkräfte verbeſſern, wir uns auch erſt recht zum gemeinen Dienſte brauchbar machen und hinwiederum, daß wir unter Laſterhaften und Elenden und in einem zu Grunde gehenden Staate ſelber nicht zufrieden und folglich auch nicht glücklich ſeyn können. — Die Frage iſt alſo nur, "welche von beyden Vorſtellungen dem "Menſchen bey ſeinen Handlungen alle"mal zuerſt einfallen und auch auf ihn "den ſtärkſten Eindruck machen werde?" Dann iſt doch wol das Selbſtgefühl für das perfice te und dieſe Eigenliebe kömt ja von Gott, ſo, wie die Vernunft, welche durch die Regeln der Moral den Menſchen belehren und auch leiten muß, daß er nun die, durch ſeine Selbſtverbeſſerung erlangten mannigfaltigen und zwar ſowol innern als äuſſern Kräfte, Fähigkeiten und Güter zur Beförderung der gröſſern und ausgebreitetern Vervollkommung des Ganzen und alſo auch zur deſto gröſſern Verherrlichung des Schöpfers als ein guter Bürger des Staates Gottes, treulich anwende. Es wird dieſes unten noch deutlicher dargethan werden, wenn ich von der unzertrenlichen und natürlichen Verknüpfung der Pflichten gegen Gott, uns und andere handeln werde.

d) Der ganze moraliſche Theil der heil. Schrift beſtehet aus den lebhafteſten Vorſtellungen von Motiven zur wahren und ſtandhaften Tugendhaftigkeit überhaupt und zu einzelnen Tugenden insbeſondere. Das erſte Geſetz Gottes enthält wichtige Motiven. Ich bin, ſagt Gott zu den erſten Menſchen, ein ſehr gütiger HErr gegen euch. Es iſt euch der Genuß aller Früchte erlaubet. Nur von dieſem einzigen Baume eſſet nicht. Denn ſonſt werdet ihr gewiß ſterben. 1 Moſ. 2, 16. 17. Oft befiehlet Gott darin ſchlechtweg und fordert mit Majeſtät Gehorſam, ohne wie ein Philoſoph, ſeine Vorſchriften durch Gründe zu unterſtützen; noch öfter aber ſpricht er mit uns als Vater und überzeuget uns, daß er als ein gütiger Herr nichts von uns fordere, als was uns ſelber zu einer wahren Ruhe höchſt heilſam ſey. In ſehr vielen Stellen iſt entweder die Ermahnung oder ihr Grund eingehüllet, aber auch beyde ſind alsdann leicht zu entdecken. So enthält z. E. 1 Tim. 4, 8. unſtreitig dieſe Ermahnung: Befleißige dich einer aufrichtigen, innigen und eifrigen Gottſeligkeit: denn ſie verdienet als der Inbegrif unſrer ganzen Glückſeligkeit in dieſer und in jener Welt, unſern ganzen Fleis. Matth. 5, 8. Befleißiget euch, euer Herz für unreinen Begierden zu bewahren. Denn ſonſt

ſonſt könnet ihr Gott nicht ſchauen und genieſſen. Petrus ſagt 1 Ep. 2, 11. Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten. Denn ihr ſeyd nicht für dieſe Welt gemacht und, ſie vernichten und zerſtören die wahre Ruhe und Wohlfahrt der Seele. Man vergleiche 2 Kor. 7, 1. mit Kap. 6. 14-18. Und wenn Paulus entweder die Korinthier zur Mildthätigkeit gegen die Nothleidenden in Paläſtina, oder den Philemon zu einer grosmüthigen Nachſicht gegen ſeinen Sklaven bewegen will, ſo befiehlt er nicht ſchlechtweg; nein, er gibt ſeinen Vorſtellungen durch die ſtärkſten Motiven Kraft und Nachdruck.

e) Unten wird gezeiget werden, daß eben darin die groſſe Heiligungskraft des Glaubens liege, daß er uns von den mächtigſten und erhabenſten Verpflichtungs- und Bewegungsgründen nicht nur die anſchauendſte, ſondern auch die gewiſſeſte Erkentnis giebt und alſo in die Seele ſolche lebendige Ueberzeugungen und Eindrücke tief einpflanzet, welche Neigungen erzeugen, die jene ſinlichen Begierden und Verabſcheuungen weit an Stärke übertreffen.

f) Die Geſchichte von Abrahams Berufe kläret alles bisher geſagte völlig auf 1 Moſ. 12, 1 ff. Gott hatte ihn aus freyer Gnade für allen übrigen Menſchen auserſehen, mitten in der, mit der Abgötterey angeſteckten, Welt, das allerſchätzbarſte Geſchenk des Himmels an die Menſchen, die Religion heilig und unverfälſcht für die Nachwelt und ſelbſt für uns, in ſeinen Nachkommen zu bewahren. Er befahl ihm, die väterliche, der Abgötterey ergebene (Joſua 24, 2. 3.) Familie und Erbſchaft zu verlaſſen, und in ein, ihm unbekantes Land zu ziehen. Gott, anſtatt ſchlechterdings Folgſamkeit zu gebieten, ſtellet ihm dieſen Befehl ſo vortheilhaft vor, daß Abraham als ein vernünftiger Mann begreifen mußte, daß er ſich ſelber haſſen und ſeine eigne höchſte Glückſeligkeit verſcherzen müßte, wenn er Anſtand nehmen wollte, die gegenwärtigen, geringern Vortheile, welche er in ſeinem Vaterlande beſaß oder doch hoffen könte, jenen unvergleichlich wichtigern, die ihm der wahrhaftige Gott in der Zukunft und von ferne zeigte, aufzuopfern. Gott handelt mit ihm, als mit einem Menſchen, der einem natürlichen Gefühle zu folge, es für einen groſſen Vorzug hält, der Stammvater nicht nur einer zahlreichen Nachkommenſchaft, ſondern ſo gar einer beſondern ſich weit ausbreitenden, Nation zu ſeyn. Aber noch mehr: Gott betrachtete und ehrte ihn auch als einen edeldenkenden Mann, der nichts Gröſſeres kent, als ein Werkzeug in der Hand der Vorſehung zu ſeyn, wodurch unzählige Menſchen beglücket werden ſollten. Gott verheiſſet ihm nemlich, daß durch einen ſeiner Nachkommen, (den Meſſias) alle Völker geſegnet werden ſollten: ſo wie auch hinwiederum ihn alle Rechtſchaffnen unter allen Nationen, welche die wahre Religion und Tugend annähmen, als ihren Vater und als ihr Muſter dankbar verehren, hochſchätzen und als einen Liebling Gottes höchſt glücklich preiſen würden. Und Abraham, der ſich in einer edeln Unabhängigkeit von National- und Familienvorurtheilen erhielt und kein Sklave niedriger Neigungen war, ſieht, ſeiner Unſterb-

ſterblichkeit und der göttlichen Zuſagen gewis, über alles, was jeden anders und niedrig denkenden Menſchen in Chaldäa durch die, mit der Abgötterey vereinigten Reitze gefeſſelt haben würde, ergreift die Hand Gottes und folget ſtandhaft, wohin und durch welche Schickſale ſie ihn führen würde. — Eine Ausnahme muß ich hier gleichwol zur Ehre und zum Beweiſe der göttlichen Gnadenkraft, welche ſchwache Menſchen über gemeine und natürliche Empfindungen erhebet, bemerken. Wenn der Heiland kurz vor ſeinem Tode ſeinen Jüngern anzeiget, daß ſie nun bald an ſeiner ſtatt die Lehrer der ganzen Welt werden und ſeine ſelige Religion unter den Nationen ausbreiten ſollten; ſo wiederholet er ihnen die, ſchon Matth. 10, 22. angekündigte Leiden und Trübſalen abermals Joh. 16, 2. ohne ihnen zu erlauben, dem Grimme ihrer unverſöhnlichen Verfolger etwas anders, als die grosmüthigſte Leidſamkeit und Geduld und die freudige Erwartung einer glorreichen Unſterblichkeit entgegen zu ſetzen. Matth. 5, 10 ff. 39, 44. 45. Und anſtatt, einen ſo unternehmenden und feurigen Geiſt, als Saulus war, durch groſſe Verſprechungen für ſeine Sache zu gewinnen, heiſt es: Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden ſoll um meines Namens willen Apg. 9, 16. Aber waren denn dieſe Anträge wirklich ohne Motiven? Ja, ohne die gemeinen, ohne Verſprechungen vergänglicher Vortheile. Dagegen verſprach ihnen JEſus, daß ſie an ſeiner Herrlichkeit in jener Welt Antheil nehmen Joh. 14, 3, in dieſer aber die gröſten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts werden ſollten. Sie ſollten nemlich den geiſtlich Blinden ihre Augen aufthun, daß ſie ſich bekehreten von der Finſternis zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu Gott, und ſo in der Ordnung der Buſſe und des Glaubens die Begnadigung in dieſem Leben und ihren Antheil in jener Welt der Heiligung empfiengen. Apg. 26, 18. — So etwas konte kein König, nein, nur der Gottmenſch, der nach Joh. 17, 2. und Matth. 28, 18. es wuſte, daß Er HErr aller Geiſter und Dinge ſey, verſprechen und auch hinwiederum von ſeinen Geſandten mit der zuverſichtlichſten Gewisheit erwarten!

§. 24.

Pflicht. Moraliſch nothwendig.

Folglich iſt 1) jede freye Handlung, die uns das göttliche Geſetz vorſchreibet, **Pflicht.** Wir ſelber aber handeln alsdann **pflichtmäßig**, wenn wir eine freye Handlung *a*) deswegen thun, **weil** uns das Geſetz dieſelbe vorſchreibet und zwar *b*) auf die **Art**, **wie** ſie uns durch den Willen Gottes beſtimmet worden iſt. — 2) Es iſt aber **moraliſch nothwendig**, daß wir die, von uns für gut und pflichtmäßig erkante Handlung erwählen und thun; hingegen aber böſe und verbotene verabſcheuen. Denn, erwählten wir mit of-

nen Augen dieſe und verwürfen dagegen jene: ſo würden wir unmenſchlich, feindſelig und raſend gegen uns und andere, und rebelliſch gegen unſern weiſeſten und gütigſten Oberherrn handeln und uns alſo als die allerſchlimſten Geſchöpfe in ſeinem ganzen, unermeßlichen Staate aufführen. (§. 16.) 3) Unſer höchſter Oberherr machet uns demnach durch die verſchafte Erkentnis wahrer Bewegungsgründe, die Beobachtung unſerer Schuldigkeit, **moraliſch nothwendig**; in ſo fern es nemlich **widerſprechend** iſt, daß ein vernünftiger Menſch etwas unterlaſſe, das ihm jetzt und in Ewigkeit höchſt vortheilhaft und anſtändig iſt, und daß er hingegen ſolche Handlungen wähle, für welchen ihn ſein Schöpfer ſelber warnet, weil ſie ihm unanſtändig, ſchimpflich und ſchädlich ſind und für ihn eine Quelle einer immerwährenden Reue und der peinlichſten Vorwürfe werden werden.

a) Die heil. Schrift ſtellet das Sündigen durchgängig als Haß und Feindſeligkeit gegen uns ſelber vor. Z. E. Spr. Sal. 8, 36. **Wer an mir ſündiget, der verletzet ſeine Seele.** Alle, die mich, die ewige Weisheit, haſſen, lieben den Tod. Hoſ. 13, 9. **Iſrael! du bringeſt dich ſelbſt in Unglück: denn dein Heil ſtehet bey Mir.** Jeſ. 3, 9. 10. **Wehe den Sündern! Sie thun ſich ſelber Schaden. Aber dem Gerechten ſage: es würde ihm wohlgehen. Den Gottloſen aber Unglück!** Luk. 19, 41. Da JEſus ganz nahe vor Jeruſalem gekommen war, ſah er ſie, ſich im Geiſte die Unverbeſſerlichkeit der Einwohner und die zerſtörenden römiſchen Legionen rings um ſie herum vorſtellend, aufmerkſam an: brach in Thränen und mitleidsvolle Klagen und Seufzer aus: **o du, ehemals ſo glückliche, jetzt aber bejammernswürdige Stadt! möchteſt du doch bisher weiſe genug geweſen ſeyn, in dieſer, deiner letzten Gnadenfriſt bedacht zu haben, wie kläglich dein Verfall ſey und wie nahe dir doch noch bisher die Errettung geweſen! Aber noch immmer biſt du gegen dein Wohl und Wehe blind.** — b) Hingegen wird der Gehorſam gegen die göttlichen Befehle allenthalben als der einzige Weg zur wahren Glückſeligkeit und ewig daurenden Zufriedenheit vorgeſtellet: vornemlich Pſ. 1. 119. und in den Sprüchen Salom. und Ezech. 20, 11. heißt es: **ich gab den Iſraeliten meine Gebote und lehrete ſie meine Rechte: durch welche lebet der Menſch der ſie hält** und Matth. 19, 17. antwortete JEſus dem jungen und vornehmen Manne, der die ſicherſte Art, ewig glückſelig zu werden, von Ihm wiſſen wollte: **Willſt du zum Leben eingehen! halte die Gebote! (Gottes)**

§. 25.

Folgerungsſätze.

Hieraus erkennet man nun auch ohne weitere Erklärungen und Beweiſe die folgenden Lehrſätze, die faſt allein aus dem Bekanten: ultra ſcire et poſſe nemo obligatur, hergeleitet werden können.

I. Da dasjenige entweder überhaupt oder mir wenigſtens in dieſen und dieſen Umſtänden 1) **phyſiſch unmöglich** iſt, was die Kräfte aller Menſchen oder wenigſtens jetzo die meinigen überſteiget; und auf der andern Seite dasjenige **moraliſch unmöglich** heiſſet, was dem deutlich erkanten göttlichen Willen, folglich auch ſowol meiner, als der gemeinen Wohlfahrt zuwider iſt: ſo folget, **daß kein menſchlicher Geſetzgeber irgend etwas, phyſiſch und moraliſch unmögliches befehlen**, oder auch mir eine, **moraliſch nothwendige Handlung verbieten könne.** Jn dem letztern Falle gehorchten daher die Apoſtel ihrer Obrigkeit nicht, Apoſtg. 4, 18 ff. Konten ſie ſich denn wol entſchlieſſen, die Gnade Gottes und das Wohl der Welt den boshaften Abſichten des jüdiſchen Sanhedrins aufzuopfern?

II. Jede wahre Verpflichtung 1) verbindet auch **zum rechtmäßigen und beſten Gebrauche der Mittel** und 2) verſchaffet mir auch ein **Recht** oder eine **Befugnis** dazu. (Denn *Jus* iſt nach der juriſtiſchen Beſchreibung, qualitas moralis oder facultas perſonae ad aliquid vel juſte habendum vel agendum, und muß von dem blos phyſiſchen Vermögen, etwas zu thun, ſorgfältig unterſchieden werden.

III. Je gröſſer eine Handlung iſt, oder, je wichtiger und ausgebreiteter ihr Einfluß in meine eigne und in die gemeine Wohlfahrt iſt: deſto mehrere und wichtigere Gründe ſind auch vorhanden, warum wir ſie thun ſollen und deſto ſtärker und dringender iſt auch unſere Verpflichtung, ſie auszuüben und hingegen die, ihr entgegen geſetzte That zu unterlaſſen.

IV. Je deutlicher, genauer und überzeugender wir die Gründe eines Gebots oder Verbots einſehen: deſto nothwendiger machet uns eben dieſe Einſicht, die Beobachtung unſerer Pflicht, und, die Verpflichtung zum Gehor-

ſam gegen das göttliche Geſetz wächſet mit unſern Einſichten und mit unſern übrigen moraliſchen Kräften.

V. Chriſten haben demnach eine gröſſere Verbindlichkeit auf ſich, als alle übrige Menſchen, tugendhaft geſinnet zu ſeyn und immer gottgefällig und rechtſchaffen zu handeln. — Unter den Chriſten aber haben wiederum die Proteſtanten, und unter denſelben abermals alle diejenigen, welche gröſſere theologiſch moraliſche Einſichten; oder diejenigen, welche mehr Mittel, Kräfte und Gelegenheiten, Gutes zu thun, als andere beſitzen. Sie haben alſo auch mehr auf ihrem Gewiſſen, als diejenigen, welche ſich Vergleichungsweiſe in keiner ſo vortheilhaften innern und äuſſern Situation befinden, Röm. 2, 9. 10. (ſ. §. 19. Anm.)

VI. Weil aber die göttlichen Geſetze uns nicht blos das Materielle, ſondern vornemlich das Formelle freyer Handlungen vorſchreiben, (§. 20.) ſo thun wir auch nur alsdann unſre Schuldigkeit recht und ſo, wie es Gott verlanget, wenn wir 1) die befohlne Handlung ſelber und zwar 2) auf die, uns vorgeſchriebene Weiſe, folglich auf eine moraliſche Art (§. 21.) beobachten.

VII. Menſchen könten 1) unmöglich zu irgend einer Handlung verpflichtet werden, wo ſie nicht eine, ſtets rege, Selbſtliebe beſäſſen. 2) Und eben ſo ſetzt die Möglichkeit, ſie wozu zu verbinden, ihre übrigen moraliſchen Kräfte voraus. (§. 35. 43. 49. 55.) Sie haben Erkentnißkräfte, um ſich das Gute und Böſe, und ſelbſt das Zukünftige, klar, deutlich und lebhaft vorzuſtellen: ſie haben Begehrungskräfte, um nach jenem zu ſtreben und dieſes letztere zu verabſcheuen. Hieraus aber erhellet zugleich 3) daß bürgerliche Geſetzgeber nothwendig ſowol die moraliſche Natur der Menſchen überhaupt beſſer ſtudiren, als auch die beſonderen Provinzial- und Nationalumſtände ihrer Unterthanen nach den Vorſchriften eines Montesquiou genauer erforſchen, oder wie Plato ſagt, daß ſie ſelber Philoſophen ſeyn ſollten. So wenig ſcheint es hinlänglich zu ſeyn, blos ſehr alte und theils andern Völkern und theils unter ganz andern Umſtänden gegebene, Geſetze antiquariſch und juriſtiſch erklären zu können. (Wovon des Hrn. de Real Science de Gouvernement; l'esprit des Maximes politiques par Mr. *Pecquet*; das Buch: der wahre Geiſt der

Geſetze

Geſetze, 1766. 8. und die Ruſſiſchkaiſerliche Inſtruktion zum Entwurfe eines neuen Geſetzbuches, wovon in der Vorrede zum IX. Theile der Mosh. Sittenlehre S. 37-39. in den Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci aber der königliche Aufſatz: Diſſertation ſur les raiſons d' etablis ou d' abroger les loix, im 2ten Theile S. 249-280. in der Stuttgard. Ausgabe von 1762. nachzuſehen ſind.

Unter denjenigen Philoſophen, welche in den neuern Zeiten die Lehre von der Verpflichtung am deutlichſten und gründlichſten vorgetragen haben, verdienet der Hr. Burlamaqui, ehemaliger Profeſſor des Natur- und bürgerlichen Rechts und jetziger Rath zu Genev, vorzüglich genant zu werden. Ich will den Inhalt ſeiner Principes du Droit de la nature et des Gens, avec la Suite du Droit de la nature qui n' avoit point encore paru. Le tout conſiderablement augmenté par Mr. le Prof. *de Felice*, (à Genev 1766. 5 Theile in 8.) hier kurz vor Augen legen, ohne daß ich den Nutzen von dieſem kurzen Auszuge erſt vorläufig anzeigen dürfte. Das Natürliche und Simple empfiehlt des Mannes Gedanken. Man muß das Naturrecht aus der Betrachtung der moraliſchen Natur des Menſchen herleiten; folglich ſowol aus ſeinen Erkentnis- als Begehrungskräften. Das Objekt des Verſtandes iſt die Wahrheit und des Willens, das Gute. Ein Verſtand, der richtig denkt, beſitzt Vernunft, und ein Wille, der eine Fertigkeit hat, das wirklich Gute zu wollen, Tugend. Aber man muß auch ferner den Menſchen in ſeinen verſchiedenen Ständen und Verhältniſſen kennen lernen. 1. Der Menſch hänget von ſeinem Schöpfer ab. 2. Er ſtehet mit ſeines Gleichen in einer Verbindung. 3. Er befindet ſich auf der Erde und lebet von ihren Früchten. 4) Die zufälligen Zuſtände ſind: die Familienverbindungen, die Verhältniſſe in der bürgerlichen Societät, in einem Amte, mit ſeinen Profeſſionsverwandten ꝛc.

Das groſſe Problem der Moral iſt dieſes: wie ſoll der Menſch alle ſeine Kräfte vernünftig, d. i. ſeiner Beſtimmung und ſeinem Zwecke, welcher die wahre Glückſeligkeit iſt, gemäs anwenden? Man muß die Vernunft hören, wenn man des wahren Glücks nicht verfehlen will, um von ihr zu lernen, welches Güther und Uebel ſind und wie ſie ſowol nach ihrer Gröſſe und Wirklichkeit, als nach ihrer Dauer von einander verſchieden ſind. Sie wird uns ſagen, daß wir in nichts, was unſerer Natur zuwider iſt, unſer Glück ſuchen; daß wir nie ein Scheinvergnügen durch ein wahres Uebel erkaufen, und daß wir für allen Dingen einen Geſchmack des wahren Guten annehmen müſſen ꝛc. Wer dieſen, an ſich ſo verſtändlichen Maximen zuwider handelt, entfernet ſich von der Vernunft, von ſeinem Zwecke und von der wahren Weisheit. Hingegen iſt es ſowol ſchicklich, als moraliſch nothwendig (nececeſſité morale et de conve-

convenance) daß wir uns nach dieſen, und andern, eben ſo einleuchtenden Regeln richten. Dieſe Art der Verpflichtung (obligation) die auf die Vernunft und auf die vernünftige Selbſtſorge gegründet iſt, iſt die erſte Verbindung, und folglich auch die Quelle der übrigen. Denn ſobald wir durch unſere Vernunft erkennen, daß wir auf die und die Art beſſer handeln, als auf eine andere, um näher und ſicherer zu unſerm Glücke zu kommen, ſo wird dieſe Einſicht für uns eine Regel und dieſe letztere macht ein Recht aus.

Wenn eine ſolche Regel nicht blos als ein Eingeben unſerer Vernunft, ſondern zugleich als der Wille eines Oberherrn erkant wird: ſo wird ſie zu einem Geſetze. Jenes macht die inre Obligation aus; der Befehl eines Beherrſchers aber, der das Recht hat, uns zu befehlen, von dem wir abhängen und dem wir zu unſerm Vortheile unterworfen ſind, leget uns auch noch eine äuſſere Verpflichtung auf. Nach unſerm natürlichen Zuſtande ſtehen wir unter Gott und unter göttlichen Geſetzen; nach dem ſtatu acceſſorio aber ſind wir an bürgerliche Geſetze gebunden.

(Einſchaltung einer Unterſuchung im VIII. Kap. des Begriffes eines Geſetzes. Beſchreibung, was ein Oberherr (Souverain) was Unterthanen ſind. Das Recht des Souveräns, zu befehlen, wird von der überwiegenden, mit Weisheit und Güte verbundenen Macht, hergeleitet. Dieſe drey Bedingungen müſſen nie getrennet werden. Unterſchied der Geſetze: Loi obligatoire, Loi de ſimple permiſſion etc. Jedes Geſetz muß möglich, nützlich und gerecht und mit einer Sanktion, d. i. mit Verheiſſungen und Drohungen verſehen ſeyn.)

Das verſchiedene Verhältnis freyer Handlungen gegen das Geſetz macht ihre Moralität aus und man kan ſie ſelber darnach eintheilen in gebotene, verbotene, erlaubte, (mehr oder weniger) gute und böſe und in indifferente.

In dem zweeten Theile wird zuförderſt 1) die wichtige Frage unterſucht, ob wir wirklich und nach unſrer Natur einem Geſetze unterworfen ſind? Dieſes wird bejahet und auf eine vortrefliche Abhandlung ſowol von der unumſchränkten Macht, Weisheit und Güte Gottes, als auch von der Schwäche und den unzähligen Bedürfniſſen des Menſchen, gebauet, als deſſen Zuſtand einer beſtändigen Verbeſſerung durch ſeinen wohlthätigen Schöpfer fähig und bedürftig iſt. Beyläufig wird ſehr gründlich gezeiget, daß, gleichwie der weiſe Schöpfer allen ſeinen Geſchöpfen Züge und Beweiſe ſeiner Güte eingedrücket: alſo habe er auch insbeſondere das Angenehme mit dem Nützlichen ſo verbunden, daß jede gemäßigte Anwendung unſrer Kräfte und Erfüllung unſrer Pflichten Wonne und Vergnügen begleiten.

2) Hat uns aber auch Gott wirklich, ſeinen oberherrlichen Gerechtſamen gemäs, Geſetze gegeben? Allerdings. Denn a) ſonſt würde er uns nicht ſo erſchaffen haben, daß wir Vorſchriften beobachten und uns dadurch vollkomner machen könten

könten und, b) ſollte er allein die Geiſterwelt ohne Ordnung laſſen, da das Körperreich ein Schauplatz der vollkommenſten Harmonie iſt? Wie, den Menſchen allein ſollte er ihm ſelber und den traurigen Folgen einer zügelloſen Freyheit überlaſſen haben? c) Gleichwie wir Geſetze im Denken haben, wodurch wir ſpekulative Wiſſenſchaften erfanden: ſo entdecken wir auch durch das Nachdenken eben ſo gewiſſe und zuverläſſige Regeln zur Ausübung; Regeln der Klugheit, wornach wir unſer geſamtes Betragen am ſicherſten einrichten können. Handeln wir den logiſchen Regeln zuwider, ſo irren wir: übertreten wir praktiſche Maximen: ſo verfehlen wir unſers wahren Glücks. In beyden Fällen handeln wir nicht als vernünftige Weſen, ſondern vielmehr einer innern Verpflichtung zuwider: indem wir aber erkennen, daß es Gott ſey, der durch die Vernunft mit uns rede: ſo übertreten wir auch die äuſſere Verpflichtung.

Um ſich von der Wirklichkeit dieſer göttlichen Verpflichtung deſto beſſer zu überzeugen, darf man nur bis zu den erſten Quellen der Vernunftmoral zurück gehen. Wir haben nemlich zweyerley Mittel, um den Unterſchied des Guten und Böſen einzuſehen, den Inſtinkt, und das Räſonnement. Der moraliſche Inſtinkt iſt nichts anders, als der Hang (penchant) oder dieſe natürliche und von Ueberlegungen unabhängige Neigung (inclination), gewiſſe Dinge als gut und löblich zu billigen und hingegen die, ihnen entgegen geſetzten als böſe zu verwerfen. *) Hr. Burlainaqui glaubt, daß uns dieſes moraliſche Gefühl eben ſo, wie andere Naturtriebe, eingepflanzt ſey, um uns deſto ſchneller zur Erhaltung unſrer ſelbſt aufzuwecken: er urtheilet, daß dieſe lebhafte und halb mechaniſche Empfindung; daß dieſer Geſchmack an dem, was gerecht, gut, wohlthätig und dem menſchlichen Geſchlechte nützlich iſt, nach der Abſicht des Schöpfers bey den meiſten Menſchen den Mangel der Aufmerkſamkeit und Ueberlegung erſetzen müſſe; räumet aber auch ein, daß dieſer eingepflanzte Geſchmack an Tugend und Recht bey wilden Nationen und verdorbenen Menſchen ſtärker oder ſchwächer ſey und daß hingegen diejenigen, bey welchen man kaum noch eine Spur davon antrift, als Misgeburten, oder Menſchen in einem widernatürlichen Zuſtande anzuſehen wären.

Gleichwol hat der Schöpfer gewollt, daß die Vernunft, unſre Wegweiſerin in andern Fällen, auch in der Moral uns die wahren Regeln unſrer Aufführung entdecken, daß ſie uns die Verhältniſſe, Relationen und Proportionen deutlich vorzeichnen, den Nutzen und Schaden, das Schickliche und Ungeziemende und die wahren Motiven zu unſern Handlungen entdecken ſollte.

Die-

*) Oder nach Hutcheſons Erklärung: le *Sens moral* n' eſt qu' une determination de l' eſprit à recevoir les idées ſimples de louanges ou de blâme à l' occaſion des actions dont il eſt temoin, anterieure à toute idée de dommage ou d' utilité qui puiſſe nous en revenir.

Dieſes Licht der Vernunft hat noch auſſerdem drey wichtige Vorzüge für dem bloßen moraliſche Sinne (Inſtinct moral) voraus: denn 1) zeiget ſie uns nach gewiſſen Regeln die Richtigkeit des letztern und verhindert, daß wir nicht einen verdorbenen, moraliſchen Gewohnheitsſchwung unſerer Neigungen, für dieſe eingepflanzte Tugendempfindung (Sentiment) halten. 2) Das Syſtem (le raiſonnement) entwickelt uns die Ideen beſſer, zeiget die Folgerungen und untergeordnete Pflichten nach ihrer Abſtammung; wendet ſie genauer auf die vorkommenden Fälle an und ſchränket ſie nach den jedesmaligen Umſtänden beſtimter ein, denn der bloſſe Inſtinkt, als der doch immer etwas dunkel und unzuverläßig iſt, thun kan (man überlege hier meine Anmerkungen über die dunkeln Empfindungen, welche ich unten mittheilen werde). 3) Die, durch Nachdenken und Regeln erlangte, moraliſche Einſichten erſtrecken ſich ungleich weiter, als das moraliſche Gefühl. Denn dieſes letztere äuſſert ſich, ſo wie alle übrigen Naturtriebe, nur in einfachen Fällen, (les cas ſimples) und zwar in Beziehung auf unſere wichtigſten Bedürfniſſe; in Fällen, welche eine ſchnelle Entſchlieſſung erfordern. Die Vernunft hingegen zerleget gleichſam die verwickeltſten Fälle, welche unſere verſchiedenen Verhältniſſe, und die zuſammentreffenden Umſtände verwickeln. In einer ſolchen Lage kan uns allein Vernunft und Nachdenken diejenigen Regeln zeigen, welche wir den jedesmaligen verſchiedenen Verhältniſſen gemäs zu beobachten haben.

Folglich müſſen beyde Kräfte, ſowol das moraliſche Gefühl, als die Vernunft, ſtets miteinander verbunden und eine der andern ſubordinirt werden. (Man ſieht hier ohne mein Erinnern, daß es Hrn. B. Gedanke wol nicht geweſen ſey, den moraliſchen Geſchmack und die Vernunft einander weiter, als nur ſo, wie der Mutterwitz und die ſyſtematiſche Logik von einander unterſchieden ſind, entgegen zu ſetzen.) Das moraliſche Gefühl iſt gleichſam analogon rationis ethicae, und das hingegen, was er raiſonnement nennet, iſt die deutliche, zuſammenhängende und ſyſtematiſche Kentnis unſrer Pflichten, das Reſultat richtiger Principien und ihrer Folgerungen, in ſo fern ſie auf einzelne Fälle genau und regelmäßig angepaßt werden. Das moraliſche Gefühl gibt uns den erſten Wink; die ſtudirte Moral zeiget uns die Richtigkeit und Zuverläſſigkeit deſſelben. Jenes weiſet uns zu den Grundſätzen hin; das Nachdenken entwickelt dieſelben und zeiget uns ihre Anwendung. Das erſtere iſt der nächſte, beſte Wegweiſer im Nothfalle, das letztere läßt uns die Pflichten, ſelbſt die kleinſten und beſonderſten nach der Reihe kennen.

Der Verf. (welcher ſich auf die Abhandlung der Pflichten nicht einläßt,) zeiget nur die Quellen, aus welchen ſie hergeleitet werden müſſen und glaubet, daß man mehr, als ein Principium annehmen müſſe. Er ſelber leget folgende Hauptwahrheiten zum Grunde:

I. Wir ſind Geſchöpfe Gottes. Daher die Pflichten gegen Gott. II. Wir beſitzen mehr, als Eine Art von Kräften; die Selbſtliebe will alſo, daß wir ſie alle ver-

verbeſſern und erhöhen. III. Wir ſind Einwohner dieſer Welt und Glieder der Geſellſchaft. (Cic. off. I. 7. Seneca Benef. IV. 18.) Wir ſind alſo zur Gerechtigkeit, Redlichkeit und Wohlgewogenheit verpflichtet, weil ohne ſie die Geſellſchaft weder ruhig, noch blühend ſeyn kan. Durch die Vereinigung dieſer Erkentnisgründe, welche allen Menſchen ſowol durch den Inſtinkt ſtückweiſe, als ausführlicher durch den rechten Gebrauch des Verſtandes bekant gemacht worden ſind oder wenigſtens von ihnen erkant werden können, lernet ein Menſch alle ſeine Pflichten in jedem Falle kennen. Dieſe Geſetze aber ſind auch eben ſo nützlich, als ſie klar und möglich ſind, und ſie haben alſo eine Verpflichtungskraft, die ſich auf alle Menſchen erſtrecket.

Eben ſo natürlich entwickelt Hr. B. den Begrif vom Völkerrechte. Er beſchreibet daſſelbe als das, auf die Nationen und Regenten, in ſo fern beyde als moraliſche Perſonen angeſehen werden, applicirte Naturrecht. Alle Pflichten, ſpricht er, welche rechtſchaffene Privatperſonen gegen einander zu beobachten haben, Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit in Zuſagen und die Wohlgewogenheit, ſind ſich Völker einander ſchuldig. Ein vortreflicher Begrif! Aber demjenigen nicht gemäs, der in fürſtlichen Kabineten angenommen wird. Und noch weniger iſt es die Definition, die Hr. B. von der Staatsklugkeit (la Politique) gibt. Sie iſt, ſagt er, jene Geſchicklichkeit, womit ein Souverän für die Erhaltung, Sicherheit, den Flor, den Ruhm und für das Beſte ſeines Staates unter beſtändiger Beobachtung der Geſetze, der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit (humanité) ſo ſorget, daß er nicht nur keinen andern Staat beleidiget, ſondern ſo gar demſelben ſo viele Vortheile verſchaffet, als er es vernünftiger Weiſe (raisonnablement) thun kan.

Den Streit von der innern, oder von dem Willen des Geſetzgebers unabhängigen Moralität entſcheidet der B. ſo, daß er ſaget, daß jeder vernünftige Menſch durch die inre Beſchaffenheit einer Handlung ſchon verpflichtet und genöthiget werde, eine gute Handlung zu erwählen und die böſe zu verwerfen; daß aber die Erkentniß des Geſetzes dieſe Verbindlichkeit noch dringender und ſtärker mache.

Zuletzt zeiget Hr. B. wie genau die Tugendlehre unſers Heilandes mit dieſen Grundſätzen übereinſtimme und wie vortreflich ſie demnach ſelbſt nach dem Urtheile der Vernunft ſey.

Ich habe geglaubt, daß dieſer kleine Abriß wenigſtens dazu dienen könne, daß meine Leſer ſich der Hauptideen der vorhergehenden §§ wieder erinnern und darüber einige Augenblicke von neuem nachdenken werden.

§. 26.

Lehrſätze von der Zurechnung.

Jedem Menſchen, welcher wirklich Vernunft und Freyheit beſitzt, werden ſeine Handlungen zugerechnet, d. i. er wird als der Urheber derſelben angeſehen und als ſolcher, durch Belohnen oder Beſtrafen behandelt, Apoſtg. 25, 11. — Sie kan in die inre oder eigne, und in die äuſſere oder fremde Zurechnung eingetheilet werden, Gal. 6, 4. 5. 2 Tim. 4, 16. Jene wird unten in der Lehre vom Gewiſſen; dieſe hingegen muß hier ausführlicher vorgeſtellet werden. Es kan aber dieſes am beſten in abgetheilten Sätzen geſchehen.

a) Man unterſcheide in dieſer ganzen Materie ſorgfältig die wirkliche Imputation von der Imputabilität, Röm. 4, 7. 8. 8, 1. 2 Kor. 5, 19. b) An der Gewisheit der göttlichen Zurechnung ſelber kan kein Chriſt zweifeln, welcher die Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit, der Vorſehung und jenem allgemeinen Gerichte glaubet; aber eben ſo wenig wird er auch an der Unpartheilichkeit und Untrüglichkeit derſelben zweifeln. Die göttliche Zurechnung nemlich iſt die allergenaueſte und ganz moraliſch. Sie erſtrecket ſich auf alle und jede unſerer freyen Handlungen und alle moraliſche Umſtände derſelben, 1 Petr. 1, 17. Pred. Sal. 12, 13. 14. ſ. im § 19. die Umſchreibung von Röm. 2, 1 ff.

I. Bey der Zurechnung muß das Phyſiſche und das Moraliſche an einer Handlung genau von einander unterſchieden werden. Derowegen iſt zwar die Imputatio facti der Grund von der Imputatione juris; aber nur die letztere wird eigentlich in der Moral gemeynet; oder, es wird, die Sache genau genommen, nur unterſucht, wie ſich ein Menſch gegen das Geſetz, da er die Handlung verrichtete, verhalten habe?

So kan man einem Kinde, welches mit dem Lichte ein Haus in Brand ſtecket, zwar das Unglück aller, dadurch in die Aſche gelegten Häuſer, als der phyſiſchen Urſache der Begebenheit, zuſchreiben. Aber niemand wird es deswegen für einen Mordbrenner halten. So haben Wahnſinnige ſchon ſehr oft das gröſte Unglück geſtiftet: ſie haben Böſes gethan, aber ſelber nicht böſe gehandelt. — Und wiederum dürfen ſich diejenigen, welche blos eine gute Handlung phyſiſch verrichten, dieſelbe als kein Verdienſt anrechnen. So beförderten zwar die Kriegsknechte, welche JEſum kreuzigten, den allerheilſamſten Tod. Aber gleich-

gleichwie ſie ſich dadurch des allerabſcheulichſten Mordes, der nur einmal in der Welt hat begangen werden können, eigentlich gar nicht ſchuldig gemacht haben: alſo haben auch ſie nicht der Welt das Heil verſchaft. Paulus freuete ſich, daß das Evangelium während ſeiner Gefangenſchaft recht häufig geprediget und die Welt dadurch erleuchtet ward. Aber viele thaten es nur, um ſeine Ehre gleichſam durch dieſe neuen Eroberungen zu verdunkeln, nicht aber, um die Menſchen wirklich beſſer und glücklicher zu machen, Phil. 1, 15-19.

II. Es wird derowegen an jeder Handlung nur das Moraliſche, oder das freye Verhalten jemanden zugerechnet; oder, ſo viel dabey von ſeiner Erkentnis und Wahl, da er die Handlung beſchloß und verrichtete, abhieng. Geſetze nemlich ſind allgemeine Regeln guter Handlungen, nach welchen wir in jedem einzelnen Falle unſer Verhalten einrichten müſſen. So viel wir alſo von ſolchen allgemeinen Vorſchriften, in ſolchen und ſolchen Umſtänden nach beſtem Vermögen und Gewiſſen haben anwenden können: ſo viel wird uns davon zugerechnet, indem unſer Betragen mit der Regel verglichen und nach dieſer Gegeneinanderhaltung geurtheilet wird, in wie weit unſere Handlungen und die freyen Umſtände derſelben mit dem Geſetze übereinſtimmen, oder nicht.

Und da die, in den Bewegungsgründen liegenden **Folgen** unſrer Handlungen, von uns haben vorhergeſehen werden können: ſo erhellet hieraus, daß auch dieſe **moraliſchen Folgen** uns mit Recht zugerechnet werden können. (§. 20. Num. 2.)

a) Des iſraelitiſchen Oberregenten und Hohenprieſters, Eli ſchlechte Kinderzucht hatte die ſchlimſte Folgen für die öffentliche Religion, für die Sitten, für ſeine Söhne und zuletzt auch für ihn ſelber. Das Aergerniß ward täglich gröſſer. Die Iſraeliten ſcheueten ſich zuletzt, ſelber Opfer in die Stiftshütte zu bringen, weil ſie ohne Entſetzen den Heiligthumsraub mit eignen Augen nicht länger anſehen konten und noch mehr trugen ſie Bedenken, ihren Frauen und Töchtern an einem Orte Andachtsübungen zu erlauben, welcher, anſtatt der Zufluchtsort der Keuſchheit und einer unbefleckten Tugend zu ſeyn, für beyde äuſſerſt gefährlich war. 1 Sam. 2, 17. 22. — (Bemerket im Vorbeygehen, daß, da dieſe Ruchloſen, als Prieſter, täglich heilige Ceremonien verrichteten, ſie entweder die frecheſten Religionsſpötter geweſen ſeyn müſſen, oder daß ihnen ſelbſt ihr Ephod gleichſam zum Schilde wider menſchliche und göttliche Beſtrafungen habe dienen müſſen und daß ihnen das ehrwürdige, andächtige Gepränge

prånge zuletzt ſo mechaniſch geworden, daß ſie daſſelbe ohne alle Aufmerkſamkeit auf ſich ſelber, ohne alles eigne Bewußtſeyn, ohne alles Andenken an Gott und göttliche Dinge, einen Tag wie den andern verrichtet haben. Als Diener Gottes, glaubten ſie ihm ſehr nahe und wehrt zu ſeyn und beſondere Privilegien zu haben.) — Ich laſſe die Leſer hinzu denken, in was für einen übeln Ruf der iſraelitiſche Gottesdienſt in den benachbarten heidniſchen Städten gerathen ſeyn müſſe, und was man ſich da für ärgerliche Anekdoten von den Prieſtern des Jehovah erzählet haben werde! Eli, der als Hoherprieſter, Richter und Vater eine dreyfache Verbindlichkeit hatte, dieſen Aergerniſſen mit Ernſt und Nachdruck zu ſteuren, glaubte zuletzt dieſe, ihm ſo oft zu Ohren gekommene Nachrichten ſelber, aber ſie machten keinen ſo tiefen und ſtarken Eindruck auf ihn, daß ſie ſeine ſchlummernde Seele bis zum Schrecken und Zorne aufgewecket håtten. Zu tråge, ſich eine wahre Gemüthsruhe durch ein überlegtes Syſtem von rechtſchafnen Handlungen in dem Grunde ſeines eignen Gewiſſens ſelber zu bereiten, gewöhnte er ſich blos, durch ein weiches, gefålliges Weſen ſeine Familie und alle Welt mit ſich zufrieden zu machen. Aber jeder, etwas herber Verweis würde ſeine Söhne mit ihm misvergnügt gemachet haben. Und gerade dies war ihm, dem Weichlinge, unausſtehlich. Er ließ ſichs zu deutlich merken, wie wenig er ſich ſelber Gewalt anthun und ſich ſeiner Familie furchtbar machen wollte. Niemand wagte es daher mehr, ihm neue Beſchwerden vorzutragen und da er demnach keine neue Klagen hörte, ſo glaubte er es gern, daß ſich jezt ſeine Söhne unbeſcholten aufführen und ihre Feinde und Verläumder zu Schanden gemacht haben müßten. Wie wenig that in dieſem allen der vernünftige Mann, der Vater, der Biſchof und der höchſte Befehlshaber in Jſrael, ſeine Pflicht! — — — Wie groß war nicht bey den Ausländern das Anſehen des iſraelitiſchen Staates und ſelbſt der Religion, unter Davids und Salomons Regierungen! Aber wie veråchtlich ward nicht dieſe ſonderbare Republik ſelbſt den kleinen Nachbarn, die wechſelsweiſe ihren Muthwillen oder ihre kleinen Kråfte bald an Juda und bald an Jſrael verſuchten, ſeitdem nach der groſſen Revolution, die Macht der zwölf Stämme oder Kantons zertheilet und oft genug wider einander ſelber gebraucht wurde. Rehabeam war ſchuld an den unglücklichen Folgen dieſer Trennung. Die Stånde, der bisherigen Bedrückungen und Erſchöpfung müde, erklärten, daß die Nation einen Vater verlangte und daß ſie daher bereit wären, ihm ſogleich die Krone aufzuſetzen, ſobald er auf eine feyerliche Art Geſinnungen åuſſerte, die derſelben würdig wären. Das gemeine Beſte befördern, dies war der einzige Fundamentalartikel, den der königliche Prinz eingehen und beſchwören ſollte. Und in der That, er begegnete den Abgeordneten gütig, und war weiſe genug, nicht nur ſich Bedenkzeit auszubitten, ſondern auch die alten Råthe ſeines Vaters zu Rathe zu ziehen. Da ſchon unter der vorigen Regierung das Feuer unter der Aſche geglimmet hatte; da ein Hadad, Raſon und am meiſten Jerobeam es durch die Verſprechungen, dem Staate ſeine alte Freyheit und Herrlichkeit wieder zu verſchaffen, unterhielten:

ten: ſo weiß auch jeder Leſer, was Rehabeam hätte thun ſollen und was ihm die Greiſe gerathen haben werden. Prinz, ſagte der vornehmſte im Namen der übrigen, die Güte alleine gewinnet ihnen alle Herzen und die Krone! — Welche Ehrerbietung und Folgſamkeit hätte nicht dieſe Stimme der Wahrheit und Klugheit ſelber dem Prinzen eingeben ſollen! Aber ſeine Neigung erlaubte ihm nicht, dieſe ganze Kraft der Wahrheit durch den Verſtand noch tiefer in ſein Herz wirken zu laſſen. Er fragte die jungen Höflinge, von welchen er wußte, daß ſie, wie es ſein Herz wünſchte, antworten würden. Ihrem Rathe alſo zufolge, zeigte er ſich den Deputirten durch eine drohende Antwort als König und als ihren furchtbaren Herrn, der gebohren wäre, nicht, um Geſetze anzunehmen, ſondern zu geben. — Den Augenblick war der Riß geſchehen und die iſraelitiſche Krone auf immer verlohren! Eine Stimme und Ein Entſchluß: "Nach deinen Hütten, Iſrael! Verlaß dieſen "Tyrannen. Du aber, Juda, ſorge "nun für dich alleine und vertraue dich "an, wem du willſt!" 1 Kön. 12, 1-19. Konte Rehabeam dieſen Erfolg nicht vorher ſehen? Stand es nicht bey ihm, dem Rathe jener Weiſen zu folgen, die in der Staatsſchule eines Salomons und in den Geſchäften grau geworden waren; einem Rathe, der ſich auf die natürliche Billigkeit; auf die Gerechtſame des Volkes und auf die allgemeine Erfahrung (Spr. Sal. 15, 1.) gründete, daß man durch Wohlthaten über die Herzen ſelber herrſchte? Warum fragte er denn die bisherigen Werkzeuge und Mitgenoſſen ſeiner Wollüſte? Warum ſpielte er jezt ſo unbeſonnen ſeine eigne und die gemeine Wohlfahrt in verrätheriſche Hände, wenn er ſich nicht für ſeiner eignen Vernunft geſcheuet und ſich nicht vorſetzlich hätte vorher verblenden wollen, um ja nichts einzuſehen, was ſeinen Neigungen zuwider wäre? Durch dieſes ganze Verhalten verrieth er ſeine völlige Unfähigkeit, die Wohlfahrt einer ganzen Nation zu beſorgen, da er ſein Privatglück ſo kindiſch verſcherzte und ſetzte ſich demnach vorläufig ſelber ab.

b) Alsdann aber können uns ſchlimme Folgen, nicht ſo zugerechnet werden, daß wir als Urheber, dafür ſtehen müßten, wenn ſie theils nicht mit der Natur der Handlung unzertrenlich zuſammen hängen; theils wenn um des zufälligen Schadens willen eine ſonſt moraliſch nothwendige Handlung ohne Uebertretung höherer Pflichten nicht unterlaſſen werden konte. So ſah unſer Erlöſer die Zerrüttung vorher, ohne welche jene ſelige Revolution und Reformation, wenigſtens im Anfange, auf der Welt nicht vorgehen würde. Und dennoch befahl er, ſeine Religion unter allen Völkern einzuführen. Luk. 12, 51. — Und ſo wenig man Luthern alle das geiſtliche und politiſche Gute, welches die wiederhergeſtellte Freyheit zu denken und die Befreyung von der päbſtlichen Tyranney ſeit 1517. bis auf unſere Zeiten, über Europa und nun auch in Amerika bereits ausgebreitet hat, zuſchreiben kan, da er wirklich dieſe ſelige Wirkungen im Anfange weder gedacht hat, noch auch vorherſehen konte, ſo muß man auch auf der andern Seite ſehr ungerecht ſeyn, wenn man ihm die niederländiſche, franzöſiſche, oder ſchottiſche und irländiſchen Blutbäder ſchuld geben will, oder man

muß ein Menſchenfeind ſeyn, wenn man, weil der unſterbliche Patriot allerdings des römiſchen Hofes Verfolgungsgeiſt kante, verlanget, er hätte immer das menſchliche Geſchlecht die ſchweren und ſchändenden Pfaffenfeſſeln tragen laſſen ſollen. Jedoch, wer ſchreibet die, in einem Kriege für die Freyheit einer Nation Gebliebenen, auf die Rechnung des Erretters?

c) Wenn der Arzt, nicht aller Regeln ſeiner Kunſt eingedenk (ſ. Num. IV. und V.) in der Kur etwas verſiehet: ſo muß er ſich mit als eine Urſache von dem Tode des Patienten in ſeinem Gewiſſen anſehen. Und wenn ein Feldherr etwas vernachläßiget: ſo fällt allerdings ein Theil der Schuld von dem Unglücke einer Provinz oder von dem Tode etlicher hundert Soldaten auf ihn. Wenn Männer in andern Ständen Fehler begehen: ſo fallen ſie deswegen nicht in Verzweifelung, wenn ſie ſich bewuſt ſind, daß mehr der Verſtand, als das Herz ſie verführet habe. Aber Aerzte, Feldherren und Regenten würden, woſern ſie ein zartes Gewiſſen haben, beynahe verzweifeln, oder kein ſolcher Mann würde ſich jemals in einen ſolchen Stand begeben, wenn alle Moraliſten behaupteten, daß alle ſchlimme Folgen, welche der Verluſt des koſtbaren Lebens einer wichtigen Perſon, oder einer Schlacht, oder ein übereilter, obrigkeitlicher Befehl nach ſich ziehen, eine einzige Seele drücken ſollten. Ich vergleiche, um es mir begreiflich zu machen, wie der moraliſche Fehler von den phyſiſchen Nebenumſtänden abgeſondert werden müſſe, ſolche Männer einem Rechnungsführer, der ſich eben ſo menſchlich in einer Berechnung von Pfennigen, als von Goldſtücken; von 10000, als von 1000000 einmal verrechnen kan, oder vielmehr mit einem Manne, der über ein Pulvermagazin geſetzt iſt. Auch der Wachſamſte kan in einer unglücklichen Minute, von ſeiner ſonſt gewöhnlichen Wachſamkeit abweichen. — Ein Funke und die ganze Stadt iſt Ein Schutthaufen und Ein Grab! Sollte er ſelber durch eine Art von Wunder, dieſes Schauſpiel von Sodom überleben: ſo wird ihm doch kein evangeliſcher Lehrer ſo gerade zu vorwerfen, daß er ein zwanzig oder dreyſigfacher Mörder ſey. — Selbſt bey vorſetzlichen Mishandlungen, deucht mich, kommen dem Sünder nicht allemal alle, noch ſo entfernte Folgen zu Schulden. Man muß alſo bey Bußerweckungen ſtatt übertriebener Vergröſſerungen nur völlig wahre Vorſtellungen gebrauchen.

III. Da jede Zurechnung in einer Beurtheilung einzelner Handlungen, im Verhältniſſe gegen Geſetze, beſtehet: ſo müſſen, wenn alle Irrthümer und Fehler hiebey vermieden werden ſollen, alle diejenigen Regeln beobachtet werden, welche die Logik von wahren und richtigen Urtheilen vorſchreibet. Es muß alſo bey der Zurechnung alles übereilte Verfahren nach dem bloßen Scheine und nach Vorurtheilen, nach Verdacht und aus bloßen Vermuthungen aufs ſorgfältigſte vermieden werden. Dieſe Fehler aber werden ſowol in

Anſehung anderer, als unſerer eignen Handlungen, nach einem irrigen Gewiſſen, häufig begangen. So, wie wir demnach in Anſehung anderer Richter ſeyn ſollen: alſo müſſen wir auch unſere gute oder böſe Handlungen weder zu glimpflich, noch auch zu ſtrenge beurtheilen, ſondern ſtets das ſuum cuique vor Augen und die richtige Waagſchaale und einen untrüglichen Maasſtab in der Hand haben. So kan ich es z. E. nicht billigen, wenn bisweilen in Busermahnungen von allen, ſelbſt von Rechtſchafnen gefordert wird, jeder müſte ſich aller, ſogar der gröbſten, Miſſethaten vor Gott ſelber ſchuldig erklären.

Weil jeder ſich ſeiner eignen Gedanken, Gründe, Abſichten, moraliſcher Fähigkeiten u. ſ. w. bewuſt ſeyn kan und auch ſollte (§. 21.) an andern aber uns dies alles gröſtentheils unbekant iſt: ſo erkennet man hieraus, wie wohlthätig unſer Heiland uns für vielen Verſündigungen dadurch habe bewahren wollen, daß Er uns das Richten anderer Matth. 7, 1. ſo, wie auch ſein Apoſtel 1 Kor. 4, 5. unterſaget und uns an das künftige Urtheil des Allwiſſenden verwieſen. Man bedenke doch nur, wie viele Unterſuchungen öfters nöthig ſind, um gehörig entſcheiden zu können, ob jemand und in welchem Grade er eines bürgerlichen Verbrechens ſchuldig ſey? Und wir, ja wir wagen es, ganze Völker deswegen für ewig verdamt zu erklären, weil ſie keine Chriſten ſind; ungeachtet wir nicht wiſſen können, in wie fern ihre Entfernung von der ſichtbarn Kirche blos phyſiſch, oder moraliſch, oder, bey ihnen Unwiſſenheit und Irrthum vermeidlich oder unvermeidlich geweſen?

IV. Dieſe Vorſichtigkeit betrift vornemlich noch folgende Stücke in der Lehre von der Zurechnung. Da nicht alles an einer Handlung frey iſt, oder von der freyen Entſchließung des Handelnden abgehangen hat: ſo kan auch in wenigen Fällen jemanden die ganze Handlung und die ganze Reihe ihrer phyſiſchen Folgen zugerechnet werden. Denn viele von den letztern hängen von ſo vielen zufälligen Nebenumſtänden und Verknüpfungen der Begebenheiten in der Welt, ab, daß ſie auch der ſcharfſichtigſte Verſtand nicht hat vorher ſehen können. Wie oft hat nicht das weiſeſte und tugendhafteſte Unternehmen einen ſehr unglücklichen Ausgang! Und ſo kan öfters eine unvorſichtige Handlung die allertraurigſten Folgen haben, ſo, daß durch einen verwahrloſeten Funken Feuer eine halbe Stadt verwüſtet worden iſt. Und dennoch wird ein ſolcher Menſch nicht ſo hart geſtraft, als ein Mordbrenner, der nur eine Hüt-

Kinde und Sinloſen ähnlich wird. Behält er aber dabey noch den Gebrauch ſeines Verſtandes; behält er noch ſo viel inre Freyheit, daß er z. E. zwiſchen einem phyſiſchen und einem moraliſchen Uebel hat wählen und ſein Verhalten ſelber beſtimmen können, oder hat er endlich ſelber an der Betäubung ſeines Verſtandes Schuld: ſo wird ihm auch der Mangel ſeiner Freyheit, nebſt den moraliſchen Folgen eines Zuſtandes, den er ſich ſelber zugezogen hat, zugerechnet. Dies iſt der Fall bey einem Menſchen, der ſich wiſſentlich ſelber berauſchet und in einem ſolchen Zuſtande der Beſtialität eine grobe Miſſethat begangen hat.

Von den Freunden der Lukrezia ſchreibet *Livius* L. I. c. 58. Conſolantur aegram animi, avertendo noxam ab coacta in auctorem delicti: *mentem peccare, non corpus;* et, *unde conſilium abfuerit, culpam abeſſe.* Allein, dieſer Grund kam der Lukrezia nicht zuſtatten. Sie handelte zwar gezwungen, aber doch freywillig, weil ſie die, ihr vom Tarquin gedrohete Beſchimpfung für ein gröſſeres Uebel als die Schändung, anſah: ſo willigte ſie, nach freyer Wahl in die leztere. Man vergleiche hier *Pufendorf* Droit de la Nat. et des Gens L. I. ch. 5. §. 5. p. 72-76. Und eben ſo wenig iſt eine Pamela unſchuldig,

Qui mollement reſiſte, et par un doux caprice,
Quelquefois le refuſe, afin qu' on le raviſſe.

Aehnliche Beyſpiele wird man, ſo wie überhaupt das ganze Buch, mit Vergnügen in des *Seneca* Rhetor Suaſoriis, Controverſiis cum Declamationum excerptis (Amſtelod. ap. Elzev. 1658. 12.) leſen, beſonders über die Fälle: Sacerdos a piratis capta, a lenone vero proſtituta, militem, qui ad ſe venerat, cum exorare non poſſet, colluctantem et vim inferentem occidit p. 68-78. und p. 353. Aeger dominus petiit a ſervo, ut ſibi venenum daret, non dedit. Cavit teſtamento, ut ab heredibus cruciſigeretur. — Hieher gehören die Fälle von Zwangsweiſe eidlich geſchehenen ungerechten Verſprechungen ſ. meine Abhandlung vom Eide (Leipz. 1771. gr. 8.) S. 67-81. und die Vorrede.

VIII. Die Zurechnung hat Grade, oder einerley Handlungen werden dem einen Menſchen mehr, als dem andern zugerechnet, nachdem jener dabey mehr Nachdenken, Fleis, Wahl und Freyheit hat anwenden können und ſollen, als dieſer. (§. 59. 60.) Je gröſſer nemlich die Erkentnis eines Menſchen iſt; je wichtiger die Bewegungsgründe zu einer Pflicht ſind; je mehr ein Menſch inre Fähigkeiten, eine gute Handlung zu verrichten und die, ihr entgegen-

gegengeſetzte böſe Handlung zu unterlaſſen, hatte; je erwünſchter die äuſſere Gelegenheit zu jener, und je ſchwächer die Verſuchung und Reizung zu jener waren, Luk. 12, 47. 48. 1 Tim. 5, 8. 2 Petr. 2, 20. deſto ſtärker oder deſto ſchwächer wird einem Menſchen ſein Verhalten in dieſem oder jenem Falle, und deſto mehr, oder weniger wird ihm an ſeiner Handlung zugerechnet und deſto fähiger iſt er auch entweder gröſſerer oder geringerer Strafen und Belohnungen, Joh. 9, 41. Jak. 4, 17.

IX. Nach eben dieſen Regeln wird uns auch das moraliſche Gute oder Böſe, das andere auf unſern Befehl, Rath, Einwilligung ꝛc. begangen haben, oder fremde Tugenden und Sünden, entweder ganz, oder zum Theil, zugerechnet. In denjenigen Fällen nemlich, wenn andere entweder eine Handlung gar nicht, oder doch ganz anders verrichtet haben würden, wo wir nicht durch unſer Befehlen, Zureden, Auffordern, Verſprechen, Drohen, Beyſpiel, Lob, oder Stillſchweigen einen bald gröſſern, bald geringern Einfluß in ihre Wahl und Aufführung gehabt hätten. Hieraus erhellet zugleich, *a*) daß diejenigen, welchen die Erziehung der Prinzen, oder der öffentliche Religionsunterricht; ja, überhaupt die Unterweiſung in niedern und auf hohen Schulen und durch Schriften anvertrauet wird, nicht rechtſchaffen und gewiſſenhaft genug ſeyn können und *b*) daß Perſonen, die mit vielen andern in einer nähern Verbindung ſtehen, oder auch alle, welche ein groſſes Anſehen beſitzen, in ihrem weiten Wirkungskreiſe eben ſo viel Gutes, als Böſes durch fremde Kräfte bewerkſtelligen können und daß alſo *c*) jeder Zuwachs unſerer Kräfte, unſerer Würde, unſers Einfluſſes, allgemeinen Kredits und Anſehens von gröſter Wichtigkeit für uns und für das Publikum ſey und daß folglich auch *d*) alle ſolche äuſſerlichen Vorzüge für uns ſelber nur in ſo fern Glück ſind, als wir ſie zum gemeinen Beſten mit möglichſter Weisheit und Treue anwenden. Denn ſonſt vergröſſern und erſchweren ſie nur unſere Schuldenlaſt, als eine Art moraliſcher Bürgſchaften.

Da die, 2 Sam. 11, 2 ff. umſtändlich erzählte Verſündigung Davids mit der Bathſeba und an ihrem Manne, die Lehre von der Zurechnung vorzüglich aufklären kan: ſo kann es nicht mißfallen, wenn ich jetzt die vornehmſten Umſtände dieſes ärgerlichen Auftrits am Hofe zu Jeruſalem in ihrem wahren Lichte betrachte. Bathſeba, David, Joab haben daran, wiewol jede Perſon einen ungleichen

te angeſteckt hat. Quintilian führet in Inſtitt. or. L. VII. c. 3. p. 337. edit. Gesner. ein ſeltſames Beyſpiel von jungen Leuten an.

a) Die, bey Num. II. angegebenen Exempel können hier, unter einem etwas veränderten Geſichtspunkte appliciret werden.

b) Was ich von den phyſiſchen Folgen geſagt habe, erinnert mich an die Aerzte, die ſich eben deswegen, wenn ſie ſonſt nach Gründen handeln und ihr möglichſtes thun, ſich über den Tod manches Patienten beruhigen können, der vielleicht durch das und das Mittel, das ihnen, dem Patienten ſelber oder andern einfiel, gerettet worden wäre. Es ſind ihnen nemlich zwar Fälle bekant, da es gut anſchlug, aber vielleicht ein paar neuere Erfahrungen von einem traurigen Erfolge. Ich darf hier nur die Opiate nennen. Und dieſe Ungewisheit herrſchet auch in vielen andern mislichen Fällen. Man weiß z. E. hundert Erfahrungen gegen eine einzige widrige, daß aus den Drohungen ungerathener Söhne, ſie wollten ſich, wenn ihre Väter ſie nicht einmal über das andere aus ihren Schulden riſſen, ſelber Leides anthun, nichts geworden ſey. Soll nun ein rechtſchafner Mann um eines ſolchen tragiſchen Falles willen ſein und ſeiner Kinder Vermögen misbrauchen, um einen ſolchen Abgrund auszufüllen?

c) Und hinwiederum dürfen wir uns nicht die zufälligen guten Erfolge unſerer Handlungen, welche die letztere wider unſer Denken und Wollen, allein durch göttliche Regierung begleitet haben, zuſchreiben. So darf man Leo des 10. Bannbulle nicht die Reformation zuſchreiben und nicht einem Hobbes, Tindal, Morgan, Bolingbrok, ſondern allein der allerweiſeſten Vorſorge unſers Heilandes für ſeine Kirche haben wir es zu verdanken, daß jetzo die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion in einem ſo glorreichen Lichte ſtralet und eben ſo wenig verdanken wir groben Verbrechern diejenigen guten Geſetze, die ihre Miſſethaten veranlaſſet haben.

V. Sowol das Mangelhafte an unſern guten, als auch das wirklich Böſe an unſern geſetzwidrigen Handlungen rühret von dem Mangel des erforderlichen oder ſchuldigen Fleißes her, den wir hätten anwenden ſollen. Alſo können wir uns nur alsdann mit der Unwiſſenheit und Uebereilung entſchuldigen, wenn wir auch bey der genaueſten Aufmerkſamkeit, Ueberlegung und Anſtrengung unſerer Kräfte, jene Fehler entweder gar nicht, oder nicht ganz haben verhüten können. Nur ein unüberwindlicher Irrthum entſchuldiget, Matth. 7, 19. Joh. 15, 22-24. 9, 41. Jak. 4, 17.

Es iſt etwas ſchwer, genau zu entſcheiden, in wie fern theils Petrus die Hinrichtung JEſu mit der Unwiſſenheit entſchuldige Apg. 3, 17. (jedoch bleibt dieſe captatio benevolentiae allemal Muſter für uns und unſers Verhaltens gegen Heiden, Juden und Katholiken;) theils, wie Paulus z. E. 1 Tim. 1, 13. von ſich ſagen könne, er habe aus Unwiſſenheit die Chriſten verfolget und ſich doch deswegen ſelber für den gröbſten Sünder ausgiebt? Mich deucht, man kan dieſen Scheinwiderſpruch etwa ſo heben: Paulus wütete als Phariſäer nach Vorurtheilen und nicht aus Bosheit, hielt wirklich damals die Ausbreitung der chriſtlichen Kirche für eine Empörung wider Gott ſelber. Aber er hätte dieſen jüdiſchen Irrthum durch die Liebe und Erforſchung der Wahrheit und durch die Folgſamkeit gegen die Pädagogie der zuvorkommenden Gnade überwinden können. Und wirklich war ſein eingebildeter Eifer mehr Beeiferung für ſeine eigene Ehre und Vortheile, als für die Ehre Moſis und Gottes ſelber. — Man muß noch bemerken, daß wenn wir auch gerade in demjenigen Augenblicke, da etwas ſchnell von uns geſchehen mußte, faſt unvermeidlich gefehlet haben, Gott uns dennoch deswegen für ſchuldig erkenne, weil wir uns vorher nicht beſſer unterrichtet oder uns dieſe gute Fertigkeit, z. E. die Bedächtlichkeit, die mänliche Stärke wider die Anfälle der Leidenſchaften eigen gemacht haben.

VI. Empfindungen, Fantaſien und Träume werden uns mit Recht in ſo fern zugerechnet, in ſo fern es uns möglich iſt, den Eindruck böſer Objekte auf unſere Sinne, zu verhüten und folglich auch das Andenken derſelben und diejenigen Begierden und Verabſcheuungen, die aus Empfindungen und Fantaſien entſtehen. (§. 36. 37. 42.)

Von dieſer Art war Cäſars ſchändlicher Traum (*Sueton.* in Caeſ. c. 7. *Ovid.* Metam. IX. v. 468. ſ. *Pufendorf* Droit de la Nat. L. I. ch. 5. §. 11. p. 78. — Daß es keinen angebohrnen Hang zu gewiſſen Laſtern gebe, weswegen gewiſſe Sünden nicht zugerechnet werden könten, wird §. 83. gezeiget werden.

VII. Auch Handlungen, die wir ungern und gezwungener Weiſe thun, können uns zugerechnet werden, in ſo fern derjenige, der uns zu denſelben zwinget, unſer Gemüth nicht in einen ſolchen verwirrten Zuſtand verſetzet hat, darin unſer Verſtand alles Aufmerken, Nachdenken und Ueberlegen verlohren. Es muß die Beſtürzung ſo heftig ſeyn, daß gleichſam alle Kräfte des Verſtandes dadurch gefeſſelt werden und ein Menſch in dieſer Betäubung einem

Antheil. — David, durch Siege und glänzende Begebenheiten ſeiner Regierung ſtolz, gegen Gott kaltſinnig, unter Weibern und Schmeichlern zu mänlichen und königlichen Thaten zu weichlich, begab ſich durch einen kurzen Schlummer nach der Tafel erquickt an einem ſchönen Frühlingstage auf die Galerie und blickte mit einem übelbewachten und allen wollüſtigen Eindrücken offnem Auge und Herzen in die, rings herum aufblühenden Gärten, ohne an den groſſen Schöpfer dankbar zu denken, verlohr ſich, ohne ſeine Seele den Anblick ſeiner mitten im Kriege ſichern Unterthanen zu königlichen Gedanken erheben zu laſſen, allmählich in Labyrinthen wollüſtiger Träumereyen. — Alſo bereitete er ſelber ganz alleine und ohne menſchliche oder ſataniſche Verführung, ſeinen eignen, entſetzlichen Fall vor. — Bathſeba, die Gemahlin eines vornehmen Offiziers, badete ſich, und, wie ich vermuthe, in einem Saale ihres Hauſes 3 Moſe 15, 19. und vielleicht nicht ſo ganz unverſchämt, wie ſie insgemein die Mahler vorſtellen, ſondern vielmehr mit einer ſtudirten, aber für die Lüſternheit des Königes nur deſto gefährlichern Behutſamkeit. Wenigſtens verräth dieſe Aufführung einer Frau, welche die Abweſenheit des Beſchützers ihrer Ehre deſto vorſichtiger hätte machen ſollen, ziemlich deutlich ihre böſe Abſicht, ein ſonſt groſſes Herz zu verführen, deſſen ſchwächſte Seite ſie aus der Menge des Hoffrauenzimmers längſt gekant hatte. — David aber, ſo wenig ſeines wollüſtigen Temperaments und ſeiner Schwäche, als der groſſen Pflicht eingedenk, die Güther, Ehre und Familien derjenigen Unterthanen, welche jetzt für ihn ihr Leben wagten, zu beſchützen, begab ſich nach der erſten Verwundung von einem ſo gefährlichen Orte nicht nur nicht weg, ſondern machte ſogleich Entwürfe, die ſchreyendſte Ungerechtigkeit zu begehen; nur um eine, den Vater eines getreuen Volks ſo ſehr ſchändende Luſt zu ſättigen. Der Vorwand, daß er ſie wegen ihres Mannes insgeheim ſprechen wollte und die gemeine Vermuthung, daß jeder Schritt der Könige wichtige Angelegenheiten bedeutete, erleichterten eine vertrauliche Unterredung. Sie geſehen und geſprochen haben, vermehrte die Illuſion. Nach einigen wenigen Fragen und Antworten ſank der König ſchon zu einer, ſeinem Range ſehr unanſtändigen, Vertraulichkeit herab. Der Herr ſetzte ſich über allen Zwang ſeiner Würde weg und die Unterthanin von ihrem Glücke trunken, vergas hinwiederum alle Pflichten der Religion, der weiblichen Tugend und ihrer Ehe, und opferte auf einmal alles was ihr unſchätzbar hätte ſeyn ſollen, dem ſtolzen Traume auf, ihren eignen König zu beherrſchen, oder von ihm verführet worden zu ſeyn. — Aber die Sünde? — eine Kleinigkeit für eine ſo wichtige Eroberung! — Die flüchtige Berauſchung war vorbey. Der königliche Sünder ſchlug die Augen auf und ward unter den, nicht zu erſtickenden, innern Anklagen ſeine tiefe Schande gewahr. Aber geheimer Unterhaltungen mit Gott und mit ſich ſelber ſchon zu lange entwöhnt, dacht er nur darauf, ſich und einen ſeiner rechtſchaffenſten Offiziere, der Beſchimpfung des Kriegsheeres und der Reſidenz zu entziehen. Das Meiſterſtück der Klugheit, dem Kinde die Ehre der ehelichen Geburt zu verſchaffen, ward gemeinſchaftlich mit der Ehebrecherin,

cherin, (als welche die, in der groſſen Welt ſonſt ſo ſehr geprieſene Ambition von keinem verborgenen Laſter mehr abhielt) gemeinſchaftlich ausgeſonnen, beſchloſſen, angelegt und ausgeführt. Urias mußte auf königlichen Befehl aus dem Lager kommen. Nach einer ſcheinbaren geheimen Erkundigung nach den wahren Umſtänden beym Heere, mußten die Höflinge ihre Künſte verſuchen, um einen Mann, der gegen Ehre und Religion gleich empfindlich und bey allen Reitzungen zur Wolluſt und Weichlichkeit, ſo wie vor dem Feinde, unüberwindlich war, durch die ſüſſen Kräfte des königlichen Kellers zu beſiegen. Allein Urias entzog ſich frühzeitig den erſten Umarmungen der, ihm mit einer verſtellten Zärtlichkeit ungewöhnlich liebkoſenden Gattin und ſchlief die Nacht unter der königlichen Leibwache. Der König, der ſonſt, wenn er ſeine Pflichten that, auſſer Gott nichts auf der Welt fürchtete, gerieth jetzt halb in Verzweifelung und beſchlos, es möchte für neue Sünden koſten, was es wollte, dieſen, dem Staate ſo unentbehrlichen, ihm aber jetzt bey ſeiner ſtrengen oder klugen Enthaltſamkeit ſo überläſtigen Offizier aus dem Wege zu räumen. Ich übergehe den, über alle Erwartung ſchändlichen Kunſtgrif. Wir wiſſen es alle, daß ſich Joab zum Meuchelmörder am Urias und vielen andern tapfern Iſraeliten habe gebrauchen laſſen, (o ihr Groſſen, kan wol ein Ordensband eine ſolche Entehrung eurer Günſtlinge decken?) Allein die Feinde, welche dieſe Edeln im Gefechte erſchlagen, ſind ohne alle Theilnehmung an der Schuld und Sünde, blos phyſiſche Werkzeuge des gröſten Verbrechens geweſen, das eine Verwickelung von den gröſten Sünden und der abſcheulichſten Verſchwörung wider einen rechtſchafnen Mann war. Bathſeba legte inzwiſchen dem Wohlſtande gemäs die Trauer an, um unter dem Schleyer die ſchändliche Freude zu verbergen, ſich in wenig Wochen mit dem Mörder ihres Mannes vermählt zu ſehen. David aber, nachdem er ſeinen niedrigen Leidenſchaften die Ehre, das Gewiſſen und das Leben ſeiner Unterthanen, mit Einem Worte, alles aufgeopfert hatte, wußte wohl, daß er der Urheber aller dieſer Frevel wäre: er rechnete ſich alſo dieſelben quo ad factum zu: ſah auch die phyſiſchen Folgen ein und befürchtete ſie: aber um die göttliche Zurechnung; oder um ſeine der Ehebrecherin und des gemisbrauchten Meuchelmörders Verſchuldung bey Gott unbekümmert, that er nur ſein äuſſerſtes, um die Beſchimpfung vor ſeinen Unterthanen und den Ausländern zu verhindern. Gott mußte endlich den Nathan an ihn abſchicken, um ihn zu ſich ſelber zu bringen und ihn an ſich Miſſethaten ſehen zu laſſen, die er als König an ſeinen Unterthanen ſo ſcharf entdeckte und ahndete, 2 Sam. 12, 6.

Ich überlaſſe es nunmehr den Leſern, die Anwendung der bisher angezeigten Lehrſätze von der Zurechnung und beſonders von der Vertheilung der Schuld unter den Mitſchuldigen an jener himmelſchreyenden Ungerechtigkeit ſelber zu machen, in welche Jeſebel, Ahas und die Obrigkeit zu Jeſrael durch die allerſchändlichſte Konſpiration wider den Naboth eingeflochten waren. 1 Kön. 21, 1 ff.

§. 27.

§. 27.

Gute und böſe Handlungen. Stuffen derſelben.

1) Jede freye Handlung, die dem Geſetze und zwar auf eine moraliſche Art, (§. 20.) gemäß iſt, heißt eine gute und rechtmäßige Handlung, (actio formaliter et moraliter bona) 2) Man muß einen Unterſchied zwiſchen ihrer materiellen oder phyſiſchen und zwiſchen ihrer moraliſchen Güte machen. (§. 21.) 3) Eine Handlung nemlich iſt ſchon alsdann phyſiſch gut, wenn ſie nur einen guten Erfolg hat, oder irgend eine Vollkommenheit zufälliger Weiſe und durch göttliche Direktion hervorbringet, 5 Moſ. 50, 20. Apoſtg. 4, 28. Pſ. 76, 11. (§. 26. IV.) 4) Hingegen wird die moraliſche Güte menſchlicher Handlungen nach der folgenden Regel gleichſam abgemeſſen: "eine Handlung iſt deſto vollkomner, edler und beſſer, *a*) mit je mehr "Einſicht und Freyheit dieſelbe unter mehrern gewählet und je weniger ſie nach "einer blinden Gutherzigkeit oder durch ein glückliches Ungefähr verrichtet, *b*) nach "je erhabnern Motiven ſie beſchloſſen worden, *c*) mit je mehrern; ferner mit je "gröſſern Regeln und endlich, in je mehrern Stücken und Beſtimmungen; "wie auch, je genauer ſie damit und darin übereinſtimmet (§. 17. 26. VIII.) "*d*) mit je anhaltenderm Fleiſſe, ſie folglich auch allen Beſtimmungen des Ge"ſetzes angepaßt und auch wirklich ausgeübet und *e*) je mehrere und edlere Kräfte "daher zu ihrer Vollziehung pflichtmäßig, willig und ſtandhaft angewandt wor"den ſind. Und zuletzt *f*) je mehrere Vollkommenheiten und moraliſch gute "Folgen durch dieſelbe in dem Handelnden ſelber hervorgebracht worden ſind."

Man denke ſich hier Pauli und der übrigen Apoſtel unverdroſſenen und ſtandhaften Eifer in der Aufklärung und Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts. — Das, dem gemeinen Dienſte ganz gewidmete Leben Luthers, Mornäus, des Lord Hales, des Ritters Boyle, Newtons, Leibnitz, Grotius, Speners, Doddridge; aber auch frommer Eltern, die mit unſäglicher Beſchwerlichkeit und ohne allen Dank, im Dunkeln dem Staate etliche rechtſchaffne Söhne auferziehen, wie auch arme Jünglinge, die öfters ohne alle äuſſerliche Aufmunterung, Höhen in den Wiſſenſchaften erſteigen — und was den Wehrt reiner Abſichten betrift, jene Witwe, deren Scherflein in unſers Heilandes Augen den Wehrt der gröſten milden Stiftung überſtieg. — Davids grosmüthige Schonung Sauls in der Höle.

Oft aber ſcheinet eine Handlung vor menſchlichen Augen, weil ſie auf keinem anſehnlichen Schauplatze, oder ohne ſonderbare Umſtände verrichtet worden, oder keine groſſe Folgen gehabt hat, klein und verächtlich, die doch Gott, der auf das Herz allein ſiehet, hochachtet. So ſind die meiſten häuslichen Tugenden unſerer niedrigen Brüder und Schweſtern. So verdeckte der Kerker den edeln Sieger Joſeph, und die Ehebrecherin blieb geehrt. So waren die Sophiſten Zierden Griechenlands und die Apoſtel hingegen verachtet 1 Kor. 4, 9. Dies ſollte uns bewegen, nichts um der Ehre bey Menſchen willen, ſondern alles nur um des göttlichen Beyfalls halber zu thun. Cicero ſagte ſehr abgöttiſch: unus mihi ſufficit Plato: der Chriſt aber ſuchet nur ſeines künftigen Richters Beyfall 2 Kor. 5, 9. 11.

§. 28.

1) Böſe Handlungen im Gegentheile heiſſen alle Unterlaſſungen befohlner, oder Begehungen verbotener Handlungen.

2) Jede einzelne und folglich durch individuelle Umſtände beſtimte, böſe Handlung heiſſet eine wirkliche (d. i. individuelle) Sünde.

3) Man theilet die Sünden ein in *a*) blos inre; *) und in inre und äuſſerliche zugleich; *b*) ferner in Unterlaſſungs- und Begehungsſünden, Matth. 3, 10. Luk. 12, 47. Jak. 4, 17. und *c*) in Anſehung ihres nächſten oder unmittelbaren Gegenſtandes, in Sünden zunächſt wider Gott, wider uns ſelber und wider andere. Die zwo letztern werden wieder in die Sünden wider die Vollkommenheiten der Seele, des Leibes, Lebens und des äuſſerlichen Zuſtandes abgetheilet. Oder kurz: es laſſen ſich ſo viele Arten der Verſündigungen denken, als ſich Objekte unſerer Pflichten und Arten ihrer moraliſchen Beobachtung; (§. 20.) folglich, als ſich göttliche Geſetze oder moraliſche Regeln und Uebertretungen derſelben deutlich von einander unterſcheiden laſſen. *d*) Die Eintheilung in Bosheits- und Schwachheitsſünden hat zu weit von einander

*) Matth. 5, 28. Omnia ſcelera, etiam ante effectum operis, quantum culpae ſatis eſt, perfecta ſunt. *Seneca* de conſtantia Sapientis c. 7. und P. *Syrus* v. 210. exeritur opere nequitia, non incipit. *Juven.* Sat. XIII. v. 208. Daher behauptete Seneca rhetor. L. VI. excerp. controv. 8. p. 386. Veſtalem inceſtam eſſe etiam ſine ſtupro, quae cupiat ſtuprum.

Bayerische Staatsbibliothek München

der abſtehende Extrema. Die letztern ſollten, in ſo fern ſie nicht frey oder moraliſch begangen worden ſind, nur Uebereilungsfehler, Gal. 6, 1. Apoſtg. 23, 2. 3. Matth. 26, 7. Mängel, Gebrechen, Unachtſamkeiten genant werden. Da ſelbſt fromme Männer in der beſtändigen Zerſtreuung verketteter Geſchäfte, beſonders die, welche viele Perſonen zu regieren haben, ſolche Uebereilungen nicht vermeiden können: wie ſehr füllen wir die Welt mit moraliſchem Böſen an, wenn man jedes ſolche, Menſchen unvermeidliche, aber nicht freye, Verſehen, nach der bisherigen Gewohnheit, Sünde nennen will. Vermindert man aber nicht auch eben dadurch das Schändliche eigentlicher Sünden? Und, ſo gewiß es iſt, daß die ſo genanten Bosheit- oder die überlegte und vorſetzliche Sünden, 2 Sam. 11, 15. Matth. 26, 14. 15. bey einer tugendhaften Gemüthsfaſſung nicht begangen werden können: ſo konte ſie doch wol ein, ehemals frommer David nach einer ſtufenweiſe vorgegangenen und geſtiegenen Verſchlimmerung ſeines moraliſchen Zuſtandes begehen; ſondern es iſt auch gewiß, daß nicht alle Vergehungen der Ungeheiligten eitel ſtudirte oder Bosheitsſünden ſind, ſondern auch ihre böſe Handlungen ſind ſtuffenartig verſchieden.

4) Weil jede Sünde eine individuelle Handlung iſt: ſo folget theils, α) daß ſie durchgängig ihre, ſich auf das Subjekt, Objekt und die Lokalumſtände beziehende, eigenthümliche Beſtimmung und Individuation oder ihren beſondern Karakter habe: nach dem bekanten: duo cum faciunt idem, non tamen eſt idem; β) theils erhellet hieraus, daß keine Sünde der andern völlig gleich ſey, und daß z. E. ein nur einmal verführtes, und bey ihrer bisherigen Einfalt unſchuldiges Mädchen deswegen noch keine Meſſaline oder Phryne, und ein junger Anfänger im Stehlen noch kein Kartouche ſey; obgleich mehrere Sünden von einer gewiſſen Art und Klaſſe einander ähnlich ſeyn können. — Anmerkungen, wornach ſich ſelten die menſchliche Zurechnung richtet und woraus ſich eben die Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit jenes allgemeinen göttlichen Gerichts erweislich erkennen läßt!

5) Es iſt demnach der ſtoiſche Grundſatz von der Gleichheit der Sünden, in Beziehung auf die inre und moraliſche Anomalie und Antinomie einer Handlung unrichtig und es iſt vielmehr eine Sünde ſtrafbarer, iſt auch einer

er⸗ und intenſivern Zurechnung (§. 26.) fähiger, als die andere, Luk. 12, 47. 2 Petr. 2, 20. Ezech. 16, 47. Joh. 19, 11. Matth. 7, 3. — Insbeſondere muß die ſub⸗ und objektive Gröſſe einer Sünde in Vergleichung mit andern Sündigenden und Sünden, nach folgenden Regeln und Merkmalen beurtheilet werden. *a*) Aus je mehrern böſen Handlungen eine Sünde beſtehe, *b*) von je mehrern Regeln ſie abweiche (ανομια) und je mehrern, und zwar noch dazu gröſſern, Geſetzen ſie zuwider ſey (αντινομια) *c*) in je mehrern Stücken, Beſtimmungen und Verhältniſſen beydes geſchehen ſey, *d*) je gröſſer die Erkentniskräfte und Freyheit des Sündigenden überhaupt ſind und je beſſer er insbeſondere diejenigen Geſetze, wider welche er jetzo gehandelt und zu der Zeit, da er die Sünde begieng, eingeſehen hat; (§. 76. Anm. 4. von der Entſtehung vorſetzlicher Sünden.) *e*) je weniger ihm Gelegenheit dazu gegeben worden; *f*) je ſchwächer oder auch je überwindbarer die innern und äuſſern Reize und Verſuchungen gerade zu der und der Sünde geweſen *g*) und hingegen je mehrere und ſtärkere Motiven derſelbe zum Gehorſam und zur Vermeidung des Ungehorſams er insbeſondere gehabt; *h*) je überlegter er bey der längern Ueberlegungsfriſt, folglich auch je vorſetzlicher und boshafter er ſeine Sünde begangen hat. *i*) Endlich vermehren auch die bekanten Umſtände der Perſonen, der Zeit, des Ortes, das: wie vielmal? und ähnliche Beſtimmungen die Schändlichkeit einer böſen Handlung. — Dieſe jezt gedacht erſchwerenden Umſtände vergröſſern auf gleiche Art auch unſere Unterlaſſungsſünden, Jak. 4, 17. Luk. 12, 47. Joh. 15, 2.

§. 29.

Partiale Güte und Fehlerhaftigkeit moraliſcher Handlungen.

1. An einer guten Handlung iſt nicht alles gut; oder, Menſchen verrichten keine völlig gute und durchgängig regelmäßige Handlungen. An der beſten Handlung ſind bald die Gründe und die Abſichten nicht völlig rein; bald iſt ſonſt eine Regel, oder ein Zug, wie an einem, ſonſt ſchönen und meiſterhaften Gemählde, vernachläſſiget; bald iſt in Anſehung der Verhältniſſe und Proportion, etwas verſehen worden, und wie oft überſchreiten wir nicht in der beſten Abſicht die Maaße und übertreiben etwas! — Wer da erwäget,

was für eine genaue Harmonie und Uebereinſtimmung aller, ſelbſt der kleinſten Beſtimmungen, zur völligen moraliſchen Güte und Rechtmäßigkeit einer freyen Handlung erfordert werde (§. 20.); Beſtimmungen, die ſich ſelbſt der Gerechteſte, (zumal in gewiſſen Situationen und unter der Zerſtreuung ſchwerer und verſchiedener Geſchäfte) nicht immer und mit aller Klarheit zuſammen denken kan; wer dieſes ſage ich, erwäget, der wird die Ausſprüche der heil. Schrift von den Mängeln der menſchlichen Tugenden ſo wenig für ungegründet, als für übertrieben halten, Matth. 6, 12. 1 Joh. 1, 8. — Ja, es iſt beynahe unſtreitig, daß ſelbſt die Handlungen der Seligen und Engel nicht abſolut mängelfrey ſeyn werden. (Um ſo viel weniger ſollte demnach irgend ein Menſch, welcher weis, was zur moraliſchen Güte einer Handlung erfordert wird, mit der evangeliſchen Lehre, daß wir ſelbſt nicht einmal durch gute Werke den Himmel verdienen könten, unzufrieden ſeyn, ſondern vielmehr Gottes Gnade willig und dankbar in Jeſu Chriſto ſuchen.)

2. Auf der andern Seite iſt auch an böſen Handlungen nicht alles böſe. Wie oft iſt nicht eine, an ſich und nach ihren Folgen ſehr böſe, That aus einer, ſubjektive guten Abſicht geſchehen? Oder wie viele Sünden flieſſen nicht aus, an ſich guten Gründen, z. E. aus der mütterlichen Zärtlichkeit; aus einem unzeitigen oder übertriebenen Mitleiden; aus dem Triebe der Selbſterhaltung; aus einem, an ſich ſehr gerechten Eifer wider überhandnehmende Sünden, oder für die Erhaltung entweder der reinen Glaubenslehre, oder im Gegentheile der Denkfreyheit in der Religion; aus eines Brutus übertriebener Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe ꝛc. — Es iſt vielmehr offenbar zu hart geurtheilt, wenn noch mancher Lehrer vorgiebt, alle Sünden der Unwiedergebohrnen wären vorſetzliche und durch und durch laſterhafte Handlungen. So mag z. E. Voltäre vielleicht bisweilen wirklich die Abſicht gehabt haben, die Menſchen von dem Pfaffenjoche, welches ſeine Landsleute tragen, durch ſeine Schriften zu befreyen und in manchen katholiſchen Ländern hat er dieſen Nutzen wirklich befördert.

Folgende Exempel, werden die Leſer zur weitern Ueberlegung leiten können.

A) Beyſpiele zur erſten Klaſſe.

Nach 1 Kor. 13, 1. ſein ganzes Vermögen unter die Armen austheilen; um einer gemeinnützigen Anſtalt willen ſich und ſeine Familie arm machen und für die Religion oder für das gemeine Beſte ſich ins Feuer oder andere Martern hinein ſtürzen; aber dieſe und ähnliche Opfer mehr aus Ruhmſucht oder aus bloßer Gutherzigkeit, als aus einer weiſen und geſetzten Liebe verrichten. — Mit den barmherzigen Brüdern und Schweſtern vom Lazarusorden durch die Aufopferung ſeines eignen Vermögens und Lebens, ohne alle Belohnung in dieſer Welt, die eckelhafteſten Kranken willig, freudig und ſtandhaft warten. — Dieſe übermenſchliche Barmherzigkeit um JEſu willen, doch mit etwas Zuſatze von unlautern Abſichten oder Begriffen von einem überflüſſigen Verdienſte thun, dieß verdienet mehr gerühmet, als getadelt zu werden. Joſephs, wenigſtens hartſcheinendes, Verhalten gegen ſeinen Vater, (den er wenigſtens über 15 Jahre lang ſeinetwegen in der peinlichſten Ueberredung von ſeinem Tode ließ) und gegen ſeine Brüder. — Samuel beſetzet die obrigkeitlichen Stellen mit ſeinen Söhnen und läßt ſie vielleicht zu unabhängig von ſeiner oder anderer Kollegien Oberaufſicht werden. — David läßt ſich, vielleicht mehr durch perſönliche, als moraliſche Betrachtungen gerührt, durch Abigail ſchnell beſänftigen. — Die allzuwarme und ſich zu ſehr ergieſſende Mildthätigkeit in der erſten Gemeinde zu Jeruſalem, auf welche nachher die eigne Bedürfniß fremder Unterſtützuug folgte Apoſtg. 11, 29. — Die Armenanſtalten der Apoſtel in Jeruſalem gaben zu Klagen Anlaß, welche die Apoſtel ſelber gegründet fanden. — Pauli Widerſtrebung gegen Barnabä Verlangen, die Reiſegeſellſchaft ſeines Vetters, Markus, betreffend. Der junge Menſch zeigte bald durch vortrefliche Proben, daß der Apoſtel ihm zu wenig getrauet hatte. — Pauli Gelübde.

Des groſſen Luthers heldenmüthige Thaten zur Wiederherſtellung der natürlichen und Religionsfreyheit; Speners zur innern Beſſerung unſerer Kirche, Verulamio, Gaſſendi, Kartes, Thomaſii, Leibniz, Wolfs ꝛc. Angriffe auf andere Arten der Sklaverey. — Thomas Morus, gros, durch ſeinen Verſtand und durch ſein vortrefliches Herz, richtete ſich allemal nach ſeiner Einſicht und, welches der gröſte Beweis iſt, ſelbſt Heinrich 8. konte ihn weder beugen, noch umſtimmen. Aber dieſes Muſter eines gewiſſenhaften und ſelbſt gegen ſeine Mörder verſöhnlichen und gütigen Mannes, war gegen die unſchuldige Proteſtanten blutdürſtig. — — Noch ein paar Exempel, die darum eine gewiſſe Klaſſe anfangen können, weil man ſie unter die edelſten und beynahe gänzlich tadelfreye, Handlungen ſetzen müſte, wenn es nicht ſcheinen könte, als wenn ſie in der Wärme des Affekts ſo ſchnell zu einer ſolchen Höhe und Reifung hinangewachſen. — Jonathan, ein Prinz, der Sohn Sauls, des Todfeindes von David, dem ſeine Geburt die nächſte Anwartſchaft und Hofnung zum

zum königlichen Throne gab, verbindet ſich mit dem beſtimten Thronerben aufs feyerlichſte zu einer unverbrüchlichen Freundſchaft und hält alle ſeine Verſicherungen aufs heiligſte. — Jonathan, ſo hitzig er ſelber nach dem Ruhme tapferer Kriegsunternehmungen ſtrebte, 1 Sam. 14, 1 ff. beneidete doch ſeinen Freund ſelbſt wegen der glänzendſten That nicht, freuete ſich vielmehr unter dem Jubel des Volkes als Patriot, über die Befreyung der Nation. Goliaths Kopf in einer andern, als in ſeiner eigenen Hand, konte ihn nicht neidiſch oder nur eiferſüchtig machen. Er nöthiget Daviden, ſeine Kleidung anzulegen, um allen Unterſchied zwiſchen ſich und ſeinem andern Ich aufzuheben und ſich ihm gleichſam ganz mitzutheilen. Von Stund an war er Davids treuer Rathgeber und Schutzgeiſt wider den blutdürſtigen Vater. — — — Mephiboſeth aber in dem Dunkel, worein er mit der königlichen Familie gefallen war, wie gros, wie würdig, Jonathans Sohn ſeyn! Er wird nach 2 Sam. 19, 30 ff. von ſeinem Verwalter Ziba, boshafter Weiſe verleumdet und David ſchenkt dem letztern ſeine Güther 16, 1-4. Mephiboſeth rechtfertiget ſich zwar vollkommen: dennoch behält der tückiſche und gierige Verräther die Hälfte; obgleich Mephiboſeth alle mögliche Beweiſe ſeiner Ergebenheit für den König ſowol während ſeiner Verbannung, als auch bey der glücklichen Revolution und Wiedereinſetzung deſſelben gegeben hatte. Allein ob er gleich befugt geweſen wäre, von dem nun beſſer unterrichteten und überzeugten Richter Gerechtigkeit zu fordern: ſo drang er doch ſo wenig auf die Beſtrafung des Verläumders, daß er vielmehr auf die grosmüthigſte Art bezeugte, "er wäre glücklich und beruhiget genug, daß er ſeinen geliebten "König wieder auf dem Throne und ſeine Landsleute unter dem Scepter deſſelben wieder ruhig und beglückt ſähe. "Er willigte vollkommen darein, wenn "der König ihn nur für unſchuldig und "rechtſchaffen hielt, übrigens aber dem "Ziba alle ſeine Güther geben wollte." So menſchlich, gütig, mitleidig und verſöhnlich hatte ihn das Gefühl ſeines eignen Elendes (denn der Prinz war lahm) und ſo dankbar die königliche Grosmuth gemacht, daß er an keine Rache dachte. Bey der Freude des Königes und der ganzen Nation hielt ſich Mephiboſeth für vollkommen glücklich und er wollte keinen Menſchen, ſelbſt ſeinen ärgſten Feind nicht unglücklich wiſſen. So wenig hatte ihn ſein gebrechlicher Zuſtand verdrüslich und ungdultig gemacht, oder eine Reihe von Unglücksfällen ſeines königlichen Hauſes erniedrigen oder entadeln können! Er war der gröſte und zugleich der beſte Unterthan im Reiche.

Exempel von Nicht-Chriſten.

Einige edle Handlungen der Scipionen. — Katons, Cicerons u. a. Bemühungen, von ihren freygebohrnen Römern die Feſſeln abzuhalten. — Des jüngern Plinius anſehnlicher Aufwand für Freunde und öffentliche Anſtalten. — Aber wie mögen nicht vornehme Frauen und Männer oder ihre Anverwandten beſchämet worden ſeyn, da ſie in den, von ihm ſelbſt herausgegebenen Briefen, ihre Nahmen nebſt den Summen in der Liſte der Klienten, welchen

chen dieſer Mann Wohlthaten hat zuflieſſen laſſen, laſen! (ſ. Gesners Vorrede zu dieſen Briefen. S. XXII.) — Muhammeds Verdienſte um ſeine Araber. — Verdienſte eines Konfuz, ſo wie der meiſten alten Geſetzgeber um ganze Staaten und um die Nachwelt. Groſſe Verdienſte mancher groſſen Männer des Alterthums. ſ. Oeuvres de *le Vayer* Tome V. 1. partie. p. 1-400.

B) Exempel zur andern Klaſſe.

Noahs Trunkenheit aus Miskentnis der Kräfte des Weins oder des Moſtes. — Polygamie und Verwandtſchaftsheyrath der Patriarchen und manche von ihren übrigen Handlungen, die bey aller habituellen Güte ihres Herzens zu wenig Kultur bey ihrem ſteten Landleben und wenig Kentniß moraliſcher Regeln verrathen. Jakobs Weiber insbeſondere verlieren bey der Vergleichung mit chriſtlichen Frauen. — Die Art, wie Jakob den Segen, der dem Eſau gebührete, erſchlichen hat. Moſis Weigerung gegen den Ruf Gottes. — Deſſelben Todſchlag am Egypter. Aarons Gefälligkeit gegen die Iſraeliten, bey der Verfertigung des güldnen Kalbes. — Simſons meiſte Handlungen die er nicht als Soldat gethan. — Davids Aufführung am Hofe und im Lager des Königes Achis. — Sein väterliches Verhalten gegen ſeine Familie. — Sein Bezeigen gegen Mephiboſeth, beſonders nachdem er die Verrätherey des Ziba gegen dieſen edelmüthigen Unglücklichen ſelber erkant hatte. — Seine ärgerliche Vielweiberey. — Folgſamkeit gegen die Leibärzte, in Anſehung der Abiſag von Sunem. Petri Verleugnung. Seine Gemüthsart, damalige Einſichten und Umſtände mindern dieſe Treuloſigkeit ſehr. Judä Reue. Sie trieb ihn gleichwol bis zur eignen Anklage und Wegwerfung des Verrätherlohns. Petri Weigerung, ſich zum Kornelius zu begeben. Verſtellung zu Antiochien.

Von auſſerbibliſchen Exempeln führe ich, wegen der groſſen Menge derſelben, keine beſonders an.

C) Beyſpiele ſolcher Handlungen, über deren Lob oder Tadel noch verſchiedenes geſagt werden kan.

Rahel ſtiehlet ihrem Vater ſeine Götzen. — Ruths nächtliche Viſite bey Boas. — David beſiehlt manche Exekutionen, die erſt nach ſeinem Tode vollzogen werden ſollen. — Eſther am Hofe. Stephans vielleicht übertriebene Heftigkeit Apg. 7, 51. gegen Petri ſanftere Vorſtellungen 2, 22. Pauli Hitze gegen den Hohenprieſter 23, 3. — Sehr viele von denjenigen Handlungen der alten Märtyrer und Chriſten, welche Kave und Arnold ſo ſehr erheben.

Faſt der geſamte Karakter Konſtantins und Julians, in ſo fern derſelbe aus ihren Handlungen, nicht aus den Lobreden, moraliſch zuſammengeſetzt wird. Manche Schritte Luthers wider Fürſten und einige andere Gegner, beſonders wider die Schweitzer. Erasmi Eifer wider das Mönchsweſen und Pabſt-

Pabſtthum in Vergleichung mit ſeinem übrigen, ziemlich niedrigen, einſchmeichelnden Verhalten gegen die Groſſen der römiſchen Kirche.

Ich füge dieſer Würdigung der Handlungen zum Schluſſe dieſe allgemeine Anmerkung bey: Wenn wir nicht nur unſre eignen, ſondern auch anderer Handlungen ſehr ſtrenge nach moraliſchen Regeln prüfen wollen: ſo würde ſelbſt der redlichſte Chriſt faſt keine einzige Tugend ausüben und ſein ganzes Leben würde ein ſtetes Sündigen ſeyn. Nach dem aber, was ich im §. ſelber unter (d) geſagt habe, wird man leicht errathen, daß ich nicht in allen Stücken und durchgängig des Hrn. Sarganeks und der gemeinen Meynung ſey. Es hat nemlich derſelbe in ſeiner ſo genanten "höchſtnöthigen "Berechnung der Sündenſchulden" unter andern die Enormität der Sünden, welche täglich unter den Chriſten im Verhältniſſe gegen die Heiden, begangen würden, ſo angegeben, daß er zum Maasſtaabe annimt, α) Gott erhalte blos zum Unterrichte der Chriſten täglich ſo viele 1000 Schul- und Kirchenlehrer. β) Er laſſe jährlich ſo viele 1000 Bibeln gedruckt und verkauft werden. γ) Chriſten hätten 1000mal mehr gute Rührungen als Heiden und Juden. — Ferner berechnet er die individuelle Verſchuldung eines jeden Chriſten ſo: jemand, ſchreibet er, feyret z. E. ſeinen 26ſten Geburtstag. Wenn auf jeden verlebten Tag nur 100 Sünden gerechnet werden, ſo hat er ſchon 900,000 Sünden begangen. Wenn ich nun, ſchließt er, nur 900,000 mal geringer wäre als Gott: ſo hätte ich doch ſchon mehr als 900,000 mal hingerichtet werden müſſen: denn ich hätte ſo viel und ſo ſchwere Sünden begangen, als 810,000,000,000. der Sünden meines Nächſten gegen mich betragen. Aber noch nicht genug! 26 Jahre machen 227,911 Stunden und 14 Minuten aus. Auf jede nur Ein unnützes Wort gerechnet: macht 227,911 aus. — 26 Jahre machen 136,746,74. Minuten: jede nur Einen böſen Gedanken, thut 13 Mill. böſer Gedanken. Wenn du nun, ſchließt er für jeden böſen Gedanken nur eine Viertelſtunde ſo gequälet werden ſollteſt, als ein Hochmüthiger, deſſen Ehre man zu nahe getreten iſt: ſo hätteſt du 401 Jahr und 179½ Tage einen unaufhörlichen Unmuth auszuſtehen. — Es folget die Berechnung des Schadens, den jede Sünde ex- und protenſive ſtiftet und die Theilung der Schuld mit andern ꝛc. Man muß bey dieſen und andern Ausmeſſungen der anomaliſchen Quantität nie vergeſſen, daß Gott die Menſchen als Menſchen und ihre Fehler nach den Umſtänden, unter und in welchen ſolche Geſchöpfe, die keine Engel ſind und die ſich auch nicht in der glücklichern Situation dieſer vollkomnern Geiſter befinden, beurtheile. Sonſt verlieret ſelbſt zuletzt eine wahre, moraliſche Schätzung und Beſtimmung der Gröſſe einer Verſündigung ihre Achtung. — Ja, ich weis nicht, ob nicht Beza den folgenden Tadel zum Theil verdienet habe, wenn *Curcellaeus* in Inſtitt. rel. chr. L. IV. c. 4. p. 167. wider ſeinen Ausſpruch: Peccata omnia hactenus paria ſunt, ut vel minima minimi peccati cogitatio (die Socinianer nennen dies primos motus pravos) millies mortem aeternam moreatur; folgendes erinnert: quotus quisque talem

talem mortem ſuſtineret pro tot peccatis! und ob es nicht faſt das gröſte Unglück wäre, gebohren und ein, eben wegen der ſo lebhaften Thätigkeit der Seele, und der, von einer ſolchen Wirkſamkeit faſt unzertrenlichen theils logiſchen und theils ſitlichen Anomalie', ſo unſeliges Geſchöpf geworden zu ſeyn, als der Menſch iſt? Wo ſtehen denn ſolche Exaggerationen in der Schrift?

§. 30.

Die Tugend.

1) Ein Menſch beſitzt **Tugend**, in ſo fern ſeine Handlungen dem göttlichen Geſetze moraliſch gemäß ſind. 2) Jede andere, nicht moraliſche Uebereinſtimmung mit dem Geſetze, iſt nur eine **Scheintugend**, oder eine äuſſerliche, vermeynte und ariſtoteliſche Tugend; eine Tugend in dem unrichtigen und aus Miskentnis der Moral, noch immer unter uns fortdaurenden, ſchwankenden und verkehrten poetiſchen Sprachgebrauche der, ſo ehrwürdigen Wörter: **Tugend, Edelmüthigkeit, Grosmuth** ꝛc. 3) Die **Tugendhaftigkeit** beſtehet in der Fertigkeit, lauter gute Handlungen, und zwar auf eine moraliſche Art, zu verrichten. **Oder**, ein Menſch iſt "**tugendhaft**, wenn er es "durch viele und anhaltende Uebungen endlich zu der ſeligen Fertigkeit gebracht "hat, auf eine freye Art in jedem Falle das zu thun, was ſeine geſamten Pflich"ten von ihm fordern."

Ja, man könte auch 4) mit einigen neuern und beſonders brittiſchen, Moraliſten das Weſen der Tugend als eine ſolche ordnungsvolle und regelmäſſige ſittliche Beſchaffenheit, als einen ſolchen Stand des Gleichgewichtes unter allen Neigungen und Kräften eines Menſchen beſchreiben, da derſelbe unter der beſtändigen Oberherrſchaft der Vernunft und eines richtigen Gewiſſens, den Gebrauch aller ſeiner Kräfte ihren Zwecken und alſo auch der Harmonie des Ganzen gemäs, einrichtet und ſtimmet. Denn da Gott ſowol die Körper- als die Geiſterwelt nach Einem Zwecke und folglich auch nach Einem Plane, folglich beyde gleichförmig eingerichtet; ſeine unwandelbaren Geſetze aber insgeſamt auf dieſen unverbeſſerlich guten Plan angepaſſet hat, daß ſie uns die ſicherſten Mittel und Art, glücklich zu werden, vorſchreiben: ſo folget, daß, wenn alle unſere Handlungen dem göttlichen Geſetze gemäs ſind, ſie auch über-

haupt mit dem geſamten Umfange der göttlichen Werke und mit der Ordnung oder Verfaſſung ſeines unermeslichen Geiſterſtaates ganz unfehlbar übereinſtimmen werden (§. 16.) Iſt aber dieſes: ſo müſſen wir auch nothwendig bey einer aufrichtigen und ſtandhaften Tugend in der, aufs weiſeſte verknüpften Reihe der Dinge ſelber glücklich ſeyn und es immer mehr werden. Denn die geſamte Folge unſerer Schickſale ſtehet ſchon mit in dieſem allgemeinen Riſſe und er iſt ſelber auf lauter, dem göttlichen Willen gemäſſe, Handlungen ſeiner freyen Geſchöpfe aufs genaueſte eingerichtet. Alles beziehet ſich darin, entweder als Mittel oder als Zwecke, in der einſtimmigſten Ko- und Subordination und Succeſſion auf einander; eines befördert immer das andere. Alle Linien laufen in Einem Mittelpunkte zuſammen.

a) Eine Abhandlung von der Tugend, welch ein weites Feld zu philoſophiſchhiſtoriſchen Digreſſionen! Ich werde in meinen Schranken bleiben, um ſo mehr, da die Leſer aus dem, dem IX. Theile der Mosheim. Sittenlehre beygefügten allgemeinen Regiſter unter dem Worte Tugend S. 631 ſehen werden, wie viele ſolcher Anmerkungen bereits in dieſem ausführlichen] Werke ſtehen.

b) Plato beſchrieb bald die Tugend als eine Uebereinſtimmung mit Gott (ὁμοιωσις Θεϐ δικαιον, και ὁσιον μετα φρονησεως γενεσθαι) und ſagte, der Menſch ſey zu dieſer Aehnlichkeit mit der Gottheit, von der er herſtamte, eben ſo gebohren, wie der Stier zum Pfluge; bald ſetzte er ihr Weſen ſchlechtweg in der Harmonie; (ἡ μεν κακια αναρμοστια, ἡ δε αρετη ἁρμονια εστι) in ſo fern durch ſie alle Empörung und inre Zerrüttung der Kräfte im Menſchen ſelber verhindert und dagegen Friede in ihm erhalten würde. Die Stoiker, welche ſeine Begriffe annahmen, ſetzten noch als einen Mittelbegrif, die Folgſamkeit gegen die Natur, d. i. gegen die urſprüngliche und weſentliche Einrichtung der Dinge in und auſſer dem Menſchen oder in der Welt, hinzu. (ὁμολογυμενως τη φυσει ζην. *Seneca* de Beneſ. IV. 7. und epiſt. 74. 66.) Aber nicht zu gedenken, daß dieſe Begriffe, zu ſo edeln Geſinnungen und Beſtrebungen ſie auch dem Scheine nach philoſophiſche Seelen erheben können, den Menſchen nicht nur den Stolz der Apotheſe einblaſen: ſo geben ſie auch niemals ein populäres Principium zur Erkentnis der geſamten Pflichten der Moral ab. Der Weg des Gehorſams gegen Gott, wie ihn die chriſtliche Religion anweiſet, iſt der allerſicherſte und deutlichſte. Und gleichwol nehmen jetzt manche von den unſrigen mit der Schaftesburiſch-Hutcheſoniſchen Schule den platoniſchſtoiſchen Begrif von der Tugend wieder an. (ſ. meine Abhandlung "von dem Gehor-"ſam gegen das göttliche Geſetz, als dem "wahren Grunde eines tugendhaften und "heiligen Lebens," welche als eine Vorrede den Tabellen über Baumgartens Moral Halle 1768. vorgeſetzet worden).

Ja,

Ja, manche fangen ſchon an, aus Misverſtande der platoniſchengliſchen Sittenlehrer, wie Hr. Crugott gethan, die Centralkraft und Quinteſſenz der Tugendhaftigkeit in dem Gemeinwohlwollen oder in der Beſtrebung zu gemeinnützigen Handlungen, ſo zu ſuchen, daß ſelbſt die Gottſeligkeit nur in ſo ferne Tugend ſeyn ſoll, als ſie jene unintereſſirte und ſtets geſchäftige Menſchenliebe befördert. Man ſehe aber meine Vorrede zum IX. Theile der Mosh. Sittenl. S. 4 ff. — Die Meynungen der andern philoſophiſchen Schulen von der Tugend trift man gröſtentheils in der Mosheim. Sittenlehre Th. II. S. 294-401. an.

§. 31.

Die Laſterhaftigkeit.

Hingegen beſtehet die Laſterhaftigkeit in der Fertigkeit, böſe Handlungen auszuüben, oder in der Fertigkeit zu ſündigen und es iſt Boshaftigkeit, wenn man dabey wider erkante beſſere Regeln und Motiven, dennoch ſtets niedrigen und ſchädlichen Trieben folget; oder bey einer überwindlichen Unwiſſenheit immer unrecht handelt (§. 26. 27.).

§. 32.

Lehrſätze von Tugend und Laſter.

1) Nur diejenigen, welche freyer und moraliſcher Handlungen fähig ſind, können tugendhaft oder laſterhaft ſeyn. Kinder alſo und ganz Einfältige ſind weder das eine, noch das andere. — Bloße Unſchuld, (la probité) zumal, wenn ſie blos phyſiſche Unfähigkeit zu ſchaden iſt, kan noch nicht Tugend heißen; am wenigſten der unbeſcholtene Wandel. — Auch der ehrliche Mann iſt noch kein Tugendhafter. 2) Eine einzige gute, und nur Eine böſe That machen noch keine Tugend oder Laſterhaftigkeit aus. 3) Es giebt eigentlich nur Eine Tugend und auch nur Ein Laſter. Ein ſehr klarer Satz, wenn man in denſelben die Wörter: Tugendhaftigkeit und Laſterhaftigkeit hineinrückt. (ſ. Mosh. Sittenlehre Theil IV. S. 29. *Cic.* off. II. 10.) 4) Man wird nur nach und nach tugendhaft oder laſterhaft, weil keine Fertigkeit an-

ders, als durch die öftere und gefliſſentliche Wiederholung einer und eben derſelben Handlung erlanget wird. So entſtehen Gewohnheitsſünden, die man zuletzt ganz mechaniſch, ohne alles Bewußtſeyn verübet. 5) So, wie alle Fertigkeiten endlich und eingeſchränkt ſind: alſo giebt es Grade ſowol in der Tugend, als im Laſter und ein Menſch iſt immer tugendhafter und laſterhafter, als der andere (§. 29.). 6) Jeder Tugend iſt ein Laſter entgegen geſetzt. 7) Beyde ſtoſſen ſo nahe in manchen Fällen zuſammen, daß es oft ſchwer iſt, jene nicht ſo zu übertreiben, daß ſie nicht durch Ueberſchreitung der Gränzen, ein Fehler werde, und eben ſo nehmen manche Laſter eine groſſe Tugendähnlichkeit an. 8) Beyde ſind aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, ſchwer oder leicht zu nennen. Doch iſt es ausgemacht, daß die Erfindung, Sättigung und Heimlichhaltung laſterhafter Neigungen ungleich ſchwerer und bitterer ſey, als die Ausübung ſelbſt der ſtrengſten Tugenden. 9) Die Tugend iſt der einzige Weg zur ächten Glückſeligkeit und das Laſter hingegen macht unausbleiblich unglücklich (§. 30. Num. 4.). 10) Je mehr man ſeinen Verſtand aufkläret: deſto mehr wird man der Tugend und der Glückſeligkeit fähig; ob man gleich auch bey der beſten theoretiſchen Erkentnis in einem ſehr hohen Grade laſterhaft und folglich ſataniſch boshaft ſeyn kan. 11) Es iſt falſch, wenn manche franzöſiſche Geſchichtſchreiber in ihren Perſonenſchilderungen aus Liebe zu Antitheſen, zum Kontraſtirenden und Abſtechenden vorgeben, der und der beſondere Mann hätte gleich groſſe Tugenden und Laſter gehabt, oder einer ſey abwechſelnd ausnehmend tugendhaft und laſterhaft geweſen. Cicero ſagte ſchon viel richtiger: virtus una eſt conſentiens cum ratione et perpetua conſtantia *Parad.* III. Sie verſtehen alſo nur gute und böſe Eigenſchaften.

Obgleich der folgende Lehrſatz der ſtoiſchen Schule nicht richtig iſt, ſo verdienet er doch bemerket zu werden. Was nemlich *Cicero* Tuſcul. II. 14. kurz und ſimpel ausgedrückt: virtus amitti (geraubet werden) non poteſt, träget Seneka nach ſeiner Art prächtiger ſo vor: Ad neminem ante bona mens venit, quam mala. Omnes praeoccupati ſumus, virtutes diſcere, vitia dediſcere, ſed eo majore animo ad emendationem noſtri debemus accedere, quod ſemel traditi nobis boni perpetua poſſeſſio eſt. *Non dediſcitur Virtus.* Contraria enim mala in alieno haerent: ideo expelli et exturbari poſſunt: fideliter ſedent, quae in locum ſuum veniunt. *Virtus ſecundum* naturam eſt (nicht nur natürlich, ſondern auch auf platoniſch, der himliſchen Seele angebohren)

ren) *vitia* inimica et infeſta ſunt. Sed quemadmodum virtutes receptae exire non poſſunt, facilisque earum tutela eſt: ita initium ad illas eundi arduum. Quia hoc primum imbecillae mentis atque aegrae eſt, formidare in experta: itaque cogenda eſt mens, ut incipiat. Deinde non eſt acerba medicina: protinus enim delectat, dum ſanat. Aliorum remediorum poſt ſanitem voluptas eſt: philoſophia pariter et ſalutaris et dulcis eſt. *Epiſt.* 50. — Ich ſetze noch einen wichtigen Erfahrungsſatz her, als ein Korrektiv des ſtoiſchen Lehrſatzes und als ein Verwahrungsmittel wider die Sicherheit; — adeo mature a rectis in vitia, a vitiis in prava, a pravis in praecipitia pervenitur. *Vell. Paterc.* II. 10. Davids traurige Erfahrung (§. 26. Num. IX.) beweißt dieſes.

Dritter Abſchnitt.

Von
den vornehmſten pſychologiſchen Wahrnehmungen und von der Anwendung derſelben, ſowol in dem Vortrage, als in der Ausübung der Moral.

§. 33.

Unentbehrlichkeit der Pſychologie in der Moral, 1) überhaupt.

Es wird bey allen Lehren und Vorſchriften der Moral vorausgeſetzt, daß die Menſchen Freyheit beſitzen, oder eine Wahl zwiſchen ihren Handlungen ſelber und zwiſchen der Art und Weiſe, wie ſie dieſelben verrichten wollen, anſtellen können. Aber dieſe Freyheit ſetzet wieder die Erkentniskraft voraus. Dieſe letztere aber kan nicht gedacht werden, wofern man nicht vorher weiß, wie eine menſchliche Seele, die ein Geiſt iſt, ihre Kentniſſe erlange und woher überhaupt die, unter ſo unendlich vielen, mannigfaltig beſtimten Umſtänden zwar ſehr verſchiedene, dennoch aber in einer ähnlichen Situation auch gleichförmige Art, ſich die Dinge vorzuſtellen, zu begehren und zu wirken, komme. Wer demnach die Menſchen von böſen Handlungen abziehen und hingegen zur Tugend lenken will, muß diejenige Methode erwählen, welche den natürlichen Geſetzen, wornach die menſchliche Seele denket, begehret und handelt, am gemäßeſten iſt. Solche Erfahrungsſätze nun, welche die Art beſtimmen, nach welcher die Veränderungen in unſrer Seele gleichförmig vorgehen, nennet man pſychologiſche Regeln oder Geſetze, und dieſe ſind wahr, richtig und zutreffend, in ſo fern ſie mit vorſichtig angeſtellten Beobachtungen genau und in allen Fällen übereinſtimmen.

1) Es iſt hier der Ort nicht, die Nothwendigkeit der Sittenlehre in Beziehung auf die Pnevmatologie und natürliche Gottesgelahrtheit zu zeigen; noch auch nöthig, zu beweiſen, daß alle Vorzüge, die wir doch nur als Geiſter für den Thieren haben (§. 2.) aufhören, Vorrechte und Güther zu ſeyn, wofern wir ſie nicht kennen, oder nicht zu gebrauchen wiſſen; ja, wofern wir nicht vermittelſt ihrer vernünftigen Schätzung ermuntert werden, unſerm Schöpfer dafür zu danken. Dies alles werden die Leſer ſchon bey den zween erſten §§. erwogen haben. Hier iſt uns alſo allein ihre Unentbehrlichkeit in der lehrenden und ausübenden Moral wichtig. Nichts aber iſt leichter zu zeigen, als daß das Noſce te ipſe, erkenne dich ſelbſt, die erſte und vornehmſte Lektion ſey. Die Vernachläßigung derſelben hat zu allen Zeiten untaugliche oder gar ſchädliche moraliſche Vorſchläge und Vorſchriften hervorgebracht, z. E. daß man gleich die erſte Anlage zur Beſſerung und Veredelung menſchlicher Gemüther durch eine ganz widernatürliche ſtrenge Erziehungsmethode verdorben; daß man die Erwachſenen durch klöſterliche Kaſteyungen hat heiligen wollen; daß man ferner, um die Menſchen für Sünden zu verwahren, ſie zu einem andächtigen Müßiggange beredet hat; daß man noch jetzo in der groſſen Welt alles durch die Ambition zwingen will; daß ſogar Prediger dem pathetiſchen und ſtarken Vortrage mehr Beſſerungskraft zutrauen, als dem überzeugenden; daß viele, an ſtatt ihre Zuhörer durch die Vortheile eines heiligen Lebens zur Buſſe oder Beſſerung zu bewegen, donnern und ſchrecken ꝛc.

2) So, wie aber in dem empiriſchen Theile der Pſychologie nichts mehr erfordert wird, als nur, daß lauter richtige Erfahrungen zuverläßig angeführet werden: alſo iſt hinwiederum die Simplicität der Vorzug des theoretiſchen oder philoſophiſchen Theils der Seelenlehre. Denn ſo wie ſich die Phänomene in der Körperwelt aus den wenigen Geſetzen der Bewegung, der Schwerkraft, des Gleichgewichts flüſſiger Dinge, der Anziehungskraft ꝛc. erklären laſſen: alſo herrſchet noch mehr Einfachheit in der Seele, da ſie ſelber die einfacheſte Subſtanz iſt und alle ihre Kräfte nur der Deutlichkeit halber theils nach ihrer verſchiedenen objektiven Richtung und theils nach ihrer verſchiedenen Intenſion und Stärke; folglich überhaupt nur nach ihrer jedesmaligen, mannigfaltigen Modification, von uns unterſchieden werden müſſen. "Die Grundkraft "der Seele iſt, das Vermögen und die "Beſtrebung, unausgeſetzt Gedanken und "Vorſtellungen in ſich hervorzubringen. "Dieſer iſt ein Grundtrieb, wenn ich ſo "reden darf, als ein Gewicht angehän"get, der jene Thätigkeit beſtändig leben"dig und höchſt geſchäftig erhält: dieſer "Trieb iſt jene unauslöſchliche Selbſt"liebe, oder jene, ſtets rege, lebendige "und geſchäftige Beſtrebung, angeneh"me Empfindungen, Ideen und Vorſtel"lungen in ſich hervorzubringen (§. 1. 2). An dieſe ſimpeln und wenigen Principien von den Grundkräften werde ich mich im folgenden halten und die Leſer mit mir.

§. 34.

§. 34.

und 2) in der chriſtlichen insbeſondere.

Es muß derowegen ſelbſt der chriſtliche Moraliſt ſeinen Vortrag und ſeine Bemühungen, ſeine Brüder zu beſſern, nach allgemeinen pſychologiſchen Grundſätzen einrichten. Sind nicht die, welche wir beſſern wollen, Menſchen? Ja, hat nicht unſer Heiland ſelber bey der Einrichtung ſeiner neuen, geiſtlichen Regierung, (die ſich durch unſichtbare Wirkungen über alle Seelen, welche der Wahrheit und Tugend nicht halsſtarrig widerſtehen würden, nun nicht mehr blos unter den Juden, ſondern unter allen Völkern; ewig, höchſt ſanft und wohlthätig ausbreiten ſollte) ſowol die körperliche, als die geiſtige Natur völlig unverändert gelaſſen? Er fand nemlich, da er in der Welt auftrat, alle Werke Gottes unverbeſſerlich gut. Alles, was nicht der Freyheit und dem Gebrauche der Menſchen unterworfen iſt, war ſo geblieben, wie es war, da es auf des Schöpfers Befehl aus dem erſten Nichts hervor, und in der Reihe der Dinge auftrat. That er Wunder an Kranken, z. E. an Krüppeln: ſo ſchuf er ihnen nicht ganz andere Gliedmaſſen und Körper: er verſetzte verrenkte und verdorbene Glieder nur wieder in ihren natürlichen Zuſtand. Er unterrichtete die Menſchen ſo, wie es ſtets unter den Weiſen gewöhnlich, der Vorſtellungsart aber und dem Geſchmacke ſeiner Landsleute beſonders angemeſſen war; nur mit dem groſſen Unterſchiede, daß er mit ſeinem Unterrichte eine übernatürliche, jedoch nach einer logiſchmoraliſchen Art auf menſchliche Seelen wirkende Kraft verband: ſo, wie ſich dieſelbe auch noch durch die, ewig wahren und höchſt wichtigen Lehren und Vorſtellungen der heil. Schrift in allen, welche ſie achtſam erwägen und beherzigen, unausbleiblich äuſſert. — Seine Apoſtel und andere, von Ihm Bekehrte und Geheiligte, blieben auch nachher Menſchen; behielten die, allen Menſchen gemeine Seelenkräfte und Begierden; ja, die, einem jeden derſelben ganz beſondere Temperamentsneigung. Sie urtheilten und handelten völlig ſo, wie wir es noch thun. Nur handelten ſie zugleich als Erleuchtete und Wiedergebohrne, nach höhern Einſichten und mit erhöheten, auf die rechten Gegenſtände gerichteten und durch die tugendhafteſte Neigungen gelenkten Kräften.

Wenn demnach eine Sittenlehre auf richtigen Grundſätzen ruhen ſoll: ſo muß man zeigen 1) welches die natürlichen Kräfte eines Menſchen ſeyn; 2) nach welchen einförmigen Regeln jede Wirkung und Handlung Einer Art, in der Seele erfolge. Und 3) wie der Sittenlehrer ſeine Anweiſungen und Bemühungen, die Menſchen gründlich zu lenken und zu beſſern, nach dieſen unwandelbaren pſychologiſchen Geſetzen aufs weiſeſte einrichten müſſe.

a) Kein kürzerer und ſtärkerer Beweis wider diejenigen, welche durch allerhand theoſophiſchmyſtiſche Proceſſe die menſchliche Sinlichkeit in eine mehr als engliſche Geiſtigkeit übertreiben wollen, als die Lebensgeſchichte des Gottmenſchen, die einem philoſophiſchen Obſervator das richtigſte Ideal von der menſchlichen Natur giebt, ſo wie ſie nemlich unſchuldig, unbefleckt und vollkommen, dem göttlichen Plane gemäs gedacht werden kan. — Hieher gehören beſonders die, das ſanfte, weiche, empfindſame und gegen menſchliche Zufälle ſo ſympathetiſch geſtimte, Herz, ſo genau karakteriſirende Bewegungen, welche man ehemals in der Dogmatik die menſchliche Schwachheiten des Erlöſers, aber gewis ſehr unbequem, nante: gleich, als wenn ſie nicht eben ſo weſentliche Einſchränkungen einer Klaſſe von dieſen Geſchöpfen wären, die um Einen Grad unter den Engeln ſtehen: ſo wie dieſe ſelber nothwendig in Vergleichung mit Gott unendlich eingeſchränkte Vollkommenheiten haben müſſen.*) (Man ſehe was oben von der Stuffenfolge erinnert worden iſt.) Es verriethen daher diejenigen alten, ſogenanten Kirchenväter bey ihrem ſtoiſchen Uebertriebenen eine ſehr merkliche Miskentnis der wahren menſchlichen Natur, wenn ſie die Stellen der Evangeliſten, worin JEſus weinet, ſich ereifert ꝛc. in ihren Exemplaren in guter Einfalt wegſtrichen, aus Furcht, die Heiden möchten ſich daran ſtoſſen, gleich als wenn nicht Homer, ein beſſerer Kenner der Natur, als die Stoiker waren, ſeine tapferſten Helden ebenfalls ſehr ſympathetiſch ſchilderte! — So ſchämet ſich auch Paulus nicht, ſeine ſehr unſchuldige und mit einem Worte einem ſterblichen Geſchöpfe ſo ſehr natürliche Furcht für dem Tode aus ſich reden zu laſſen 2 Kor. 5, 4. 4, 8. gerade, wie unſer Heiland öfters mit Erſchütterung an ſeine grauſame Ermordung dachte. Luk. 12, 50. ſagt er. Ich muß mich noch in Leiden untertauchen laſſen: aber ach, wie bin ich ſo bange, bis es überſtanden ſeyn wird! So zeiget ſich freylich der Enthuſiaſt und der, welcher ſich der Menſchheit vor Menſchen ſchämet, nicht. — Paulus behielt ſeine ſtarke Ehrliebe und überfloß in zärtliche Ergießungen, wenn er an ſehr geliebte Perſonen ſchrieb. — Auch andere Lieblin-

ge

*) ſ. *Pfaffii* Diſſert. de genuinis Librorum N. T. lectionibus in deſſelben Syntagm. diſſert. theol. p. m. 17 ſq.

ge des Heilandes behalten bey aller erhabenen Tugend menſchliche Nüancen. Wie liebenswürdig erſcheinet nicht die, etwas thätigere und auf die Ehre, JEſum würdig zu bewirthen, ſtolzere Martha, als die ruhigere und an Betrachtungen mehr gewöhnte Maria! Luk. 10, 39 ff. Die Auftritte Petri, Johannis und der gottſeligen Frauensperſonen bey dem, von JEſu verlaſſenen Grabe würden mir noch zu beſondern Anmerkungen Stoff geben, wenn nicht die, bereits angeführten Exempel den obigen Satz völlig bewieſen: auch die Heiligſten und am meiſten Begnadigten ſind Menſchen; aber ſehr edle und ſchon an die unterſte Stuffe der Engel reichende Menſchen! — Allein dieſer Grundſatz, meine Leſer, macht uns die Beyſpiele und Lehren, welche in der Bibel ſtehen, brauchbar. Hingegen ſind fanatiſche und myſtiſche Biographien nicht nur unbrauchbar, ſondern ſo gar ſchädlich, weil ſich weder ihre Regeln, noch Muſter zu der geſamten Einrichtung der moraliſchen und phyſiſchen Welt paſſen. . . . In einer andern Sphäre von Schriften nennet man dergleichen Tugenden und Karaktere, romantiſche, gigantiſchmonſtröſe und anomaliſche Karaktere, entia rationis, oder noch beſſer entia poetica, Geſchöpfe der Feenwelt ꝛc.

b) Bey eben dieſen Beyſpielen werden nachdenkende Leſer ſich ſelber die Anmerkung gemacht haben, daß durch die Wirkungen der Gnade der, ſo merkliche Unterſchied der Gemüther ſowol in Anſehung ihrer Erkentnis- als Begehrungskräfte ſo wenig aufgehoben werde, daß vielmehr eben dieſe groſſe Mannigfaltigkeit, durch die Einigkeit des Geiſtes harmoniſch geſtimmet, die Vollkommenheit in dem Reiche der Gnade zu einer merklichen Schönheit erhoben wird. Eph. 4, 3-16. ſo wie ſie im Reiche der Körperwelt (§. 2) ja ſelbſt in dem Unterſchiede der Talente und Neigungen der Menſchen in Beziehung auf die Diſciplinen, Künſte und Lebensarten längſt dafür erkant worden iſt. Abermals eine Maxime des Reiches JEſu, welche ſo viele Geiſttreiber; ja, ſelbſt wohlmeynende Lehrer unter uns, welche alle Chriſten nach Einem Stempel ausprägen wollen, nicht eingeſehen oder nicht befolget haben! — Warum ſollte man ſich die, ſo ſehr im Zufälligen modificirte Tugend nicht eben ſo ſo ſchön denken können, als die, unendlich mannigfaltige Schönheit der Blumen und Früchte? oder als die Verſchiedenheit in den Manieren ſchöner Schriftſteller und Mahler? Genug, daß ſie in den Hauptregeln und im Weſentlichen übereinſtimmen.

c) Auch in jenem vollkomnern Zuſtande werden wir immer Menſchen bleiben (denn Menſch zu ſeyn iſt weder Unvollkommenheit, noch Sünde) und unſre Kräfte, vorzüglich aber die höhern, werden ſich ſtufenweiſe, doch viel ſchneller als im gegenwärtigen Zuſtande bey ſo vielen Hinderniſſen, jedoch ganz unfehlbar pſychologiſch entwickeln.

d) Was ich von der, nach jenen, in der empiriſchen Pſychologie gegründeten, Beobachtungsſätzen eingerichteten Lehre Vorſtellungs- und Beſſerungsart der heil. Schrift oben geſaget habe, das will ich jetzt ſtatt eines Muſters für alle Lehrer, an unſers Heilandes Methode, jene Samariterin zu belehren und

zu bekehren aus Joh. 4, 1-42. etwas umſtändlicher zeigen. — Eine Frauensperſon kömt aus Sichar zu dem Borne, an welchem JEſus ſeine Jünger erwartend, jetzt in der mittäglichen Hitze ausruhete. Der Heiland, voller Begierde ihre Seele zu beſſern und zur dauerhaften Ruhe zu bringen, erwartet nicht erſt ihre Bitte. Nein, um das Verlangen nach wahrer Glückſeligkeit in ihr zu erwecken, fängt er auf die ungeſuchteſte und natürlichſte Art eine Unterredung mit ihr an, die ſie allmählig auf ihn, auf ihre eigne Seele, und ſowol auf ihren gegenwärtigen als künftigen Zuſtand aufmerkſamer machen; aber auch allmählig mit Hochachtung und Vertrauen gegen ihn ſelber einnehmen mußte. Denn theils läßt er ſie die Unvollkommenheit und kurze Dauer aller ſinlichen Erquickungen einſehen und geſtehen v. 13. theils die Nichtigkeit des religiöſen, oder vielmehr abergläubigen Vertrauens auf die äuſſerlichen Vorzüge des patriarchaliſchen Alterthums v. 12. theils überwindet er allmählich in ihr den Sektenhaß v. 9. 10. Von dieſem und von andern Nationalvorurtheilen durch die überaus glimpfliche und ſanfte Duldung ihrer ſeltſamen Einwendungen befreyet, fand JEſus ſie nunmehr eines vollkomnern Unterrichts fähiger. Zu dem Ende reitzet er nach orientaliſcher Art, durch dunkle Bilder ihr Nachdenken und ſchärfet eben dadurch ihre Begierde, von ihm noch mehr zu lernen. v. 13. indem er ſie gleichſam ſelber dieſen Schluß erfinden läßt: "alles, was meine Begierden nur auf eine kurze Zeit befriediget, ohne ſie jemals gänzlich zu ſtillen, das verdienet weit weniger meine Bemühungen, als was meine Seele ewig beruhigen wird. Aber die letztere Art dauerhafter Freuden gewähret mir allein die Religion. Sie verdienet daher meine eifrigſte Beſtrebungen." — Da nach v. 15. ein, wiewol noch ſehr ſinliches, Verlangen in ihr entſtand: JEſus aber ihre Fantaſie nicht länger durch ſolche ſinliche Bilder von einem gewiſſen Wunderwaſſer, noch mehr rege machen wollte: ſo brach er hier (v. 16.) plötzlich ab und ſagte, um ihre ganze Aufmerkſamkeit in die Tiefen ihres eignen Herzens und auf die ärgerliche Geſchichte ihres bisherigen Wandels zu lenken: rufe mir deinen Ehemann her, damit er an den wichtigen Entdeckungen, die ich dir noch thun werde, ebenfalls Theil nehme! — Den Augenblick fühlte ſie die, durch dieſen unerwarteten Vorwurf eines Fremden, ihrem Gewiſſen geſchlagene Wunde. Ihr ganzes Geſicht verfärbte ſich und verrieth ihre plötzliche Beſtürzung und Scham. Allemal ein gutes Zeichen für einen moraliſchen Arzt! Und, es ſey nun natürliche Offenherzigkeit, oder Verwirrung des Affekts, ſie geſtand ihre unerlaubte Vertraulichkeit mit einer Mannsperſon. v. 17. — Dadurch überzeuget, daß JEſus tief verborgene Geheimniſſe zu ſagen wüßte, (denn die Macht jenes Lichtes, das auf einmal ihr ganzes Gewiſſen, wie ein Blitz, ins Helle ſetzte, fühlte ſie zu ſtark, als daß ſich ihre Gedanken nicht noch länger mit JEſu Einſichten hätten beſchäftigen ſollen) davon alſo überzeuget, misbraucht ſie gleichwol die Entdeckung, daß ſie ſich jetzt mit einem beſondern Manne und Lehrer unterhielt, nicht zur Stillung einer eitlen weiblichen Neugierigkeit, ſondern ſie wendet vielmehr die, an ihm erkante auſſerordent-

dentliche Einſichten zu ihrer eigenen Belehrung in der Religion an v. 20. Sie will nemlich wiſſen, welche Religion beſſer ſey, die ſamaritiſche oder die jüdiſche? v. 19. 20. Und JEſus belohnet ſie hierauf mit der wichtigen Nachricht von der nahe bevorſtehenden Einführung der beſten Religion in der ganzen Welt. v. 23. ja gar mit der Entdeckung, daß der Meſſias bereits und zwar in ſeiner eignen Perſon, und alſo ſchon vor ihr jetzo wirklich vorhanden ſey. v. 26. Sie, von freudiger Erſtaunung ganz auſſer ſich, läßt alles ſtehen und eilet, um ihren Affekt und ihr Glück ihren Freundinnen mitzutheilen. . . . . Eben ſo flößet der Heiland nach v. 34 ff. ſeinen Jüngern Empfindungen der erhabenſten Wonne bey dem Bewußtſeyn des göttlichen Wohlgefallens an unſern Bemühungen, Wahrheit, Religion, Tugend und Glückſeligkeit unter den Menſchen aus- auszubreiten, ein und er erhebet ihre Seelen dadurch allmählig zu den erhabenen Geſinnungen und Unternehmungen göttlicher Geſandten: zu jener groſſen Thätigkeit, zu welcher ſie ſich bisher in ihrer niedrigen Lebensart als Fiſcher und als Juden bey dem Mangel der allgemeinen Menſchenliebe nicht hatten hinaufſchwingen können. Der Heiland in ſich geſamlet und im Geiſte die Heiden von den Götzen zu ſeinem Kreutze ſich verſamlen ſehend, ſtralte göttliche Heiterkeit und Freude und ſeine Apoſtel ſollten lernen dieſem göttlichen Frieden und dieſer innern Ruhe der Seele alle Gemächlichkeiten und alle andere Vortheile und Neigungen eben ſo freywillig, als Er, von nun an aufzuopfern.

d) Da nicht nur die obern, ſondern auch ſelbſt die niedrigern Kräfte der Seele durch die Kultur und regelmäßige Uebung derſelben erhöhet und theils durch moraliſche, theils durch logiſche und äſthetiſche Regeln ſo harmoniſch geſtimmet werden können, (§. 30. Num. 2.) daß ſie die beſten Wirkungen vermittelſt dieſer gegenſeitigen Verbindung hervorbringen können: ſo folget, daß theils der, ſogenante philoſophiſche Tod der pythagoriſchen und platoniſchen Schule; und theils die Affektloſigkeit der Stoiker und der unreinen Myſtik eben ſo erhebliche pſychologiſche, als wichtige moraliſche Irrthümer ſind.

Erſte Abtheilung.

Von den Erkentniskräften der menſchlichen Seele.

§. 35.

Verhältnis derſelben gegen die menſchliche Glückſeligkeit.

Weil unſer gütiger Schöpfer will, daß alle Menſchen die wahre Glückſeligkeit und zwar als freye und edlere Geſchöpfe, erlangen ſollen (§. 1. 2.) ſo mußte er ihnen ſolche Kräfte mittheilen, durch deren Gebrauch ſie den Unterſchied des Guten und Böſen und nicht nur die Stuffen deſſelben, ſondern auch die Mittel dazu erkennen und auf die ſicherſte Art gebrauchen lernten. Weil ſie aber in ihrem gegenwärtigen Uebungs- und Erziehungszuſtande auch eines ſinlichen Vergnügens in der ſichtbaren Welt fähig ſind und überhaupt ſtuffenweiſe zu einer höhern Vollkommenheit empor ſteigen müſſen: ſo hat er ihnen nicht nur obere, ſondern auch niedrigere Erkentniskräfte verliehen. Nach jenen ſtellet ſich die Seele die Dinge deutlich, nach dieſen hingegen nur dunkel vor.

§. 36.

I. Niedrigere Erkentniskräfte.

A) Die fünf Sinne oder das Empfindungsvermögen.

I) Unſere Seele, d. i. die, in uns denkende Subſtanz, ſtellet ſich das, was ſie erkennet, entweder als etwas, in ihr ſelber, oder als etwas, das auſſer ihr ſich befindet, vor. Auſſer und von ihr ſelbſt, unterſcheidet ſie ihren Körper und durch dieſen erkennet ſie, gleich als in einem Spiegel, die auſſer dem letztern vorhandenen Dinge; iſt ſich alſo ihrer ſelbſt und anderer Dinge bewußt. — So ſtehet denn der unſterbliche Geiſt des Menſchen vermittelſt ſeines Körpers, mit der ſichtbaren Welt in einer genauen Verbindung und jene

iſt für ihn ſowol ein Schauplatz der Gottheit, als eine Uebungsſchule der Tugend. — So, wie aber jeder Menſch gleich von ſeinem erſten Auftritte auf der Welt, ſeinen eignen **Standort** hat, von welchem er dieſelbe anſchauet: ſo hat auch jeder ſeinen beſondern **Wirkungskreis**: woraus die gröſte Verſchiedenheit und **Individualität** ſelbſt in Anſehung des Moraliſchen entſtehen muß, die ſich ſelbſt bis auf ganze Nationen erſtrecket. Die Bemerkung ſelber iſt das ſichere Reſultat der Hiſtorie, nur die Benennung Klima iſt zu unbequem, um ſowol die phyſiſch lokale, als moraliſch politiſche Urſachen dieſer Wahrnehmung auszudrücken. II) In ſo fern die, auſſer uns befindlichen Körper auf uns Eindrücke machen: ſo **empfinden** wir ſie und es drücket ſich davon in unſrer Seele ein Bild oder eine **Vorſtellung** und Idee ab. III) Je mehr unſere Fibern und Nerven von ſolchen äuſſerlichen Objekten erſchüttert werden und je mehr eine neue Empfindung von den vorhergehenden unterſchieden iſt: deſto lebhaftere Vorſtellungen bleiben auch davon in der Seele zurück. Hingegen bemerket die Seele ähnliche und ununterbrochen aufeinander folgende Empfindungen zuletzt faſt gar nicht mehr. Hieraus läßt ſich die, uns ſo unrühmliche Unempfindlichkeit gegen den Schauplatz des geſtirnten Himmels und blühender Gegenden und bey einer ſteten Geſundheit, ja, überhaupt unſer ſchändlicher Undank gegen fortdaurende Gütigkeiten Gottes; endlich aber auch die Nützlichkeit erklären, wenn wir im Beten und bey andern Andachtsübungen die äuſſerlichen Umſtände und Ceremonien verändern. IV) Nach ſolchen öftern Empfindungen gewöhnen wir uns allmählig, ſinliche Dinge von einander zu unterſcheiden. V) Körperliche Eindrücke, die unſerm Nervenſyſteme proportionirt ſind, verurſachen **ſanftes Vergnügen** und dienen auſſerdem zur Erhaltung und Vervollkommung der Organe ſelber. VI) Ja, man kan ſo gar durch den Anblick der ſchönen Natur, kunſtmäſſiger Mahlereyen, Gebäude und durch die Harmonie der Muſik die Seele verfeinern und zur Regelmäßigkeit und **Ordnung** gewöhnen. Im Gegentheile ſind zu heftige und zu tumultuariſche Eindrücke oder Senſationen dem Körper und der Seele nachtheilig. Regeln, die man an, noch weichen Menſchen in ihrer Jugendzeit nur gar zu wenig beobachtet! VII) Doch wird der ſtets einförmige Genüß, ſelbſt der angenehmſten Gegenſtände, zuletzt unſchmackhaft, wenn wir nicht denſelben durch das Studium der Zwecke und der, dem göttlichen Plane gemäßen Verbindung der natürlichen Objekte untereinander erhöhen. VIII) Nachdem die

die Objekte, welche am erſten und öfteſten auf unſere Sinne wirken, und die durch ſie in uns erweckten Ideen beſchaffen ſind: nachdem nimt auch Leib und Seele eine eigenthümliche Temperamentsſtimmung an. IX) Die erſten Jugendideen bilden ſich genau nach den Originalen und derjenigen Stellung ab, in welcher wir ſie zum erſtenmale, alſo mit dem Reize der Neuheit empfanden. X) Wenn wir einerley Objekt unter ſehr verſchiedenen Umſtänden empfinden: ſo drücket ſich eine deſto lebhaftere Idee davon in der Seele ab. — Bewundert hiebey die weiſe Abänderung der Schrift in dem Vortrage einerley Wahrheiten! Luk. 7, 30-35. Matth. 13, 1-13. XI) Wir können den erſten Eindruck eines Objekts und die, dadurch plötzlich hervorgebrachte Senſation und Idee nicht verhindern. Deſto ſorgfältiger müſſen wir die, für unſere Neigungen und Leidenſchaften gefährlichen Gegenſtände *a*) vermeiden und *b*) das Andenken an dieſelben durch neue, ungewohntere und ſtärkere Senſationen ſchwächen und unterbrechen, Hiob 31, 1. Matth. 5, 28. 29. So läßt uns der weiſeſte Vater ſeiner ſchwachen Kinder, um uns für dem Misbrauche der Geſundheit und für Sicherheit zu verwahren, Kranke, Krüppel und Leichen ſehen und wir ſind uns ſelber die Vorſorge ſchuldig, daß wir uns dann und wann ſolche Anblicke verſchaffen. Wenigſtens war Lazarus dem reichen Sadducäer Luk. 16, 19. eben ſo nöthig, als dieſer ihm. Drum brachte ihm Gott dieſen Elenden vor ſeinen Palaſt, dieſen Schauplatz des Wohllebens. *c*) Ja, gerade deswegen, damit die Menſchen die ſtarken Reizungen zu Sünden deſto leichter überwinden mögen, ſtehen eben ſo mannigfaltige, als ſtarke Schilderungen von Himmel und Hölle in der Bibel. — Auch jene beſtändige Abwechſelung angenehmer und unangenehmer Schickſale des menſchlichen Lebens läßt ſich hieraus, als die weiſeſte und wohlthätigſte Einrichtung der Vorſehung, erkennen. Vergl. Matth. 17, 2. 22. und 2 Kor. 12, 7. So genau wieget Gott in der Regierung ſeiner Kinder die Kraft und die Gegenwirkung ab. — Eben ſo erkenne ich in den mannigfaltigen Künſten und Geſchäften des menſchlichen Lebens jene weiſe Güte eines Vaters, der durch ſolche Lenkungen und Zerſtreuungen die Seelen für einer mehrern Verſchlimmerung durch die grobe Sinlichkeit, präſerviren will.

Anmer-

Anmerkungen zu Num. 2. und ff.

a) Man kan die Empfindungen, welche die Seele durch die fünf Sinne von den, ihrem Körper gegenwärtigen Dingen, alſo von auſſen her hat, äuſſere und hingegen diejenigen, welche ſie von den Veränderungen, welche in ihr ſelber, auch wol innerlich in ihrem Körper, vorgehen, inre Empfindungen nennen. b) Vorſtellungen, welche zunächſt durch die Sinne in der Seele entſtehen, ſind unmittelbare; ſo, wie diejenigen Jdeen, welche die Seele hinzudenket, aus den Empfindungen folgert und damit verknüpfet, mittelbare Jdeen ſind. c) Ohne mich hier in die ſehr erhebliche Frage einzulaſſen, ob uns nicht gewiſſe Begriffe, Grundwahrheiten und Sätze angebohren ſind, oder ob alle unſere Erkentnis von den Sinnen herrühre? (welche Frage der Hr. v. Leibnitz in den Oeuvres philoſ. publiées par Mr. Raspe ſo ſcharfſinnig und anmuthig abgehandelt hat) erinre ich nur meine Leſer an zwo praktiſche Anmerkungen. Die erſte: man kan nicht ſorgfältig genug die erſten Empfindungen der Kinder veranſtalten. Jch habe bisher in meinen Erziehungsſchriften dieſe und andere Anmerkungen öfters und ſehr nachdrücklich eingeſchärft. (Man ſehe die Grundſätze einer weiſen und chriſtlichen Erziehungskunſt §. 26. S. 28 ff. (Göttingen 1771.) Hier aber begnüge ich mich nur, zu erinnern, daß ſchon die Stoiker die Obſervation gemacht, daß unſre Verkehrtheit aus zwo Quellen entſprünge, nemlich theils von den Dingen ſelber, als welche gleich von der Geburth an, entweder angenehme oder widrige Empfindungen, und folglich auch Begierde oder Abſcheu, nachher dunkle und verworrene Begriffe vom Guten und Böſen in uns erwecket hätten und theils von dem Wahne und den falſchen Begriffen und Urtheilen vom Guten und Böſen, welche uns die Mütter, Wärterinnen, Mahler, Dichter ꝛc. beybrächten, und alſo wären wir ſchon mit Jrrthümern, Vorurtheilen und böſen Neigungen angeſteckt, ehe wir ſelber zur Vernunft oder bey dem Philoſophen in die Schule käme. Man ſehe den *Cicero* Tuſcul. III. cap. 1. und 2. V. 2. de Legibus 1. 2. *Seneca* epiſt. 16. u. 90. die ähnliche Gedanken des Platonikers, Chalcidius in *Clerici* Hiſt. eccl. Proleg. p. 102. — Die andere Erinnerung: Es iſt alſo ſehr wichtig, daß wir, ſo wie überhaupt, alſo insbeſondere in Anſehung des Guten und Böſen, die mittelbaren von unſern unmittelbaren Jdeen und Gedanken, und folglich die notiones individuales und judicia intuitiva von den judiciis dianoeticis; die Erfahrung ſelber und die Erfahrungsfolgerungen oder Schlüſſe, ſorgfältig von einander unterſcheiden und, an ſtatt nur immer über das Naturverderben der Kinder zu ſeufzen, iſt es beſſer, nach der Anleitung der Logik, ſie durch ſolche Uebungen frühzeitig wider Jlluſionen zu verwahren, als deren es ungleich mehrere Arten, als blos die Geſpenſter, gibt 1 Sam. 28, 14. Tob. 6, 9. Matth. 14, 26. Apg. 12, 15. d) Die Seele, (oder das Subjekt und die Kraft, die in uns denkt,) iſt ſich ihrer bewußt, in ſo fern ſie ſich ſelber von ihrem Körper, äuſſere Dinge aber von demſelben unterſcheidet. Sie denkt deutlich, wenn ſie dieſe äuſſern Dinge wiederum eines von dem andern nach Merkmahlen unterſcheiden kan;

kan; ſie denkt ordentlich, wenn ſie ſich jede Sache in ihrem natürlichen Verhältniſſe und z. E. in der Verbindung der Wirkungen oder Folgen mit ihren Urſachen vorſtellet u. ſ. w. Hingegen denket ſie unordentlich, wenn ſie eine ſinliche Idee mit einer moraliſchen verwirret und z. E. urtheilet, daß das, was dem Munde gut ſchmecket, auch der Geſundheit gut ſey. (Ein Schluß, der bey den Thieren ganz richtig iſt) Oder, daß überhaupt das, ihren Sinnen angenehme, der Seele heilſam oder moraliſch gut ſey. Gleich als wenn das moraliſch Gute und das phyſiſch oder mechaniſch Angenehme nicht von ganz verſchiedenen Regeln und Grundgeſetzen abhienge! c) Im Schlafe, im Träumen, in Ohnmachten, in Entzückungen, aber auch im ſtarken Rauſche höret das Bewußtſeyn der Seele auf. Jenes erfuhren Petrus und Paulus Apg. 12, 7. 11. 2 Kor. 12, 2. Das letztere Unglück der Seele aber Noah, 1 Moſ. 9, 21. Dieſer Zuſtand der Seele iſt allemal ein widernatürlicher. Die merkwürdigſte Erſcheinung für den Philoſophen ſind die Nachtwanderer und die, welche ſchlafend ſingen, predigen, mathematiſch rechnen und andere vernünftige Handlungen ſehr regelmäßig verrichten, ohne ſich derſelben beym Aufwachen wieder bewußt zu ſeyn.

Wir können weder Gott, ſeine Eigenſchaften oder ſeinen Einfluß in die Seele, noch geiſtliche Dinge und Wirkungen am wenigſten die Urſache und Wirkungsart derſelben ſinlich empfinden. — Ja, um ſo vielmehr ſollten wir uns in Anſehung der Religion und Tugend mehr an das Denken, als Empfinden — noch auſſerdem aber überall nicht ſehr an angenehme und ſüſſe Empfindungen gewöhnen, weil ſonſt die Seele zu ſinlich, weibiſch, zärtlich, ſchwach wird und wir zur männlichen Ausrichtung groſſer Pflichten und zur Erdultung der Beſchwerlichkeiten zu ſehr entnervet werden.

Anmerkungen und weitere Erwägen bey Num. VII.

Home hat in den Grundſätzen der Kritik Th. I. Kap. I. und IX. viele, hier brauchbare Obſervationen gut und wenigſtens neu geſaget. So verdienet beſonders die, S. 31. angegebene Erfahrung eine nähere Unterſuchung, daß die Gedanken der Seele mit der Natur parallel folglich vom Fluſſe zu ſeinem Urſprunge, vom Stamme zur Wurzel der Eiche und in der Geſchichte von den Nachkommen zu ihrem gemeinſchaftlichen Stammvater herunterſteigen. Wenigſtens ſollten wir ſo in der Jugend beym erſten Sehen und Denken geleitet worden ſeyn. —

Damit uns die Sinne nicht täuſchen mögen, müſſen wir uns gewöhnen, jede Sache, ihre Verbindung mit andern und das Reſultat ihrer alleinigen und wiederum ihrer gemeinſchaftlichen Wirkungen, ſowol durch mehr als Einen Sinn und hernach unter ganz veränderten Umſtänden zu erforſchen. Hierauf leitet die Natur ſchon die Kinder. Weil ſie durch das Auge nur die Farben, aber nicht die Gröſſe oder Höhe der Körper und nicht ihren Abſtand oder ihre Entfernung von einander erkennen können: ſo

ſo wollen ſie alles mit der Hand betaſten und gleichſam abmeſſen. Bey materiellen Dingen und Körpern, welche einen ſehr nahen Einfluß auf uns ſelber haben, iſt es wenigſtens nützlich, die logiſchen Regeln, nach welchen man in der Phyſik die Obſervationen und Erfahrungen anſtellet, anzuwenden. Allemal das ſicherſte Mittel, Leib und Seele geſund zu erhalten!

Zu Num. XI. a.

Der Spieler vermeide ſelbſt den Anblick der Würfel, Karten und des Spieltiſches, und Joſephs Flucht bleibe in Anſehung aller andern Gefährlichkeiten für uns die ſicherſte Regel der Klugheit! — Eben ſo iſt es beſſer, anſtatt die Kinder durch viele Regeln und Verbote zu reitzen oder zu verwirren, ſie dafür lieber von ſchädlichen Objekten, oder dieſe von ihnen zu entfernen. Denen aber, welche ſich eben ſo wenig, als unſere Kinder, ſehr reitzender Eindrücke bey gewiſſen Objekten erwehren können, kan man keinen beſſern Rath geben, als dieſen: entfernet euch von dem Orte, von der Perſon; reiſet weg, oder noch bequemer: zerſtreuet euch durch Geſchäfte, durch unſchädliche Geſellſchaften, durch unſchuldige Ergötzungen, aber — um Gottes und um eurer eignen Seelengeſundheit willen, leſet, (wie doch die meiſten Wollüſtlinge und Müſſiggänger beyderley Geſchlechts thun,) leſet keine Romänen und ähnliche Bücher, um, wie ihr vorgebet, ſolche fremde Gedanken zu zerſtreuen, oder wie manche heuchleriſch ſagen, um ſich mit eignen Augen zu überzeugen, wie bald man ſich ſolche witzloſe und abgedroſchene Liebesſtreiche zum Eckel leſe. — Nebenfrage an den pſychologiſchen Moraliſten in Beziehung auf den 26ten §. Sollten wol bey gewiſſen z. E. ſehr weichlichen Seelen gewiſſe andere ſinliche Eindrücke eben ſo unwillkührlich, gewaltſam und unverhinderlich ſeyn, als die unwiderſtehliche Bangigkeit und Erſchütterung des Körpers und der Seele bey manchen Subjekten bey Bliz und Donner, oder wie Jakob I. keinen bloſſen Degen hat ſehen können, weil vor ſeiner, mit ihm ſchwangern Mutter, Maria, ihr Kebsmann ermordet worden iſt. Der Fall iſt alsdann erheblich, wenn ein vorgeblich angebohrner Eckel, oder eine unüberwindliche Furcht uns zur Verſäumnis oder Uebertretung unſerer Pflichten verleitete.

§. 37.

B) Von der Einbildungskraft.

I) Durch ſie kan die Seele ehmalige Empfindungen und Vorſtellungen in ſich wieder erneuren oder abweſende Dinge ſich wieder gegenwärtig machen. Ohne die Imagination würde alles, was wir ſehen oder hören, eben ſo plötzlich und auf immer wieder verſchwinden, wie der Bliz und wie die Bilder ei-

ner Zauberlaterne, und folglich fände ohne ſie kein Gedächtnis und auch ſelbſt der Verſtand nicht ſtatt. Ohne ſie nützten uns weder Erfahrungen, noch moraliſche Regeln was, weil wir uns ihrer ja nicht in vorkommenden Fällen erinnern könten. *) II) Die Seele friſchet ehemalige, ſinliche Ideen wieder deſto leichter und lebhafter auf, je öfter und ſtärker wir ſie ehmals, z. E. in der Jugend oder in einem Affekte, empfunden haben. III) Die Fantaſie liefert uns aber ſelten eine getreue Kopie, ſondern *a*) ſie entſtellet das erſte Bild durch Nebenempfindungen von ähnlichen Objekten, Situationen und Umſtänden; *b*) ſie vergröſſert oder verkleinert die Dinge und *c*) kleidet ſie ſo ein, wie wir ſie, beſonders im Affekte gern haben wollen. Man denke ſich einen Verliebten voll prächtiger Träume; einen Beleidigten, der in der erſten Hitze dem Richter ſeine Sache in lauter Hyperbeln erzählet; eine, im ſtärkſten poetiſchen Feuer aufgeſetzte Beſchreibung und endlich die Erzählung, welche ein Misgünſtiger von einer, wahrhaftig groſſen That ſeines Gegners macht. So hält uns der Affekt bald das Vergröſſerungs- bald das Verkleinerungsglas vor die Augen, oder machet andern ein optiſches Blendwerk vor. IV) Dergleichen willkührliche und meiſtentheils ungegründete Zuſammenſetzungen machet die Seele beſonders in Träumen, Jeſ. 29, 8. V) Sie richtet ſich alsdann nach dem Aſſociationsgeſetze. Vermittelſt deſſelben können wir ehemalige, gute Rührungen wieder in uns erwecken. VI) Wahre Fantaſien ſetzen allemal eine wirklich gehabte Empfindung voraus. VII) Einige Fantaſien können ſo lebhaft werden, daß ſie ſchwerlich von wirklichen Empfindungen, oder von Eindrücken gegenwärtiger Objekte unterſchieden werden können. Sie ſetzen daher auch die Seele in ähnliche Affekten, wie wahre Empfindungen. VIII) Die Imagination äuſſert ihre Geſchäftigkeit am lebhafteſten, wenn keine äuſſerlichen Objekte auf die Sinne wirken: z. E. in einer einſamen Finſternis. IX) Oft kan auch irgend ein Zufall, z. E. eine plötzliche Berührung des Auges, oder eine groſſe Schärfe in den Säften eben eine ſolche Erſchütterung der Nerven, wie ſonſt die und die Objekte thun, hervorbringen und alsdann glaubt die Seele eben dieſe Objekte wirklich zu ſehen, zu hören und zu fühlen. So laſſen ſich Geſpenſter- und andere Erſcheinungen bey Schwermüthigen erklären. Dieſe Erſcheinungen exiſtiren wirklich in, aber nicht auſ-

*) ſ. Fordyce Anfangsgründe der moral. Weltweisheit, S. 270.

ſer ihnen. X) Wer Vernunft, Gemüthsruhe und die Reinigkeit ſeiner Seele liebet, wird ſeine Senſationen aufs behutſamſte wählen und veranſtalten. XI) Man muß vor Leuten von einer verrückten Imagination die, ihnen ſo nachtheilige Dinge nicht einmal nennen und ſich hüten, z. E. vor eingebildeten Beſeſſenen, wider den Teufel zu beten. XII) Lehrer können unſchuldige Gegenſtände und wichtige Objekte der Religion und Moral lebhaft ſchildern, wenn ſie nur vorher dieſelben ſtückweiſe deutlich gemacht und gründlich erkläret haben. — Anpreiſung poetiſcher Schilderungen edler Geſinnungen, groſſer Handlungen, der Liebenswürdigkeit, der Unſchuld und Häßlichkeit des Laſters ꝛc. XIII) Wer ſich aus der Bibel und den ſchönſten Schriften viel ſolche Gemählde der reitzenden Natur und der Moral geſamlet hat, kan ſelbſt in dem finſterſten Aufenthalte, ſich paradiſiſche Anblicke ſchaffen und ſich für Ausſchweifungen ſeiner Gedanken verwahren. XIV) Wer von einer Empfindung zur andern eilet, oder auch ſeiner Imagination das Schwärmen erlaubet: macht ſich zuletzt des ordentlichen Denkens unfähig und die öftere Bezauberung kan ſich zuletzt in Unſinn verwandeln. Wem fällt nicht hiebey der Geiſterſeher, Schwedenborg, mitleidig ein? XV) Wenigſtens nimt unſere Einbildungskraft ſehr leicht einen gewiſſen Gewohnheitsſchwung an; eine Richtung auf gewiſſe Objekte, daß ſie unaufhaltbar von einem Fantome zum andern irret. Die Erſcheinungen an Verliebten, Geld- und Ehrgeizigen ꝛc. beweiſen dieſes. — Glücklich ſind noch diejenigen, welche durch ſtarkes Arbeiten, ſtrenge Aufſicht, Armuth, Schmerzen ꝛc. wieder zu ſich ſelber gebracht werden — unglücklich aber die, welchen Romänenſchreiber, Schmeichler ꝛc. immer neue Fantome in Kopf ſchaffen. XVI) Erklärung dieſes alten Ausſpruchs: Daß kein groſſer Künſtler, Erfinder, Reformator oder keine auſſerordentliche Unternehmung ohne einen Grad von Unſinn gedacht werden könne. *) XVII) Hiſtoriſche Erläuterung über die, faſt unbegreifliche Gewalt der, durch groſſe Objekte erhitzten Fantaſie an dem Exempel der Kamiſards, Inſpirirten, Janſeniſten in Paris 1731. und folgend. Jahre, der Methodiſten ꝛc.

Anmer-

*) *Seneca* de Tranquill. animi c. 15. gegen das Ende p. m. 246. Tom. I. edit. Lipſ. und Morhofs Polybiſt. Lib. I. c. 12. p. m. 115. edit. Moller.

Anmerkungen zu Num. I. und II.

Weil die Vorſtellungen der Fantaſie eine Wiederholung ehemahls gehabter Senſationen (§. 36.) ſind *) ſo erhellet hieraus, theils, wie wohlthätig Erwachſene an unſchuldigen Gemüthern handeln, wenn ſie von denſelben aufs möglichſte alle wollüſtige Empfindungen entfernen, theils, wie wenig wir es mit unſerer Heiligung und Gemüthsruhe ernſtlich meynen, wenn wir uns nicht aufs ſorgfältigſte für allen, für jene und dieſe gefährlichen, Objekten hüten und theils endlich, wie wenig man die Jugend mit abſtrakten und ihr unverſtändlichen Dingen ermüden und wie ſparſam man hingegen die flüchtigen Augenblicke anwenden ſollte, da ſie jeden, ihr dermaleins nützlichen Gegenſtand ſich tief eindrücket und nicht leicht wieder gute Beyſpiele, Schilderungen der Tugend, rührende Ermahnungen u. ſ. w. vergißt. — Die Wichtigkeit des Einfluſſes der Fantaſiebilder in die Entſtehung des tugendhaften oder ſchlimmen Karakters eines jeden Menſchen iſt überhaupt ſo gros, daß faſt aller moraliſche Unterricht ohne Wirkung bleibt, wenn die, welche wir beſſern wollen, ſchon eine verrückte Fantaſie haben. Eine ſpäte Buſſe und Heiligung iſt eben deswegen ſo ausnehmend ſchwer und unvollkommen, weil es beynahe unmöglich iſt, ſo viele ſchändliche Bilder aus der Seele zu verbannen. Ich empfehle daher allen denen, die ſich und andere unſchuldig erhalten oder wieder beſſern wollen, eine ſehr angelegentliche Erwägung und Befolgung der im §. vorgetragenen Erfahrungsſätze; ich wundre mich aber auch, warum man ſtatt ſeinen Zuhörern ſo viele partikulare Tugendmittel vorzuſchreiben, ſie ſo wenig auf das gröſte Hinderniß, das alle andere Vorſchläge und Mittel unwirkſam macht, ich meyne die Fantaſie, durch eine deutliche Vorſtellung aufmerkſam macht? Und doch habe ich unzähligemal vom natürlichen Verderben Gemeinden unterrichten hören, ohne daß man ihnen geſaget hätte, welches daſſelbe eigentlich, oder was die wahre Urſache unſerer Verirrungen ſey? So wenig macht man die Menſchen mit ſich ſelber bekant. Man wendet zwar insgemein ein, daß dergleichen gelehrte Dinge nicht auf die Kanzel gehörten. Ich gebe es zu, wenn von dem philoſophiſchen Ausdrucke derſelben die Rede iſt: aber warum redet man mit ſeinem Texte ſo viel von der Sünde Röm. 7. vom Fleiſche, von dem fleiſchlich geſinnet ſeyn, von dem Empfangen der Sünde Jak. 1, 14. 15. ohne den Zuhörern verſtändlich zu machen, wie das alles wirklich an ihnen vorgienge? Man redet von Sünden in Gedanken: gut. Aber man beſchreibe ſie ſo, daß ſie aus eigner Erfahrung und anſchauend den Urſprung und Fortgang derſelben erkennen und ſich alſo auch dawider verwahren können. Schriftausdrücke, Wörter, die der Zuhörer nicht verſtehet, beſſern nicht. — Alles nun zuſammengenommen, erwäge man, daß Menſchen von einer lebhaften Imagination, wenn ſie

*) O mihi ſola mei ſuper Aſtianactis imago,
Sic oculos, ſic ille manus, ſic ora ferebat. *Virg.*

ſie nicht von einer wohl unterrichteten und durch die beſten Regeln der Logik, Moral und Religion geleiteten Vernunft regieret werden, ein beſtändiges Spiel abwechſelnder Leidenſchaften und meiſtentheils der Narrheit, nahe ſind. Alle äuſſerlichen Vortheile, ſelbſt die Gelehrſamkeit, werden Fantaſten und andern durch ſie, gefährlich. Sollte man derowegen nicht von dem Studium der Imagination den Anfang alles moraliſchen Unterrichts machen?

Zu Num. III.

Da wir blos ſinliche und materielle Dinge empfinden und uns einbilden können: ſo folget, daß alle Bilder und zuſammengeſetzte Vorſtellungen, welche uns unſre Fantaſie von Gott und geiſtlichen Dingen willkührlich ſchaffet; daß alle vorgebliche Erſcheinungen Gottes und himliſcher Dinge im Traume, daß endlich alle Gemählde und Schnitzwerke von dieſen, blos intelligibeln und denkbaren Objekten ungetreu und falſch ſind und niemals wirklich ſeyn können. Aber auſſer der menſchlichen Geſtalt, in welcher man Gott mahlet, und wider welche ehemals ſchon vernünftige Heiden geeifert haben: (*Cic.* Nat. Deorum I. 27.) gibt es noch einen andern Anthropomorphismus, der ebenfalls Röm. 1, 23. beſtrafet wird, wenn man nemlich dem allervollkommenſten Weſen menſchliche Affekten und Schwachheiten andichtet, oder mit Ihm und den heiligſten Dingen kindiſch ſpielet und zärtlich tändelt, wovon gleichwol nicht nur in myſtiſchen Schriften, ſondern ſelbſt in manchen unſerer Andachtsbücher noch Beyſpiele genug vorhanden ſind. — Ferner, weil alle Fantaſien ſinliche und folglich auch verworrene, Vorſtellungen ſind: ſo erblicken wir in ihnen niemals die wahre und inre Beſchaffenheit der Dinge ſelber und wir ſollten ihnen demnach um ſo weniger trauen; je mehr wir von Jugend auf gewohnt ſind, mit ſolchen materiellen Ideen noch andere zu verknüpfen, die eigentlich gar nicht damit verbunden ſind. So denken wir mit dem Reichthume zugleich Güther und Glückſeligkeit; mit dem Adel und Pracht, Ehre u. ſ. w.

Zu Num. V.

Weil ſich die Seele bey Einem Theile einer, vorher und ehemals gehabten Vorſtellung z. E. bey dem Anblicke oder der Nennung einer Perſon, des Ortes, der Zeit, der ganzen aus mehrern Ideen zuſammengeſetzten Senſation und Vorſtellung wieder erinnert (redeunte idea partiali, redit totalis) ſo iſt es unter andern ſehr gut, wenn man der Jugend Hauptlehren und wichtige Ermahnungen das erſtemal unter ſtark auf ſie wirkenden Umſtänden beybringet (ſ. meine Erziehungskunſt §. 71.) Dieſem Zwecke gemäs muß man auch ihre Weyhnachts- und Oſterfreude und an den andern Feſten, ſo bald ſie verſtändiger werden, zu nützen ſuchen. Und eben ſo können wohlgewählte und geiſtliche Dinge richtig und natürlich bezeichnende, Ceremonien von groſſem Nutzen als Erinnerungsmittel ſeyn. — Deswegen muß ich es auch allen Erwachſenen ſehr empfehlen, zu ihrer Morgen- und Abendandacht einen körnigen Spruch

oder

oder eine Geſchichte der heil. Schrift zu wählen, und dergleichen Schriftſtellen, beſonders durch eine darnach angeſtellte Prüfung und Applikation, ſo anſchauend und rührend zu machen, daß ſie davon den ganzen Tag, ja viele Jahre einen recht lebhaften Eindruck behalten. — Deſto mehr hingegen bedaure ich auch diejenigen, welche ſo unglücklich geweſen ſind, entweder ehemals ſelber mit der heil. Schrift und mit Andachtsübungen ihr Geſpötte zu treiben, oder leichtfertigen Lehrern in die Hände zu gerathen, welche in Schulen und Kollegien mit oder wenigſtens bey der Handlung und Erklärung des göttlichen Wortes, muthwillige oder gar unzüchtige Spaſſe vorgebracht haben. — Auſſerdem dürfen wir uns darüber nicht betrüben, noch auch andere unbillig beurtheilen, wenn wir oder ſie durch einen Spruch oder einen Geſang nicht ſo gerühret werden, als es andere von ſich rühmen. Es hat dieſes ſeinen Grund in einer vorhergehenden Begebenheit ihrer Seele oder ihres Lebens und in äuſſern Nebenumſtänden.

Zu Num. VI.

Von dieſer Art war die frôliche Erinnerung der emauntiſchen Jünger Luk. 24, 32. und der Apoſtel insgeſamt, wodurch ſie ſich in den Gefängniſſen und auf den Folterbänken ſtark machten 2 Petr. 13, 14. 16. 1 Joh. 1, 3. 4. 2 Kor, 12, 2. aber auch die Erquickungen, welche ſterbende Gerechte in eine Art von Triumph erheben, wenn ſie ſich an die ewig wahren Ausſprüche des göttlichen Wortes; an die, von Gott empfangenen geiſtliche und leibliche Wohlthaten und an ihren aufrichtigen Wandel vor Gott und Menſchen ſchon in das Todesdunkel eingehüllt, erinnern. — Da aber im Gegentheile niemand je einen Laſterhaften wirklich glücklich geſehen hat: ſo muß nothwendig die Beneidung deſſelben auf keiner wirklichen Erfahrung, ſondern blos auf einer willkürlichen Verbindung von Ideen und auf einem ſolchen Trugſchluſſe beruhen, nach welchem die Sontagskinder Geſpenſter, die Mönche und ihre Schaafe aber mit ſchweren Ketten beladene Seelen aus dem Fegfeuer, ſehen können.

Zu Num. VII.

Dies iſt, auſſer dem Träumen, der Fall bey den Verrückten und Wahnſinnigen, die da glauben, Kaiſer und Könige vorzuſtellen, Kriegsheere anzuführen, den Satan zu ſehen oder von ihm beſeſſen zu werden. Ihre Gedanken und Handlungen, die aus dieſer Hauptidee, als aus dem Mittelpunkte aus- und im Zirkel herumlaufen, (dato enim uno abſurdo, dantur plura) hängen zuſammen und beziehen ſich auf einander: ſie ſind alſo wirklich in einander gegründet und ihre Seele denket auf gewiſſe Art zuſammenhängend, indem ſie ſich gegen ſolche Objekte ſo verhalten, wie ein Philoſoph ſelber thun würde, wenn er wirklich ſo was Schreckliches, oder ſich auf einen ſo hohen Poſten plötzlich erhoben ſähe. Mit Disputiren richtet man bey dieſen Elenden ſo wenig aus, als wir uns das ausreden laſſen, was wir doch wirklich ſehen und empfinden. Börhave und der Hr. v. Haller in Praelect. academ. Tom. IV. p. 468. 483 ff. führen verſchie-

ſchiedene merkwürdige Exempel hievon an, die ſehr leicht von jedem Leſer mit andern, und beſonders aus Krankengeſchichten und Tollhäuſern vermehret werden könten. *) Bey Raſenden unterdrücken ſie ſo gar die Empfindungen von Körpern, die wirklich auf ſie wirken. Sie können nemlich die härteſten Schläge und Stöße, ja Einſchnitte, ohne das geringſte Zeichen einer Empfindlichkeit an ſich ſpüren zu laſſen, ausſtehen; obgleich Montgeron an ſeinen Convulſionnairs daraus eitel Wunder machen will. **) Manche liegen in den Tollhäuſern in der gröſten Kälte ganz nackend auf dem bloßen Pflaſter. Und gleichwol iſt von einer andern Seite betrachtet ihr Körper ſo empfindlich, daß ſie die Veränderung des Wetters lange vorher empfinden. — Ich rechne, wiewol ſehr ungern, hieher auch diejenigen, in welchen ſich allzuſinliche Vorſtellungen von unſerm Heylande und von der Vereinigung mit ihm, die in manchen herrnhutiſch eingekleideten Liedern leider noch häufig ſtehen, mit den, ihnen, als ſanguiniſchen Perſonen ſehr eignen verliebten Gedanken und Grillen durch eine ſeltſame Miſchung der Wolluſt und der Andacht paaren und ich berufe mich nicht nur auf die bekante Scene, welche man die Lohmannin in Kemberg ſpielen ließ, ſondern auch auf die Geſchichte eines andern hyſteriſchen Mädchens zu Feuerbach, in den novis Actis hiſt. eccl. Vinar. Th. LXV. S. 227-255. — Einen ungleich glücklichern und heilſamern Erfolg hat die Fantaſie oder der lebhafte Traum des Oberſten Gardiners gehabt. Denn obgleich dieſer ehemals ruchloſe Engländer theur verſicherte, daß ihm JEſus wirklich des Nachts, aber im Wachen, da er in Paris eine lüderliche Weibsperſon erwartend, kurz vorher für langer Weile, in Wattſons Buche: der chriſtliche Soldat oder der beſtürmte Himmel, geleſen hätte, erſchienen und zu ihm geſprochen: "O Sünder, habe Ich ſo viel für dich "gelitten, und iſt dies der Dank?" ſo glaube ich doch, daß blos die Aufwekung ſeines Gewiſſens und die Aufmerkſamkeit

*) ſ. A Treatiſe on Madneſſ und einen Auszug daraus in Biblioth. des Sciences, Tom. IX. p. 172-196. wie auch des Hrn. Beauſobre Betrachtungen über die Natur und Urſachen der Narrheit, aus den Mem. de l' acad. roj. de Berlin, Th. XV. und XVI. überſetzt im neuen Hamb. Mag. im 42ſten Stücke, S. 483-536. und im 45ſten Stücke S. 195-259. Allein, der letztere Gelehrte hypotheſirt und raiſonnirt, ohne Obſervationen aus Ephemeriden der Aerzte anzuführen.

**) In ſeinem prächtigen Werke: La verité des Miracles operés par l' interceſſion de Mr. *de Paris* et autres Appellans par Mr. *Carré de Montgeron.* Man ſehe beſonders Tome III. p. 496-775. Ich wünſchte, daß unſere Theoriſten von Philoſophen die Erſcheinungen, welche in dieſem, freylich ſehr theuren, Werke beſchrieben werden, genau ſtudirten und daraus ihre Logik und Pſychologie, ſtatt ſich abſtrakter und erdichteter Exempel, die nichts im gemeinen Leben nützen, bereicherten. Wenn ſie es künftig nicht wie die Phyſiker machen und Faktums ſtudiren: ſo bringen ſie uns nie weiter. Wenigſtens ſollten ſie einzelne Materien nach und nach ſo bearbeiten.

ſamkeit und Folgſamkeit gegen das göttliche Wort ſeine Bekehrung gewirket haben. Jedoch obgleich nur ein Traum die Veranlaſſung ſeiner Bekehrung geweſen iſt: ſo war doch ſeine Frömmigkeit, Andacht und Wandel weit von allem fanatiſchen Weſen entfernt und wahre Früchte eines aufgeklärten und durch die heil. Schrift erleuchteten Verſtandes. (Der ſel. Pontoppidan hat die Nachricht des Hrn. Doddridge von dieſem Vorfalle ſeiner ſogenanten Kraft der Wahrheit S. 168 ff. einverleibet) — So, wie ſolche Fantaſien, beſonders der Eckel, heftiges Erbrechen, auch ohne die widerliche Arzney oder ohne den wirklichen Anblick ſolcher unerträglichen Objekte; ja öfters hitzige Fieber und andere Krankheiten hervorbringen oder auch die leztern überwältigen können: alſo können ſie auch in dem Körper eben ſolche Eindrücke und Maalzeichen zurücke laſſen, als wirkliche Begebenheiten von der Art verurſachet haben würden. Vielleicht haben ſich aber auch wol Träumende und Fantaſten, da ſie auſſer ſich und ohne Empfindungen waren, dergleichen Stöſſe, Quetſchungsmäler und Wunden ſelber beygebracht, als auſſer einer Menge ſeltſamer Heiligen, vom Hieronymus, Franciskus ꝛc. bekant iſt.

Zu Num. IX.

Würmer, das Bilſenkraut und andere Gifte, welche ſtark auf die Nerven wirken, erregen ſolche Fantaſien, worin die Unglücklichen die allerſeltſamſten Handlungen vornehmen; Handlungen, die man ehemals dem Satane und Beherungen zuſchrieb: ſo wie noch der gemeine Mann ſeine Beängſtigung im Schlaf den Alp nennet oder krampfhafte Zufälle unnatürlichen Einwirkungen zuſchreibet.

Zu Num. X.

Einer der allertraurigſten Beweiſe hiezu ſind die Ausſchweifungen der Maria Pizzani in dem allgemeinen Magazine Th. V. S. 101 - 133.

Zu Num. XI.

Man hat ſich bisweilen nach ihrer närriſchen Fantaſie gerichtet und das gethan, was derſelben zu Folge von ihnen geſchehen mußte. So hat man z. E. einen Elenden, der ſich einbildete, todt zu ſeyn, in einen Sarg geleget. Allein der Held oder die Hauptperſon der Tragödie ſpielte ſeine Rolle zu ernſthaft und ſtarb wirklich. Hingegen ſollen ſeltſame Speiſen und Getränke, welche hitzige Febricitanten verlangen, öfters gut angeſchlagen haben.

Zu Num. XII.

So hat man nicht unrecht bibliſche Gemählde in den Kirchen die Layenbibel genant. Aber ſie müſſen alsdann auch beſſer ſeyn, als die Vorſtellungen und Schnitzwerke in den meiſten proteſtantiſchen Kirchen und ſollten auch wol erkläret werden, wenn ſie nicht, an ſtatt zu unterrichten, ſeltſame Vorurtheile und Meynungen dem Volke beybringen ſollen.

Zu Num. XVII.

Wenn je ein Märterer oder anderer wirklicher Chriſt durch eigentliche Wahrheiten

heiten der chriſtlichen Religion und alſo durch Glauben und Hofnung enthuſiaſtiſch geworden iſt: ſo iſt dies bey den groſſen, reichen und höchſt intereſſanten Gegenſtänden der chriſtlichen Religion und zwar in ſolchen Fällen am allerwenigſten zu bewundern, wenn ein Chriſt, der ohnedies von Natur eine feurige Einbildungskraft hatte, ſich in einer langen und harten Gefangenſchaft, in einem finſtern Kerker bey einem, dadurch verdorbenen Geblüte und bey den, durch die feindſeligſte und unmenſchlichſte Behandlung erregten Affekten ſtark mit ſolchen Gegenſtänden beſchäftiget hat, die ſeine Hoffnung unter ſo vielen Schreckniſſen allein aufrecht erhalten konten. Wenn man einem, von allen Seiten Geängſteten alles wegnimt: ſo iſt es natürlich, daß ſich ſeine ganze Seele mit der einzigen Sache beſchäftige, die man ihm noch allein hat laſſen müſſen. Auſſerdem hat das ſanguiniſche, ſo leicht in das melancholiſche ausartende, Temperament ja nicht blos in chriſtlichen Ländern, ſondern auch ehemals unter Griechen, Römern und allen andern Völkern dergleichen fanatiſche Leute und Bewegungen, die in den alten Geſchichtſchreibern als Thaten des feurigſten Patriotismus beſchrieben werden, beſonders unter groſſen Staatszerrüttungen, hervorgebracht. Man denke ſich einen Muhammed von dieſem Temperamente und, ſowol von der Unvernunft der Abgötterey überzeugt, als von einem nicht unrühmlichen, Eifer für das Wohl und für die Ehre ſeiner Landsleute erhitzt: ſo kan man ſeinen, im Anfange gewis löblichen Reformationsenthuſiasmus, die übrigen Umſtände ſeiner Situation dazu genommen, ſich natürlich erklären. Denn erſt der glückliche Fortgang machte ihn zum Betrüger, da ihm ſeine Herrſchſucht einen ſehr künſtlichen Plan angab.

§. 38.

C) Der Wiz und moraliſche Geſchmack.

I) Jede, durch rohe Fantaſien nicht zerrüttete und dagegen durch die ſchönen Wiſſenſchaften und angenehmen Künſte wohl kultivirte und verfeinerte Seele, hat ein Vermögen, ſowol ſinliche, als intellektuelle Aehnlichkeiten, Gleichheiten, Proportionen und Verhältniſſe zwiſchen verſchiedenen Dingen auf eine angenehme Art gewahr zu werden und zu bemerken. II) Es iſt hiebey merkwürdig, daß uns das Regelmäßige, oder die Harmonie und Ordnung, (als welche das Gepräge aller Werke der Natur ſind), ſchon durch ihren bloßen Anblick gefallen; daß wir aber die Uebereinſtimmung an den Werken der Kunſt nur in der Maaße empfinden, in welcher wir ihre Aehnlichkeit mit den Originalen in der Schöpfung ſtudiren und die Regeln erforſchen, nach

welchen

welchen Meiſter die Züge der Natur kopirt haben. Dieſe Anmerkung gilt nicht blos von der materiellen, ſondern auch von der intellektuellen und moraliſchen Schönheit. Man denke ſich eine ſehr naive Schilderung von den unſchuldigen, ſanften, ruhigen und liebreichen Empfindungen eines Kindes; ein poetiſches Gemählde von der mütterlichen Zärtlichkeit oder von der ehelichen Freundſchaft tugendhafter Gatten ꝛc. — Derowegen iſt dies unſtreitig eines der wichtigſten Geſetze in der Erziehungskunſt, daß man frühzeitig den Witz jugendlicher Seelen durch die Naturbetrachtung und durch das Studium der Alten, deren Pinſel dieſelbe ſo glücklich nachgeahmet hat, erwecke und frühzeitig ausbilde. Denn auſſer dem, daß eine Seele, deren Geſchmack regelmäſſig und fein iſt, in und auſſer ſich tauſend rohen Seelen gänzlich unzugängliche, Quellen des Vergnügens hat: (Mosheim. Sittenl. Th. IX. S. 156-161.) wird ihr auch für ſchlechten und groben Wollüſten eckeln. Dieſer gereinigte und richtige Geſchmack wird ſie zur Ordnung, auch in ihren moraliſchen Handlungen gewöhnen und ſie reizen, daß ſie Luſt und Wonne an der Beobachtung des göttlichen Geſetzes findet. Denn dieſes ſtimmet mit dem geſamten Plane der Werke Gottes überein (§. 17.). Dadurch nemlich erlanget man nach und nach die **moraliſche Einfalt** (Mosh. Sittenl. Th. VI. S. 236 ff.)

a) Es iſt offenbar, daß die Einkleidung des Vortrages in der heil. Schrift dieſer ſchätzbaren Kraft der menſchlichen Seele gemäs, eingerichtet worden ſey. *) Allenthalben groſſe, prächtige, reitzende Vergleichungen, nach der Natur gemahlt; Naturgemählde im Hiob, in den Pſalmen, in den Propheten und in den Reden JEſu! b) Moraliſche Gefühle werden in Seelen, welche ſolche Schönheiten empfinden, durch die Regeln der Sittenlehre deſto leichter und glücklicher erwecket und ausgebildet. So leitete jenen Hauptmann der Anblick der **Subordination** unter dem römiſchen Kriegsheere zu dem groſſen Gedanken von der Herrſchaft JEſu über die Natur; Matth. 8, 8. 9. ſo wurden die Judenälteſten von dem ſanften Gefühle der edelmüthigen Wohlthä-

*) Von Nathans Klugheit in der feinen Einkleidung ſeines Antrags an den noch ganz verblendeten David, ſ. Mosh. Sittenl. Th. III. S. 177 ff. Er weckte ſeinen König aufs ſanfteſte aus dem Schlafe auf und zeigte ihm an einer fremden Ungerechtigkeit ſein eignes Bild, nachdem der König ſowol die göttlichen Wohlthaten, als auch ſeine doppelte, abſcheuliche Sünde längſt vergeſſen, ſich ſelber folglich ganz und gar verkant hatte.

tigkeit dieſes Offiziers gereizet, den, ihrer Nation ſo eigenthümlichen, Haß gegen alles, was nicht jüdiſch war, (Sirach 50, 27. 28. 1 Theſſ. 2, 15.) in Anſehung dieſes Heiden zu überwinden, ihm aus hochachtungsvoller Ergebenheit Gegengefälligkeiten zu erweiſen und, ſo hart es ſie auch ankam, ſich ſelbſt vor JEſu um ſeinet- und ſeines heidniſchen Sklaven willen, zu demüthigen, Luk. 7, 5. So ſuchte unſer Heiland ſelber durch den Anblick der unſchuldsvollen, ſanften und liebreichen Manieren und Handlungen gutgearteter Kinder, in ſeinen Jüngern feinere, liebreichere und holdere Sentiments und Neigungen zu erwecken, Matth. 18, 3. Zu dieſem Ende ſtellte er auch ihnen und ſeinen Zuhörern überhaupt das entzückende Bild der göttlichen Güte vor Augen, Matth. 5, 48. und gieng eben deswegen ſo vertraut und in Geſellſchaften mit allen Arten von Menſchen, und ſelbſt mit ſehr verdorbenen Herzen um, damit die liebenswürdige Harmonie ſeiner Lehre mit ſeinen größten und kleinſten Handlungen, ihnen Hochachtung gegen die göttliche Tugend und Liebe zur Regelmäßigkeit einflöſſen möchte, Matth 9, 10-12. Ja, damit das Schöne in einer tugendhaften Aufführung ihre Seele deſto ſtärker treffen möchte, ſo kontraſtirte er öfters gute und ſchlechte Handlungen mit einander, Matth. 18, 23-35. und appellirte dabey gleichſam an das eigne Gefühl ſeiner Zuhörer, Luk. 14, 5. Matth. 7, 12. Man ſehe auch, was Petrus 1 Ep. 3, 1. von der Macht der ſanften, weiblichen Tugend und der edeln Aufführung gegen unbekehrte Männer ſaget. c) Aber eben dieſes moraliſche Gefühl kan ohne ſichere Regeln und moraliſche Grundſätze trügen und ſelbſt gute Seelen zur Uebereilung verleiten, wie, den ſonſt gutherzigen Joſeph, Matth. 1, 19. und die Jünger, Kap. 26, 8.

Da mich die Reichhaltigkeit der vorhergehenden §§. ſchon weitläuftiger gemacht hat, als ich es ſelber gern wollte: ſo wiederhole ich hier nur eine, ſchon von andern gemachte Bemerkung. Nemlich, ein ſchöner Vortrag irgend einer Religionswahrheit, eine würdige Anpreiſung einer Tugend kan gefallen, kan entzücken, ohne daß der Verſtand von jener überzeuget und das Herz für die letztere eingenommen werde; es bleibet daſſelbe vielmehr kalt und ungebeſſert. Man antwortet richtig: Jene Begeiſterung iſt nicht ſowol eine lebhafte Empfindung von der Wahrheit ſelbſt und von ihrem Wehrte oder ihrer Schönheit, als vielmehr von der Vorſtellung derſelben. Selbſt ſchon das Bewuſtſeyn, daß man einen ſolchen ſchönen Gedanken empfinden oder auch wol ſelber erfinden könne, iſt für die Selbſtliebe das ſchmeichelhafteſte Gefühl. Man ſehe das Nördlingiſche Schulmagazin IV. 77.

§. 39.

Von dem höhern Grade des Witzes.

Wenn man durch viele Uebungen nach und nach eine groſſe Fertigkeit erlanget hat, die inre Beſchaffenheit der Dinge, Reden und Handlungen nach gewiſſen Regeln, richtig und genau, ſelbſt bis auf ſo feine Umſtände, welche die wenigſten bemerken, einzuſehen: ſo entſtehet die Scharfſinnigkeit (acumen ingenii). Vermittelſt dieſes feinen Gefühls wird man an wahrhaftig groſſen, edelmüthigen und gottſeligen Handlungen das eigentlich Moraliſchſymmetriſche, Harmoniſche, Erhabene und Bewunderns würdige; an ſeinen eignen Handlungen aber ſelbſt die geringſten Fehler und Anomalien gewahr werden, aber auch dagegen auf jede Auszierung und Schönheit, die wir unſerm moraliſchen Wandel noch geben können, aufmerkſam werden.

§. 40.

D) Die Gedächtniskraft.

I) Es iſt nicht genug, daß wir Vorſtellungen von abweſenden, ehemals aber von uns, durch unſre Sinne empfundenen, Dingen in der Seele zurück behalten (§. 37.). Wir müſſen auch gewiß ſeyn, daß die Ideen, die wir jetzt noch davon haben, eben diejenigen ſind, welche wir uns von denſelben machten, da uns dieſe Gegenſtände ſelber gegenwärtig waren. Wir müſſen dieſe Bilder und Imagination für getreue Kopien von jenen Objekten erkennen können oder zuverläſſig wiſſen, daß die Wörter und andere Zeichen, worunter wir uns die Sachen denken, genau zutreffen. Dies iſt die Gedächtnis- und Erinnerungskraft. — Weil die Objekte ſelber entweder materiell oder blos denkbar ſind: ſo kan man auch das Gedächtnis in das ſinliche (imaginativa memoria) und in das intellektuelle eintheilen. II) Oefters aber will uns nicht gleich die ganze, ehmalige Vorſtellung wieder beyfallen. Wir beſinnen uns aber ſtückweiſe wieder auf dieſelbe, indem wir nach dem Aſſoziationsgeſetze (§. 37. Num. 5.) einen Theil und Umſtand nach dem andern wieder zurück rufen. III) Der wichtige Einfluß des Gedächtniſſes in

die Beförderung unſerer Glückſeligkeit, iſt indeſſen offenbar. Unterricht, Maximen, gute Lehren, Vorſchriften, Warnungen, Motiven, Erfahrungen von guten und ſchlimmen Folgen unſerer Handlungen müſſen uns, ſo zu reden bey jedem Schritte, den wir thun, begleiten, gegenwärtig ſeyn und vorleuchten, wenn wir auf eine zuverläſſige Art und ſicher wandeln wollen. Aber alles, was wir gelernet, gedacht und erfahren haben, würde für uns ſo gut, als verloren ſeyn, wofern nicht das Gedächtnis uns auf jeden Wink dieſe geſamleten Schätze gleichſam aufſchlieſſet. IV) Indeſſen ſind die Vollkommenheiten des Gedächtniſſes ſowol ihrer Art, als ihren Stuffen nach verſchieden. Selten beſitzt Ein Menſch alle dieſe Vollkommenheiten beyſammen, ſo, daß er vieles und zwar ſchnell und lange merket und bewahret. — So, wie es nun bey manchem, der die halbe Bibel, wie man zu reden pflegt, oder ganze Predigten auswendig herſagen kan, nicht eben nothwendig ein Beweis ſeiner vorzüglichen Liebe zu Gottes Worte iſt: alſo dürfen ſich auch Perſonen, welche ſonſt die heil. Schrift fleißig leſen, darüber nicht betrüben, wenn ihnen die Sprüche nicht beyfallen wollen; ob ſie ſich gleich im Gegentheile mancher ſündlichen Reden, die ſie ehmals gehöret, ſehr leicht und wider ihren Willen erinnern. V) Gleichwol kan auch ein langſames, ſchwaches und ungetreues Gedächtnis durch die Uebung ſehr verbeſſert werden, wenn man zumal das, was man darin verwahren will, in einer natürlichen Verbindung und Ordnung und ſo lernet, daß man die Sache ſelber klar und deutlich einſiehet und verſtehet. Eben ſo verſtehet es ſich von ſelber, daß man durch ſinliche Bilder und alſo durch die Imagination, der Memorie aufhelfen müſſe. VI) An nichts aber können wir unſere Gedächtniskraft würdiger üben, als wenn wir die herrlichſten Befehle und Vorſchriften der heil. Schrift und andere vortrefliche Maximen und Sittenſprüche von Kindheit an unſerm Gedächtniſſe einprägen. VII) Aber am glücklichſten ſind wir, wenn uns unſer Gedächtnis keine böſe Handlungen und Gedanken vorſaget, die wir zu vergeſſen uns vergebens bemühen werden. Ihr Andenken wird mit den übrigen Kräften der Seele, mit uns in die Ewigkeit übergehen. Der reiche Mann im Evangelio erinnerte ſich auf eine ſehr peinigende Art an die Verführung ſeiner Brüder Luk. 16, 27. 28.

a) Alle Tage- und Erfahrungsbücher der Aerzte ſind voll von Exempeln der, durch Krankheiten, Verdauungsfehler, das mitternächtliche Studiren und das Auffallen der Sonnenſtrahlen auf den unbedeckten Wirbel, geſchwächten oder vernichteten Gedächtniskraft. Waller hat in ſeiner Pſychologia empirica, methodo ſcientifica pertractata (Stokholmiae 1755.) p. 124-129. aus mediciniſchen Schriften viele Erfahrungen angeführet. b) Da die Gedächtnißkraft zu vernünftigen und moraliſchen Handlungen ſo unentbehrlich, als die Vergeßlichkeit in aller Abſicht nachtheilig iſt: ſo merke ich nur insgemein an, daß, ſo wenig die übrigen Seelenkräfte durch Arzneyen geſtärket oder wieder hergeſtellet werden können: ſo wenig könne man auch das Gedächtnis durch dieſelben erhalten oder wieder erlangen; ſo lange nemlich Aerzte die inre Beſchaffenheit und die Fehler des Gehirns und der Bewegung der Nerven und Lebensgeiſter nicht kennen. Es bleibet alſo nichts übrig, als daß man durch Tugend und Mäßigkeit Leib und Seele in Ordnung erhalte und dabey alle geiſtige ſo genante Gedächtnisarzneyen aufs ſorgfältigſte vermeide. Das ſicherſte Mittel iſt auſſerdem, daß man alles, was man faſſen will, genau empfinde, betrachte, in der natürlichen Ordnung neben andern Dingen denke, ſich an das Tabellariſche gewöhne, Zerſtreuungen vermeide, wichtige Sachen oft wiederhole und ſich übrigens geſund, heiter und munter erhalte.

Wenn demnach öfters Fromme in Wiſſenſchaften nichts faſſen: ſo gehet es ganz natürlich zu. Der Mangel der Aufmerkſamkeit iſt Schuld daran. Zur Abwechſelung der bisherigen, etwas trockenen, Anmerkungen ſetze ich eine muntere Stelle her. Sie ſtehet in des Hrn. *Baile* Nouvelles de la rep. des lettres 1687. p. 45: le P. *Bouhours* decrit admirablement cette ruſe diabolique dans l' endroit où il nous fait voir S. Ignace etudiant la Grammaire à l' age de 33. ans. Il dit, que *l' ennemi du ſalut des hommes qui previt en aboutiſſoit la ſcience d' Ignace uſa d' artifice pour renverſer ſes etudes, et qu' il portoit ſans ceſſe le nouvel ecolier à des pratiques de pieté, le rempliſſoit des conſolations, et lui inſpiroit de ſi tendres ſentimens pour Dieu que tout le tems de l' etude ſe paſſoit en aſpirations devotes. Au lieu de conjuguer le verbe* Amo: *il faiſoit des actes d' amour.* Je vous aime mon Dieu, *diſoit-il,* vous m' aimez, aimer, etre aimé *et rien d' avantage. Quand il etoit dans la claſſe, ſon eſprit s' envoloit au ciel, et tandis que ſon maitre expliquoit les regles de la Grammaire il entendoit un maitre interieur qui lui eclairciſſoit les difficultez de l' ecriture et les myſteres de la foi.*

§. 41.

Die Vorempfindungskraft.

I) Dieſe verſchiedenen Kräfte ſetzen uns in Stand, in ähnlichen Fällen oder bey ähnlichen Urſachen, auch ähnliche Folgen analogiſch (d. i. durch eine Folgerung vom Wirklichen aufs Mögliche) zu vermuthen, oder **vorher zu ſehen**, Matth. 26, 5. Luk. 12, 55 ff. 20. Oft aber denken wir dieſe Aehnlichkeit nur dunkel und nicht klar genug, und alsdann iſt es blos Gefühl, blos Empfindung und eine Art von **Ahnung**; (welche letztere jedoch vielleicht noch einige andere, ſelbſt den Philoſophen noch ganz verborgene Urſachen, die eine Art von **Sympathie** erzeugen, haben kan.) II) Es iſt hier viel wichtiger für uns, noch anzumerken, daß wir uns hauptſächlich beſtreben müſſen, die im natürlichen und geoffenbarten Geſetze angekündigten **Folgen** unſerer freyen Handlungen richtig vorher zu ſehen (§. 20.). Aber auch uns III) für **Uebereilung** zu hüten, und uns nie ohne Grund, oder gar zuverläſſig ein ſchmeichelhaftes Glück oder allzu traurige Schickſale, (als welche *ja* von einer blos zufälligen Verknüpfung unzähliger veränderlicher Umſtände abhängen) zu prophezeyen; ja, uns überall nicht nach blos dunkeln Gefühlen zu richten. (Mosh. Sittenl. Th. VI. S. 606.) Hingegen kan und muß auch IV) alles dasjenige, was uns die heil. Schrift von der künftigen Herrlichkeit der Auserwählten und dagegen von der mannigfaltigen Quaal der Gottloſen ſagt, ſehr mächtige Vorempfindungen wirken, Matth. 24, 44. indem alle Folgen, welche in der innern Beſchaffenheit unſerer Handlungen liegen oder ſonſt auf göttliche Verſicherungen in der Schrift, gegründet ſind, die unumſtöslichſte Gewisheit haben und daher auch unausbleiblich ſind. — Wir können und müſſen uns demnach bisweilen in die Zukunft gleichſam hineindenken, damit das Gegenwärtige nicht einen zu nachtheiligen Eindruck auf uns mache, noch unſere Seele zu ſicher und unbeſorgt werden laſſe. V) Indeſſen müſſen doch auch ſolche, an ſich noch ſo ſehr gegründete Vorſtellungen nicht durch willkührliche Fantaſien und Kombinationen derſelben zu lebhaft werden, weil ſie ſonſt zu heftige Affekten in der Seele erregen. Ich darf hier nur die übertriebene Freude mancher Frommen auf den Tod, das Verlangen nach der Märtyrerkrone, und

die

die ſüſſen Träume ſo vieler jungen Perſonen von der paradieſiſchen Wonne in den Klöſtern nennen, um die Leſer daran zu erinnern, daß jenes, oder das zu ſtarke Verlangen, bald zu ſterben, eine, für unſere übrigen Pflichten nachtheilige Gleichgültigkeit oder Sorgloſigkeit gegen das Leben und gegen die Geſchäfte, die letztern aber die bitterſte Nachreue zeugen. Man kan demnach in Anſehung der Vorempfindungen nicht oft und nachdrücklich genug vor der Täuſcherey des Temperamentshanges warnen und überhaupt erinnern, daß man ſeine Vorherſehungen nach ſyllogiſtiſchen Regeln um ſo mehr prüfen müſſe, als jede Vorempfindung blos auf wahrſcheinlichen Prämiſſen, (die Hofnung der Gläubigen von ihrer künftigen Seligkeit ausgenommen,) beruhet. Auch Lehrer müſſen, wenn ſie vor Traurigen den Vorhang der Zukunft aufheben, ſie zwar mögliche Arten der leiblichen Hülfe und Rettung ſehen laſſen, aber das Ferne und Dunkele nicht durch Witz zu gros oder zu helle machen, ſondern lieber die Elenden zur geduldigen Unterwerfung unter Gott, ermahnen. — Und da überhaupt in der Moral viele Bewegungsgründe von künftigen guten und böſen Folgen hergenommen; auch die, durch die Zukunft erweckte Affekten geleitet und gemäßiget werden müſſen: ſo iſt allerdings dieſe Materie darin nicht zu vernachläſſigen; obgleich darin von dem Vorherſehen am beſten unter dem Titel: von den Pflichten in Anſehung der Zukunft, in ſo fern dieſe durch die Vernunft und den Glauben vorher erkant werden kan, gehandelt wird. — Noch ein Nutzen des Vorherſehens! Wenn man ſich nemlich in geſunden und heitern Umſtänden mögliche Unglücksfälle, die auch uns treffen können, bisweilen denket: ſo wird man ſich ſowol in guten Tagen mäſſigen, als auch mitleidig zu ſeyn lernen; und einen ähnlichen Nutzen wird es bringen, wenn man ſich beym Antritte des Eheſtandes, eines Amtes ꝛc. mögliche, künftige Zufälle zum voraus vorſtellet ꝛc.

Ich unterſcheide im §. ſelber das Vorherempfinden und das Vorherſehen. Jenes, oder das Ahnen beſtehet in dunkeln Gefühlen einer lebhaften Furcht, Angſt, Hofnung, Freude und, denſelben gemäſſer Begierden und Verabſcheuungen, wovon wir uns ſelber gar keine Gründe bewuſt ſind. Es verhält ſich damit ungefähr ſo, wie mit der Vorempfindung des Winters bey manchen Thieren, wovon in den Anmerkungen zu den zween erſten §§. gehandelt worden iſt. Das Vorherſehen hingegen gründet ſich auf einen Vernunftſchluß, deſſen Baſis oder Major eine Erfahrung iſt, an die uns die Einbildungskraft vermittelſt des Aſſociationsgeſetzes erinnert. Wenn daher die

Thiere von der bevorſtehenden Witterung eine Empfindung haben: ſo ſiehet ſie dagegen der Landmann vorher, prophezeyet ſie

Und lehret uns die Kunſt, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſehn.
Er kan der Winde Strich, den Lauf der Wetter ſagen
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.
Er kent die Kraft des Monds, die Wirkung ſeiner Farben.
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zählt im Merzen ſchon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen ſtill.
Er iſt des Dorfes Rath; ſein Ausſpruch macht ſie ſicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm ſtatt tauſend Bücher.

Vermittelſt einer ſolchen Erwartung ähnlicher Folgen bey einer ähnlichen Anlage der Umſtände und Urſachen, prophezeyen Aerzte und Staatskluge; rathen uns unſere Freunde und wir uns ſelber. So führte Gamaliel ſeinen Kollegen Erfahrungen an und leitete ſie durch Folgerungen von ihrem hitzigen und übereilten Verfahren gegen die Apoſtel ab und zu einem gemäßigtern und überlegtern und ſagte vorher, was geſchehen würde Apg. 5, 34-39. Der Erfolg hat auch ſeine vernünftige Prophezeyung beſtätiget. Die chriſtliche Religion ſetzet jetzo ihre Siege ſo gar in der neuen Welt fort. Allein, die eigentlich ſogenanten Ahnungen ſind ganz was anders. Es ſind Empfindungen und ſich häufende und drängende Bewegungen, die aus dem tiefſten und verborgenſten Grunde unſers Herzens aufſteigen, ohne daß die Seele ſich ſelber die geringſte Urſache davon vorſtellen kan. Da es indeſſen nicht nur vergebens, ſondern ſo gar lächerlich ſeyn würde, die Urſachen von ſo unzähligen Beyſpielen derſelben, die ſich gute Freunde und Freundinnen in den langen Winterabenden zum Zeitvertreibe erzählen und die jede Perſon, um ja die Geſellſchaft recht in Aufmerkſamkeit und in Affekt zu ſetzen, ſelber gehabt, oder wenigſtens von ſehr glaubwürdigen Perſonen gehöret haben will; da es, ſage ich, ein unnützes Kopfbrechen ſeyn würde, den individuellen, perſönlichen und eben deswegen auch ſehr mannigfaltigen Urſachen von, gröſtentheils verdächtigen Erzählungen nachzuſpüren: Ahnungen aber, die man erſt nach der Begebenheit erzählet, von dieſer Art ſind: ſo ſetze ich hier zweyerley voraus.

Ich nehme nemlich an, daß nur ſolche Vorempfindungen eine Unterſuchung verdienen, da jemand ſeinen eignen oder ſeiner Freunde Tod oder irgend eine glückliche oder unglückliche Veränderung in der Familie, die durch einen plötzlichen und nicht vorherzuſehenden Zufall ſchnell erfolgte, zwar dunkel und ohne Zuſammenhang und beſtimtere Umſtände, aber doch unter irgend einem individuellen Umſtande vorhergeſehen hat und zweytens, daß er dieſes Gefühl andern entdecket, oder ihnen doch vor dem geringſten äuſſerlichen Anſcheine der Erfüllung, ſchriftlich, wiewol verſiegelt, anvertrauet habe. (Die philoſophiſche Fakultät in Halle verwahret einen ſolchen

chen ſchriftlich angezeigten und erfüllten prophetiſchen Traum eines nahen Todes) Folglich iſt hier allein von wahren Ahnungen die Rede und weder von ſehr gewöhnlichen, bänglichen oder auch ſehr fröhlichen Empfindungen, die von dem Zuſtande des Körpers herrühren und bey hypochondriſchen Anfällen und vor jedem, etwas neuen Auftritte unſers Lebens, der unſer Gemüth ſtark beunruhiget, ſo ſehr gewöhnlich ſind; noch verdienen ſolche Vorzeichen und Wahrſagungen die geringſte Aufmerkſamkeit, welche in ganz allgemeinen Verkündigungen beſtehen, z. E. wenn jemand, der zu einer zahlreichen Familie gehöret, am Neuen Jahrstage zur Urſache von ſeiner Niedergeſchlagenheit angäbe: es wäre ihm ſo, als wenn dieſes Jahr eine Familientrauer einfallen würde. — Geſetzt demnach, eine, etwas beſtimte Ahnung träfe zu: ſo ſehe ich hier noch nichts auſſerordentliches, indem es ſehr leicht zu begreifen iſt, daß endlich unter 100. nicht erfüllten, Vorherverkündigungen dieſer Art Eine in Erfüllung gieng. Es iſt dies eben ſo ein Ungefähr und muß eben ſo ausgerechnet werden, wie man die glücklichen Würfelwürfe oder die Treffer in den Lotterien nach der Wahrſcheinlichkeit kalkuliren kan. Jedoch, wir wollen auf hundert Ahnungen drey wahre und eigentlich ſo zu benennende Ahnungen rechnen: ſo geſtehe ich, daß die Auflöſung ſo viel ſchwerer werde, je weniger man ſolche Erſcheinungen einer auſſerordentlich feinen Vernunft zuſchreiben kan, da ſelbſt Wahnſinnige bisweilen was richtig vorhergeſagt haben. Eine beſondere Kraft deswegen in der Seele anzunehmen und, anſtatt ihre Wirklichkeit zu erweiſen, einer puren Hypotheſe blos mit einem griechiſchen oder lateiniſchen Namen ein gelehrtes, philoſophiſches Anſehen geben wollen, dies gehet jetzt nicht mehr an. Wenn alſo jemand in dem Augenblicke, da an einem ſehr entfernten Orte ein groſſes Unglück oder der Tod einer ſehr geliebten Perſon erfolget, plötzlich mit einer auſſerordentlichen Angſt befallen wird, ſo kan dieſes ſympathetiſche Gefühl keine wahre Empfindung durch die Sinne ſeyn; oder wenn jemand ſich oder einem andern eine künftige Begebenheit etwas beſtimt vorher ſaget, ohne ſelber die Urſachen einer ſo plötzlichen Veränderung zu wiſſen: ſo kan dieſe Prophezeyung weder eine Wirkung der Fantaſie, noch des Witzes, noch der Scharfſinnigkeit, noch der Vernunft ſeyn.

Es bleibet alſo nichts übrig, als daß ich bey wichtigen, nach allen ihren Umſtänden wunderbaren und genau zutreffenden Ahnungen an eine Wirkung oder einen Beytrit und nähern Einfluß der Vorſehung denke, und ich wenigſtens denke mir Fälle, worin es derſelben nicht unanſtändig iſt, tugendhafte und wichtige Perſonen, oder andere durch ſie, für einem groſſen Unglücke, z. E. für einem Brande, plötzlichen Tode oder auf der Reiſe für Gefahr von Mördern zu warnen; oder, wenn gleich Gott die Zulaſſung ſolcher traurigen Schickſale über ſie beſchloſſen hat, ſie wenigſtens auf dieſelben vorzubereiten. Ich beſtimme übrigens die Art und Weiſe gar nicht, wie Gott ein ſolches dunkles Gefühl in einer menſchlichen Seele hervorbringe. Ich behaupte nicht gerade zu, daß es durch Engel geſchehe. Gott kan durch die geringſte andere Urſache in unſern

unſern Nerven und Fibern eine ſolche Bewegung und feine Erſchütterung wirken, dergleichen alsdann in unſerm Gehirne vorgehet, wenn die und die traurige Vorſtellung in uns ehemals erreget ward. Eine ſolche ſehr ſchmerzende Empfindung bringet hierauf nach dem Aſſociationsgeſetze, die übrige ganze Vorſtellung hervor. Z. E. Es entſtehet in einem, auf der Univerſität Studirenden eine Traurigkeit, die derjenigen ähnlich iſt, welche er empfand, da ſeine Mutter ſtarb, oder eine zärtlich geliebte Schweſter. So gleich denket er ſich ſeinen Vater oder einen Freund auf der Bahre. Und geſetzt, daß uns Gott auch durch Engel auf dieſe Art warnete oder zur Ertragung eines groſſen Unglücks vorbereitete: ſo geſchähe doch in dieſem Falle kein Wunder, weil die höhern Kräfte der Engel mit zur Totalſumme der geſamten Naturkräfte gehören.

Jedoch, ich eile zur Hauptſache, warum ich das Vorhergehende vorangeſchickt habe, oder zu dem vernünftigen Verhalten gegen und in Anſehung der Ahnungen. Ich wiederhole hier das, was ich ſchon vor einigen Jahren hievon in dem N. d. N. und S. geſchrieben habe: da es ſehr wenige wahre Ahnungen, (d. i. Erinnerungen und Vorbereitungen auf ſchnelle Veränderungen unſers Zuſtandes) gibt: ſo müſſen wir niemals eine Art einer plötzlichen Beängſtigung, (als welche ja auch durch eine ſchnelle Veränderung in unſerm Blute oder durch Unverdaulichkeiten allein verurſachet worden ſeyn kan) für einen wirklichen Vorboten eines, uns gewis bevorſtehenden Unglücks halten. Wie unzählige Frauen leben z. E. noch mit ihren Kindern, welche Ahnungen von einer tödtlichen Niederkunft gehabt zu haben, ſtandhaft behaupteten! Ja, ſelbſt bey den, höchſt ſeltenen, wahren Ahnungen müſſen wir ruhig und gefaßt ſeyn, weil ſie uns eben zu dieſem Ende wiederfahren, daß wir uns bey Zeiten in die gehörige Verfaſſung ſetzen ſollen. Habe ich aber ein dunkles Gefühl von einem mir bevorſtehenden Unglücke, z. E. auf dem Waſſer, auf einer Landreiſe, bey einer Spazierfahrt: ſo iſt das ſicherſte, daß man von einem ſolchen Vorhaben abſtehe, wofern nicht unſer Beruf das Gegentheil fordert. Ganz anders hingegen würde ich denen, die auf der Bruſt beklemmet ſind, rathen. Ihre ſchwermüthige Ahnungen, würde ich ſagen, bedeuten, daß ihnen eine Spazierfahrt oder Reiſe ſehr wohl bekommen werde. Wenn es hingegen einem Offizier ahnete, daß er im Treffen bleiben werde: ſo muß er ſein Leben als ein rechtſchaffner Mann, und wie ein Petrus, der ſeinen Märtyrertod lange vorher wußte, freudig für das Vaterland wagen. Alsdenn bedeutet die Ahnung ſo viel, als: beſtelle dein Haus: denn du muſt ſterben!

Ich darf, da ich ſchon zu weitläuftig geworden bin, eine andere wichtige Warnung nicht ſo vorſtellen, wie ſie es doch ſonſt ihrer Erheblichkeit nach verdienete. Sie ſoll demnach von mir auch blos berühret werden. Gott hat nemlich aus den allerweiſeſten und ſich ſowol auf uns, als auf andere und auf das gemeine Beſte beziehenden Urſachen, ihre und andere künftige Schickſale gänzlich verborgen und der ſel. Gesner hat die wichtigſten dieſer Gründe mit einer aufferordentlichen Scharfſichtigkeit

und

und Klarheit ausgeführet. *) Dieſe Gründe vernünftig erwogen, muß man mit völliger Ueberzeugung annehmen, daß es ſchlechterdings der gütige Wille unſers himliſchen Vaters nicht ſey, daß wir unſer künftiges Schickſal vorher wiſſen. Und iſt dieſes: ſo wird Er mein künftiges Glück und Unglück noch vielweniger ſolchen verächtlichen Leuten offenbaren, welche damit einen ſchändlichen Gewinſt treiben, daß ſie die ſündliche Neugierigkeit derer, welche bey einem unruhigen Gewiſſen es nicht wagen, von der Vorſehung ſchlechtweg und allemal das beſte für ſich zu erwarten, durch Blendwerke, gleich der Vettel zu Endor, hintergehen. Wiewol, ich darf zum Preiſe der göttlichen Güte, welche die Menſchen immer mehr aufkläret, hinzuſetzen, daß von jenen unzählbaren Wahrſagerkünſten, von der Aſtrologie, Chiromantie und Traumdeuterey, denen ſelbſt ein Melanchthon und ſeine Schüler, die Philippiſten, ehmals ſo ſehr ergeben waren, in den heiterern Gegenden des proteſtantiſchen Deutſchlandes kaum noch ein Schatten übrig ſey. Man bewundert jetzt, wie ehemals ein Sturm die Züge in den Händen und das Weiſſagen daraus als einen Theil der Mathematik in ſeinen Tabellen habe abhandeln können? Und doch ſind ſonſt viele durch ſolche Zeichendeuter ſo beunruhiget worden daß ſie für Angſt wirklich ſtarben und den Chiromanten zu einem Wahrſager machten. — Auch das Traumdeuten hat ein Ende und die albernen Traumbücher ſind ein Raub der Motten geworden. Alle Vernünftige glauben, daß man aus Träumen ſeinen gegenwärtigen Gemüthskarakter und das herrſchende Gedanken- und Neigungsſyſtem, nicht aber künftige Begebenheiten errathen könne. — Ehemals leitete man noch aus des Lotichius Gedichte von der Zerſtörung Magdeburgs, einen Beweis her, daß Poeten in ihrer Begeiſterung wahrſagen könten. Allein, dieſer Schluß iſt augenſcheinlich irrig. Denn das gedachte Gedicht läßt ſich auf jede belagerte Stadt deuten. Er befand ſich damals, da er es ſchrieb, 1551. in dem Lager des ſmalkaldiſchen Bundes vor Magdeburg und dieſer Umſtand, wie auch Karls V. Siege, erhitzten ſeine Imagination. Er ſelber aber hat dieſes Gedicht ſeiner Pariſer Edition von 1552. nicht einverleibet und zwar vermuthlich darum nicht, weil ſeine Prophezeyung durch Magdeburgs Befreyung widerlegt worden war.

Dieſe Materie de divinatione iſt übrigens da, wo ſie am wichtigſten iſt, nemlich in der Unterſuchung der Wahrheit und Göttlichkeit der Schriftreligion, theils wider den Spinoza, (als welcher die Prophezeyungen der bibliſchen Propheten aus ihrem melancholiſchen Temperamente und erhitzter Imagination herleiten wollte) **) theils wider einige Engliſche Deiſten, welche ſich auf die

*) In der Rede: de negata hominibus futurorum contingentium praeſcientia, magno div. providentiae bono. Sie ſtehet in deſſelben Opuſculis minoribus, Tom. I. p. 17-32. Breslau 1743. gr. 8. Von einer andern Seite habe ich dieſe Wahrheit in meiner Abhandlung de div. providentia, futura mortalibus fata ſapientiſſime occultante, Halle 1758. vorgeſtellet.

**) *Spinoza* Tract. theol. polit. c. 1. et 2. p. 1. 15 ff.

Weiſſagungsgabe der alten Orakelpfaffen und auf Stellen in platoniſchen Philoſophen beruffen, mit Nutzen zu gebrauchen. Man ſehe hievon Wilhelm Lowths Abhandlung von den göttlichen Eingebungen der Propheten Kap. 4. *) und man vergleiche damit Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbahrung Th. I. S. 363. 397. 408.

§. 42.

F) Anmerkung von der Gewalt dunkler Vorſtellungen über unſern Verſtand und Willen.

Ich habe bisher die verſchiedenen Arten und Grade unſerer ſinlichen Vorſtellungen abgehandelt. Ich kan aber, ehe ich zur obern Erkenntniskraft fortgehe, wol nichts ſchicklichers thun, als daß ich, um die Wichtigkeit der bisherigen Abhandlung zu zeigen, einen Auszug von den Anmerkungen des Hrn. Prof. Sulzers über den mächtigen Einfluß dunkler Vorſtellungen in unſern Verſtand und Willen, aus dem XV. Theile der Memoires de l'Acad. R. de Berlin, S. 433 = 450. und dem neuen hamburgiſchen Magazine Th. IV. S. 99. nachdenkenden Leſern vorlege. Die Abhandlung betrift folgende paradoxe Erſcheinung: "So wenig der Menſch ohne Bewegungsgründe etwas will oder "nicht will: ſo werden doch bisweilen Handlungen wider den Willen der Seele "vollzogen. Und, oft leugnen wir eine Sache, ſo deutlich wir auch durch "Gründe von ihrer Wahrheit überzeuget ſind." Die Auflöſung dieſer Sätze muß nicht nur die Naturlehre der Seele, ſondern auch die Tyranney der Vorurtheile und Leidenſchaften ſehr aufklären.

1. Die Erfahrung ſelber. Wir haben bisweilen keine Herrſchaft über unſere Gliedmaßen und innern Kräfte. Oft, in der gröſten Gefahr ſchlieſſen ſich unſere Augen; eben ſo oft können wir unſere Zunge nicht nach unſerm Gefallen zum langſamen oder geſchwinden Sprechen, regieren. Selbſt auch alsdann, wenn uns nicht irgend eine Leidenſchaft dieſe Vollmacht bereits entzogen hat, kan man öfters ſchmerzhafte Bewegungen nicht verhindern, z. E. das Schlucken bey einer groſſen Halsentzündung, das Lachen ꝛc. Noch mehr. Bey einer gewiſſen Art von Schwermüthigkeit thut man Dinge, wogegen man in eben dem Augenblicke, da man ſie thut, den gröſten Abſcheu hat. Oft die aufrichtigſten

*) Sie ſtehet vor dem 8ten Theile des Engliſchen Bibelwerks, S. 69 ff. (Leipz. 1758. 4.)

tigſten Verehrer Gottes haben gottesläſterliche Gedanken. So, daß es faſt ſcheinen möchte, als wenn zwo Seelen in uns wohneten. *) So kan man alſo bisweilen ohne den geringſten Schein von Bewegungsgrund, wider den allerbeſtimteſten Willen handeln; wenn es uns wie der Phädra ergehet:

— — Ora coeptis tranſitum verbis negant.
Vis magna vocem emittit, at major retine.

Eben dies findet auch beym Urtheilen ſtatt. Der Verfaſſer hat Perſonen gekant, welche von ihrer gänzlichen Vernichtung im Tode feſt überzeuget waren, und ſich doch für Geſpenſtern fürchteten und wahre Epikurer haben Ahnungen geglaubt. Oft kan die bloße Vorſtellung von einer groſſen Gefahr uns ſehr fürchten machen, ungeachtet man feſt überzeuget iſt, daß nichts zu befürchten ſey.

2. Fol-

*) So, ich geſtehe es, habe ich es mir immer als ſehr möglich gedacht, wie man, ohne mit dem Plato zwo Seelen und mit dem Manes zwey ewige Grundweſen zu kennen, mit unſern einfältigen frommen Chriſten auf den Wahn fallen könne, als wenn ein guter und ein böſer Geiſt bisweilen zugleich in unſerer Seele wohnte, wenn wir nemlich mit der heftigſten Betrübnis und Verabſcheuung gewahr werden, daß in dem Augenblicke, da wir in ſeligen, wahrhaftig himliſchen, Stunden, engliſche Gedanken und Empfindungen gegen Gott und unſern Heiland haben, gleichwol aus der verborgenſten Tiefe des Herzens Gedanken und Bewegungen, öfters unter dem kindlichſten und feurigſten Gebete wie böſe Dämpfe empor ſteigen, welche die paradiſiſche Heiterkeit der Seele in giftige Nebel einhüllen: feindſelige, unheilige, menſchenfeindliche Zweifel, Geſinnungen und Bewegungen, die noch dazu wie Schwefelblitze brennen und die ganze göttliche Kraft in der heiligen Seele gleichſam auf einmal verzehren. Und dies ſind dunkle Vorſtellungen nicht nur ihrer ob- und ſubjektiven und modalen Beſchaffenheit, ſondern auch ihrem Urſprunge nach. In dem ganzen Syſteme von Ideen und Kentniſſen, in den vorhergehenden, ja in den habituellen Lieblingsgedanken der Erleuchteten, der Gottgeheiligten Chriſten läßt ſich eine ſolche Ableitung und Succeſſion nicht gedenken, läßt ſich dieſer nachfolgende Zuſtand aus dem Vorhergehenden nicht begreifen. In ihrer äuſſerlichen Situation entdecken ſie auch den Grund einer ſo ſonderbaren Unterbrechung der Kontinuität in der ſchönſten Reihe frommer, rechtſchafner Gedanken und Geſinnungen nicht. Und gleichwol ſind dieſe, ihnen ſo fremde und ihrer Seele ſo widernatürliche Bewegungen, dabey ſo ſtark, daß ſie dieſelben nicht unterdrücken können. Woher nun dieſe Lebhaftigkeit, ohne vorhergegangene anſchauende Vorſtellung, ohne Aufmerkſamkeit, ohne Richtung der Seele auf ſolche Objekte, welche die fromme und ganz himliſche Seele ſo aufrichtig und ſo ſtark verabſcheuet? — Bey denen, die vor ihrer Heiligung ſchändlich gedacht und gelebet haben, iſt alles noch nach §. 37. begreiflich. Aber wirklich von Jugend auf unſchuldigen und Gott ganz ergeben gebliebenen Herzen muß man es beynahe vergeben, wenn ſie ſich bereden, daß ein Weſen auſſer ihnen, daß der Satan dieſe feurigen Pfeile abſchieße, Pfeile, welche einige, noch verborgene unreine Materien ihres Herzens plötzlich in Brand ſetzen. Ich habe Skrivers Seelenſchatz jetzo nicht bey der Hand. Aber ich erinnere mich vor vielen Jahren in einer Abhandlung von Angefochtenen, darin viele, hieher gehörige Erfahrungen und Anmerkungen geleſen zu haben. —

2. Folgerung hieraus. a) Es iſt alſo bisweilen eine Kraft in uns, welche den Beſtrebungen des Willens überlegen iſt und uns nöthiget, wider unſer Gutbefinden zu handeln. b) Eine gleiche Kraft nöthiget, uns zuweilen, wider unſere eigene Ueberzeugung etwas für wahr, oder falſch anzuſehen.

3. Erklärung dieſer Erfahrungen. a) Es iſt noch nicht hinreichend, wenn man ſagt, daß die Motiven der Leidenſchaft über die Bewegungsgründe der Vernunft die Oberhand hätten. Video meliora etc. Aber wie oft ſind nicht dieſe Willen zu gleicher Zeit in uns vorhanden! Folglich läßt ſich dieſe Erſcheinung nicht aus der erfolgten Aenderung unſerer Meynung erklären. Und eben ſo fürchten wir uns und zittern für der Gefahr zu eben der Zeit, da wir von unſerer Sicherheit überzeuget ſind. b) Man muß alſo vielmehr zu den Leibnitziſchen dunkeln Vorſtellungen ſeine Zuflucht nehmen. Denn neben klaren Vorſtellungen, deren ſich die Seele bewuſt iſt, hat die Seele zugleich noch ſehr viele andere, mehr oder weniger dunkle, die ſie gar nicht auseinander ſetzt und die doch öfters ſehr merkliche Wirkungen hervorbringen. So nehmen wir in einer, vor uns liegenden Landſchaft nur wenige Gegenſtände deutlich wahr. Indeſſen machen doch dieſe unbemerkten Objekte einen Theil des, hinten im Auge abgemahlten Bildes mit aus und gehören mit zu der ganzen Vorſtellung der Landſchaft. So iſt auch der Begriff, den wir von einem unſrer Bekanten haben, aus einer Menge abſonderlicher Begriffe zuſammengeſetzt, worunter wir aber nur wenige deutlich unterſcheiden. Aber es giebt nicht nur dunkle Ideen, ſondern auch dergleichen Urtheile, Empfindungen, Verlangen und Abſcheu. Alſo, wenn man verdrüßlich iſt, rühret dieſes öfters von einem Gegenſtande her, den man ſelbſt nicht klar denket. Es kömt nemlich darauf an, von welcher Seite wir Einen und eben denſelben Gegenſtand betrachten.

Aber wie geſchiehet es nun, daß die aus dunkeln Begriffen entſtehenden Kräfte über die Beſtrebungen des Willens allemal die Oberhand erhalten? oder, warum haben ſie mehr Gewalt über uns, als die klaren und deutlichen? Ich antworte: je deutlicher ſich eine Vorſtellung darſtellet, deſto weniger Kraft zu rühren habe ſie. So entſtehen auch die Leidenſchaften blos von verworrnen Vorſtellungen und Epiktet hat daher ſchon mit den Stoikern die deutliche Vorſtellung des Objekts der Paſſion, als ein Mittel, ſie zu überwinden, vorgeſchlagen.

Der phyſiſche Grund hievon iſt: "weil in der Seele nichts vorgehen kan, "ohne daß zugleich eine gewiſſe gleichförmige Bewegung im Nervenſyſteme erfolge." Nun ſind bey einer dunkeln Vorſtellung ihre Theile, oder ihre einfachen Begriffe, welche dieſelbe ausmachen, in Eins vermengt und werden auf einmal wahrgenommen. Wenn man aber von eben dieſem Gegenſtande eine deutliche Idee haben will, muß man immer nur einen einzigen Begrif denken und folglich wird auch nur immer Ein Nerve erſchüttert und daher rühret auch die groſſe Stille oder Ruhe der Seele und des Körpers bey denen, die ſcharf nachdenken. Wenn man alſo z. E. eine ſchöne Zeichnung ſtudiret und jeden Zug betrachtet: ſo iſt gleichſam immer

immer nur Ein heller Punkt in dem Verſtande, alles übrige von den gegenwärtigen Vorſtellungen wird beſchattet und höret auf merklich zu ſeyn. Wenn uns alſo eine ganze Vorſtellung dunkel iſt, ſo wirket das Ganze des Gegenſtandes auf einmal und bringet Eine Empfindung hervor. Und wenn gleich Eine deutliche Idee einige Augenblicke auf den Verſtand wirket: ſo bemächtiget ſich doch zu gleicher Zeit auch die dunkle Vorſtelluug unſrer Seele und bringet die Wirkung hervor. Oder man kan die Sache auch ſo aufklären. "Ehe wir "noch ſelber dachten, hatten wir ſchon "die Urtheile anderer von den Gegen"ſtänden eingeſogen. Dieſe einmal an"genommene Idee vereiniget ſich ſo ge"nau mit der jedesmaligen Vorſtellung, "daß das fremde Urtheil ſich allemahl mit "der Empfindung ſelber vermiſchet, ſo, "daß wir ſelten die wahre, und die ein"gebildete Empfindung von einander "trennen; ja, vielmehr die geſamte Vor"ſtellung eine inre Empfindung zu ſeyn "ſcheinet."

Derowegen ſind die dunkeln Bewegungsgründe, als Folgen dieſer vermeynten Empfindungen, allemal wirkſam, die Vernunft ſage dagegen, was ſie wolle. So ſtellt ſich ſelbſt der Aſtronome den Mond bey ſeinem Untergange gröſſer, als im Mittagskreiſe vor, ob er gleich von dem Gegentheile überzeugt iſt. Iſt nun die Verblendung ſo ſtark, wenn man gleichwol ihren Urſprung weiß: wie mächtig muß ſie nicht ſeyn, wenn man nicht einmal argwohnet, daß man ſich betrüge? So gewis iſt es, daß der Menſch allemal ein Sklave ſeiner Leidenſchaften und Vorurtheile bleiben werde, ſo lange er ihnen weiter nichts, als die Vernunft entgegen ſetzt.

Hieraus läßt ſich nun begreifen, woher es komme, daß ganze Völker und Sekten die abentheuerlichſten Meynungen und Gebräuche ſo feſt beybehalten. Sie haben ſich in ihrem Verſtande in der Jugend ohne die geringſte Hinderniß feſte geſetzt. Denn was kan man Kindern und Perſonen, die nicht nachdenken, nicht beybringen! Wie viele leere Werte und Sätze nehmen wir nicht als Wirklichkeiten an! Wie ſchwer können wir ſchlimme Gewohnheiten, ſo ſehr wir ſie auch haſſen, ablegen! *) Es gelingen uns unſere Verſuche nur in ſo fern, als wir die Entſchei-

*) Man ſetze noch das, was man üble Laune, den verdrüslichen Gemüthszuſtand rc. nennet, hinzu. So pflege ich mir wenigſtens den Propheten Jonas zu denken, wenn er, (freylich auch wol aus falſcher Ambition) mit dem äuſſerſten Unwillen Ninive gebeſſert und von den, (wiewol bedingungsweiſe) gedroheten Strafen befreyet, dadurch aber auch ſeine Prophezeyhung unerfüllet ſiehet. Sollte er wirklich immer, ſollte er in lichten Stunden ſo menſchenfeindlich gedacht haben? Er, den doch Gott zum Nationalreformator oder Propheten erwählet? Ich glaube, daß er mit einem innern Abſcheu dieſe ſeltſame Geſinnungen oft genug bekämpfet, oft genug ſich mit zerriſſenem Herzen und thränendem Auge vor Gott deswegen ſelber angeklaget habe. — O ihr Frommen! zu eurer Demüthigung, aber auch zu eurem Troſte ſtehet dieſer ſeltſame Karakter in der ehrwürdigen Reihe der Propheten des Allerhöchſten aufgeſtellet. Lernet daran euer Nichts und des Allerhöchſten duldende Gnade!

ſcheidungen der Vernunft aus dem Verſtande in die Empfindung übergehen laſſen können.

Zwo Folgen. Die erſte: Es würde alſo nicht ſchwer ſeyn, einem einfältigen und von keinen Vorurtheilen eingenommenen Volke vernünftige Meynungen und tugendhafte Empfindungen durch gute Führer und Muſter beyzubringen. Die zwote. Wenn die Vernunft uns beſſern ſoll: ſo muß man ihr die Kraft des Vorurtheils und der Empfindungen verſchaffen, d. i. man muß ihre Entſcheidungen in eine anſchauende und verworrene Erkentnis verwandeln. Man muß Schlüſſe und Bewegungsgründe der Vernunft oft wiederholen und ſich dadurch mit denſelben ſo bekant machen, daß ein einziger Augenblick bey Gelegenheit hinreichend ſey, eine anſchauende Erkentnis davon zu erlangen. Durch dieſes Mittel werden die Erkentniſſe aus dem Verſtande in die Einbildungskraft und von dieſer in diejenige Gegend der Seele gebracht, in welcher ſich die antreibenden Kräfte befinden.

Zuſatz. Was dieſer ſcharfſinnige Beobachter von der, faſt unüberwindlichen Gewalt der dunkeln und verworrenen Vorſtellungen über unſern Verſtand und Willen geſagt hat: iſt bisher von unſern Gottesgelehrten in der Abhandlung über das ſogenante natürliche oder Erbverderben, über die innigſte und tiefe Zerrüttung unſerer Natur, geſamlet und zum Theil ſehr nachdrücklich und zugleich praktiſch (nur zum Theil mit andern Redensarten) ausgeführet und vorgeſtellet worden. Man ſehe unten §. 76. und die 4te Anmerkung über das bekante:

Sed trahit invitam nova vis aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet. Video meliora proboque;
Deteriora ſequor.

(*Medea Ovidiana.*)

§. 43.
II. Obere Erkentniskräfte.

Wenn wir auſſer dieſen bisher beſchriebenen Kräften keine höhere, geiſtigere und feinere hätten: ſo würden wir uns, wie die Thiere, allezeit nur nach den jedesmaligen Eindrücken der, unmittelbar auf uns wirkenden Objekte richten und unſere Handlungen durch die Erwartung ähnlicher Fälle (§. 41.) vermittelſt der Einbildungskraft, inſtinktmäßig beſtimmen; wir würden aber dabey unter dem Kampfe unſerer Kräfte und ihrer Beſtrebungen wider einander, deſto mehr leiden, weil wir mehrere Empfindungen und Begierden als ſie, und doch nicht ſo regelmäßige Inſtinkte, haben. Es iſt derowegen ſehr wichtig, daß wir nunmehr auch die obern Erkentniskräfte, oder diejenigen, von welchen eigentlich das Freywillige und Moraliſche in unſern Handlungen abhänget, ſo weit es unſer gegenwärtiger Zweck erfordert, unterſuchen.

Hallers Beſchreibung der groſſen Entdeckungen, welche der menſchliche Verſtand gemacht hat, lehren uns am beſten die höhern Kräfte der menſchlichen Seele von ihren Unterkräften zu unterſcheiden, ſ. deſſelben Gedicht: Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, vom Anfange:

Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt umſchränket,
Was nimmer möglich ſchien hat doch ſein Witz vollbracht,
Und durch die Sternenwelt ſich einen Weg erdacht ꝛc.

ſ. auch Plüche Schauplatz der Natur I. 600. V. 4. 78 ff.

§. 44.

Wenn wir durch die ſinliche Erkentnis, vermittelſt unſerer Empfindung und der Fantaſien, nur dunkle Begriffe bekommen: ſo iſt der Verſtand hingegen diejenige Kraft unſerer Seele, wodurch wir uns eine deutliche Vorſtellung machen; die Vernunft aber das Vermögen, Dinge, Wahrheiten und Begriffe im Zuſammenhange zu denken und in ihrer Verbindung und Ordnung zu überſehen. Wir denken uns aber die Dinge nach gewiſſen Zeichen, auf eine ſymboliſche Art; ſinliche Gegenſtände aber erkennen wir am leichteſten vermittelſt der fünf Sinne durch ihre unmittelbare Einwirkung und auf eine anſchauende Weiſe. Da nun die Gegenſtände, gegen welche wir nach der Moral Pflichten zu beobachten haben, und folglich auch die Regeln der letztern, unzählig und ſehr mannigfaltig ſind und da man nur alsdann ſowol ein recht richtiges, als auch ein wirklich gutes Gewiſſen haben kan, wenn man jede Handlung auf eine moraliſch gute Art nach allen ihren geſetzlichen Beſtimmungen, mit der einſichtsvolleſten Wahl und überwiegendſten Liebe des Beſten, in jedem Falle verrichtet: ſo kan gewis derjenige, der wahrhaftig tugendhaft werden will, nicht Verſtand und Vernunft genug beſitzen, oder beyde nicht ſorgfältig genug anbauen.

1) Die ſymboliſche Erkentnis befördert das ſchnelle Denken ſehr. Da wir uns nun moraliſche Lehrſätze und Dinge am bequemſten durch Worte denken: ſo iſt es ein groſſes Hülfsmittel zur ſchleunigen Erinnerung moraliſcher Wahrheiten und Regeln, wenn wir a) einen groſſen Reichthum von Wörtern, wodurch jede Eigenſchaft eines Objekts oder jede Qualification einer freyen Handlung genau bezeichnet und von andern, beſonders von den, ihr ähnlichen, Scheintugenden, womit ſonſt eine ſehr nachtheilige Verwechſelung häufig vorgehet, unterſchieden wird, beſitzen und z. E. den Unterſchied in dem Betragen gegen

die Ehre oder gegen das zeitliche Vermögen durch die Wörter Eitelkeit, Hochmuth, Stolz, Geiz, Filzigkeit ꝛc. richtig bezeichnen und auch durch dieſes Mittel uns den Abſtand der Verſchwendung von einem edelmüthigen Aufwande, der vernünftigen Ehrliebe von der Niederträchtigkeit; Einfalt und Gutherzigkeit von der Einfältigkeit und Dumheit; Standhaftigkeit von dem Eigenſinne; Tapferkeit von der Tollkühnheit, ingleichem der Leutſeligkeit, Gefälligkeit und Freundlichkeit von der affektirten und ſüſſen Artigkeit oder von der Schmeicheley; das mänliche, geſetzte Weſen von der ſtudirten und ſtolzen Ernſthaftigkeit oder verdrüslichen Trockenheit und Steifigkeit ꝛc. deutlich denken. Es iſt kaum zu ſagen, wie viel Vortheil es bringe, wenn man von Jugend auf ſeine Mutterſprache ſehr vollſtändig und zugleich regelmäßig lernet. b) Man hüte ſich beſonders auch in der Moral für Schielwörtern, (notiones deceptrices) dergleichen die Modewörter Natur, Glück, ehrlicher Mann, honnet-homme und jetzo viele, von den Engländern geborgte Ausdrücke ſind, wodurch man groſſe Eigenſchaften des Herzens ſehr ſchmeichelhaft ausdrückt. Man hüte ſich ferner für dem Wahne, da man glaubt, weil man das rechte moraliſche Wort weiß, man auch den richtigen Begrif, welchen die Moraliſten mit dieſen und jenen Ausdrücken verknüpfen, habe. Wie ſehr ſpielt man nicht mit dem Worte: Tugend, Menſchenfreund; wie geläufig iſt nicht den meiſten die Formel: ſie hätten ihre Andacht gehabt? Und wie oft wird nicht ein ſchläfriges Kind ein frommes Kind und ein Menſch, der ſich von jedem misbrauchen läßt, gutherzig oder eine gute Seele genant! Eben ſo häufig misbraucht man das Wort Klugheit von Ränken; die Ausdrücke: er weiß zu leben, er hat viel Welt, er iſt ein Mann von Ehre ꝛc. werden ebenfalls ſehr häufig an Unwürdige verſchwendet. Sagt man doch von manchen Jünglingen auf Univerſitäten, die unſchuldige Frauensperſonen um ihr ganzes Glück bringen und ruhige Bürger aufs äuſſerſte und gröblichſte beleidigen, nicht ſelten, daß ſie ſehr artige und feine Sitten hätten, ſo lüderlich und menſchenfeindlich ſie ſich auch bezeigen: ſie, die doch niemand nur im geringſten zu beleidigen waget und die ſich doch gegen andere höchſt niederträchtig und als wahre Barbaren aufführen. c) Beſonders laſſe man ſich durch gewiſſe komiſche Modewörter, die wir, die Papagoien unſerer Nachbarn, gedankenlos nachſprechen nicht zu falſchen Begriffen verleiten; man fahre fort, darum das Laſter der Unzüchtigkeit oder der Betrügerey nicht weniger zu verabſcheuen, ob man ihm gleich durch Kokette, Galanterie, Fille de joie, luſtiger Bruder, Fripon ꝛc. eine Maske gegeben hat. Denn die Wörter ſind nur willkührliche Zeichen und ſie können das Weſen einer, an ſich guten oder ſchändlichen Handlung oder Geſinnung nicht ändern. Und dennoch haben ſolche Benennungen einen ſehr ſchlimmen Einfluß in die Stimmung der Sitten. Wie viele hat nicht das Beywort Pietiſt, Labadiſt, Halenſer, Kopfhänger ꝛc. von der wahren Frömmigkeit abgeſchrecket! d) Die blos ſymboliſche Erkentnis von Tugend und Laſter wirket nie auf das Herz ſelber (ob man ſie gleich deswegen nicht mit ſchwär-

mer-

merſchen Leuten als eine buchſtäbliche, verachten muß) ſondern wir müſſen durch eine Art der Hypotypoſe uns eine jede gute oder böſe Handlung und Eigenſchaft gleichſam vor Augen ſtellen, ſie unſerm Verſtande recht nahe bringen und ſie ſo zu reden ganz durchſchauen können. Da die Seelenkräfte durch die Eigenliebe erwärmt, jederzeit am ſtärkſten wirken: ſo denke man ſich jedesmal die Sache oder Eigenſchaft als ſein Gutes, oder als ſein Böſes (§. 4.) z. E. bey dem Leſen einer Betrachtung über irgend eine Tugend oder über ein Laſter, denke man ſich ſelber ſo gottesfürchtig, oder im Gegentheile ſo undankbar, falſch, heuchleriſch, wie es in dem Buche vorgeſtellet wird, vorausgeſetzt, daß man es wirklich ſey. Bey einer karakteriſirenden Nutzanwendung einer Predigt ſehe man ſich nicht erſt in der Verſamlung nach den Originalen um. Man iſt ſich ja am nächſten. Ein Blick in ſich ſelber und dann das Bekentnis: ſo biſt du, wird uns die Vorſtellung des Predigers auf einmal erbaulich machen. ꝛc. So ſchwer es aber iſt, ſich und andern intellektuelle, moraliſche und geiſtliche Dinge anſchauend zu machen: ſo wird uns doch dieſes leicht werden, wenn wir uns daran gewöhnen, gute oder ſchlimme Karaktere an wirklichen Perſonen, ja, an uns ſelber genau ins Auge zu faſſen, oder uns dieſelben in wirklichen Handlungen und unter gewiſſen Umſtänden zu denken und ſie alſo zu individualiſiren, wenn wir auſſerdem unſere Sprache mit den körnigſten Metaphern aus der poetiſchen Sprache bereichern. Ich habe wenigſtens bemerkt, daß Kinder, das weibliche Geſchlecht, ja überhaupt gemeine und alle Leute, welche ſich mehr mit ſinlichen, als abſtrakten Dingen abgeben, und denen daher ihre Imagination ſehr leicht zu klaren Vorſtellungen, ihr Witz aber zu natürlichen Vergleichungen hilft, ſich viel faslicher, eigentlicher, nachdrücklicher und ſtärker ausdrücken können, als Gelehrte, und Philoſophen. Sie wiſſen z. E. Seelenwirkungen und Empfindungen und gewiſſe feine Modificationen derſelben, ſo kurz und verſtändlich alsdann auszudrücken, wenn wir uns ſchon lange vergebens auf das rechte Wort beſonnen haben. Dies kömt daher, weil ſie die Dinge ſelber anſehen, wir hingegen gleich darüber philoſophiren und zwar in der Kunſtſprache. Deswegen fehlet uns, wie Horaz es ausdrückt, die Kunſt, proprie communia dicere: ſie hingegen, an das Sehen und Fühlen gewöhnt, wiſſen den Augenblick einen tropiſchen Ausdruck zu finden. Es fallen mir gleich die Wörter derbe und herbe ein, wodurch ein gewiſſer Grad des ungefälligen und unfreundlichen Weſens aufs netteſte und kräftigſte ausgedrückt wird.

2. So wenig die Theorie irgend einer Kunſt, die aus vielen mit einander durch das Geſetz der Einheit zu verbindenden, Vollkommenheiten und folglich auch aus vielen Regeln beſtehet und die, den jedesmaligen individuellen Umſtänden anzupaſſende Applikation allgemeiner Vorſchriften ohne Kentnis, Wiſſenſchaft, reife und geübte Urtheilskraft möglich iſt, wie es gewis von der Bau- und Heilungskunſt jeder zugiebt: ſo wenig wird man, wenn man ſich deſſen erinnert, was oben von der Moral geſagt

ſagt worden iſt, (§. 18. 19.) behaupten, daß die Unwiſſenden und am Verſtande Schwachen bey ihrer Einfalt einer vollkomnern Tugend fähig ſind, als die Aufgeklärten (Mosh. Sittenl. VI. 229.) Freylich kan man bey ſehr vortreflichen Einſichten und Erkentnißkräften ein ſehr verdorbenes Herz beſitzen, welches jene übel anwendet. Aber an ſich kan doch eine ſehr ausgebreitete und richtige Erkentnis der Religion, der wichtigſten Bewegungsgründe u. ſ. w. unmöglich eine Abneigung gegen die Tugend und einen Trieb zum Ungehorſam gegen Gott und ſeine wohlthätigen Vorſchriften hervorbringen. Haben aber dennoch bisweilen fromme Männer, Einfältige für fähiger zur Gottſeligkeit ausgegeben: ſo hätten ſie vielleicht genauer nur von einer Folgſamkeit gegen gewiſſe Einſchränkungen und beſondere Formen reden ſollen, als welchen ſich freylich Selbſtdenker nicht ſo leicht unterwerfen laſſen. Es bleibet daher vielmehr dabey, je weiter ein Verſtand die Hauptbegriffe von guten und böſen Handlungen, von Bewegungsgründen, von guten und ſchlimmen Folgen auflöſet (analyſis notionum) und jede Handlung im Zuſammenhange betrachtet: deſto reizender muß ihm jeder neue Stral von Wahrheit die Tugend machen und deſto haſſenswürdigere Eigenſchaften muß er an jeder Sünde entdecken. Bosheit demnach mit Scharf- und Tiefſinnigkeit in der Moral gepaaret exiſtiret entweder gar nicht, oder die Einſichten ſind bloſſe Theorie, oder das Herz muß ſchon vorher äuſſerſt verdorben geweſen ſeyn, oder es müſſen andere Urſachen an der unüberwindlichen Laſterſklaverey ſchuld ſeyn (§. 42 und 76. Anm. 4.) Und endlich: kan man wol allen ſeinen Pflichten recht ein Genüge thun, ohne eine genaue Kentnis und Beurtheilung ſeiner ſelbſt? Wie kan man aber ohne einen, im ſcharfen und richtigen Beobachten und Schlieſſen geübten Verſtand ſich, ſeine Umſtände und die, ſich auf die letztern beziehende, beſte Art zu handeln erforſchen? Ich ſchlieſſe mit einem einzigen Exempel ſtatt unzähliger. Welcher Vater wird ſeine Kinder beſſer erziehen, oder welcher Prediger ſein Amt weiſer verwalten, der, welcher viel Einſicht und Verſtand und zugleich einen guten Willen hat, oder aber derjenige Vater oder Lehrer, welchem es zwar nicht am letztern, doch dagegen am erſtern fehlet? Redlicher, aber unzeitiger oder übertriebener Eifer und gut gemeynte Fehler bleiben doch immer Fehler und was von der Regel abweicht, iſt doch immer Anomalie (§. 29.)

§. 45.

Von der Scharf- und Tiefſinnigkeit.

1) Je mehrere verſchiedene Seiten wir an einer Sache oder in den Beziehungen einer Handlung auf Geſetze, deutlich unterſcheiden, deſto mehr Scharf-

Scharfſinnigkeit beſitzt unſer Verſtand und, je mehr wir 2) die innern Gründe und die verborgenſte Beſchaffenheiten der Dinge, und ſowol der Mittel als Hinderniſſe der Tugend ausforſchen: deſto tiefſinniger denken wir. *) Unſtreitig aber erreichet ein menſchlicher Verſtand alsdann den höchſten Grad ſeiner Vollkommenheit, wenn er recht vieles auf einmal, aufs deutlichſte und ſchärfſte denket. Da nun unſere geſamte Glückſeligkeit von der Tugend abhänget und unſere Pflichten durch die Menge und Mannigfaltigkeit ſowol ihrer Objekte, als Beziehungen und Verhältniſſe eine beſtändige Anſtrengung unſers Nachdenkens und alſo die möglichſte Gegenwart des Geiſtes, erfordern: ſo begreifet man leicht, wie nothwendig und wichtig es für jeden Menſchen und Chriſten ſey, die beſten Mittel, zu dem freyen und möglichſten Gebrauche ſeiner Erkentniskräfte zu gelangen, **) frühzeitig kennen zu lernen, damit ſowol alle ſeine Handlungen, als auch noch mehr alle ſeine Geſinnungen insgeſamt und beſtändig mit dem göttlichen Willen übereinſtimmen mögen. (§. 16.)

So, wie dieſe Gründe in uns ſchon eine Liebe zur Wahrheit und folglich auch eine emſige Bemühung, unſere Vernunft zu kultiviren, erwecken müſſen: alſo muß noch überdies die edelſte unter allen menſchlichen Begierden, nemlich das Verlangen, Gott täglich ähnlicher zu werden, vollends die Abneigung gegen die Mühe, welche mit der Verbannung aller Irrthümer verbunden iſt, überwinden.

§. 46.

Das Nachdenken und Ueberdenken.

1) Die natürlichſte Art, eine groſſe und geſetzte Fertigkeit im Gebrauche ſeines Verſtandes zu erlangen, iſt die beſtändige Bemühung, es in der Auf-

*) Von der falſchen Tiefſinnigkeit oder von der eigentlichen Spitzfündigkeit in der Religion ſehe man die abſtechenden Exempel, die Eraſmus über 1 Tim. 1. in den Crit. Anglic. p. 847. ed. Francof. gegeben hat.

**) Die, auch in einer doppelten deutſchen Ueberſetzung bekante Logik des ſel. Watts iſt, deucht mich, jedem Verſtande angepaßt und folglich auch allen zu empfehlen, die nicht eigentlich von der Philoſophie Profeſſion machen ſollen.

Aufmerkſamkeit recht weit zu bringen. Wir merken aber auf etwas, wenn wir unſere ganze Kraft zu denken auf ein einziges Objekt oder auf eine einzelne Materie ſo lange richten, bis ſie uns nach und nach mit allen ihren Theilen ganz deutlich geworden iſt. Aber jeder Gegenſtand hat verſchiedene Seiten, ſowol in ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit, als auch in ſeiner Verbindung mit andern Objekten und Wahrheiten. Derowegen müſſen wir, wenn wir ihn, ſo zu reden, ganz durchſchauen wollen, anfangs nur Eine Seite, dann die andere, dritte u. ſ. w. ins Auge faſſen und nicht eher zu einem andern Punkte und Theile deſſelben fortgehen, als bis uns der erſtere nun ganz genau bekant iſt. 2) Dieſer allmählige Fortgang im Erforſchen, heißt das **Nachdenken** oder **Reflektiren**. 3) Haben wir auf dieſe Art eine Sache völlig nach allen Theilen betrachtet: ſo müſſen wir nun alle dieſe bemerkten Stücke, Merkmale und Beſchaffenheiten auf einmal, zuſammen und im Ganzen überſehen. Dann **überdenken** wir ſie.

a) So übet ein Rechtſchaffener ſeinen Verſtand auf die, ihm und andern vortheilhafteſte Art, wenn er jeden Morgen und Abend und ſonſt, beſonders beym Schluſſe und Anfange eines Jahres ſeine Handlungen und ſeine Pflichten überleget; oder ſchweren Gewiſſensfällen nachdenket. Dieſen demnach wirklich in Ausübung bringen, heiſſet, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen, vorſichtiglich wandeln. Eph. 5, 15. Röm. 16, 19.

b) Da man ohne Aufmerkſamkeit weder zu einer deutlichen Erkentnis, noch zur Ueberzeugung gelangen kan und jedes zerſtreuende Geräuſche ruhige Belehrungen verhindert, Luk. 8, 54. ſo haben die Apoſtel ſich mit groſſer Weisheit aller deklamatoriſchen und ſophiſtiſchen Rednerkünſte, als wahrer, magiſcher Blendwerke enthalten, wodurch die griechiſchen und römiſchen Redner zwar einen Tumult, aber niemals Licht, Ueberzeugung, dauerhafte Eindrücke und Entſchlieſſungen hervorbrachten. 1 Kor. 2, 1 ff. Kein Geräuſch für die Ohren, keine optiſchen Künſte, um die Zuhörer das ſehen zu laſſen, was und wie ſie nur ſehen ſollten und zugleich ihre Aufmerkſamkeit, vermittelſt eines blinden Lärms, von der ſchwächſten Seite abzukehren, welche der Senat gern verkant wiſſen wollte! Ueber alle dieſe niedrige Methoden, kurze Siege zu ereilen, als Geſandte Gottes erhaben, führten ſie ihre Zuhörer gerade in die Geſchichte ihres eignen Wandels und Herzens hinein; zeigten ihnen ſo die Nothwendigkeit einer göttlichen Errettung und führten ſie auf dieſem Wege der Selbſterkentnis zum göttlichen Arzte. Groſſe und für jeden Menſchen wichtige, Objekte in ihrer wahren Geſtalt und in einer reinen Klarheit vorgeſtellet, weckten Empfindungen und Gedanken auf. Der Zuhö-

rer

rer ward ſein groſſes Intereſſe dabey gewahr und ward bewegt. — Nur wenn ſie an einem Orte noch ganz unbekant waren, oder wo man wider ſie die nachtheiligſten, jüdiſchen Vorurtheile hatte, zeigten ſie ihr göttliches Geſandſchaftskreditiv vor und verſchaften ſich durch ein Wunder die nöthige Aufmerkſamkeit und Autorität. So ward durch das Brauſen in der Luft Jeruſalem das erſtemal auf die Boten des Auferſtandenen aufmerkſam gemacht und die Apoſtel bedienten ſich ſogleich dieſer Faſſung ihrer Landsleute Apg. 2, 14 ff. — Eben ihr geſezter, die ernſthafteſten und intereſſanteſten Seelenangelegenheiten mit einer in die Augen dringenden Klarheit, ſtark vorſtellender Vortrag machte, mit den geheimen Seelenwirkungen des heil. Geiſtes verbunden, ihre Zuhörer, z. E. eine Lydie, Apg. 16, 14. einen Agrippa 26, 28. nachdenkend. — Ja, laſſet uns ihre Klugheit nicht überſehen, mit welcher ſie ſich ſelbſt der beſondern Neugierigkeit und Erwartung ihrer Zuhörer aufs vortheilhafteſte zu bedienen wußten, z. E. in dem, mit reichen, wollüſtigen und ſpekulirenden Müſſiggängern angefüllten Athen 17, 21. ſo, wie ſich unſer Heiland gemeiniglich der, jedem Stande eigenen und wichtigen Lieblingsobjekte zur Erweckung der erſten Aufmerkſamkeit in ſeinen verſchiedenen Vorträgen vor Land- und Kaufleuten, Fiſchern u. a. mit einer herablaſſenden Güte bediente, ihre Empfindungen, Art zu denken und zu ſchlieſſen annahm, um ſie hierauf durch eine unmerkliche Wendung hinwiederum mit ſeinen neuen, ungleich wichtigern Sachen und Ideen ebenfalls vertraut zu machen. Die einzige wahre homiletiſche Klugheit, die wir erſt wieder ſuchen müſſen! (Mosh. Sittenl. IX. 408. und 430.)

§. 47.

Das Abſtrahiren.

4) Haben wir ſo viele Gegenſtände genau kennen gelernet: ſo müſſen wir, um allgemeine Begriffe von ganzen Gattungen und Arten zu bekommen, von denjenigen Beſonderheiten, darin ſie ſich unter einander unähnlich ſind und die alſo zu den individuellen Beſtimmungen eines jeden Dinges gehören, ſo wegwenden und abziehen können, daß wir blos auf dasjenige, welches allen Individuen gemein iſt, unverwandt ſehen; und wiederum müſſen wir gute Exempel auf uns und unſre Umſtände ſchicklich anpaſſen können, nachdem wir das Unähnliche vorher abgeſondert haben. Dies iſt die, ſo unentbehrliche Abſtraktion.

1) Nur wenige Menſchen haben ſo viel Gewalt oder Selbſtherrſchaft (§. 56. 57.) über ſich, daß ſie ihre Gedanken ſo lange, als ſie einer blos intellektuellen Wahrheit nachdenken ſollten, von einer Sache, welche angenehme oder unangenehme Leidenſchaften in ihnen erreget, oder nähret, abſtrahiren könten. Blos um dieſen Gegenſtand flattern ihre Gedanken herum und der, den ſie jetzt faſſen müßten, bekömt kaum Einen Seitenblick. Da nun beſonders moraliſche Unterſuchungen und Ueberlegungen ſehr viel Nachdenken wegen ihrer vielen Seiten und Verhältiſſe gegen Regeln, erfordern und uns auf ſehr unangenehme Entdeckungen in unſerm eignen Herzen führen: ſo dürfen wir uns nicht wundern, warum ſo ſehr wenige wirklich gewiſſenhaft ſeyn und recht aufrichtig tugendhaft werden können. 2) Die in dieſem und dem vorhergehenden §. beſchriebenen Kräfte und Fertigkeiten im Gebrauche derſelben zur Erkentnis, Beurtheilung und beſondern Anwendung der Wahrheit erheben die Seele auf eine ſehr wichtige Stuffe der moraliſchen Freyheit, auf welche ſie über Wolken von Vourtheilen und die Stürme der Leidenſchaften erhaben, in einem reinen Lichte und in himliſcher Ruhe Gott, ihre Pflichten und künftige Seligkeit denket Joh. 8, 32. man erwäge nur jenes unverwandte Aufblicken in die glorreiche Zukunft 2 Kor. 4, 18. welches die Apoſtel ihre damalige Niedrigkeit und Leiden kaum mehr bemerken ließ. vergl. Koloſſ. 3, 1. 1 Johann. 3, 2. Fürwahr die erhabenſte Art der Abſtraktion! Jeder andere Geiſt aber kan mit dieſer, ſo edel freyen Unabhängigkeit mitten in der Welt bleiben und ohne Nachtheil alle Güther und Freuden beſitzen und genieſſen, 1 Kor. 7, 29-31.

§. 48.

Vom moraliſchen Gefühle.

Einige neuere, beſonders engliſche Moraliſten vom Shaftesbury an, ſchreiben dem Menſchen ein moraliſches Gefühl, oder eine ſympathetiſche Empfindung gerechter, wohlthätiger und edelmüthiger Handlungen und hingegen einen angebohrnen Abſcheu gegen entgegen geſetzte, aus Privatneigungen und Leidenſchaften erzeugte, ſchlechte Handlungen zu. Ich kan alſo nicht umhin, hier in der Kürze ſowol von der Exiſtenz, ob- und ſubjektiven Allgemeinheit deſſelben, als auch von der Brauchbarkeit dieſer Hypotheſe in der Moral meine Gedanken zu ſagen. Ich merke alſo folgendes an: I. Was die Wirklichkeit dieſes moraliſchen Gefühls betrift, ſo kan ſie ſo wenig, als der äſthetiſche Geſchmack und, das ſchon Kindern und Ungelehrten natürliche Wohlgefallen an der Schönheit und Harmonie ſowol in den Werken der Natur und der Kunſt,

als in den Sitten, in der Kleidung u. ſ. f. beſtritten werden. *) Allerdings empfinden wir die Harmonie, Ordnung, Schönheit und Würde in gewiſſen edeln, beſonders aber in den uns, andern und der menſchlichen Geſellſchaft, oder vielmehr dem Körper, zu welchem wir ſelber und unſere Geliebten gehören, vortheilhaften Handlungen, und wir bewundern ſie mit einem deſto gröſſern innern Beyfalle, je weniger wir ſie, mit den gemeinen, eigennützigen Neigungen bekant, in den und den Umſtänden oder von der und der Perſon erwartet hatten. II. Man macht aber ohne Grund daraus eine eigne Kraft der menſchlichen Seele, da dieſer Geſchmack am Schönen nichts anders, als der (moraliſche) Witz, oder wie Cicero ſagt, die Vernunft ſelber, iſt. (§. 38. vergl. §. 5.) III. Aber gleichwie ſich dieſes ſympathetiſche Gefühl a) nur bey dem Anblicke des gerechten, edeln, ſanften und gütigen Bezeigens gegen andere und folglich nur bey der Ausübung der Pflichten gegen andere, nicht aber bey den übrigen Pflichten und Tugenden äuſſert: alſo haben uns auch Shaftesbury und Hutcheſon noch nicht überzeugen können, **) daß dieſe Empfindung der Schönheit oder Häslichkeit gewiſſer Handlungen, ſich nicht ſehr natürlich aus der, wiewol an ſich ganz vernünftigen, Selbſtliebe herleiten laſſe.

Libera ſi dentur populo ſuffragia, quis tam
Perditus, ut Senecam dubitet praeferre Neroni?

Juvenal.

U 2 So

*) Nec vero illa parva vis naturae eſt, quod unum hoc animal ſentit, quid ſit *ordo*, quid ſit, quod *deceat* in factis, dictisque qui *modus*. Itaque eorum ipſorum, quae adſpectu ſentiuntur, nullum aliud animal *pulcritudinem*, *venuſtatem*, *convenientiam* partium ſentit. Quam ſimilitudinem natura *ratioque* ab oculis ad animum transferens, multo etiam magis pulcritudinem, conſtantiam, (Einförmigkeit im Verhalten) ordinem in conſiliis factisque conſervandam putat, cavetque, ne quid indecore, effeminateve faciat; tum in omnibus et opinionibus et factis, ne quid libidinoſe aut faciat aut cogitet. *Offic.* I. 4. *Seneca* Benef. IV. 17.

**) Jener in an Enquiry concerning Virtue and Merit Lond. 1733. ingleichem in ſeinem Moraliſts, a philoſophical Rhapſody; dieſer aber in an Enquiry into the original of our Ideas of Beauty and Virtue und in a Syſtem of Moral Philoſophy, wie auch Home in den Grundſätzen der Kritik I. 156, 163. vergl. 76. 169. 270. 278. erſte Ausgabe.

So ſchätzte Potiphar Joſephen hoch und der, ſonſt niedrige Saul bewunderte an Daviden eine Grosmuth, welcher alleine er ſein Leben zu verdanken hatte. Wir denken uns nemlich theils in die Stelle des Edelmüthigen und theils desjenigen, an dem derſelbe ſo vortreflich handelt. In jenem Falle gefallen wir uns in der Würde der Menſchheit, deren wir uns auch fähig achten und im andern wünſchen wir, daß eine ſolche Geſinnung auch uns und den Unſrigen zu gute, die allgemeine werden möge. (§. 4.) *b*) Andere haben nach dem ſcharfdenkenden Klark geurtheilet, daß es noch nicht bewieſen worden ſey, daß dieſes Gefühl ohne allen vorher empfangenen Unterricht oder eignes Nachdenken, d. i. ohne die moraliſche Vernunft, ſtatt habe.*) IV. Noch weniger iſt bewieſen worden, daß alle Menſchen dieſes Gefühl haben, (ſo fern es vom Gewiſſen unterſchieden ſeyn ſoll.) V. Wenigſtens kan es, wenn es keine Beziehung auf das Geſetz Gottes haben ſoll, nicht wol moraliſch heiſſen. (§. 20.) VI. Indem ich aber dennoch ein ſolches Gefühl zugebe: ſo urtheile ich davon eben ſo, wie die neuern Gottesgelehrten mit Recht von der, ſo genanten Theologia inſita denken: es iſt die Fähigkeit und Geneigtheit der Seele, mit ihrer Vernunft die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit, die Uebereinſtimmung oder Disharmonie gewiſſer Handlungen mit dem gemeinen Beſten zwar ſchnell, jedoch nur dunkel und ohne ein deutliches Bewußtſeyn moraliſcher Gründe, gewahr zu werden. Oder auf die meiſten Fälle und Menſchen angepaßter: Es iſt die Vernunft oder das Gewiſſen, von einer gewiſſen Temperamentsgüte geleitet und durch Erziehung, Umgang und andere vortheilhafte, moraliſche Einflüſſe genähret und erwecket, Röm. 2, 14. 15. VII. Es kann aber eben deswegen, wie alle dunkle Vorſtellungen, ohne anderweitige Kentnis ſicherer, moraliſcher Regeln, in unzähligen Fällen trügen (Cornel. Nepotis praefatio und Mosh. Mor. Th. VIII. S. 117. u. 43.) VIII. Es würde daher die Moralität unter ganzen Nationen mit der Zeit ſehr was willkührliches, ja halb fanatiſcher Naturalismus werden, wofern nicht die ſittliche Güte, Ordnung, Harmo-

*) *Richard Price's* Revievv of the principals Queſtions and Difficulties in Morals p. 59 ff. Schon Locke beſtritt wider Leibnitzen die angebohrnen Begriffe, ſ. die allgem. Biblioth. III. 53 ff. ob es gleich höchſt wahrſcheinlich iſt, daß gleichwie die Principia ontologica mit der Vernunft ſelber in der Seele, als Keime liegen, eben ſo auch die urſprünglichen Begriffe des Rechts und Unrechts, des Guten und Böſen in der Vernunft ſelber verwebet ſind, Röm. 2, 15. 1, 18. 21.

Harmonie und das moraliſch Schickliche durch die Moral genau beſtimmet würde (Mosh. Sittenl. VII. 9 : 24. und oben die Anmerkungen zu §. 24.)

Ich, der ich glaube, daß man das ſogenante moraliſche Gefühl wenigſtens zur Beſchämung derer, die nichts vom Gehorſam gegen göttliche Geſetze hören wollen, gebrauchen könne, wünſchte nur, daß wir nicht von den Engländern und Franzoſen ſo viele neue Benennungen in der Pſychologie, als ſo viele beſondere Kräfte, in die Philoſophie und Theologie aufnehmen und durch dieſe multiplicationem entium (ſo wie auch durch ihre gänzlich Ordnungsloſe Lehrart) eine Verwirrung einführen möchten, welche unſere Nationalphiloſophen durch den Gebrauch beſtimter Begriffe glücklich, wie die pompöſen vires plaſticas, aetherias, vegetabiles etc. und andere Entelechien verbannet hätten.

Ich habe nichts weiter hinzuſetzen, als eine, hieher gehörige Stelle, die wider den Hrn. Lock den angebohrnen moraliſchen Geſchmack beweiſen ſoll und ein Beyſpiel, woran man denſelben üben und prüfen kan. L'Ame a quantité d'idées independement de tout ce qui eſt exterieur, comme les idées originales du *Bon* et du *Beau*, ce *Genie des ſtiences* et *des beaux arts* dont les regles paroîſſent moins acquiſes qu'inſpirées; cette *harmonie*, cette *proportion* intellectuelle des excellens ouvrages de l'Esprit; ces puiſſantes et *nobles inclinations* qu'on a toûjours priſes pour des participations de la Divinité; le plaiſir qui naît de l'*Ordre;* la *magnanimité*, la *juſtice*, la *pudeur*, le *contentement* d'une bonne action, la *honte* et les *remords* d'une mauvaiſe; le *temoignage de la conſcience;* le *deſir de gloire* et de l'*eſtime*, l'*orgueil* qui croit lui reſſembler la ſenſibilité au mépris et à louange. ſ. des Abts Geneſt Principes de Philoſophie p. 293. Louvois, Ludwigs des XIV. erſter Kriegsminiſter war, wie bekant iſt, der unempfindlichſte, härteſte und unerbittlichſte Mann und er beſtand ſchiechterdings darauf, daß die Generale ſeine unmenſchlichen Befehle, die feindlichen Länder mit Feuer und Schwerd zu verheeren, ohne alle Widerrede und Schonung nach dem Buchſtaben vollziehen ſollten. Gleichwol wagte es einſt der Marſchall von Bellefonds, ihm einige Gegenvorſtellungen, wiewol zu ſeinem eigenen Unglücke, zu thun. Hier iſt der Brief dieſes menſchenliebenden Kriegers: *) Je ne ſuis pas rebuté ſur ce que vous ai écrit de la douceur, avec laquelle il faut traiter les Peuples conquis. — J'eſpere qu'on trouvera des expediens pour concilier tout, et que vous voudres bien quelques fois préferer le parti de vous faire aimer, à celui de vous

*) ſ. Recueil de lettres pour ſervir d'eclairciſſement à l'hiſtoire militaire Regne de *Louis* XIV. (à la Haye 1760.) Tome II. p. 295.

vous faire craindre — Convenez au moins qu' il faut ſauver toutes les apparences et emploier les manieres les plus doucès; puisque ſans elles les procedés, les plus juſtes ſont decriés et les conduites les plus innocentes paroiſſent des violences et des injuſtices. Le ſeul mot vous en fait horreur. Mais, Monſieur, ce n' eſt pas aſſez, que vos intentions ſoient droites, il faut que le Public en ſoit convaincu, ſans cela le ſervice du Roi ne peut ſe faire; et vous etes ſi raiſonnable, que pourvû qu' on le faſſe vous ſerez content. Auſſi je prétends vous ſervir, et je ne ſerois point embaraſſe quand ce ne ſera pas à votre mode: avec plus de tems vous me donnerez plus de part dans votre confiance.

Zwote Abtheilung.

Von

den Begehrungskräften.

§. 49.

Der mächtige Hang nach ſinlichem Vergnügen iſt das Triebwerk der ganzen belebten Natur (§. 1.). Aber nur der Menſch ſollte nicht Thier oder auch Kind bleiben, ſondern mit mänlicher Anſtrengung aller ſeiner, beſonders obern, Kräfte immer nach höhern, ſanftruhigern, dauerhaftern und folglich auch lauterern Freuden trachten. (§. 2. 9.) Die göttliche Weisheit mußte ihm ſelber den Weg dazu zeigen. (§. 16.) Hier werde ich ihre Bahn bezeichnen und den Weg, den uns die Natur als Kinder, Jünglinge und Männer geführet hat, d. i. vom ſinlichen zum geiſtigern Vergnügen, gleichſam im Riſſe vorlegen.

§. 50.

I. Von den niedrigern Begehrungskräften.

1) Weil wir *a*) das ſinliche Vergnügen mit allen Thieren gemein haben: und *b*) daſſelbe auch zu einförmig, zu ermüdend und folglich auch zu unbeſtändig und zu kurz iſt: ſo heiſſen die, darnach ſtrebende Begierden, niedrigere.

drigere. 2) Weil aber gleichwol auch der Zuſtand ſinlich angenehmer Empfindungen immer eine Vollkommenheit bleibet: ſo dürfen wir dieſes Vergnügen nicht fliehen, ſondern wir ſollen es nur gut wählen, mäßig und ordentlich gebrauchen und eben dadurch läutern. 3) Und eben ſo vernünftig iſt es, allen Schmerz aufs möglichſte zu verabſcheuen. 4) Das ſinliche Vergnügen entſtehet aus den dunkeln Vorſtellungen der Sinne und der Einbildungskraft (§. 36. 37.) und muß eben deswegen unter der Aufſicht der Vernunft ſtehen. 5) Es wird zwar leichter erwecket und lebhafter empfunden; aber das geiſtige entzündet keine ſo heftige Leidenſchaften, ſondern beruhiget vielmehr die Seele und vergilt alſo auch die, darum angewandte Mühe beſſer. Man kan auch das intellektuelle Vergnügen haben, wenn man will, nicht aber das körperliche. — Das ſinliche Vergnügen zielet blos auf unſere Erhaltung, das moraliſche aber auf unſere und anderer Vervollkommung ab und dieſes leztere iſt wohlfeiler, als das ſinliche, ja, ſelbſt als das blos intellektuelle und beſchauliche.

§. 51.

Von den Naturtrieben der Menſchen.

Weil der Hang nach Vergnügen ſowol bey den Thieren, als bey den Menſchen, alle ihre Kräfte in einer beſtändigen Thätigkeit erhält, ſo iſt es ſowol zur genauern Kentnis ihrer Natur, als ihrer freyen Handlungen nöthig, daß man wiſſe, auf welche und auf wie mannigfaltige Art der Trieb zu angenehmen Empfindungen und Vorſtellungen oder der Hervorbringung und Vermannigfältigung die Menſchen belebe. (§. 7.) Denn eigentlich giebt es freylich nur einen einzigen Grundtrieb, die Selbſtliebe. (§. 33. Anm. 2.) Aber da derſelbe nach der Mannigfaltigkeit der Dinge, die uns auf eine angenehme oder unangenehme Art afficiren, ſich in verſchiedene Wurzeln, die ſich gleichſam aus unſerm Herzen ringsherum ausbreiten und um dieſe Objekte ſchlingen, vertheilet: ſo kan man ſich auch mehrere Arten von abgeleiteten Trieben, als Aeſte und Zweige von jenem, genealogiſch denken.

Hieraus

Hieraus aber erhellet ſchon: I) Daß uns auch dieſe Nebentriebe, wie jener Grund- und Stammtrieb, angebohren ſind, weil, und in ſo fern ſie auf unſere Selbſterhaltung abzielen. II) Aber da wir keine Begriffe mit auf die Welt bringen; auch die Objekte der Wolluſt, Ehr- und Habſucht den Zeiten und Nationen nach, verſchieden und anders z. E. in Europa, anders in Amerika ſind und alſo ſo zu reden jeder Menſch ſeine eigene Welt hat (Mosh. Sittenl. Th. IV. S. 281 ff.) ſo ſind ſie ſelber urſprünglich in Anſehung der Objekte unbeſtimt und weiter nichts als heftige Beſtrebungen nach dem und dem Vergnügen und ſtarke Verabſcheuungen dieſer und dieſer Unluſt; III) äuſſern ſich aber wirklich wol nicht eher, als bis ſich mit der Organiſation des Körpers und mit gewiſſen Empfindungen und Fantaſien, auch ſie ſich nach und nach entfalten. IV) Gleichwol ſind ſie auch keine Produkte des Unterrichts, der Erziehung und der Nachahmung, weil ſie theils, *a*) allgemein, theils *b*) zu ſtark, theils *c*) zu beſtändig ſind und ſich zwar mäſſigen und durch die Vernunft regieren laſſen, (denn ſie ſelber können ſich nicht lenken, weil ſie aus dunkeln und verworrenen Vorſtellungen entſtehen) (§. 36. 37.) aber durch keine Einſiedlerſtrenge ganz und gar ausrotten laſſen; obgleich V) diejenigen, welche in der, allen Menſchen gemeinen und jedem unter uns beſondern Organiſation und feinſten Beſchaffenheit der Faſern und Nerven ihren Grund haben, durch Diät und Verſetzung mit andern Empfindungen und Beſtrebungen, in Anſehung ihrer ſchnell Feuer fangenden Beſchaffenheit gebeſſert werden können. VI) Es können ſich mehrere Triebe bey Einem Objekte in einander verſchlingen oder ſich mit einander vereinigen: jeder findet nemlich für ſich an demſelben ſeine Seite und Nahrung. VII) Da dieſe Triebe die Seele nur zum Vergnügen, als einem ſolchen, hinziehen, nicht aber, in ſo fern der Verſtand dieſes oder jenes Objekt durch Erfahrung und deutliche Einſicht in ſeine Verbindung mit andern Mitteln zu unſerer Vervollkommung, beurtheilet, der Wille aber es um deswillen als was Gutes gewählet hat: (§. 3.) ſo folget, daß dieſe, dem Unterrichte zuvorgekommenen Jnſtinkte keinen Erkentnisgrund unſerer jedesmaligen Pflichten in jedem beſtimten Falle abgeben können. Sie ſind nur Principia juris naturalis cervini. So iſt z. E. die Eigenliebe die erſte und die Haupturſache des Selbſtmordes, wie ſchon allein Sauls Geſtändnis 1 Sam. 3, 4. anzeiget. Der deutlichſte Beweis, daß die Triebe, als Blinde, Handleitung nöthig haben! VIII) Nein, die

vernünf-

vernünftige und chriſtliche Moral muß für dieſe aus dunkeln Vorſtellungen (§. 42.) entſtandenen, Beſtrebungen und Gegenſtrebungen die beſtimten Objekte, die Art der Aktion in Anſehung ihrer, die Maaße des Genuſſes, die Ko- und Subordination gegen andere Vollkommenheiten und Pflichten ꝛc. durch weiſe und deutlich erkante Regeln beſtimmen. (Man ſehe die Stellen nach, welche ich aus dem Cicero bey den vorderſten §§. aus vielen andern gewählet und angeführet habe.)

Ich will es wagen, dieſe Naturtriebe zu klaſſificiren. Es ſoll aber nur ein Verſuch ſeyn, den ich ſowol den Leſern, als mir ſelber zur künftigen Verbeſſerung vorlege. (man vergleiche damit unten §. 62. die Ciceronianiſche Stelle.)

I. Triebe, die 1) auf eines jeden eigene Selbſterhaltung (Conſervationem individui) abzielen Eph. 5, 29.

1. Die Liebe zur Exiſtenz, zum Leben, zur Vollſtändigkeit und Geſundheit des Körpers. 2 Kor. 5, 4. Hiob 2, 4. — Beſtreben, durch den Gebrauch der fünf Sinne oder Empfindungswerkzeuge, angenehme Vorſtellungen in ſich zu erwecken.

2. Verlangen nach anſtändiger und bequemer Kleidung und nach andern Bequemlichkeiten des Körpers, in ſo fern dieſe letztern blos zur Konſervation und nicht durch den gezärtelten Nationalgeſchmack angenommen worden ſind. (Man ſtelle mir hier nicht die Wilden entgegen. Ich betrachte ſie als eine Anomalie oder Exception. Und doch finde ich, daß allenthalben das weibliche Geſchlecht unter ihnen einige Bedeckung und auch Puzwerk hat: ſo armſelig es auch Europäerinnen vorkommen mag.)

3. Verabſcheung der Schmerzen, aller Ungemächlichkeiten, verdrüslicher Empfindungen, Vorſtellungen und Gedanken.

4. Hang zur Anwendung, Uebung und Auswickelung der Kräfte (und zwar, wie ich oben ſchon angemerket, um des, damit verbundenen Vergnügens willen).

5. Verlangen eines ſolchen Zuſtandes, darin wechſelsweiſe mit einer ſehr empfindbarn Süſſigkeit, Arbeit mit Ruhe abwechſelt.

Der überwiegende Hang gegen die Unthätigkeit, (oder die Trägheit und Faulheit) iſt als ein widernatürlicher und kränklicher Zuſtand, als eine ſolche Modifikation, wie die Schlafſucht iſt, anzuſehen und verräth ſo zu reden, in dem Bau und in der erſten phyſiologiſchen Anlage eines Individuums was mangelhaftes und unvollendetes.

6. Liebe zur Sicherheit oder zu jenem angenehmen Bewußtſeyn, daß man nichts zu beſorgen und zu fürchten habe.

7. Liebe der Freyheit und Unabhängigkeit, 1 Kor. 7, 21. 23. Apg. 22, 25.

8. Abſcheu gegen alle, die uns verletzen, Schmerzen verurſachen, unſere Freyheit einſchränken wollen, u. ſ. w. Apg. 23, 3.

9. Verlangen, Beyfall, Achtung und Vertrauen geehrter Perſonen zu erlangen, um Gelegenheit zu bekommen, ſeine Kräfte zum gemeinen Dienſte anwenden zu können, Phil. 4, 8. 2 Kor. 11, 10. und deſto ſicherer und freyer leben zu können.

II. Triebe, welche gleichſam die Vervielfältigung unſerer Exiſtenz und unſerer Perſon, folglich die Familie und Nachkommenſchaft zum Zwecke haben. Matth. 19, 12. 1 Kor. 7, 7.

1. Der Fortpflanzungstrieb (propagatio generis, nemlich ſui, nicht aber, wie mich deucht, generis humani. Denn der letztere Trieb iſt ſchon moraliſch.) In der Kinderloſigkeit ſiehet der Menſch ſeine Vertilgung von der Welt vorher. Und überhaupt ſerit arbores, quae alteri ſaeculo proſint *Cic.* Tuſc. I. 14.

2. Die Zuneigung eines Geſchlechts gegen das andere.

3. Bey unverdorbenen Müttern reget ſich bey bemerkter Hofnung ſchon die Kinderzärtlichkeit.

4. Ordentlicher Weiſe aber entſtehet die elterliche Liebe erſt bey dem erſten Anblicke des gebohrnen Erben und wächſet bey der Mutter mit den Bedürfniſſen des Kindes; bey beyden Eltern aber mit der, vom erſten Lächeln an ſich immer deutlicher äuſſernden Menſchheit oder vielmehr, Aehnlichkeit des Kindes mit ihnen ſelber. — Da die Säuglinge keine ſtudirte Höflichkeiten kennen: ſo ſind ihre Liebkoſungen die Natur ſelber. Und darum haben ſie ſo was beſonders Siegendes und Gewinnendes.

5. Vorzügliche, meiſtentheils partheyiſche, Vorzugsliebe und Wohlwollen gegen ſeine Kinder (die bey Müttern faſt niemals, auch bey allem Herzeleide von Ungerathenen, aufhöret).

6. Mit der Kinderliebe wächſet auch die Gewogenheit der Gatten gegen einander, bey Kinderloſen und betagten Gatten iſt es moraliſche, ſich immer mehr veredelnde Freundſchaft bey der beyderſeitigen Unentbehrlichkeit zur Geſellſchaft und Hülfleiſtung.

7. Sich um der Kinder willen immer weiter ausbreitende Zuneigungen gegen mehrere Perſonen in und auſſer dem Familienbezirke.

Weil in allem dieſem viel animaliſches iſt: ſo muß man hiebey die Anmerkungen zum §. 2. wiederholen.

III. Triebe, die aus dem, mit der Hervorbringung klarer und deutlicher Ideen und mit der, davon abhängenden Entwickelung der Seelenvermögen verbundenen, Vergnügen abgeleitet zu ſeyn ſcheinen.

1. Die Neugierigkeit und Forſchbegierde a) der Kinder, b) des weiblichen Geſchlechts, c) der Weichlinge für Ueberdrus der langen Weile beym Mangel des eignen Denkens und Wirkens,

d) der Philoſophen, Hiſtoriker, e) der patriotiſch geſinten Männer.

2. Trieb zum Nachdenken, zur Beſchäftigung der Imagination, zur Uebung des Witzes — der Trieb zur Vergnügung des feinern Geſchmacks (bey vielen iſt er bloſſe Lüſternheit).

Verdruß, ſich leichtgläubig und von andern geäffet, falſch berichtet, belehret und hintergangen zu ſehen. — Studirte Blendung und Täuſchung ſchmerzet uns am meiſten. — Es iſt Scham bey dem Bewußtſeyn unſerer von andern erkanten und gemisbrauchten Einfältigkeit. Einigen ſcheinet ſogar ein beſonderer Hang zur Vervollkommung gewiſſer Seelenkräfte, folglich z. E. der hiſtoriſche, philologiſche, philoſophiſche, mathematiſche, muſikaliſche ꝛc. Geſchmack angebohren zu ſeyn.

IV. Triebe, die ſich auf die Geſellſchaft und auf den guten und nachtheiligen Einfluß anderer in die verſchiedenen Stücke unſerer wahren oder blos eingebildeten Wohlfahrt beziehen.

1. Nachbarſchafts- Orts- Vaterlands- und Nationalliebe.

2. Trieb, ſich Vertrauen und Achtung zu verſchaffen, (um nemlich Gelegenheit zu bekommen, ſeine Kräfte und Thätigkeiten in einem gröſſern Wirkungskraiſe auszudehnen ſ. I. Num. 4.) Liebe zur Ehre, zum Nachruhme, (zur Schadloshaltung für unbelohnte Verdienſte um das Publikum, als welches ſelten vergilt.)

3. Liebe zum Reichthume (als Mittel, ſich Unabhängigkeit, Anſehen, Bequemlichkeiten und einen gröſſern Wirkungseinfluß in der bürgerlichen Geſellſchaft zu verſchaffen, betrachtet).

4. Das weibliche Geſchlecht hat gewiſſe Triebe, die ſonſt ſeinen zarten Empfindungen und ſeinem delikaten Eckel ganz zuwider, in Beziehung auf gewiſſe Zufälle und Hülfleiſtungen aber, die ſelten genug belohnet werden können, ſehr wichtig ſind. Die Leſer denken ſie ſich ſelber, wenn ich ſie überhaupt durch den Trieb der Krankenpflege ausdrücke. Neugierigkeit treibet viele dahin und Mitleiden feſſelt an ſolche Objekte. Aus 2. und 3. entſpringen bey manchen wieder neue Triebe, als a) der Hang zum Eigenſinne; zu paradoxen Meynungen; zu ungewöhnlichen, gefährlichen und andere Menſchen, ſelbſt noch die Nachwelt, auf uns aufmerkſam machenden Unternehmungen; b) die ſchon mehr durch anderer übles Verhalten und böſe Beyſpiele erregten Triebe, als Eiferſucht, Neid, Rachluſt, Neigung zu ſtrafen ꝛc. — Woher ſoll ich den Trieb erklären, ſchreckliche Exekutionen anzuſehen. — Den Geſchmack am Tragiſchen, beſonders der Engländer an fürchterlichen und entſetzlichen Theatervorſtellungen.

Anm. 1. Man kan Num. I. animaliſche; Num. II. halb animaliſch-menſchliche; Num III. menſchliche und Num. IV. geſelliggemiſchte Triebe nennen.

Anm. 2. Die meiſten dieſer Triebe beziehen ſich eben ſo auch auf unſere Kinder und geliebte Perſonen, ſo fern wir ſie als unſer andres Ich anſehen.

Anm. 3. Um noch genauer beſtimmen zu können, welche Triebe blos natürlich ſind und welche hingegen nur von dem, durch Geſetze, Sitten und Religion unter den Europäern exkolirten Zuſtande unmerklich herrühren, muß man noch mehr die Wilden in Amerika, und die, uns noch nähern Juden; in England, die Walliſer; im Rußiſchen Reiche verſchiedene rohe Nationen und ſelbſt in Deutſchland manche, noch halb wilde Provinzen, ſtudiren.

Anm. 4. Dieſe geſamte Unterſuchungen werden in Beziehung theils auf die Lehre vom natürlichen Verderben, (§. 77.) theils von der Zurechnung (§. 26.) theils in Anſehung der moraliſchen Beſſerungsmittel wichtig und müſſen daher künftig noch ſorgfältiger unterſuchet und bearbeitet werden. So iſt es z. E. (nach Num. 2. im §.) falſch, daß einigen Menſchen gewiſſe laſterhafte Triebe, als ſolche, z. E. zum Stehlen, Morden ꝛc. angebohren ſeyn ſollen.

Anm. 5. Helvetius (im Diskurſe über den Geiſt des Menſchen,) machet den Menſchen zu einem blos körperlichen Weſen und leitet alle, offenbar intellektuelle und moraliſche Aktionen deſſelben, aus ſeiner Organiſation und dem, davon abhängenden Gefühle und den Leidenſchaften her. (S. 3. und 5 ff.) Liegnitz 1760.

Anm. 6. Manche Naturaliſten erniedrigen jezt den Menſchen, (um nemlich alle moraliſche Anſtalten Gottes zu ſeiner Beſſerung für unnöthig und unerheblich ausgeben zu können) ſo, daß ſie, wie *Eſprit* ſur la fauſſeté des Vertus hum. alle ſeine Handlungen allein aus der Eigenliebe herleiten. Alſo gerade das Widerſpiel von der Hutcheſoniſchen, allzuvortheilhaften Meynung von den angebohrnen geſelligen und wohlwollenden Trieben! (§. 48.)

Anm. 7. Ob ich gleich nicht gern für diejenigen Altersſtufen, welche auf das kindliche, folgen, beſondere Triebe annehmen möchte: ſo trage ich doch kein Bedenken, dergleichen den Kindern eigne und ſich auf ihre Erhaltung, während ihrer groſſen Abhängigkeit von fremdem Beyſtande beziehende, Naturtriebe anzunehmen und darauf die Erziehungsregeln zu bauen. (ſ. die Vorrede zum I. Theile meiner Schilderungen S. 16. und der Erziehungskunſt §. 29. 30.) Ich rechne hieher unter andern ihren Trieb zum Saugen, ihre Anhänglichkeit an die Mutter, Amme oder Wärterin, ihr liebkoſendes und einſchmeichelndes Weſen — ihr entzückendes Lächeln, ihr mächtig zum Mitleiden nöthigendes Weinen — ihre Furchtſamkeit — ihre Unleidlichkeit gegen ſtrafende Mienen geliebter Perſonen; ihr Beſtreben zu liebkoſen nach einer vernünftig angebrachten Züchtigung; ihren Geſelligkeitstrieb, ihre Folgſamkeit, Leichtgläubigkeit, (ſo lang ſie nicht jemand mistrauiſch gegen ſich gemacht hat) Nachahmungstrieb ꝛc. — Ja, andere Triebe haben Knaben, andere die Mädchen (ſ. Erziehungskunſt

§. 81. und folg. und Cicero fin. bon. et mal. IV. 13. V. 14. u. 15. II. 10.

Anm. 8. So ſtark gewiſſe Naturtriebe ſind: ſo können ſie doch durch andere, durch die Gewohnheit und Nationalmoden erſticket werden. Man ſehe die Exempel, welche le *Maiſtre* in ſeinen Plaidojes von abſcheulichen Wegſetzungen und Ermordungen der Kinder, und zwar aus den Kirchenvätern ſelbſt von ſogenanten chriſtlichen Müttern, S. 133 ff. reichlich, der damaligen Gewohnheit nach anführet. Doch iſt es merkwürdig, daß, da ein Elternpaar ein Mädchen nicht für ihr Kind erkennen wollten, gleichwol ſich der mütterliche Affekt ſo verrathen hat, daß der angelegte Plan und die gerichtlichen Ausſagen bisweilen darüber vergeſſen worden ſind S. 178 ff.

§. 52.

Neigungen.

1) So bald eine gewiſſe Art der Begierden in dem Menſchen durch die Gewohnheit, die herrſchende und habituelle, folglich auch bey jedem Gegenſtande und jeder Veranlaſſung ſchnell erwecket wird, heißt ſie ſeine Neigung. Alsdann nemlich iſt die Seele ſehr geſchäftig, nicht nur ihre Lieblingsidee, ſondern auch andere, mit ihr verwandte Vorſtellungen, (die ſie aber blos willkührlich, öfters mit dem ſeltſamſten und eigenſinnigſten Geſchmacke mit jener verbindet) in ſich ſelber hervorzubringen. 2) Und, weil mit jeder Neigung auch harmoniſche Bewegungen in den Nerven, in den flüſſigen Theilen und in den übrigen Kräften des Körpers vorgehen: ſo können Wollüſtigkeit, Ehrgeiz, Zornmüthigkeit, Bitterkeit, Rachſucht, Neid, Geiz ꝛc. zuletzt ſo in die empfindende, begehrende und phyſiſchmoraliſche Natur eines Menſchen verwebet werden, daß dieſelben die Gewalt natürlicher Triebe (§. 51.) annehmen; wenigſtens 3) die letztern nicht ſelten erſticken. 4) So, wie aber alle Fertigkeiten nur nach und nach entſtehen und auch allmählig wieder verlernet werden: alſo ſind auch Gewohnheitsneigungen überwindlich, wenn der Menſch ſich ernſtlich alle Mühe giebt, andere Vorſtellungen und Verbindungen jener einzelnen Ideen mit einander nach und nach in ſich zu erwecken. (ſ. die hieher gehörigen Berliniſchen Preisſchriften in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, XIII. 529.)

Wer die Neigungen eines Menſchen genau kennet, kan ihn nach ſeinem Gefallen zu allem bringen. Dieß iſt die unſelige Kunſt und das Studium der Verführer beyderley Geſchlechts und man darf ihnen keine Zauberkünſte zuſchreiben. Das ganze Kunſtſtück beſtehet darin, daß man Vorſtellungen, die man ihnen gern beybringen will, mit ihrer Lieblingsidee verbinde: oder, ohne pſychologiſche Kunſtwörter, daß man es mache, wie die Kinderwärterinnen, wenn ſie die kleine Eigenſinnige zum Anziehen bewegen wollen, man verſpricht ihnen lauter angenehme Dinge und erweiſet ſie auch wol. Man kan nichts mit ſtärkern Rührungen leſen, als dasjenige, was der Verfaſſer des Tableau du Siecle (in dem Artikel des Cloitres p. 89. f. und in der deutſchen Ueberſetzung Schilderung der gegenwärtigen Zeit. S. 68.) von Ränken, womit man unſchuldige Kinder in das Nonnenleben, als mit unſichtbaren, ſanften Seilen, hineinziehet, anführet. Man locket z. E. die unſchuldigen Opfer, welche entweder zur Erziehung oder zum Beſuche zu den Nonnen geführet werden, durch den Anblick des ſanften, ſtillen, vertraulichen Umgangs, der artigen und künſtlichen Näthereyen, oder der Leckerbisgen, welche die Veſtalinnen machen; man führet ſie in die niedlich geputzten Zimmer; man läßt ſie in den Schatten des Kloſtergartens das Süſſeſte der weiblichen Vertraulichkeit im Schooſe der Natur koſten; man wieget ſie durch die Muſik in eine ſanfte Melancholie ein. ꝛc. Unterdeſſen wird ihnen das Leben zu Hauſe ſaur genug gemacht. Die Einkleidung ſelber geſchiehet mit dem reitzenden Pompe einer fürſtlichen Vermählung. Wie ſehr iſt alles den weiblichen Neigungen angepaßt! — Endlich das Fegefeur, welche Elementarkraft der Kleriſey! Es wird allemal nach ſolchen Peinigungen beſchrieben, welche für die und die Neigungen unausſtehlich ſind.

§. 53.

Von den Affekten.

a) Heftige Begierden und Verabſcheuungen nennet man Affekten, oder Leidenſchaften. *b*) Da dieſe unſern Neigungen einen ſehr ſtarken Schwung geben, und folglich, wenn ſie wohl regieret werden, die Seele mächtig antreiben, ſich um ein Guth deſto thätiger, ſorgfältiger, unverdroſſner und hitziger zu bemühen, und dagegen Unvollkommenheiten und Uebel deſto eifriger, beherzter und mit Verachtung aller Beſchwerlichkeiten und Gefahren von uns und andern zu entfernen: ſo ſind Affekten wichtige Kräfte und Triebfedern in der menſchlichen Glückſeligkeit.

Tum pudor incendit vires et conſcia virtus.

Virgil.

Aber

Aber weil ſie gleichwol ungleich öfter auf unrechte Objekte gehen und meiſtentheils ausſchweifen: ſo verdienen ſie unſere ganze Aufmerkſamkeit.

Es gehen Familien, öffentliche Anſtalten und gemeine Weſen genug darüber zu Grunde, daß mancher, ſonſt rechtſchafne Eli zu ſanft und zu kalt über Unordnungen ſeufzet. Er ſollte, wie man zu reden pflegt, einmal recht hitzig durchfahren und nichts ſchonen. Und, ſtatt aller übrigen Gründe zur Vertheidigung der Affekten: ohne ſie würde das menſchliche Geſchlecht ſchon längſt ausgeſterben ſeyn.

§. 54.

Wahrnehmungen von der Entſtehung, Dämpfung, Beſchaffenheit und den Wirkungen der Affekten.

Folgende Erſcheinungen verdienen von denſelben vorzüglich hier angemerket zu werden. (vergl. Mosh. Mor. Th. I. 233.)

I. Jeder Affekt entſtehet aus einer anſchauenden und lebhaften Erkentnis des Guten und Böſen an einer vergangenen, gegenwärtigen oder künftigen Sache und Begebenheit. (§. 36-42.).

II. Und ein Affekt wird deſto ſtärker, je ſchneller wir uns an einer Perſon oder Sache ſehr viel Angenehmes oder Verdrüsliches, zugleich ſehr ſinlich und verworren, hintereinander und auf einmal vorſtellen.

1) Nicht nur wirkliche Objekte, ſondern auch Fantaſien, Erinnerungen, Träume, Hypotyposen; ſowol wahre, als erdichtete, ſehr originelle Erzählungen und theatraliſche Vorſtellungen, ſelbſt Gemählde und Bildſäulen können uns in Affekt ſetzen. 2) Ruhige und aufmerkſame Betrachtungen hingegen verhindern, oder dämpfen Affekten, als die eben daraus entſpringen, weil wir das Ganze, bey der Aufmerkſamkeit aber die Theile und Verhältniſſe des Objekts nur Stückweiſe überſehen. Eben deswegen empfahl Epiktet die genaue Betrachtung der Objekte. Eben dadurch wird auch unſer Affekt ſchwächer, daß wir andern die Veranlaſſung deſſelben ordentlich erzählen oder wenn wir durch ihre gelaſſene Erkundigungen nach dieſem und jenem Umſtande in unſerer lebhaften Beſchreibung theils unterbrochen; theils aufmerkſam gemacht und theils zerſtreuet werden. 3) Seneka giebt von einem Affekte drey Stuffen an, auf denen

nen er ſich allmählig zur letzten oder wichtigſten Kriſis erhebet de Ira. II. 4. p. 30. ut ſcias, quemadmodum *incipiant* affectus, aut *creſcant*, aut *efferantur*, eſt *primus* motus non voluntarius, quaſi praeparatio affectus, et quaedam comminatio. *Alter* cum voluntate non contumaci (unterlaſſener Widerſtand und Einwilligung) *Tertius* motus eſt jam impotens, qui rationem evicit. *Primum* illum animi ictum effugere ratione non poſſumus. *Alter* ille motus, qui judicio naſcitur, judicio tollitur. 4) Karteſii (de paſſionibus animae) und ſeiner Schüler Wahn, daß die Affekten ihren Sitz als Perceptionen im Verſtande hätten, übergehe ich hier mit Stillſchweigen. ſ. *Buddei* Theol. Mor. p. 269. ſo wie alles, was zur philoſophiſchen Hiſtorie dieſer wichtigen Lehre gehört. Man trift gute Sammlungen ſchon ohnedies im Walchiſchen Lexikon S. 50 ff. unter dem Worte Affekt an.

III. Man theilet ſie in angenehme, unangenehme und gemiſchte ein. Ich will nach dieſen drey Klaſſen die Leidenſchaften ſo ordnen, wie ſie ungefähr Rednern oder Moraliſten zur deutlichern Einſicht brauchbar ſeyn können, obgleich in der Unterordnung der, einander ſehr nahe verwandten Affekten das meiſte willkührlich iſt:

A) Angenehme
- Freude über
  - ein gegenwärtiges Guth: die Frölichkeit.
  - über ein genoſſenes: Zufriedenheit.
  - über ein künftiges: Hofnung, Zuverſicht mit Gewisheit. Verlangen nach dem Beſitze deſſelben.
- Ehrluſt.
- Muth, Beſtreben nach einem, mit Gefahr zu erlangenden Guthe.
- Liebe, Freude über das Glück und die Vollkommenheiten geliebter Perſonen.
- Dankbarkeit, Liebe der Wohlthäter.
- Barmherzigkeit, Liebe der Elenden.
- Schadenfreude über die Uebel verhaßter Perſonen.
- Verſpottung, Freude über anderer Verächtlichkeit.

B) Verdrüsliche.
- Betrübnis über Uebel.
- Harm, Kummer, Schwermuth.
- Traurigkeit über einen ehemaligen Verluſt.
- Beſorgnis, Furcht, Kleinmüthigkeit, Verzweiflung, Grauen.
- Reue, Scham.
- Schrecken, Beſtürzung bey einem plötzlichen Uebel.
- Haß, Verlangen, andere unvollkommen zu ſehen.
- Zorn, Grimm, Rachgier.
- Neid.

C) Die

C) Die gemiſchten haben von beyden Arten was an ſich und beſtehen theils aus Begierden und theils aus Verabſcheuungen.

Das Mitleiden. Der Zorn. Die Eiferſucht. Der Neid. Das Erſtaunen.

IV. Wenn dieſe Gemüthsbewegungen aus deutlichen und wahren Vorſtellungen des Guten und Böſen an einer Sache oder Perſon, entſtehen und zugleich der Gröſſe des Guten und Böſen proportionirt ſind: ſo ſind ſie vernünftig; entſtehen ſie aus der Erleuchtung: ſo ſind es geiſtliche Affekten, wie z. E. häufig in den Propheten und Pſalmen, darin David durch die aufmerkſame Betrachtung der Werke und Wohlthaten Gottes aufs ſtärkſte allmählig gerühret wurde. Auch in Pauli Briefen herrſchet häufig geiſtliche Freude, z. B. Röm. 8, 17. 31-39. 11, 33. So entſtand Luthers freudiger Muth aus der lebendigen Ueberzeugung, daß JEſus lebe und ſeine eigne Ehre retten werde. ꝛc.

Sie entſtehen zwar langſamer, als die, durch rhetoriſche und poetiſche Künſte unter dem Beyſtande der Imagination erregte, Affekten, aber ſie dauren auch länger und ihr Eindruck bleibet, ja wird immer ſtärker, je mehr ſich die Seele bey weiterm Nachdenken von der Wahrheit der Gründe ſelber überzeuget; da die Seele hingegen in jenem Falle, ſo bald ſie wieder etwas zu ſich ſelber gekommen, ſich der erlittenen Illuſion ſchämet, und gegen ſolche pathetiſche Vorträge nach und nach einen Verdacht ſchöpfet. Man kan daher allen, und beſonders den geiſtlichen Lehrern nichts mehr empfehlen, als ſtets gründliche Vorſtellungen, ſtatt der ſophiſtiſchen Ueberraſchungsränke der griechiſchen und römiſchen Demagogen zu gebrauchen und ich muß geſtehen, in einer Armenpredigt höre ich lieber eine ruhige Erzählung der mannigfaltigen Bedürfniſſe der Verlaſſenen und der Folgen ihres elenden Zuſtandes, als ſolche Künſteleyen womit ein Redner, um ſeine Eroberungsgeſchicklichkeit zu zeigen, uns im erſten Feuer Thränen und Geld ablocken will. Wie übel wird nicht hiebey Matth. 25, 35. gemeiniglich angewandt und durch alle rhetoriſche Figuren übertrieben!

V. Ein Menſch iſt zu Affekten überhaupt und zu dieſem oder jenem derſelben, mehr geneigt als der andere.

Derowegen muß man ſolche Rührungen nie alleine, z. E. zu eigentlichen Busmerkmahlen machen (Moſh. Sittenl. II. 532 f.) In Jakobi Briefe kommen dergleichen Ausbrüche einer triumphirenden Freude nicht vor, wie in Paulo. Und dennoch war er unfehlbar ſeiner Begnadigung und künftigen Seligkeit

Miller Einl. in Moſh. Sittenl.

ligkeit eben ſo gewiß. — Ein Objekt kan mich in Affekt ſetzen, welches hundert andere gleichgültig und kaltblütig anſehen. — Ja, ich kan ſelber ganz ruhig etwas ſehen was mich noch vor einem Monate heftig beweget hat, und wie verſchieden ſind wir nicht alle auch in dieſem Stücke gegen unſere Kinderjahre!

VI. Die Wirkungen der Affekten auf den innern und äuſſerlichen Zuſtand des Körpers ſind ſehr merklich und jeder Affekt hat auch daher ſeinen eignen Ausdruck in den Mienen, in der Farbe, Sprache und in den Gebehrdungen; quoque magis tegitur, tectus magis aeſtuat ignis. — Aus dieſen Merkmahlen zuſammengenommen kan man den Gemüthszuſtand anderer errathen. ſ. Exempel Luk. 7, 38. 19, 41. Matth. 9, 36. 20, 34. Luk. 1, 39. 2, 15. Matth. 9, 31. 28, 8. 9. 11, 25. Joh. 8, 9. Luk. 5, 34. 22, 44.

a) In dem Unzerſchen Wochenblatte der Arzt handeln hievon viele Stücke. Man ſehe aber beſonders Th. IV. S. 552 ff. im 198ſten Stücke (Hamburg 1769. wie auch das Hamburgiſche Magazin XX. 101 ff.

b) Einige Affekten haben gewiſſe Karaktere und der Zornige raſet noch eben ſo in allen Gliedern und Muskeln, wie zu Seneka's Zeiten ſ. deſſelben Schrift de Ira. L. 1. c. 1. Aber einige Töne der Affekten, wenn ich ſie ſo nennen darf, ſind zweydeutig. Von dieſer Art ſind beſonders die Thränen und das Lachen. Oft weinen wir für Freuden, weil wir bey einer plötzlichen Freude entweder an die vorige Noth, oder an die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Glücks denken; oder auch, weil die Thränendrüſen bey einem ſtarken Lachen durch die Muskeln ſanft gedrückt werden. So weinte Joſeph für Freuden 1 Moſe 45, 2. 46, 29. Das Lachen aber entſtehet mehr aus der Vorſtellung des Unerwarteten und Seltſamen, als irgend eines Guths oder einer Vollkommenheit. Aus dieſer Urſache entſtand das Gelächter der Sara bey der Ankündigung, daß ſie in ihrem hohen Alter noch mit einem Kinde an der Bruſt ſpielen ſolte 1 Moſ. 16, 17. 18, 12. So iſt es nicht allemal Schadenfreude, wenn man bey dem Fallen der Erwachſenen auf dem Eiſe wider ſeinen Willen ſo lachet, wie jenes Mütterchen, da ſie, nach Laertii Berichte, den Thales über dem Sterngucken in eine Grube fallen ſah. So konte ſich auch Hannibal des Lachens nicht erwehren, als die Römiſche Abgeordneten nach Karthago kamen, um die Schatzung beyzutreiben; ungeachtet ſeine Mitbürger für Scham und Zorn in Thränen zergehen wollten und es ihm ſehr übel nahmen. Er entſchuldigte ſich gegen den Hasdrubal damit: ſi, quemadmodum oris habitus cernitur oculis, ſic et animus intus cerni poſſet, facile vobis appareret, non laeti, ſed prope amentis malis cordis, hunc, quem increpatis,

riſum eſſe etc. *Liv.* LXXX. c. 44. Es war alſo eigentlich kein Hohngelächter. Von dieſer Art war auch das Lachen der Juno beym Homer. Jlias XV. 101. Es iſt dieſe ſeltſame Art des Gelächters bey den Alten unter der ſprüchwörtlichen Benennung riſus Sardonius bekant. Mehrere Beyſpiele und Stellen der Alten hievon führet Wagirus in ſeinem Polymnemon S. 1984ff. an. — Hingegen beſchweret ſich der bekante Filding ſehr bitter über die Nationalunart ſeiner Landsleute, nach welcher ſie auch ihn, da er wegen des elenden Zuſtandes ſeines Körpers mit vieler Mühe zu Schiffe gebracht ward, ſehr bübiſch verſpotteten. ſ. Nachricht von ſeiner Liſsboniſchen Reiſe 1755. Bey hypochondriſchen Leuten iſt es eine Art einer Kranheit in den Muskeln. Sie lachen und weinen, wie die Kinder, zugleich. So zeiget auch die Schamröthe nicht allemal ein züchtiges Herz, ſo wenig als die plötzliche Verdeckung des Geſichts mit dem Fächer. Oft geſchiehet beydes, weil man befürchtet, man möchte ſeinen geheimen Beyfall nicht genug vor andern verbergen können, oder ſie hätten wol gar ſchon errathen, daß wir mit dergleichen Geheimniſſen ſo unbekant nicht wären, als wir gern ſcheinen wolten. — Indeſſen bleibt die Scham die Beſchützerin der Tugend.

Periere mores, jus, decus, pietas, fides,
Et, qui redire, cum perit, neſcit pudor.

Sen.

VII. Bey der ſtarken Thätigkeit der Fantaſie im Affekte, zeuget ein Affekt leicht den andern.

Z. E. Von der Liebe ſagt Ovid:
Res eſt ſoliciti plena timoris amor.

und Plautus:

Inſomnia, aerumna, error, terror et fuga,
Ineptiae, ſtultitiaeque adeo et temeritas,
Incogitantia, excors immodeſtia,
Petulantia, cupiditas et malevolentia,
Inhaeret etiam aviditas, injuria,
Inopia, contumelia et diſpendium.

Das Mitleiden gegen eine elende Perſon entzündet öfters eine recht feurige Liebe gegen ſie und einen deſto heftigern Haß gegen diejenigen, über welche ſie klaget. Die Scham über unſre Thorheiten verleitet uns nicht ſelten zu einer ungerechten Widrigkeit gegen diejenigen, welche Augenzeugen der letztern wider ihr Verſchulden geweſen ſind: ſo wie wir im Gegentheile denen gut werden, welche unſere rühmliche Thaten mit angeſehen haben.

VIII. In ſehr empfindungsreichen Gemüthern können ſchnell hinter einander, ganz widrige Leidenſchaften entſtehen und es läßt ſich begreifen, wie enthuſiaſtiſche Leute von der Zuverſicht in Verzweifelung, von Freuden des Himmels in hölliſche Quaalen zurück fallen, und, gleich den Kindern, mit noch naſſen Wangen, laut auflachen können. (Mosh. Mor. Th. VI. S. 540 ff.) — Ueberhaupt können in der Seele viel Veränderungen zugleich vorgehen, deren wir uns nicht deutlich bewußt ſind (§. 42.); die aber darum, weil ſie etwa mitten unter andächtigen Uebungen erfolgen, nicht ſchlechtweg für Wirkungen des heil. Geiſtes zu halten ſind. Denn es können uns zugleich verſchiedene Dinge im Gemüthe liegen. Wenn man derowegen z. E. eine Berufsſache Gott vorträgt und bey einer, ohnedies in der Seele vorhandenen Heiterkeit, Muth empfindet, den Schritt an einen andern Ort zu wagen: ſo iſt dieſe Entſchloſſenheit zwar eine Wirkung der, aus phyſiſchen und andern Umſtänden herrührenden Munterkeit, nicht aber einer göttlichen Eingebung. Nicht an dieſe, ſondern an die Vernunft und deutliche Schriftanweiſungen ſind wir gewieſen. Und doch gehen dergleichen Täuſchereyen bey Heyrathsgedanken und andern Vorhaben häufig vor. — Und, warum ſollen denn wider die Logik, zwo, in der Seele zugleich vorgehende Begebenheiten allemal gerade von Einer gemeinſchaftlichen Urſache herkommen?

Hieraus kan man die ſeltſamen Auftritte unter den Methodiſten, welche ſie in ihren Tagebüchern wechſelsweiſe Gott und dem Satane zuſchreiben, ganz natürlich erklären. ſ. Cole Betrachtungen über Ueppigkeit, Unglauben und Schwärmerey aus dem Engliſchen, Berlin 1767. S. 94. 100 ff. the Enthuſiasm. of Methodiſts and Papiſts compared in der Britt. Bibl. II. 45. vergl. Alberti Briefe, betreffende den allerneueſten Zuſtand der Religion und Wiſſenſchaft in Grosbrit. Hanover 1752. Th. I. S. 169 ff. und beſonders das, was er S. 191 f. von dem Geiſte des Gelächters, der öfters ſelbſt einen Wesley durch die unwiderſtehliche Gewalt des Satans, mitten unter den heiligſten Handlungen hingeriſſen hat, anführet. — Die, unter dieſen, ſo wie unter andern Fanatikern, gewöhnliche, heftige Zuckungen und Konvulſionen laſſen ſich von der, faſt unbeſchreiblichen Gewalt vereinigter und zugleich in den weichern Theilen des Körpers ſtürmenden, Affekten ſehr leicht herleiten, wenn man ſich nur die Stärke epileptiſcher und wahnſinniger Patienten oder nur der Zornigen denket. (Man ſehe die Anm. zu Num. VII. §. 37.) Ich befürchte zu weitläuftig zu werden, wenn ich mich jetzo tiefer unter alte und neuere Fanatiker hineinwagen wollte. Ich verweiſe die Leſer an des Hrn. Stinſtra Warnung vor dem Fanaticismus S. 49.

54. 97ff. 132-140. 161. Man erwäge insbeſondere, wie ſehr die ſinlich verliebte Sprache ſolcher ſeltſamen Partheyen, wovon neuere Exempel S. 41. 195. angeführet werden, die Fantaſie beſonders weiblicher Seelen, zerrütten müſſe? Wie viel beſſer handelten nicht demnach dieſe und alle andere Lehrer, wenn ſie ihre Zuhörer zu einer gleichförmigen, auf richtige Regeln gegründeten und rechtſchafnen Frömmigkeit in der weiſen und treuen Beobachtung alltäglicher Berufsgeſchäfte, anführten und ermahnten, wie der Hr. Probſt Spalding in ſeiner, ſich auf jene Schrift beziehenden, Abhandlung von den Gefühlen, ſehr ausführlich gezeiget hat.

IX. Der Ton eines Affekts richtet ſich nach der gröſſern oder geringern Thätigkeit des Objekts, welches den Affekt in uns erreget hat. (ſ. Home's Grundſätze Theil I. S. 267 f.)

Ein ſchwächlicher Greis auf der Kanzel oder vor unſerm Krankenbette ſtimmet die Seele zu matten, traurigen Bewegungen herab: Der lebhafte Vortrag wecket ſie zu freudigen, muthvollen Erhebungen zu Gott und zu ihrem Glücke auf. Ein trauriger Prediger iſt Betrübten zwar angenehm, aber nicht der rechte Arzt für ſie. — Doch ſcheinet der, welcher ſeine Hände im Reden wenig beweget, die inre Aufmerkſamkeit beſſer zu unterhalten, als ein Saurin oder als ein Italiäner, der auf ſeiner geräumigen Kanzel theatraliſch geſtikulirt. — Es iſt nicht allemal der Inhalt der Vorſtellungen oder unſere eigne Ueberzeugung von den angeführten Gründen, welche uns in einen frommen Affekt ſetzen. Oft iſt es der angenehme Prediger alleine. — Zur Traurigkeit und Schwermuth geneigte Gemüther müſſen ſich nicht unter ruhenden Gegenſtänden aufhalten, ſondern unter lebendige und ſich bewegende gebracht werden. — Ueber den Einfluß der Muſik in die Erregung oder Dämpfung der Affekten, welche die Griechen, beſonders die Pythagoräer und Platoniker ſo wohl anzuwenden wußten, ſehe man *Clerici* Comment. über 1 Sam. 16, 16. und 2 Kön. 3, 15. und les Remarques ſur la Muſique des Anciens, par feu Mr. *des Vignoles* in der nouvelle Biblioth. Germ. X, 132-167. XI. 285 ff.

X. Sehr heftige Leidenſchaften erſchöpfen ſich bald. Quod cito fit, cito perit.

Theils, weil die Seele nichts neues mehr an dem Objekte entdecket; theils, weil überhaupt keine Kraft in einem und eben demſelben Grade lange geſpant bleiben kan. Höher kan ihre Thätigkeit nicht ſteigen (es erfolgt der Tod darauf, wie

wie beym Moliere) alſo muß ſie abnehmen. Dieß iſt der Fall bey ſo manchem, poetiſchenthuſiaſtiſchen jungen Ehepaare gegen das Ende des erſten Monats im Noviziate. Es iſt auch der Fall mit ſo vielen Günſtlingen des Pöbels in Griechenland und England geweſen. Dagegen heißt es mit Recht: moderata durant und dieſen Rath ſollten die Schwiegereltern den Neuverheyratheten geben. — Wenn man wider die obige Obſervation einwenden wollte, daß gleichwol viele bey ihrem trübſeligen Weſen alt würden: ſo bitte ich, einen Affekt von einem Gemüthszuſtande, vom Humör, wohl zu unterſcheiden.

XI. Beſonders verwandelt ſich die, blos thieriſche Liebe in Haß. So ſehr fühlet die beſchimpfte Seele, wenn die Berauſchung vorüber iſt, ihr die Augen aufgehen und ſie ihr voriges Urtheil ändert, daß ſie die kurze Trunkenheit ſo theuer bezahlet habe.

Amnons Groll gegen ſeine entehrte Schweſter, 2 Sam. 13, 15. *) — Auch iſt Judas nicht der erſte, der den ſchändlichen Lohn von ſich geworfen hat.

XII. Auch andere Leidenſchaften verwandeln ſich bey geänderter Vorſtellung, in entgegengeſetzte: ob gleich der plötzliche Tod derjenigen Mütter, die ihre vermeyntlich todten Söhne wieder ſahen, ſchwer zu erklären iſt, (Livius XXII. 7.) — Eben ſo ſchwer iſt die Erſcheinung, daß z. E. ein Melanchthon zittert, wenn nichts zu fürchten iſt und muthig wird, wenn die Gefahr gros wird; daß ſich Joſeph und Nikodemus zurück halten, ſo lange JEſus lebet und hervortreten, wenn er am Kreuze hänget. (ſ. Num. VIII.) Die

*) Ich rücke hier die Erzählung des Hrn. des *Maizeaux* in den Oeuvres de St. *Evremond* Tome II. p. 188. (Amſterd. 1726.) ein. *Armand Jean le Bouthillier de Rancé* ſi connu depuis ſous le nom d' *Abbé de la Trappe*, étoit un des Amans de la Ducheſſe de *Montbazon*; et quoiqu'en Diſent ſes Panegyriſtes, il eſt ſûr que la mort prompte et inopinée de cette Dame fut le principal motif de ſa converſion et de ſa Retraite. Voici comment cela arriva. Mad. de *Montbazon* mourut de la petite-Verole, dans une maiſon de campagne. L' Abbé, qui etoit parti de Paris ſur le premiere Nouvelle de ſa maladie, arrive dans cette maiſon. Ne trouvant perſonne à l'entrée, il monte dans l' apartement de la Ducheſſe, par un degré derobé qu'il connoiſſoit, et le premier objet qui ſe preſente à ſa vue, c'eſt la tête toute ſanglante de Mad. de *Montbazon*, qu'on avoit coupée parceque le Cercueil s'etoit trouvé trop court; et à coté de la tête, ſes yeux ſur une aſſiette. Ce la fit une impreſſion ſi vive ſur lui, qu' il renonca au monde et etablit dans ſon, Abbaye de la Trappe une Reforme trés auſtére.

Die Mütter ſtarben vielleicht, weil das, für Freuden zu heftig wallende Blut einen Schlagfluß verurſachte; vielleicht unter dem Zuſammenſtoßen zwoer, ſehr widriger und äuſſerſt heftiger Bewegungen; vielleicht auch die eine und andere von der Geſpenſterfurcht. — Der vorher furchtſame Petrus wird nach Matth. 26, 51. herzhaft, weil er den Tod, welchen er fürchtete, durch ſein Schwerdt abzuhalten glaubte; vielleicht aber machte ihn die Liebe gegen JEſum ſo unternehmend. Melanchthon wird ſich in der Gefahr zu ſeiner Ehre unähnlich; theils, weil er alsdann feuriger betete und ſich mehr an Gott hielt; theils weil ihm der nahe Verluſt den Wehrt des Evangeliums offenbahrete und theils, weil er hernach jene Menſchen verachtete, denen er, ſo lange ſie ſchmeichelten, Hochachtung und nachgebende Gefälligkeit mit einem Erasmus bewies. Nikodemum ergreift ein edler Unwille und ein grosmüthiges Mitleiden, wenn er den groſſen Wohlthäter ſeiner Nation ſo äuſſerſt gemishandelt erblicken mußte.

XIII. Leidenſchaften verſtärken ſich bey Hinderniſſen und ſie raffen deſto mehr Kräfte zuſammen, je ſtärker die Reaktion iſt. — Beſonders entflammen Verbote die Begierden, nach dem bekanten: nitimur in vetitum etc. Matth. 20, 31. 11, 12. 27, 23. 12, 14. Luk. 6, 11. 1 B. Moſe 39, 10 ff. — Dieſes Kunſtgrifs bedienen ſich die Pamelas und Spröden. (Seneka epiſt. 97. edit. Lipſ. p. 428. Livius I. 57.) ſ. auch Buch Judith 12, 12. Spr. Sal. 9, 17. 20, 17. Mark. 6, 17. — Deswegen muß man für gewiſſen Sünden, ſüſſen Gefahren, böſen Büchern ꝛc. ſehr vorſichtig warnen. — Gemeiniglich iſt es auch beſſer, einen Affekt lieber durch einen andern, unſchädlichern zu entkräften, als ſo gerade auf ihn loszugehen.

Ich trage Bedenken, eine ſehr richtige Bemerkung über manche neuere Schriften, theatraliſche Künſte und Sitten deutlicher, als auf die folgende Art den Leſern zum weitern Nachdenken mitzutheilen. Man vergleiche damit Moſh. Mor. IX. 339. Autre fois l'Obſcenité toute nüe et impudente, telle qu'une proſtituée publique, etoit confinée dans les mauvais lieux. Au lieu que la double ententée telle qu'une dame à la mode eſt admiſe aujourd'hui dans les meilleure compagnie, ou le voile transparent des mots, ſemblable à une fine gaze, laiſſe voir la nudité qu'il ſemble cacher. — Räthſel reitzen die Aufmerkſamkeit.

XIV. Die Affekten haben eine groſſe Gewalt über unſere Meynungen und Urtheile und folglich auch über unſer Verhalten. Wir ſehen die

Seite, die wir gern ſehen wollen und wie wir ſie ſehen wollen und laſſen uns durch die optiſche Künſte unſerer Einbildungskraft freywillig hintergehen. Wie viele hundert ſitſame Töchter haben ſich ſchon durch die eidliche Verſprechung der Ehe bethören und unglücklich machen laſſen! Sie ſollten bedenken, daß man keine häsliche Seite ſeines Herzens vor denen verrathen müſſe, von welchen man ewig hochgeachtet und geliebet werden will. *) Sind es nicht die Affekten, welche die Richter und die Gelehrten im Urtheilen blenden und verkehren? — Ein rechtſchafner Mann und Lehrer wird aber nicht dieſe Täuſcherey der Affekten anwenden, um andern das, was er will, beyzubringen. **) — Nur die, von der Wahrheit in den Verſtand eingezeichneten Originalzüge bleiben. Sie brennet die Bilder und Farben ein. Schattenbilder der Zauberlaterne verſchwinden mit dem Tage.

Die Affekten verwirren den Verſtand, rauben uns unſre geſunde Vernunft und laſſen uns, ſo lange ſie toben, in einer Art von Raſerey. Man kan ſich keine treffendere Abſchilderung denken, als diejenige iſt, welche Seneka im Hyppolitus von der kläglichen Verwirrung der, in ihren Stiefſohn verliebten Prinzeſſin Phädra macht. So klaget ſie ſelber v. 100. (p. m. 216. edit. Gron.)

Non me quies nocturna, non altus ſopor
Solvere curis: alitur et creſcit malum,
Et ardet intus; qualis Aetnaeo vapor
Exundat antro. Palladis tela vacant
Et inter ipſas penſa labuntur manus.
Non colere donis templa votivis libet - -
Nec adire caſtis precibus aut ritu pio
Adjudicatae praeſidem terrae deam.

Noch kläglicher beſchreibt Phädra, ihre Kammerfrau, den Zuſtand der Königin, v. 360 ff.

Torretur aeſtu tacito, et incluſus quoque,
Quamvis tegatur, proditur vultu furor.
— Nil idem dubiae placet —
— — Semper impatiens ſui
Mutatur habitus —

Dies heißt in wenig Worten alles Böſe geſagt, welches viele Alten und beſonders die Stoiker bewogen, den, theils ſeltſamen und theils unmöglichen Rath zu geben, ſie mit Stumpf und Stiel auszurotten. *Buddei* Theol. mor. p. 303 ff. Ein philoſophiſches Projekt, wider welches jedem andern, nur dem Zeno nicht, der kleine Zweifel aufſtieg: ob ſich wol dem Menſchen die Sinlichkeit nehmen laſſe? — Streit der Affekten mit der Vernunft mit abwechſelndem Glücke.

XV.

*) ſ. Num. XI. und ein trauriges Exempel aus Ruyſch adverſariis anatom. erzählet in Thümmigs Erläuterung der merkwürdigſten Begebenh. in der Natur, S. 317.

**) *Horat.* Epiſt. L. II. ep. 1. v. 210 ff.

XV. Wenn ein und eben derſelbe Affekt oft und hintereinander in der Seele entſtehet: ſo kan ſie ſich zuletzt deſſelben kaum mehr erwehren. Selbſt der Körper bekömt eine Diſpoſition dazu. Dies iſt der traurige Fall bey Kindern, die man mit Larven erſchrecket hat, aber auch ſelbſt bey Perſonen, die nach einer wahren Bekehrung doch ihren eingewurzelten Jähzorn nicht überwältigen können.

XVI. Derowegen läßt ſich aus einer ſolchen Gewohnheitsleidenſchaft am leichteſten unſer eigner und anderer Gemüthskarakter erkennen. Eine Erzählung, ein vorgeleſenes Gedicht, ein Spiel u. d. gl. ſind die Mittel, wodurch gewiſſe Leute fremde Herzen auskundſchaften; ungefehr wie Ingenieurs Riſſe um einer baldigen Eroberung willen aufnehmen. — Deswegen ſind auch Träume, als Originalabdrücke, Verräther, wenn ſie ſehr lebhaft ſind.

XVII. Einmal was im Affekte gethan, es ewig bereuen und es doch in Ewigkeit nicht wieder ungeſchehen machen können: traurige Erfahrungen von dieſer Art, wovon nur wenige Menſchen frey ſind, verdienten doch wol die Unterſuchung: wie verwahret man ſich und andere für heftigen Affekten und, wie heilet man die, welche unglücklich genug ſind, daß ſie häufig ihren Paroxysmen ausgeſetzt ſind? — Die erſte Frage iſt leicht beantwortet. Denn die beſte Präſervation iſt eine gute Erziehung, oder die weiſe Sorgfalt der Eltern, ihre Kinder ſo zu gewöhnen, daß ſie ihren Verſtand frühzeitig recht gebrauchen lernen (§. 44. 46. 47.) und ſich in der moraliſchen Freyheit üben und erhalten (§. 60.) Erwachſene aber, deren Empfindungen und heftige Begierden man nicht durch entgegengeſetzte Empfindungen, wie es bey der Jugend angeht, weiſe machen und vom Böſen abziehen kan, müſſen theils durch logiſche und theils durch chriſtliche Mittel gebeſſert werden. Im Affekte ſelber ihnen, als nur noch halben Menſchen, Weisheit predigen, das iſt vergebens. Wie können ſie ohne Vernunft und ihres Verſtandes gröſtentheils beraubet, erwägen, überlegen und das Beſte wählen? Umſonſt giebt man alſo z. E. dem Zornigen, der nicht mehr über ſeine Kräfte gebieten kan, den Rath, er ſoll, ehe er das Feur recht anbrennen oder die Flamme ausbrechen laſſe, das Einmaleins herſagen; man ſoll vor den Spiegel treten, um über ſein ſcheusliches Bärengeſichte zu erſchrecken; man ſoll ſich dagegen zwingen, ſich ſelber anzu-

anzulächeln ꝛc. Anſtatt alſo, mehr dergleichen Recepte herzuſetzen, gebe ich folgende Räthe, die, ob ſie gleich im Affekte ſelber nicht nützen, doch bey öfterer Erwägung den Hang dazu ſchwächen können: ungefähr wie die Wächter einen Raſenden zwar nicht im Paroxismus, doch nach der erſten Wuth denſelben durch die vernünftigere Anwendung ihrer, obgleich ſchwächern, Kräfte überwältigen und bändigen.

1. Für allen Dingen gewöhne man ſich, mehr nach deutlicher, als ſinlicher Erkentnis, nie nach den erſten Eindrücken der Sinne, ſondern nach Ueberlegungen und Einſichten zu handeln, das heißt, man erwerbe ſich eine Fertigkeit in der praktiſchen Logik und lerne insbeſondere, nie andere Ideen, als die wirklich in der Natur ſelber mit einander verwandt ſind, in Gedanken zuſammen zu ſetzen, oder kürzer, man lerne voreilige und falſche Urtheile vermeiden.

2. Man ſtudire die Moral ſorgfältig — ſamle ſich kurze, aber ſehr reichhaltige Denkſprüche, die uns bey Gelegenheit von ſelbſt wieder einfallen, weil man ſie vorher öfters und zwar anſchauend, gedacht hat.

3. Man erwäge in ruhigen Stunden die Folgen, beſonders von ſolchen Handlungen, wozu uns der Affekt am meiſten hinreiſſet und wie ſchlecht man z. E. ſich in der Verzweiflung rathe, wenn man ſich durch Ausſchweifungen und ſündliche Mittel beruhigen und helfen wolle. Denn

Quod metuit auget, qui ſcelere ſcelus obruit.

Sen.

4. Man wache über Sinne und Imagination.

5. Meide Dinge, Oerter, Perſonen und Gelegenheiten, die für dieſe oder jene unſerer ſinlichen Neigungen beſonders gefährlich ſind und ſey gegen ſich ſelber mistrauiſch.

6. Sobald man eine Wärme oder Wallung im Blute ſpüret: ſo iſt es hohe Zeit, daß man fliehe; oder, wenn man in der Einſamkeit für ſich ſelber nicht ſicher iſt, Geſellſchaft ſuche, und nicht eher ruhe, als bis die feindſelige

Neigung wieder aus der Seele ausgetrieben worden. — Ueberhaupt bleibt es bey der, eben ſo höchſtvernünftigen, als alten Regel: Principiis obſta. Ein Fünkchen läßt ſich leicht auslöſchen, aber nicht eine Feuersbrunſt.

— — Ah, quanto ſatius eſt,
Te id dare operam, qui iſtum amorem ex animo dimoveas tuo,
Quam id loqui, quo magis lubido fruſtra incenditur tua.

Ter.

7. Sich den Rath des Kartes zum Hauptgeſetze machen, nie im Affekte was zu thun, und jederzeit den Weg für verdächtig zu halten, auf den uns ein ſtarker Hang führet.

8. Weiſen und vertrauten Freunden freye Gewalt geben, entweder unſerm Affekte gerade entgegen zu gehen, oder wenn wir ausgetobet, uns aufs ernſtlichſte unſre Uebereilung nachdrücklich zu verweiſen. Ja, damit ſich das Andenken unſerer Thorheit deſto tiefer unſerer Seele einpräge, muß man ſeine Fehler und ſeine Verſündigung ſowol nach allen Umſtänden hiſtoriſch aufſchreiben, als auch moraliſch beurtheilen.

9. Und da die Affekten zum Theil auch in der Beſchaffenheit des Blutes und der Säfte ihren Grund haben: ſo muß man ſich einer guten Diät und Mäßigkeit befleißigen.

Vis magna mentis, blandus atque animi calor
AMOR eſt: juventa *gignitur*, luxu, otio
Nutritur inter laeta fortunae bona.
Quem ſi vovere aut alere deſiſtas, cadit;
Brevique vires perdit exſtinctus ſuas.

Sen. Trag.

10. So, wie aber keines dieſer vernünftigen Mittel alleine, ſondern nur in der Verbindung mit allen, hilft: alſo kan man den völligen Sieg auch nur von der Kraft des Glaubens (§. 89.) erwarten, als welcher eine überwiegende Liebe und Ehrfurcht des, uns allenthalben gegenwärtigen Gottes, Hochſchätzung ſeines höchſten Wohlgefallens, eine lebhafte Erwägung unſers Todes und des jüngſten Gerichts; eine durchgängige Nachahmung JEſu, eine

freywillige Aufopferung und Kreuzigung aller Lüſte und Begierden, die uns in dem völligen Beſitze ſeiner Gnade und Wohlthaten ſtören würden, zeuget, und uns zum öftern, kindlichen Gebete antreibet. — Iſt aber ein Chriſt unglücklich genug geweſen, um ſich bey dem Mangel der ſo nöthigen Wachſamkeit von irgend einem Affekte überraſchen und überwältigen zu laſſen: ſo müſſe ihn die tägliche Buſſe und eine ſchmerzlich demüthige Abbitte mit neuer Vorſichtigkeit wafnen und wider ſich ſelber rüſten.

11. Beſondere Mittel wider dieſen und jenen Affekt *) weiſet die Moral in der Abhandlung einer jeden beſondern Sünde an, wozu jeder Affekt verleitet.

§. 55.

*) Nichts kan vernünftiger ſeyn, als die Art, mit welcher die alte Kammerfrau die Phädra zu beſſern ſucht, (ſ. eben Num. XIV.). Ungerne führe ich des Raums halber nur eine einzelne Stelle auſſer ihrem Zuſammenhange an. Z. E. v. 130.

Nefanda caſta pectore exturba ocius:
Exſtingue flammas: neve te dirae ſpei
Praebe obſequentem. Quisquis in primo obſtitit
Pepulitque amorem, tutus ac victor fuit.
Qui blandiendo dulce nutrivit malum,
Sero recuſat ferre, quod ſubiit, jugum —
Obſtare primum eſt velle, nec labi via: —
Expelle facinus mente caſtifica horridum. —

Sie ſchiebt die Schuld auf ihre weichliche Lebensart:

Quisquis ſecundis rebus exſultat nimis,
Fluitque luxu, ſemper inſolita appetit.
Tunc illa magnae dira fortunae comes
Subitque libido.
Quod non poteſt, vult poſſe, qui nimium poteſt.

Hingegen ſagt ſie, v. 249.

Pars ſanitatis, velle ſanari, fuit
At ſi quis ultro ſe malis offert volens,
Seque ipſe torquet, perdere eſt dignus bona
Queis neſcit uti.

Endlich preiſet ſie der, ſie kindlich verehrenden Prinzeſſin den Ehſtand mit ſehr edeln Gründen an; widerräth ihr die Einſamkeit und empfiehlt ihr dagegen zur Zerſtreuung ihrer Träume den Umgang:

Proinde vitae ſequere naturam ducem:
Urbem freqenta, civium coetus cole.

§. 55.

II. Von den edlern oder höhern Begehrungskräften.

1) Vom Willen.

1) Wir haben einen Willen, in ſo fern wir aus deutlicher Erkentnis etwas Gutes begehren und dagegen etwas Böſes verabſcheuen. 2) Unſer Wille kan nicht gezwungen, nein, nur durch Motiven gelenket werden. (§. 23.) 3) Nur das anſchauend erkante Gute oder Böſe beſtimmet unſer Wollen und Nichtwollen. (§. 4.) 4) Wir wollen oder verabſcheuen etwas deſto heftiger, je a) wichtiger und zahlreicher die Bewegungsgründe ſind und b) je deutlicher, gewiſſer, anſchauender und lebhafter wir ſie einſehen. Und nur ein klarer, ordentlicher, überzeugender und mit ſtarken Gründen und Motiven verſehener, Vortrag lenket zum Guten oder beſſert und erbauet. So lange wir hingegen noch zweifeln, ob etwas gut und für uns wichtig ſey, werden wir es eben deswegen nicht ſehr begehren, weil wir es nicht wirklich für etwas, uns oder andern vortheilhaftes halten.

So wenig man in einer Dogmatik die Einwürfe der Gegner anführet oder weitläuftig beantwortet: ſo nachtheilig würde es meiner Abſicht ſeyn, in einer Abhandlung von den Seelenkräften allein in Beziehung auf die Moral, gleichſam eine pſychologiſche Polemik, die ohnedies ganz für die Philoſophen gehört, einzuſchalten und dadurch, daß ich die unrichtigen Begriffe eines Locke, Hobbes, Spinoza, Rollins, Baile's ꝛc. anführe und zu widerlegen ſuche, manche Leſer nur ungewis zu machen. Berühre ich ja im Folgenden kürzlich und im Vorbeygehen einige von ſolchen Einwendungen: ſo ſoll es doch nur geſchehen, um praktiſchen Irrthümern vorzubeugen. Bey dieſem §. iſt noch zu bemerken, daß man die Kraft zu Wollen (Voluntas und Noluntas) von ihrem wirklichen Gebrauche (Volitio und Nolitio) ſelber unterſcheiden müſſe.

§. 56.

2) Von der Selbſtthätigkeit.

Weil Gott haben wollte, daß die Menſchen ganz anders, als die Thiere (§. 2.) nemlich durch eine freye, eigne Wahl, ihre Glückſeligkeit in dieſer Welt befördern ſollten: 1) ſo mußte Er denſelben die Selbſtthätigkeit, d. i. "das Vermögen mittheilen, die Anwendung ihrer Kräfte, ohne äuſſern Zwang, "ſelber zu beſtimmen" ſo, daß ſie vermittelſt dieſer Spontaneität aus einem innern Grunde oder durch eine inre Beſtimmung, Vorſtellung und Entſchlieſſung, harmoniſch handeln und wirken könten: da hingegen nicht nur Maſchinen durch einen äuſſern Stoß, ſondern ſelbſt die Thiere nur von äuſſern Urſachen determiniret werden. — Dieſe Spontaneität fehlet den Kindern und den Wahnſinnigen. 2) Alsdann nemlich gehen in ihnen harmoniſche Handlungen vor, wenn auf das Wollen der Seele, ſolche Bewegungen durch die Glieder des Leibes erfolgen, als zur Ausführung der Schlüſſe der Seele nöthig ſind. Oder kürzer: der Menſch kan ſeine Glieder gebrauchen, wie er will. 3) Dieſe Art der Regierung und Vollmacht mußte die Seele beſonders über ihre eignen Erkentniskräfte haben, weil von der verſchiedenen Vorſtellung, die blos ſinlichen und die vernünftigen Begierden und folglich auch die Summe des wahren und des eingebildeten Vergnügens, abhängen. (§. 5. 9.) Es muß, ſage ich, auf die Seele ankommen, ob ſie ihre untern, oder aber ihre obern Erkentniskräfte, oder beyde zugleich, bey einem Objekte, und in dieſem oder jenem Falle gebrauchen wolle? Es muß auf ſie ankommen, eine gewiſſe Idee, oder einen Gedanken in ſich hervorzubringen, zu unterhalten, bis zur gröſten Klarheit und Deutlichkeit zu bringen, oder aber dieſe Reihe durch andere Vorſtellungen zu unterbrechen. Der Menſch kan auf geiſtliche, oder ſinliche Materien ſeine Aufmerkſamkeit richten: er kan ſich entſchlieſſen, die Bibel oder eine Romäne zu leſen; ſich mit ſeinen eignen, oder mit fremden Fehlern zu beſchäftigen; ein wichtiges Geſchäfte flüchtig und obenhin, oder ernſtlich zu überlegen. — Aber freylich erſtrecket ſich die Spontaneität nicht ſo weit, daß der Menſch ſeinen Verſtand zwingen kan, etwas, an dem er Vollkommenheiten wahrnimt, ein Guth mit Einem Worte, ſich als etwas Böſes zu denken. Die Geſetze des Verſtandes und des Willens ſind von der Willkühr und dem Eigenſin-

genſinne der Menſchen ſo unabhängig, als die Bewegungsgeſetze. Und dies iſt Wohlthätigkeit des Schöpfers, nicht aber eine harte Einſchränkung.

Dieſer Lehrſatz iſt in der Lehre von der Zurechnung höchſt wichtig. (§. 26.) Sokrates behauptete irrig, daß kein Menſch freywillig böſe handelte ſ. *Puſendorf* Droit de la Nat. L. I. ch. 5. §. 13. Richtiger dachte Ariſtoteles (p. 79.) Ueberhaupt machte Sokrates gern auf gut ſophiſtiſch allgemeine Wahrheiten durch Inſtanzen wankend, um allemal ſeine Sache zu gewinnen. — Auch Antonin wollte, daß man gegen Verbrecher Nachſicht haben ſoll: ἀκοντες γαρ ἁμαρτανει (*ad Seipſum* IV. §. 3. und Gatakers Anmerkung über Antonin bey L. VII. §. 63. p. m. 230. lit. F. vergl. L. VIII. §. 14. wo der Kaiſer behauptet, man müſſe jeden Menſchen nach ſeinen Ideen von guten und böſen Handlungen richten. Denn ſo lange derſelbe dieſe und keine andere Begriffe davon hätte, αναγκαζεσθαι ὀυτως ποιειν, könte er nicht anders handeln (L. XI. §. 18. und Gatakers Noten S. 330. edit. in Fol.) Dies iſt in ſo weit richtig, als dem Mangel beſſerer Einſichten nicht abzuhelfen war. Aber dieſer Fall iſt in Anſehung der ordentlichen Pflichten ſelten. Hingegen fält die Schuld meiſtentheils auf den Menſchen ſelber zurück, daß er ſich ſeiner Selbſtthätigkeit nicht beſſer bedienet und blos beym ſinlichen und den nächſten Eindrücken ſtehen bleibt und nicht dagegen theils die inre Beſchaffenheit des Objekts und theils die entferntern Folgen ſeiner freyen Handlungen erforſchen und erwägen will.

§. 57.

3) Von der Freyheit.

In der ſchweren Lehre von der Freyheit, welcher wir uns jetzo nähern, muß man 1) die äuſſerliche von der innern oder moraliſchen Freyheit, 2) die Freyheit ſelber, von ihrer Anwendung, unterſcheiden; d. i. man muß ſie ſowol überhaupt, oder an und vor ſich ſelber, und hernach ſo betrachten, wie dieſer oder jener Menſch ſeine Freyheit wirklich gebrauchet. Sie iſt nemlich "das Vermögen, uns in der Wahl des Guten, nach deutlich erkanten Bewegungsgründen zu beſtimmen;" oder "ſie iſt das Vermögen, unſere Selbſtthätigkeit (§. 56.) nach deutlicher Erkentnis anzuwenden." Hingegen handeln wir nicht frey, ſondern nur willkührlich, wenn wir uns, wie die Thiere, nur blos nach ſinlicher Erkentnis richten. (§. 36. 37. 42.)

§. 58.

§. 58.

Die Menſchen haben ein Vermögen, frey zu handeln. Denn ſie können ſich 1) die Objekte und alſo auch die Handlungen nach ihrer Beſchaffenheit und 2) die verſchiedenen Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit an dieſen Dingen, deutlich vorſtellen. (§. 11.) 3) Sie können ihre ganze Aufmerkſamkeit anſtrengen, um ein Objekt und eine Handlung nach der andern und neben einander ſo zu betrachten, daß ſie nach richtigen Merkmahlen und Gründen erkennen, welche unter mehrern vollkomner, als die übrigen und welche die allerbeſte ſey? (§. 46.) Und ſie können ihre Wahl ſelber ſo lange aufſchieben, bis ſie durch dieſe Vergleichung und Unterſuchung zur Ueberzeugung gekommen ſind. 5) Dieſe, uns mögliche Suspenſion nun iſt der groſſe Vorzug der Menſchen für den Thieren. Ohne dieſe Reaktion würden wir uns von jedem Lügner und Verführer wie Marionetten, oder wie ein Spielball mishandeln laſſen. — Ja, es iſt dieſer Widerſtand, ohne geprüfte Gründe und Motiven etwas anzunehmen, dem Glauben und der Bekehrung ſo wenig hinderlich, daß er vielmehr dabey nothwendig iſt. 6) Daß aber der Menſch dieſes Vermögen habe, erhellet *a*) aus der Erfahrung. Kein Räuber berufet ſich im Gerichte darauf, daß es ihm unmöglich geweſen ſey, nicht zu ſtehlen. Ferner, hätten wir dieſe Freyheit nicht: ſo würde uns unſer Gewiſſen keine ſo bittern Vorwürfe wegen unſerer Uebereilungen machen können. Und ob gleich Miſſethäter, Unzüchtige und andere, anfangs haben vorgeben wollen: "ſie hätten es nicht laſſen können: es wäre ſo ihre Natur; oder, es "müßte ihnen ſo angebohren ſeyn ꝛc." ſo haben doch Richter und vernünftige Geiſtliche, wenn ſie mit dergleichen Perſonen in ihrer Lebensgeſchichte bis in ihre Kinderjahre zurück gegangen ſind, ſie gemeiniglich dahin gebracht, daß dieſelben ſelber eingeſtanden, wie ſie ſtuffenweiſe zu dem und dem Grade der böſen, tyranniſchen Gewohnheit hinauf geſtiegen, und daß es ihre eigne Schuld ſey, daß ſie es ſo weit hätten kommen laſſen. Sie beſinnen ſich nemlich ſelber auf die Urſachen ihrer Verſchlimmerung. (§. 52.) *b*) Wir haben einen Verſtand. (§. 44.) *c*) Umſonſt hätte Gott Verheiſſungen und Drohungen, oder überhaupt Bewegungsgründe mit ſeinen Geſetzen verknüpfet. (§. 23.) *d*) Es würde alle Zurechnung, das Gericht Gottes, göttliche Belohnung und Beſtrafung wegfallen. (§. 26.) Röm. 2, 6. 12. 1, 18. 21. Apoſtg. 17, 27. 30. 31.

(Aus

(Aus dieſen Stellen erhellet aber, daß die heil. Schrift ſelbſt den Heiden Freyheit zuſchreibe) *e)* Die geſamte Einrichtung der heil. Schrift, die allenthalben die Menſchen durch Gründe unterrichtet und lenket, ſetzt freye Weſen voraus. *f)* Aus ausdrücklichen Zeugniſſen der heil. Schrift, 1 Kor. 7, 36. Philem. v. 14. Hebr. 10, 26. 5 B. Moſ. 30, 19. Joſ. 24, 15. Matth. 23, 37. 1 Petr. 5, 2.

1. Andere beſchreiben die Freyheit ſo, daß ſie ſagen, ſie beſtünde in dem Vermögen, "unter mehrern, uns möglichen, Handlungen gerade diejenige zu thun, die wir deutlich als die beſte erkenten." Ich übergebe hier die vielen, ſo ſehr verſchiedenen Definitionen und philoſophiſchen Meynungen von der Freyheit und verweiſe die Leſer der Kürze halber an das Walchiſche philoſ. Lexikon S. 1007-1062. — Die Alten kanten faſt keine andere Freyheit, als ἐξουσίαν τῆς αὐτοπραγίας *Diog. Laert.* VII. §. 121. *Arrian.* in Epict. IV. 1.

2. Unter mehrern guten oder böſen Handlungen und Gegenſtänden, die uns zugleich möglich ſind, findet libertas ſpecificationis oder contrarietatis ſtatt. Wo aber von zwo Handlungen keine Dritte, ſondern nur Eine geſchehen kan, die libertas contradictionis, z. E. ob ich mich an meinem Feinde rächen wolle oder nicht; jetzo arbeiten oder nicht? — Hingegen iſt die Indifferentia perfecti aequilibrii ein Unding, indem es nicht möglich iſt, daß ein Menſch, ſo lange er eine Handlung für vortheilhafter hält, als die andere, dieſe letztere jener vorziehen ſollte. Wenn man uns indeſſen bisweilen zwiſchen zwey Dingen die Wahl läßt, die, weil ſie von völlig gleicher Güte zu ſeyn und wobey folglich auch für uns völlig gleiche Motiven vorhanden zu ſeyn ſcheinen, wie z. E. bey Münzen von einerley Schrote, Korne und Gepräge und wenn wir alsdann ſagen: es iſt mir beydes gleichgültig: d. i. ich begehre A nicht ſtärker als B; oder, es iſt kein Grund für mich vorhanden, warum ich das eine Exemplar vor dem andern vorziehen ſollte, (§. 22.) ſo bedeutet dieſes a) ſo viel, als ich will mir jetzt nicht die Mühe geben, zu unterſuchen, welches unter dieſen beyden Dingen beſſer ſey, als das andere? Und eben ſo verhalten wir uns gegen vieles indifferent, wenn es in Beziehung auf uns weder was Gutes noch was Böſes iſt, z. E. gegen fremde Reichthümer, gegen die Beſchreibung der chineſiſchen Gärten, Paläſte, Geſetze ꝛc. Denn alsdann iſt gar kein Motiv des Begehrens da, ohne welches doch keine Freyheit ſtatt findet. b) Auſſerdem verwechſelt man bey dergleichen Beyſpielen die äuſſerliche Freyheit mit der innern und moraliſchen und, wenn man c) endlich anführet, daß gleichwol vielen Menſchen gute und böſe, edle und ſchlechte Handlungen ſehr gleichgültig wären: ſo ſcheinet man zu vergeſſen, daß ſich die meiſten Menſchen nach dunkeln Gefühlen und nach ihrer Gewohnheit und nur wenige nach richtiger Erkentnis richten. d) Geſetzt aber auch, ein

Menſch richtete ſich nicht wirklich nach dem letzten Urtheile ſeines Verſtandes: ſo muß irgend eine dunkle Vorſtellung, eine Gewohnheit und der Neigungsſchwung (§. 42.) ſeine Neigung auf die andere Seite hinlenken und ſo handelt er nach alten, aber ihm jetzt ſelber unbewußten Motiven; er handelt ſinlich und nicht frey. Denn ſonſt muß ſich der Wille eben ſo ordentlicher Weiſe nach anſchauender Erkentnis des Guten und Böſen beſtimmen, als der Verſtand überwiegenden Beweiſen ſeinen Beyfall geben muß, oder ſo nothwendig es iſt, daß ein Rechenmeiſter glaube, 6 mal 6 mache 36; ob ihm gleich ein Straaſenräuber durch die Todesfurcht nöthigen kan zu ſagen, daß aus 6 mal 6 nur 18 herauskäme.

3. Die Freyheit findet wol bey äuſſerlichen, aber nicht bey inneren Hinderniſſen, z. E. bey der Unwiſſenheit, Vorurtheilen, bey der Dumheit und bey heftigen Leidenſchaften, ſtatt.

4) Es ſey mir erlaubt, zur Erläuterung des bishergeſagten die Quinteſſenz von einer der angenehmſten poetiſchen Erzählungen im Xenophon (Cyrop. V. 1.) herzuſetzen. Cyrus hatte eine ausnehmend ſchöne Gefangene. Araſpes beſchrieb ihm ihre Reitze mit einem mehr, als dichterſchen Enthuſiasmus. Eben darum aber wollte ſie der tugendhafte Sieger um noch vielweniger ſehen. Wenn es mir, ſagte er, ſchon eure Abſchilderung ſo ſchwer machet, ihren Anblick zu vermeiden, wie wenig würde ich mich nach dem Anſchauen ſelber beherſchen können! Ich ſehe vorher, daß auf die erſtere Viſite mehrere folgen würden. Freund, das ſicherſte iſt, wenn man nicht verbrant werden will, gar nicht an das Feuer zu kommen. Es bleibt dabey: ich ſehe ſie nicht! — O Prinz, erwiederte Araſpes, ein ſchönes Geſicht hat nicht ſo viel Gewalt über unſern Willen, daß wir dieſer Schönheit unſre Pflichten aufopferten. Es iſt mit der Liebe nicht wie mit dem Feuer. Das letztere ſetzt freylich alle Brennmaterien in Flammen, die Liebe aber nur die, (Herzen) welche gern brennen wollen. Können wir uns doch gewis in vielen Fällen ſelber beherrſchen: warum denn nicht in allen übrigen? Wer verliebt ſich z. E. in ſeine Schweſter, nachdem die Geſetze es ein für allemal verboten haben? Wie ungerecht aber wären nicht unmögliche Geſetze und Vorſchriften! — Ganz recht, antwortete Cyrus. Es ſtehet bey uns, ob wir anfangen wollen zu lieben, aber das Wiederaufhören haben wir nicht in unſrer Macht. Wir haben wol eine unmittelbare Freyheit, das, was wir als gut anſehen, zu wollen; aber es ſtehet, nicht bey uns, das gut zu finden, was wir wollen. Man muß den erſten Eindruck vermeiden: ſonſt iſts um unſere Freyheit geſchehen. — Araſpes blieb dabey, daß man im Lieben doch die Freyheit behielt, ſeinen Pflichten ergeben zu bleiben. Er berief ſich auf ſeine eigne Erfahrung. Ich habe, ſprach er, dieſe Göttin unter den Schönen, geſehen: ich habe ihr edles, majeſtätiſches Weſen bewundert und ich bin noch eben derſelbe Freund der Tugend. Gut, ſagte endlich Cyrus, ſo will ich euch die Prinzeſſin anvertrauen. Alles fordert euch auf und macht es euch zur heiligſten Pflicht, euch gegen ſie edelmüthig

und tugendhaft zu betragen. — Von nun an beſuchte er alle Tage die Panthea (denn ſo hieß ſie). Eine Zeitlang empfand er blos Hochachtung, dann Freundſchaft, zuletzt eine wollüſtige Liebe gegen ſie, und das Ende hievon, welches Xenophon beſchreibet, macht ſeiner Philoſophie und ſo ſehr gerühmten Selbſtbeherrſchung die gröſte Schande. Die Prinzeſſin, ſah ſich nemlich bald genöthiget, ſich beym Cyrus über die Freyheiten ihres Aufſehers beſchweren zu laſſen, und dieſer muſte ſich über und über mit Scham bedecket vor ſeinem Herrn ſtellen und ſich von ihm beſſere Lehren geben laſſen, als er von ſeinen Sophiſten in der Schule gelernet hatte.

§. 59.

Von der Freyheit an ſich als Vermögen und überhaupt betrachtet, muß man die Freyheit unterſcheiden, wie ſie in jedem Menſchen wirklich vorhanden iſt. Alsdann iſt es 1) gewis, daß ſie in dem einen gröſſer oder geringer und ſchwächer ſey, als in dem andern, oder daß ſie Grade habe und 2) daß gewiſſe Menſchen faſt gar keine Freyheit haben, ſondern in der moraliſchen Sklaverey ſtecken, d. i. die Herrſchaft über ſich ſelber entweder nie gehabt, oder wieder verlohren haben; entweder, daß es ihnen ganz und gar an Einſichten fehlet, oder weil ſie blos nach Empfindungen, Fantaſien und herrſchenden Leidenſchaften, und folglich wie Thiere handeln. Oder auch, weil ſie zwar die Häßlichkeit böſer Handlungen und ihre böſen Folgen erkennen, aber ſich an dieſen Anblick bereits ſo gewöhnet haben, daß er ſie in dem Genuſſe gegenwärtiger und empfindſamer Wollüſte nicht ſtöret. Aber eben dies iſt ihre Schuld, daß ſie keine andere Vorſtellungen in ſich haben erwecken und zur Kraft kommen laſſen wollen.

Es gibt allerdings eine bedingte Nothwendigkeit, welche aber, wie Leibnitz gezeiget hat, die Freyheit nicht aufhebet: d. i. ein Menſch kan allerdings unter dieſen und dieſen Umſtänden und ſo lange er die und die Vorſtellungen ſich von Objekten und Handlungen machet, nicht anders handeln. Man muß hiebey immer auf die geſamte Situation, auf ſeinen innern und äuſſern Zuſtand, auf das Beyſammenſeyn ſowol ſeiner innern Vorſtellungen und moraliſchen Kräfte, als auf ſeine Lage gegen alle äuſſerlichen Umſtände, ſo viel ein Menſch von dieſem geſamten Umhange überſehen kan, um ſo vielmehr ſeine Aufmerkſamkeit richten, als es offenbar iſt, daß durch alle dieſe antecedentia und Simultanea die Kraft und der Gebrauch der Freyheit modificirt und beſtimmet werden.

worden. Aber weil er doch auch Selbſtthätigkeit beſitzet (§. 56.) ſo ſind ſeine Vorſtellungen, die er jedesmal hat, nicht nothwendig, und noch vielweniger die, an ſich ſchon ganz willkührlichen Verknüpfung mehrerer Jdeen mit einander, und alſo auch nicht die Produkte derſelben, oder die böſen Handlungen. Es iſt daher Home leicht zu widerlegen, wenn er ſowol in ſeinen vermiſchten Schriften Th. II. S. 191. 233. (in der Abhandlung von der Freyheit und Nothwendigkeit) als noch mehr in den erſten Gründen der Sitlichkeit und der natürlichen Religion (Braunſchweig 1768.) glaubet, daß Gott nicht wol einen Laſterhaften ewig ſtrafen könne, welcher unter gewiſſen unglücklichen Umſtänden und z. E. bey einer ſolchen ſubſtantiellen Richtung ſeiner Neigungen, die nicht von ihm, ſondern von ſeiner ſchlimmen Erziehung abgehangen; oder, der wegen des Erbverderbens aller Menſchen nicht beſſer hätte handeln können, als er gehandelt hat. Jch halte zwar dieſe ganze Theſe für eine ſehr unnütze Grübeley. Wir haben gar nicht zu beſtimmen, wie und nach welchen Regeln der höchſte Monarch und Richter aller Geiſter richten müſſe und werde. Vernunft und Schrift bezeugen, daß er mit jedem höchſt gerecht oder nach höchſter Weisheit und Güte verfahren werde. (§. 26. III. V. VIII. und §. 19. Anmerkung) a) Die Erbſünde gehöret gar nicht hieher, weil ſie nichts Subſtantielles iſt und der Hang zum Böſen ſchon bey dem Gebrauche des gewöhnlichen Grades der Vernunft überwältiget werden kan. Redet demnach der Britte von auſſerordentlichen Fällen, z. E. von den, unter einer Räuberbande auferzogenen Kindern: ſo kan er mit uns für ſolche Unglückliche göttliche Gelindigkeit in der Milderung der Grade der Strafen hoffen. Verſtehet er aber gewöhnliche Exempel gewöhnlicher, ſich unter Chriſten oder wenigſtens vernünftigen und durch Geſetze und Unterricht in Ordnung gebrachter, Menſchen: ſo leugne ich, daß eine ſolche Sklaverey einem ſolchen Böswichte nicht ſollte zugerechnet werden können. Sollte ſich wol ein ſolcher Menſch denken laſſen, der z. E. nie irgend eine böſe Folge von ſeiner Aufführung erfahren, die ihm zum Nachdenken hätte reitzen können? Sollte er gar nie beſſere Menſchen und Handlungen haben kennen gelernt? Sollte ihm ganz und gar alles moraliſche Gefühl fehlen? (§. 48.) Und, um alles auf einmal zu ſagen: ſollte ſich wol irgend ein Laſterhafter ohne alle Vernunft und folglich auch ohne alle Erkentnis des Naturgeſetzes denken laſſen? (§. 19.) Freylich ſind alle Laſterhafte auch Sklaven: Aber deswegen doch immer auch nach bürgerlichen Rechten einer Zurechnung fähig. Und die Obrigkeit ſtrafet freylich nicht deswegen den Mörder, weil er in der Wuth des Zorns einen Unſchuldigen umgebracht hat, als vielmehr deswegen, weil er dem Zorn oder der Trunkenheit nicht eher widerſtanden, ſondern ihr ſo viel Gewalt über ſich eingeräumet hat, daß ſie ihn zuletzt in ein grimmiges Thier hat verwandeln und zur Vergieſſung unſchuldigen Bluts verleiten können.

§. 60.

Ein Menſch nemlich kan von ſeiner Freyheit einen deſto vollkomnern Gebrauch machen I) je vollkomner ſeine Vernunft oder ſeine Fertigkeit iſt, jede Sache und Handlung in ihrer Verbindung mit andern zu betrachten und je mehrere Einſichten er ſich beſonders aus der Moral, erworben hat und je richtiger und zuſammenhängender ſeine Erkentnis iſt. Denn ſo viele Einſichten, ſo viele Regeln erkent er auch, nach welchen er die beſten Objekte und den beſten Gebrauch ſeiner Sinne, Imagination, Affekten und anderer Kräfte, wie auch die Maaße derſelben beſtimmen kan. (§. 17.) II) Die Urſache unſerer häufigen Verſündigungen und folglich auch unſers Elendes, liegt hauptſächlich in der Herrſchaft der Sinlichkeit über die obern Erkentniskräfte. (§. 37. 42. 44.) Wir übereilen uns und wollen uns nicht Zeit nehmen, unſre Handlungen vorher ſorgfältig zu unterſuchen, weil wir vorher ſehen, daß wir, wo uns die Augen geöfnet werden würden, alsdann eben ſo thöricht als ſtrafbar handelten, wenn wir gleichwol das Böſe ausübten, Joh. 3, 19. 20. 8, 32. III) Wer hingegen wahrhaftig frey iſt, der ſuchet mit einer edlen Begierde immer mehr Unterricht, 2 Joh. 3, 21. 8, 31. 32. 47. IV) Kinder, Unſinnige, Trunkene und von heftigen Affekten Beſtürmte, haben nicht den Gebrauch der Freyheit, wol aber, (wiewol in einem geringern Grade) noch Selbſtthätigkeit und Willkühr. (§. 56.) V) Die Freyheit kan durch öftere Uebung in der Beherrſchung ſeiner ſinlichen Begierden, ſehr vermehret werden. VI) Die Moral, ſie, die unſre Einſichten ſo ſehr erweitert und befeſtiget und uns ſo viele Bewegungsgründe zur Tugend vorhält, ſchwächet die Freyheit ſo wenig, daß ſie vielmehr ihren rechten Gebrauch zeiget und ſie auch durch die Uebung erhöhet. Sie hindert uns alſo nur, ſchlecht zu handeln: ſo, wie die Grammatik, fehlerhaft zu ſchreiben. — Hingegen ſchränken allerdings bürgerliche Geſetze unſre natürliche Freyheit ein. VII) Nur freye Handlungen werden uns zugerechnet. (§. 26.) VIII) Vergebens befehlen wir uns gleichſam die Vermeidung dieſer oder jener Lieblingsſünde. Der Wille kan nicht gezwungen, nein er muß blos durch die anſchauende Erwägung wichtiger Motiven beweget werden. IX) Denn überhaupt muß die Verbeſſerung unſers Herzens und Wandels von dem Verſtande angefangen werden.

a) Anmerkung über νομος τελειος ὁ της ελευθεριας Jak. 1, 25. b) Wenn ſinliche und vernünftige Motiven einander widerſprechen: ſo entſtehet pugna appetitus ſenſitivi et rationalis; bey Wiedergebohrnen aber der Kampf des Geiſtes und Fleiſches Gal. 5, 16. — Weil die Seele alsdann den ſinlichen Reitzungen alle ihre Kräfte mit der gröſten Anſtrengung entgegenſetzen muß: ſo vermehret jede ſolche Reaktion ihre fromme und tugendhafte Thätigkeit. Folglich ſtärket der Widerſtand den innern Menſchen, ſchwächet ihn aber nicht, ſondern vermehret die edle Freyheit. Röm. 8, 13.

§. 61.

Alle, in uns vorgehende Veränderungen hingegen, welche nicht von unſerer Selbſtthätigkeit, noch von unſerer Freyheit, ſondern von jenen unveränderlichen, ſowol mechaniſchen, als pſychologiſchen Geſetzen, als nach welchen die Kräfte unſers Körpers und Geiſtes immer auf einerley gleichförmige Art (determinabilitatis unicitatae) wirken müſſen, abhängen, heiſſen **nothwendig.** (§. 20.)

Die Regeln, nach welchen ſich der Verſtand im Denken richtet, werden theils in der Logik, theils in der Mathematik vorgetragen. Die Geſetze, nach welchen die Fantaſie, die ſinliche Begierde, die Affekten und der Wille wirken, ſind oben bereits entwickelt worden (§. 36. 37. 38. 51-55.) Dieſe, der Seele von ihrem Schöpfer eingegrabene Naturgeſetze kan kein König durch ſeinen Machtſpruch, und kein Sophiſt durch alle ſeine Spekulationen abſchaffen und verändern; vielmehr iſt jedes Syſtem, jede Kunſt nur in der Maaſe wahr und dauerhaft, als ſie mit dieſen ewigen und unveränderlichen Fundamentalgeſetzen der menſchlichen, geiſtigen Natur übereinſtimmen: ſo, wie keine Mechanik oder Phyſik als wahr gedacht werden kan, welche den legibus motus widerſpricht. Jede Abweichung von ſolchen Naturregeln bleibt ewig ein Irrthum und kan nie was Richtiges werden.

Vierter Abſchnitt.

Anmerkungen über die moraliſche Natur des Menſchen.

I. Allgemeine Abhandlung.

§. 62.

Was die (pſychologiſche) Natur des Menſchen, oder jedem pſychologiſch natürlich ſey?

1) Alle dieſe Kräfte zuſammen, (§. 36-58.) in ſo fern ſie theils allen Menſchen und theils einigen Individuen vorzüglich durch Unterricht, Fleis und Uebung eigen ſind, machen die (pſychologiſche) Natur des Menſchen aus. 2) Und man ſaget, das ſey einem Menſchen natürlich, was er vermöge dieſer Kräfte und ihrer Geſetze thut oder leidet. 3) Da nun die Wirkungen dieſer Kräfte immer auf einerley Art vorgehen: ſo machet eine Samlung ſolcher Bemerkungen die Erfahrungspſychologie aus. 4) Veränderungen hingegen, die ſich aus dieſer empiriſchen Pſychologie nicht erklären laſſen, heiſſen geiſtige- oder Seelenwunderwerke. Z. E. Apoſtg. 2, 4. Gal. 1, 11. 12. 1 Kor. 12, 8 ff. 2 Petr. 1, 20. 21. 5) Eben ſo iſt die Erleuchtung und Wiedergeburt übernatürlich und es wird daher die Gnade der Natur entgegen geſetzt. (Mosh. Mor. III. 1 ff.)

a) Ich will alles, was ich in dem vorhergehenden Abſchnitte von der Natur der menſchlichen Seele geſagt habe, mit Cicerons Worten in Eine Schilderung zuſammenbringen: (de fin. bon. et mal. II. 14.) Homines, etſi aliis multis, tamen hoc uno a beſtiis plurimum differunt, quod RATIONEM habeant a natura datam *mentemque* et acrem et vigentem celerrimeque multa *ſimul* agitantem, et, ut ita dicam, ſagacem; quae

quae et *cauſſas* rerum, et *conſecutiones* videat, et *ſimilitudines* transferat et disjuncta conjungat et cum *praeſentibus futura* copulet omnemque complectatur vitae conſequentis ſtatum. Eademque ratio fecit hominem, *hominum appetentem*, cumque his natura et ſermone et uſu congruentem, ut profectus a caritate domeſticorum ac ſuorum, ſerpat longius, et ſe implicet primum civium, deinde omnium mortalium *ſocietate*, atque, ut ad Architam ſcripſit Plato, *non ſibi ſe ſolum natum meminerit; ſed patriae, ſed ſuis, ut per exigua pars ipſi relinquatur.* Et quoniam eadem natura *cupiditatem* ingenuit homini *veri* inveniendi, quod facillime apparet, cum vacui curis, etiam quid in caelo fiat, ſcire avemus: his initiis inducti omnia vera diligimus, id eſt, fidelia, ſimplicia, conſtantia, tum vana, falſa, fallentia odimus, ut fraudem, perjurium, malitiam, injuriam: eademque ratio habet in ſe quiddam *amplum* atque *magnificum* ad imperandum magis, quam ad parendum accommodatum, omnia humana non tolerabilia ſolum, ſed etiam levia ducens; altum quiddam et excelſum, nihil timens, nemini cedens, ſemper invictum. Atque his tribus generibus *honeſtorum* notatis, quartum ſequitur, et in eadem pulcritudine et aptum ex illis tribus: in quo ineſt *ordo* et *moderatio:* cujus ſimilitudine perſpecta in formarum ſpecie (ſ. §. 38. 48.) a dignitate transitum eſt ad honeſtatem dictorum atque factorum: nam ex his tribus laudibus, quas ante dixi, et temeritatem reformidat et non audet cuiquam aut dicto protervo aut facto nocere, vereturque quidquam aut facere, aut loqui, quod parum virile videatur. Ob nun gleich die Leſer von ſelbſt einſehen, daß Cicero in dieſer ſchmeichelhaften und prächtigen Schilderung, worin er das Böſe, das er anderswo, und zwar ſogar zur Beſtreitung der Güte Gottes, vom Menſchen ſaget, (nemlich de natura Deorum II. 27.) ganz überſiehet, das Angebohrne von dem Angenommenen (§. 64. 66.) nicht genau unterſcheidet und uns alſo mehr den Römiſchen und vornehmen Stoiker, als den Menſchen überhaupt ſchildert: ſo dient uns doch dieſes Gemählde dazu, daß wir darin erkennen, was und wie viel aus dem Menſchen ohne chriſtliche Religion und ohne die übernatürliche Wirkungen werde oder werden könne.

b) Wenn viele Philoſophen beſonders unter den neuern Platoniſirenden die moraliſche Seite des Menſchen zu ſchön mahlen: ſo ſchildern ihn hingegen die myſtiſchen, Janſeniſtiſchen und andere Rigoriſten zu häslich ab, um ihn theils recht zu demüthigen, theils aber, um ihn von ſeiner gänzlichen Abhängigkeit von der Gnade deſto ſtärker zu überzeugen. Von dieſer Art iſt die Abhandlung de la Foibleſſe de l'homme in Nikole's Eſſais de Morale Tome I. p. 1-58. (Luxemburg 1736. 12.) Nachdem nemlich dieſer Janſeniſtiſche Moraliſt die geſunde Anmerkung gemacht, daß man dem Menſchen, um ihn recht zu demüthigen, nicht unter die Thiere herabſetzen müſſe: ſo bemühet er ſich, ihn durch

durch wahre Gründe von ſeiner Schwäche zu überführen und räth daher an, ihn zu nöthigen, daß er ſich mit andern Geſchöpfen meſſe, um bey dieſer Vergleichung ſein Nichts zu fühlen. Dann wird er einſehen, ſagt Nikole, wie zerbrechlich ſeine Maſchine, wie kurz ſein Leben und folglich auch wie nichtsbedeutend alle Dinge ſind, welche er doch allein um des Lebens willen ſo hochſchätzet und mit welchen er ſich ſo ſehr brüſtet. Man muß ihm, fährt er (nach einem Agrippa de incertit. et vanit. omnium ſcientiarum) fort, zeigen, wie wenig es mit ſeinem Verſtande und mit ſeiner ganzen Wiſſenſchaft zu bedeuten habe. Verräth nicht unſere Wörter- und Sprachenkentnis deutlich, daß wir die Sachen ſelber nicht kennen, weil wir ſo viel Zeit anwenden müſſen, um uns mit ihren Zeichen aus der Noth zu helfen? Was iſt unſere ganze Geſchichtkunde? Nichts. Denn die meiſten Erzählungen ſind doch falſch, und ſelbſt von wahren Begebenheiten wiſſen wir doch die eigentlichen Urſachen und geheimen Triebfedern nicht. Und die philoſophiſche Geſchichte? O welche Thorheit, aus den närriſchen Einfällen der Alten ein Hauptſtudium zu machen! Von S. 27. an will er uns ſo gar bereden, daß man ſich bey der Unwiſſenheit der meiſten Dinge viel beſſer befände, als bey der gröſten Gelehrſamkeit. (Völlig nach dem Schlage des Ungenanten in la Vanité des Sciences Amſterd. 1688.) Um unſer Elend voll zu machen, verblendet uns ſo gar nach S. 33. die Wahrheit ſelber öfters und führet uns irre, weil wir ſie nicht mit andern Wahrheiten gehörig verbinden. Hier wird er auf die Ketzer böſe, welche auf die Religionsprüfung dringen, die er hingegen für die gröſte Verwegenheit (temerité prodigieuſe) hält. — Der gröſte Theil des menſchlichen Geſchlechts beſteht aus Dumköpfen, die ſo wenig denken, als ein Grönländer, Neger, Kaffer, Prokeſe rc. und die Reichen, die noch etwa unter uns denken, laſſen ſich doch durch ihre Imagination zerſtreuen und irre führen. Noch verdorbener aber iſt der Wille und das Herz der Menſchen. Denn die wenigſten folgen ihrer Vernunft und der Wille kan ſelbſt ſolchen Anfällen (Impulſions) nicht widerſtehen, deren Falſchheit wir einſehen, z. E. dem närriſchen Gedanken und Triebe, ſich mit einem andern für ein Geſpenſt von Ehre auf den Tod zu balgen. Wir ſuchen durch falſche Mittel unſere Gemüthsruhe zu befördern. Selbſt die, an welchen wir was groſſes bewundern, ſind in der That klein; z. E. ein Held, der alles um des Urtheils der Menſchen willen waget. Sokrates Standhaftigkeit im Tode rührte von der Verblendung her, die ihn hinderte, die wichtigen Folgen des Schrittes in die Ewigkeit vorher zu ſehen. Endlich erhellet die Niedrigkeit des Menſchen daraus, daß ſelbſt nicht nur die Groſſen ſo viel Geſchmack am Tanzen, an der Jagd, an einem groſſen Pompe rc. ſondern daß ſelbſt die Erleuchteten, welchen doch Gott die gröſten Objekte im wahren Lichte zeiget, an Kleinigkeiten ſo viel Vergnügen finden, oder ſich doch durch die Verachtung und ſchlechte Begegnung in ihren Betrachtungen und Andachten ſtören laſſen.

c) Da indeſſen ſelbſt die gebeſſerteſten Naturkräfte den Menſchen der Vereinigung mit Gott nicht fähig machen; dagegen aber vielmehr von allen Menſchen ſehr zweckwidrig gemisbraucht werden: ſo wird der Ausdruck Natur von den Theologen auch, wiewol ſehr unbequem, bisweilen noch für das allgemeine und beſondere Verderben jedes Menſchen genommen.

§. 63.

Unterſchied der Natur und Gnade.

1) Weil die wenigſten Chriſten die pſychologiſchen Kräfte und Regeln recht kennen und noch vielweniger die Verbindung und gegenſeitige Wirkungen derſelben: ſo fällt es ihnen ſchwer, wo nicht gar unmöglich, den Unterſchied der Natur und Gnade bey den Veränderungen, die in uns und andern vorgehen, richtig zu beſtimmen. Ja, was ſage ich! mußte nicht ſelber ein Locke bekennen, daß ihm ſeine eigene Seele und am allermeiſten ihre Verbindung mit dem Körper, nach allen, ſelbſt den tiefſinnigſten Unterſuchungen ein undurchdringliches Geheimnis geblieben ſey? 2) Man muß weder mit den Naturaliſten alles für natürlich, noch mit Fanatikern und allen, der Pſychologie Unkundigen alle, etwas ungewöhnlichere Seelenphönomene (§. 37. Num. I. §. 54. VIII.) gleich für übernatürliche Wirkungen erklären. (Mosh. Mor. Th. VI. 605. VII. 84 ff.) Können nicht z. E. ſo viele Urſachen zuſammen treffen, die in ihrer Verbindung eine ſehr ſtarke, zuſammengeſetzte Wirkung hervorbringen; ob gleich jede dieſer Urſachen einzeln und für ſich, uns unmerklich blieb? Oder, können nicht mitten in dem Feur unſrer Andacht ganz verſchiedene Veränderungen in uns vorgehen, die darum nicht alle von Einer und eben derſelben Urſache herrühren? (§. 42.) 3) Eine Veränderung, die ehemals ein Werk der Gnade in uns war, kan jetzt ganz natürliche Urſachen haben. 4) Es kan etwas bey Timotheo von der Heiligungsgnade herkommen, was bey einem Polemo ganz natürlich in ſeiner Maaße erfolget. (Mosh. Mor. Th. II. 490 ff.)

a) Da die heil. Schrift uns keine hinlänglichen Merkmahle zur genauen Beſtimmung, welche moraliſchgeiſtige Phänomene in den mancherley Seelenkräften von der Natur oder von der Gnade oder von beyden zugleich herzuleiten ſind? und

wie

wie Gott eigentlich neue Einſichten und Neigungen in dem innerſten Grunde der Seelen bey einer ſo unendlich groſſen Verſchiedenheit der Subjekte wirke? angegeben hat: ſo muß eine ſubtile Entſcheidung ſolcher Fragen eben nicht unentbehrlich ſeyn. *) Alles wirklich Gute, was an und durch Menſchen geſchiehet, kömt von Gott und iſt eine Wirkung ſeiner unermeslich groſſen Menſchenliebe und jener, ſowol in ihrem Urſprunge als in ihren Wirkungen ganz und gar unverdienten und uns blos um unſers einigen Mittlers willen erzeigten, Gnade. Uns aber lieget nur die weiſe und treue Nutzung, nicht aber die Unterſuchung ob, durch welche Mittel und nach welcher Ordnung ſeine Vorſehung dieſes Gute äuſſerlich veranſtalte, innerlich aber wirke; wie viel davon durch den Concurſum moralem oder ſpiritualem geſchehen ſey? Es bleibt doch allemal influxus und concurſus gratioſus, und man könte ſehr füglich in dem dogmatiſchen Kapitel von der Verſehung auch die nähere Seelenbearbeitungen des heil. Geiſtes mit abhandeln. Allein, ich gebe es auch zu, daß man in der Glaubenslehre die Gnadenwirkungen des heil. Geiſtes durch Wort Gottes und Sacramente, in Beziehung auf Buſſe, Glauben und tägliche Erneuerung, der guten Lehrordnung und Genauigkeit wegen erſt in dem letzten Theile, wie bisher, noch ferner abhandeln könne und ich behaupte nur, daß in der Moral, als worin blos auf die hervorgebrachte Wirkungen ſelber zu ſehen iſt, eine ſehr ſubtile Unterſuchung der Urſachen und der Art und Ordnung, wie die heilſamen Veränderungen in der Seele von Gott hervorgebracht werden, deſto weniger nöthig ſey, je unbequemer es ſeyn würde, ſich mit Gegnern auſſer uns, in einer Anweiſung zur wahren Weisheit und Heiligkeit einzulaſſen. — Alles kömt doch darauf an, "daß der "Menſch, der rechtſchaffen werden will, "ſich nicht auf ſich ſelber verlaſſe, ſondern ſeine Erleuchtung und Heiligung "allein bey Gott und durch Gott ſuche "und ſich aufs gewiſſenhafteſte der göttlichen Mittel, in der rechten Ordnung "und mit der möglichſten Treue, bey "dem lebhaften Bewußtſeyn ſeiner gänzlichen und ſteten Abhängigkeit von "Gottes Erbarmung, gnädiger Einwirkung und Regierung des heil. Geiſtes "um Chriſti willen, und zwar ohne allen "andern Beytrag von uns, als durch die "von Ihm uns mitgetheilten Kräfte." Mehr wiſſen wir von dem modo operandi nicht und ſollen es auch nicht wiſſen, genug, wenn wir nur die ſeligen Veränderungen und Effekte an uns ſelber täglich mehr erfahren und ſtatt der Schein- und blos äuſſerlicher Tugend und guten Eigenſchaften, alle unſere Gedanken und Handlungen, eitel Gott ſelber wohlgefällige Werke (§. 99.) verrichten. — Und auſſerdem iſt jede Wahrheit ſowol der natürlichen Theologie, als Moral, in ſo fern ſie Wahrheit iſt, göttlich und auch deswegen, ſie mag in der Schrift ſtehen oder nicht, wenn ſie der Menſch nur anſchauend und

*) Doch bin ich geneigt, hievon die Schrift: Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend, auszunehmen. ſ. göttingiſche Anzeigen, 1771, S. 1113-1129.

als für ihn wichtig, erwäget und ihr nicht wiederſtrebet, heilſam und fruchtbar. Folglich muß auch eine, an ſich gute Handlung darum nicht verachtet und verworfen werden, weil ſie aus natürlich bekanten Bewegungsgründen geſchah; indem ja die Vernunft, als die erſte göttliche Offenbarung, mit zu den Mitteln gehöret, wodurch Gottes Vorſehung in ſeiner moraliſchen Regierung der Welt das beſondere und allgemeine Wohl uud Beſte gnädig befördert und immerzu vermehret. Unſere Pflicht iſt es nur, alle Begebenheiten und Handlungen nach Vernunft und Schrift genau zu prüfen und, was damit übereinſtimmet, für gut zu halten und hingegen alles, was offenbar dawider ſtreitet, entweder als Fantaſterey, oder als Betrügerey durch gute und vorſichtige Mittel zu hintertreiben ſuchen. — Wiederum ſehe ich nicht ein, warum wir unſere oder anderer, aus vernünſtigen Ueberlegungen und Begierden entſtehende Handlungen nicht gerade zu unſerer Vernunft, oder natürlichen Gründen zuſchreiben wollen, ſondern eine beſondere Sprache affektiren, als wenn ſie uns Gott unmittelbar eingegeben, nicht aber uns durch ſeine ordentliche und mittelbare Regierung zu dem Entſchluſſe, z. E. einer Heyrath oder Amtsveränderung gelenket hätte? Unſtreitig würde mancher Misbrauch und manche Entheiligung des Namens Gottes durch dieſe ſimplere Sprache, beſonders bey den Heuchlern und Frömlingen verhütet werden. Vergebens glaubte man Gott mehr zu ehren, indem man dies oder jenes lieber dem concurſui gratioſo, als phyſico-morali zuſchreibet, da ſie doch beyde als Arten ſeiner Mitwirkung, die Vorſorge deſſelben für das menſchliche Wohl beweiſen und es unumſtößlich gewisbleibt, daß wir überall gar keine, weder philoſophiſch, noch evangeliſch gute Handlung ohne Ihn verrichten können. Wie würde der Kaufmann z. E. ſein Glück gemachet haben, wenn ihm der gute Gott nicht die Klugheit gegeben oder nicht für ihn einen ſo vortheilhaften Zuſammenhang von Umſtänden veranſtaltet hätte? Welcher weiſe und gebeſſerte Leſer erinnert ſich nicht hiebey nebſt mir, mit dem demüthigſten Danke an die mannigfaltigen Wege und Mittel, wodurch ihm Gott, es ſey durch mündlichen Unterricht, oder durch gute Bücher, oder durch eigene Erfahrung, dieſe oder jene Wahrheiten hat klar und wichtig werden, oder ihn dieſen und jenen, von ihm bisher verkanten, Fehler hat erkennen laſſen? — Nur darum iſt es noch nöthig, Merkmahle von den Wirkungen des Geiſtes Gottes nach der Schrift ſorgfältig anzuwenden, wenn Menſchen von ſich was auſſerordentliches vorgeben und gewiſſe irreguläre Handlungen und Unternehmungen durch den Vorwand, als wenn ſie ihnen vom Geiſte Gottes eingegeben worden wären, wider alle Unterſuchung privilegiren wollen. Aber da iſt nichts ſchweres. Denn Gott kan ſich, folglich auch ſeiner Offenbahrung in der Vernunft und Schrift, nicht widerſprechen, noch ſelber Unordnungen und Zerrüttungen veranſtalten. Seine Wirkungen ſind allemahl ſimpel und einförmig und führen uns den geraden Weg ſeiner Gebote (Mosh. Mor. II. 455. 495.) Gal. 1, 8. Luk. 16, 29. Und ich bewundere daher Luthers auſſerordentlichen Verſtand, groſſen Geiſt und ſeine redliche Gottesfurcht und Menſchenliebe

über

über alle maaſen, wenn er alle Erſcheinungen und Offenbarungen der Engel verbittet: entſchloſſen, ſich blos an die ordentliche Regierung Gottes durch Vernunft und Schrift zu halten. So ehrlich und vernünftig handelt kein Enthuſiaſt und geiſtlicher Projektmacher! — Auſſer moraliſchen Fällen, ſind alſo vielleicht nur höchſtſeltene noch übrig, da eine Ausnahme eines halben Wunderwerks bey Perſonen, die Gott zu groſſen Thaten und Unternehmungen gebrauchet, zu machen ſeyn möchte, und wo Gott ihre Kräfte übernatürlich erhöhet. Dann muß man wenigſtens ſein Urtheil ſuspendiren. Aber ganz gewis war es nicht der Fall bey dem Fräulein von Aſſeburg, wo dieſes der fromme Spener zu thun nöthig gehabt, wenn er bey ſeiner glimpflichen Denkungsart, es gewaget hätte, etwas genauer die Natur des weiblichen Imaginationsenthuſiasmus zu unterſuchen. — An ſtatt alſo auf unnütze, beunruhigende Grübeleyen und liebloſe Urtheile zu fallen, kömt bey moraliſchen Handlungen alles auf die Unterſuchung an, ob ſie moraliſch gut (§. 27. 32.) bey Chriſten aber, ob ſie aus dem Glauben an JEſum, und alſo als gute Werke geſchehen. (§. 100.) Dieſem nach ſehe ich keinen ſonderlichen Nutzen davon ein, wenn ein Lehrer z. E. ſehr pünktlich beſtimmen wollte, was und wie viel in der ganzen Bekehrungsgeſchichte des verlohrnen Sohns Luk. 15. der groſſen Sünderin Kap. 7. und der edeln Geneigtheit des Zachäus zur Wiedererſtattung der Natur, und was und wie viel hingegen der Gnade zuzuſchreiben ſey. Er erbauet mehr, wenn er ſeine Zuhörer zur Nachfolge ermahnt und ihnen nach Gottes Wort zeiget, was zu einer ungeheuchelten evangeliſchen Buſſe gehöre und wie man alle allgemeine und beſondere Mittel, welche uns Gottes Gnade anweiſet und verſchaffet, mit aller Treue und ohne Aufſchub anwenden müſſe. Und endlich, hüte man ſich, der göttlichen Güte und Macht Gränzen zu ſetzen und vergeſſe niemals, wie ich oben ſchon erinnert habe, daß nichts von dem wahren Guten, das wir oder andere thun, uns oder ihm angehöre, ſondern daß lediglich alles von Gott herkomme und uns ohne alles unſer Verdienſt und ohne alle eigene Würdigkeit frey geſchenket werde. Jak. 1, 17, Eph. 2, 5. Phil. 2, 13. 1, 6. Gal. 5, 22.

b) Wenn nun aber gewiſſe Handlungen weder nach der natürlichen, noch nach der chriſtlichen Moral ſittlich gut ſind (§. 27.) ſo ſind ſie Wirkungen der bloßen Sinlichkeit (§. 52. 53.) und es iſt ein, bald mehr, bald weniger verſchuldeter Betrug, wenn ſie ſich, oder andere bereden wollen, daß ſie der heil. Geiſt oder die Gnade dazu angetrieben habe. So hat freylich wol eine Valiere in ihren Reflexions ſur la miſericorde de Dieu par une Dame penitente etc. nicht die wahren Urſachen ihres Eintrits in das Kloſter angezeiget. — Maintenon will den König von ſeiner Leidenſchaft gegen die Montespan bekehren. Da ſie aber nichts ausrichtet: ſo will ſie den Hof und die Welt verlaſſen: ſie beſinnet ſich aber immer wieder, weil ihr der König die größten Gunſtbezeugungen, ja ſein Herz anbot. Dieſen Kontraſt von frommen, ehrgeitzigen und Heyrathsgedanken lieſt man in ihren Briefen vom Jahr 1680. ſ. Lettres de

Maintenon Tom. I. p. 164-168. (à Nancy 1752.) Sie ſuchte durch ihre ausnehmende und geiſtreiche Artigkeit, ſo, wie durch ihre Andächtigkeit, Bewunderung und Beyfall. Sie war aus Liebe zum Beſondern, aus Ehrgeitz, Frömmigkeit, Witz, Klugheit, blindem und heftigem Religionseifer und auſſerordentlichen Edelmüthigkeit zuſammengeſetzt. Eine dieſer Eigenſchaften herrſchte wechſelsweiſe, nach den Umſtänden. Im Alter behielt die Frömmigkeit alleine die Oberhand. Sie gieng nach St. Cyr und ſtarb im Geruche der Heiligkeit. — Fenelons Revokation war zuverläßig kein Trieb des heil. Geiſtes *) und ſo unzählige Babelſtürmer thun es ganz gewis nicht mit Pauli und Luthers Geiſte.

c) Aber darin gehen auch noch immer manche, beſondere Moraliſten zu weit, daß ſie Handlungen, die neben ihrer moraliſchen Güte, ihrer eigenen Beſchaffenheit nach, faſt nothwendig auch aus ſinlicher Luſt oder Unluſt geſchehen, oder wenigſtens jene oder dieſe zum erſten Principium haben, auch nach ihrer Läuterung und Erhöhung durch edlere und frömmere Motiven doch noch für ſündlich und ſträflich halten. Gleich, als wenn der Menſch nicht auch Triebe zu ſeiner phyſiſchen und äuſſerlichen Vervollkommung empfangen hätte? (§. 11.) und als wenn nicht eben die Mannigfaltigkeit zur Hervorbringung der Vollkommenheit gehörte? (§. 5.) Die erheblichſten, hieher gehörigen Beyſpiele kommen in meiner Abhandlung von den Pflichten der Chriſten vor und in der Ehe vor, als S. 32 ff. 67. 139. 233. 355. u. a. oder Mosh. Mor. VIII. 33. IX. 526. Und ob ich gleich in der Abhandlung von dem rechten Gebrauche der Ergötzungen, gewiſſe Arten derſelben denen, die ihre Unſchuld für Gefahr bewahren wollen, ſelber widerrathen habe: ſo iſt doch dieſes nicht darum geſchehen, weil ſie ein ſinliches Vergnügen gewähren, ſondern weil ſie gewiſſe, an ſich ſchon ſehr feurige Triebe noch mehr erhitzen möchten. — Eben ſo wenig widerſpreche ich durch das, bishergeſagte meiner Abhandlung von der moraliſchen und frommen Einfältigkeit (Mosh. Mor. VI. 236-252) indem ich daſelbſt eben darauf die heil. Simplicität gründe, daß wir die Anwendung aller, und folglich auch unſerer niedrigern und der ſinlichen Kräfte durch **Eine Regel**, nemlich durch den ſtandhaften Vorſatz, immer den Willen Gottes zu thun, einförmig und zu einer harmoniſchen Vollkommenheit aller unſerer innern und äuſſerlichen Handlungen ſtimmen ſollen. (§. 29. 30.)

§. 64.

*) Zumal wenn man ſeine, eines Fenelons ſo unwürdige Aufführung nach allen, in dem Proces Verbal etc. angeführten Umſtänden erwäget, ſ. Conſtitution Unigenitus en forme de Bref à Paris 1699. p. m. 79-99. und Traité contenant le jugement d'un Proteſtant (Jurieu) ſur la Theologie myſtique etc. 1699. p. 338 ff.

§. 64.

II. Beſondere Abhandlung.

Von dem, jedem Menſchen eigenthümlichen, moraliſchen Karakter.

1) Der Inbegrif des Eigenthümlichen, was jeder Menſch nach und nach in ſeinem moraliſchen Denken und Handeln annimt und Aufmerkſamen verräth, heißt ſein **moraliſcher Karakter**. 2) Ich ſetze ihm den **phyſiſchen** entgegen, weil ich darunter die beſtimte oder individuelle Qualität und Quantität der Kräfte ſeines Körpers und Geiſtes verſtehe. 3) Man muß **hervorſtechende** Karakters von gemeinen und mitlern unterſcheiden.

a) Ich ſtelle hier das Porträt auf, welches Racine von dem berühmten Bayle in ſeiner Reponſe à l'Epitre de Mr. Rouſſeau contre les Eſprits forts, p. 208. verfertiget hat:

A Rotterdam pour elle *(la Raiſon)* ouvrit ſon Arſenal
De toute Verité ce dangereux rival,
Guerrier infatigable et propre à tout combattre,
Peu jaloux d'elever, toujours jaloux d'abattre,
Ne ſe plaiſoit qu'à voir argumens terraſſés
Diſputeurs en déroute et Partis renverſés.
Ainſi, d'un oeil content, Marius dans ſa fuite
Contemploit les débris de Carthage détruite.
Déteſtable plaiſir! Coeur cruel! Homme affreux!
Qui regarde avec joie un objet malheureux.
Notre fier Conquérant, Ravageur de Syſtêmes,
Ne trainoit apres lui, que *doutes*, que *problêmes*,
Sophiſmes captieux, *longues digreſſions*,
Amas d'*autorités*, foule d'*objections*.
Ce merveilleux Protée, adroit à nous ſurprendre,
Infidelle aus Drapeaux qu'il paroiſſoit défendre,
Adverſaire du Camp, qu'il avoit protegé,
Et ſouvent deſerteur auſſitôt qu'engagé
Forma plus d'un nuage, à force de pouſſiére
Qu'il fit presque voler jusques à la lumiere etc.

b) Man entwerfe ſich zur Uebung aus der Lebensgeſchichte eines Sulli, Mornäus, Erasmus, Melanchthons ꝛc. ſelber ſolche Zeichnungen nach den Hauptingredienzien des folgenden §. und vergleiche damit, was ich hierüber in der Vorrede zu Mosheims Abh. über die moraliſchen Krankheiten des menſchlichen Geſchlechts, S. 11-26. erinnert habe.

§. 65.

Das angebohrne Karakteriſtiſche oder das Temperament.

Die Urſachen dieſes perſönlichen Karakters liegen pſychologiſch betrachtet, *a*) in der verſchiedenen Art zu denken und ſich die Dinge vorzuſtellen. *b*) Nach der geſamten Quantität und Qualität der ſinlichen und geiſtigen Begriffe, Urtheile, Grundſätze und Maximen, richten ſich die Neigungen. *c*) Dieſe bilden die Gewohnheiten, die Sitten und kurz, den ganzen moraliſchen Menſchen. Da man nun von den Wirkungen auf die innern und verborgenen Urſachen rückwärts ſchlieſſen kan: ſo giebt es allerdings eine ſolche Semiotik, oder Bezeichnungskunſt, ſo viele Ausnahmen und Geheimniſſe ſie auch immer hat. Wir wollen zuerſt den Menſchen ſo, wie er gleichſam aus den Händen der Natur kömt, oder ohne fremde Zuſätze und ohne alles Angenommene gedacht werden kan, betrachten.

I) So, wie die Körper neugebohrner Kinder äuſſerlich offenbar verſchieden ſind: *) ſo ſind ſie es auch gewis innerlich: woher auch immer die Verſchiedenheit in der Grundbildung des zarten Keims herzuleiten ſeyn mag. (ſ. meine Erziehungskunſt §. 30. der andern Aufl.) II) Eben ſo haben die erſte Nahrung und die erſten Erſchütterungen ihres Nervenſyſtems ꝛc. einen groſſen Einfluß auf die Stimmung des Gemüths. Denn es findet III) zwiſchen Seele und Leib die allergenaueſte Verbindung ſtatt. IV) Wenigſtens hängen von den erſten Empfindungen des Körpers, die erſten Ideen und Rudimente der eignen Gedanken ab. V) Angenehme und unangenehme Empfindungen drücken ſich der weichen Seele tief ein. (§. 36.) VI) Aber jeder Menſch befindet ſich ſchon in ſeiner Kindheit in einer, ihm eignen Situation und

*) Noch verſchiedener ſind Erwachſene den Nationen und ſelbſt Familien nach in Anſehung der Bildung, Stimme, des Ganges, der Handſchrift u. ſ. w.

und Stellung gegen die äuſſerlichen Dinge und alſo gleichſam unter einer, nur ihm beſondern Stimmung, nach welcher ſich hernach die Seelenwirkungen, ihre Richtung, Modifikation und Verhältnis gegen einander richten. VII) Derowegen müſſen auch die **Ideen**, Neigungen und andere Seelenwirkungen bey verſchiedenen Kindern auch verſchieden modificirt werden und neben einander gepaaret ſeyn. VIII) Da nun *a*) durch die Thätigkeit und durch die Begierden der Seele, mehr oder minder ſchnelle Bewegungen in den flüſſigen Theilen des Körpers; ja, ſelbſt in ſeinen Gliedern und gröbern Theilen hervorgebracht werden, die zuletzt dem Körper zur andern Natur werden: ſo, wie auf der andern Seite dieſer habituelle und ſtärkere Zufluß der Säfte, auch wiederum die Begierden vermehret und zwar ſo, daß ſie nicht immer durch moraliſche Vorſtellungen gedämpfet werden können, wie z. E. bey Jähzornigen offenbar iſt. *b*) Da dieſe **Bewegungen** zum Theil angenehme, oder unangenehme Empfindungen erregen, aus welchen jedesmal **Beſtrebungen** nach Objekten, oder **Entfernungen** von denſelben, entſtehen: *c*) Da endlich, die ſchnellere oder langſamere Bewegung des **Blutes** und des **Nervenſaftes**, die ſtraffere, oder ſchlaffere Spannung der Faſern und Nerven und folglich auch ihre feinere oder mattere und ſtümpfere Empfindlichkeit, die Lebhaftigkeit, Stärke und Thätigkeit der Seele in ihren Vorſtellungen ſehr modificirt: ſo entſtehet aus dieſem gegenſeitigen Einfluſſe unſerer körperlichen und geiſtigen Subſtanz in einander und aus den, davon abhängenden Fertigkeiten zu einer beſtimten Art von Handlungen, die Verſchiedenheit der **Temperamente**, der **Hang** (Penchant) der **Gemüthsſchwung** und wie man ſonſt das Unterſcheidende und Herrſchende in den harmoniſchen Handlungen eines jeden Menſchen benennen will. (ſ. *Cicero* de Fato c. 5. und Mosh. Mor. Th. VIII. 67) Wenigſtens iſt der gegenſeitige Einfluß der Seele und des Leibes bey dem heftigen Hange gewiſſer Menſchen zur Wollüſtigkeit, Zornmüthigkeit ꝛc. ſo offenbar, daß manche Menſchen ihre Unmäßigkeit unendlich weit über den natürlichen Trieb der Beſtien treiben; ja, gar die Geilheit wider die Natur erhitzen: Ausſchweifungen, wobey die üble und zerrüttete Dispoſition der flüſſigen Theile, ja ſelbſt des ganzen Körpers ſehr merklich iſt. IX) Weil nun Menſchen, die ſich lange unter einerley ſolchen Umſtänden befunden haben, eine, hernach ſchwerlich zu ändernde, **Richtung** ihrer **Neigungen** annehmen: ſo hat dies wol die Veranlaſſung gegeben, daß einige gemeynt haben, es **wären gewiſſen Menſchen**

gewiſſe Laſter angebohren. Allein, dieſer unter dem gemeinen Manne noch herrſchende Wahn iſt nicht nur pſychologiſch unrichtig (§. 51. Num. 2.) ſondern er würde auch, wenn gewiſſe Laſter wegen einer Art des Naturzwanges unüberwindlich wären, die Imputabilität aufheben. (§. 58. Num. 6.) X) Ich wünſche endlich, daß Kenner der Pſychologie Obſervationen über die Harmonie oder Disharmonie der Gemüthsart bey Zwillingen anſtellen möchten. Denn warum waren z. E. Jakob und Eſau ſo ſehr verſchieden?

So, wie jede Unterſuchung und Materie, ſo bald ſie kleinen Geiſtern, welche etwas aus groſſer Männer Schriften davon erſchnappt haben, in die Hände geräth, von ihnen ſchlecht behandelt und zu weit ausgedehnet wird, nach einer allgemeinen Obſervation in der gelehrten Geſchichte, zulezt verächtlich wird: ſo hat auch das Kapitel von der Phyſiognomik und von den Temperamenten nach Thomaſens Zeit, dieſes Schickſal gehabt. Beſtimte man nicht zulezt dieſelben ſo gar nach den Haaren, der Länge und Geſtalt der Naſe ꝛc. Zählte nicht immer einer dem andern die Grade auf, die er von jedem Temperamente hätte? Haben wir nicht noch 1769. des Hrn. Peuſchels Phyſiognomie aus Leipzig mit Kupfern erhalten? — Da ich mich hier in keine weitere phyſiologiſche Unterſuchung einlaſſen kan: ſo erſuche ich die Leſer, in dem Unzerſchen Arzte theils die Abhandlung von den Temperamenten Th. I. S. 362. Th. IV. 40. theils von dem Einfluſſe des Körpers in die Seele, und hinwiederum von dem Einfluſſe der Seele und anderer äuſſerer Dinge in den menſchlichen Leib, in dem Regiſter folgende Titel nachzuſchlagen: Alter. Arzneyen. Blut. Gehirn. Gewohnheit. Güldene Ader. Hypochondrie. Leidenſchaften. Mäßigkeit. Milch. Mond. Nerven. Phyſiognomie. Tugend. Verdauung ꝛc. Auch in Richters Erkentnis des Menſchen iſt dieſer gegenſeitige Einfluß der Seele und des Körpers ſehr verſtändlich gemacht worden. Eine Theorie, die den geiſtlichen und leiblichen Aerzten zu manchen brauchbarn Entdeckungen und Regeln Stof geben kan!

§. 66.

Bemerkungen 2) von dem nach und nach angenommenen, Eigenthümlichen.

Hiebey ſehe ich hauptſächlich auf die moraliſche Urſachen und jedem fällt hier von ſelbſt die Erziehung ein. Denn nachdem man durch dieſelbe die Kinder zum Guten oder zum Böſen gewöhnet; nachdem iſt auch ordentli-

cher Weiſe ihr ganzer Karakter beſchaffen. (ſ. meine Erziehungskunſt §. 2. 9. 10. 22. 26. 78 - 84.) Ich erinnere nur überhaupt und vorläufig wegen der folgenden Urſachen, die Leſer daran: zuerſt, daß alle Anfänge der Dinge und alſo auch die erſten Keime der Kinderneigungen, unmerklich ſind: hernach, daß man noch vielweniger gleich anfangs bemerken könne, wie viel jede einzelne erſte Idee zur Formirung der Hauptidee und folglich zum nachmaligen Gewohnheitshange beygetragen habe. Iſt dieſes nicht bey andern Ingredienzien, wodurch der Wuchs oder der Geſchmack der Früchte hervorgebracht wird, ebenfalls wahr? Viele Stralen zuſammen mahlen ein Bild und viele, willkührlich vereinigte Ideen zeugen erſt eine hervorſtechende Neigung. Man merke aber 1) überhaupt, daß Kinder zu demjenigen einen Hang bekommen, *a*) was ihre Eltern und andere geliebte oder geehrte Perſonen lieben und loben. *b*) Deſſen Genuß man ihnen ſchwer macht, *c*) was man ihnen zur Belohnung giebt, oder weswegen man ſie belohnet. 2) Einen allgemein bekanten Einfluß in die Extenſion, Quantität und Qualität unſerer Erkentnis und unſers geſamten Begierdenſyſtems haben: a) der, unter den Vornehmen, wie andere Moden, herrſchende Edukationston. b) Die Lektionen und Bücher. c) Der Umgang. d) Die öffentlichen Geſetze, Sitten, Gebräuche, Moden, beſonders am Hofe und in groſſen Städten. e) Der, in unſrer Jugendepoche unter den Schriftſtellern und in den Lieblingsautoren herrſchende Geſchmack. f) Angenehme oder traurige Schickſale. g) Der Stand, die Profeſſion und Lebensart. h) Und am allermeiſten der theoretiſche und praktiſche Religionsunterricht.*) i) Wie auch in Anſehung der Gelehrten, die moraliſche Beſchaffenheit der Univerſitäten und der Lehrer auf denſelben. k) Das Reiſen und andere Urſachen.

Ich ſchlieſſe die phyſiſchen Urſachen um ſo weniger aus, als allerdings die Diät, die Speiſen und Getränke, die Bewegungen oder ihr Mangel, die Luft ꝛc. einen unſtreitigen Einfluß in die Säfte, folglich auch in die Stimmung und Veränderung des Temperaments (§. 65.) und in die Geſundheit haben; Beſchaffenheiten, wovon der heitere oder trübe Zuſtand der Seele ſehr abhänget. Hingegen kan, wie auch Helvetius vom Geiſte im zweeten Diskurſe, Kap. 20. S. 198

*) Man ſehe eine merkwürdige Vorſtellung von den Egyptern, im Helvetius vom Geiſte IV. Diskurs, Kap. IV. S. 511 f.

198 ff. und Kap. 27. S. 441 ff. wider ſeinen berühmten Landsmann erinnert hat, auf das Klima wol lange ſo viel nicht ankommen, als auf moraliſche Urſachen. (Moßh. Mor. IX. 121 f. und Robertſons Geſchichte Karl des 5. Th. I. S. 261-276.) Der neueſte Beweis ſind die Ruſſen. — Was ich von der Erziehung geſagt habe, kan an den allerwichtigſten Beyſpielen gezeiget werden und es werden meinen Leſern ohne mein Erinnern Maximilian 1. Leopold, Jakob, Peter 1. Ludwig 14. Chriſtine, Chriſtians 2. (in der allgem. Welthiſtorie XXXIII. 46 f.) ꝛc. einfallen. Die Sitten behielten bey dieſen groſſen Perſonen immer noch etwas von dem pedantiſchen, jeſuitiſchen oder rohen. Eben ſo merklich iſt der Unterſchied zwiſchen den Proteſtanten und den Römiſchkatoliſchen in dem kultivirten Deutſchlande; zwiſchen den freyen Engländern und den unterjochten und ausgeſogenen Franzoſen, Wälſchen, Spaniern ꝛc. Hr. Caradeuc de la Chalotais hat in ſeinem Eſſai d'education nationale den höchſtſchädlichen Einfluß der Kloſterſchulen und Mönchsedukation in die Bildung des Nationalkarakters mit der rühmlichſten patriotiſchen Freymüthigkeit ſeinem vielgeliebten Ludwige, der dieſen einſichtsvollen Patrioten abgeſetzt und verbannet hat, vor Augen geſtellet. Eben ſo würde die Rußiſche Nation mit ſchnellen Schritten in ihrer angefangenen Kultur fortgegangen ſeyn, wenn man eher und mehr für die Errichtung niedriger Stadt- und Landſchulen, nach dem Muſter deutſchproteſtantiſcher Staaten, als für einen ſchnellen Ruhm durch die koſtbare Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften und alſo zeitiger für den Grund, als für den Giebel geſorget hätte. — Ich habe auch beſonders des Vortrages oder der gelehrten Behandlung der Religion, wie auch der Univerſitätsſitten und Disciplin noch erwähnen müſſen und zu beyden Anmerkungen will ich nur zween Beweiſe, den erſtern von den älteſten Zeiten des Chriſtenthums und den andern von der Epoche der Verwilderung durch den 30jährigen Krieg, herſetzen. So ſchreibet z. E. Jortin in der Vorrede zu ſeinen Anmerkungen über die Kirchengeſchichte I. 15. So bald das Chriſtenthum zum groſſen Lehrgebäude ward, entdeckte man daran die Schwatzhaftigkeit und Zankſucht der Griechen: die Schwärmerey der Afrikaner; den Aberglauben der Egypter, deren Aberwitz, wie der Schlamm des Nilſtroms immer neue Ungezieſer ausheckte; den Ehrgeitz und die Staatsſtreiche der Römer; den Eifer der Juden in Kleinigkeiten; die gelehrte Spitzfindigkeit der Philoſophen und das Gepränge der Pfaffen unter den Heiden. Das andere Beyſpiel (vergl. Moßh. Mor. IX. 336.) Da Kalixt ungefähr ſolche Friedensvorſchläge that, wie in der Reformirten Kirche halb die Arminianer und jetzo ſehr viele in der unſrigen, (die deswegen nicht nur nicht ausgeſcholten, ſondern dagegen vielmehr ſo gerühmet werden, daß manche unter ihnen es gerade umkehren und uns wieder die Sprache eines Gomars und Kalovs und zwar jetzt gerade wieder die ſogenanten Orthodoxen, hören laſſen,) da, ſage ich, Kalixt ſeinen, freylich nicht auszuführenden Vereinigungsplan bekant machte: ſo waren die gewöhnlichſten Titel, die man ihm gab: Samariter, Satan,

Advo-

Advokat der Muhammedaner und Juden, Feind Gottes und ſeiner Kirche ꝛc. und die Wittenbergiſchen Studenten führten ihn als ein gehörntes Ungeheuer mit Krallen in einer Komödie auf. *) Welch ein böotiſcher Geſchmack an einem Orte der Weisheit! Man urtheile, was ſolche ſich in Deutſchland vertheilende Lehrer der Jugend und der Erwachſenen für einen Geiſt der Weisheit und Tugend ausgebreitet haben werden! Unſere Sitten, meine Leſer, ſind freylich ungleich feiner. Aber ſo wie unſere adeliche und andere Jünglinge von einer ſogenanten guten Erziehung jetzt beſſere Komplimenten machen und dem Frauenzimmer artiger begegnen: ſo halten ſie hingegen, weil ſie gegen unſere Vorfahren faſt gar keine Religion mehr auf Univerſitäten bringen, den Müſſiggang, das Spielen, Löffeln, das Trinken, die Unzüchtigkeit, das Betrügen der Bürger und ſo viele Arten von feindſeligen und barbariſchen Kränkungen ſolcher Perſonen, von denen ſie nie beleidiget worden, bey allem ihrem ſtolzen, niederträchtigen und bübiſchen Weſen weder für ſchimpflich und noch vielweniger in Anſehung Gottes für ſündlich. Was für Laſter, was für unnatürliche Sünden herrſchen nicht jetzt unbeſchimpfet in Reſidenzen! Gleichwol ſollen die Diener der Religion und rechtſchafne Menſchenfreunde zu allen dieſen ſchrecklichen Vorboten ſtille ſchweigen. Und leider, viele Geiſtliche thun es, weil ſie ſich gar zu gern Männer, die viel Welt hätten, nennen laſſen.

§. 67.

Jeder Menſch ſuchet vorzüglich eine Art des Vergnügens.

Die Haupttriebfeder, welche alle Kräfte der Seele in beſtändiger Thätigkeit erhält, iſt das Vergnügen und zwar ſowol das blos körperliche, als mehr geiſtige und das gemiſchte. (§. 7. 49. 51.) Oder, jeder Menſch hat ſeine eigne Welt. (Mosh. Mor. Th. IV. S. 282.) Das Vergnügen, nachdem es auf eine beſtimte Art von Objekten gefallen iſt, reizet die Seele, ähnliche Vorſtellungen in ſich zu erwecken und ſie mit andern, von gleicher Art zu verbinden; unähnliche aber, als unangenehme, aus ſich zu verbannen; oder kurz, mannigfaltige, aber doch harmoniſche Empfindungen in ſich zu ſchaffen. Man pfleget nach 1 Joh. 2, 15-17. insgemein von drey Hauptgegenſtänden des Vergnügens, oder von der Wollüſtigkeit, Geldſucht und dem Ehrgeize, zu han-

*) *Calixti* juſta animadverſio in Triumphum concordiae repetiti conſenſus dramaticum, Helmſt. 1676.

handeln. Nur iſt hiebey zu bemerken, I) daß ſelten ein Menſch nur Eine dieſer Begierden alleine habe. II) Obgleich Eine derſelben die Herrſchaft über die andern behauptet. III) Doch muß nicht ſelten dieſe ſiegende Neigung mit den Jahren oder unter andern, den Gemüthskarakter verändernden, Umſtänden ihre Herrſchaft einer andern abtreten. Oder, ſie bekömt überhaupt bey verſchiedenen Subjekten auch eine andere Richtung, Geſtalt, Stärke ꝛc. nach Maasgabe der Kombination anderer Neigungen und theils moraliſcher; theils körperlicher und theils gemiſchter Urſachen. (§. 66.) IV) Da indeſſen ſich ſchwerlich ein Menſch immer verſtellen kan: ſo verräth er auch in einer gewiſſen kritiſchen Lage gemeiniglich einem ſchlauen Bemerker ſeine herrſchende Neigung. V) Nur hat man ehmals zu ſchielende und zu trügliche Merkmahle, unter dem Namen der Temperamente, (§. 65.) angegeben. Ich hingegen will mich bemühen, anſtatt auf die Farbe, den Gang und dergleichen ungewiſſe Zeichen zu ſehen, die pſychologiſche und moraliſche Seiten derſelben zu ſchildern, damit man an ſich und andern die Quellen ſowol mancher Schein- und Temperamentstugenden, (§. 30.) als auch der Hauptfehler entdecken und verbeſſern möge.

Ein gewiſſer, und wo ich nicht irre, engliſcher Schriftſteller, erzählet, daß ein Aſtronome eine Geſellſchaft von Herren und Frauenzimmer durch ſein Sehrohr in den Mond habe gucken laſſen. Ein Offizier wollte Feſtungen und eine kleine Armee, ein Jüngling ein groſſes Feſtin, ein Kaufmann eine Flotte und ſo jeder was erblicket haben, was ihm ſeine Hauptneigung durch das Glas der Fantaſie ſehen ließ und eben ſo verräth ſich die Hauptneigung an den Büchern. Der Adept findet im Homer den Stein der Weiſen, der Sanguineus ergötzet ſich an den Zänkereyen der Juno und Venus und beneidet den Paris; der Ehrgeitzige beſtimmet das Verdienſt der Helden; der Geldgierige wieget die koſtbaren Schilde und Goldpräſente; der Grammatiker ſkandiret; der ſchöne Geiſt bewundert entzückt die Schildereyen und nur der Weiſe ſtudiret den hohen Geiſt des Dichters ꝛc. und ſamlet, wie eine Biene, wichtige Anmerkungen ꝛc. vergl. Helvetius vom Geiſte I. Disk. 2 Kap. S. 15.

§. 68.

A) Die wollüſtige Gemüthsart.

1) Sie äuſſert ſich durch einen unauslöſchlichen Durſt nach den Ergötzungen der fünf Sinne und der lebhaften und ſchwärmenden Imagination. Der

Der höchſte Grad der Wollüſtigkeit iſt, wenn ein Menſch durch alle dieſe Kanäle berauſchende Empfindungen in ſeine Seele zu leiten bemühet iſt und, um den Eckel und die Ermüdung einförmiger, ſo leicht zu erſchöpfender und ſatt machender, roher Freuden abzuhalten, ſein Vermögen, ſeine Erfindſamkeit, die Natur und die Kräfte der ſchönen Künſte erſchöpfet, um allen ſeinen Sinnen eine abwechſelnde Luſt zu gewähren. — trahit ſua quemque Voluptas — Variatio delectat.

2) Eben dadurch erhält die Wollüſtigkeit die untern Seelenkräfte in einer beſtändigen Thätigkeit, Pred. Sal. 1, 8.

3) Wollüſtige machen ſich leicht von vielen Dingen, die nur irgend eine reizende Seite haben, Ideen. Denn bey der Liebe zu abwechſelnden Vorſtellungen, ſtrenget ſich ihre Seele an und der leicht ſchleichende und erwärmende Umlauf ihrer Säfte befördert die Geſchwindigkeit ihrer Seelenwirkungen. Aber dieſe Eindrücke zerflieſſen auch eben ſo bald und die erſten Ideen werden immer wieder durch andere verdränget. Unfähig demnach, einen Gegenſtand recht ins Auge zu faſſen, erlangen ſie ſelten worin gründliche Kentniſſe.

4) Hieraus aber entſtehet auch ihr ſtarker Hang zum Skoepticismus, Indifferentismus, Synkretismus und zum Uebertritte zu ſolchen neuen Religionsſekten, welche viel auf Brüderſchaften und ſchweſterliche Verbindungen halten. Um richtige, mühſam geprüfte Religionsbegriffe und den wahren Gottesdienſt, der in der beſtändigen Ausübung aller Pflichten um Gottes willen beſtehet, unbekümmert, wählen ſie für ihr Herz diejenige Seite der Religion, welche auf die Imagination und auf zärtliche Empfindungen wirket. Wer den Telemach geleſen hat, wird ſich nicht mehr wundern, daß der Verfaſſer derſelben an der Frömmigkeit einer Guyon ſo viel Geſchmack gefunden hat. *) Sie ſchwärmen aus Neubegierde nur in theologiſchen Büchern und ſuchen blos Blumen.

5) Ihr äuſſerlicher Gottesdienſt richtet ſich nach den, bald ſanftern, bald hitzigern Aufwallungen zärtlicher Gefühle; bald ſchnell vorübergehender Erſchüt-

*) ſ. des Abt Faydits le Telemaque ſpirituel in den Nouvelles de la republ. de lettres, vom Jahr 1700. p. 114 ff. vergl. die Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten I. 238-255. (Leipzig 1763.)

Erſchütterungen von Furcht und Traurigkeit, 2 Petr. 2, 22. Mark. 4, 5. 2. Bisweilen wollen ſie plötzlich fromm werden, meiden ihre luſtigen Brüder, leſen alle Andachtsbücher laut und hitzig und beten, wie ehemals Auguſtin, als Manichäer, "mache mich keuſch, o Gott! — Doch HErr, eben nicht jetzt "gleich!" *) Aber jede ſtärkere Eindrücke von andern Gegenſtänden dämpfen die Glut wieder, 2 Sam. 12, 13 - 25. — Eine prächtige Kirche und Muſik, harmoniſche Geſänge, ein angenehmer Prediger und eine zahlreiche, vermiſchte Verſamlung — lauter Nahrung für ihre Andächtigkeit, die aber nur gar zu bald mit dieſen Gegenſtänden verſchwindet! Lauter Künſte, die niemand beſſer, als die römiſche Kleriſey, verſtehet, um beſonders dem reichen und an einen prächtigen und zerſtreuenden Pomp gewöhnten Frauenzimmer, einen reizenden und ſtark ziehenden Geſchmack an ihrem, ſo genanten Gottesdienſte beyzubringen! — Ohne Abſicht werden, beſonders in Italien, die Kirchen nicht mit ſo ausnehmend ſchönen Gemählden vom jüngſten Gerichte und vom Fegefeur ausgeſchmücket, die wol darum nicht zur Erbauung an den Wänden aufgehänget ſeyn können, weil man ſie den Mahler nicht hat bekleidet mahlen laſſen.

6) Aber ſelbſt gewiſſe, ſehr erhabene und rührende Objekte der chriſtlichen Glaubens- und Lebenslehren können denen, welchen ſonſt die geiſtige Natur derſelben nicht gefällt, durch myſtiſche und Zinzendorfiſche Nebenideen reizend gemacht werden. (Mosh. Mor. Th. III. S. 383.)

7) Zu ungeduldig, ihre Pflichten zu ſtudiren, oder irgend eine ihrer Handlungen und noch vielweniger ihre ganze Aufführung im Zuſammenhange und nach ihren Folgen zu überdenken, ſorgen ſie nur immer für die gegenwärtige Befriedigung ihrer Wünſche. Der Plan oder Riß zu ihrem künftigen Glücke wird dann und wann vorgenommen, aber immer wieder verlegt. — Eben ſo wenig ſind ſolide Kentniſſe, das Studium der Moral und die Beſtrebung, ſich ſowol ſelber beſſer, als zum gemeinen Dienſte tüchtiger zu machen, nach

*) *Auguſtini* Confeſſ. VIII. 7. p. m. 184. At ego adoleſcens miſer valde, miſer in exordio ipſius adoleſcentiae, etiam petieram a Te caſtitatem et dixeram: „da mihi caſti„tatem et continentiam; *ſed noli modo.*“ Timebam enim, ne me cito exaudires et cito ſanares a morbo concupiſcentiae, quam malebam *expleri*, quam exſtingui.

nach ihrem Geſchmacke. Allenfalls die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte lo=cken ſie zu Unterſuchungen. Aber wenn ſie ſonſt nichts zum Studiren nöthiget, leſen ſie doch immer am liebſten mit dem vornehmen oder reichen Frauenzimmer, Poeſien, Komödien und Romänen.

8) Gefälligkeit, zuvorkommende Höflichkeiten müſſen alſo allein ihre Mitbürger für die reellen Dienſte, die ſie von dieſen Weichlingen zu erwarten befugt ſind, noch ſchadlos halten. Man würde auch damit zufrieden ſeyn, wenn nur ihre Gutthätigkeit weiſe, ihre Freundſchaft Wahl, ihre Liebe ſtand=hafte Wohlgewogenheit, ihr Umgang weniger Zeit= und Geldverderbend und ihre Vertraulichkeit minder verführiſch wären. Allein, ſo verändern ſie uns, ihre Freunde, wie ihre Moden, alle Augenblicke und, wie wenig ſind ſie doch Menſchenfreunde, da ſie ihrer Schwatzhaftigkeit unſern guten Namen auf=opfern, uns blos ſchmeicheln, uns ſo manchen Poſſen ſpielen, mit ihren Lügen hintergehen, unſere Mitbürger als Schuldenmacher arm machen, die Ehre unſerer Töchter ihren wilden Trieben aufopfern? ꝛc.

9) Vielleicht würden ſie alle Freuden der glücklichſten Ehe koſten, wenn ſich nicht ihre erſte Liebe durch eine allzu jählinge Hitze zu ſchnell ſelber verzehrte und ſich dagegen von Zeit zu Zeit mehr durch wahre Hochachtung anfachte. Das Haus des feinern Wollüſtlings ſcheinet der Wohnſitz des guten Geſchmacks und der artigſten Geſelligkeit zu ſeyn. Möchte es aber nur nicht allzu oft der Schauplatz einer zerrütteten Wirthſchaft und ungerathener Kinder werden!

10) Der weiche, ſanfte Mann gewinnet ſich Freunde in jedem Stande. Der wollüſtige und dabey prächtige Prinz ſchaffet bald jedes Reich in ein Ely=ſien um. Paläſtina ward unter einem Salomo ein halbes Griechenland. Aber er hinterließ ausgeſogene Unterthanen, 1 Kön. 12, 4. und einen entnerv=ten Staat. — Der Geiſtliche macht, indem er Kranke und Sterbende troſt=los läßt, unterdeſſen Säle von Geſunden lachen; der Richter ſpricht tau=melnd oder ſpaſſend Urtheile; der Arzt macht Waiſen, und jedes andere Geſchäf=te leidet in den Händen des ſorgloſen und weibiſchen Weichlings.

§. 69.

Der Ehrgeizige.*)

1) Der Ehrſüchtige ſucht überhaupt ſeine Befriedigung in der Hochachtung und Folgſamkeit anderer. Aber in Anſehung der Zeichen des Anſehens und der Vorzüge für andern Menſchen, ſind Ehrgeizige unter einander verſchieden.

2) Man muß beſonders die vernünftige und gute Ehrliebe von der unmäßigen Ehrſucht unterſcheiden, da man zwar löbliche Handlungen, aber nur um des Lobes willen, und alſo nicht aus einem tugendhaften Grunde, ſondern aus eitler Selbſtliebe verrichtet. Sucht man ein, unter Völkern, ja gar bis auf die Nachwelt ausgebreitetes Lob: ſo heißt dieſe Begierde Ruhmſucht. Sie hat die Amadiſſe unter der irrenden Ritterſchaft, die Alexanders unter den Königen und die Cäſars in Freyſtaaten gebohren und auch Karln V. verleitet, Franzen I. einen Fehdebrief zuzuſchicken. Ja, zu welchen Ungerechtigkeiten und wechſelsweiſe auch zu welchen Lächerlichkeiten hat nicht ſchon la belle paſſion verleitet! Wer durch nichtsbedeutende Kleinigkeiten, bey dem Gefühle ſeiner Unfähigkeit und Armſeligkeit, bewundert zu werden ſucht, heiſſet ein Pedant und iſt es auch am Hofe, Apoſtg. 12, 21. unter den Soldaten und in der Schule. Wer einfältig genug iſt, andern durch Worte und andere Zeichen ihre Ehrerbietigkeit abzufordern, heißt hochmüthig und pralerhaft und wer dieſe Narrheit bis zur beleidigenden Verachtung, Unbeſcheidenheit und Grobheit gegen ſie, übertreibet, heiſſet ſtolz.

3) Unter der ſteten Bemühung, andere auf ſich aufmerkſam zu machen und bey ihren ſchweren Unterſuchungen, ſchärfen Ehrgeizige ihren Verſtand und überwinden nach und nach alle diejenigen Fehler, welche ſie unter gemeine Menſchen herabſetzen würden. Können ſie indeſſen nicht alle Fehler ganz unterdrücken: ſo wiſſen ſie doch dieſelben zu verbergen und allen ihren Handlungen eine gute Miene zu geben. Sie ſind daher Meiſter in der Verſtellungskunſt, den

*) Des Lord Cherbury Nachrichten von ſeinem eignen Leben und Karakter iſt wahres Original zu den meiſten folgenden Hauptzügen. ſ. das Brittiſche Magaz. II. 892=912.

den Jähzorn ausgenommen. Die Herrſchſucht machte aus einem Kromwell alles, was er unter einer, in ſo viele Faktionen geſpaltenen Nation, um alle zu verblenden und zu verſtricken, ſeyn mußte. Beeifert, ihren Plan allemal auszuführen, gewöhnen ſie ſich bis zum Eigenſinne ſtandhaft.

4) Das allzu groſſe Vertrauen zu ſich ſelber, und der Dünkel der Unabhängigkeit verleitet ſie zu Chimären neuer Religionsſyſteme, Joh. 5, 44. 12, 43. und ſind dabey ſchwer eines Beſſern zu belehren. Am liebſten ſind ſie Stifter, Häupter und Päbſte eigner Partheyen.

5) Sie lieben, weil doch die Religion noch immer Achtung und Zutrauen erwirbt, eine regelmäßige und prächtige Andacht, Matth. 23, 5. Sie ſind lieber Episkopalen als Presbyterianer.

6) So mäſſig ſie leben: ſo wenig ſchonen ſie in der Arbeit ihren Leib und in rühmlichen Gefahren ihr Leben.

7) Gegen andere ſind ſie gerecht; gegen ihres gleichen höflich und gegen Niedrige herablaſſend: bemüht, die Herzen durch ein groſſes, edles uud mit mänlichem Ernſte vermiſchtes, leutſeliges Weſen zu gewinnen. Oft ergreifen ſie eine feyerliche Gelegenheit ſehr begierig, ſich edelmüthig, freygebig und gegen Feinde grosmüthig zu bezeigen. — Wer ſich nur die demüthigende Rolle eines Klienten gefallen läßt, kan auf ihre Protektion ſicher rechnen. So bald man aber durch Verdienſte ihnen gleich wird: ſo hat man alles von ihrer Eiferſucht zu befürchten. *) Sonſt aber iſt ihr Rath, Umgang und Beyſtand ſehr nützlich. Deſto mehr ſind ſie hingegen als Feinde zu fürchten und die leidlichſte Demüthigung, die man alsdann von ihnen zu gewarten hat, iſt noch die Satire.

8) Die Ehe eines Ehrgeizigen mit einer ſanguiniſchen Frau iſt glücklich. Die Kinder werden ſtrenge, aber gut erzogen und das Geſinde befindet ſich in der Schule der Ordnung.

 9) Der

*) Mr. de *Meaux* (Boſſuet) avoit toûjours ſoûtenu l'opinion contraire à l'amour deſintereſſé. Il croyoit ſavoir le dogme mieux que perſonne et ne pouvoit ſoufrir, qu'on lui fit voir, que la Tradition de l'Egliſe ſur un point ſi eſſentiel lui eût echapé. Mr. l'Abbé de *Fenelon* y inſiſtoit toûjours et cette inſiſtance parut inſupportable à Mr. de Meaux dans un homme qu'il regardoit comme ſon diſciple. Ramſay la vie de Mr. de *Fenelon*, p. 37.

9) Der Prinz ſchmücket und befeſtiget ſeinen Thron und nur ſein kriegerſcher Geiſt macht ſeine, ſonſt glücklichen Bürger elend: ein Beweis ſind die Zeiten eines Karls 12, eines Louvois ꝛc. ſo, wie der Republikaner unter dem Partheygeiſte ſeines herrſchſüchtigen Mitbürgers leidet.

10) Der ſtolze Geiſtliche oder Biſchof will für alle allein denken oder verfolget die Andersdenkenden und wird ein Saul.

11) Der Gelehrte jaget bey der Lampe Paradoxe auf oder ziehet wider alte und neue Irrlehrer zu Felde.

§. 70.

Der Geizige.

1) Er ſtrebet unmäßig nach einem anſehnlichen Vermögen, nicht, um ehrgeizige und wollüſtige Neigungen zu vergnügen, (*Cic.* off. 1, 8.) ſondern allein, um der Dürftigkeit, die er bey ſeinem Mistrauen auf die Vorſehung, ſeiner ſchmutzigen Sparſamkeit ungeachtet, doch ſo ſehr fürchtet, zu entgehen. Seine Habſucht iſt Begierde des Ueberfluſſes, nicht aber des Genuſſes.

2) Die Sammel- und Bewahrungsſucht ſchärfet ſein Gedächtnis und macht ihn aufmerkſam, erfinderiſch, arbeitſam, geduldig und gegen Reizungen unempfindlich.

3) Seine Andacht iſt abergläubige Furcht für göttlichen Strafgerichten und phariſäiſche Lohnſucht. Und eben ſo eigennützig ſind meiſtentheils ſeine Geſchenke an die Kirchen, Prediger und Armenhäuſer. Die Bereicherungsſorgen ziehen ſeine unruhige Seele zu ſehr herab, als daß ſie ſich zu geiſtlichen Betrachtungen und erhabenen Geſinnungen erheben könte. Und auſſerdem kan er ſich ſchlechterdings nicht mit dem Gedanken des Todes und der Ewigkeit vertraulich machen.

4) Er verachtet alle andere Wollüſte, die wohlfeilen ausgenommen: gewöhnet ſich hart und iſt geſund.

5) Gegen andere iſt er mistrauiſch, unfreundlich und unempfindlich. Seine Rache iſt langſam aber ſehr hart.*)

6) Er

*) Vom Tiber ſagt Sueton: in meditando lentus: ubi prorupiſſet, triſtibus dictis atrocia facta conjungit.

6) Er heyrathet ſpät und eigennützig. Seine Liebe iſt kalt und argwöhniſch. Die Arbeitſamkeit, ſtrenge Zucht und Ordnung herrſchen im ganzen Hauſe. Aber ſeine Kinder würden noch beſſer gerathen, wenn er mehr an ihren Unterricht gewendet und ihnen mehr Empfindung gegen unſchuldige Freuden des Lebens gelaſſen hätte. Sein Haus aber wäre die Schule des guten Geſindes, wenn nicht ſeine Härte daſſelbe zu Ränken verleitete.

7) Der geizige Landesvater breitet Fleis und Nahrung im Lande aus und er verſcheuchet viele Laſter mit den Luſtbarkeiten. Aber der Verkauf der Aemter, die Verbannung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte und aller Freuden, machen ſeinen Unterthanen die Laſten, die ſie tragen, täglich empfindbarer. Man denke ſich **Ludwigs** des 11. Regierung.

§. 71.

Die Vermiſchung dieſer Hauptneigungen bildet neue und zum Theil ſehr monſtröſe Karaktere oder moraliſche Karrikaturen. Im Kleinen denke man ſich einen Phariſäer, Matth. 23. oder den eben ſo grauſamen, als durch ſeine koſtbare und prächtige Unternehmungen glänzenden **Herodes**, wie ihn Joſephus geſchildert hat. Und im Groſſen, die päbſtliche Hierarchie. Ueberhaupt ſind dieſe Neigungen in den Menſchen verſchieden gepaaret und daher hat ein Menſch ſo verſchiedene Geſtalten; je nachdem jetzt dieſe, oder eine andere Neigung in ihm herrſchet und die andern Begierden zurück hält und modificiret. — Er ſelber leidet unter ihren öftern Kriegen viel; bisweilen aber dienen die Zweykämpfe, z. E. der Prachtſucht und des Geizes; des letztern und der Wolluſt auch dazu, daß ſie ihn lächerlich machen.

Die ſanguiniſche Gemüthsart zeuget mit der choleriſchen, den ehrlichen und angenehmen Mann; jene hingegen mit dem Geize lächerliche Karaktere und die ſtumme Unzüchtigkeit. Der philoſophiſche Stolz hat in der Paarung mit einer wollüſtigen Neugierde, welche durch gewiſſe Fächer der Mythologie und der alten Litteratur erwecket und vermehret wurde, eine eigne ſeltſame Sorte von Menſchen hervorgebracht. Und vielleicht darf man hier an die Königin **Chriſtine** denken (Mosh. Mor. VII. 240.) Ich führe hier ein Beyſpiel an aus Hiſt. d'Anglet. de Mr. de *Rapin Thoyras* Tom. XI. La Ducheſſe de *Mazarin* étoit venue en Angleterre des le regne de Charles II. pour ſe derober

aux pourſuites d'un Epoux, dont la devotion et la Jalouſie la genoeient egalement. — Elle avoit un esprit fin et delicat, un jugement fin et net, beaucoup de connoisſances acquiſes, qui ornoient moins ſon esprit qu'il ne les ornoit lui-même, un coeur tendre et humain, des manieres aiſées et engageantes, une conduite raiſonnée et ſuivie ſans affectation, des moeurs reguliers et pures par principes d'honneur. Elle avoit abandonnée en France un haut rang et des grandes richesſes, mais il n'en avoit couté à la tranquillité de ſon ame. Egarée par ſon amour de liberté, autant que par ſon temperament, elle s'*etoit jettée dans les bras de cette Philoſophie douce et molle, que* St. Evremont *enſeignoit alors en Angleterre, et qui a ſeduit beaucoup de perſonnes, par l'air d'innocence qu'elle donne à la volupté, ou par les egards qu'elle ſemble conſerver pour la vertu.* C'etoit ainſi, à ce qu'on pretend, qu'elle avoit perdu ce foible reſte de Religion qu'elle avoit apportée à Londres et dont il eſt etonnant qu'avec une Raiſon auſſi droite, elle n'eut pas meilleure opinion. (Man vergleiche hiemit die merkwürdige Anmerkung des Hrn. v. Mosheim Th. III. S. 383.) Dieſe epikuriſche Liebe ſcheinet allenthalben in den Briefen der Ninon de L'Enclos, in den Reimen des Chapelle u. a. durch. Im Ganzen denke man ſich den Karakter, der franzöſiſchen Nation, wie ſie ein neuerer Schriftſteller geſchildert hat. Les François ont trouvés l'art d'unir tous les extrêmes. Ils ont des vertus et des vices, de forces et des foiblesſes en apparence incompatibles. Ils ſont efféminés et braves; ſans ſincerité, et cependant pleins d'honneur accueillans ſans bienveillance; vains et cependant ſubtils; magnifiques ſans être genereux; guerriers et cependant polis; aiant les dehors de la vertu, ſans être vertueux; mercantiles, ſans basſesſe; ſerieux dans les bagatelles, gays dans les perils, femmes à la toilette, heros dans le champ de Mars; livrés au vice dans le coeur, decens dans la conduite: diviſés d'opinion, unis dans l'action; foibles par leur moeurs, mais forts par leurs principes; mepriſables dans la vie privée, formidables dans la vie publique.

§. 72.

Einfluß dieſer Neigungen 1) in unſere Freyheit und in die gemeine Wohlfahrt.

So lange aber die Wollüſtigkeit, der Ehr- und Geldgeiz, Misgunſt, Neid, feindſelige Geſinnungen, Rachluſt und andere menſchenfeindliche Privatneigun-

neigungen in einem Menſchen herrſchen: ſo lange iſt er auch von der wahren Weisheit (§. 12.) entfernet und aller Freyheit (§. 57.) beraubet, in allen Fällen das Beſte zu wählen, Joh. 12, 42. 43. 5, 44. Folglich ziehet er nicht nur das unächte Vergnügen dem ächten (§. 9.) vor; ſondern er vermehret auch mit jeder Stillung einer ſinlichen Begierde, die Herrſchaft und Gewalt der leztern. (§. 52.) Seine Vernunft wird alſo immer unfähiger, über verworrene Fantaſien der Imagination zu ſiegen. (§. 37. 42. 54.) Wie ſollte er alſo auf eine moraliſche Art die göttlichen Geſetze beobachten und alſo nach göttlicher Vorſchrift, die allgemeine und zugleich auch ſeine eigne Glückſeligkeit mit wahrer Weisheit befördern können? Jak. 4, 1-4. (§. 16. 17.) Es beweiſet vielmehr die ganze ſowol ältere als neuere Geſchichte und die tägliche Erfahrung, daß dieſe Neigungen, indem eine der andern zuwider iſt, nicht nur in jedem Menſchen ſeine Kräfte, ſondern auch auſſer ihm in der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft, Zerrüttungen über Zerrüttungen verurſachen. Diejenigen Menſchen aber ſtiften am meiſten Unheil, welche entweder von Seiten des Verſtandes oder des Glückes und ihres Ranges groſſe Kräfte beſitzen. Denn gewis, nicht die Weisheit, nicht tugendhafte Neigungen, ſondern allein die zügellos ſchwärmenden und tobenden Leidenſchaften, entweder verſchmitzter, oder mächtiger Menſchen haben alle diejenigen Auftritte hervor gebracht, wovon die allgemeine Weltgeſchichte vom Kain bis auf den leztern ſchrecklichen Auftritt in Warſchau, voll iſt.

§. 73.

Ein fleiſchlicher Menſch kan weder in dieſer, noch in jener Welt glückſelig werden.

So wenig aber irgend ein Menſch, ſo lange er ſich weder von der Vernunft, noch Tugend, ſondern allein von ſinlichen Trieben blindlings, (und noch dazu mit einem Abſtande unter den Thieren §. 2. Anm.) beherrſchen läßt, bey einer ſo groſſen moraliſchen Unvollkommenheit und innerm Streit ſeiner Kräfte, in dem gegenwärtigen Zuſtande wirklich glückſelig ſeyn kan: (§. 3. 13.) ſo kan er es noch vielweniger in jener Welt werden. Denn geſezt auch, daß

Gott

Gott ohne Nachtheil ſeines unveränderlichen Geſetzes, (§. 17. 19.) und ohne Verdunkelung ſeiner Heiligkeit, 1 Petr. 1, 16. 17. Ebr. 12, 14. 1 Joh. 1, 6. 7. oder ſeiner Wahrhaftigkeit, Joh. 3, 16. 36. Mark. 16, 16. Unbekehrte aus überſchwenglicher Gnade in den Himmel verſetzen könte, (welches doch ohne wirkliche Gottesläſterung nicht gedacht und ohne den gröbſten, und ſchon oben §. 15. erwieſenen Widerſpruch nicht behauptet werden kan) ſo würden ſie doch, da ſie ohne Sinnesänderung ihre fleiſchliche und ungeheiligte Neigungen und Leidenſchaften mit ſich dahin brächten, ſelbſt in dem Aufenthalte der vollkommenſten Wonne, nothwendig unruhig, ſtets misvergnügt und folglich höchſt unglücklich ſeyn. Denn ſolche ſinliche Seelen können nicht nur ſchlechterdings ſo reinen und heiligen Freuden und dem engliſchen Umgange der vollendeten Gerechten keinen Geſchmack abgewinnen, ſondern weil ſie zwar noch ihre irdiſche Begierden, aber nicht mehr die Objekte derſelben, haben werden: 2 Petr. 3, 13. ſo iſt das Paradies für ſie eine wahre Einöde und ihr, nie zu ſtillender Hunger wird in ihrem Inwendigen Empörungen und Wuth, folglich ihnen ſelber eine unaufhörliche Selbſtpeinigung verurſachen. Denn jedes hofnungsloſe Verlangen wird deſto wütender und peinlicher, je weniger der Durſt geſtillet wird. (§. 54. Num. 14.) Und kürzer, wie kan das Anſchauen Gottes für die eine Quelle unausſprechlicher Freuden ſeyn, 1 Joh. 3, 2. die hienieden jeden Gedanken von Gott mit aller Gewalt von ſich verbannet haben? —

Die wichtige Anmerkung, welche ich jetzt über JEſu Ausſpruch Joh. 3, 3. 5. 6. gemacht habe, muß wenigſtens ſehr deutlich ſeyn, weil ſie ſchon die heidniſche Weiſen behauptet haben. Z. E. *Cic.* Tuſc. I. 30. und andere in *Huetii* queſt. Alnet. p. 233.

§. 74.

Nothwendigkeit der genauern Kentnis unſers geiſtlichen Verderbens.

Da nun die Erkentnis ſeiner Krankheit der erſte Schritt zur Geneſung iſt, wir aber, ehe wir vom heil. Geiſte unſere ganze Geſinnung durch die Buſſe ändern laſſen, alle ſo beſchaffen ſind: Joh. 3, 5. 6. 2 Kor. 5, 17. ſo hat uns Gott in ſeiner nähern und deutlichern Offenbarung ſowol den Urſprung, als die

die Beſchaffenheit, Gröſſe und ausgebreitete Schädlichkeit unſers moraliſchen Verderbens, *) ſo mitleidsvoll und rührend, als umſtändlich und klar aufgedeckt; um uns zu überzeugen, daß wir, wenn uns ſeine erleuchtende und heiligende Gnade von dieſer allgemeinen Zerrüttung aller unſerer Thätigkeiten und Kräfte, nicht heilet und befreyet, wir ſowol der wahren Tugend, als Glückſeligkeit ewig und gänzlich unfähig ſind, Joh. 3, 18.

Der Menſch wird unwiſſend und mit einer Abneigung gegen jede mühſame Erkentnis blos intellektueller und reiner Wahrheiten, aber doch nicht eigentlich mit einer Liebe zum theoretiſchen Irrthume, gebohren (§. 51.) Die Widrigkeit gegen ſolche Erkentniſſe und Ueberzeugungen, welche ihn in dem ſichern Genuſſe gewohnter Sünden ſtören würden, iſt eine Folge laſterhafter Geſinnungen Joh. 3, 19. 21. vergl. 8, 12. 32. 1, 5. 10. Hingegen ſind Irrthümer wider blos ſpekulative Wahrheiten darum ſchwerer zu verhüten, weil jene ſelber nicht ſo leicht von jedem erkant werden können, als die praktiſchen Sätze, als welche der göttlichen Abſicht nach, jedem zu ſeiner Glückſeligkeit zu wiſſen nöthig ſind; da jene hingegen zum Theil nur zur Uebung und Schärfung des menſchlichen Nachdenkens dienen ſollen. — Ferner, da ſich der Menſch von Jugend auf gegen alle übrigen, in einer ganz verſchiedenen Lage befindet: ſo iſt die Verſchiedenheit der Vorſtellungen ſo wie in andern Dingen, alſo auch in Religionsſachen unvermeidlich und es iſt eine groſſe Uebereilung, wenn wir jede Verſchiedenheit in den Begriffen und Urtheilen von unſern Sätzen, gleich für einen und wol gar verdamlichen, Irrthum halten. — Auch können die, welche ſelber unterſuchen, auf mehrere Irrwege gerathen, als welche gar nicht denken: ſo wie der, welcher gar nicht reiſet, ſich ſchwerlich verirren oder unter Straßenräuber gerathen kan. Doch ich übergehe andere ähnliche Anmerkungen, welche in die Zurechnung eines Irrthums nach ſeiner ob- und ſubjektiven Wichtigkeit und Gröſſe, einen Einfluß haben (§. 26. Num. 5.)

§. 75.

Verderben der Unerleuchteten, 1) im Verſtande.

I. Der Verſtand iſt in geiſtlichen und unſere ewige Wohlfahrt betreffenden Dingen, (denn blos in Beziehung auf die Religion wird hier der Verſtand

*) Nur muß man bey der Schilderung deſſelben in der theol. Moral, es nie mit der weſentlichen Einſchränkung der menſchlichen Natur verwechſeln; wie gleichwol nach Buddeus und Rambachen ꝛc. ſelbſt der Hr. v. Mosheim gethan zu haben ſcheinet. ſ. Sittenl. Th. I. S. 88 ff.

ſtand betrachtet) ohnedies 1) ohne göttliche Offenbarung, ganz blind, unwiſſend und voller Irrthümer und Vorurtheile, Eph. 4, 18. 22. 5, 8. Tit. 3, 3. Dieſe Anmerkung wird in Beziehung auf die natürliche Religion und Moral wahr befunden *a*) an einzelen Menſchen. Denn die, ſchon vor dem Anbruche der Vernunft und vor allem Unterrichte, in uns herrſchende Sinlichkeit, Fantaſien, Vorurtheile und Neigungen entfernen uns von ſtillen und genauen Unterſuchungen und ſowol von der Liebe, als Folgſamkeit gegen die Wahrheit, und unterwerfen uns hingegen dem hinreiſſenden Zuge kräftiger und unſern Leidenſchaften ſchmeichelnder Irrthümer. Unſer Verſtand entſcheidet gemeiniglich voreilig wider die ernſthaften und mühſamen Gründe höherer Wahrheiten, als zu deren tiefern Unterſuchung die allermeiſten Menſchen zu träge ſind; ſelbſt alsdann noch zu träge, da ſie ſchon wiſſen, daß eine nähere, göttliche Offenbarung vorhanden ſey, deren Exiſtenz und Inhalt von ihnen unterſucht zu werden verdiente. Derer, die auf gut indifferentiſtiſch bey der Religion, in der ſie nun einmal gebohren und erzogen worden, gemächlich bleiben wollen, nicht zu gedenken, erinnere ich die Leſer nur an die jetzige Mode der vornehmen Welt, alle Schriften wider, aber keine für die chriſtliche Offenbarung zu leſen. *b*) Viele verſtändige und zum Theil groſſe Männer haben dieſen gemeinen Widerwillen gegen Unterſuchungen geiſtiger Dinge und Wahrheiten, überwunden und in vielen Theilen der menſchlichen Erkentnis nicht ganz unglückliche Erforſchungen angeſtellet. Aber gleichwol beweiſet die ganze philoſophiſche Geſchichte, wie wenig ſelbſt die gröſten Philoſophen des Alterthums die Hauptlehren der Religion und Moral gründlich, rein, ordentlich und überzeugend erkant haben. *) Der unvernünftigſte Aberglaube und die abſcheulichſten Geſtalten der Abgötterey, aber auch ſelbſt die theologiſchen Irrthümer eines Sokrates, Ariſtoteles, Plato, Epikurs ꝛc. werden immer

*) Statt unzähliger Beweiſe nur Einen, von einem die Menſchenliebe ſo ſehr intereſſirenden Falle. So ſchreibet z. E. Epiktet im Handbüchelgen Kap. 12. p. m. 43. "Sieheſt du jemand, dem ſein Sohn davon gegangen, oder der ſeine Güther verloren, "weinen? ſo laß dich dieſen Anblick nicht rühren, als wenn ihm äuſſerlich etwas Böſes "begegnet wäre: ſondern denke alsbald: o dieſer iſt nicht wegen eines Uebels, ſondern "blos wegen ſeiner eignen Vorſtellung davon (αλλα το δογμα, το περι τουτων) ſo be"trübt. Du kanſt ihm zwar zuſprechen und, wenn es dir ſo zu Muthe iſt, auch wol "mit ihm ſeufzen. Aber es muß dir nicht von Herzen gehen. (προσεχε μεν τοι "μη και εσωθεν συνεπιστεναξεις."

mer traurige Beweiſe von der groſſen Schwäche des menſchlichen Verſtandes ſowol in philoſophiſchen, als insbeſondere in Religionswahrheiten bleiben.

2) Aber auch ſelbſt unter den Chriſten, die eine Offenbarung haben und dieſelbe gebrauchen könten, ſind dieſe Krankheiten ſichtbar. Siehet man hiebey wieder α) auf einzele Chriſten, ſo lehret die Erfahrung, wie wenige ſich auf die Erforſchung der Bibel und der, darin enthaltenen Religion legen, und wie wenig dieſe Wahrheiten nach ihrem Geſchmacke ſind. Daher haben die wenigſten von der wirklich chriſtlichen Religion eine klare, reine und gründliche Erkentnis; wenige eine wahre Ueberzeugung. Die meiſten, und ſo gar ganze Gemeinden, (wie die griechiſche und römiſche) wiſſen gröſtentheils gar nichts und ſelbſt unter den Proteſtanten machet ſich der Pöbel von Gott und göttlichen Dingen rohe, materialiſtiſche, anthropomorphitiſche und abergläubige Vorſtellungen. β) Ganze Partheyen aber, und darunter gar dem Scheine nach Gelehrte, ſind in Faktionen getheilt, die man nach dem Hauptirrthume verſchiedentlich benennen und eintheilen kan und welche entweder die Trägheit in der Unterſuchung, oder der Eigendünkel und Stolz, oder die Neuerungsſucht, oder gewiſſe wollüſtige Neigungen ausgehecket und unterhalten haben. Ich nenne nur א) in Anſehung der Religion überhaupt, den Leichtglauben und Aberglauben und den, ihm entgegengeſetzten Unglauben mit ſeinen Gefährten, dem Atheismus, Skepticismus, Rationalismus, Enthuſiasmus und Indifferentismus. So, wie dieſe Fehler aus dem Mangel einer wahren Ueberzeugung entſtehen: alſo haben ſie auch offenbar ihren Einfluß auf die Ausübung, und zeugen entweder alle Grauſamkeiten des Aberglaubens, oder alle Ausſchweifungen des Libertinismus. ב) In Anſehung einzeler Religionslehren hat es unter den Chriſten Manichäer, Spinoziſten ꝛc. gegeben. Der übrigen Hauptirthümer, die in jeder Ketzergeſchichte abgehandelt werden, nicht zu gedenken.

3) Endlich ſelbſt die, welche unter den Proteſtanten die chriſtliche Religion hiſtoriſch und logiſch rein, richtig und überzeugend erkennen, haben doch gröſtentheils davon nur eine blos ſymboliſche oder todte und keine anſchauende, heiligende, fruchtbare Erkentnis. (Man vergleiche mit dieſem und dem folgenden §. des Hrn. v. Mosheim Abh. von den moraliſchen Krankheiten des menſchlichen Geſchlechts, Leipz. 1771.)

§. 76.

Verderben 2) im Willen.

II. Bey einer ſo mangelhaften Erkentnis können unmöglich andere, als Gott widerſtrebende Begierden, nichts weniger aber als Rechtſchaffenheit und Gleichgeſintheit mit Gott und JEſu, in der Seele herrſchen. Vielmehr ſtehet der, ſeiner Freyheit beraubte, Wille 1) unter dem Drucke der Sinlichkeit und der untern Kräfte, 1 Joh. 2, 5. Phil. 3, 19. und wird durch die Blendung der Fantaſien, ſinliche Eindrücke und Hänge irre geführet, Ebr. 3, 13. Röm. 7, 11. Eph. 4, 22. Jak. 1, 14. 4, 1. 2. 2) Gegen alles geiſtliche Gute abgeneigt, iſt er unfähig, Gott über alles, und alle andere Dinge nur in Beziehung auf Gott, zu lieben,*) 1 Joh. 2, 15. 17. 3) Daraus aber entſtehet nicht nur eine Geringſchätzung und Verachtung göttlicher Wahrheiten, Hebr. 2, 1. Matth. 24, 38. ſondern 4) ſogar eine Abgeneigtheit, ja, ein Unwille gegen Gott und ſeine Vorſchriften, Joh. 3, 19. 2 Petr. 3, 3. Röm. 8, 7. Jak. 1, 14. Mal. 3, 14. 5) Ein ſolches Geſchöpf aber, das ſich von ſo vielen Bleydwerken verführen und von den ſtärkſten, ſinlichen Neigungen hinreiſſen und übereilen läßt, kan nie mit edler Weisheit und Freyheit wählen, (§. 12. 57.) ſondern es muß von ſeinen falſchen Wegweiſern verführet, ſeine beſten Vorſätze müſſen vereitelt und ſeine Begierden und übrigen Seelenwirkungen müſſen unaufhörlich unter ſich ſelber zerrüttet werden. 6) In dieſem Zuſtande iſt die Seele der wahren Tugend, Röm. 13, 12. (§. 30.) folglich auch einer ächten Ruhe und Zufriedenheit, 1 Petr. 2, 11. Jak. 4, 1. (§. 3.) 7) eben deswegen aber auch des göttlichen Lebens unfähig und daher 8) geiſtlich todt, Eph. 2, 1. 3. 5.

1) Oder, der natürliche und noch nicht erleuchtete Menſch iſt a) zum wahren Guten unfähig, oder er liebet und übet es wenigſtens nicht auf eine moraliſche Art aus (§. 27.) b) er hat dagegen einen ſtarken Hang zum Böſen. c) feindſeliger Sinn gegen Gott.

*) Denn, ſua cuique deus fit dira cupido.

2) Sowol die urſprünglichen Triebe, als die abgeleiteten Begierden des Menſchen ſind an ſich gut (§. 31) und ſie würden uns zur Glückſeligkeit führen, wenn wir ſie durch wahre Erkentnis, Weisheit und den göttlichen Sinn harmoniſch ſtimten (§. 16.) und wenn ſie immer

immer unter der genauen Regierung der Oberkräfte ſtünden. Allein, hier darf ich mich nur blos auf die Affekten wieder berufen, wenn ich nachdenkende Leſer daran erinnern will, wie wenig die Vernunft die zerrüttende Uneinigkeit zwiſchen unſern Ober- und Unterkräften und wechſelsweiſe wider ihre Konſpiration zu unſerm Verderben heben könne (§. 72.) Matth. 15, 19. Röm. 8, 13. Gal. 5, 24. Röm. 6, 12.

3) Die Frage, ob der Menſch das Böſe, als was Böſes liebe und wolle? iſt zu bejahen, in ſo fern ein Laſterhafter vieles thut, welches er wol ſelber andern als etwas ſchändliches und verbotenes vordemonſtrirt hat. Aber vom Affekte verwirret beſint er ſich entweder nicht auf die Gründe, oder er hält die Sünde gegen die Vortheile, die er durch ihre Begehung erhält, oder gegen das Vergnügen, wornach er heftig dürſtet, für unbedeutend und glaubet, daß auch Gott ſo denken werde. Aber die Frage ſcheinet dagegen zu verneinen zu ſeyn, wenn ſie ſo verſtanden wird: "kan ein "Menſch auch alsdann noch eine mora-"liſch böſe Handlung wollen, wenn er in "dem Augenblicke, auſſer dem Affekte, "ſich dieſelbe nach allen ihren ſchlimmen "und unvermeidlichen Folgen klar und mit "Ueberzeugung vorſtellet?" (§. 4.) In der Wuth eines Affekts freylich rennet der Menſch, der keine Freyheit mehr hat, in bloſe Säbel, um, es es koſte, was es wolle, ſeine Begierde zu ſättigen, deren peinigenden Durſt länger auszuhalten, er für das gröſte Uebel hält, weil er davon, als von einem gegenwärtigen die lebhafteſte Empfindung hat.

4) Jedoch, um noch beſtimter zu antworten, kan man jene Frage, oder das bekante video meliora etc. noch allgemeiner ſo ausdrücken: a) "Iſt es in "der Erfahrung gegründet, daß Men-"ſchen, die ſonſt in ſolchen Fällen, wor-"in ihre Hauptneigung (§. 67.) nicht "intereſſiret iſt, vernünftig und gut han-"deln, die folglich weder beſondere Tho-"ren und Unſinnige, noch Laſterhafte "ſind, daß, ſage ich, ſolche Menſchen "dennoch öfters ihren eignen, beſſern "Einſichten, ſelbſt mit Bedacht und "vorſetzlich zuwider handeln." (§. 28.) Unſtreitig. Denn ſelbſt pihloſophiſche Moraliſten und Theologen begehen Verbrechen und leben lange, ja viele Jahre nach einander und beſtändig in Sünden, (denn von wiſſentlichen Sünden und von einem fortgeſetzten ſündlichen Wandel und nicht von dieſer, oder jener, in einem heftigen Affektsparoxismus begangenen Sünde iſt nunmehr die Frage) ſie begehen, ſage ich, Sünden, deren Schändlichkeit der mittelmäßigſte Verſtand völlig einſiehet und die ſich ſelbſt der Böswicht nicht zu entſchuldigen erkühnet. So hat es Prediger gegeben, die in einem beſtändigen Ehebruche gelebet; welche die Kirchen- Stipendien- und andere Armengelder angegriffen haben ꝛc. b) Aber wie iſt nun die Erſcheinung begreiflich, wenn man ſie natürlich und nicht durch eine Art einer unüberwindlichen Verführung des Satans (aus Furcht, es möchte dadurch die Schuld vom Menſchen gutentheils wegfallen und derſelbe mehr mitleidenswürdig, als ſtrafbar erſcheinen) oder durch eine Art eines, nur bey Thieren denkbaren, Naturzwanges (als welcher wider §. 56. ſeyn würde) erklären will?

Um dieſes Problem, ſo viel möglich, richtig aufzulöſen, muß man 1) ſtets zween verſchiedene Fälle vor Augen haben. Der erſte: Wenn ein Menſch eine gewiſſe böſe Handlung mit Wiſſen und Willen das erſtemal begehet und der andere Fall, wenn er ſie zum andern, dritten, vierten und dann unzähligemal wiederholet. Jenes Faktum iſt eigentlich nur ſchwer zu erklären; dieſes letztere löſet ſich hernach von ſelbſt durch die bekante Gewalt der Gewohnheit auf. — Man muß 2) beydes wohl von einander unterſcheiden: einmal, wie ſich ein Menſch eine Sünde a) als eine, an ſich ſchändliche und unregelmäßige Handlung, die einem vernünftigen Geſchöpfe unanſtändig iſt und b) als einen Ungehorſam gegen göttliche oder bürgerliche Geſetze denken könne; und dieß wollen wir hier der Kürze wegen nennen: ſich eine Handlung ſchlechtweg als moraliſch böſe denken. Hernach kan er ſich auch die Handlung, die er vornehmen will, als eine, in Anſehung ſeiner ſelbſt, ſchädliche Handlung vorſtellen. Ich will abermals der Kürze wegen dieß phyſiſch böſe nennen. — Man mache 3) einen Unterſchied a) zwiſchen der Erkentnis eines Heiden und b) eines Chriſten. Jener, der nur blos das Naturgeſetz kennet (§. 19.) ſtellet ſich wol meiſtentheils eine Sünde nur als was phyſiſch Böſes vor. Und was die Chriſten betrift, ſo ſind ſie in Anſehung ihrer Erkentnis auch wiederum ſehr von einander verſchieden. Die meiſten haben höhere Begriffe und wiederum die meiſten von denen, welche vieles, ſelbſt im Zuſammenhange, von der Moral erkennen, haben doch nur eine buchſtäbliche Erkentnis. Sie ſtellen ſich die Schändlichkeit und Schädlichkeit einer Sünde nicht ſo gegenwärtig vor, daß die Seele ſelber mit einem recht lebhaften Abſcheu erfüllet werde.

Wenn ich mir bey dieſer Abhandlung Weitläuftigkeit erlaube: ſo werde ich ſie aufs kürzeſte damit entſchuldigen, weil ich mir davon den Nutzen verſprechen darf, ſie werde von mir und meinen Leſern dazu angewandt werden, daß wir künftig auch die kleinſte wiſſentliche Sünde deſto vorſichtiger vermeiden.

Es iſt wol, (damit ich beym leichtern anfange) gewis, 1) daß die erſte Sünde von einer gewiſſen Art, z. E. eine unzüchtige oder diebiſche That, niemals eine andere ſeyn werde, als die mit der Temperamentsneigung eines Menſchen ſo genau verwandt iſt, daß man dieſelbe für die natürliche Wirkung von dieſer letztern anſehen muß. 2) Sollte ſie aber auch von anderer Art ſeyn: ſo iſt ſie gewis in einem ſtarken Affekte, in einer kleinern, oder ſtärkern Berauſchung, oder durch Verführung und blinde Nachahmung anderer, beſonders mehrerer, vielleicht aus falſcher Ambition, begangen worden. In dieſen zween letztern Fällen kan z. E. ein Ehrgeitziger ſchändliche und niederträchtige Thaten um falſcher Ehre willen begehen, wenn er ſie von einer Seite anſiehet, da ſie eine, mit ſeiner Ehrſucht verbundene Idee erwecket. So wird ſich bisweilen der edelſte Jüngling in einer Geſellſchaft von ſchlechten Studenten verführen laſſen, wenn er ſich ſchämet, ſichs merken zu laſſen, daß er den Ermahnungen ſeiner Mutter oder ſeines Schullehrers

folgen

folgen und ſich der ſogenanten Studentenfreyheit nicht bedienen wolle. Eine bittere Spötterey, ein höniſches Gelächter ſtürzt ſeine, bereits wankende Tugend vollends um. Er fühlt die inre Beſtrafung, indem er mitmacht. Die ausbrechende Röthe verräth den innern Zwang und dieſe unwürdigen Freunde ſuchen auch durch ihre Spöttereyen noch dieſen letzten Funken tugendhafter Empfindungen vollends auszulöſchen. 3) Jede, auſſer einem ſolchen Falle der Ueberraſchung zum erſtenmal begangene Sünde wird nur ein kurzer, nur ein ſchüchtern gewagter Schritt über die Gränze der Pflicht ſeyn; wie alle Verſuche, noch unvollkommen: nur eine Lüge, ein Schwur, ein Betrug, eine Dieberey bey einer Kleinigkeit und in einem andern Falle, ein zweydeutiger Ausdruck, ein freyerer Blick, ein Kuß, ein —

Aber gerade dieſe Behutſamkeit, welche von dem Bewußtſeyn, von der wirklichen Vorſtellung der Sündlichkeit einer vorzunehmenden oder vorgenommenen Handlung herrühret, kan zufälliger weiſe ſchädlich ſeyn: Denn eben ſie hält die Glieder, halb und halb auch die Imagination und die Begierde noch zurück, daß ſie nicht zu weit gehen. Folglich fühlet die Seele bey der gewagten Unordnung und Ueberſchreitung die Schande, die Strafbarkeit, die Gefahr nicht genug und wenigſtens nicht ſo, als wenn ſie ſich durch eine äuſſerliche Handlung eine Beſchimpfung oder gar eine obrigkeitliche Strafe, kurz, ein phyſiſches Uebel zugezogen hätte. Da ſie nun ſchon ſo verdorben iſt, daß ſie das moraliſche Böſe an ihrer That nicht achtet: ſo folget daher auch keine ſo ſtarke Reue, welche den ſüſſen Eindruck, den, nun in die Seele gepflanzten Reiz, den Keim der folgenden Sünden wieder völlig ausreutete und erſtickte. Ein paar Seiten in einer ſchändlichen Romäne nur obenhin überleſen, die übrigen und die noch häslichern Bilder nur flüchtig geblättert und angeſchielt — wie bald, wie leicht und willig vergiebt man ſich das!

Das Bittere, das man ſich indeſſen ſelber über die Uebereilung geſagt hat; das Herbe des kleinen Verweiſes vergehet bald wieder: aber das Süſſe, der reitzende Nachſchmack in der Fantaſie bleibet und wird durch Zuſätze lange nachher vergröſſert (§. 37. 42.) und nun darf nur wieder eine Gelegenheit kommen: (wenigſtens wird ſie nicht ſehr ſorgfältig vermieden werden) ſo wird der Anfänger im Sündigen ſchon um eine Stuffe höher ſteigen. Hat es doch, wird er denken, letzthin eben nichts zu bedeuten gehabt und dich in keine Gefahr gebracht. Und nun, da der Anblick der Sünde ſchon nicht mehr ſo neu, ſo auffallend war, wird auch die Reue und folgilch auch die Selbſtbeſtrafung nicht mehr ſo ſtrenge ſeyn. Das Gemüth und Gewiſſen gewöhnen ſich allmählich an die Geſtalt und ein ſolcher Menſch gehet nun bald ſo weit, daß er nun kein Gegenſtand meiner gegenwärtigen Unterſuchung mehr ſeyn wird.

Wir wollen uns den andern Fall denken. Der erſte Schritt hat unangenehme Folgen gehabt. So wird er meiſtentheils die moraliſche Idee, die man von der Strafbarkeit der Handlung vorher gehabt hat, dem Gemüthe tiefer eindrücken und eine heilſame Reue erzeugen.

zeugen. Dann wird es hoffentlich bey der erſten wiſſentlich begangenen Sünde bleiben. Wo nicht: ſo muß der Reiz des erſten Genuſſes ſehr ſtark geweſen ſeyn und alsdann wird der Sündigende den verdrüslichen Erfolg einer zufälligen Urſache zuſchreiben und dann iſt er freylich in Gefahr, öfters ein muthwilliger Sünder zu werden.

Beſonderer und etwas ſeltener Fall. Die Sünde, die man das erſtemal begehen will, iſt an ſich ſchon ſelber die gröbſte Ausſchweifung, an deren Anblick ſich folglich das Gemüth nicht durch eine allmählige Näherung nach und nach gewöhnet hat. — Ich könte den Fall leugnen und behaupten, man wolle es nur nicht ſich ſelber, oder andern geſtehen, daß man ſchon manche Schritte wider alle Einwendungen ſeines Gewiſſens, von ſeiner Lieblings- oder Temperamentsneigung gereizt und verführt, gewaget habe. Das Geſchlecht, welches verſchämte Wangen ſelbſt Greiſen noch achtungswürdig machen können, pfleget, um unſer ganzes Mitleiden bey einer plötzlichen Scheiterung ſeiner Tugend zu verdienen, zu dieſer Verſtellung ſeine Zuflucht zu nehmen, um ſelbſt bey einem lauten Gegenbeweiſe noch keuſch und unſchuldsvoll zu ſcheinen und den Troſt für ſich zu haben.

Mens impudicam facere, non caſus; ſolet.

Aber es ſey ein ſolcher Fall möglich, wo ein Ungeheuer von Laſter ſelbſt in das unſchuldigſte und reineſte Herz Funken wirft; in ein Herz, welches zu demjenigen, dem es ſeine noch unbefleckte Tugend aufopfert, wie Phädra zum Hippolytus ſagen könne:

Reſperſa labe nulla, et intacta, innocens;
Tibi mutor uni.

Alsdann ereignet ſich das, was ich jetzo unterſuche, nemlich auf einer Seite des Herzens die Sünde äuſſerſt verabſcheuen und auf der andern Seite aufs heftigſte begehren und ſie ſchon in Gedanken begehen, mit Beyfalle begehen. Phädra beſchreibet dieſen innern Kampf ſo natürlich, daß dieſe Beſchreibung ſchwerlich übertroffen werden kan (ſ. §. 54. Num. XIV.) Denn auf die vernünftige und tugendhafte Vorſtellung ihrer Kammerfrau antwortet ſie v. 176. 250. und 604. ſo:

— — Quae memoras, *Scio,*
Vera eſſe, Nutrix: ſed *furor* cogit ſequi
Pejora. *Vadit animus in praeceps ſciens.*
Remeatque, fruſtra ſana conſilia appetens - -
Quod *ratio* poſſit? Vicit ac regnat furor.
Non omnis animo ceſſit ingenuo pudor.
Paremus, altrix. Qui regi non vult, amor.
Vincatur. Haud te, fama, maculari ſinam —
Vos teſtor omnes caelites, *hoc, quod voto,*
Me nolle.

Allein, weil ſie ſich nicht beflecken will, aber auch nicht ſelber überwinden kan: ſo

ſo faßt ſie in der Verzweifelung den Entſchluß:

Haec ſola ratio eſt, unicum effugium mali.
Virum ſequamur. Morte praevertam nefas. —
Decreta mors eſt. Quaeritur fati genus.
Laqueone vitam finiam, an ferro incubem?
An miſſa praeceps arce Palladia cadam?
Proh, caſtitatis vindicem armemus manum!

Es darf eben nicht der unnatürliche Schritt, den die Königin gewaget hat, ſeyn, den wir uns hier als ein Exempel denken. Kein Frauenzimmer wird jetzt ſo leicht in dieſe Verſuchung unter uns gerathen. Indeſſen gibt es andere Vergehungen, die, weil ſie den religiöſen Empfindungen einer jungen Chriſtin und den Gefühlen, welche jedes, mittelmäßig anſtändig erzogene Frauenzimmer hat, ſo ſehr zuwider ſind, nie ohne eine inre Empörung eines, ſelbſt nur noch halb guten, weiblichen Herzens gewünſchet, geſchweige denn wirklich gethan werden können. Und dennoch ſind jedem meiner Leſer ſolche traurige Auftritte bekant, die jeder rechtſchafne Mann aus Achtung und Mitleiden gegen die gekränkte Familie und junge Unglückliche freundſchaftlich hinter dem häuslichen Vorhange läßt, nur aber öffentliche Nachrichten von Perſonen, welche auf ihrer Höhe zu viel Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, den Zeitgenoſſen und ſelbſt noch der Nachwelt ohne die, ſo billige Schonung verrathen.

Auch dem erſten Philoſophen und geſetzten, angeſehenen Manne muß es ehemals in Athen und Rom ſchwer geworden ſeyn, ſich durch eine Art der Wolluſt zu erniedrigen, welche Thiere in den Wäldern nicht einmal begehren, weil ſie wider die Natur iſt.

Es iſt noch die ſchwerſte Aufgabe übrig, nemlich dieſe: durch welche Art der Selbſtblendung kan ein wirklich frommer Chriſt, und, wie die Kirchengeſchichte bezeuget, ſelbſt ein Märterer, nach den gröſten Siegen und nach den ungezweifeltſten Proben der feurigſten, aufrichtigſten und ſtandhafteſten Liebe gegen Gott, doch nachher bisweilen Schwachheiten unterliegen, welche öfters ſchon durch Ambition, faſt allemal aber von frommen Einfältigen vermieden werden? Holland und Deutſchland hat unter den franzöſiſchen Flüchtlingen mit Erſtaunen, Betrübnis und Mitleiden ſolche Beweiſe der Zerbrechlichkeit menſchlicher Tugenden geſehen. Und was ſage ich? Heilige in der Schrift ſehen wir ſo erniedriget.

Doch keine weitere Beweiſe für die Richtigkeit einer für uns ſo ſehr demüthigenden Erfahrung! Es iſt Zeit, daß ich mich zu den Urſachen wende. Ob ich aber gleich begreife, daß ich die, oben berührten, verſchiedenen Fälle genauer würde haben entwickeln können, wenn ich jede dieſer Erſcheinungen ſo gleich aus ihren eignen Urſachen zu erklären mich bemühet hätte: ſo habe ich ſie doch, um des Raums zu ſchonen, hier lieber

der neben einander aufſtellen und die Entſtehung ſolcher wiſſentlich begangener Sünden gröſtentheils allgemein vorſtellen wollen. — Ich bitte nur zum Ueberfluſſe die Leſer, zu bemerken, daß ich von wiſſentlichen, und nicht von Bosheitsſünden Exempel gegeben und auch hier zu reden habe. Bey den letztern, als welche eigentlich Folgen einer, durch öfteres, wiſſentliches Sündigen erlangten Fertigkeit, alle Ehrfurcht gegen Gott und gegen obrigkeitliche Geſetze zu unterdrücken, ſind, findet zwar das Bewußtſeyn der Sündlichkeit, nicht aber ein inres Widerſtreben, oder ein Kampf ſtatt. Ich rede, um mich noch deutlicher zu erklären, nicht von den häufigen und alltäglichen Miſſethaten der Ruchloſen und tückiſcher Heuchler, "ſondern von "Sünden, welche ſolche Perſonen mit Wiſ"ſen und halb und halb auch mit Vorſatze, "allemal aber mit Einwilligung begehen, "welche wirklich vor dem Gedanken, daß "ſie Laſterhafte werden könten oder "ſchon halb wären, äuſſerſt beſtürzt, zu"rück beben; von ſolchen Vernünftigen, "welche ſich den Schritt in die Ewigkeit "gern ſo wenig ſchreckhaft und gefährlich "machen wollen, als ſie es durch ernſte "Betrachtungen und gute Vorſätze im"mer bewerkſtelligen können; endlich von "Chriſten, welchen der Beſitz und die eig"ne Verſicherung von der Gnade Got"tes nichts weniger, als gleichgültig iſt, "Ehrerbietung für die Religion haben, "ſelbſt an ſtillen Andachtsübungen eini"gen Geſchmack finden und übrigens jede "andere, die einzige Temperamentsſünde "ausgenommen, aufrichtig und wirklich "ſtark verabſcheuen."

Ich finde die natürlichſte Auflöſung da, wo man ſie gemeiniglich gar nicht ſuchet. Meiſtentheils verſtehet man die vorgelegte Frage nur von ſolchen Sünden, welche ſchon äuſſerlich begangen worden. Aber weil dieſe letztern auch faſt meiſtentheils äuſſerliche böſe Folgen haben: ſo würde man kaum begreifen können, wie ſich Scham, Furcht und allerley Beſorgniſſe, (den wütenden Anfall eines Affekts ausgenommen, als wovon meiner anfänglichen Erinnerung zu folge nicht einmal eine Unterſuchung nöthig iſt) man würde, ſage ich, nicht begreifen können, wie ſich ſo viele Unruhen, welche nothwendig weichere, oder ambitiöſe Gemüther bey der Verſuchung, eine Sünde zu begehen, ſo gänzlich überwältigen und erſticken ließen, wenn ſich nicht die Seele ſchon eine lange Zeit ſo gewöhnet hätte, von einer gewiſſen Seite ſolche Vorſtellungen ohne alle Erſchütterungen anzuſehen.

Ich rede mit einem Worte, von den Sünden, die man ſchon lange vorher in der Einbildungskraft begangen hat, ehe man ſie nun auch äuſſerlich begieng. Da dieſe Befleckungen der Seele uns äuſſerlich weder Schande noch Schaden bringen: da man auch andern dadurch nicht ſchadet und auſſerdem zugleich einen böſen Gedanken mit Beluſtigung denken und alsbald auch ſich darüber beſtrafen, ja durch den ſchnellen Eintritt in eine Geſellſchaft oder durch irgend eine andere Zerſtreuung ihn wieder gänzlich und auf einmal aus der beſchimpften Seele verjagen kan: ſo bin ich beynahe geneigt, das Paradoxon zu behaupten, daß es faſt gefährlicher ſey, öfters in Gedanken einerley, an ſich reizende Sünde, als ſie nur einmal äuſſerlich begangen zu haben. Denn in jenem

Fall

Falle trauet ſich die Seele noch immer Stärke, Religion und Tugend zu; im letztern hat ſie ihre Schwäche und auch einige von den böſen Folgen kennen gelernt und ſie läßt ſich auch noch wol wizigen — vielleicht zu einer recht ſchmerzhaften Reue bewegen. Aber wenn jene geheime Seelenbeſleckungen nicht mit bittern Thränen abgewaſchen oder durch eine recht ernſtliche Buſſe verbittert werden: ſo wird, ich will ſtatt aller übrigen Folgen nur gleich die allerbetrübteſte nennen, ſo wird zuletzt alle Vorſtellung und der letzte religiöſe Eindruck von der Gegenwart und Allwiſſenheit Gottes und JEſu aus der Seele ganz und gar vertilget. Dann aber ſind nur noch die ſchwachen Gegenbeſtrebungen der Scham und Furcht für Menſchen wegzudenken.

Wenn man eine Sünde wiſſentlich begehen will, ſo iſt man ſich entweder der Gründe bewußt, warum die Handlung böſe ſey, oder das Gedächtnis erinnert uns nur überhaupt daran, daß das, was wir thun wollen, unrecht, unanſtändig, ſchädlich und verboten ſey. Da eine ſolche flüchtige Vorſtellung auſſer dem Geſichtskreiſe der Seele bleibt und dieſelbe höchſtens nur wie ein Bliz, am öfteſten aber nur wie ein Sternſchnuppen die Luft, ſchnell durchfähret: alſo bleibt ſie auch ohne allen Eindruck und ohne die geringſte Wirkung. Es gehöret alſo nur der erſte Fall, bey welchem eine wirkliche Erſchütterung des Herzens erfolget, oder das, mit Gründen begleitete Bewußtſeyn der Sündlichkeit, hieher. Und dann wird freylich die Sünde zu einer, mehr oder weniger überlegten Uebertretung. Alsdann aber muß ſowol auf die Gründe ſelber, als auf die Art derſelben, mit Unterſchiede geſehen werden.

Es iſt wol keinem Zweifel unterworfen, daß 1) die abrathenden Gründe, ſowol an ſich, als in Beziehung auf das Subjekt, deſſen Vorſatz zu ſündigen dieſelben einige Augenblicke wankend machen und aufhalten, von ungleicher Stärke ſind. Es können a) chriſtliche, philoſophiſche, politiſche, ökonomiſche; es können b) wichtige oder kleinere, alle dieſe aber wiederum c) richtig oder falſch gedachte Motiven, ſeyn. Ich kan dieſe Fälle nicht wieder einen nach dem andern beſonders durchgehen, ſondern ich muß nur meine Leſer durch ein paar Anmerkungen zu weiterm Nachdenken ermuntern. Geſetzt, einem Manne, der die Gattin ſeines Freundes zur abſcheulichſten Untreue gegen denſelben zu verführen ſchon halb und halb beſchloſſen hat, fällt die Allgegenwart Gottes, das jüngſte Gericht, die abſcheuliche Feindſeligkeit gegen einen rechtſchafnen Freund und ſeine eigene, mögliche Beſchimpfung ein. Allein, ſie beunruhigen ihn nur ein paar Tage und hernach fällt er wieder von neuem auf das verfluchenswürdige Vorhaben und arbeitet ſo zu reden, den erſten Entwurf nun weiter aus. Endlich begehet er den Ehebruch wirklich. Ich muß alſo annehmen, entweder daß er ſchon vorher ein Zweifler oder Spötter in der Religion geweſen ſey, oder ſo lange an ſeinem eignen Verſtande und Gewiſſen gearbeitet habe, bis er es, um dieſe Sünde ruhig verüben zu können, geworden iſt; oder, wenn er nach wie vor die Bibel für Gottes Wort hält, daß er gewiſſe falſche Entſchuldigungs- und Beruhi-

ruhigungsgründe und Behelfe ſchon lange gewußt, jetzt aber erſt recht begierig ergriffen habe. Kaum iſt es wol nöthig, daß ich dergleichen ſchändliche Arten des Misbrauches und der Verdrehung der Lehre von der Barmherzigkeit Gottes, von der Rechtfertigung, von der Kraft der Abſolution und des Abendmahls nenne. Vielleicht hat er auch von der Jeſuitermoral was erſchnappt, das ihm jetzo, weil er es gern will, zu einer Beruhigung dienen kan. Gehört er aber zur groſſen und artigen Welt: ſo werden ihm jetzt freylich die ſanften und luſtigen, franzöſiſchen Benennungen gewiſſer grober Sünden ſehr zu ſtatten kommen und ſeine Melancholie durch manche boshafte Nebenidee vertreiben. — Ja, was ſage ich? Haben nicht ſo gar gewiſſe chriſtliche Partheyen, beſonders aber gnoſtiſchmyſtiſche Fanatiker, die ſo ſehr auf die Tödtung des Fleiſches und die äuſſerſte Strengigkeiten drangen, gerade ihren Lehrſatz von der ganz geiſtlichen Natur der chriſtlichen Gottſeligkeit, ſo wie ihre ſüſſen Hypotheſen von der chriſtlichen Brüder- und Schweſterſchaft, zu abſcheulichſchändlichen Ausſchweifungen in den alten und neuern Zeiten gemisbraucht? Selbſt ihr paradieſiſcher Unſchuldsſtand iſt eine Schule von heimlichen Befleckungen geworden. — Und zu einem Beweiſe, daß den Verkehrten alles verkehrt ſey, haben einige Partheyen behauptet, die Gläubigen unter dem N. B. wären gänzlich von Sünden rein; nicht nur wegen des Verdienſtes Chriſti, ſondern auch, weil ſie es ſelber zur gröſten Vollkommenheit brächten. Es wäre ihnen derowegen nichts mehr eine Sünde u. ſ. w. Ihr unzüchtiges Herz zog diejenigen Folgerungen hieraus, welche es zur Verdeckung ſeiner Schandthaten ſo gern zur Beruhigung des Gewiſſens ſelber glauben und, zur Vermeidung der äuſſerlichen Beſchimpfung, auch von andern geglaubt wiſſen wollte, die ich aber nicht namentlich anführen darf, weil ſie zu ſchändlich ſind.

Eben ſo viel läßt ſich in Anſehung der Art, ſich dieſe Gründe vorzuſtellen, erinnern. Aber ich muß mich mit einer einzigen Anmerkung begnügen. Jede Vorſtellung, wenn ſie gleich die gröſten und wichtigſten Objekte betrift, hat doch für uns keine Kraft, ſo lange ſie blos buchſtäblich und nicht zugleich anſchauend und in Beziehung auf uns ſelber, folglich mit gehöriger Aufmerkſamkeit, Reflexion und Applikation, gedacht wird. (§. 4.) Nun aber können gerade höchſt intereſſante und groſſe Religionswahrheiten darum dieſes Schickſal haben, daß ſie auf den Sünder nicht den geringſten Eindruck mehr machen können, weil er ſie ſchon zu lange weiß; weil ſie ihm in der Kirche immer auf einerley Art vorgeſtellet werden und weil er ſie ſelber nie wieder von neuem und von ganz andern Seiten durchgedacht hat. Dieſe Lehren haben für ihn das unverdiente Schickſal ſogenanter Alltagswahrheiten, die man gar nicht mehr beherziget; ob ſie es gleich eben deswegen verdienen, weil ſie ſo klar und ausgemacht ſind, daß man ſie ſchlechtweg nicht bezweifeln kan. — Hingegen ſind ihm ſowol das Objekt und die Umſtände der vorhabenden Sünde, als die Beſchönigungs- und Entſchuldigungsgründe derſelben, die er entweder ſelber erfindet, oder wenigſtens mit groſſer Applikation denket, was neues, weil er

er ſie vorher nie gebraucht hatte. Sie mögen immer ſelbſt für ein Kind leicht zu widerlegen ſeyn, einem Herzen, das nun gerne ſündigen will und ſeinen Verſtand ſchon halb und halb in die Verrätherey verwickelt hat, ſcheinen ſie allemal erheblich und überwiegend zu ſeyn und wenigſtens machen ſie nunmehr doch die ehemalige Ueberzeugung von jenen wahren Gründen, ſchwankend und zweifelhaft und dieſe Gründe folglich ſelber kraftlos.

Sollte indeſſen noch etwas fehlen, um die, bereits wankende Seele völlig auf die Seite des Laſters herabzuziehen: ſo legt man noch einige Gewichte zu. Man kan z. E. "in dieſen und dieſen "Umſtänden die Sünde nicht vermeiden. "Man thut es halb gezwungen. Man "kan, ſo lange die Begierde nicht einigermaßen geſtillet wird, nicht zur Ruhe kommen. Vielleicht wird man durch "die Erfahrung ſelber lernen, wie elend, "ſchaal und nichtsbedeutend das Vergnügen ſey. Es ſoll ganz gewis beym erſten Verſuche bleiben. Man will dieſen Schritt unter dieſen und dieſen, "nun nicht zu ändernden Umſtänden aufs "vorſichtigſte, ohne Aergernis und Nachtheil des Nächſten thun. — Endlich, "Heilige in der Bibel ſind auf dieſes "Eis, und zwar noch tiefer, gegangen; "zwar gefallen, aber doch wieder aufgeſtanden. — Man glaubt ſogar, "durch dieſe einzige Sünde ſehr viele andere Verſündigungen bey ſich verhüten "zu können, weil man ſo lange, als man "ſich mit dem Vorhaben gequälet, weder "habe beten, noch ſeine Geſchäfte verrichten können. Die Reue würde uns "zu Gott treiben." — Und damit ich den ſchlimſten und vielleicht auch gemeinſten Behelf nicht vergeſſe: man macht mit den Allerheiligſten einen Vergleich: man gelobet Gott an, alle übrige Gebote heilig zu beobachten *) oder man nimt ſo gar zu einer Art der Korruption durch Opfer wie Bileam (§. 81. Anm.) oder der Erſetzung durch Allmoſen und andere Büſſungen (§. 81.) ſeine Zuflucht. So kan man bey einer völligen Beruhigung wegen ſeiner eignen Frömmigkeit ſündigen, oder, wie Terenz ſagt, cum ratione inſanire, alſo auch cum pietate impie agere!

Aber alsdann iſt allemal die Sünde ſchon ſo gut, als wirklich beſchloſſen und vollbracht. Es iſt bey dieſem unterſuchen und überlegen nicht mehr die Furcht, Gottes Gemeinſchaft und Gnade zu verlieren, was das Herz, das ſo gern ſündigen wollte, noch von der wirklichen Begehung abhält, ſondern blos Ambition und die Furcht, ſich ſelber unglücklich zu machen. Man will ſich nicht vor ſich ſelber ſo erniedrigen; man will auch auf der andern Seite die Luſt, die uns die Fantaſie ſo gros und entzückend vorgezaubert hat, gern recht ruhig und ungetrübet genieſſen. Deswegen diſputiret man ſo lange, bis man ſich alle Unruhe, alles Gefühl der eignen Schande und Gefahr weg erkläret und weggegrübelt hat. Wer gern zweifeln und ungewis werden will, kan es bald werden. Verderbte Neigungen machen den hellſten Verſtand bald zum Sophiſten.

*) Wie Wibold und ſeine Mönche, Moſh. Mor. Th. IV. S. 40.

Aber wie unglücklich ſind wir nicht bey dieſem Hange zu ſo böſen, ſophiſtiſchen Künſten! Sind wir aber, die wir unter dem Evangelio, bey eben ſo vielen Mitteln, als Belohnungen der Heiligkeit, dennoch ſelber ſo ſinreich zu unſerer eigenen Verblendung, Verführung und Unſeligkeit ſind, in der That nicht vielmehr beſtrafungs - als bedaurenswürdig!

Du haſt, o Gott, den Menſchen aufrichtig gemacht. Sie aber, ach ſie ſelber ſuchen mit vieler Mühe und Gefahr viele und mancherley Künſte. (Pred. Sal. 7, 30.)

Wie weiſe, ruhig, ſicher und ſelig hingegen würden wir nicht ſeyn, wenn wir uns ſchlechtweg auf dem geraden Wege der ſo heiligen und heilſamen Vorſchriften hielten und keine andere Weisheit oder Klugheit kenten, als kindliche Furcht und Gehorſam! Wie leicht iſt es nicht, einer einzigen, vortreflichen und einmal als unverbeſſerlich gut befundenen Regel zu folgen, als ſich zu bemühen, ſo viele widerſprechende Maximen des göttlichen Worts und der Welt; der Gottesfurcht und unſrer Neigungen mit einander zu vereinigen, und ſowol vor, als nach vollbrachter Sünde das Gewiſſen zum Stillſchweigen zu bringen! Wie viel leichter, einmal überzeugt zu ſeyn, daß jede Stunde auſſer der Gnade zugebracht, ſchon der Anfang der Hölle ſey und dann allemal bey jeder Verſuchung zur Sünde ſchlechtweg dieſem erſten, als dem beſten, Gedanken gefolget! — Derowegen,

Brüderlich geliebten Leſer, laſſet uns nie vergeſſen, daß das Hauptſtudium eines Chriſten dieſes ſeyn müſſe, mit äuſſerſter Verabſcheuung aller Heucheley, ſtets aufrichtig und rechtſchaffen vor dem allgegenwärtigen Gott zu denken, zu wollen, zu leben und zu wandeln.

§. 77.

Ausbreitung dieſes Verderbens.

1) Da alle Kräfte des Menſchen wegen der Einfachheit der Seele, mit einander verbunden ſind: ſo äuſſert ſich auch das Verderben in allen denſelben und ihre Wirkungen ſind den Zwecken derſelben zuwider. 2) Auch ſogar der Körper leidet unter dem groſſen Verderben der Neigungen; nicht nur, weil ſie ſeine Glieder misbrauchen und ſeine Geſundheit durch jede Unmäſſigkeit; ja, jeden heftigen Affekt geſchwächt wird, ſondern auch, weil ſeine flüſſigen und weichen Theile eine gewiſſe Diſpoſition zu unordentlichen Bewegungen bey den öftern Anfällen der Unmäſſigkeit, Geilheit, des Zorns ꝛc. bekommen, die hernach wieder in die Seele zurück, den Hang zu dieſen Sünden würket. Auch

ſelbſt ſchon eine gezärtelte und weibiſche Seele macht den Körper ſchwächer und dürftiger. 3) Das geſamte moraliſche Verderben wird durch äuſſerliche Urſachen noch ſehr vermehret, nemlich durch die Liſt des Satans, durch die ſchlechte privat- und öffentliche Erziehung, durch die Mängel des kirchlichen Unterrichts und groſſe Gebrechen des Lehrſtandes; durch die Menge gottloſer Bücher wider die Religion und Keuſchheit und durch die ſchlechten Erbauungsſchriften; durch die Zügelloſigkeit in groſſen Städten; durch die Bedrückung der Niedrigen und manche Lokal- und Nationalfehler oder Verderbniſſe. Die meiſten dieſer Urſachen können durch moraliſche, viele durch politiſche Verbeſſerungen und Anſtalten gehoben; manche aber müſſen als unvermeidliche Krankheiten und Gebrechen geduldig ertragen und nur die allzu groſſe Schädlichkeit ihres Einfluſſes gemindert und korrigiret werden. (Mosh. Mor. Th. IX. S. 120-242. 395-496.) 4) Aber eben deswegen, weil dieſe Urſachen theils nicht immer zuſammen treffen, und theils die unglückliche Wirkung, durch eine, ihr entgegen geſetzte Urſache gehemmet wird: ſo hat auch dieſes Elend ſeine Grade und mannigfaltige Geſtalten.

§. 78.

Verſchiedener Zuſtand der Menſchen nach ihrem verſchiedenen Verhalten gegen das Gewiſſen.

Nachdem ein Menſch 1) ſich in der Wahl ſeiner Handlungen mehr oder weniger nach ſeinen Einſichten, oder 2) nach ſinlichem Vergnügen oder Misvergnügen, richtet und, nachdem er 3) mehr oder weniger ſeine moraliſchen Kräfte zur Beurtheilung und Beſtimmung ſeines innern und äuſſern Verhaltens anwendet und alſo eine Fertigkeit in dem Gebrauche oder in der Unterdrückung ſeines Gewiſſens erlanget: nachdem befindet er ſich auch in einem **verſchiedenen moraliſchen Zuſtande.**

§. 79.

§. 79.

Der Stand der Roheit.

Der erſte derſelben iſt der Stand der Roheit. *) Wenn nemlich 1) ein Heide ſeine Vernunft ſo wenig anbauet, daß er nicht einmal nach dem Naturgeſetze den Unterſchied guter und böſer Handlungen einſiehet, Röm. 1, 21. 2, 12. 14, 27. 2) Ein Namenchriſt aber ſo wenig die Vernunft, als die nähere Offenbarung Gottes hiezu anwendet: ſo bleiben beyde ganz ſinlich, fühllos und folglich ganz ohne Gewiſſen. Von blinden Trieben und Affekten ohne Widerſtand beherrſcht, (§. 66 = 71.) und ſelbſt der natürlichen Freyheit beraubt, (§. 72.) ſinken ſie zuletzt in die Beſtialität ganz herab und handeln wie Thiere, mechaniſch und nothwendig. **) Solche Thiermenſchen werden 1 Kor. 6, 9. Röm. 1, 21. 2 Petr. 2, 12. und von einem Juvenal, beſchrieben. Sie können dabey, wie die Griechen und Römer, ihrer ſchändlichſten Wollüſtigkeit durch einen feinern Geſchmack, und ihrer kriegeriſchen Grauſamkeit durch eine erhabnere Sprache eine, etwas erträglichere Geſtalt geben und alſo, (welches das unſelige Geſchäfte der Feinen unter den unzüchtigen Dichtern iſt) ein Verführter den andern noch mehr blenden: ſie können ſich und andere Verkehrte durch allerhand falſche Entſchuldigungsmaximen noch mehr verderben.

a) Im Ganzen genommen, erſcheinet das Volk Israel in der altteſtamentlichen Geſchichte unter dem Karakter einer durch Belehrungen, moraliſche Mittel und Wohlthaten unlenkbaren, und nur durch die härteſten Landplagen auf eine Zeitlang zu bändigenden Nation, Ezech. 20, 4. 39. 36, 26. Apoſtg. 7, 39. 51. 52. Einzelne Exempel wilder Menſchen: Kain — Jakobs Söhne. Dina, ihre Schweſter, durch die Neugierigkeit ihres Alters und Geſchlechts verlei-

*) Der thieriſche Stand in Iſelins Geſchichte der Menſchheit, Band I. Kap. 3. S. 135 ff.

**) Cui rei ego ſuſpirabam ligatus, non ferro alieno, ſed mea ferrea voluntate: *Velle meum* tenebat inimicus, et inde mihi catenam fecerat et conſtrinxerat me. Quippe ex voluntate perverſa, facta eſt *libido:* et, dum ſervitur libidini, facta eſt *conſuetudo*, et, dum conſuetudini non reſiſtitur, facta eſt *neceſſitas. Auguſtin.* Confeſſ. VIII. 5. p. m. 177.

verleitet, bey der Miskentnis des mänlichen Herzens, als welches dieſe Unſchuldige nach dem ihrigen beurtheilte, zu ſicher ſchleicht ſie ſich, blos von einer Magd begleitet, und vermuthlich ohne Vorwiſſen des Vaters, in die Stadt. Sichem, des Fürſten Sohn, in ſie ſogleich ſterblich verliebt, entführt ſie auf das Schloß; wendet erſt bey dem unerfahrnen und äuſſerſt beſtürztem Mädchen Blendwerke, und wechſelsweiſe Verheiſſungen und Drohungen, zuletzt aber aus aſiatiſch wilder Unenthaltſamkeit und Brutalität, unwiderſtehlichen Zwang an. Die verlaſſene Fremde wird, der Folgen, ſo wie dieſer Berauſchung ſelber unkundig, durch die Furcht des Todes unter troſtloſem Schreyen ſchändlich überwunden. Sichem, der junge Barbar, fühlte, von der viehiſchen Wuth wieder zu ſich ſelbſt gebracht, bey ihrem Winſeln und bey ihrer Verzweiflung die erſte menſchliche Empfindung, das Mitleiden und nun auch, da weder Liebkoſungen, noch Geſchenke die unſchuldigen Thränen trocknen können, Hochachtung für die, ſich wider ihre äuſſerſte Beſchimpfung unmächtig erhebende Tugend. Edler geſint, als Amnon, beſchwöret er ſeinen Vater, ſeine Einwilligung zur Vermählung mit ihr zu geben. Hemor verwilliget ihm ſogleich dieſe ſo gerechte Bitte, und, um ſogar das Andenken dieſer Beleidigung auf ewig zu vertilgen, beredet er ſein Volk zu einer nähern Verbindung, mit den arbeitſamen und der Landwirthſchaft ſo ſehr kundigen Fremdlingen. Der Hof und die Stadt laſſen ſich die beſchwerlichſte unter allen Bedingungen, die Beſchneidung gefallen. Aber jetzt, da alles, was mänlich iſt, an der ſchmerzenden Wunde darnieder lag, dringen Jakobs Söhne, wie ein Haufen grimmiger Tiger, mit blinkenden Schwerdtern in die Thore und die ganze Stadt iſt von den bundbrüchigen Meuchelmördern mit Leichen angefüllet und ſchwimmet im Blute ihrer Bürger, 1 B. Moſ. 34, v. 31. — Einer von ihnen, Ruben, beſchläft die Bilha, ſeines Vaters Kebsweib, Kap. 35, 22. und alle verkaufen ihren Bruder und quälen viele Jahre ihren Vater durch die falſche Gewisheit ſeiner Ermordung. — Auf der Kanzel wird Eſau noch immer als ein Original eines thieriſchen und wilden Menſchen vorgeſtellet, aber ſeine eigne Handlungen ſind ſehr für ihn. Aufs äuſſerſte gekränket, drohet er ſeinem Bruder den Tod. Aber er erfüllt nicht nur ſeine Drohung nicht, ſondern ſelbſt damals, da er den letztern völlig in ſeiner Gewalt hatte, überhäuft er ihn mit allen Beweiſen der zärtlichſten, feurigſten und aufrichtigſten Werthſchätzung und Liebe, welche Jakob hingegen mit Mistrauen erwiedert. — Irre ich nicht ſehr, ſo bemerkt man in dem Fortgange und in der Folge der bibliſchen Geſchichterzählung diejenige Gradation des menſchlichen Geſchlechts, vom rohern Anfange bis zur Ausbildung der chriſtlichen Vollkommenheit, welche ich in den Anmerkungen zum §. 2. tabellariſch vorzuſtellen verſucht habe.

§. 80.

II. Karakter der natürlich Guten und Frommen.

Dieſen Halbmenſchen ſind die natürlich- oder philoſophiſch Recht-ſchafnen, entgegen geſetzt. Man muß ſie aber in zwo Gattungen abſondern. Einige (der Lateiner ihre bene nati felici ad virtutem indole ſ. impetu) haben vermöge ihres guten Temperaments, eine Anlage zu gewiſſen Scheintugenden, (§. 30.) welche durch die Erziehung und den Umgang noch mehr verfeinert werden können. Andere ſind ſchon mehr aus eigner Einſicht und Wahl ehrliche Leute und man kan ihnen demnach die philoſophiſche Tugend, ſo wenig als einem Abimelech 1 B. Moſ. 20, 8 ff. nicht abſprechen.*) Ich theile dieſe letztere Gattung natürlich beſſerer Menſchen in 4 Klaſſen ab.

1. Klaſſe. Leute von einem guten moraliſchen Geſchmacke, den ſie durch die Kultur der ſchönen Wiſſenſchaften oder der Moral angenommen haben, (§. 48.) wie z. E. einige Pythagoräer, Epikur, (ſelbſt Cicero, ſein ſtoiſcher Feind, giebt ihm das Lob, daß ſein gutes Herz durch ſeine Spekulationen nicht verdorben worden, (non voluptatem eum, ſed officium ſequutum eſſe; plusque valuiſſe rectam naturam in eo, quam rationem pravam, meliusque feciſſe, quam dixiſſe, *fin. bon. et mal.* II. 18. 78.) Plato, unter den neuern Baile, Kollins, (beyde lebten wenigſtens unbeſcholten und der letztere verwaltete ein obrigkeitliches, und ein Schatzmeiſteramt mit einer ſeltenen Recht-ſchaffenheit. Aber wie zweydeutig! Kollins ſchwor auf die Bibel und kommunicirte.) und ſelbſt Spinoza; — aus dem Neuen Teſtament: Pilatus mit ſeiner Gemahlin, der Hauptmann Nathanael, der barmherzige Samariter; der reiche Jüngling, welchem gewis der Heiland, wenn er ein Heuchler geweſen wäre, ſeine Wohlgewogenheit nicht mit ſo ausnehmender Huld bezeiget haben würde, Mark. 10, 21.

2. Klaſ-

*) ſ. *Jurieu* hiſt. crit. des dogmes et des cultes p. 66 ſ. Amſterd. 1704. Valer. Max. B. VI. Kap. 9. *Cic.* Tusc. IV. 37. und de Fato c. 5. *Seneca* ep. 116. und de Ira L. II. c. 12. Mosheims Sittenl. II. 278 ff. Iſelins Geſch. der Menſchheit. II. 213 ff.

2. Klaſſe. Die philoſophiſch Frommen, die aus einigen richtigen Grundſätzen von der natürlichen Religion, Regeln und Bewegungsgründe zur Tugend herleiten. Unter den Alten ſind mir nur Sokrates, Plato und Epiktet bekant. Denn die edlere oder mänlichere Denkungsart der Kurier, Lälier, Scipionen ꝛc. ſcheinet nicht aus Religionsgründen hergekommen zu ſeyn. (Es verdienet das Urtheil des Hrn. Iſelins in der Geſchichte der Menſchheit Buch VII. Kap. 25. S. 213=220. hier erwogen zu werden.) Ich würde noch weniger den Kato, wol aber den Cicero hieher gerechnet haben, wenn ich nicht ſein drittes Buch von der Gottheit geleſen hätte. Freylich verhielt ſich ſelbſt Sokrates, der Greis im Stande und Berufe eines Bekenners gegen die Gottheit, die er doch ſo vorzüglich erkante, bey weitem nicht ſo dankbar, treu und rechtſchaffen, als in ſeinem, (wiewol oft gar zu drolligten) Leben und Wandel. — Aus dem Neuen Teſtamente gehören hieher: *a*) der Hauptmann Luk. 7, 4. 5. er, der bey der ſtrengſten Beobachtung des Kriegsdienſtes, v. 8. der gütigſte Herr gegen ſeine Sklaven, v. 2. der gegen die unterjochte und gegen Heiden äuſſerſt feindſelig geſinte, Juden ſo gefällig war, daß er ihnen ſelber eine Synagoge erbauete und für ihr Beſtes ſich beeiferte, v. 4. 5. von der Gottheit aber und ihrem Geſandten die würdigſten Begriffe hegete, v. 6. 7. *b*) Kornelius der, ob er gleich gewis kein jüdiſcher Proſelyte war, weil ſonſt Petrus ohne Bedenken zu ihm gegangen ſeyn würde, Apoſtg. 10, 9 ff. 11, 3 ff. dennoch ausnehmend gottesfürchtig lebte. Gewiß aber hat Voltäre die Ehre nicht verdienet, unter dieſe Redlichen, oder zwiſchen die Antonine, die er zwar beſinget, aber nicht nachahmet, geſtellet zu werden; ſo fromm auch ſeine Sprache in ſeinem Gedichte: la Religion naturelle lautet:

Ô Dieu, qu'on méconnoit, ô Dieu! que Tout annonce
Entends les derniers mots que ma bouche prononce;
Si je me ſuis trompé, c'eſt en cherchant ta loi.
Mon coeur peut s'egarer, mais il eſt plein de Toi.
Je vois ſans m'allarmer l'éternité paroitre,
Et je ne puis penſer qu'un Dieu qui me ſit naitre,
Qu'un Dieu qui ſur mes jours verſa tant de bienfaits,
Quand mes jours ſont éteints, me tourmente à jamais.

3. Klaſſe. Diejenigen unter den Chriſten, welche, ob ſie gleich nicht die ganze chriſtliche Glaubenslehre annehmen, doch von der Schönheit der Moral JEſu eingenommen, in manchen Stücken, äuſſerlich einige Gebote des Evangelii beobachten.

4. Klaſſe. Chriſten, welche bey einer ſchlechten Erkentnis der chriſtlichen Religion und unter vielen abergläubigen Uebungen, ein gutes Herz und einen redlichen Wandel zeigen. Zu dieſer Gattung könte man viele fromme Katholiken rechnen, wenn man ja noch Bedenken trüge, ſie mit mir für wirklich Wiedergebohrne zu halten. Ich wenigſtens trage kein Bedenken, da Paulus jene Frommen, welche noch an unzähligen Ceremonien, worauf doch die Juden ein abergläubiges Vertrauen ſetzten, hiengen, oder gar theoretiſche Irrthümer hegeten, 1 Kor. 8, 11. 15, 12. für Chriſten erkante, 1 Kor. 1, 2. ſie für Kinder Gottes zu halten und ſie alſo auch, wiewol ohne alle indifferentiſtiſche Billigung ihrer Vorurtheile und Irrthümer, brüderlich zu lieben.

Ein erhabenes und ſehr hervorſtechendes Beyſpiel zur vierten Klaſſe, zeichne ich hier, weil ich die ſeltſamen Legendenheiligen und ihre, auf den Altären ausgeſetzten Reliquien nicht gern berühren wollte, ins kleine aus dem Buche "Leben und Tugenden Eleonorä, Magdalenä Thereſiä, Römiſchen Kaiſerin, von einem der Geſellſchaft JEſu Prieſtern zuſammengetragen." Wien 1721. 8. Als Prinzeſſin ließ ſie ſich ſchon ſehr frühe zum Gebete aus dem Schlafe aufwecken. — Um nicht die Gemahlin Leopolds zu werden, verbrante ſie ihr Geſicht an der Sonne. Doch ward ſie 1676. wirklich mit dem Kaiſer vermählt und ward die Mutter von 3 Erzherzogen und vielen Prinzeſſinnen. Als kaiſerliche Witwe hat ſie ſich ſogar ihr vormaliges gröſtes und unſchuldigſtes Vergnügen, die Muſik, verſaget. Sie brachte viele, und ſelbſt mitternächtliche Stunden im gottſeligen Betrachten zu, äuſſerſt bemühet, mit ſolchen Gedanken ſowol einzuſchlafen, als auch wieder zu erwachen. Sie ſchrieb ſie, wie ihre Beichten, auf. Dieſe letztern wurden ihr deſto leichter, weil ſie täglich zweymal eine Gewiſſensprüfung mit ſich anſtellte. Selbſt in den Opern, welchen ſie aus Gefälligkeit gegen ihren Gemahl beywohnete, laß ſie die Pſalmen Davids. Endlich begab ſie ſich gar in den dritten Orden des heil. Franziskus und unterwarf ſich allen Strengigkeiten dieſes willkührlichen und fanatiſchen Geſetzgebers. Von den, auf die kaiſerliche Tafel aufgetragenen Speiſen genos ſie, mit ſchlechtem Gemüſe zufrieden, gar nichts. Bey ihren Wallfahrten ſchnitt ſie ſich ſogar die Sohlen aus den Schuhen und bezeichnete ihren Pfad über Steine mit kaiſerlichem Blute und dieſes färbete auch die Fusböden der geheimen Zimmer, in

welchen ſie mit der äuſſerſten Härte die Geißel um ihren zarten Leib unbarmherzig geſchwungen hatte. Faſt täglich mißhandelte ſich auf dieſe Art die unſchuldige Prinzeſſin, als eine Miſſethäterin und dieſer andächtige Paroxysmus hatte zuletzt ſeine Perioden der Wiederkehr, wie das Fieber. Man fand nach ihrem Tode ein verborgenes Käſtgen in ihrem Schlafzimmer, welches ſtatt der Juwelen, Reliquien von abgenützten Geiſſeln, von ſtachlichten Leibgürteln, Pfriemen und andern ſolchen Werkzeugen der Selbſtpeinigung, von verſchiedener Erfindung verwahrete. Ordentlicher Weiſe trug ſie ſehr ſchlechte und abgenützte Kleider. Alles, was ſie durch dieſen geringen Aufwand erſparete, ſah ſie als das Eigenthum der Armen an, darüber ſie von Gott blos die Verwaltung hätte. Vor dem Altare kniend, rührte ſie der Schlag. — Der Tod eines Opfers! — Denn Proteſtanten, leſet folgendes Stück aus einer, von ihr eigenhändig vor dem Allgegenwärtigen geſchriebenen geheimen Unterhaltung: "Ich ſchwöre Dir, du "groſſer und allmögender Gott! Meine "Treue und Glauben opfere ich Dir ein"zig auf und mache mit Dir dieſen Bund, "daß ich ja nichts auſſer Dir lieben, al"lein in Dir und in der Erfüllung des "Geſetzes, mein Leben zubringen wolle. Zu "deſſen Bezeugung ſchenke ich ohne Aus"nahme, alles das Meinige Deiner gött"lichen Majeſtät zu Dienſten. In die "Schoos Deiner Vorſichtigkeit und in "Deine väterlichen Hände ergebe ich mich "von ganzem Herzen. Ich will hinführo "keinen Theil haben an jenen erſchaffenen "Dingen, welche Dich beleidigen mögen; "auch mich hinführo nicht mehr die Kai"ſerin Eleonora nennen, ſondern an ſtatt "aller andern Ehren-Titlen, mich in die"ſem rühmen, daß ich Deine wenigſte Die"nerin ſeye. Ich verlange in dem Creuz "meines HErrn und in der Demuth des "Creuzes Chriſti zu leben und zu ſterben. "Meinen HErrn JEſum will ich mit "Aufrichtigkeit meines Herzens umfan"gen, in gewiſſer Zuverſicht, daß ich in "dieſem Jammerthal Ihme mit dem Band "der Gnaden und dort in dem Licht ſei"ner Anſchauung ewig vereinbaret wer"de: zur Bekräftigung deſſen unterſchrei"be ich mich mit ganzem Herzen und er"kläre mich eine unwürdigſte Geſpons "meines himliſchen Bräutigams und Zeit "meines Lebens ſeine getreuſte Dienerin "Eleonora."

Meine Leſer, möchten ſo fromme Neigungen bey einem hellern Lichte eine geradere Richtung zu Gott gefunden haben, oder möchten wir uns dem Gott, den wir beſſer kennen, zwar mit eben der Inbrunſt, aber durch eine thätigere Frömmigkeit aufopfern! Röm. 12, 1. 2.

§. 81.

Moraliſche Betrachtung der ſklaviſchen Aengſtlichkeit.

1) Derjenige befindet ſich in dieſem Zuſtande, der *a*) die Vorſchriften und Verbote des Geſetzes blos nach dem Buchſtaben und *b*) in äuſſerlichen

Umſtänden ſtrenge genug, aber *c)* nicht auf eine moraliſche Art, (§. 27.) *d)* folglich größtentheils nur aus Furcht für den Drohungen des Geſetzes, *e)* keineswegs aber aus herrſchender, kindlicher Liebe und mit williger Freudigkeit, folglich nicht aus dem Glauben, ſondern furchtſam, bänglich und blos gezwungener Weiſe beobachtet. 2) So war die Tugend der Juden beſchaffen. Dieſe Pünktlichkeit in Anſehung der geringſten Umſtände und Beſtimmungen in ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen, welcher Paulus den geiſtigen, moraliſchen und freyen Gehorſam, der aus einer evangeliſchen Geſinnung entſtehet, entgegen ſetzet, Gal. 3, 23-26. 4, 3. 9. 10. 3) Dieſe ſklaviſchſchüchterne Geſinnung entſtehet theils aus dem melancholiſchen Temperamente, (§. 70.) theils von einer ſtrengen Erziehung und rauhen Lehrern; von äuſſerlichen harten Umſtänden, Krankheiten und von dem durch irgend einen Zufall plötzlich aufgeweckten Gewiſſen. 4) Es zeuget dieſe religiöſe Bänglichkeit die phariſäiſche Andächteley und Tugend und allerhand papiſtiſche Mönchsmethoden, um Gott und das, bey dem Mangel wahrer, inrer Rechtſchaffenheit, ſtets unruhig bleibende Gewiſſen, einigermaſſen zu befriedigen, (Mosh. Mor. Th. IV. S. 504.)

1) Ich wünſche übrigens, daß man die, dem Geſetze Gottes, ſo nachtheilige Benennung des geſetzlichen Zuſtandes, wegen einiger übelverſtandenen Ausdrücke Pauli, die der Apoſtel von dem phariſäiſchen Vertrauen auf das moſaiſche Geſetz gebraucht, nicht weiter wiederholen möge. Buddeus in Inſtit. Theol. mor. p. 41. berufet ſich auf Röm. 6, 14. vergl. Rambachs chriſtliche Sittenlehre, S. 68. Statt geſetzlicher Stand, nenne man ihn lieber die jüdiſchphariſäiſche moraliſche Geſinnung. — Ihnen waren die Sadducäer, (Luk. 16, 19 ff.) worunter gleichwol, wie unter den heidniſchen Epikurern, manche gut leben mochten, als Sichere, entgegen geſetzt.

2) Bileams Karakter iſt, wegen der ſtarken innern Widerſprüche, eines der ſchwerſten Probleme für den moraliſchen Schilderer. Lange unſchlüſſig, ob ich ihn nicht im folgenden §. aufſtellen müſte? überlaſſe ich die Entſcheidung den Leſern. Die ausführlichern hiſtoriſchen Umſtände, welche 4 Moſ. 22-25. ſtehen, muß ich, um den Raum zu ſparen, den Leſern ſelber zum Nachdenken überlaſſen. Die ſiegreichen Schritte der ziehenden Iſraeliten hatten ringsherum in Kanaan Schrecken und Muthloſigkeit vor ſich her verbreitet, als Balak, der moabitiſche Fürſt, voller Verzweifelung, dieſem reiſſenden Strome nicht widerſtehen zu können, ſich vergebens mit den Häuptern der benachbarten Provinzen berath-

ſchlagete und endlich nach vielen erſonnenen, aber alsbald wieder verworfenen Projekten, mit ihnen eins ward, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten und der Verzweifelnden, zu Verwünſchungen ihre Zuflucht zu nehmen. Die Verſamlung dieſer verbündeten Fürſten beſchloß, gewiſſe Abgeordnete an Bileam mit dieſem Antrage abzuſchicken. Dieſer, damals weit und breit angeſehene Mann wohnete in Meſopotamien am Euphrate, in einer ziemlichen Entfernung. Allein, die Gefahr und ihre Muthloſigkeit waren ſo gros, und der Ruf dieſes Mannes ſo ausgebreitet, daß man ſich dieſe Beſchwerlichkeit nicht von dem Vorhaben abſchrecken ließ. Ich kan zwar nicht völlig entſcheidend darthun, daß Bileam ein wahrer Prophet des HErrn geweſen. Allein, es iſt doch dieſe Meynung ungleich wahrſcheinlicher, als die entgegengeſetzte, welche ihn zu einem Zauberer und Betrüger macht. *) Moſes ſaget wenigſtens Kap. 22, 9. vergl. 2 Pet. 2, 16. daß ihm Gott, wie andern Propheten, ſeinen Willen geoffenbahret habe. (vergl. 2 Moſe 20, 3.) Wenigſtens glaubte man damals allenthalben von ihm, er ſtünde bey der Gottheit in ſolchem Anſehen, daß auf ſein Gebet Segen oder Fluch über einzelne Menſchen und ganze Provinzen kämen. v. 6. Die Geſandtſchaft kam mit anſehnlichen Geſchenken an und that ihm den Antrag, daß er durch feyerliche Bannflüche die Iſraeliten verwünſchen ſollte. Von dem Glanze ihrer Geſchenke bereits geblendet, behielt er doch noch ſo viel Gewalt über ſich und zeigte ſo viel Gewiſſenhaftigkeit, daß er erſt deswegen den Willen Gottes erforſchen wollte v. 8. Gott verbot es ihm ausdrücklich v. 12. und Bileam läßt ſie auf eine, für ſeine Gottesfurcht ſehr rühmliche Art, unerhört mit ihren Geſchenken von ſich. v. 13. Als Balak gleich darauf eine andere, und zwar ungleich anſehnlichere und mit reichern Geſchenken verſehene, Geſandtſchaft an ihn ſchickte und den vorigen Antrag wiederholte: ſo zeigte ſich zwar Bileam, durch den erſten Anblick der Gefahr erſchüttert und gewarnt, in ſeiner höchſten Gröſſe. Denn er ſprach: "Wenn mir gleich Balak ſein Haus voll "Silbers und Goldes gäbe, ſo könte ich "doch das Verbot des HErrn, meines "Gottes nicht übertreten, um ſo wenig "was Groſſes, als was Kleines für Ba"lak zu thun" v. 18. Allein, ihre groſſen Verſprechungen und ſein Hinſchielen nach ihren Geſchenken machen ſeine Rechtſchaffenheit wankend. Anſtatt ſtandhaft bey ſeiner erſten Antwort zu beharren, bittet er ſie nicht nur, da zu bleiben und ihm Friſt zu laſſen, ſondern er ſucht von Gott wirklich die Erlaubnis zu erhalten, um die Geſchenke verdienen zu können. — Bileam reißt mit den Geſandten wirklich ab. — (Vom 20ſten Verſe an öfnet ſich eine Scene, die in tiefe Nebel für uns eingehüllet iſt) Nach dem 38ſten V. antwortet Bileam dem Balak, der ihm mit dem Stolze eines kleinen Fürſten ſein unehrerbietiges Zaudern verwies, mit aller Würde eines Propheten, daß er von den Befehlen Gottes

*) ſ. Diſcours du V. T. par Mr. *Saurin* Tome II. p. 448-485. *Huetii* Alnet. quaeſt. L. II. c. 12. §. 1. 2. p. m. 138-142. edit. Lipſ. wo gezeiget wird, daß ſich Gott damals mehrern in abgöttiſchen Ländern geoffenbaret habe.

Gottes und nicht der Fürſten abhienge. Jedoch er zeigte ſich in einem ganz falſchen Lichte. Denn, Gottes und ſeines prophetiſchen Karakters vergeſſend, fält er nach Gelde und Fürſtengunſt ſchnappend, ſo tief, daß er Gott durch Opfer und andächtige Ceremonien und Ehrenbezeigungen zu der Erlaubnis, die Iſraeliten verfluchen zu dürfen, zu bewegen ſucht (Kap. 23, 1 ff.) Allein, da er dieſe nicht erhält: ſo iſt er zwar beherzt genug, dem Fürſten nicht nur ſein Geſuch abermals abzuſchlagen, ihm auch Ehrerbietung gegen die Religion der Iſraeliten und gegen den Schutz des Allerhöchſten, unter welchem ſie ſtanden, beyzubringen: verräth aber zu gleicher Zeit die allerniederträchtigſte und ruchloſeſte Seele. Bey allen Beſtrafungen und Zurückhaltungen ſeines Gewiſſens; ſogar bey einem lebhaften Eindrucke und Gefühle ſeines nahen Todes, das in ihm mitten in der ernſthafteſten Betrachtung, den feyerlichen Wunſch erzeuget, daß er ſo ruhig und hofnungsvoll wie einer der Patriarchen und Gerechten der iſraelitiſchen Nation ſterben möchte! v. 10. ſo gottſelig geſinnet, ſage ich, denket er Gottesvergeſſen auf Mittel, ſeine Pflicht mit ſeinem Eigennutze ſo zu vereinigen, daß er dem Fürſten helfen und alſo auch für ſich den Preis der Ungerechtigkeit verdienen könte, ohne dabey ſeinen prophetiſchen Karakter zu entehren. Er übernimt die Rolle des Satans und gibt den verfluchten Anſchlag, die Iſraeliten durch die Reitzungen unzüchtiger Weiber in die Ungnade Gottes zu ſtürzen und ſie ohne Schwerdtſtreich, ihres allmächtigen Schutzherrns beraubt, auf einmal überwindbar zu machen. Sein Vorſchlag fand Beyfall, und that eine gröſſere Wirkung, als er wol kaum ſelber erwartet hätte. Die Iſraeliten fielen zu Tauſenden in die, ihnen gelegten Schlingen, und Gott, der jede Nationalmiſſethat an ſeinem Volke unmittelbar ſtrafte, ließ von den Hurern 23000 Mann eines ſchnellen Todes ſterben, 4 B. Moſ. 25. — Hier haben wir, Leſer, einen Gemüthskarakter, wie ich ihn im §. ſelber beſchrieben habe. So, wie ſein Geiz ſeine melancholiſche Gemüthsart verräth: alſo erkennet man aus ſeinem erſtern, guten, ja, noch ſelbſt aus ſeinem nachherigen Verhalten, daß ſein Gewiſſen durch die Furcht für den Strafen Gottes wach erhalten worden und daß er ſich mit Todesgedanken und andern ernſthaften Betrachtungen vertraulich gemacht haben müſſe. Aber von der unmäſſigen Geldneigung verblendet und hingeriſſen, ſtellet er in ſich ſelbſt vertieft, mit ſich Ueberlegungen an und fällt, wie es die melancholiſche Gemüthsart mit ſich bringet, auf Liſt, Ränke und verſtellte Künſte, um nur ſeinen Zweck zu erreichen. Er iſt nicht ruchlos genug, wider den klaren Buchſtaben des göttlichen Verbots zu handeln: aber dagegen ſo boshaft, wider den klaren Sinn deſſelben, oder wider den Zweck des Verbots, Iſrael auf eine andere Art ins gröſte Unglück zu ſtürzen. Es konte nicht fehlen, daß ihm nicht ſein Gewiſſen hierüber Unruhe und Schrecken verurſachet haben ſollte. Aber ſeine abergläubigen Begriffe von Gott, nach welchen er von dem Allerhöchſten urtheilte, daß derſelbe eben ſo, wie er ſelber, durch Geſchenke und Opfer gewonnen werden könte, (4 Moſe 23, 1 ff.) verleiteten ihn zu dem

frechen Entſchluſſe, für einen ſo groſſen Preis oder Lohn immer eine gemeine Sünde zu wagen; ſo lange er nur keine Prophetenſünde begieng. (Man vergleiche hiemit die 4te Anmerkung zum 76ſten §.)

§. 82.
Gemüthszuſtand bey der herrſchenden Heucheley.

Keine Art von Sündern iſt ſchwerer zu bekehren; macht auch die chriſtliche Frömmigkeit verhaßter, oder wenigſtens verdächtiger, als die Heuchler, oder dieſe geiſtliche Pantomimen, welche alle Geſtalten der Gottſeligkeit annehmen, 2 Tim. 3, 5. nur ſie ſelber nicht: ſo wenig, als ein Theaterkönig jemals die groſſe Perſon, die er vorſtellet, ſelber wird. (Mosh. Mor. Th. VI. S. 236.)

1) **Inre und äuſſere Urſachen** der Heucheley. *a*) Die Vorſtellung, wie ſchimpflich gewiſſe Laſter noch jetzo in der Welt ſeyn und wie geehrt und beliebt man noch immer durch Rechtſchaffenheit bey weiſen, tugendhaften und patriotiſch geſinten Perſonen werden könne. Dieſe Vortheile alſo kommen manchem Unbekehrten ſo erheblich vor, daß er aus Klugheit ſich gern etwas zwinget, um den Frommen ihre Mienen, Sprache und Manieren abzulernen und die Livrey dieſer oder jener Tugend zu tragen. Und denen wird ſogar dieſe Schauſpielerkunſt leicht, welche ihr ſtilles Temperament; eine fromme Erziehung; ihr Stand; der Geſchmack und das Exempel ihrer Obern; der Umgang mit Frommen ꝛc. daran allmählig gewöhnet haben. So leicht Kromwell Betbrüder machte: ſo leicht machte auch Karl II. wieder ruchloſe Weltkinder aus ihnen.

2) Die **Form** der Heucheley. Man unterläßt *a*) dasjenige, was geehrte Fromme vermeiden oder nicht gern hören und ſehen und *b*) man thut das, was in ihrem Aeuſſerlichen, als was Beſonderes, in die Augen fällt. Der Heuchler kopirt von wahren Gottſeligen gerade das Leichteſte, nicht ſelten das wirklich Fehlerhafte und Kleinſte. Z. E. ihren, oft ſeltſamen Geſchmack in der Kleidung, in Mienen ꝛc. und andere Sonderlichheiten. — Der gröbere Heuchler iſt in leichten Dingen äuſſerſt pünktlich und ſkrupulös, um ſowol ſein eignes Gewiſſen, als andere, bey ſeinen gröbſten Bosheiten zu blenden und ſicher zu machen, Joh. 18, 28. Mark. 7, 2. 3. Luk. 11, 39. Matth. 23. ganz.

3) Man kan gleichwol die Heuchler noch beſonders nach ihrer herrſchenden Neigung oder Leidenſchaft klaſſificiren und ſie in wollüſtige, ehrgeitzige, melancholiſche, neidiſche ꝛc. Heuchler eintheilen. Die erſte Klaſſe, (§. 68.) worunter beſonders die Beaten *) und Betſchweſtern gehören, ſucht ihre Anſprüche auf den Ruhm der Frömmigkeit im zärtlichen und vertraulichen Umgange mit andächtigen Brüdern und Schweſtern; im Gepränge gottſeliger Uebungen, in rührenden Geſängen; in einer abgöttiſchen Verehrung der Geiſtlichen; in einer ſitſamen, aber wohlgewählten Kleidertracht und in einer ſüſſen, freundſchaftlichen Sprache, von frommen Thränen begleitet. Die zwote Klaſſe, oder die Klaſſe ruhmſüchtiger Gleisner, (§. 69.) führet immer das Wort: Religion und das jeſuitiſche: omnia in majorem Dei gloriam, im Munde; hält bey aller Gelegenheit Lobreden auf das thätige Chriſtenthum; (Mosh. Mor. Th. IV. S. 144.) dichtet ſich gern kleine Fehler an, um von Schmeichlern mit deſto gröſſerer Ehre widerleget zu werden; ſuchet nur Gelegenheit zu auſſerordentlichen Unternehmungen für die äuſſerliche Religion; theilet vor einer halben Stadt reichliche Allmoſen aus; nimt zugleich das Aeuſſerliche berühmter oder beliebter Gottesgelehrten an; jaget Ketzer auf und läſſet bey jedem Schatten von Gefahr für die Religion und Tugend ſeinen Feureifer ausbrechen. Die dritte Klaſſe. (§. 70.) Der melancholiſche Heuchler arbeitet daran, alles Fleiſch, die ganze Menſchheit an ſich ſo zu vernichten, daß man nur noch den Engel ſehen ſoll. Gern mäßig, weil er dadurch reicher wird, beredet er ſich doch, daß jede Strenge gegen ſich, jedes verachtete Vergnügen, Opfer ſey. Wenn endlich das Alter und die ſchwindenden Reize, welche man, ohne ſich der Spötterey der muthwilligen Jugend preis zu geben, nicht mehr geltend machen kan, Perſonen des andern Geſchlechts mit der Welt unzufrieden machen: ſo ärgert man ſich zuletzt über das freche, junge Frauenzimmer zur Nonne und bricht mit der ruchloſen Welt gänzlich, und feſt entſchloſſen, ſich auf ewig nicht wieder mit ihr auszuſöhnen. Und ſo ſpielet nicht ſelten die junge Buhldirne im letzten Auftritte die Heilige.

4) Grade der innern Strafbarkeit der Heucheley. a) Wenn man ohne die Abſicht, andere zu hintergehen, in der erſten Erziehung, den Mechanismus eines frommen Ceremoniels, ſo, wie man die Modehöflichkeit lernt, angenommen hat. b) Wenn man gottesdienſtliche Handlungen aufrichtig ausübet;

*) ſ. le Paſſe-par-tout de l'Egliſe Rom. Th. IV. S. 274 ff. und Th. I. S. 110.

ausübet; aber dabey aus Gefälligkeit gegen gewiſſe angemaßte Geſetzgeber, ſtrenge Formalitäten beobachtet: ſo verächtlich man auch ſelber davon im Herzen denken mag. *c)* Aber die allerverabſcheuungswürdigſte Rotte machen diejenigen aus, welche, dieſem oder jenem Laſter heimlich aufs ſchändlichſte ergeben, dennoch vor andern heftig wider daſſelbe eifern. *d)* In die letzte Klaſſe gehören die Girards, die erſtlich durch eine neue Myſterienſprache die weibliche Imagination und Eitelkeit einer Kadiere und ſo vieler Nonnen vor dem Sprachgitter und im Beichtſtuhle bezaubern, die Vernunft und das Gewiſſen einſchläfern und dann unter dem Schatten vertraulicher Andachtsübungen, ſelbſt unſchuldige Perſonen in den Abgrund des Laſters hinabſtürzen, ſie aber zuletzt ihrer Schande und Verzweiflung ganz überlaſſen.

1) Wenn man hingegen Neigungen, die man ſelber noch nicht hat ganz überwinden können, vor andern wenigſtens zurückhält: ſo iſt dies Schonung ſeiner ſelbſt und des Nächſten, nicht aber Heucheley; wofern man nur aufrichtig bemühet iſt, ſich innerlich mehr und mehr zu heiligen.

2) Es iſt übrigens unmöglich, ſich für Heucheley zu bewahren, wofern man nicht den allgegenwärtigen Herzenskündiger; die wahre, moraliſche Art der Tugend (§. 21.) und den wahren geiſtlichen Gottesdienſt, Joh. 4, 24. Röm. 8, 5. aber auch alle Geheimniſſe ſeines Herzens, bey der ſchärfſten, täglichen Selbſtprüfung kennen lernt und ſelbſt auch wegen der Gewohnheitsfrömmigkeit auf ſeiner Hut ſtehet.

3) Welchen Zwang muß ſich nicht der Heuchler anthun, um den Ausbruch ſeiner Neigungen, beſonders beym Weine und andern ſolchen Reizungen für ſie, zurück zu halten! Mit der Hälfte von Mühe würde er das werden können, was er nur ſcheinen will. Denn wahrhaftig fromm kan man ohne Gepränge und Geziere ſeyn.

4) Damit es einem verdorbenen Menſchen nicht ſo leicht werden möge, vor Einfältigen den Frommen zu ſpielen: ſollten Gottesfürchtige nicht in Kleinigkeiten was Beſonderes annehmen, das ſich ſo leicht, ſelbſt von dem verdorbenſten Menſchen kopiren läßt.

5) Nicht erſt die jüdiſche oder chriſtliche Religion hat übrigens die Heucheley aufgebracht. Schon die Philoſophen kanten dieſe Kunſt, prieſen panegyriſch Tugenden und übeten Laſter aus: *Cic.* Tuſc. II. 4. Quotus quiſque Philoſophorum invenitur, qui ſit ita moratus, ita animo et vita conſtitutus, ut ratio poſtulat? qui diſciplinam ſuam non *oſtentationem ſcientiae*, ſed *legem vitae* putet? qui obtemperet ipſe ſibi et decretis ſuis pareat? Videre licet alios tanta levitate et jactatione, iis ut fuerit non didiciſſe melius, alios pecuniae cupidos, gloriae nonnullos, multos libidinis ſervos, ut *cum ipſorum vita mirabiliter pugnet oratio.* *Seneca* epiſt. 108. und de vita beata Kap. 19. Plautus (in Ru-

dente Act. V. Sc. 7.) vergleichet daher ſolche Moraliſten mit den Komödianten:

Spectavi ego pridem Comicos, ad iſtum modum,
Sapienter dicta dicere, atque iis plaudier,
Cum illos ſapientes mores monſtrabant populo,
Sed cum inde ſuam quisque ibant diverſi domum
Nullus erat illo pacto, ut illi juſſerant.

Dies ſind nach dem Juvenal die Leute:

Qui Curios ſimulant et Bacchanalia vivunt.

6) Eine, den Heuchlern ganz entgegengeſetzte Art ſeltſamer Leute (§. 71.) ſind die, welche aus lächerlich eitlem Ehrgeitze, oder um ihre Imagination zu kitzeln, ſich ſolcher Laſterthaten berühmen, die ſie gleichwol nie begangen haben. Von dieſer Art iſt nur jene Klaſſe verliebter, irrender Ritter, die ihre Ehre in der Schande ſuchen Phil. 3, 19.

7) Endlich, meine Leſer, noch eine brüderliche Erinnerung für mich und für ſie! Niemand hat mehr Urſache, wegen dieſer entſetzlichen, thätigen Verleugnung der Allwiſſenheit Gottes (denn das iſt doch wirklich die Heucheley) beſtändig auf ſeiner Hut zu ſeyn, als wir, die wir äuſſerlich ehrbar, ſtille und (wegen unſers geiſtlichen Lehramtes) eingezogen leben. Denn eben deswegen, weil wir äuſſerliche Sünden vermeiden und uns andere für fromm halten: ſo glauben wir es zuletzt ſelber und dann ſehen wir alle unſere Handlungen für gottſelig an: ſo, wie es meiſtentheils unſere Reden ſind. Alſo fallen wir unvermerkt in eine mechaniſche Frömmigkeit: unterſuchen unſere Handlungen nicht mehr oft und ſcharf genug; ſind uns folglich auch der wahren Gründe derſelben nicht mehr recht bewußt und ſo ſinken wir eher, als es andere glauben, zur Gottesvergeſſenheit, und zwar eben deswegen herab, weil uns ſowol göttliche Wahrheiten als geiſtliche Mienen ſo was gewohntes werden. Nichts iſt demnach nöthiger, als daß jeder von uns ſich öfters ſelber frage: Thuſt du auch wirklich nach allem, was du glaubeſt und andere lehreſt?

Zweytes

Zweytes Hauptſtück.

Von der chriſtlichen Moral insbeſondere.

Erſter Abſchnitt.

Vom göttlichen Geſetze.

§. 83.

Vermöge der allgemeinen Erlöſung können alle Menſchen auf ewig wieder ſelig werden.

JEſus Chriſtus hat durch ſeine völlgültige Genugthuung, (als wodurch Er die, durch die Sünden einer ganzen Welt verdunkelte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wieder aufs herrlichſte ehrete und offenbarete) es allen Sündern, welche ihre Uebertretungen und ihren Ungehorſam von Herzen bereuen und hingegen tugendhaft zu leben den ernſtlichen Vorſatz faſſen würden, ohne Unterſchied und ohne irgend eine Bedingung von eigenen Verdienſten, wiederum möglich gemacht, daß ſie der göttlichen Liebe, Wohlthäten, kräftigen Einwirkungen und Gemeinſchaft auf ewig theilhaftig werden können; oder, um mit der Schrift zu reden, Er hat dieſelben mit Gott verſöhnet und ſie gegen Ihn in das vortheilhafte Verhältnis geliebter Kinder geſetzt, die von Ihm die allergenaueſte Vorſorge und die wichtigſten Gnadenbezeigungen, nach allen ihren verſchiedenen Bedürfniſſen um Jeſu willen, höchſt zuverläſſig erwarten könten, Röm. 5, 10. 8, 1 ff. 2 Kor. 5, 18. 19. Sie ſind nemlich von dem Augenblicke ihrer Begnadigung an und ihre ganze unſterbliche Dauer hindurch, vom Unſegen und Strafe frey, dagegen der höchſten Gnadenbezeigungen und einer ſteigenden Glückſeligkeit fähig, wofern ſie nur im Glauben die, von Jeſu an

an ihrer ſtatt erdultete Strafen als ihre eigne Beſtrafung anſehen, Gal. 2, 19. 20. Röm. 6, 2-7. 11. 5, 1. 8, 1 ff. folglich auch alle, ihnen von ihrem göttlichen Stellvertreter erwieſene Wohlthaten genehm halten und ſich derſelben ſo bedienen, wie es die, im Evangelio von Gott ſelber vorgeſchriebene Ordnung fordert.

Es ſind dieſe Sätze in meinen Inſtitut. Theol. Dogm. §. 265-275. u. §. 342-355. wie ich hoffe, überzeugend dargethan und erwieſen: in meiner Theol. Polem. aber vom §. 65. an die ſocinianiſchen und andere Einwürfe hinlänglich beleuchtet und widerleget worden. Weswegen ich mich hier weder in weitere Beweiſe, noch Widerlegungen einlaſſe. Alles komt überhaupt nur darauf an, ob wir Gott ſelber gleichſam ein Projekt oder einen Plan entwerfen und vorlegen, nach welchem Er Sünder begnadigen könte; oder aber, ob wir ſchlechtweg denjenigen annehmen, welcher in der, erweislich göttlichen Offenbahrung uns in ſo vielen Stellen deutlich und mit höchſter Autorität zur gehorſamen Annehmung vorgeleget worden iſt? Vorausgeſetzt, daß er uns ſelber in der Bibel ſeinen Rathſchluß und Willen klar bekant gemacht hat, iſt es das ſicherſte und für Unterthanen Gottes das anſtändigſte Verhalten, dieſe Heilsordnung, worin Er Gerechtigkeit und Güte durch die vollkommenſte Weisheit vereiniget hat, zu bewilligen und genau zu befolgen. Nach derſelben aber ſehen wir nun, wie der höchſte König und Richter des ganzen Geiſterſtaates, ohne alle Verdunkelung und Entkräftung des Anſehens ſeiner Geſetze, allen denen, welche ihre, bisher begangene Sünden verabſcheuen und aufrichtig bereuen, wiederum Gnade erzeigen und ſich gegen ſie ſo verhalten könne, als wenn ſie ſich gegen Ihn und ſeine Vorſchriften, als gehorſame und gute Unterthanen verhalten hätten. Denn Gott hat ſeinen höchſten Abſcheu gegen die Sünden bey der Hinrichtung JEſu (alle Stellen nemlich, worin ſeines Todes Meldung geſchiehet, müſſen von einem gewaltſamen Sterben verſtanden werden) auf die allerthätigſte und feyerlichſte Weiſe, vor der ganzen moraliſchen Welt, bezeiget. — Uebrigens ſchwächet unſere Lehre von der Begnadigung der Sünder, oder von ihrer Rechtfertigung um Chriſti willen, ſo wenig die Verbindlichkeit zur Tugend, daß man vielmehr aus derſelben die ſtärkſten Verpflichtungsgründe dazu mit den Apoſteln herleiten kan (§. 96.) Luk. 1, 68. Röm. 6, 2-4. 1 Kor. 6, 20. 2 Kor. 5, 14. 15. Tit. 2, 11. 1 Pet. 2, 24. Sie wirket a) einen aufrichtigen Haß gegen die Sünde, als wider welche Gott in der Aufopferung JEſu den äuſſerſten Abſcheu bewieſen hat. Röm. 1, 18. Ebr. 10, 26. b) Wer von dieſer freyen Begnadigung durch Chriſtum überzeuget iſt, muß nothwendig Gott und JEſum als ſeine gröſten Wohlthäter und folglich auch c) die Ihnen allein gefällige Tugend d) aber auch ſich ſowol als e) alle Menſchen nach dem Exempel Gottes auf eine

weiſe

weiſe Art lieben. f) Auſſerdem demüthiget das Bewuſstſeyn, daß wir unſere Glückſeligkeit und Beſſerung blos der Erbarmung Gottes zu verdanken haben, den Menſchen, der ſonſt ſo ſehr zum ſtoiſchen Selbſtvertrauen und folglich auch zur Sicherheit und Vermeſſenheit geneigt iſt. g) Aber zugleich ſchlägt dieſe Demüthigung unſern Muth ſo wenig nieder, daß vielmehr ſo viele Verheiſſungen des göttlichen übernatürlichen Beyſtandes uns bey der gewiſſen Erwartung eines glücklichen Fortganges und Erfolges mit einer edeln Entſchloſſenheit anfeuren müſſen. 2 Pet. 1, 2-11. Phil. 1, 6. 20. 29. Ebr. 10, 3. Röm. 5, 2 ff. 8, 35. Und auſſerdem befördert dieſes ausnehmend unſern Gehorſam, daß uns JEſus nicht blos als ein Sokrates, als ein Lehrer, gute Räthe, ſondern als unſer König und rechtmäßiger HErr mit höchſter Autorität eigentliche Befehle gibt. (ſ. Squire Gleichgültigkeit in der Religion im 32ſten Abſchn. S. 93 f.).

§. 84.

Gott ſelber muß in uns die Fähigkeit zur Theilnehmung an dieſer Seligkeit wirken und erhalten.

Da aber 1) niemand ohne inre Rechtſchaffenheit und Tugend vom Elende ganz befreyet werden; bey einem böſen Gewiſſen aber wirklich glückſelig ſeyn, oder endlich, ohne Heiligung der innigſten Vereinigung mit Gott und ſeiner höchſtſeligen Gnadenerweiſungen theilhaftig werden kan, Ebr. 12, 14. 1 Joh. 3, 2-10. 2 Kor. 6, 15. 7, 1. Röm. 8, 6-9. 2) alle und jede Menſchen aber in ihrem, durchgängig zerrütteten Zuſtande unmöglich wahrhaftig heilig oder Gott ähnlich ſeyn und werden können; vielmehr im Gegentheile, ſo lange ſie ſich von ihren fleiſchlichen Neigungen beherrſchen laſſen, ihr eignes und das gemeine Elend nur noch mehr vergröſſern: und folglich die Zerrüttung und ſowol das moraliſche, als politiſche Verderben und Elend in der menſchlichen Geſellſchaft vermehren: (§. 72. 73.) ſo folget 3) daß JEſus, um unſer vollkomner Erretter und Seligmacher zu ſeyn, auf eine übernatürliche Art (§. 62.) unſre inre Beſſerung befördern und vollenden und eben dadurch auch das geſamte menſchliche Geſchlecht verbeſſern müſſe.

§. 85.

Insbeſondere muß uns JEſus ſowol die Vorſchriften als Kräfte zur Beförderung unſerer wahren Wohlfahrt geben.

Denn, da wir Ihm alleine das, uns wieder geſchenkte Leben zu verdanken haben und folglich von Ihm abhängen: 2 Kor. 5, 15. Röm. 14, 7-9. 1 Kor. 6, 19. 20. Gal. 2, 20. ſo iſt der auferweckte und verherrlichte Mittler unſer HErr und König, Jeſ. 53, 10. 12. Apoſtg. 20, 28. Tit. 2, 14. 1 Kor. 15, 9. 25. Aber als ein guter, wohlthätiger König muß Er ſein Volk regieren, d. i. alle freye Handlungen ſeiner Unterthanen zur Beförderung ihrer wahren Glückſeligkeit lenken; ihnen die Willigkeit und Kräfte dazu mittheilen und ſie wider die innern und äuſſerlichen Feinde oder Hinderniſſe ihrer ſteigenden Vollkommenheit und Glückſeligkeit mächtig unterſtützen und ſchützen. Denn deswegen heiſſet er der Aufſeher und Beſchützer der Seelen, 1 Petr. 2, 25. Und zwar alles dieſes zu dem Ende, damit der groſſe Zweck ſeiner Erlöſung, ſowol an jedem Chriſten, als auch vermittelſt der kirchlichen Einrichtung, immer weiter auch an mehrern Menſchen, ja ganzen Nationen, erreichet werde; indem der vollkomne Erlöſer nothwendig der Wohlthäter aller Menſchen, oder der ganzen Welt, ſeyn und alſo in ſeinem unermeslich groſſen Staate wahre Zufriedenheit, Wonne und unvergängliche Glückſeligkeit ausbreiten muß. Aber dieſe kan, ſo lange noch Sünde, Unordnung und Zerrüttung herrſchen, ſchlechterdings nicht ſtatt finden oder allgemein und daurhaft ſeyn. Derowegen muß der Weltheiland die Sünde vermindern und dagegen in der ganzen Welt wahre Tugend und Gottſeligkeit herrſchend machen, Luk. 2, 10. 14. 1, 17. 74-79.

Paulus ſtellet beſonders in der Epiſtel an die Epheſer Chriſtum als das moraliſche und als das phyſiſche Haupt der ganzen in allen Welttheilen ausgebreiteten, unſichtbaren Societät, die durch Ihn mit Gott durch Glauben und Tugend vereiniget ſeyn und bleiben will, vor. Eine Lehre, welche bis dahin den Juden ein unbegreifliches Geheimnis war, weil ſie ſich beredeten, daß allein ihre Nation das auſſerordentliche Vorrecht haben und behalten müßte, unter einer ganz beſondern Regierung Gottes zu ſtehen. Eph. 3, 3. Röm. 16, 25. 11, 25. 33. Kol. 1, 26. 1 Kor. 2, 9. (Man vergleiche hier überhaupt meine Abhandlung von

von der eigentlichen Beſchaffenheit der Kirche JEſu Chriſti und Mosh. Mor. IX. 343 ff.) Zu dieſem moraliſchen Staate tugendhafter und mit Gott übereinſtimmiger Geiſter Joh. 18, 37. 10, 16. (§. 16.) gehöret auch jene unſichtbare Welt der Engel und Seligen. Eph. 1, 10. 2, 14. 17. 3, 15. Kol. 1, 20. 1 Pet. 3, 22. Hebr. 1, 6. 12, 24.

§. 86.

JEſus thut es durch ſeine Gnadenregierung.

Da nun alle dieſe Wohlthaten bloße Wirkungen ſeiner Erbarmung und Gnade ſind: ſo nennet man die geſamte Verwaltung und Applikation derſelben, welche allen, nicht Widerſtrebenden wiederfähret, das **Gnadenreich** oder die huldreiche Regierung JEſu. (§. 63.) Und, da der lebendige Glaube an ſein göttliches Verdienſt dasjenige Mittel an Seiten der Menſchen iſt, wodurch die Mittlerhandlungen JEſu, zu Handlungen der Gläubigen werden und welches alſo dieſelben des ewigen Lebens empfänglich machet; aber auch auf der andern Seite, die einzige Quelle der wahren Heiligkeit und Gottſeligkeit iſt: **ſo muß der Seligmacher der Menſchen, in dieſen zuförderſt den Glauben wirken und erhalten.** Derowegen muß er ſie auch als ein wohlthätiger König, der ſeinen Staat, ſeinem weiſen Plane gemäs, immer mehr vervollkommet und ſeine folgſame Unterthanen immer glücklicher macht, durch ſeinen heiligen Geiſt und durch die Schrift ſo erleuchten und heiligen, daß die Herrſchaft der Sinlichkeit bey der täglichen Buſſe, in ihnen immer mehr abnehme; ihre Seelen hingegen immer geiſtlicher und göttlicher geſinnet werden mögen. Zu dem Ende muß er aber auch alle ihre äuſſerlichen Umſtände durch ſeine allerbeſonderſte und genaueſte Vorſehung und Direktion im Reiche der Natur, ſo weiſe und wohlthätig einrichten, daß ihnen alle, ſowol angenehme, als unangenehme, ſowol gemeine, als Privatzufälle zur Förderung ihres geiſtlichen Lebens dienen müſſen. (ſ. meine Inſtit. Th. dogmat. §. 293. 295. 328.)

Ueberhaupt iſt dieſe fortdaurende, göttliche Bearbeitung darum unentbehrlich, weil die Chriſten Menſchen bleiben und als ſolche nur nach und nach an Unvollkommenheiten ab- und hingegen an Vollkommenheiten und geiſtlichen Fertigkeiten, beſonders aber an lebendiger Erkentnis, zunehmen müſſen. Eph. 4, 13 ff. Kol. 1, 11. 2 Petr. 1, 5.

§. 87.

Der Glaube iſt die Grundkraft des geiſtlichen Lebens.

Da die Seele ihrer Natur nach eine ſehr thätige Subſtanz iſt, und ſich vermöge dieſer innern Wirkſamkeit unaufhörlich beſtrebet, vermittelſt aller ihrer Thätigkeiten und Kräfte, in ihrem Inwendigen angenehme Vorſtellungen hervorzubringen: (§. 2.) blos natürliche Menſchen aber, (wiewol einige mehr, andere weniger §. 80.) ſinlich ſind (§. 72.) ſo folget, daß wenn das geiſtliche und göttliche Leben, d. i. die beſtändige Richtung aller Gedanken und Neigungen auf Gott und auf eine innigere Vereinigung mit Ihm, in uns erzeuget und geſtärket werden oder eine beſtändige Thätigkeit in guten Werken in uns vorhanden ſeyn ſoll: Röm. 6, 4. 8, 1. 6. 10. Eph. 4, 18. Phil. 1, 11. 1 Theſſ. 4, 1. Kol. 1, 6. 10. Ebr. 13, 21. (§. 100.) 1) die tiefen und mächtigen Eindrücke ſinlicher Reize und die Beſchäftigung der Einbildungskraft mit denſelben, geſchwächet; dagegen aber 2) geiſtliche Objekte und Vollkommenheiten der Seele klar, anſchauend und gleichſam nach ihrer ganzen Wichtigkeit gegenwärtig gemacht; eben dadurch aber 3) ihre vernünftige Begierden vermittelſt der erhabenſten und überwiegendſten Bewegungsgründe erwecket, recht gerichtet und gelenket werden müſſen. So nur kan zwiſchen allen unſern Kräften und Handlungen die wahre Harmonie und die edle, fromme Einfalt hervorgebracht, die Seele ſelber aber wider, ſonſt unvermeidliche Verſündigungen ſtark genug gemachet werden. (§. 76. Anm. 4.).

§. 88.

Der Chriſt ſoll nemlich 1) mit dem allerwilligſten und ſtandhafteſten Gehorſam den Willen Gottes, und zwar auf eine moraliſche Art, thun (§. 27.) 2) Er ſoll durch die Blendwerke der Imagination ſich nicht ferner bezaubern laſſen, ſondern vielmehr ſeine liebſte Neigungen überwinden; ſich ſelber Zwang anthun; ja, der Liebe und dem Gehorſam gegen Gott das liebſte, die wichtigſten, äuſſerlichen Güther und Vortheile, das Leben nicht ausgenommen, aufopfern. Er ſoll, mit einem Worte, aus herrſchender Liebe zu Gott und JEſu thun und leiden und zwar dies alles nicht um ſichtbarer, gegenwärtiger Belohnun-

lohnungen und Strafen willen, wie unter der moſaiſchen Haushaltung, ſondern aus weit erhabenern Gründen, 2 Tim. 1, 10. 2 Kor. 5, 7. (§. 96.) Alles dieſes aber kan 3) nicht *a*) ohne die ſtärkſte Ueberzeugung von dem Willen Gottes und von unſerer höchſten Verpflichtung, ſchlechterdings, alle ſeine Befehle zu erfüllen; *b*) nicht ohne die ſtärkſte Liebe Gottes und JEſu, *c*) aber auch nicht ohne eine unumſtößlich gewiſſe und ſiegende Erwartung künftiger Güther, geſchehen. 4) Damit man aber mit einemmale von der Nothwendigkeit einer ſolchen überwiegenden und allerthätigſten Kraft der Tugend überzeuget werde: ſo erinnere man ſich nur an alles dasjenige, was wir oben von der, bey blos natürlichen Menſchen faſt unüberwindlichen Gewalt der Fantaſien, dunkler Vorſtellungen und der Affekten angemerket, (§. 76. Anm. 4.) aber gleichſam koncentrirt geſaget haben. — Jeder wenigſtens begreift, daß allein die Hochſchätzung unſichtbarer Güther und die gewiſſe Erwartung der zukünftigen in uns die Gewalt gegenwärtiger Objekte über die Seele ſchwächen (§. 41. 47.) und ſo nicht nur Gleichgewicht, Harmonie und Ordnung in unſerm Gemüthe erhalten, ſondern auch für jene unvergängliche Glückſeligkeit, eine überwiegende und herrſchende Neigung erwecken müſſe, wofern wir uns allemal auf die Seite unſerer Pflicht hinwenden ſollen.

§. 89.

Daß nun aber die theologiſchen Sittenlehrer mit Recht nach der heiligen Schrift, alle dieſe, (§. 88.) angezeigten Erforderniſſe und Kräfte der chriſtlichen Rechtſchaffenheit und Tugend, aus dem Glauben herleiten, erhellet aus folgenden Gründen und zwar

I) Vom Glauben in einer weitern Bedeutung genommen. Denn nach dieſer heiſſet glauben, überhaupt alle Verheiſſungen (Ebr. 11. ganz. Röm. 4, 17-21.) ferner, alle Lehren, Forderungen und Vorſchriften Gottes für untrüglich wahr halten und ſie alſo auch mit einem ungezweifelten Beyfalle, ſelbſt in Ermangelung anderer Gründe und Vernunftbeweiſe, blos um des göttlichen Zeugniſſes in der Schrift willen, annehmen, Ebr. 6, 1. Wer es nun für ausgemacht hält, daß z. E. Gott ſein Schöpfer und größter, täglicher Wohlthäter ſey; daß Gott heilig und gerecht, ſein Geſetz gut, JEſus ein

göttlicher Lehrer und ſeine ganze Lehre die allervortheilhafteſte für die Menſchen ſey: der wird auch nach dieſem geſamten Inhalte der nähern Offenbarung Gottes durch Chriſtum, ſein Verhalten einrichten, Röm. 1, 5. 8. In dieſem Verſtande heißt, Gott, JEſu oder der Schrift glauben, ihre Ausſprüche mit Beyfalle und einem gewiſſen Zutrauen annehmen, ohne welches keine Folgſamkeit ſtatt finden kan, Tit. 1, 1. und, da in dieſer weitläuftigern Bedeutung der Glaube eine Pflicht gegen die Wahrhaftigkeit und Untrüglichkeit Gottes und eine ſchuldige Hochachtung eines vernünftigen Geſchöpfes gegen eine, aus hinlänglichen Gründen für göttlich erkante, Offenbarung ſeines Schöpfers und Oberherrn iſt: ſo kan auch dieſer, Gott ſo ſehr ehrende Beyfall als eine der erſten **Tugenden** eines Chriſten betrachtet werden.

II) Eben ſo erweislich aber iſt es, daß der **Glaube in engerer Bedeutung** genommen, allein den Willen und die Kraft zur wahren Heiligung gewähre. Denn da in dieſem Verſtande, **glauben** nichts anders heiſſet, "als "von Gott ſeine Begnadigung und alle Seligkeit allein um des Verdienſtes und "um der Vermitlung JEſu willen erwarten (denn was für gute Werke oder gar Verdienſte um und bey Gott will doch der dem allwiſſenden und heiligſten Richter vorrechnen, der, indem er ſich jetzt bekehret, die Vergebung ſeiner bisherigen Sünden flehentlich ſuchet?) "und verſichert ſeyn, daß Gott alle ſeine, "auf Chriſti Genugthuung gegründete, Verheiſſungen auch an uns erfüllen "werde," Joh. 1, 12. 3, 14. 15. (§. 83.): ſo trit der Gläubige in die Verhältniſſe Chriſti gegen Gott und betrachtet ſich in Ihm als ein Kind Gottes und hat auch kindliche Geſinnungen gegen ſeinen himliſchen Vater, Gal. 4, 6. 7. — Hievon iſt noch folgendes zu bemerken: *) *a*) Es iſt keine Tugend

*) Ganz unſtreitig iſt der Glaube, der in der Erleuchtung, als die Grundkraft des geiſtlichen Lebens, in der Seele hervorgebracht wird, eine übernatürliche Wirkung. Der Fortgang des Glaubens und die, damit verknüpften und aus dem Glauben entſtehenden, moraliſche Veränderungen müſſen ebenfalls als Reſultate der Wirkungen Gottes in die Seele vermittelſt der, lebendig erkanten Wahrheiten, angeſehen werden, wie in der Glaubenslehre bewieſen wird. Dennoch deucht es mich höchſt gewis zu ſeyn, daß die Veränderungen in der Seele ſelber nach der, von Gott in der Natur der Seele feſtgeſetzten Ordnung, und alſo pſychologiſch moraliſch oder phyſiſch analogiſch, vorgehen. Durch den Glauben nemlich wird im Verſtande eine anſchauende und gewiſſe Vorſtellung von, der Seele höchſt intereſſanten, groſſen, erhabenen und wichtigen Objekten hervor-

Tugend ohne Gehorſam gegen Gott möglich, Joh. 14, 23. 1 Joh. 5, 3. Aber moraliſcher Gehorſam kan auch ohne Liebe ſchlechterdings nicht ſtatt finden. Und nur der Glaube kan dieſe willige, aufrichtige und ſowol über alle reizende Eindrücke der Sinne, als auch über die Gewalt der böſen Gewohnheitsneigungen und beſonders über die mächtigen Affekten ſiegende und herrſchende Liebe Gottes über alles, wirken und erhalten, 1 Joh. 5, 4. Denn der Glaube allein überzeuget uns aufs kräftigſte, daß Gott wegen unſerer Rechtfertigung, Luk. 7, 47. und ihrer ſeligen Folgen unſer höchſter Wohlthäter ſchon jetzo ſey, Röm. 5, 1 ff. 8, 32. und er wirket in uns die ſiegende und fröliche Hofnung, daß Gott auch in Ewigkeit unſer höchſtes Guth ſeyn werde. Wie groß und ſtark muß nun nicht die zärtlichſte Dankbarkeit der Gläubigen gegen Gott und Jeſum nach Maasgabe der Gröſſe göttlicher Wohlthaten und ihrer eignen Ueberzeugung hievon, ſeyn und es immer mehr werden! 2 Kor. 5, 14. Phil. 3, 7. Gal. 2, 20. Röm. 12, 1. 2. Kap. 8. ganz. *b*) Dieſes zärtliche Anhangen an Gott und dieſe Unentbehrlichkeit ſeines Genuſſes wird wahre, kindliche Furcht wirken. *c*) Und alſo wird auch jene lebendige Ueberzeugung, beſonders von jenen künftigen Belohnungen und Beſtrafungen die Eindrücke ſowol der Scheingüther, als der Scheinübel ſchwächen, folglich auch in den Gläubigen die wahre **Freyheit** erhalten, (§. 57 ff.) Ebr. 11, 1. 2 Kor. 7, 1. 2 Theſſ. 2, 16. 17. Eph. 1, 13. 14. Joh. 8, 32 - 36. Röm. 6, 14. 18. 22. 1 Petr. 2, 16. Hebr. 10, 22. *d*) Ja, in vielen Fällen, worin entweder beſondere Bewegungsgründe gar nicht ſtatt finden, oder auch von uns in der Eile und mislichen Lage nicht erwogen werden können, muß blos die, vom heiligen Geiſte im Innerſten der Seele gewirkte, lebendige Vorſtellung dieſer und anderer Gründe, wie ehemals über Abraham, ſiegen: "Gott wolle "es ſo haben, 1 Petr. 1, 15. 16. JEſus könne, als unſer Eigenthumsherr "ſchlechterdings Gehorſam und Selbſtverleugnung fordern, Mal. 1, 6. 1 Kor.

hervorgebracht. Dieſe Gedanken erwecken proportionirte und gleich groſſe Beſtrebungen und dieſe machen das Leben des Glaubens aus. (ſ. §. 33. Anm. 2.) — Wenigſtens muß man in Lehrbüchern ſich verſtändlicher erklären, damit man bey jenen feyerlichen Redensarten: "Alles durch Glauben ausrichten, durch das Blut Chriſti mächtig "ſeyn, aus den Wunden JEſu alles Leben und alle Kraft ſchöpfen, alle Heiligkeit käme "vom Tode und der Auferſtehung JEſu her," u. a. m. was wahres und feſtes zu denken ſich angewöhne. — Beſonders ſind gewiſſe Bücher und unzählige Geſänge von ſolchen dunkeln und halbverſtändlichen Redensarten voll.

"6, 15. 19 f. Tit. 2, 11. der Wille Gottes ſey ſtets heilig, für uns jede "ſeiner Forderungen wohlthätig, Röm. 12, 2. und jede gottſelige Handlung "uns und andern allemal nützlich, 1 Tim. 4, 8. Röm. 8, 6."

III) Eben deswegen ſchreibet 1) Paulus dem Glauben die ſchwerſten Proben des Gehorſams und der ſtandhaft bewieſenen Rechtſchaffenheit zu, Ebr. 11, 5-10. 17, 24-27. 33. 37. und eben deswegen werden 2) die guten Werke, Früchte des Glaubens und der Hofnung jener künftigen Herrlichkeit, genant, Matth. 7, 18. Gal. 5, 16. 22. 1 Joh, 3, 9. Jak. 2, 17. ſ. meine Inſtit. Theol. dogm. §. 347. 356-364.)

1) Wenn, wie ich glaube, Röm. 7. das Subjekt ein Unwiedergebohrner und zu allem geiſtlich Guten untüchtiger Menſch iſt, der durch alle andächtige Ceremonien und Uebungen ſich ſelber nicht beſſern kan. Apg. 15, 8 ff. (§. 81.) ſo ſtellet ſich ihm Paulus v. 25. als einen, durch die übernatürliche Kraft des Evangeliums geiſtlich gebeſſerten Menſchen entgegen: ſo, wie er ſchon Kap. 6. ausführlicher die übernatürliche Heiligungskräfte unter dem Evangelio, vorgeſtellet hatte. vergl. Joh. 6, 63. 2 Kor. 3, 17. 2 Petr. 1, 3-9. 23.

2) Abrahams Sieg über die ſtärkſten und ſchönſten Naturtriebe, welche ich ſchon ehemals (Mosh. Mor. VI. 571-576.) betrachtet habe, iſt freylich der glänzendſte Beweis von der, faſt wunderthätigen Macht des Glaubens in der Uebung der wahren Freyheit und Regierung aller ſeiner Kräfte zur Verherlichung Gottes: aber dieſe Aufopferung der zärtlichſten, väterlichen Neigung iſt doch nicht der einzige Fall. Es gibt noch immer für wahre Chriſten Gelegenheiten und Aufforderungen zu ſolchen Kämpfen und Siegen über Naturtriebe und über ſtarke Neigungen. (§. 51. 52.) Man denke ſich einen jungen Chriſten oder Chriſtin in Josephs Situation (Mosh. Mor. VI. 100.); dürftige, oft dabey ſieche und an langwierigen, ſchmerzhaften Schäden und Krankheiten darniederliegende Eltern unter dem Winſeln ausgehungerter Kinder den Anfällen der Verzweifelang allein noch aus Gottesfurcht widerſtehend; einen unſchuldig an die Ruderbank Geſchmiedeten; einen, unter einem barbariſchen Kriegsdienſte, wozu er als ein Ausländer mit widerrechtlicher Gewalt gezwungen worden, aus gottesfürchtiger Verehrung des Eides, gedultig ausharrenden Soldaten; einen Chriſten endlich, der ſich durch eine Lüge, durch einen Betrug, durch irgend eine andere Sünde plötzlich von allem Elende befreyen und ſich hingegen ſehr glücklich machen könte — und zuletzt, meine Leſer, man denke ſich ſchwere Tugenden, die täglich, unter den ſchwerſten Umſtänden, unter tauſend Hinderniſſen, im Verborgenen, ohne alles menſchliche Lob, ohne die geringſte gegenwärtige Belohnung, anhaltend, ſelbſt von den gemeinſten Chriſten ausgeübet werden: ſo wird man über-

überzeuget, daß das, was ich von der bewundernswürdigen und übernatürlichen Herrſchaft des Glaubens über, von Natur ſo ſehr verdorbene und zur wahren Tugend ſo unfähige, Geſchöpfe (§. 77.) im §. ſelber eben jetzt geſaget habe, keine fanatiſche Chimäre ſey. — Mögen uns doch diejenigen Helden, welche mit ihrer platoniſch ſchönen Moral immer ſo viel ausgerichtet haben wollen, einen einzigen ſolchen Sieg nennen, als in der Apoſtelgeſchichte mehrere, beſonders aber Kap. 19, 19. ein ausnehmend groſſes Exempel, gemeldet wird, nemlich, daß blos auf Pauli eindringenden Vortrag von der chriſtlichen Religion "viele, welche vorher eitle, gottloſe und betrügerſche Zauberkünſte getrieben hätten, nun zum Apoſtel von freyen Stücken gekommen wären, ihre magiſchen Bücher (ἐφεσια γραμματα beym Plutarch) gebracht und dieſelben, ungeachtet ſie an Leichtgläubige für groſſe Summen wieder hätten verkauft werden können, mit eignen Händen ins Feuer geworfen hätten." — Arbuthnoth berechnet ihren Verluſt auf 5703 Pfund Sterling, 2 Schillinge und 6 Stüber engliſcher Münze. Welch eine grosmüthige Menſchenliebe, eine ſolche Summe zu verlieren, um nur nicht einen einzigen Heiden mehr zum Aberglauben zu verführen oder in ſeiner Betrügerey und Geldſchneiderey zu beſtärken! Welcher Voltäre hat dieſes Opfer des Patriotismus an ſeinem Manuſcripte von la puc. d'O. gewaget?

3) Es iſt weder was unanſtändiges von Seiten Gottes darin, daß er die Menſchen auffordert, blos auf ſein Wort, um unſichtbarer Dinge willen ſo viel zu thun oder zu wagen; noch eine Schwachheit der Chriſten, daß ſie einem abweſenden und fernen Glücke ſo viel aufopfern. Joh. 20, 29. Röm. 4, 18. Schicken nicht Kaufleute nach Oſtindien, welches ſie doch nie geſehen, öfters den gröſten Theil ihres Vermögens? Vertrauen ſie nicht ihr Glück auf dieſe Art Menſchen an, die ſie von Perſon nie gekant haben? Und was wagen wir nicht alle auf das Wort eines Arztes? Und auſſerdem iſt den Gegnern des Chriſtenthums längſt bewieſen worden, daß, wenn auch der ganze Inhalt der Schrift ungegründet und alle Verheiſſungen eitel wären, der Chriſt nach dem Tode nicht ſchlimmer daran ſeyn würde, als derjenige, der ihre Leichtgläubigkeit in dieſer Welt ſo oft verhöhnet hat.

4) Alles, im §. geſagte, zuſammengenommen, erhellet nun, a) warum ſich JEſus auf eine eben ſo richtige, als erhabene Art, den Weg, die Wahrheit und das Leben genant habe Joh. 14, 6. und b) wie falſch hingegen die, ſo oft ſchon aufgewärmte, aber noch nie erwieſene Beſchuldigung ſey, daß die evangeliſche Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung der Ausbreitung der wahren Tugend nachtheilig ſey. (§. 83. Anm.) ſ. das Britt. Magaz. II. 917 ff. — Evangeliſche Chriſten und Lehrer! wir ſind jetzt der Gefahr nahe, um den einzigen, recht feſten und wider alle Anfechtungen und Beängſtigungen im Leiden und Tode allein beſtehenden, Troſt- und Beruhigungsgrund, um die Lehre von unſerer Begnadigung und Rechtfertigung allein um des Verdienſtes Chriſti willen, uns leichtſinniger Weiſe bringen zu laſſen, weil etliche unter uns eini-

I) Da JEſus auf der Welt erſchien: ſo wollte er blos die vernünftig freyen Geſchöpfe reformiren und ſie wieder zur Uebereinſtimmung mit Gott bringen. Das geſamte übrige Naturreich traf er in der ſchönſten Harmonie und in ſeiner urſprünglichen und unverbeſſerlichen Ordnung an. (§. 34.)

II) Weil die Menſchen vermittelſt der Vernunft (§. 44.) die Natur Gottes, ihre eigne und andere Dinge; ferner die Wirkungen, Verhältniſſe und Verknüpfungen aller Dinge gegen und untereinander, erforſchen können: Luk. 6, 37. Röm. 12, 20. Gal. 5, 15. ſo ſind ſie auch im Stande, deutlich einzuſehen, wie ſie ihr freyes, ſowol inres als äuſſeres Verhalten, der Natur, Beſchaffenheit und der Verknüpfung der Dinge in der Welt gemäs, in jeder Situation zu ihrer und anderer Glückſeligkeit, weislich einrichten ſollen. Daher leitet Paulus die Sünden der Unzucht bey den Heiden aus dem verſchuldeten Mangel der Erkentnis Gottes, ſeiner Eigenſchaften und Werke, her, Röm. 1, 24. 1 Theſſ. 4, 5. Gal. 4, 8. 1 Kor. 15, 34. Eph. 2, 12. Folglich kan jeder Menſch durch den rechten Gebrauch ſeines Verſtandes das Naturgeſetz von ſelbſt erkennen, (§. 18.) Röm. 2, 12. 14. (*Seneca* Benef. VII. 1.) JEſus hat auch dieſes unverbeſſerlich weiſe, auf jene unveränderte Beſchaffenheit der Dinge (Num. 1.) gegründete, und eben deswegen unveränderliche Naturgeſetz ſo wenig abgeſchaft, als auch nur im geringſten verbeſſert. Er ſchärfte vielmehr jenes, ſo verſtändliche Principium ein: erzeige jedem das, was ihm ſeiner Natur, ſeinen Vorzügen oder gewiſſen Verträgen nach, zukömt, Matth. 22, 21. 7, 12. vergl. Röm. 13, 9. 10. Und eben dadurch hat Er die Erhaltung der Ordnung in den Familien und in der bürgerlichen Geſellſchaft allen ſeinen neuen Unterthanen aufs feyerlichſte und heiligſte empfohlen.

III) Weil aber alle Menſchen Sünder ſind und folglich in ein anderes, und zwar höchſt unſeliges Verhältnis gegen Gott gerathen, ſo, daß ſich Gott, wegen der allgemeinen Handhabung der Ordnung, Gerechtigkeit und Glückſeligkeit in ſeinem Geiſterſtaate, gegen dieſe Schuldigen, als Richter verhalten muß: ſo hat JEſus ſie durch ſeine freywillig übernommene Leiden mit Gott wieder ausſöhnen müſſen. (§. 83.) Aber weil ſie an dieſer Wohlthat nicht anders Antheil nehmen können, als in ſo fern ſie alles, was ihr Mitler, da Er in ihre Verhältniſſe trat, an ihrer Statt geleiſtet hat, völlig bewilligten: ſo

hat

hat JEſus mit den Verſprechungen und Anerbietungen ſeiner Gnade, auch gewiſſe Forderungen an die Menſchen, verknüpfen, das iſt, ihnen insgeſamt eine gewiſſe allgemeine Heilsordnung, mit der wohlthätigſten Regierungsweisheit vorſchreiben müſſen, (§. 85 ff.) deren vornehmſten Sätze dieſe ſind: Thut Buſſe, (d. i. nehmet ganz andere Einſichten, Geſinnungen, Neigungen und Beſtrebungen an; werdet ganz andere, moraliſche Menſchen und Geſchöpfe, als ihr bisher geweſen ſeyd) Glaubet an Chriſtum. Widerſtrebet zu dem Ende dem heiligen Geiſte nicht, ſondern laſſet euch von demſelben, bey dem treueſten und gehorſamſten Gebrauche aller evangeliſchen Heilsmittel, immer mehr erleuchten, heiligen und euch ſo von Ihm in dem Gebrauche aller eurer Kräfte ganz regieren und folglich mit Gott immer harmoniſcher machen. In dieſer Folge innerer Veränderungen, in dieſer Ordnung werdet ihr ohne Stillſtand bis in die allerentfernteſte Ewigkeit hinaus, an Vollkommenheit und Glückſeligkeit wachſen. Man erwäge Gal. 6, 15. 1 Kor. 7, 19. Apoſtg. 3, 19.

IV) Eben darum hat der Weltheiland gewiſſe, beſtändige und allgemeine Gnaden- und Heilsmittel verordnet, weil er nicht unmittelbar oder durch lauter Wunderwerke das neue oder geiſtliche Leben in den Menſchen wirken wollte. — Aber da auch dieſe, an ſich ſtets kräftigen Mittel nicht ſchlechterdings, ſondern nur in einer gewiſſen Ordnung und bey einem, ihrer göttlichen Einſetzung und ſelbſt der moraliſchen Natur der menſchlichen Seele gemäßen, Gebrauche übernatürliche Thätigkeiten und Veränderungen in allen Kräften und Wirkungen unſerer Seele wirken: ſo hat auch der Erlöſer den Menſchen gemeſſene Vorſchriften über die zweckmäßige Anwendung der Heilsmittel und von dem rechtmäſſigen Verhalten gegen dieſelben, geben müſſen.

V) Wer nun dieſe Heilsmittel ſich recht appliciret, der wird auch erleuchtet, wiedergebohren, wirklich gläubig, folglich auch, (wiewol allein aus göttlicher Erbarmung um Chriſti, und ſelbſt nicht einmal um unſers gehorſamen Verhaltens gegen die Heilsordnung willen) gerechtfertiget und geheiliget. Er erlangt als ein Kind Gottes, den wahren Frieden und für ſich die herrlichſten Ausſichten in die Ewigkeit hinein, und wird mit einem Worte, ein ganz anderer Menſch, 2 Kor. 5, 17. Röm. 12, 1. 2. 1 Theſſ. 5, 23. Eph. 2, 10.

einigen Engländern, die doch in dem genauen, beſtimten und zuſammenhängenden Vortrage der Dogmatik, bey ihrer gewöhnlichen Kompilation noch ſo weit zurück geblieben ſind, blindlings folgen. Beſonders hat Benſon, um ſeinen Freygeiſtern die Uebereinſtimmung mit der Kirche ſo leicht, als möglich zu machen, in ſeiner "Vernunftmäßigkeit "der chriſtlichen Religion nach der "Lehre der Schrift" Halle 1763. fidem ſpecialem, oder das Vertrauen auf das Verdienſt JEſu blos in aſſenſum generalem, oder in einen Beyfall gegen den Inhalt des Neuen Teſtaments überhaupt, verwandelt. Unſere ſymboliſchen Schriften ſetzen dieſen, wie ich auch gethan habe, voraus. Aber wenn es auf die Begnadigung eines Busfertigen vor Gott ankömt, ſo lehren ſie nach allen und zwar unzähligen Zeugniſſen der Schrift, daß wir Vergebung der Sünden allein um Chriſti willen und in ſo fern wir uns ſein Verdienſt zueigneten, erlangten. (Inſtit. dogm. §. 343. 347. 348. 354. 364.)

§. 90.

Damit nicht nur wir, ſondern auch immer mehrere Menſchen und Völker, durch die allgemeine und ordnungsmäßige Verwaltung und Applikation der Gnadenmittel, zum wahren Glauben gebracht und darinnen, bey täglich wachſender Heiligkeit erhalten würden: hat JEſus Chriſtus auf die wundervolleſte Art, Ebr. 2, 3. 4. aller unzähligen Hinderniſſe ungeachtet, in der Welt eine Kirche errichtet und breitet ſie noch immer weiter aus, um auf dieſe Weiſe das ganze menſchliche Geſchlecht Gott zu heiligen; alle Menſchen und Völker aber durch ſich mit Gott, durch Glauben, Liebe und Tugend ſo zu verbinden, daß ſie auf eine viel erhabnere Art, als ehemals die Juden, der Staat Gottes würden, 1 Petr. 2, 9. Eph. 1, 10. 11. und ihrem anbetenswürdigen Schöpfer, mit den Engeln Ehre machten, 1 Kor. 6, 20. Tit. 2, 11-14. Röm. 12, 1. 2. Eph. 2, 10.

§. 91.

Vorſchriften Chriſti.

Sollen nun die Chriſten dieſe Vollkommenheit erreichen, oder nach ihren Gedanken, Geſinnungen, Neigungen, Handlungen, oder nach ihrer geſamten Art zu denken und zu handeln, wie JEſus, Joh. 4, 34. Phil. 2, 8. mit Gott übereinſtimmen: Matth. 12, 50. 7, 21. ſo müſſen ſie auch die

voll-

vollkommenſten Regeln der Heiligkeit haben, weil alle ſelbſtgewählte Tugend und Heiligkeit Gott misfallen muß (Mosh. Mor. Th. V. S. 29.) Derowegen mußte Jeſus Chriſtus ſowol ſelber, als durch ſeine inſpirirte Geſandten ſeinen Unterthanen die beſten Vorſchriften ertheilen (§. 17.): Regeln, die ſich auf ſeine Erlöſung und die, ſich darauf beziehende, neuen Verhältniſſe zwiſchen Gott und den Erlößten, gründeten.

In dem Vortrage der chriſtlichen Moral kan man nicht ohne merkliche Unbequemlichkeit Geſetz und Evangelium (dieſes Wort für die geſamte, von Chriſto geoffenbarte, Anweiſung zur Seligkeit genommen) einander entgegen ſetzen. Wenn aber Paulus es zu thun ſcheinet; ſo iſt es offenbar, daß er alsdann νομος im Verſtande ſeiner Gegner, der jüdiſchphariſäiſchen Werkheiligen und Falſchandächtigen, nehme. (§. 97. Anm. I.) Wenigſtens iſt z. E. ausgemacht, daß in den Pſalmen, durchgängig aber im neuen Teſtamente, mit den Vorſchriften der Tugend und Gottſeligkeit allenthalben Verheiſſungen und auf der andern Seite mit jedem Antrage der göttlichen Gnade in Chriſto, auch Vorſchriften und ernſtliche Befehle verbunden ſind. Röm. 6, 6. 7. Eph. 2, 8-10. Kol. 1, 22. 23. Jak. 2, 17. Matth. 7, 21. ꝛc. — Und was bedarf es mehrerer Gründe? Nennen nicht die Apoſtel die geſamte neue Heilsordnung und die einzelnen Vorſchriften derſelben (§. 92.) εντολας, Gebote? z. E. vom Glauben 1 Joh. 3, 23. vergl. Röm. 1, 5. Joh. 14, 21. Ja, da ſogar Chriſto νομος, Geſetz, zugeſchrieben wird Jak. 1, 25. 1 Kor. 9, 21. JEſus auch mit höchſter königlicher Majeſtät ſeinen Vorſchriften ſowol Verheiſſungen, als Drohungen beygefüget hat: z. E. Matth. 5, 12. 25, 34. Gal. 6, 9. 5, 21. Joh. 3, 36. Röm. 8, 13. Ebr. 12, 14. 1 Kor. 6, 10. ſo ſehe ich nicht ein, warum wir um des ſociniſchen Irrthums willen, nach welchem die einzige Abſicht der Zukunft Chriſti blos die neue Geſetzgebung geweſen ſeyn ſoll, unſerm Erlöſer eine ſolche weſentliche königliche Akte, ſeinen Vorſchriften aber eine ſolche oberherrliche Benennung, als das Wort: Geſetz, enthält, abſprechen ſollen? Ich bediene mich alſo ohne Bedenken in der Moral eines Wortes, welches uns, als Unterthanen JEſu, unſers Königes Matth. 28, 18. Eph. 1, 22. an den, Ihm und allen ſeinen Geſetzen zu leiſtenden, abſoluten Gehorſam erinnert. Wenigſtens ſchadet es zufälliger weiſe, wenn ſich noch immer die meiſten Chriſten die evangeliſche Vorſchriften blos als Lehren, Ermahnungen und wohlgemeinte Räthe Chriſti und ſeiner Apoſtel denken. Man erwäge Jak. 4, 12. wo Chriſtus als Geſetzgeber und Richter vorgeſtellet wird.

§. 92.

Und jetzt wollen wir unterſuchen, welche Vorſchriften Er uns, und auf welche Art? gegeben habe.

§. 93.

Klaſſifikation dieſer Vorſchriften.

Ob gleich die evangeliſchen Vorſchriften bey jeder beſondern Pflicht, und alſo alle in einer gewiſſen Ordnung angeführet zu werden pflegen: ſo will ich doch jetzo einen allgemeinen Abriß davon vorlegen.

Erſte Klaſſe. Vorſchriften für alle Menſchen, die noch in ihrem natürlichen, verdorbenen Zuſtande ſich befinden. (§. 73 ff.)

1) Sie müſſen ſich die, durch äuſſerliche, pädagogiſche Mittel, durch angenehme und widrige Zufälle, gute Exempel ꝛc. in ihnen erweckten Rührungen, zur Selbſtforſchung und Sorgfalt für ihr Heil auffordern und antreiben laſſen: die gnädige und herablaſſende Einladung Gottes anhören und ohne vorſetzlichen Widerſtand auch annehmen; dem heil. Geiſte, der durch die Heilsmittel in ſie wirket, nicht widerſtehen; ſich der wahren Kirche nach vorhergegangener überzeugender Belehrung, durch die Taufe einverleiben laſſen, damit ſie erleuchtet, wiedergebohren und geheiliget werden mögen, Joh. 3, 5 ff. Luk. 24, 47.

2) Alle, die unter den Chriſten noch eben ſo beſchaffen, ungeändert und unbekehret ſind, müſſen ebenfalls Buſſe thun und das ganze Syſtem ihrer Maximen, Abſichten, Neigungen ꝛc. in ein ganz entgegengeſetztes nach und nach vom Geiſte Gottes verwandeln laſſen, (§. 92. Num. III.) Röm. 12, 2. 6, 11-22. 1 Kor. 6, 11. 20.

Zwote Klaſſe. Alle nun, welche ſich freywillig Chriſto, als ihrem Erlöſer, Lehrer und Könige unterwerfen, Joh. 18, 37. (§. 83-90.) die müſſen auch ihr geſamtes Verhalten nach den Lehren und Vorſchriften der natürlichen und chriſtlichen Religion einrichten, Joh. 14, 15. 21. 23. 8, 31. Matth. 7, 21. Röm. 2, 13. und beſonders nach der letztern

1) Gott, als Vater, Sohn und heiligen Geiſt verehren, Joh. 5, 23. Phil. 2, 11. Matth. 28, 19. 2) An Jeſum Chriſtum glauben, 1 Joh. 3, 23.

3) Den

3) Den heiligen Geiſt ſich regieren laſſen, Röm. 8, 9. 14. 4) Gott um JEſu willen anrufen, Eph. 2, 18. 1 Joh. 5, 14. 5) Gott und JEſum nachahmen, 1 Petr. 1, 15. 2, 21. Matth. 5, 48. Eph. 5, 1. 6) Den äuſſerlichen Gottesdienſt genau nach den weſentlichen Grundlehren der chriſtlichen Religion verrichten, Joh. 4, 24. 1 Petr. 3, 15. 2, 12-21. 7) Die chriſtliche Religion auch mit dem Verluſte des Lebens bekennen, 8) und ihre wahre Erkentnis ſo weit ſie nur immer können, befördern und ausbreiten, (Mosh. Mor. Th. IX. S. 380.)

Dritte Klaſſe. Zur Erhaltung und Stärkung des geiſtlichen Lebens wird ihnen vorgeſchrieben:

Der, mit ſteter Selbſtprüfung und Anwendung verknüpfte Gebrauch der heiligen Schrift, des Gebets und des heiligen Abendmahls.

Vierte Klaſſe. Allgemeine Pflichten, die ſie als Menſchen, aber aus evangeliſchen Grundſätzen und Motiven, und aus der Kraft des wahren Glaubens, ſowol gegen Gott, als gegen ſich ſelber und gegen alle andere Menſchen, als einen beſtändigen Gottesdienſt, Röm. 12, 1. 2. ausüben müſſen. (§. 99.)

Fünfte Klaſſe. Pflichten der Chriſten in beſondern Geſellſchaften und Verbindungen. (Mosh. Mor. Th. VIII. IX.)

I. In der ehelichen Geſellſchaft. 1) Vermeidung einer Heyrath in allzunaher Verwandtſchaft, 1 Kor. 5, 1. 2 Kor. 7, 11. 2) Vermeidung der Polygamie, 1 Kor. 7, 2. 3) Freundſchaftliche und von dem erniedrigenden und tyranniſchen imperio maritali unter den meiſten, nicht-chriſtlichen Nationen, ganz verſchiedener Oberherrſchaft der Männer über ihre Weiber, 1 Petr. 3, 7. Eph. 5, 22. Kol. 3, 18. 1 Tim. 2, 11. 4) Verbot der willkührlichen Eheſcheidung, Matth. 19, 4. 5, 31. 5) Chriſtliche und weiſe Erziehung der Kinder mit einer gemäßigten Gewalt der Eltern über ſie, als die ſonſt nach den alten, heidniſchen Rechten ſehr weit gieng. 6) Väterlich gütige Regierung des Geſindes mit möglichſter Einſchränkung und Mäſſigung der Leibeigenſchaft.

II. In der bürgerlichen Geſellſchaft. 1) Genauer Gehorſam gegen die Obrigkeit. 2) Doch nicht in Gewiſſensſachen und nicht in ſolchen Dingen, welche die äuſſere Ordnung und Ruhe nicht betreffen: weil das Evangelium hierin den Menſchen wiederum die alte, natürliche Freyheit hergeſtellet hat. 3) Auſſer dieſem Falle ſind alle Vorſchriften der regierenden Macht, ſo fern ſie auf das gemeine Beſte der bürgerlichen Geſellſchaft gehen und folglich in dem göttlichen Willen, daß vieler Menſchen Wohlfahrt zuſammen und mit vereinigten Kräften befördert werden ſoll, gegründet ſind, ebenfalls göttliche Geſetze, Matth. 22, 21. Röm. 13, 1.

III. In der kirchlichen Geſellſchaft. 1) Pflichten gegen die *a*) ſichtbare und *b*) unſichtbare Kirche. 2) Auch menſchliche Verordnungen, welche auf das wahre Beſte der kirchlichen Geſellſchaft gehen, und in ihrer innern Beſchaffenheit gegründet ſind, ſind als göttliche Geſetze anzuſehen. In dieſen drey Geſellſchaften ſchreibet das Evangelium den Gliedern derſelben gegenſeitige Pflichten vor.

§. 94.

Wie JEſus ſeine Vorſchriften bekant gemacht habe?

I. JEſus ſelber hat dieſe Verordnungen mündlich, ſeine Geſandten aber haben dieſelben ſowol mündlich, als auch der Nachwelt ſchriftlich, bekant gemacht; und zwar II. nicht wie ehemals Moſes, unter einer ſchrecklichen Feyerlichkeit, Hebr. 12, 18-21. ſondern mit ſanfter Majeſtät und unter wohlthätigen Wunderwerken, Matth. 5, 17-19. Ebr. 2, 4. als welche gröſtentheils zugleich Vorſtellungsmittel und Bezeichnungen der, für die Seele ſo wohlthätigen geiſtlichen Wirkungen des Evangelii abgeben konten, Joh. 9, 3. Apoſtg. 4, 9. 12. Matth. 8, 17. (ſ. A philoſophical Enquiry concerning the Connexion betwixt the doctrines and miracles of I. C. In a Letter a Friend, London 1731. gr. 8. vergl. Biblioth. raiſonnée VII. 329-354.) III. JEſus und ſeine Apoſtel führten, ſo viel das Naturgeſetz und beſonders die Pflichten gegen andere, auf der zwoten Tafel, betrift, gemeiniglich die Worte des Dekalogus an, wovon noch folgendes insbeſondere angemerket werden muß:

1) JEſus führet die moſaiſchen Worte an, Matth. 19, 18. und an andern Orten, aber nicht Matth. 5, 21. 27. 43. weil in dieſem Kapitel auch Aufſätze der phariſäiſchen Schule v. 34ff. 43. widerleget werden, die nicht in Moſis Geſetze ſtehen. Sollte er ſie aber als moſaiſche Geſetze angeführet haben: ſo iſt es doch offenbar, daß er ſie nur als Naturgeſetze betrachtet, indem er eigentlich moſaiſche Verordnungen ſo davon abſondert, daß er die Kraft der letztern, z. E. die Vorſchrift wegen der Eheſcheidung v. 31. und der ſtrengen Genugthuung v. 38. aufhebet. 2) Und wo auch JEſus und ſeine Apoſtel das moſaiſche Geſetz anführen, da erklären ſie die Gebote nach ihrem wahren Grunde und Zwecke, Matth. 22, 37. (vergl. 5 B. Moſ. 6, 5. 10, 12. 30, 6. und Matth. 22, 39. vergl. 3 B. Moſ. 19, 18.) das iſt, nach dem moraliſch geiſtlichen Sinne, Röm. 7, 14. 1 Tim. 1, 5. und, geſetzt, daß Matth. 5, 20-48. eine Erklärung des Dekalogus ſeyn ſollte: ſo ſiehet man wenigſtens daraus, wie ſehr der Heiland dieſe kurzen Geſetze durch richtige Folgerungen, beſonders auf innerliche und moraliſche Handlungen erweitert und ausgedehnet habe. vergl. Röm. 13, 8-10. Gal. 5, 14. IV. JEſus erhöhete die natürliche Verpflichtungskraft der Vernunftgeſetze, für die Chriſten, noch mit neuen Motiven; z. E. Eph. 4, 1. 2. 25-28. 6, 5-9. (§. 96.) Verknüpfte beſonders mit ihrer Beobachtung oder Uebertretung, beſondere Verheiſſungen und königlich oberherrliche Drohungen, Matth. 5, 7-12. 22. 25. 26. 34. Hebr. 13, 4. Gal. 6, 9. 5, 21. 1 Kor. 6, 10. Matth. 25, 41. u. a. m. — Eben ſo forderte er durch die ſtärkſten Gründe, die Chriſten zur genauen Erfüllung derjenigen Pflichten auf, die nur von ihnen beobachtet werden können, z. E. Mark. 16, 16. Hebr. 10, 28. 29. 2, 2. 3. Matth. 16, 24. Machte V. auch mit Hoheit bekant, daß Er als König, das geſamte, zur Unſterblichkeit beſtimte, menſchliche Geſchlecht, und zwar jeden, nicht ſowol nach ſeinen äuſſerlichen Handlungen, als vielmehr nach ſeinem verborgenſten moraliſchen Verhalten, an jenem groſſen Tage, mit einer göttlichen Feyerlichkeit und Majeſtät, höchſt unpartheyiſch richten und auch ſogleich durch einen Allmachtſpruch das Urtheil an allen ohne Unterſchied, vollziehen werde, Matth. 25, 31. Joh. 5, 22. Apoſt. 17, 31. und 2 Kor. 5, 10. wo Paulus v. 11. eben daraus, weil alle Handlungen aller Menſchen, aufs genaueſte gerichtet werden ſollen, die Folge herleitet, daß man den HErrn Jeſum, als ſeinen künftigen Richter fürchten müſſe. VI. Nach den Grundſätzen ſeiner Religion iſt überhaupt das Reich

der

der Gnade und das Reich der Herrlichkeit Eines und ſie ſind nur dem Grade der Vollkommenheit nach unterſchieden: ſo, daß wahre Tugend in dieſem und jenem allein die Glückſeligkeit ausmacht und man muß ſchon hier jenes himliſche Leben anfangen. Sonſt hat man dort keinen Theil an ſeiner Herrlichkeit, Röm. 2, 7. 10. (§. 73.)

Anm. zu Num. III.

Da ich, und wie ich wegen §. 97. Anm. hoffe, aus guten Gründen, ſchon lange der Meynung geweſen, daß man in unſern Katechismen und andern Lehrbüchern den Chriſten ihre Pflichten nicht mehr nach den 10 Geboten, als vielmehr aus ungleich vollſtändigern und deutlichern Ausſprüchen, beſonders des Neuen Teſtaments, beweiſen und einſchärfen ſoll, wie D. Luther jezt gewis ſelber thun würde,*) ohne ſich von dieſer unſtreitig kräftigſten Art, wahre Gottſeligkeit zu befördern, durch das heilloſe argumentum ab invidia ductum, als wenn dies eine Nachahmung des Rakauiſchen Katechismus ſeyn würde, abſchrecken zu laſſen: da ich, ſage ich, dieſer Meynung bin, ſo habe ich durch jene Erinnerung im §. einem Einwurfe zuvorkommen wollen und ich ſetze noch hinzu: daß JEſus, der allein mit Juden und ſeine Apoſtel, die ebenfals gröſtentheils mit Judenbekehrten zu thun hatten, ſich mit weiſer Herablaſſung dergeſtalt nach ihnen bequemet haben, daß ſie ſelbſt die bekanteſten Lehren, mit Vorbeylaſſung näherer Beweiſe, mit den Worten des Alten Teſtaments theils vorgetragen, theils erwieſen haben, wie ſtatt unzähliger Exempel ſchon allein aus 1 Kor. 9, 9. in Anſehung der Herablaſſung gegen die Sadducäer aber aus Matth. 22, 31. 32. erhellet. Daraus aber folget nicht, weil ſo ſchwachen Anfängern, die bey ihrer Unwiſſenheit und bey ihren vielen Vorurtheilen kein ausführlicherer Unterricht gegeben werden konte, nun auch der ſpätern Kirche im mänlichen Alter, zur Beförderung ihres Wachsthums, keine vollſtändigerere Anweiſung von der chriſtlichen Moral aus ſo vielen vortreflichen und reichhaltigen Vorſchriften der apoſtoliſchen Briefe gegeben werden ſoll. 1 Kor. 3, 1-3. vergl. Eph. 4, 12 ff. Iſt es denn nicht ſelbſt aus der Vergleichung der apoſtoliſchen Briefe und beſonders der pauliniſchen mit den Evangeliſten, klar, daß ſie ihre Gemeinden ganz anders und von ungleich ſchwerern Artikeln belehret haben, als JEſus ſeine Zuhörer? Oder veränderte

*) Theils aus der Veranlaſſung, theils aus der Vorrede und theils ſchon aus dem Titel, den Luther ſelber dem kleinen Katechismus gegeben: Enchiridion. Der kleine Katechismus D. Martini Lutheri für die gemeine Pfarrherren und Prediger, erhellet, daß derſelbe von ihm nicht für Kinder, ſondern für Erwachſene, bey der in der Viſitation 1527 und 1528. von ihm bemerkten, ſchrecklichen Unwiſſenheit verfertiget worden ſey. In eben dieſer Vorrede ſtellet er es jedem frey, ſich einer andern Form zu bedienen.

te nicht Paulus ſeinen Vortrag zu Athen? Unſtreitig würde er jetzt in Europa ebenfalls ſeine Lehrform nach den veränderten Umſtänden quoad formale einrichten. Oder iſt etwa die Klugheit zwar eine Chriſten- aber keine Lehrertugend? 1 Kor. 9, 20-23. Bey den Juden war dieſer Vortrag nöthig und ſehr bequem, weil ſie ſich des dekalogiſchen Textes und der, dabey gegebenen Ermahnungen leicht erinnern konten: aber ſind denn nicht unſern Chriſten die Tugendſprüche des Neuen Teſtaments eben ſo geläufig? — Aber, ſagt man, "wir können "die kurzen Worte der 10 Gebote erweitern und entwickeln, wie bisher vermittelſt des nexus comprehenſionis, "ſimilitudinis, oppoſitionis, relationis "mandati vel prohibitionis ad ſcopum "legislatoris, item nexus medii aut "impedimenti ad finem etc. in den Katechismen und ſelbſt in der theologiſchen "Moral immer geſchehen iſt." Ich antworte hierauf nichts weiter, als dieſes: theils, daß wol jetzt nicht leicht ein Theologe dieſe Erweiterungserklärung aus Pſ. 119, 96. (רחבה מאד) beweiſen; theils noch vielweniger dieſe Koccejaniſche Methode bey andern Büchern und Sprüchen der heil. Schrift; ja nicht einmal bey Profanſkribenten gebrauchen oder billigen werde. Folglich bedarf es hier keiner weitern Unterſuchung, ob dieſe Maxime logiſch oder hermenevtiſch richtig ſey?

§. 95.

Die mannigfaltige Einkleidung dieſer Vorſchriften im Neuen Teſtamente.

Alle dieſe Vorſchriften ſind in der heiligen Schrift und beſonders im Neuen Teſtamente, in verſchiedenen Geſtalten und Arten des Vortrags vorgeſtellet worden, Röm. 15, 4. 4, 23. 1 Kor. 10, 11. 2 Tim. 3, 16. nemlich, 1. als förmliche Befehle, Ermahnungen, Warnungen, andere Ausſprüche Gal. 5, 19-24. Gebete, gerühmte Beyſpiele ꝛc.

Von den beyden letztern Arten merke ich noch folgendes an: 1) Gebete der Heiligen belehren uns, nicht nur welche Güther wir zuförderſt ſuchen und welche Uebel wir vermeiden ſollen; ſondern auch, wie wir beydes nur durch die Gnade und den Beyſtand Gottes thun können und mit welchen, Gott ergebenen Geſinnungen dieſes geſchehen müſſe. Insbeſondere aber lernen wir aus dem Vater Unſer und zwar *a)* aus der Anrede: wie unſere ganze Seele ſtets mit kindlicher Ehrerbietung und Zuverſicht gegen Gott, und dagegen mit welcher brüderlichen Liebe ſie gegen alle Menſchen erfüllet ſeyn müſſe. *b)* Wie wir, nach der erſten und andern Bitte, uns und andere Gott einweihen und auf-

aufopfern und zu dem Ende die lebendige Erkentnis der chriſtlichen Religion bey uns und unſern Brüdern befördern ſollen. *c)* Nach der **dritten** Bitte wird uns der thätige und leidende Gehorſam ſo empfohlen, daß wir eben vermittelſt dieſer Gleichgeſintheit mit Gott, ſchon hienieden unſer künftiges engliſches Leben anfangen. *d)* Die **vierte** Bitte empfiehlet uns die vernünftige und rechtſchafne Beſorgung unſerer und unſrer Brüder zeitlichen Wohlfahrt. *e)* Nach der **fünften** ſollen wir nach Selbſterkentnis, nach der Abſchaffung der Sünde und nach Verſöhnlichkeit und Sanftmuth ſtreben. *f)* Nach der **ſechsten** wachſam ſeyn. *g)* Endlich aber nach der **ſiebenten** Bitte alles eigne und fremde, ſowol geiſtliche, als leibliche Elend zu vermindern befliſſen ſeyn. — Ich gründe dieſe Folgerungserklärung auf den allgemeinen Satz: "ein müſſiges und "unthätiges Verlangen, ohne Beſtrebung nach allem Guten und ohne wachſa- "me Vermeidung alles Uebels, kan Gott unmöglich gefallen." Es muß daher ſein Wille ſeyn, daß wir uns auch ſelber mit treuer Anwendung aller Kräfte, beſtreben, die Uebel von uns zu entfernen, um deren Befreyung und die Vollkommenheiten uns zu verſchaffen, um deren Mittheilung wir Ihn bitten. Wäre es uns denn ſonſt mit unſerm Beten wirklich Ernſt? Aber könte Ihm ohne dieſen unſer Gebet angenehm ſeyn? Jak. 4, 2. 3. 7. 8. 5, 16. Wie könte uns Gott z. E. für Verſuchungen bewahren, wenn wir ſelber gefährlichen Oertern, Reizungen, Gelegenheiten und Geſellſchaften ꝛc. nachliefen.

2) Das Exempel *a)* **Gottes** und **Chriſti** *) ſind für uns Muſter, doch mehr nach dem heil. Grunde ihres Verhaltens, als nach dem letztern ſelber, indem Gott als HErr, König und Richter, unſer Heiland aber als Mitler und folglich in andern Verhältniſſen handeln, Joh. 2, 15. 2 Kor. 8, 9. (ſ. das Leben JEſu in meinen Schilderungen, Th. I. S. 456 ff. der vierten Ausg.) *b)* Bey **menſchlichen Exempeln** aus dem Alten und Neuen Teſtamente und der erſten Kirche muß zuförderſt *α)* die beſondere und individuelle Situation

*) Auſſer dem, daß die Wunder und der Märtyrertod JEſu, ſeinen Vorſchriften eine groſſe Autorität verſchaffen, machte er ſich auch dadurch annehmungswürdig, daß er ſtatt eines königlichen Ranges, das geſchäftige Privatleben, ſelbſt unter niedrigen Ständen, im Nährſtande beſonders, bis ins 30ſte Jahr erwählte, viele Verhältniſſe durchgieng und ſich ſo gar einer ſataniſchen Verſuchung zu, bey Perſonen von groſſen Unternehmungen, gewöhnlichen Sünden, unterwarf.

tion der Perſonen unterſucht, β) ihr äuſſerliches Verhalten genau nach den Geſetzen geprüfet und γ) allemal auf die inre und moraliſche Beſchaffenheit ihres Verhaltens (§. 29.) geſehen werden. (Mosh. Mor. Th. VII. S. 110. 116. 503. Th. II. S. 264. 58 f.)

§. 96.

Verpflichtungs- und Bewegungsgründe der evangeliſchen Vorſchriften.

Die §. 94. Num. IV. angezeigten **Gründe**, woraus unſer williger Gehorſam gegen alle göttliche Vorſchriften flieſſen muß, ſind theils allgemeine und theils beſondere.

A. Die **allgemeinen** erkennet man, wenn man *a*) unſere natürliche Abhängigkeit von Gott, *b*) die Natur, Eigenſchaften, Zwecke und Verhältniſſe der Dinge und der göttlichen Anſtalten in der Oekonomie der Natur, des bürgerlichen Lebens und der Kirche; folglich *c*) und insbeſondere die allgemeine Ordnung, *d*) die Natur des Menſchen, *e*) ſeine eigne und die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts ꝛc. erwäget. Denn Gottesdienſt und Moral, ohne wahre Erkentnis, ſind **Aberglaube**.

B. Die beſondern Gründe erkennet man aus der chriſtlichen **Glaubenslehre** oder aus dem Zwecke der Erlöſung und den neuen Verhältniſſen, in welche die Erlößten durch die geſamte, neue Haushaltung verſetzet worden ſind. — Denn dies iſt der Vorzug, ſo, wie der chriſtlichen Religion überhaupt, alſo insbeſondere ihrer Moral, daß ſie nicht auf tiefſinnige **Spekulationen**, ſondern ganz auf eben ſo gewiſſe, als wichtige **Begebenheiten** gebauet iſt; in Anſehung welcher die Pflichten, Reſultate; die Bewegungsgründe aber allemal hiſtoriſch klar und anſchauend ſind: eben dadurch bequem, durch die Wirkung des heil. Geiſtes, über ſinliche Neigungen, die ihre ganze Stärke von Empfindungen und Fantaſien haben, das Uebergewicht zu nehmen. — Aus dieſen Faktums, die den Menſchen Selbſterkentnis und Mistrauen gegen ſich ſelber; das gröſte Vertrauen hingegen zu dem allergütigſten Weſen lehren, erkennet er den Zweck, die wahre Beſchaffenheit, die **Mittel** einer, wirklich

göttlichen Heiligung. Hiebey müſſen dieſe und andere Wahrheiten der geoffenbarten Religion vorzüglich erwogen werden:

I. 1) Gott und ſeine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, wie er beſonders dieſe Eigenſchaften in der Erlöſung JEſu geoffenbaret hat. 2) Er iſt unſer Schöpfer und HErr; uns allenthalben gegenwärtig. — Er, unſer künftiger Richter! unſere ganze Wohlfahrt hänget allein von ſeiner Gnade ab. 3) Seine väterliche Vorſehung bekümmert ſich aufs genaueſte, ſo, wie um unſre Schickſale: alſo auch um unſer inres und äuſſeres freyes Thun und Laſſen. Eben ſo ſind die Handlungen aller anderer Menſchen, ihre und des Vaterlandes Schickſale ein beſtändiger Gegenſtand ſeiner allergenaueſten Aufmerkſamkeit. Er iſt alſo gegen keine unſerer guten oder böſen Handlungen gleichgültig.

II. 1) Die erſte Schöpfung des Menſchen zeiget unſre erhabene Beſtimmung an. Menſchen ſollten Ebenbilder der Gottheit in der ſichtbaren Welt ſeyn. 2) Der traurige Fall mit ſeinen Folgen zeiget, daß Sünde, herrſchende Sinlichkeit und Ungehorſam die Quelle alles Elendes für uns, unſre Familien, öfters in einer ſehr weiten Verbreitung für ganze Provinzen; ja, noch für unſere Nachkommen ſeyn. 3) Jetzt bleibt uns alleine die groſſe Wahl übrig, durch Glauben und Gehorſam JEſu ähnlich zu werden und uns dadurch aus unſerm Elende und unſerer Niedrigkeit wieder zu Gott zu erheben, eben dadurch aber auch als Muſter und als Werkzeuge Wohlthäter unſerer Mitverunglückten zu werden, Phil. 3, 13. 14. 2 Petr. 1, 4. 2 Kor. 3, 18. 1 Kor. 13, 12. 15, 49. 54.

III. Der groſſe Unterſchied der guten und böſen Engel lehret uns, daß nicht groſſe Kräfte und Vorzüge, ſondern allein freywillige und ſtandhafte Unterwerfung unter Gott, Geſchöpfe veredle, ſie ſelber aber und andere glücklich mache und daß dies die allerunglückſeligſte Neigung ſey, wenn man ſeinen eignen Willen, einen ſelbſterdachten oder von unordentlichen Leidenſchaften uns eingegebenen Plan der Selbſthülfe, dem göttlichen entgegen ſetzet, Matth. 18, 10. 6, 10. 2 Tim. 2, 26. — Dieſes Leben, mühſelig und kurz, iſt gleichwol lang genug, um es in dieſer Lektion des Gehorſams durch tauſend Uebungen, ſo weit zu bringen, daß wir uns am Ende, der mänlichſtarken Tugend der Engel nähern, und uns zu ihrer Würde empor ſchwingen.

IV.

IV. 1) Der Endzweck der Erſcheinung des Gottmenſchen auf der Welt, war, das menſchliche Geſchlecht Gott von neuem zu heiligen, ja es umzuſchaffen, Tit. 2, 11 f. Röm. 12, 1. Luk. 1, 68. Eph. 1, 4. 2, 10. 2) Beſonders aber die Menſchen von den gröſten Uebeln, einem böſen Gewiſſen und einem laſterhaften Herzen, oder von der Schuld und Herrſchaft der Sünde zu befreyen, 2 Kor. 5, 14 f. Röm. 6, 2-4. 1 Kor. 6, 20, 1 Petr. 2, 24. uns durch ſeine Lehre wahrhaftig weiſe zu machen; über Blendwerke durch das, uns neu belebende Licht, (Joh. 1, 9. 8, 12. 3, 19.) und die heiligende Kraft der Wahrheit zu erheben; uns durch ſein Exempel Muth zum göttlichen und wohlthätigen Wandel zu machen, Phil. 2, 5. 1 Petr. 2, 21. und uns ſo, als ein dankbar und freywillig verehrter König der Heiligen, gerade durch die Welt zu Gott und zur wahren Gröſſe zu führen. 3) Seine **Kirche**, ſein Reich ſollten ein wahres Himmelreich, ein **Staat der Tugend** und eine geſellſchaftliche Verbindung der Rechtſchaffenſten unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſeyn, 1 Petr. 2, 9. 11. 2 Kor. 6, 14-16. Wer ſich hingegen mitten in der Kirche noch von laſterhaften Neigungen beherrſchen läßt, iſt der ungerathene Sohn in einer guten und glücklichen Familie; ein Trunkener unter Weiſen; ein gefeſſelter Gefangener unter Königen und allemal wenigſtens ein Betrüger unter ehrlichen Leuten. — Und ganz gewis muß die Verachtung oder der Misbrauch der Erlöſung JEſu deſto tiefer ins Elend hinabſtürzen, Hebr. 2, 3. 4. weil derjenige, welcher durch dieſen Grund zur Tugend nicht bewogen wird, von keinem andern überwunden werden kan.

V. Alle Gnadenwirkungen des **heiligen Geiſtes** zielen darauf ab, uns wahrhaftig weiſe, frey und heilig zu machen, Eph. 5, 9. 4, 23. 30. Röm. 14, 17. 18. 2 Kor. 6, 1. 1 Petr. 1, 14. Die **wundervollen** und groſſen Anſtalten, welche mit der chriſtlichen Religion, die Tugend und Gottſeligkeit auf der Welt allgemein machen ſollten, beweiſen den Ernſt Gottes und die Wichtigkeit ſeiner Abſichten bey dieſer neuen Schöpfung. — Kein Menſch, der nicht in öftern Rührungen, dieſe Bemühungen des Geiſtes Gottes, ihn durch höhere Neigungen zu Gott, der einzigen Quelle einer unvergänglichen Zufriedenheit, zu ziehen, ſpürte. Aber der Unſeligſte unter allen iſt der, welcher ſie, indem er noch irgend einer böſen Neigung ohne ernſtlichen, mänlichen und ſtandhaften Widerſtand nachhänget, unterdrücket, Eph. 1, 13. 14. 4, 30. und ſich alſo

 ſelbſt

ſelbſt jener, die Seele ſo mächtig empor hebenden, Erwartung des allerherrlichſten Zuſtandes, bey einem befleckten Gewiſſen beraubet.

VI. Bey einer ſo vollkomnen Offenbarung Gottes, als jeder Chriſt in der Bibel hat, nicht einmal das thun, was der Heide bey aller Ungewisheit und Finſternis that, verräth eine Bosheit, die keine geringere Strafe verdienet, als einen ewigen Stand der Blindheit und Verzweiflung. Denn wer ſo lange den mächtigſten Gründen hat widerſtehen können, muß es nothwendig in der Bosheit zuletzt bis auf den höchſten Grad bringen und mitten unter den Schrecknissen des kommenden Todes ſollte er das wichtigſte Geſchäfte eines Menſchen, die Rückkehr zu Gott und zur Tugend, vollenden?

VII. Die **Taufe** iſt eine gänzliche Losſagung von jeder Sünde und von aller Widerſtrebung gegen Gott und hingegen die genaueſte Verbindung mit Ihm, durch ſeinen Beyſtand als Chriſt Ihm gleichförmig zu denken, zu wollen, zu leben und in ſeiner Liebe und Gemeinſchaft in eine andere Welt über zu gehen. Jeder Tag muß unſere Vereinigung mit Gott noch feſter knüpfen und neue Beweiſe geben, wie rechtſchaffen wir gegen denjenigen, der alle ſeine Verheiſſungen an uns ſo treu erfüllet, handeln, 1 Petr. 3, 21. Tit. 3, 5. Und das heil. **Abendmahl** muß dieſe Geſinnungen und dieſe innigſte Verbindung mit Gott, ſo lange wir noch nicht zu ſeinem ſeligſten Anſchauen und nähern Genuſſe gelanget ſind, befeſtigen. Erneuern wir dieſe Bundeshandlung nicht in dieſer Abſicht, ſondern um bey einem, gegen Gott und JEſum treulos geſinten Herzen, nur unſer Gewiſſen in eine falſche Ruhe einzuſchläfern, oder gar Menſchen, die ſich auf unſere Redlichkeit verlaſſen müſſen, in Anſehung unſer deſto ſicherer zu machen: ſo heißt dies, die ehrwürdigſte Handlung der Religion zur ärgſten Bosheit misbrauchen.

VIII. Kein andächtiges **Gebet**, wodurch nicht unſre Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen gegen Gott angefeuret und uns nicht die ſchwerſten Pflichten in angenehme, kindliche Beſtrebungen gegen Gott, verwandelt würden! Aber auch wiſſentlich den Gott beleidigen, dem man ſo viel Gutes in der Andachtsſtunde von ſeiner Geſinnung gegen Ihn, vorgeſagt hat, iſt Falſchheit, iſt Verſpottung der höchſten Majeſtät. — Indeſſen müſſen Chriſten ſich die, wider

wider ihren Willen in ihnen aufſteigenden böſen Gedanken, eben ſo, wie ihre mannigfaltigen, andern Bedürfniſſe ſtets an ihre Abhängigkeit von dem Beyſtande und der Gnade Gottes erinnern und ſich zugleich zu einer genauern Wachſamkeit und öfterm Gebete erwecken laſſen; und eben ſo muß ſie auch der Anblick des vielfachen Elendes ihrer Brüder zur unabläſſigen Vorbitte auffordern und ermuntern.

IX. Wenn wir tugendhaft leben, ſo befördern wir die ſeligen Wirkungen der Gnadenmittel unter dem menſchlichen Geſchlechte: hingegen verhindern wir ſie durch jede Sünde und unterbrechen alſo die Ausbreitung des Gnadenreiches; ſtreben folglich dem Mitleramte JEſu Chriſti entgegen. Allemal eine groſſe Sünde an einem Unterthan JEſu!

X. Die Betrachtung des Todes, der Unvergänglichkeit unſrer Seele und ihres Bewußtſeyns, die gewiſſe Erwartung der majeſtätiſchen Erſcheinung Chriſti, 2 Petr. 3, 14. Tit. 2, 12. 13. des allgemeinen Gerichts und des, entweder ewig ſeligen, oder unendlich unglücklichen Schickſals, das auf jeden Menſchen wartet, muß auch jeden in der täglichen Reinigung eifrig machen. Beſonders laſſet uns nie vergeſſen, daß ſich unſer künftiger Zuſtand ſo nach unſerm gegenwärtigen richte, daß, wenn wir ſchon hier höhere Stuffen der Tugend erreichet haben, wir dort deſto ſchneller zu einer vollkomnern Heiligkeit und Seligkeit fortſchreiten werden. (§. 15.) — Auch der Körper, der an jener Herrlichkeit Theil nehmen ſoll, muß hier ſchon heilig gehalten, nicht aber zu Sünden gemisbrauchet werden.

XI. Endlich, da Gott aller Menſchen Seligkeit will und weil auch JEſus ſich, (als welches vorher weder der Grieche und Römer, noch der Phariſäer gethan haben,) der Armen ſowol der Seele, als dem Leibe nach, mit der unermüdetſten Sorgfalt, Matth. 11, 5. angenommen hat: ſo müſſen wir in Anſehung anderer, beſonders aber mit uns näher verbundener, oder auch von andern verlaſſener, Perſonen, eben ſo rechtſchaffen, weiſe und ſorgfältig handeln, um auch ihnen zu dem ewigen Glücke der Verehrer Gottes, als rechtſchafne Brüder beförderlich zu ſeyn. — Sind ſie laſterhaft, unwiſſend und leicht zu verführen? o ſo würde es eine deſto ſchwerere Grauſamkeit ſeyn, ſie noch mehr zu verderben. Sind es aber gute Gemüther: ſo iſt jede Entweihung ſolcher Herzen eine ſo viel ärgere Frevelthat.

§. 97.

§. 97.

Die neuteſtamentliche Vorſchriften verpflichten alle Chriſten zum Gehorſam.

Da der Wille eines Oberherrn nur in ſo weit er bekant iſt, ein Geſetz heiſſen kan: ſo folget 1) daß die Naturgeſetze alle Menſchen; 2) die geoffenbahrten Geſetze aber nur diejenigen, welchen Gott ſeine nähere Offenbarung mitgetheilet hat, verpflichten Röm. 1, 18-21. 32. 2, 12. 14. 15. 26. Joh. 15, 22. 9, 41. Apoſtg. 7, 30. Jak. 4, 17. 3) Die geſamten, durch Moſen den Iſraeliten gegebenen Vorſchriften heiſſen im Neuen Teſtamente das Geſetz Moſis. Es wird von demſelben deutlich geſaget, daß es unter der neuen, allen Völkern und Zeiten angemeſſenen Oekonomie, Joh. 4, 21. 23. keine verpflichtende Kraft mehr habe, weil es nur ſo lange habe gelten ſollen, als die ſichtbare Kirche in Paläſtina eingeſchloſſen war, Hebr. 8, 7. Jer. 31, 31-34. Alle Vorſchriften deſſelben demnach, die nicht ſchon in dem Naturgeſetze gegründet, oder im Neuen Teſtamente nicht wiederholet worden ſind, verbinden Chriſten um ſo weniger, je deutlicher es theils daraus, daß die moſaiſchen Geſetze mit zu dem Bunde Gottes mit den Iſraeliten, gerechnet werden, 2 B. Moſ. 34, 28. 5 B. Moſ. 4, 13. 9, 9. Jer. 31, 31. 32. Ebr. 8, 8-13. aus den, den moſaiſchen Geſetzen beygefügten Gründen; theils aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Juden und ihrer Theokratie und theils endlich aus der genauen, innern Beziehung der einzelnen Geſetze auf einander und aufs Ganze, iſt, daß ſie mit dem, blos geiſtlichen Gottesdienſte der Chriſten in keiner Verbindung ſtehen. 4) Alle, im Neuen Teſtamente enthaltene Vorſchriften verpflichten ohne Unterſchied alle diejenigen Chriſten, 1 Theſſ. 4, 8. Luk. 10, 16. welche den freyen Gebrauch der Bibel haben und ſie folglich wiſſen können.

1) Ich habe kein Bedenken getragen, dem §. ſelber einen Lehrſatz einzuverleiben, den ich ſchon lange hege. Allein, da ich mich in jeder und noch vielmehr in einer ſo erheblichen Sache gern eines beſſern belehren laſſe, nemlich ſtets bereit, aufs gewiſſenhafteſte allemal beſſern Einſichten zu folgen: ſo verlange ich auch von meinen Leſern unter keiner andern Bedingung Beyfall, als in ſo weit ſie meine folgenden Gründe ſtärker finden ſollten, als diejenigen ſind, welche man für die gewöhnliche Meynung vorbringet. Ich behaupte nemlich:

"Daß

"Daß ſelbſt das, ſogenante Moralgeſetz Moſis, in ſo fern es unter ſeinen übrigen iſraelitiſchen Geſetzen, die er als Gottes Statthalter dem iſraelitiſchen Volke gegeben, ſtehet, eigentlich für Chriſten kein Erkentnisgrund oder keine Richtſchnur ihrer Pflichten ſey." Hiermit verbinde ich ſogleich einen Lehrſatz, der als eine Folgerung aus dem erſtern, den Vortrag der chriſtlichen Lebenspflichten betrift.

"Ob demnach gleich verſchiedene Pflichten gegen Gott und andere; Pflichten, welche allgemein nothwendig und nützlich ſind, auch im moſaiſchen Geſetze ſtehen und folglich auch ſchlechtweg mit der Autorität Moſis, als eines göttlichen Geſetzgebers, bewieſen werden könten: ſo laſſe ich zwar dieſen Beweis gelten, in ſo fern allemal aus einer ſolchen ähnlichen, iſraelitiſchen Vorſchrift erweislich iſt, daß dieſe oder jene Handlung wirklich dem göttlichen Willen gemäs, die, ihr entgegengeſetzte aber demſelben zuwider ſey. — Weil aber Moſes weder natürliche, noch moraliſche Gründe zu den Pflichten angiebt: ſo halte ich dafür, daß die moraliſche Erkentnis und Tugend unter den Chriſten beſſer befördert werden könne, und auch werde, wenn man die eigentlichen Pflichten, welche alle Menſchen und Chriſten verpflichten, gerade zu aus der natürlichen Moral (§. 92. II.) und aus der chriſtlichen Offenbahrung (§. 96.) herleite, nicht aber ferner allein und ſchlechtweg aus Stellen Moſis (§. 94. Anm.) wie doch bisher geſchehen iſt."

Meine Gründe ſind folgende.

1. Moſes war gar nicht Lehrer der Religion und Moral: Er war Unterregent und Feldherr der Iſraeliten in der Würde und Qualität eines Statthalters, den Gott über ſein eigenthümliches Volk geſetzet hatte.

2. Daher beziehen ſich ſeine Geſetze nur auf die Erhaltung der äuſſerlichen Gerechtigkeit, Zucht und Ordnung ſowol im Gottesdienſte, als im bürgerlichen Wandel und nur 2 Moſ. 20, 17. 5 Moſ. 6, 4. 5. ſtehen eigentliche moraliſche Vorſchriften. — Selbſt im Dekalogus werden blos äuſſerliche und gröſtentheils ſchon, wie auf der andern Tafel, nur grobe Verbrechen, aber weder äuſſerliche Tugenden oder fromme, wohlthätige Handlungen, noch vielweniger aber inre und rechtſchaffne Heiligkeit geboten. Und obgleich das Geſetz vom Sabbath und von der Verehrung der Eltern, und wenigſtens das letztere, eine Tugend vorſchreiben: ſo wird doch nichts von der moraliſchen Art, dieſe Pflichten zu beobachten, beſtimmet. Am deutlichſten erhellet die Richtigkeit meiner Behauptung, daß Moſes nur äuſſerliche Pflichten vorgeſchrieben habe, daraus, weil er ſeine Befehle und Verbote weder auf allgemeine Grundwahrheiten der Religion, noch der Natur, noch der Moral überhaupt gründet. Er bauet ſeine Forderungen nicht auf die Eigenſchaften und allgemeinen Wohlthaten Gottes; nicht auf die inre Beſchaffenheiten und Verhältniſſe der Dinge; nicht auf die geiſtige Natur des Menſchen; endlich nicht auf die groſſen Er-

"Aber indem ſie nur von der Vermei-
"dung äuſſerlicher Sünden reden: ſo
"verrathen ſie dadurch, wie wenig ſie
"das wahre Weſen der chriſtlichen Re-
"ligion und Heiligkeit ſelber verſtehen.

"V. 8. Denn obgleich jene moſai-
"ſchen Verbote an ſich gut und heilſam
"ſind: ſo können ſie doch nicht eigentlich
"zur Hervorbringung einer wahren und
"innern, chriſtlichen Rechtſchaffenheit
"und Tugend gebraucht werden. Dieſe
"nemlich erfordert ein, durch Erleuch-
"tung und Wiedergebuhrt, oder durch
"den wahren Glauben gereinigtes und
"geheiligtes Herz und darauf dringen,
"dazu alle Menſchen führen und anwei-
"ſen, dies, dies iſt die Hauptſache alles
"Unterrichts (v. 5.) Hingegen ſind je-
"ne Verbote des Todtſchlages, Ehe-
"bruchs, Diebſtals ꝛc. (v. 10.) nur für
"Ruchloſe, Ungewiſſenhafte und freche,
"welche theils nicht einmal wiſſen, daß
"ſolche grobe Ungerechtigkeiten Sünden
"ſind; theils ſich nicht daran erinnern.

"V. 9. Geheiligten und tugendhaf-
"ten Chriſten hingegen darf man nicht
"erſt mit vielen Drohungen ſolche grobe
"Ausbrüche wilder Leidenſchaften verbie-
"ten. v. 8. Ich erkläre alſo das Geſetz
"Moſis nicht für unbrauchbar. Es hat
"ſeinen Nutzen. Nur muß man aus je-
"nen Verboten nicht die Hauptſache des
"chriſtlichen Unterrichts machen, ſon-
"dern das fünfte und die folgenden
"Gebote des Dekalogus und ähnliche
"moſaiſche Verbote nur den Gottloſen
"unter harten Drohungen vorhalten,
"aber doch auch nie vergeſſen hinzuſetzen,
"daß die Vermeidung ſolcher Sünden
"noch lange nicht die Heiligkeit ausmach-
"te oder zur Seligkeit genug ſey."

Aber meinen Hauptgrund nehme ich
4. davon her, weil die Apoſtel beſtändig lehren, daß die Chriſten nicht mehr unter dem Geſetze Moſis ſtünden, oder, daß ſo wenig die Vorſchriften ſelber, als die, von Moſe angegebenen Verpflichtungs- und Bewegungsgründe für ſie wären.

Da in Anſehung des levitiſchen Geſetzes bisher alle Gottesgelehrten eben dieſes behauptet und es auch aus dieſen und andern häufigen Stellen Kol. 2, 14. Gal. 3, 24. 25. Joh. 4, 23. 24. ꝛc. bewieſen haben: ſo darf ich, da von einem Theile der moſaiſchen Geſetze es jederman zugibt, eigentlich nur beweiſen, daß dieſe Ausſprüche nicht blos von den gottesdienſtlichen, iſraelitiſchen Geſetzen, ſondern von dem ganzen Inbegriffe moſaiſcher Geſetze, und folglich auch von dem ſogenanten Sittengeſetze zu verſtehen ſey. Zu dem Ende berufe ich mich nur darauf,

a) Wenn JEſus oder ſeine Apoſtel vom Geſetze Moſis reden: ſo verſtehen ſie unter νομος die geſamte moſaiſche Geſetzgebung. Denn ſo wenig Moſes die, ſogenanten moraliſche Gebote von Ceremonial- und politiſchbürgerlichen Geſetzen in der Samlung ſeiner Geſetze von einander unterſchieden und abgeſondert hat: ſo wenig haben Chriſtus und ſeine Apoſtel jene Abtheilung der Theologen in das Moral- Ceremonien- und gerichtliche Geſetz gemacht. — Ja, unſere Theologen verwerfen ſonſt ſelber dieſe Abtheilung, indem ſie behaupten, daß, wenn Paulus die Geſetzes Werke von der Rechtfertigung ausſchlöſſe, er nicht ſowol die Beobachtung des levitiſchen, als viel-

vielmehr des Moralgeſetzes meyne und ſie berufen ſich deswegen mit Recht auf Röm. 2, 15. 3, 9. 19. 30. 31. u. Kap. 6, ganz. In Moſis Geſetzbuche ſtehen alle drey untereinander, und ſelbſt im Dekalogus das Verbot der Bilder und das Gebot von der jüdiſchen, ſtrengen Sabbathsfeyer, die offenbar nur von den Juden in Paläſtina ſo genau beobachtet werden konten. So lange alſo dieſe Abtheilung nicht erwieſen wird, darf ich ſie auch für blos willkührlich halten und auch glauben, daß viele Stellen von der Unverbindlichkeit des moſaiſchen Geſetzes in Anſehung der Chriſten, auch von dem ſogenanten moraliſchen Theile deſſelben, in ſo fern er auf die Autorität Moſis und nicht auf anderweitige Gründe gebauet iſt, zu verſtehen ſey.

b) Jedoch die Sache iſt entſcheidend klar, ſo bald man die folgenden und andere Schriftſtellen erwäget, in welchen Paulus den deutlichen Ausſpruch thut, daß die Chriſten unter keiner Verpflichtung gegen das moraliſche Geſetz Moſis mehr ſtünden. So ſchreibet der Apoſtel:

a) Röm. 6, 14. 15. "Die ſündli"chen Lüſte und Reizungen könten Er"leuchtete nicht mehr beherrſchen, weil "ſie nicht unter dem Geſetze, ſondern un"ter der Gnade wären." Das heißt: wenn der Jude wegen der, im moſaiſchen Geſetze gedroheten Strafen äuſſerliche Vergehungen öffentlich, aber allemal mit Unwillen wider das ſtrenge Verbot, vermied, hingegen deſto mehr in Verſuchung gerieth, ſie heimlich, und noch mehr, innerlich und in Gedanken zu begehen (Kap. 5, 20.) ſo vermieden hingegen Chriſten durch die Kraft des Glaubens und wegen ihrer, durch Chriſtum erhaltenen Begnadigung alle neue Beleidigungen Gottes und beſtrebeten ſich hingegen aus kindlicher Liebe und Dankbarkeit, Gott nicht ſowol äuſſerlich, als vielmehr mit einer innern Rechtſchaffenheit und tugendhaften Geſinnung gehorſam zu ſeyn. (§. 89. 96.)

b) Röm. 7, 4. ſchreibet Paulus, und zwar insbeſondere wegen der Judenchriſten: daß die Gläubigen unter dem neuen Bunde dem moſaiſchen Geſetze gleichſam abgeſtorben wären. Von welchem Geſetze verſtehet es Paulus? Von den levitiſchen Vorſchriften? Nein, nach dem v. 7. von demjenigen Geſetze, nach welchem die Juden ihre Handlungen prüfen mußten und welches ihnen die Sündlichkeit und Strafbarkeit derſelben entdeckte: von dem Dekalogus, in welchem das Verbot ſtehet: Laß dich nicht gelüſten! Paulus nennet es ſelber in dem folgenden ein heiliges und für die Juden ehemals ſehr nützliches Geſetz v. 12. von den bloſſen Ceremonien hingegen gebraucht er unter andern Ausdrücken dieſe: dürftige, kraftloſe Kinderlehren. Gal. 4, 9. 3. vergl. Kol. 2, 8. 20.

c) 2 Kor. 3, 7. vertheidiget ſich der Apoſtel wider die Rabbinen und andere jüdiſche Feinde, als die durch hundert Ränke und böſe Künſte ſein Amt, beſonders weil ſich Gott ſeiner wider die Verfolger ſo ſchlecht anzunehmen ſchien, weit unter Moſis und der Propheten Karakter herabſetzten, dadurch, daß er zeiget, welch eine groſſe Reformation und Verbeſſerung in der moraliſchen

wartungen nach dieſem Leben, nicht auf ewige Belohnungen oder Beſtrafungen. Nirgend hat er von dieſen einen Bewegungsgrund hergenommen. Damit verbinde ich ſogleich einen neuen Grund.

3. Er redet alſo blos als Geſetzgeber der Iſraeliten, nicht aber als ein Lehrer, von welchem Chriſten lernen könten, gute Werke zu thun und durch ihre beſtändige Ausübung, Gott im Geiſte und in der Wahrheit zu dienen. Er giebt ſeinem Volke Geſetze ihres äuſſerlichen Verhaltens. Und dies erhellet durchgängig aus den Verpflichtungs- und Bewegungsgründen, die er entweder Eingangsweiſe voranſetzet, oder mit einzelnen Geboten und Verboten verknüpfet. Denn wenn Moſes den Iſraeliten zeigen will, daß ſie verpflichtet wären, alle, oder insbeſondere dieſe und dieſe Vorſchriften Gottes heilig zu beobachten: ſo führt er ihnen zu Gemüthe, daß ſie Gottes eignes Volk wären und Jehovah ihr König ſey, der ſie eben deswegen, damit ſie durch ihre Tugend ſeine Heiligkeit unter den übrigen abgöttiſchen Nationen verherrlichten, durch eine Reihe von Wundern aus der egyptiſchen Sklaverey errettet hätte. 2 Moſ. 20, 2.

Und wenn er auf der andern Seite ſie zu dieſem Gehorſam recht willig machen will, ſo überzeuget er ſie, wie z. E. beym vierten Gebote, daß der eigene Vortheil ihres Staates erfordere, die jungen Iſraeliten frühzeitig zum Gehorſam gegen Befehle der Obern durch die Unterthänigkeit gegen ihre Eltern zu gewöhnen, weil ohne Subordination und Ordnung ihre Republik, als die allein auf die Einträchtigkeit und der genauen innern Verbindung gegründet wäre, wider die feindſeligen und mächtigen Nachbarn nicht beſtehen könte. Ungehorſame Kinder würden mit der Zeit rebelliſche Bürger. Alsdann aber könte es der Nation unmöglich wohlgehen. Sie würde nicht blühen noch ſich in Kanaans Beſitze erhalten können. Ja, weil nicht einmal ſolche, obgleich höchſt vernünftige, Gründe ſtark genug waren, die Iſraeliten von allen Uebertretungen der göttlichen Geſetze abzuſchrecken: ſo hat Gott nicht nur überhaupt mit einzelnen Miſſethaten die ſtrengſten bürgerlichen, ja, häufig ſelbſt Todesſtrafen verknüpfet, ſondern überhaupt dem iſraelitiſchen Volke für ihren Gehorſam unmittelbare, groſſe zeitliche Vortheile verſprochen und im Gegentheile gedrohet, daß er Nationalſünden und Abweichungen von ſeinem Geſetze mit den ſchärfſten willkührlichen Strafen, gleichſam gleich auf friſcher That ahnden und rächen wolle. Ich erſuche die Leſer, ſtatt weitläuftiger Beweiſe für das, jetzt geſagte, nur folgende Stellen zu erwägen 2 Moſ. 19, 5. 6. 20, 5. 7. 12. und vornemlich im 5ten B. Moſis das 28. 29 u. 30 Kap.

Ich leugne hingegen gar nicht, ſondern es kömt mir vielmehr ſehr wahrſcheinlich vor, daß entweder die Aelteſten und Stammvorſteher, oder die Prieſter und Leviten die Iſraeliten ſo, wie in der Religion überhaupt, alſo auch in der Moral unterrichtet und ſie alſo zur moraliſchen Beobachtung des göttlichen Geſetzes und zur Tugend und Heiligkeit angeführet, ihnen aber auch zugleich die Mittel, ſo wie die Hinderniſſe derſelben, angezeiget haben mögen.

Wenig-

Wenigſtens iſt dieſes zu Davids und der Propheten Zeiten geſchehen. Malach. 6, 7. Denn in dieſen Schriften treffen wir allenthalben die vortreflichſten Belehrungen vom wahren, geiſtlichen Gottesdienſte und von der ächten, moraliſchen Beobachtung allgemeiner Pflichten an Pſ. 50, 8. Jeſ. 1, 11. Jer. 6, 20. 7, 22. Amos. 5, 21. Mich. 6, 6-8.

Ich leugne daher im geringſten nicht, "daß man nicht aus den Pſalmen und "Propheten Stellen, Befehle, Ermahnungen, Erklärungen ꝛc. für die chriſtliche Moral nehmen ſoll: ſondern ich "rede hier nur von der eigentlichen Geſetzgebung Moſis, und behaupte, daß "man die Geſetze, die er zunächſt den "Iſraeliten gegeben hat, bey dem Vortrage der chriſtlichen Moral nicht wol "gebrauchen könne, weil man nach dem "Naturgeſetze und nach den Stellen im "Neuen Teſtamente (§. 92-96.) die "jungen und alten Chriſten ungleich vollkomner von wahren Pflichten und der "moraliſch geiſtlichen Art ihrer Ausübung "(§. 98.) unterweiſen kan." Bey dem Unterrichte hingegen nach den 10 Geboten bleibt die Tugend zu eingeſchränkt und der Gehorſam kan nicht der möglichſt beſte werden. Und, wenn man Bußtexte aus den Propheten nimt: ſo ſetzt man zwar das chriſtliche Volk durch die hohen, und zum Theil drohenden Ausdrücke in Erſchütterung und Angſt, aber nicht in heilige Empfindungen und Entſchlieſſungen einer evangeliſchen Sinnesänderung. Man wirft ihnen z. E. Abgötterey und Sabbatſünden, aber nicht auf eine überzeugende Art vor. Auch ſelbſt was die äuſſerlichen Sünden betrift, iſt der Unterſchied wegen der, ganz andern Situation der Juden merklich. Gemeiniglich beziehen ſich die prophetiſchen Strafgründe auf das beſondere Verhältnis des iſraelitiſchen Volkes gegen Gott und auf die beſondere Verpflichtung, unter welcher die Iſraeliten gegen ihre eignen Lokalgeſetze ſtanden. Der Raum geſtattet mir nicht, alles dieſes mit beſondern Exempeln darzuthun.

Ich halte demnach ſelbſt den Dekalogus blos für einen kurzen Inbegrif, gleichſam für einen Denkzeddel auf der Reiſe in der Wüſte, nach welchem ſich jeder Iſraelit für alltäglichen Uebertretungen ſolcher Pflichten, wozu dieſes unmoraliſche und ziemlich rohe Volk (man ſehe das ganze 20ſte Kap. im Ezech.) ſo häufige Verſuchungen hatte, hüten ſollte; und ich glaube, daß Verbote ſolcher groben Verbrechen, als auf der andern Tafel ſtehen, nicht Chriſten, ſondern nur hartnäckigen und fleiſchlichen Juden gegeben worden ſeyn. So verſtehe ich wenigſtens 1 Tim. 1, 7-10. Denn wenn ich vorausſetze, daß Paulus unmöglich habe ſagen können, daß ehemals das Ceremonial- oder levitiſche Geſetz nur den Ruchloſen unter den Iſraeliten, nicht aber für die ganze Nation und beſonders für die Prieſter gegeben worden ſey, ſondern daß er von dem, ſogenanten Moralgeſetze und beſonders von dem Dekalogus rede: ſo halte ich mich berechtiget, ſeine Worte ſo zu umſchreiben.

"V. 7. Es iſt mir bekant, daß ſich "noch immer zu Epheſus unter die Chriſten Rabbinen einſchleichen, welche ſich "ihnen als Geſetzlehrer (νομοδιδάσκαλοι) "aufdringen und ſehr ſcharf wider unzählige Sünden predigen und die Chriſten mit vielen Verboten ermüden.

Welt durch ihn ſchon bewirket worden ſey, dahingegen das Geſetz Moſis nur eine äuſſerliche Gottesdienſtlichkeit und gute Aufführung und noch dazu nur unter einem einzigen Volke und in einem kleinen Ländgen und Theile der Welt habe zuwege bringen können. "Er verwaltete, ſchreibt er, nicht das Amt des "Buchſtabens, ſondern des Geiſtes. "Jenes hätte nur Todesſtrafen, Furcht "und Schrecken verbreitet. Mit dem "Evangelio aber ſchenkte Gott den Seelen den heil. Geiſt, Freude, Willigkeit "und Kraft zur Tugend." Daß der Apoſtel unter dem Buchſtaben, den er nicht zu lehren habe, insbeſondere die 10 Gebote verſtehe, iſt ſchon daraus klar, weil er v. 7. ausdrücklich anzeiget, er rede von jenem Geſetze, welches in zwo ſteinerne Tafeln eingegraben worden und v. 9. nennet er das Lehramt, das die Todesſtrafen und die Verdamnis ankündigte und von dieſem Geſetze ſaget er v. 11. ausdrücklich, daß es aufgehöret habe und daß weder er noch die übrigen Apoſtel von Chriſto den Befehl hätten, dieſe Gebote ferner einzuſchärfen.

d) Endlich berufe ich mich auf Gal. 5, 13. wo Paulus ſo eifrig in die Chriſten dringet, ſie ſollten ſich ja nicht von den jüdiſchen Schleichern und Winkellehrern bereden laſſen, das moſaiſche Geſetz anzunehmen, ſondern ſie ſollten ſich in dem Beſitze der, durch Chriſtum erlangten Freyheit ſtandhaft erhalten. Daß nun Paulus hier das Moral- nicht aber das Ceremonialgeſetz verſtehe, iſt daraus klar, weil er ſie zugleich ausdrücklich warnet, ſie möchten ſich dieſe Lehre [illegible] wider ſeine Abſicht, zur Zügello-[illegible]rleiten, ſondern deſto mehr zur Ausübung wirklich moraliſcher und gemeinnütziger Tugenden antreiben laſſen. Wie konten aber Heiden, die vorher nie dem jüdiſchen Ceremonienjoche unterworfen geweſen waren, ſich bereden, daß, weil Paulus ſie auch ferner damit verſchonet wiſſen wolle, ſie künftig hin dem Geitze, Diebſtale, der Unzucht, Rachſucht u. ſ. w. frey nachhängen könten. Aber dann kan wol irgend ein Fleiſchlicher dieſem Wahne bey ſich Raum geben, wenn man ihm ſaget: das 5. 6. 7. und 8te moſaiſche Verbot gehet dich eigentlich nicht an. — Eben deswegen drangen die Apoſtel ſo ſehr auf die geiſtliche und tugendhafte Beobachtung allgemeiner Pflichten, z. E. Gal. 5, 16. Jak. 1, 25-27. und bezeugten aufs nachdrücklichſte, das Geſetz ſey geiſtlich und forderte inre Beſſerung, Tugend, Rechtſchaffenheit und Gottesdienſtlichkeit Röm. 7, 14.

Freylich ſcheinet dieſe Uneinigkeit ſo wichtig nicht zu ſeyn, wenn ein Lehrer bey dem Vortrage der Lebenspflichten zwar noch immer die Worte des Dekalogus zum Grunde leget, doch aber dabey, wie bisher wol meiſtentheils unter uns geſchehen, Sprüche des Neuen Teſtaments verbindet. — Aber dieſe letztern werden doch immer nur gleichſam beyläufig angeführet, da ſie doch als der Text, als der Hauptgrund, als die offenbahre, geſetzgebende Autorität Gottes und Chriſti eingeſchärfet werden ſollten. Und damit ich noch mehrere Urſachen anführe, jeder Verſtändiger ſiehet den Vortheil davon ein, wenn die Katecheten künftig in Kirchen und Schulen den jungen Chriſten ihre heil. Pflichten eben ſo bewieſen, als ſie bisher in der theolo-

theologiſchen Moral bewieſen worden ſind, d. i. aus richtig erklärten Stellen des Neuen Teſtaments.

II) Jedoch der wichtigſte Gebrauch der, bisher von mir vorgetragenen Meynung äuſſert ſich in einer Gewiſſensſache,*) welche bisher ſo viele Streitſchriften, Kämpfe und Uneinigkeiten in Konſiſtorien und Fakultäten; öfters Erbitterungen zwiſchen Theologen und Juriſten; Vorwürfe einer übertriebenen Strenge von der einen, und einer allzugroſſen Gelindigkeit von der andern Seite unter Kollegen; im bürgerlichen Leben aber allerhand üble oder verdrüsliche Folgen veranlaſſet hat. Eine Frage endlich, welche man noch jetzo nach ſo unzähligen Abhandlungen und Ausführungen mit, beynahe gleich ſtarken Gründen zu bejahen und zu verneinen pfleget. Kein Wunder demnach, daß ſie noch immer das Gewiſſen rechtſchaffener und gottesfürchtig denkender Männer und beſonders unter den Theologen, wenn Fakultätsgutachten gefordert werden, ängſtiget! Dieſe Frage betrift die, beym Heyrathen verbotenen Verwandtſchaftsgrade und es kömt hiebey alles darauf an, "ob die 3 Moſ. 18. und 20. "von Moſe hierüber angeführten Geſetze "noch jetzo die Chriſten im Gewiſſen verbinden — und, wie weit die, in den, "daſelbſt angeführten göttlichen Geſetzen "gemachte Einſchränkungen gehen?

Die Theologen und Rechtsgelehrten theilen ſich nach der Verſchiedenheit ihrer, einander entgegengeſetzter Meynungen in zwo Hauptklaſſen. Die erſtere nimt an, daß jene moſaiſchen Geſetze blos für Iſraeliten aber gar nicht für die Chriſten gegeben worden wären. Die andere Klaſſe hingegen behauptet, daß dieſe Geſetze noch unter dem neuen Bunde von allen Chriſten beobachtet und von den chriſtlichen Obrigkeiten ſo religiös gehandhabet werden müßten, daß ſchlechterdings niemanden geſtattet werden dürfte, in einem ſolchen verbotenen Grade zu heyrathen. Allein, dieſe letztere Klaſſe theilet ſich doch wieder in zwo Partheyen, in die gelindere und in die ſtrengere. Jene, oder die gelindere glaubet, daß die Chriſten nur die, von Moſe ausdrücklich benanten Perſonen des andern Geſchlechts nicht heyrathen dürften. Die ſtrengere Parthey hingegen dehnet Moſis Benennungen (ob paritatem rationis) auf alle ähnliche und eben ſo nahe Verwandtſchaftsgrade aus; berechnet folglich nicht nur nach den, von Moſe angegebenen Perſonen, wie nahe Kajus und Titia in einem ähnlichen Verhältniſſe mit einander verwandt ſind, ſondern ſpüret auch den Gründen nach, um welcher willen die Verbote 3 Moſe 18. und 20. gegeben ſeyn mögen und ſie bedienet ſich mit einem Worte, der Erweiterungs- oder Folgerungsauslegung. — Man kan leicht ermeſſen und die unendlich widerſprechenden Reſponſa zeigen es augenſcheinlich, wie uneinig wiederum diejenigen unter ſich ſeyn müſſen, welche die letztere Entſcheidungsart

*) Denn die Fragen theils von der Begnadigung gewiſſer Todtſchläger, 1 B. Moſ. 9, 6. (da Gott an Kain ſelber die Todesſtrafe nicht hat vollzogen haben wollen, Kap. 4, 15.) und theils von der Sabbathsfeyer, übergehe ich, zumal da ich über die letztere in der Moral ſelber meine Gedanken vorzutragen, bald Gelegenheit haben werde.

art erwählen. Denn ſie können ſich weder wegen der innern Gründe der moſaiſchen Verbote noch über ihre Auslegung und Applikation mit einander vereinigen und man darf nur zur Probe die Brücknerſchen Deciſiones juris matrimonialis, oder in verſchiedenen Jahren von einer und eben derſelben Fakultät auf Einer Univerſität ausgefertigten Reſponſa gegen einander halten. Sollte man nicht ſagen können, daß der Geſetzgeber eben darum, weil er die willkührliche Deutungen hat verhüten wollen; zweymal hinter einander, im 18ten und 20ſten Kap. einerley Perſonen oder Grade ausdrücklich genant habe, um allen menſchlichen, willkührlichen Einſchränkungen vorzubauen? (Man ſehe Mosh. Mor. VIII, 101-139.)

Dieſe ganze Sache iſt keine müſſige Katheder frage oder nichtsbedeutende Spekulation. Sie betrift auf einer Seite das Anſehen des göttlichen Geſetzes und die, von dem Verhalten gegen daſſelbe abhängende, gute oder üble Beſchaffenheit eines gemeinen Weſens. Von ihrer verſchiedenen Beurtheilung und Entſcheidung hänget aber auch die rechtmäßige Erweiterung oder Einſchränkung ſowol der chriſtlichen, als der bürgerlichen Freyheit ab. Jene, oder die Religions- und Gewiſſensfreyheit iſt ein ſo wichtiges Vorrecht der Chriſten, daß ihnen niemand daſſelbe nehmen ſoll. Die Apoſtel ſtrafen alle neue, angemaßte Geſetzgeber Jak. 4, 12. Apg. 15, 10. Gal. 5, 1. 2. 4. 1 Kor. 10, 29-31. 2 Kor. 3, 17. und fordern die Chriſten auf, ſich von dieſen letztern in keiner, blos moraliſchen und das bürgerliche Leben nicht angehenden, Sache was vorſchreiben zu laſſen, ſondern dagegen mit Verachtung ſolcher Menſchenſatzungen, deſto ſorgfältiger wirklich göttliche Geſetze und Religionsvorſchriften zu beobachten. Eben ſo offenbar iſt es, daß das Recht, nicht nur überhaupt zu heyrathen, ſondern insbeſondere diejenige Perſon, die man ſich ſelber gewählet hat, eine eben ſo wichtige, als natürliche und allgemeine Befugnis, die jeder Menſch von dem Schöpfer ſelber erhalten hat, ſey; ein Recht, das ihm niemand nehmen oder weiter einſchränken muß, als es das allgemeine Beſte der bürgerlichen Geſellſchaft erfordert. Jede Einſchränkung und Entziehung einer ſo wichtigen, jedem Menſchen von ſeinem Schöpfer ſelber ertheilten Wohlthat iſt auſſer dem Falle des gemeinen Beſten, ein Eingrif in die oberherrlichen Rechte Gottes und in die Privatgerechtſame ſeines Nebenmenſchen und folglich ein Misbrauch der überwiegenden Gewalt. Ich darf nicht erſt hinzuſetzen, wie manche nachtheilige Folgen durch eine allzugroſſe Einſchränkung in der Wahl einer Gattin, beſonders in erlauchten Häuſern, alsdann entſtehen können, wenn außer den nähern hohen Anverwandten, der Religion oder anderer Urſachen halber, nicht wohl eine vortheilhafte Wahl getroffen werden konte.

Und eben dieſe, in die Augen fallende Wichtigkeit der Materie und ihres Einfluſſes, aber auch die groſſe Uneinigkeit unter denen, welche der ſtrengern Parthey zugethan ſind, haben mich angetrieben, ſie reiflich, ernſtlich und aufs gewiſſenhafteſte vor Gott, bey den verſchiedenen Veranlaſſungen, die ich

dazu

dazu in meinem hieſigen Amte bey der Ausfertigung theologiſcher Gutachten gehabt habe, zu erwägen und ich muß freymüthig geſtehen, daß ich nach einer freyen fünfjährigen Unterſuchung in derjenigen Hypotheſe, die ich jetzt noch vortragen will, immer mehr und mehr beſtärket worden ſey; ungeachtet Männer, deren groſſe Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit ich ſonſt mit einer eben ſo groſſen, als aufrichtigen Hochachtung verehre, nach ihrem Gewiſſen den Weg, den ich eingeſchlagen bin, nicht haben billigen oder betreten können. Aber ich bin mir bewußt, daß ich nach den Gründen, die ich noch zur Zeit vor mir habe, nicht anders urtheilen könne und es hat nie die geringſte Partheylichkeit in meine Gedanken einen Einfluß haben können, da ich in keinem einzigen derjenigen Fälle, worin der Fakultät von auswärtigen und entfernten Orten ihr Gutachten abgefordert worden iſt, ſo wenig, als eines der andern Mitglieder, die Anfragenden, oder die Perſonen, um welcher willen die geiſtlichen Gerichte um Reſponſa erſuchen, gekant habe. — Ich muß demnach offenherzig geſtehen, daß ich der Meynung ſey; 1) daß die 3 Moſ. 18, 6-18. 20, 11-14. 17-21. und 5 Moſ. 27, 20-23. enthaltenen Eheverbote die Chriſten gar nicht angehen. 2) Weil ſie aber dennoch weiſe ſind, daß die chriſtlichen Obrigkeiten den, daſelbſt ausdrücklich benanten Perſonen ebenfalls nicht geſtatten, daß ſie einander eheligen dürfen. 3) Daß ſie noch wol andere Grade nach Wohlbefinden, und beſonders alsdann verbieten können, wenn häufige Verheyrathungen unter, in gewiſſen Graden verwandter oder verſchwägerter, Perſonen, der Züchtigkeit und guten Ordnung bey dem nähern Umgange in den Familien, oder um anderer Misbräuche und ſchlimmen Folgen willen, dem gemeinen Wohl nachtheilig zu werden anfiengen und endlich 4) daß ſchlechterdings keine Diſpenſation Perſonen, die mit einander in der gerade auſſteigenden, oder in dem erſten Grade der Seitenlinie bereits verwandt ſind, ertheilet würde.

Meine Gründe, warum ich dafür halte, daß die moſaiſchen Geſetze die Chriſten nicht verbinden, ſind folgende. 1) Als moſaiſche Geſetze ſind ſie, ob ſie gleich Gott ſelber zum Urheber haben, nie für die Chriſten beſtimmet, folglich auch nie zu dem Ende gegeben worden, daß auch ſie dieſe, den Juden ertheilte Vorſchriften beobachten ſollen. (ſ. die I. Anmerkung zu dieſem §.) 2) Wofern ſie alſo auch noch die Chriſten unter der neuen Haushaltung verbänden, ſo müſten ſie dieſe Kraft entweder als Naturgeſetze, oder aber daher haben, weil ſie im neuen Teſtamente aufs neue eingeſchärfet worden wären. In dieſem oder jenem Falle ſind "ſie freylich hernach a) wahre, göttliche Geſetze, b) verpflichten, als Naturgeſetze, alle vernünftige Menſchen "und noch mehr alle Chriſten. c) Es "kan aber auch alsdann keine Diſpenſation weder für Geld, noch umſonſt, "ſtatt finden und d) alsdann muß man, "um zu beweiſen, daß eine Heyrath in "dem und dem Verwandtſchaftsgrade "ſündlich ſey und gar nicht geſtattet werden könte, nicht jene moſaiſchen Verbote 3 Moſ. 18. und 20. ſondern theils "Gründe der natürlichen oder der Vernunftmoral, theils Ausſprüche des "Neuen Teſtaments und allgemeine Prin-

"cipien oder Grundſätze der chriſtli"chen Tugendlehre anführen. (§. 19. "92 - 97.)"

In ſo fern demnach unter den moſaiſchen Verwandtſchaftsgraden wo nicht alle, doch die meiſten ſo beſchaffen ſind, daß ſie Perſonen betreffen, welche theils in linea recta und theils in primo gradu lineae collateralis; folglich als Blutsfreunde, bereits mit einander verwandt ſind: in ſo fern ſind ſolche Heyrathen unter Blutsverwandten ſchon nach dem Naturgeſetze für ſchlechterdings verboten und indiſpenſabel zu halten. Denn jeder, der ſeine Vernunft zur Beurtheilung der Verhältniſſe und Folgen gebraucht, ſiehet ein, daß, wenn ſolche Verheyrathungen geſtattet würden, gefährliche Verſtändniſſe oder Verführungen zu gewiſſen Verſündigungen bey dem täglichen, vertraulichen Umgange naher Verwandten in den Familien, um ſo weniger verhütet werden könten, je mehr die Hofnung und der beyderſeitige Vorſatz, künftig einander zu heyrathen, ſolche genommene Freyheit beſchönigen und vor dem Gewiſſen derer, die gern ſündigen wollen, entſchuldigen müſten.

So, wie aber Gott, um die Iſraeliten bey allen Fällen ſeine abſolute Oberherrſchaft empfinden zu laſſen, denſelben verſchiedene, auf die ſubjektive Beſchaffenheit, oder auf den moraliſchen und politiſchen Nationalkarakter derſelben ſich beziehende, Gebote und Verbote hat geben müſſen: eben ſo hat er auch mit denſelben ſolche Gründe verknüpfen können, welche ſich nicht auf die allgemeinen Beſchaffenheiten und Verhältniſſe der Dinge, ſondern auf die beſondern Umſtände und geſamte beſondere oder individuelle Verfaſſung des iſraelitiſchen Staates bezogen. *) Wenn hingegen jetzo unter Chriſten dergleichen Fragen: "ob Chriſten ohne Uebertretung des gött"lichen Willens in dem und dem Grade "heyrathen können" unterſuchet und entſchieden werden müſſen: ſo kan und darf man ſich nicht mehr auf die, in Moſis Ehegeſetzen angeführten Gründe beruffen und zwar um ſo weniger, je ſchwerer ſie von uns recht verſtanden und eingeſehen werden können. Denn auſſerdem, was der Hr. Hofr. Michaelis in ſeiner Abh. von den Ehegeſetzen Moſis §. 15 - 18. und im moſaiſchen Rechte II. 216. §. 102. ſchon erinnert hat, iſt es bekant, theils daß Baſar Fleiſch oder Leib, zwar meiſtentheils die nächſte, öfters aber auch eine ſehr entfernte Verwandtſchaft bedeute, wie 2 Sam. 19, 12. 13. B. der Richter 9, 2. 1 Moſ. 29, 14. ja, daß es mit Scheer, Stück, einerley ſey Pſ. 73, 26. Spr. 11, 17. Mich. 3, 3. und daß ſelbſt beyde Ausdrücke, wenn ſie ſo gar verbunden ſtehen, ſehr entfernte oder weitläuftige Verwandte bezeichnen, 3 Moſ. 25, 49. Jeſ. 58, 7. Ja, es würde der, von Baſar hergenommene Grund in ſo fern zu viel beweiſen, als nach demſelben folgen müſte, daß Adams und Evens Ehe wider die Natur geweſen wäre 1 Moſ. 2, 23. Es kan überhaupt dieſe identitas carnis nicht für eine phyſiſche, ſondern blos für eine moraliſche gehalten werden. Denn jene genau genommen, werden zween Gatten

*) *Erneſti* vindiciae arbitrii div. in religione conſtituenda.

Gatten erſt in ihren Kindern Ein Fleiſch, dieſe letztern aber, oder Brüder und und Schweſtern ſind nicht mehr Ein Fleiſch, als es Geſchwiſterkinder und Enkel wegen ihrer gemeinſchaftlichen Abſtammung vom Gros- und Eltervater ſind. Der, jetzt faſt durchgängig verworfenen Gründe, die man ehemals a reſpectu parentelae, horrore naturali etc. herzunehmen pflegte, darf ich wol hier nicht einmal mehr erwähnen.

Ungleich ſcheinbarer haben einige daher, weil die Heyrathen, welche Moſes verboten hat, Greuel genant werden, beweiſen wollen, daß ſie wegen ihrer innern Schändlichkeit oder Abſcheulichkeit willen, der Natur und dem allgemeinen Geſetze der Vernunft zuwider ſeyn müßten. Allein, daß der hebräiſche Ausdruck Nidda ſehr häufig blos ſo etwas anzeige, das nach dem levitiſchen Geſetze, nicht aber ſeiner innern Beſchaffenheit nach für unrein und befleckend gehalten werden könne; erhellet ſchon allein daraus, weil eine eben ſo natürliche, als heilſame Reinigung des andern Geſchlechts ſo bezeichnet wird. ſ. Klagl. Jer. 1, 17. Ezech. 18, 6. 36, 17. 3 Moſ. 7, 18. 11, 10. 5 Moſ. 17, 1. Jeſ. 65, 4. 66, 17. Noch weniger aber beweiſen die, offenbar willkührlichen, levitiſchen Strafen, (als womit nicht einmal die wichtigſten Eheverbote, öfters hingegen ſelbſt offenbar geringere Vergehungen an den Iſraeliten beleget worden ſind, ſ. 2 Moſ. 28, 43. 3 Moſ. 7, 18. 17. 16. 19, 8. 4 Moſ. 4, 15.) daß dergleichen Heyrathen auf ewig dem heiligen Gott ein Abſcheu wären. — Der erheblichſte Grund iſt demnach allein derjenige, der von der Ausrottung der Kanaaniter um dieſer Heyrathen willen, hergenommen wird. Und ich geſtehe, daß dieſer einzige Beweis auch mich bewegen würde, die moſaiſchen Verbote für blutſchänderſche Ehen, die dem allgemeinen Naturgeſetze zuwider wären, zu halten, wofern mich nicht derſelbe in neue Schwierigkeiten und Zweifel verwickelte, die mir nicht erlauben, zu glauben, daß Gott um dieſer Ehen willen die ehemaligen Bewohner Kanaans durch die Iſraeliten mit dem Schwerdte von ihren Häuſern, Güthern uud Gränzen habe verjagen laſſen. Denn a) kan nicht geleugnet werden, daß 3 Moſ. 18, 19. 23. und Kap. 20, 2. 6. 9. 10. 13. 16. 23, 27. Abſcheulichkeiten genug angegeben worden, deren häufige, ruchloſe und ungeahndete Begehung Gott zuletzt haben nöthigen müſſen, gleichſam zur Reinigung der Welt und zur Verhütung einer weitern Verpeſtung und Ausbreitung der Beſtialität, eine ſolche atheiſtiſche Nation auszurotten *) und hingegen durch eine

*) Ueberhaupt muß man ſowol bey der Geſetzgebung, als den häufigen beſondern Strafgerichten unter der erſten, von der neuteſtamentlichen, ſo merklich verſchiedenen, Oekonomie der erſtern αιωνι bemerken, daß Gott gleichſam in dem Kinder- und Jünglingsalter des menſchlichen Geſchlechts zuförderſt die Erkentnis von ſeiner Exiſtenz und Vorſehung recht anſchauend und überzeugend und davon allen Völkern einen tiefen Eindruck habe machen wollen. Zu dieſem Ende mußten theils die unmittelbaren und ſchrecklichen Strafgerichte und theils die häufigen Erſcheinungen theils der Engel, theils der

noch gröſſere Einſchränkung der, ſonſt natürlichen Freyheit in der Wahl der Gatten, zu verhüten, daß nicht die Iſraeliten wegen ihres ſtarken Hanges zu allen Arten der Unzucht, ſtufenweiſe von den gewöhnlichern Verſündigungen, wozu der häusliche Umgang unter nahen Verwandten Reitzungen geben könte, zuletzt bis zu den kanaanitiſchen Greueln hinauf ſtiegen. Wenigſtens wird doch niemand behaupten, daß alle moſaiſche Eheverbote, und ſelbſt die Leviratsehe, an den Kanaanitern ſo hart geahndet worden ſey, da ſie dagegen in gewiſſen Fällen ſogar dem überlebenden Bruder zur Pflicht gemacht ward. Höchſtens kan man alſo nur mit Gewisheit ſagen, daß an den Kanaanitern die förmliche Blutſchande, oder Vermiſchungen in der aufſteigenden geraden Linie, und vielleicht auſſer der Ehe verübte, Beſleckungen ſo hart beſtrafet worden. Die übrigen geringern Verbrechen aber eben ſo mit den gröbern angeführet würden; wie in einem Todesurtheile geringere Diebſtähle unter den Straſenräubereyen und Todtſchlägen des, zum Rade verurtheilten Miſſethäters angeführet werden. — Wären hingegen alle Ehen, die Moſes verboten hat, ſo unnatürlich: ſo müßten, deucht mich, dieſelben an den Iſraeliten doch auch, im Verhältniſſe gegen die äuſſerſt harte Beſtrafung einer ganzen Nation, mit ungleich ſchwerern, als den gewöhnlichen moſaiſchen bürgerlichen Straſen gerochen worden ſeyn. Denn jede ſolche Ehe war bey einem Iſraeliten und der Obrigkeit, welche dieſelbe vollzogen werden ließ, allemal eine ungleich ruchloſere Frevelthat, als ſie es unter den heidniſchen Kanaanitern ſeyn konte. Der Iſraelit wußte es aus dem klaren Buchſtaben des Geſetzes, daß eine ſolche Heyrath Gott äuſſerſt misfiel. Der rohe Kanaaniter mußte es erſt durch Folgerungen, Schlüſſe und Nachdenken erfahren. — Was mich aber bisher am meiſten abgehalten hat, der gemeinen Mey-

Gottheit ſelber und überhaupt die vielen Wunder dienen. Dieſe letztern hörten daher, da die Menſchen in der Erziehung der chriſtlichen Kirche gleichſam zu einer gewiſſen, mehr mänlichen Faſſung gereifet waren, auf. Ich habe von Paulo ſelber, beſonders aus dem Briefe an die Galater und Epheſer, dieſe Fortſchreitung oder Gradation unter dem Bilde der menſchlichen Alterſtuffen begreifen lernen. Stellet er nicht immer die erſtere Erziehung der Kirche als σαρκα, materiel, körperlich und ſinlich und hingegen die neuteſtamentliche und chriſtliche, als πνευμα, als moraliſch geiſtig vor? Und was iſt dem wahren Begriffe von der Vorſehung gemäſſer, als dieſe allmählige Vervollkommung oder ſtuffenmäſſige Entwickelung der Kräfte der intellektuellen und moraliſchen Welt? Die Zeit vor Chriſto war Demmerung. Doch klärte ſich alles nach und nach bey dem Schimmer der prophetiſchen Unterweiſung auf; bis endlich JEſus, die Sonne, (το φως) aufgieng und es heller Tag ward, 2 Petr. 1, 19. Joh. 1, 9. Röm. 13, 12. — Wie nöthig es aber geweſen ſey, daß insbeſondere die Iſraeliten von den Sünden der Unreinigkeit, wozu ſie ſo ſehr geneigt waren und um deren freyen Genuſſes willen ſie ſo gern die heidniſche Abgötterey annahmen, abgehalten würden, hat Spencer in ſeinem gelehrten Werke de legibus Hebraeorum ritualibus, häufig, beſonders S. 563. (ed. Tubing. 1732.) erwieſen.

Meynung beyzutreten und nach derſelben anzunehmen, daß die Kanaaniter auch hauptſächlich wegen ſolcher nahen Verheyrathungen den Iſraeliten und andern Völkern zum Schrecken, von dem höchſten Eigenthumsherrn aus ihren Behauſungen und Pflanzörtern verſtoſſen worden; dieſer Hauptgrund, ſage ich, iſt, weil es mir ſchwer wird, anzunehmen, daß Gott ſolche nahe Verwandtſchaftsehen in Adams und Noah Familien ſelber nothwendig gemacht, bey den Patriarchen aber nicht nur geduldet, ſondern auch geſegnet, und nur allein an den Kanaanitern, die ohne eine nähere Offenbahrung und ſelbſt ohne Sokrate waren, durch das äuſſerſte Merkmahl ſeines Misfallens geahndet haben ſoll.

Vielleicht aber hätte ich noch kürzer darthun können, daß die vom Moſe angegebenen, näherere Verwandtſchaftsehen nicht als moſaiſche Geſetze, oder weil ſie in einer der vornehmſten Schriften des alten Teſtaments ſtehen, auch noch uns verboten bleiben müſſen, ſondern vielmehr deswegen, weil doch die meiſten unter denſelben wider die natürliche Moral ſind. Denn derjenige Grund, welcher ſonſt unter Chriſten allemal alleine entſcheidet, fällt hier weg. Sie ſind im neuen Teſtamente nirgends und nicht einmal Apg. 15, 19. 20. wiederholet worden, da es doch aller Wahrſcheinlichkeit nach wegen der Heidenchriſten am erſten hätte geſchehen müſſen. — Wie wenig Johannis Beſtrafung Mark. 6, 18. hieher gehöre, iſt ſchon in der Moſh. Mor. VIII. 113. von mir gezeiget worden. Wenn aber Paulus den Menſchen, der ſeine Stiefmutter geheyrathet hatte, als einen Schandfleck aus der Gemeinſchaft der übrigen Chriſten zu ſtoſſen ermahnet, ſo beruffet er ſich ſchlechtweg darauf, daß ſelbſt die Heiden aus der Vernunft die Schändlichkeit einer ſolchen Ehe erkenten und ſie deswegen unter ſich nicht dulteten; er führet aber nicht einmal mit einem Worte die moſaiſchen Ehegeſetze an, da er doch ſonſt zur Erweiſung der Geſetze der Billigkeit ſich auf dieſen groſſen Geſetzgeber beruffet, wie 1 Kor. 9, 9.

Aber eben deswegen, weil ich dafür halte, daß Chriſten in Anſehung der, bereits vorher exiſtirenden Verwandtſchaft mit den Perſonen, welche ſie heyrathen wollen, allein an das Naturgeſetz gebunden ſind: ſo behaupte ich doch ebenfalls, daß die regierende Macht, um allen willkührlichen Auslegungen vorzubeugen, ein für allemal, diejenigen Grade, in welchen allen und jeden ohne Unterſchied die ehelichen Verbindungen verwehret ſeyn ſoll, genau beſtimmen möge; daß ſie aber auch zugleich die geiſtlichen Gerichte inſtruire, in welchen Graden, nach Befinden der Umſtände, eine Dispenſation, jedoch ſelten, ertheilet werden könne. So bleibt die Gewiſſensfreyheit der Chriſten ungekränket.

III) Und nunmehr, deucht mich, ſind auch dieſe und andere Fragen, auf deren Beantwortung berühmte Gelehrte gleichwol ehemals ſo viel Zeit und Mühe verwandt haben, ſchon ſo gut als abgethan. Z. E. 1. giebt es poſitive Geſetze Gottes? Ich antworte Nein, wenn man mit dem Worte poſitiv den Begrif verknüpfte: Gott hätte Geſetze ohne alle Gründe und ohne allen Nutzen gegeben.

Da eine ſolche abſolute und inre Willkührlichkeit ſich von Gott nicht denken läßt: (indem ſich ſein allervollkommenſter Verſtand immer das Ganze in ſeinem entfernteſten und ausgebreitetſten Zuſammenhange, anſchauend und aufs deutlichſte, zugleich vorſtellet, ſo daß in Ihm die ſubjektiven Gründe allemal mit den objektiven aufs vollkommenſte harmoniren Apg. 15, 18.) ſo wird man richtiger und dem Höchſten anſtändiger ſo ſich ausdrücken: "Gott kan gewiſſe "Handlungen verbieten und andere hin-"gegen befehlen, deren nähere Gründe "und Nutzen wir nicht einſehen; die "aber doch ganz gewis nach der beſon-"dern Beſchaffenheit desjenigen, wel-"chen ſie gegeben worden ſind, Beför-"derungsmittel ſeyn ſollen, wodurch die-"ſelben theils deſto mehr von der Uebertre-"tung der allgemeinen moraliſchen Pflich-"ten abgehalten; theils, damit ihnen dage-"gen die Beobachtung dieſer letztern deſto "mehr erleichtert werden möge." So waren, wie Paulus an die Galater ſchreibet, die moſaiſchen Geſetze gute Inſtitute oder pädagogiſche Mittel für die Kinderjahre der Kirche. 2. Haben poſitive Geſetze eine allgemeine Verpflichtungskraft? Da der Wille eines Oberherrn erſt durch die Publikation zum Geſetze wird: ſo ſind auch poſitive Geſetze nur in Anſehung derer Geſetze, welchen ſie beſonders bekant gemacht worden ſind. Man nennet ſie daher am füglichſten geoffenbahrte Geſetze. Und unter dieſen ſind einige blos Zeitgeſetze, wenn ſie nemlich weder allgemein ausgedrückt oder eingeſchärfet, noch auf allgemeine Gründe der chriſtlichen Religion (§. 96.) gebauet ſind. So iſt es bey der, Apg. 15, 20. gemachten Verordnung offenbar, daß ſie nur ſo lange gelten ſollte, als die beſondere Urſache, nemlich die, von der moſaiſchen Anhänglichkeit der Judenchriſten herrührenden Unruhen in der, erſt zu pflanzenden Kirche dauren würden und Luther hat daher ſchon mit Recht in ſeiner Schrift von Koncilien geurtheilet, daß es um uns Chriſten übel ſtehen würde, wenn man uns nach dieſem Gutachten zu Jeruſalem noch jetzo "Rehe, "Haaſen, Hirſche, Gänſe, Würſte ꝛc. zu "eſſen verbieten wollte."

IV. Da ich über dieſen §. ſchon zu weitläuftig geworden bin, ſo ſtehe ich von meinem erſten Vorhaben ab, noch eine kurze Erzählung von manchen, gröſtentheils fanatiſchen, ausſchweifenden Meynungen und Vergehungen in Anſehung des Geſetzes überhaupt und des moſaiſchen inſonderheit, ſo fern das Moralgeſetz im Dekalogus als Naturgeſetz angeſehen wird, beyzufügen. Da aber ſchon der ſel. Baumgarten ſowol die ältern antinomiſtiſchen Sätze einiger Philippiſten und beſonders der Anhänger des Agrikola, oder der ſogenanten Geſetzſtürmer, (Streitigkeiten, welche gröſtentheils ihren Urſprung und Fortgang vom Misverſtande hatten) als auch die neuern Irrungen der Zinzendorfianer und des David Hollaz ſowol in ſeiner Geſchichte der Religionspartheyen S. 1153-1157. als auch in ſeiner Polemik III. 226-248. und was beſonders die Herrnhuther betrift, in ſeinen theol. Bedenken, Samlung I. S. 156 ff. IV. 540 ff. noch mehrere dergleichen, für uns unbedeutende Gezänke angeführet hat:

hat: *) ſo kan ich nunmehr auf dem Wege bleiben und ungehindert dem Ziele nachgehen, dem ich mich nun allmählig mit ſtärkern Schritten nähern muß.

§. 98.

Von der moraliſch geiſtlichen Art der Ausübung chriſtlicher Vorſchriften.

JEſus und ſeine bevollmächtigte Geſandten haben uns auch die moraliſch geiſtliche Art genau beſtimmet, nach und mit welcher wir alle dieſe Vorſchriften erfüllen ſollten. (§. 21. 23.) Denn durch dieſe Beobachtungen werden ſie erſt zu chriſtlichen Handlungen. Nemlich jede, Gott wohlgefällige Handlung muß I) aus dem beſten Grunde herflieſſen, oder aus einer, durch wahre Buſſe und einen lebendigen Glauben von groben Irrthümern, Fantaſien, böſen Neigungen und Affekten gereinigten und von der aufrichtigſten Liebe Gottes beſeelten Seele, (§. 89.) Matth. 6, 1-5. Röm. 12, 8. Matth. 22, 37. 1 Tim. 1, 5. 1 Joh. 3, 1-11. 1 Petr. 1, 3. II) Wir müſſen uns beſtreben, überhaupt unſer ganzes moraliſches Leben zur Beförderung der Religion bey uns und andern einzurichten und folglich auch öfters unſere Zwecke und Abſichten prüfen und den frommen Vorſatz erneuern, durch jede, nicht gänzlich phyſiſche, Handlung, irgend eine Vollkommenheit an und auſſer uns zu befördern, die bald auf eine nähere und wenigſtens allemal auf eine entferntere, und mittelbare Art, fromme Gedanken erwecke und alſo die Ehre Gottes befördere, Matth. 5, 16. Phil. 1, 11. 1 Kor. 10, 31. Folglich muß unſer Gehorſam ſowol der allerfreywilligſte, als auch der allerlauterſte in Anſehung unſrer Abſichten, ſeyn. III) Weil aber die rechtſchaffenſten Seelen, bey der beſten Abſicht, doch nicht allemal die Ehre Gottes befördern würden: ſo müſſen Chriſten alle ihre Handlungen und alle inre und äuſſere Umſtände derſelben, mit

*) Verdienet wol ein Gegner, wie Zinzendorf war, eine gelehrte Widerlegung? dieſer hitzige und unbedachtſame Schwindelgeiſt, der ſich z. E. nach ſeiner Art, d. i. ganz cavalierement, einsmal ſo ausdrückt: „Der Dekalogus gehört aufs Rathhaus, nicht „auf den Predigtſtuhl; an Galgen mit Moſe; alle, die mit ihm umgehen, müſſen „zum Teufel fahren; Moſes iſt gegen dem Donnerworte des Evangelii ein Poltron ꝛc."

mit einer ſolchen Präciſion und Genauigkeit nach dem göttlichen Geſetze einrichten, daß ſie weder zu viel, noch zu wenig thun; oder nichts anders thun, als was Gott befohlen hat und auch auf keine andere Art, als wie es das Geſetz vorſchreibet. Denn Gehorſam findet ohne Geſetz nicht ſtatt und wer etwas nicht Befohlnes, oder das Befohlne nicht auf die vorgeſchriebene Weiſe vornimt, iſt in der That ungehorſam, weil in ſeinem, noch ſo gut gemeynten Verhalten ſowol Anomie, als Antinomie anzutreffen iſt. (§. 28.) IV) Dieſer genaue Gehorſam muß ſich auf alle, ſelbſt die ſchwerſten, Pflichten und zwar in allen Fällen und an allen Orten, erſtrecken und alſo ſowol allgemein, als auch V) der anhaltendſte und ſtandhafteſte Gehorſam ſeyn. VI) Soll aber ein Chriſt *a*) alle, im Geſetze vorgeſchriebene, Pflichten, und zwar *b*) darum, weil ſie das Geſetz beſiehlet; *c*) auf die vorgeſchriebene Art und *d*) nach den vorgeſchriebenen Motiven thun: ſo wird hiezu der anhaltendſte Fleis, eine unermüdete Wachſamkeit, und die möglichſte und treueſte Anſtrengung aller Kräfte, bey der thätigſten Unverdroſſenheit, erfordert.

1) So wenig iſt jede, in einigen Stücken und nur zufälliger Weiſe, dem göttlichen Geſetze gemäße Handlung, eine wirklich chriſtliche, 1 Kor. 13, 3. Phil. 1, 15. 2) Es giebt keine, ſo wenig materialiter, als formaliter gleichgültige, Handlung. (§. 22.) 3) Lernet, Chriſt, wie und wornach eine wahre Gewiſſensprüfung anzuſtellen ſey; nemlich nicht blos nach dem Buchſtaben der zehn Gebote. 4) Nach Num. IV. läßt ſich denen, welche z. E. dem äuſſerlichen Gottesdienſte, gewiſſen Andachtsübungen mit Verſäumnis anderer Pflichten zu viel Zeit widmen und, wenn man ſie davon abmahnen will, ganz beſtürzt fragen: "ob man denn wol des Guten zu viel thun "könne?" ſehr leicht antworten, daß, ſo bald eine Handlung den Befehl überſchreite und alſo mit dem Geſetze nicht übereinſtimme, ſie auch nicht mehr gut ſey. Touſſaint in ſeinem Buche: Die Sitten, hat nicht nur in dem Karakter der Philothea, S. XI. in der Einleitung, ſondern noch ausführlicher im erſten Kapitel, dieſe unächte Frömmigkeit nach den willkührlichen Regeln der Falſchandächtigen ſeiner Kirche, ſehr treffend geſchildert, S. 10. Liebt Kleon z. E. Gott? Nein. Er thut viele Sachen, die ihm das göttliche Geſetz nicht auferleget hat, und unterläſſet ſehr viele, die es ihm vorſchrieb. Laßt dieſen Einſiedler wieder unter die Menſchen zurückkehren, laßt ihn ſie lieben und ihnen nach ſeinem Vermögen dienen; laßt ihn ſeine Seele zu beſſern ſuchen, anſtatt ſeinen Körper zu ſchanden zu machen; laßt ihn mit Eifer, mehr als mit Methode, beten; laßt ihn alles für erlaubt halten, was ihm ſein Gott nicht verbietet; laßt ihn die Tugend durch ſein Exempel predigen und ſie im Angeſichte der Welt üben: alsdann will ich viel leichter glauben, daß

er Gott liebe. — Der Stifter des Chriſtenthums hat zu ſeinen Jüngern geſagt, daß der Gott liebe, welcher ſeine Gebote hält und darauf glaubet man, daß man ihn noch mehr liebte, wenn man noch mehr thäte, als Er befohlen. Er will, daß man Ihn anrufen, Ihn verehren und Ihm danken ſoll: ſie aber glauben, die höchſte Vollkommenheit beſtehe darin, daß man ſich aller übrigen Beſchäftigungen enthalte. Daher kommen die vielen frommen Müßiggänger. — Er tadelt die unmäßige Begierde nach Reichthum. Sie aber glauben, daß es eine Tugend ſey, nichts zu haben. Daher kömt der Schwarm ſo vieler beſchwerlicher Bettelmönche, dieſer wahren Weſpen. — Er tadelt ein weichliches und wollüſtiges Leben. Was wirket dieſe Lehre in ihnen? Sie gerathen in Wuth; greifen zu Geiſſeln, Peitſchen und ſpitzigen Pfriemen, raſen wider ſich ſelber und zerfleiſchen ſich auf die unbarmherzigſte Weiſe, wie dort die Baalspfaffen. Was köntet ihr mehr thun, unglückliche und unſinnige Menſchen, wenn ihr zu eurem Gott jenen feindſeligen Geiſt gewählet hättet? — Ein Soldat hat von ſeinem Offzier einen Befehl erhalten. Es iſt ihm eben ſo wenig erlaubet, zu viel als zu wenig zu thun. — Gott liebet uns: alſo dürfen wir nicht hoffen, Ihm zu gefallen, wenn wir uns haſſen. — Man kanoniſirt zu Rom Päbſte, Anachoreten, Ordensſtifter, Todtengerippe ohne Namen, wenn man nichts beſſers findet; nicht leicht aber wird man tugendhafte Hausväter kanoniſiren, wenn es nicht Könige geweſen, oder wenigſtens Vorfahren von Königen.

§. 99.

Von guten Werken.

Jede freye und pflichtmäßige, aus habitueller Liebe gegen Gott verrichtete und ſeinem Geſetze durchgängig gemäſſe, Handlung eines Chriſten, heiſſet nach der heil. Schrift ein gutes Werk, oder eine chriſtliche Tugend, Ebr. 13, 21. I) Folglich gilt von den guten Werken alles dasjenige, was oben (§. 27. 30.) von der Tugend überhaupt geſaget worden iſt. II) Sie werden in uns von Gott durch den Glauben gewirket. (§. 89. 96.) III) Ihr Grund iſt eine habituelle und herrſchende Liebe und kindlicher Gehorſam gegen Gott, wenn gleich die Geheiligten ſich nicht immer, oder bey allen und jeden, an ſich guten, Handlungen des Vorſatzes, darin den Willen Gottes zu thun, deutlich bewußt ſind: als welches weder nöthig, noch bey ſtündlichen Berufshandlungen, zumal unter einer Menge mannigfaltiger Pflichten, möglich iſt. IV) Ja es können fromme Chriſten viele gute Handlungen nach den Regeln

einer Kunſt, oder der menſchlichen Klugheit und aus natürlichen, ökonomiſchen, politiſchen Principien und Motiven verrichten, welche, genau zu reden, an ſich keine chriſtlichen Werke ſind; obgleich der Vorſatz, ſtets vernünftig, gut, nützlich und nach allgemein richtigen Regeln (welche aber eben deswegen auch göttliche ſind) zu handeln, an ſich die Wirkung eines tugendhaften Herzens iſt. — Denn alle menſchliche Wiſſenſchaften und Diſciplinen ſind, in ſo fern ſie lauter wahre Regeln enthalten, Anweiſungen zu guten Handlungen oder Zwecken. Dieſe Regeln gründen ſich auf zuverläſſige und ſichere Erfahrungen; dieſe Erfahrungen aber auf die, von Gott ſelber gemachte Einrichtungen der Welt und ſeiner Werke. In ſo fern ſind ſie demnach wirkliche Offenbarungen des göttlichen Willens und alſo Theile der Vernunftoffenbahrung. Unſtreitig kan und ſollte auch jede Beobachtung der Regeln einer Kunſt nach Maasgabe des jedesmaligen Berufes, Gehorſam gegen Gott ſeyn und ſo würde jeder Stand, durch die treue Beobachtung ſeiner Standesgeſchäfte Gelegenheit haben, unaufhörlich den Willen Gottes zu thun. V) Natürlich und philoſophiſch Rechtſchafne unter den Nicht-Chriſten können zwar gute und auch Gott wohlgefällige Handlungen, aber keine guten Werke ausüben. (§. 80.) Deswegen aber muß man ihre, ſonſt guten Handlungen nicht für ſchimmernde Sünden ausgeben, wie ſchon Meisner in Philoſ. Sobria Parte I. p. 476 ff. bewieſen hat (Wittenberg 1614. 8.) Auguſtins Grundſatz war, daß jede Handlung, die nicht aus Liebe zu Gott oder um Gottes willen geſchehe, keine Tugend ſeyn könne. Z. E. de civit. Dei L. XV. c. 25. ſchreibet er: virtutes, niſi ad Deum referantur, non ſunt virtutes. Er hätte ſetzen ſollen: pia opera. VI) Jede Unterlaſſung des Böſen um Gottes und Chriſti willen; wie auch alle, um ſeines pflichtmäßigen Betragens willen, oder auch durch göttliche Schickung über uns verhängte Leiden ſind, wenn ſie mit ſtiller und gedultiger Bewilligung ſeiner Regierung ertragen werden, gute Werke. Denn ob es gleich natürliche und gemeine Leiden ſeyn können: ſo leidet doch anders der Chriſt, anders der blos natürliche Menſch. Wenn jener ſein einziges Kind verliert: ſo fällt er auf ſeine Knie und bringet ſeinem Schöpfer mit Thränen und Dank dieſes ſchmerzliche Opfer dar: Quintilians Schmerz hingegen ſtößt Gottesläſterungen und Flüche aus.*)

VII)

*) *Inſtitut. Orat.* in Prooemio L. VI. p. m. 263. edit. *Gesneri,* Goetting. 1738. 4.

VII) Jedes gute Werk muß zuförderſt, und allemal zuerſt, **innerlich** geſchehen, öfters aber kan es auch zugleich **äuſſerlich** verrichtet werden. Aber blos durch den Körper verrichtete gute Werke giebt es ſchlechterdings nicht. VIII) Es giebt ſo viele Gelegenheiten und Arten einzelner guten Werke, als es beſondere Geſetze und Pflichten giebt. IX) **Kinder** und andere, welche nicht den freyen Gebrauch ihres Verſtandes haben, können keine guten Werke verrichten. X) Die guten Werke haben Grade ihrer innern Güte und ein gutes Werk iſt beſſer, als das andere. (§. 29.) XI) Die Gröſſe eines guten Werks muß nach der Quantität der geiſtlichen und moraliſchen Kräfte, welche zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und ſowol der innern, als äuſſerlichen Hinderniſſe und zur vollkomnern Ausübung einer heiligen Handlung erfordert und auch treulich angewandt wurden, geſchätzet werden. (§. 27.) Hingegen macht weder das Materiale, noch das ſichtbare Objekt, noch endlich der weit ausgebreitete gute Erfolg dieſe Gröſſe aus, weil dieſe Umſtände phyſiſch ſind und weder allemal, noch gänzlich von uns und unſerer Freyheit abhängen. (§. 21.) Vielmehr richtet ſich die inre Güte und der Wehrt eines guten Werks darnach, ob es mehr oder weniger eine lautere Wirkung der Liebe Gottes und unſerer Begierde, uns Ihm in jedem Augenblicke wohlgefällig zu bezeigen, Joh. 3, 21. oder aber nur die Frucht einer Temperamentsneigung; guter Gewohnheiten; eines glücklichen Augenblicks und Einfalls; der Nachahmung anderer, oder gar die Frucht gewiſſer eigennütziger Abſichten u. ſ. w. ſey. So war jenes, einen Heller betragende Allmoſen einer armen Witwe eine groſſe Handlung, Mark. 12, 43. So iſt es die unermüdete und unbelohnte Treue eines Schulmeiſters, der auf einem Dorfe ungeſehen, ungelobt und allein vor Gott, junge Chriſten und gute Unterthanen bildet; an ſtatt, daß der Univerſitätslehrer zum Amtsfleiſſe die größten Ermunterungen hat. So iſt, nach Luthers Ausſpruche, die Treue einer Kindermagd ein groſſes gutes Werk. Und wie viele andere verborgene gute Werke wird nicht jener Tag dermaleins ans Licht ziehen! Wie viele, ſonſt durch Denkmähler und Lobreden verewigte gute Werke werden nicht alsdann vor JEſu Chriſto, wie ehemals die glänzenden Handlungen der Phariſäer, gleich dem gefrornen Kriſtalle vor der Sonne plötzlich verſchwinden und zu Waſſer werden! XII) Jedes gute Werk hat ſeine proportionirte und unausbleibliche Belohnung, und zwar theils eine natürliche und theils eine beſondere. Die natürlich guten Folgen heiliger Handlungen flieſſen theils

aus der innern guten Beſchaffenheit derſelben und theils ſind ſie in der, von Gott feſtgeſetzten Einrichtung und dem Zuſammenhange in der Welt, gegründet. So, wie demnach ſchon natürliche Menſchen von ihrer Mäßigkeit, Arbeitſamkeit, Redlichkeit, Dienſtfertigkeit ꝛc. viele gute Folgen einerndten und Auguſtin ſelber behauptet hat, daß Gott die Römer für ihre groſſe Handlungen mit äuſſerlichem Ruhm und Glücke belohnet habe: alſo hat noch vielmehr der Fleis in guten Werken ſowol inre, als äuſſere gute und vortheilhafte Wirkungen. Zu jenen gehören die zunehmende Fertigkeit in der Heiligung; die wachſende Stärke in der Selbſtbeherrſchung; der unausſprechlich ſüſſe Friede des Gewiſſens und die, davon abhängende eigne Gewisheit unſers Gnadenſtandes, Tit. 3, 8. Matth. 25, 21. Joh. 15, 2. 2 Petr. 1, 8. 10. 1 Joh. 3, 22. Röm. 8, 9 ff. Die äuſſern heilſamen Folgen laſſen ſich von jeder Tugend mit leichter Mühe beſonders angeben. — Die beſondern Belohnungen ſind ſolche, welche Gott gleichſam ſeiner Willkühr vorbehalten; aber weil Er ſie in ſeinem ewig wahren Worte verheiſſen hat, auch ganz gewis theils ſchon hier in dieſem Leben, theils in der Ewigkeit, ganz unfehlbar erweiſen wird, Gal. 6, 9. Röm. 2, 6. 1 Kor. 3, 8. 15, 58. Matth. 5, 12. 10, 42. 20, 8. Malach. 3, 16-18. Hebr. 6, 10. 10, 35. 11, 6. Und es iſt recht, (und kan auch von Gläubigen ohne phariſäiſche Lohnſüchtigkeit geſchehen,) daß wir um dieſer groſſen Vortheile willen uns guter Werke befleiſſigen und alſo auch dadurch Gottes Wahrhaftigkeit und höchſte Güte thätig bekennen, 2 Kor. 7, 1. Gal. 6, 9. XIII) So wenig aber die gute Meynung und Abſicht eine Handlung zum guten Werke machen können, Röm. 3, 8. ſo wenig können willkührliche Andächteleyen den ehrwürdigen Namen guter Werke bekommen. (§. 81. 98. Anm. 4.) Matth. 15, 9. Kol. 2, 23. — Die Anbefehlung von dergleichen überflüſſigen Uebungen macht nur die Religion beſchwerlicher, als ſie ihrer Natur nach iſt; beunruhiget fromme Gemüther wegen ſo mancher, vermeynter Unterlaſſungsſünden; heftet hingegen die Gemüther an Schatten und hindert ſie dagegen, daß ſie wahre Geſetze weder ſtudiren, noch ausüben können. XIV) Jemanden zu einer, ſonſt an ſich guten, Handlung zwingen wollen, heißt, es ihm ſelber unmöglich machen, eine ſolche Handlung als ein gutes Werk zu verrichten.

§. 100.

§. 100.

Von der chriſtlichen Heiligkeit und Tugendhaftigkeit.

In der Fertigkeit, ſolche gute Werke auf eine evangeliſche Art zu verrichten; folglich Gott unaufhörlich durch JEſum zu verherrlichen, beſtehet die chriſtliche Tugendhaftigkeit oder die evangeliſche Heiligkeit. Denn dieſe letztere äuſſert ſich durch eine ununterbrochene Aufopferung aller unſerer Kräfte an Gott, durch eine thätige und allgemeine Uebereinſtimmung mit Ihm, oder durch die gehorſamſte und ſtandhafte Beobachtung aller ſeiner Vorſchriften, Röm. 6, 19. 12, 1 f. (vergl. 1 Petr. 2, 9.) 2 Kor. 7, 1. 2 Petr. 1, 5. 10. 17-19. 1 Joh. 1, 6. 7. — 1) Es giebt eigentlich nur Eine Tugend (§. 31.) Jak. 2, 10. 11. Wie kan man Gott lieben und Ihm doch in Anſehung ſolcher Forderungen, welche unſern Lieblingsneigungen zuwider ſind, den Gehorſam verſagen? damit zufrieden, daß man blos diejenigen Geſetze beobachtet, bey welchen unſere Begierden nicht gekränket werden und wozu wir keinen Hang haben. — Es macht alſo auch die eine oder andere gute Temperamentsſeite, Neigung und Handlung noch lange keinen tugendhaften Chriſten aus. Nicht jener Kontraſt von feurigen, guten und bisweilen groſſen, Handlungen und von, wieder bald darauf folgenden niedrigen und ſchlechten Thaten; ſondern nur dieſe edle Einfachheit oder Einförmigkeit des Karakters zeichnet den rechtſchafnen Chriſten aus: jene geſetzte, mehr ſtete, als durch heftige Aufwallungen zwar öfters empor gehobene, doch auch eben ſo oft erſtickte, Tugend. 2) Weder eine gute Gewohnheit, noch endlich von einem guten plötzlichen Anfalle bewirkte, ungefähre Ausübung des Guten, iſt chriſtliche Tugend. 3) Chriſten ſind einer ungleich vollkomnern Tugend fähig, als blos natürlich Rechtſchafne. (§. 80.) 4) So, wie alle unſere Fertigkeiten endlich und eingeſchränkt ſind: ſo iſt auch ein Chriſt heiliger als der andere und zwar theils nach Maasgabe ſeiner Seelen- und moraliſchen Kräfte überhaupt; theils der frühern oder ſpätern Bekehrung; theils der häufigern oder ſeltenern Gelegenheiten, ſeine geiſtlichen Kräfte nach Regeln zu üben und endlich überhaupt nach dem Grade des Glaubens, als der dem Chriſten das Unſichtbare gleichſam ſichtbar und das Zukünftige gegenwärtig macht. (§. 89.) Nach allen dieſen Urſachen richtet ſich die Gröſſe der moraliſchen Vollkommenheit. (§. 27.) 5) Chriſten

müſſen nach der vollkommenſten Tugend und Heiligkeit ringen und niemals auf einer niedrigern Stuffe ſtehen bleiben, ſo lange noch eine höhere für ſie übrig und auch ein ſolches Plus ultra bey dem treueſten Gebrauche der Gnadenmittel und ihrer bereits erlangten Kräfte, möglich iſt, 1 Joh. 5, 3. 4. Deswegen werden ihnen nicht Menſchen, ſondern Gott und JEſus ſelber zum Muſter vorgeſtellet, Matth. 5, 48. 1 Theſſ. 4, 1. 2 Petr. 1, 5. 6) Ob es gleich ſowol aus Phil. 3, 12. 1 Joh. 1, 8. 2, 1. 2. als aus Beyſpielen, z. E. Apoſtg. 15, 39. Phil. 4, 2. klar iſt, daß es ſelbſt die redlichſten Seelen nie bis zur völligen Untadelichkeit bringen. (Mosh. Mor. IV. S. 481 = 496.) Nur muß man nicht den Eifer der Chriſten durch jenen Ausſpruch des Propheten von heuchlerſchen und boshaften Juden, Jeſ. 64, 6. ſchwächen und überhaupt den Streit über die Vollkommenheit unter dem Evangelio, gelinde und behutſam führen. Wenigſtens ſollte nie die Furcht, es möchte die phariſäiſche Werkheiligkeit und die Taglohnstugend wieder empor kommen, öffentlich beſtellte Lehrer der Tugend verleiten, ſo unbeſonnen wider gute Werke und Rechtſchaffenheit, unter ſo trägen Zuhörern zu eifern. Denn wenn es auf die Zurechnung ankömt (§. 26.) ſo verliert der Chriſt bey einer, völlig ähnlichen Handlung gegen einen Sokrates, weil er mit gröſſern, moraliſchen Kräften allemal noch ungleich vollkomner handeln müßte, denn der tugendhafte Grieche gehandelt hat. Folglich iſt jeder Rückſtand an der, ſonſt guten Handlung eines Chriſten, immer eine wahre Schuld: die ewige Seligkeit aber iſt und bleibt lediglich ein Gnadengeſchenk um Chriſti willen. (Inſtit. theol. dogm. §. 364.)

Zuſatz zu Num. 6.

Es würde von keinem erheblichen Nutzen ſeyn, wenn ich die, über die Vollkommenheit der Heiligen ſo oft ſchon erregte Streitigkeiten hiſtoriſch beſchreiben, hernach aber auch beurtheilen, und zwar beydes vollſtändig thun wollte. Ich will derowegen nur ſo viel ſagen, als meiner Meynung nach ſowol im öffentlichen Vortrage, als in der eignen gewiſſenhaften Führung ſeines Chriſtenwandels zu wiſſen nöthig ſeyn möchte. Da bisher kein Theologe, der über dieſe Materie ſeine Gedanken den Gelehrten mitgetheilet hat, ihren völligen Beyfall erhalten; ſo darf auch ich nicht hoffen, daß die Art, wie ich mir bisher dieſe Materie gedacht habe, der, noch immer fortdaurenden Uneinigkeit ein Ende machen werde. Uebergehen aber durfte ich deswegen dieſe Materie nicht, ob ſie gleich ſehr viele für eine bloſſe Kathederſpekulation hatten. Denn ſo wie jeder, der zu einer gewiſſen Kunſt Regeln herausgiebt, die Abſicht hat, vollkomne Meiſter in derſelben zu ziehen: alſo ſchreibt auch ein Moraliſt darum, damit er die Chri-

ſten zur vollkomnen Tugend leiten möge. Ich betrachte auch dieſe Materie nur im Bezirke der Moral und dann falle die Entſcheidung aus, wie ſie wolle: ſo wird kein einziger Glaubensartikel und beſonders die Lehre von der Unverdienſtlichkeit der guten Werke, im geringſten nicht dadurch geſchwächet. Dieſes geſchah ohne dies nicht ſvon denjenigen unter unſern Lehrern, welche in den, ſo genanten pietiſtiſchen Streitigkeiten für die Vollkommenheit ſtritten. Nur alsdann muß man für die Lehre von der Erlangung der Seligkeit allein durch Chriſtum wachen, wenn dieſer Lehrſatz von der Möglichkeit einer vollkomnen Heiligkeit von Lehrern auſſer unſerer Kirche behauptet wird.

Allerdings haben ſchon längſt chriſtliche Partheyen behauptet, daß es Chriſten bey einem unermüdeten Eifer in der wahren Tugend und Heiligkeit bis zur Unſündlichkeit und Vollkommenheit bringen könten. Dies konten und muſten die Pelagianer nach ihrem Syſteme thun. (ſ. des Hrn. D. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen Th. IV. S. 745. 756. 603. 730.) Der Plan der halbpelagianiſchen, römiſchkatholiſchen Kirche hat ebenfalls dieſen Lehrſatz zur Unterſtützung der Verdienſtlichkeit guter Werke nöthig. Allein die tridentiſche Kirchenverſamlung hat, wie faſt durchgängig, ihre Meynung ſehr unbeſtimt *) Seſſ. VI. Can. 18. ausgedrückt: Si quis dixerit, Dei praecepta homini etiam juſtificato et ſub gratia conſtituto, eſſe ad obſervandum impoſſibilia, anathema ſit! Die Socinianer behaupten auch die Möglichkeit einer völligen Haltung der Gebote Gottes. Es wird aber doch im Catechismo racov. in der Erklärung der dritten Bitte des Vater Unſers die Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes hiezu behauptet (pag. m. 435. edit. Oeder.) Auſſer manchen ſchwärmerſchen Partheyen, (welche unter dem Drucke halb aus Melancholie und halb aus Klugheit, um ſich durch eine ungewöhnliche und hervorſtechende Frömmigkeit Anſehen und Anhang zu verſchaffen, die ſtrengſte Sittenlehre ihren Anhängern vorgepredigt haben, wie ehemals die Novatianer, Donatiſten u. a. thaten) haben die Arminiſchen Lehrer nicht nur aufs eifrigſte, ſondern auch unter allen Partheyen mit den ſcheinbarſten Gründen behauptet, daß es tugendhafte Chriſten durch einen anhaltenden Kampf wider die Sünde, endlich ſo weit bringen könten, daß ſie dieſelbe zuletzt in ſich gänzlich beſiegten. **) Beſonders hat Limborch dieſe Meynung am ſcharfſinnigſten und geſchickteſten vertheidiget. Man kan ihm nicht, wie andern, welche die Möglichkeit einer vollkomnen Tugend von Gläubigen behaupten, Schuld geben,

*) Wie es unſer Chemnitz in exam. concilii Trident. part. I. Loco X. p. m. 108 ſſ. 203. ed. Francof. 1574. ſchon gerüget hat.

**) *Epiſcopii* opp. Tom. I. part. 2. p. 18. *Limborchii* Theol. chriſt. L. VII. c. 69. p. 657. *Curcellaei* inſtit. rel. chr. L. VII. c. 2. opp. p. 429. *Cattenburgh* Spicil. Theol. Chr. Limborch. L. IV. c. 69. p. 1095.

ben, daß er die Heiligkeit nur in äuſſerlichen Handlungen oder in einem guten Wandel geſuchet habe. Er dringet allerdings auf die inre, moraliſche Beobachtung der göttlichen Gebote oder auf die Heiligkeit in den Gedanken, Begierden, Neigungen und Abſichten. Allein, darin gehet er mit den Papiſten von uns ab, daß er die unreinen Lüſte und böſe Neigungen, ſo, wie ſie unverſehens, und ohne unſern Vorſatz in der Seele entſtünden und ſich ohne ihre Einwilligung und mit dem gröſten Misfallen der Geheiligten in der Seele ſich regeten, nicht für wirkliche Sünden hält, die uns von Gott als eigne Verſündigungen und Uebertretungen zugerechnet würden. Ich halte es für nöthig (auch wegen des 26ſten §.) die erheblichſten Stellen mit ihren eignen Worten anzuführen. Epiſkopii Meynung: atque hoc quidem occaſione huius quaeſtionis reſponſum etiam volo ad id: *an homo divina gratia adjutus, mandata Dei omnia,* etiam quoad perfectum praeſtationis modum, *praeſtare poſſit;* id eſt, ut *dilectionis* voce jam generatim utamur pro mandatorum obſervatione, *an diligere poſſit, quantum ex praeſcripto evangelii,* aut juxta foedus gratiae, *debet diligere?* Ego enim nullus hac de re dubito. — Si enim per *perfectionem graduum* intelligatur perfectio intenſiſſima, et quae ſic in ſupremo gradu conſiſtit, ut vel divinae par ſit, vel creſcere non poſſit, nec intendi; tum certum eſt, eam in terris impoſſibilem eſſe. Nemo enim homo ad divinae perfectionis gradum aſſurgit et *dilectionis ea eſt natura, ut non conſiſtat, ſed ſemper proficere velit, neque umquam de exacto, ſed ſemper de reliquo cogitet.* (eine ſehr richtige Anmerkung!) At ſi per *perfectionem graduum* intelligatur perfectio intenſiſſima illa, quae in gradu ſupremo virium humanarum, per gratiam adjutarum, poſita eſt, et quae conjuncta eſt *cum propoſito proficiendi* ſemper in melius pro virium *auctarum* ratione: tum cauſam nullam eſſe, credo, cur ea homini in terris *impoſſibilis* dicatur: immo cauſſa eſt juſtiſſima, cur ſententia iſta inter periculoſiſſimas cenſeri debeat et ſecuritatis pulvinar haberi poſſit. Limborch beſtreitet zuerſt die Meynung derjenigen, welche behaupten, daß es ein Menſch durch Gottes Gnade ſo weit bringen könte, daß auch nicht die geringſte böſe Luſt ſich in ihm ferner regen könte, ſo, daß er behauptet, *primo primos concupiſcentiae motus,* qui ex objecti grati vel ingrati repraeſentatione *naturaliter* in nobis excitentur, non eſſe peccata (ſo lange ſie nemlich nicht zur concupiſcentia jam formata, quae cum mora aliqua in nobis foveretur, würden) ſed a Deo vim motus illos excitandi, carni noſtrae inditam, *ut materiae ſint exercendae virtutis.* Deinde nihil magis a vero alienum eſt, quam hominem hoſce primo primos concupiſcentiae motus poſſe cohibere, ut numquam ad objecti carni grati, vel ingrati praeſentiam excitentur. Naturale enim homini eſt, appetere ſibi grata, averſari ingrata: naturam autem eruere nequit. Poteſt motus excitatos cohibere, ne

cum

cum mora illorum meditationi inhaereat, turpemque ex illis delectationem percipiat: at impedire, ne excitentur plane, neutiquam in ipſius poteſtate eſt. (Man vergleiche hiemit §. 21.) Curcelläus endlich drücket ſich ſo aus: Si quis totis viribus annitatur, non exiſtimo, abſolute eſſe impoſſibile ad talem gradum aſcendere, nemlich ut nullum amplius peccatum, quantulumcunque id ſit, committamus. Er behauptet ebenfalls, primos concupiſcentiae motus, quibus aſſenſus non praebeatur, ſed fortiter repellantur, non eſſe peccata. — Certum enim eſt, primos iſtos concupiſcentiae motus non eſſe in noſtra poteſtate. Er ſetzet aber ſehr wohl hinzu: Nolim tamen negare eos, qui a peccandi aſſuetudine oriuntur, aliquid habere vitii, quod Deo diſpliceat, etiamſi ad aſſenſum plenum non veniant, ſed carnem ſolum titillent, itaque nos illis omnibus viribus obviam ire debemus. — In unſerer Kirche endlich hat der ſel. Spener, um der Gottſeligkeit wieder aufzuhelfen, mit ſeinen Freunden behauptet, daß evangeliſche Chriſten es bey einem redlichen Eifer der wahren Frömmigkeit durch den Beyſtand des heil. Geiſtes zur Vollkommenheit bringen könten.*) Dieſer fromme Mann (welchen J. F. Mayer in Biblioth. Script. theol. mor. p. 27. ſehr hämiſch aetatis noſtrae Tertullianum nante) ſchränkte ſeine Meynung, da ſie ſehr heftig von ſeinen Widerwärtigen beſtritten wurde, ſo ſorgfältig ein, daß es uns jetzt faſt unglaublich vorkommen muß, wie man noch den geringſten Schein von Heterodoxie daran habe entdecken können. Da die Sätze, welche die jetzt genanten Männer behauptet haben, und die, darüber entſtandenen Streitigkeiten mit ihren übrigen, gröſtentheils angefochtenen, Lehrſätzen zuſammenhängen: ſo würde ich über die Gränze der Moral ſchreiten und in die polemiſchen Gefilde übergehen müſſen, wenn ich mich jetzo in eine Beurtheilung derſelben einlaſſen wollte. Ich will alſo nur noch in der Kürze ſo viel insgemein erinnern, als ich zur richtigen Einſicht in die Beſchaffenheit und Erheblichkeit der Frage von der, den Gläubigen möglichen Vollkommenheit für hinreichend halte.

Ich bemerke alſo vorläufig, daß ich hier den Unterſchied zwiſchen der ſubjektiven und objektiven Vollkommenheit um deswillen für entbehrlich halte, weil die letztere, oder die moraliſche Güte der Handlung ohne jene, oder ohne die Heiligkeit der handelnden Seele nicht gedacht werden kan (§. 21.) obgleich die Arminianer mehr auf jene, Spener hingegen mehr auf dieſe geſehen zu haben, ſcheinen. Ich ziehe vielmehr der Kürze halber beyde Fragen in dieſe Eine zuſammen: "Kan es wol ein Chriſt "bey dem treueſten Gebrauche aller Gna"denmittel und bey der möglichſt gröſten "Beſtre-

*) ſ. des Herrn Kirchenrath Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evang. luth. Kirche, Th. II. S. 500 ff. und deſſelben Miſcellanea Sacra p. 357 ff. (Amſterd. 1744. gr. 4.)

"Beſtrebung, durch den Beyſtand des "heil. Geiſtes endlich dahin brin"gen, daß er Gott von ganzem Her"zen und aus allen Kräften liebe "und gehorche? — Folglich auch "alle ſeine Handlungen den geſam"ten göttlichen Geſetzen Gottes ſo gemäs "verrichte, als es immer Gott von einem "Menſchen, als Menſchen, fordern "kan." — Ein Ja und ein Nein, meine Leſer, beydes würde hier zu gewagt und im Grunde doch zu unbedeutend ſeyn. Beſſer alſo, die Frage ſelber von ihren verſchiedenen Seiten betrachtet! Spener und ſeine Freunde nahmen, da ſie ſich im Gedränge ſahen, ihre Zuflucht zu einer doppelten Diſtinktion. Und nach derſelben eigneten ſie dem Chriſten die evangeliſche oder die zugerechnete und fremde Gerechtigkeit und Vollkommenheit zu, und ſprachen ihm dagegen die geſetzliche oder eigne Vollkommenheit ab. Wenn man ihnen aber antwortete, daß von der erſtern nicht wol die Rede ſeyn könne, indem der thätige Gehorſam Chriſti allen Gerechtfertigten zur Ergänzung und Erſetzung der Mängel ihrer eignen Tugend, und folglich auch ſelbſt denen, welche ſich ſpäte bekehret haben; ferner, allen gemeinen Chriſten und Anfängern, wie den Apoſteln und gröſten Chriſten, von Gott zugerechnet folglich auch die ganze Streitfrage verändert würde: ſo gebrauchten ſie ein anderes Mittel, und ſchlugen ihren Gegnern eine neue Unterſcheidung zwiſchen der perfectione partium oder extenſiva und zwiſchen der perfectione graduum, oder der intenſiva perfectione vor und dann behaupteten ſie, daß ein Chriſt wol jene, d. i. alle Arten von guten Eigenſchaften und Tugenden, ſo wie ein Kind alle Seelen- und Leibeskräfte eines vollſtändigen Menſchen, haben könte und müßte; obgleich keiner die volle Höhe der Heiligkeit, welche das Geſetz forderte, in dem gegenwärtigen Zuſtande erreichte. Allein, hieß dieſes nicht, den wirklich heiligen Chriſten etwas geben und es ihnen eben dadurch weider nehmen, da man ihren Vorzug zu einer allgemeinen Eigenſchaft aller Chriſten machte? Denn, muß nicht jeder Chriſt alle gute Neigungen und alle Tugenden beyſammen beſitzen? (§. 100.) Wäre aber nur von der wirklichen äuſſerlichen Ausübung die Rede: ſo würde manchem, wahrhaftig rechtſchafnen Chriſten ſelbſt die Vollſtändigkeit abzuſprechen ſeyn, weil es ihm an der Gelegenheit zu manchen äuſſerlichen guten Werken fehlen kan. Es kömt alſo wol eigentlich auf folgende Fragen an, wenn man ſich unter einander verſtehen will.

1. Was verknüpfen ſie mit dem Worte Vollkommenheit für einen Begrif? Denn das griechiſche τελειος bedeutet im Neuen Teſtament öfters, wie Thamim im alten Teſtament, 1 Moſ. 6. 9, 17, 1. 5. Moſe 18, 13. Hiob 1, 1. 12, 4. Pſ. 84, 12. Spr. 1, 12. 11, 20. 28, 10. 18. Richt. 9, 16. nichts mehr, als eine redliche und rechtſchaffene Gottesfurcht. *) Kan aber, ja ſollte nicht jeder Chriſt dieſelbe beſitzen? — Bisweilen

*) ſ. *Trommii* Concordantiae graecae Tom. II. p. 527. von שָׁלֵם 1 Kön. 8, 62. *και εστωσαν ἁι καρδιαι υμων τελειαι προς Κυριον.* 11, 4. 15, 3. *και ȣκ ην καρδια αυτȣ*

weilen heißen heiſſen aber auch diejenige Chriſten, welche es in der Erkentnis und in andern geiſtlichen Kräften ſchon ungleich weiter gebracht haben, als Anfänger, als Neubehrte, als Kinder in Chriſto, vollkomne, d. i. mänliche und gleichſam vollſtändige und völlig erwachſene Chriſten. Hebr. 5, 14. 6, 1. Eph. 4, 13. 1 Kor. 2, 6. 14, 20. Ich übergehe die Bedeutungen des Wortes in der Kirchenſprache, welche Suicer geſamlet hat. Endlich iſt jederman der Begrif bekant, den man mit dem Ausdrucke vollkommen und Vollkomenheit unter den Philoſophen verknüpfet. Nach demſelben würde ein Chriſt vollkommen tugendhaft ſeyn, wenn alle ſeine Erkentnis- und Begehrungskräfte immer gleich ſtark und aufs genaueſte in der Liebe und im Gehorſam gegen Gott über alles zuſammenſtimten.

2. Was heißt: die Gebote Gottes (innerlich und moraliſch) halten? Dieß iſt ſchon im §. ſelber erkläret worden. — Wenn nun aber die Schrift dieſe Beobachtung der göttlichen Vorſchriften bejahet, Joh. 19, 21. 23. 1 Joh. 2, 3. 4. 5. 3, 22. 5, 3. Matth. 12, 50. welche Art der Erfüllung verſtehet ſie denn darunter? Dies muß nach dem Folgenden beurtheilet werden.

αυτȣ τελεια μετα τȣ Κυριȣ. In eben dem Verſtande תָּמִים von Noah, 1 B. Moſ. 6, 9. von dem mängelfreyen Oſterlamme, 2 B. Moſ. 12, 5. προβατον τελειον, αρσεν, αμωμον. Buch der Richter 9, 16. 19. ει εν αληθεια και εν τελειοτητι εποιησατε. Von מִלֻּאִים impletiones — im Neuen Teſtamente, Matth. 5, 48. wie Gott mit der aufrichtigſten, wohlthätigſten Geſinnung aller Menſchen Wohl gern ſehen und es aufs thätigſte befördern, K. 19, 21. einen Beweis geben, daß man Gott aufrichtig und über alles liebe, Röm. 12, 2. Chriſten ſollen ſtudiren, τι το θελημα τȣ Θεȣ το αγαθον, και ευαρεστον και τελειον, um völlig einzuſehen die geſamten, vollſtändigen Religionsvorſchriften Gottes, die uns ſo vortheilhaft ſind und uns Ihm wohlgefällig machen, 1 Kor. 13, 10. von der ex- und intenſive vollkomnern Erkentnis Gottes in jenem Leben, in Vergleichung gegen die gegenwärtige, mangelhafte Erkentnis ſelbſt eines Apoſtels. Sie wird zuſammenhängender und folglich auch deutlicher ſeyn, aber doch nie die allervollkommenſte werden, ſondern ſtets wie bey den Engeln, alſo auch bey den Seligen wachſen müſſen, Eph. 4, 13. ανηρ τελειος das reife, mänliche Alter, voller Kräfte des Verſtandes und Körpers. Vergl. Kol. 1, 28. 4, 12. mit Hebr. 5, 14. Jak. 1, 4. τελειοι και ολοκληροι, K. 3, 2. τελειος ανηρ. 1 Joh. 4, 18. τελεια αγαπη aufrichtige, rechtſchafne Liebe Gottes, mit dem Bewußtſeyn des beſtändigen Wandels vor Gott, vergl. 1 Tim. 1, 5. So auch τελειοω ſo ausrichten, daß nichts mehr zu thun übrig iſt, Joh. 4, 34. 17, 4. Apoſt. 20, 24. Die Seligen heiſſen πνευματα δικαιων τετελειωμενων die nach und nach ſo vollkommen werden, als es von endlichen Geſchöpfen gedacht werden kan. Gottes abſolute Vollkommenheit erreichen ſie nie, Jak. 2, 22. ἡ πιστις ετελειωθη και επληρωθη, 1 Joh. 2, 5. 4, 12. 17. 18. wenn unſere Liebe gegen Gott als aufrichtig ſich bewähret. — Es hätte alſo wol der philoſophiſche Begrif einer idealen Vollkommenheit nicht ſollen, ſtatt des bibliſchen, in die Theologie aufgenommeu werden.

3. Wenn nemlich Gott in der heil. Schrift von den Chriſten fordert, daß ſie von ganzer Seele und völlig aufrichtig tugendhaft ſeyn, allen ſeinen Vorſchriften ohne Ausnahme, immer und zwar aufs ſtärkſte gehorchen, daß ſie eine reine, ungeheuchelte, unvermengte und reine Tugend ausüben 1 Theſſ. 5, 23. Kol. 1, 22. 23. Epheſ. 5, 27. Phil. 1, 6. 10. 2 Tim. 4, 7. 8. 1 Petr. 1, 5. 13. 2 Petr. 3, 11 ff. und alſo nach der vollkommenſten Tugendhaftigkeit und Heiligkeit aus allen Kräften ſtreben ſollen: verlangt er wol alsdann von den Erleuchteten etwas, denſelben unmögliches? etwas, das unter geheiligten Menſchen nicht geſchehen kan und nie geſchehen wird? Unſtreitig nein. 1 Joh. 5, 3.

4) Oder verlangt er von Menſchen eine ſo abſolute Heiligkeit, wie ſeine eigene iſt? Gewis nicht einmal die Heiligkeit der Engel oder der vollendeten Gerechten, ſo lange wir uns auf dieſer Welt und alſo in einer, ungleich mehrern Hinderniſſen und Reitzungen unterworfenen Situation befinden, als die ſeligen und verherrlichten Bewohner des Himmels. — Unſtreitig können und werden alſo manche Heiligen in Vergleichung mit andern Frommen, die in der Tugend noch keine ſolche Fertigkeit erlanget haben, vollkomne oder beſſer, vollkomnere Chriſten genant werden können und es wird ihnen folglich perfectio comparativa zukommen? — So wenigſtens deucht es mich. Denn ſo iſt doch wol Paulus gegen alle Korinthier vollkommen geweſen.

5. Iſt nicht der Unterſchied inter perfectionem generalem oder univerſalem, und inter perfectionem partialem völlig gegründet? Mich deucht es, daß ein Chriſt in einer gewiſſen glücklichen Epoche ſeines geiſtlichen Lebens, manche auch, beſonders ältere und durch viele Trübſalen, Erfahrungen und Prüfungen geübte und bewährte, Chriſten, ihre Pflichten ſehr vollſtändig und vollkommen erfüllen; aber von ihrem ganzen Leben und von allen ihren einzelnen Handlungen kan wol dieſe Vollkommenheit nicht behauptet werden. Allein a potiori fit denominatio und von einem Geheiligten, deſſen meiſte Handlungen gute Werke ſind und der faſt immer wirklich heilig lebet, kann man ſchon ſagen, daß er es zur Vollkommenheit gebracht habe: ſo wie die Skaligers, Grotiuſſe, Newtone, Leibnitze, Mosheime, Baumgarten ꝛc. vollkomne Gelehrten nicht abſolute, ſondern comparative heiſſen können, oder wie man ſagen kan, daß Chemnitz, Gerhard, Buddäus, vollkomne Theologen, Börhave, Hofmann, Haller ꝛc. vollkomne Aerzte, Eliſabeth, Ernſt von Gotha ꝛc. vollkomne Regenten genant zu werden verdienten; oder wie man dieſes Wort auch von Büchern, vortreflichen Geſetzen und Anſtalten gebraucht.

6. Ja, muß nicht faſt von jedem Chriſten nach der Mannigfaltigkeit der Situation, worin ſich jeder befindet und nach der Individualität und verſchiedenen Maaſe ſeiner geiſtlich moraliſchen Kräfte, auch die Vollkommenheit ſelber als verſchieden behauptet werden? Folglich in einem andern Verſtande von dem jungen und alten; in einem andern von

von dem gelehrten und ungelehrten Chriſten? Ja, allerdings iſt jeder von ihnen in ſeiner Art vollkommen. — Jeder kan alſo nach dem verſchiedenen Alter, worin er geſtorben iſt, das Ziel der Vollkommenheit erreichet haben.

7. Da das künftige Leben ſich genau an das gegenwärtige anſchlieſſet: ſo kan wol eigentlich ſelbſt ein Paulus nicht ſo die Vollkommenheit erreichet haben, daß er nicht dort noch höhere Stuffen erſteigen müßte? (§. 15.) Wenigſtens war ſelbſt Adam im Stande der Unſchuld nicht ſo vollkommen, daß er nicht, wenn er gleich nicht gefallen wäre, unaufhörlich hätte wachſen müſſen. Denn die Vollkommenheit und Glückſeligkeit aller Weſen, nur Gott allein, nicht aber ſelbſt die Engel ausgenommen, beſtehet in einer unaufhörlichen Fortſchreitung von Einſichten zu Einſichten, von Tugend zu Tugend; von dem erlangten Grade einer guten Fertigkeit zu einer noch höhern Stuffe. Jeder Stillſtand iſt im Gegentheile Abnahme der Kräfte und der Thätigkeit und alſo ein wahrer Rückgang.

Gleichwol, wenn man auch mit den ehemaligen Gegnern der Pietiſten, den Chriſten die ſogenante Vollkommenheit abſtreiten wollte: ſo würde doch nicht folgen, daß die Menſchen dadurch abgeſchrecket werden würden, nach einem Ziele muthig zu laufen, von welchem ſie wüſten, daß ſie es ſchlechterdings nicht erreichen könten. Denn die Menſchen ſchätzen ſich doch auch in andern vortreflichen Dingen ſchon ſehr glücklich, wenn ſie nur einen gewiſſen Grad erreichen und jeder rechtſchafne Gelehrte ſtudiret unermüdet, ob er es gleich beſſer als der Unwiſſende erkennet, daß er es nie zu einer vollkomnen Gelehrſamkeit bringen werde. Und ſo waget ſich auch der Kaufmann nach Amerika, ſo wenig er auch ein Kröſus zu werden hoffet. — Ich ſchlieſſe jetzt dieſe Unterſuchung mit des groſſen Luthers Ausſpruche in ſeiner Kirchenpoſtille: "Dieſes Leben iſt ein ſolcher "Wandel, darinnen man immer fortfähret vom Glauben in Glauben, von Liebe in Liebe, von Geduld in Geduld, "vom Kreuz zum Kreuz. Es iſt nicht "Gerechtigkeit, ſondern Rechtfertigung, "nicht Heiligkeit, ſondern Heiligung. "Wir ſind noch nicht gekommen, dahin "wir ſollen; wir ſind aber alle auf der "Bahn und im Wege. Darauf ſind etliche weiter. Gott iſt zufrieden, daß "Er uns findet in der Arbeit, in der "Uebung, im Fleis und Fürſatz."

§. 101.

1) Hingegen iſt jede inre oder äuſſerliche Handlung, die den chriſtlichen Vorſchriften nicht gemäs iſt, eine Sünde, 1 Joh. 3, 4. (§. 28.) 2) Folglich giebt es nicht nur Begehungs= ſondern auch Unterlaſſungsſünden, Matth. 3, 10. 23, 23. 25, 45. Luk. 6, 9. 12, 47. 3) Es giebt theils Bosheits=

theils Nachläßigkeitsſünden und 4) folglich haben auch die Sünden Grade: ſo, wie ſie 5) auch nach ihrem unmittelbaren Objekte und ihren äuſſerlichen Umſtänden verſchieden ſind. 6) So, wie überhaupt unter Chriſten, vornemlich aber unter den Proteſtanten und von Theologen mehr Sünden begangen werden, als unter den Völkern, welchen es an einer nähern Offenbarung und an geiſtlichen Kräften fehlet, Röm. 4, 15. 3, 20. 5, 13. (§. 86.) Alſo ſind auch die Sünden der Chriſten und der Wiedergebohrnen insbeſondere, allemal gröſſer, als anderer Menſchen ihre, im übrigen ſonſt ähnliche, geſetzwidrige Handlungen, Luk. 12, 47. Röm. 1, 32. 2, 18. 23. Jak. 4, 17. (§. 26.) 7) Jede Sünde iſt übrigens eine, ſowol moraliſch, als phyſiſch böſe Handlung. Denn ſie läßt in der Einbildungskraft einen, zur Wiederholung derſelben reizenden, Eindruck zurück, (§. 37.) vermehret folglich auch böſe Neigungen und Fertigkeiten, ſchwächet die Kraft vorher erkanter Beweiſe und Motive; folglich auch den Glauben und die Hofnung, vermindert überhaupt die, bereits erworbenen, guten Fertigkeiten und den Frieden der Seele mit Gott und mit ſich ſelber und ziehet uns endlich vor Gott eine Verſchuldung zu, (ſ. meine Inſtit. Theol. dogm. §. 226 ff.)

§. 102.

Durch die öftere Wiederholung der Sünde entſtehet eine Fertigkeit im Sündigen, welche die Laſterhaftigkeit heiſſet: ſo, wie die Gewohnheit, gewiſſe Arten von Sünden öfters zu begehen, ein Laſter genant wird. Daher 1) die Eintheilung in Laſter gegen Gott, uns und andere. 2) Ein Menſch iſt laſterhafter als der andere, (§. 28.) und 3) der höchſte Grad iſt die Ruchloſigkeit. (§. 79.) — Da eigentlich kein Chriſt, d. i. kein Unterthan JEſu, Joh. 18, 37. 10, 27. ein Laſterhafter ſeyn kan: ſo wird von Laſtern in der chriſtlichen Moral nur theils wegen der Bekehrung der Sünder zu Chriſto, 1 Kor. 6, 9-11. vergl. Luk. 15. ganz, und theils deswegen gehandelt, weil unter den, ſo genanten Chriſten oder Gliedern der ſichtbaren Kirche, viele ein beflecktes Leben führen und deswegen gewarnet und beſtrafet werden müſſen.

Bey der Abhandlung der Sünden und Laſter hat man zu erwägen 1) ihre individuellen Objekte, Merkmale, Stuffen und ihren Umfang. 2) Die innern und äuſſern, ſowol nähern, als entferntern, Urſachen. 3) Nebenumſtände. 4) Scheinbare Aehnlichkeit mit gewiſſen Tugenden. 5) Beſchönigungsgründe. 6) Ihre inre und äuſſere Schändlichkeit, a) an ſich, b) unter beſondern Umſtänden, c) in Vergleichung mit unſern geſamten Pflichten und d) mit den Gründen derſelben, (§. 96.) e) die Verknüpfung einer Sünde mit mehrern. 7) Ihre direkte und indirekte Schädlichkeit, ſowol α) überhaupt, als β) insbeſondere, in ſo fern ſie mit den Pflichten gegen Gott, uns ſelber und andere, und mit den hypothetiſchen Pflichten ſtreiten. 8) Motiven ſie abzulegen und zu verhüten. 9) Beſondere Verwahrungsmittel wider ihre inre und äuſſere Reizungen. — So, wie ein ſolcher Vortrag von jeder einzelnen Sünde insbeſondere, ein moraliſches Lehrbuch ſehr weitläuftig machen würde: alſo dienet doch eine ſolche umſtändliche und gleichſam zergliedernde Vorſtellung ſehr, um in Katechiſationen und Predigten den Unterricht anſchauend und populär zu machen; wozu der Herren Placette, Piktets und Stapfers Moralen und beſonders des letztern ſeine vom dritten Theile an, angehenden Predigern brauchbar ſind. — Beſonders muß gezeiget werden, a) wie immer aus einer Sünde eine neue entſtehe; b) wie gros der Schade jeder einzelnen Sünde gegenwärtig und künftig ſey; c) wie ſich derſelbe insbeſondere in Anſehung jeder Kraft der Seele (§. 37. 42. 44. 52. 53. 57.) und unſers äuſſerlichen Zuſtandes, aber auch eben ſo in Anſehung anderer äuſſere; d) wie durch jede begangene Sünde, wofern ſie nicht alsbald verabſcheuet und Gott wehmüthig abgebeten wird, die Seele ſchon wieder zu einer neuen vorbereitet, allemal aber e) die Fertigkeit, Pflichten zu unterlaſſen und denſelben zuwider zu handeln, um ſo mehr vermehret werde, weil von jeder unbereuten Sünde ein Reitz in der Einbildungskraft zurück bleibt und es der Seele mit jedem Schritte leichter wird, den Anblick einer moraliſchen Häslichkeit zu ertragen, Gottes zu vergeſſen, Bewegungsgründe nicht mehr zu achten und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen zu handeln (§. 76.) kurz, ſicherer und gewiſſenloſer zu werden. (§. 127.) Ja, eine gewiſſe Sünde oft wiederholt, zeuget zuletzt die, ſogenante Temperamentsneigung (§. 65.) die mit der Zeit beynahe unüberwindlich wird.

Zweeter Abſchnitt.

Von

der eigentlichen Beſchaffenheit und von dem Umfange der chriſtlichen Moral.

§. 103.

Die chriſtliche Moral iſt ein ſchriftmäßiger und ſyſtematiſcher Vortrag von der Heiligkeit der Chriſten, (§. 100.) von den weſentlichen Stücken, der wahren, moraliſch geiſtlichen Art ihrer Ausübung und von den allgemeinen und beſondern Mitteln und Hinderniſſen derſelben, Tit. 1, 1. 2, 12. 1 Tim. 1, 5. Röm. 6, 22.

1) Genau und in engerer Bedeutung genommen, ſollte eine Moral für wirkliche Chriſten "blos eine Anweiſung ſeyn, "wie ſie alle ihre Kräfte oder ihr geſam"tes Thun und Laſſen unaufhörlich zur "Verherrlichung Gottes durch Chriſtum, "oder ihr ganzes Leben zu einer beſtändi"gen Ausübung guter Werke anwenden "und ſich ſo in ſteter Gemeinſchaft und "im ſteigenden Genuſſe Gottes erhalten "ſollen." (§. 99. 100.) Weil aber in der ſichtbaren Kirche Unbekehrte ſind; Matth. 13, 24. 28, 29. 47. ja, eben um ihretwillen dieſe heilſame, geſellſchaftliche Verfaſſung von Chriſto gemacht worden iſt, Matth. 9, 12. 13. Ungeheiligte aber die Tugendvorſchriften Chriſti nicht beobachten können: ſo folget, daß man ihnen ihr tiefes Verderben umſtändlich und überzeugend vorhalten (§. 73 - 83.) und ſie eben dadurch zu einer evangeliſchen Sinnesänderung zu bewegen ſuchen müſſe. Derowegen kan man gewiſſermaaßen, wiewol ganz frey und ungekünſtelt, mit dem ſel. Buddeus, *) die Lehrart der Aerzte nachahmen, und wie von mir bisher geſchehen iſt, die Unterſuchung und Abhandlung von der moraliſchen Natur des Menſchen, ſeinem ſitlichen Verderben und ſowol von den Urſachen als Kenzeichen deſſelben, vorausſchicken; dann die Geſundheits- und Gene-

*) S. 34. Inſtit. th. mor. ſchreibt er: Eandem hic ſequor methodum, qua elementorum philoſophiae practicae partem primam conſcripſi. A medicis eam deſumſimus: adeo, ut primum caput velut *phyſiologiam*, alterum *noſologiam*, tertium *hygienem*, quartum *ſemioticam*, quintum *therapevticam* contineat.

Geneſungslehre und Diätetik folgen laſſen. Jeder Lehrer hat hierin ſeine Freyheit. Ich habe mich derſelben auch bedienet. Nachdem ich nemlich in dieſer Einleitung alle die Kentniſſe, welche bey der chriſtlichen Moral als unentbehrliche, vorausgeſetzt werden müſſen, abgehandelt habe: ſo pflege ich im erſten Theile die eigentliche Moral vorzutragen und darin zu zeigen, was eigentlich ein Chriſt ſey und wie man es werde. Im andern Theile aber oder in der, ſogenanten Jurisprudentia divina müſſen die Pflichten ſelber ſtückweiſe vorgeſtellet werden. Einige fügen noch den dritten Theil bey, nemlich die theologiſche Aſcetik. Ich verleibe ſie aber der Abhandlung von den Pflichten ſelber ein, weil dieſer Theil an ſich zu kurz gegen die andern beyden ausfallen würde und eben ſo müſſen die Klugheitsregeln bey der Ausübung der Tugenden den Vorſchriften ſelber einverleibet werden. Man ſehe den Abriß unten §. 129.

2. Weil ſie eine chriſtliche Moral iſt: ſo muß ſie ganz auf die evangeliſche Offenbahrung in Anſehung der Vorſchriften ſelber, der Motiven und Hülfsmittel gegründet und aus der Erlöſung JEſu und ihren Folgen, hergeleitet werden, (§. 83-100.) Und eben hieraus erkennet man ihren weſentlichen Unterſchied von der philoſophiſchen Moral*) (§. 19.) beſonders wie dieſelbe von Nicht-Chriſten ehemals vorgetragen worden iſt, als welche ohne Offenbahrung weder Gott, noch Menſchen noch die Zukunft recht kanten und folglich ſo wenig den wahren Weg zur Wiedervereinigung mit Gott, als die recht ſtarken Motiven der Tugend und die eigentlich kräftigen Heiligungsmittel kanten. (ſ. Lelands Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der chriſtlichen Offenbahrung aus dem Religionszuſtande der alten heidniſchen Völker, Göttingen 1769. oder in der franzöſiſchen Ueberſetzung unter dem Titel: Nouvelle demonſtration evangelique à Liége 1768. im zweeten Theile. Vergl. *Clerici* Proleg. hiſt. eccleſ. p. 59 ff. und Mosh. Mor. II. 218-393.

3. Aber eben ſo deutlich fällt auch die Vortreflichkeit der Lebenslehre unſers Heilandes, ſowol an ſich, als in Vergleichung mit andern, menſchlichen Beſſerungs- und Tugendanweiſungen und ihre unbeſchreiblich groſſe Nutzbarkeit in die Augen. Ich beruffe mich der Kürze halber auf die beſten unter denjenigen Schriften, von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, worin die Vorzüge der Tugendlehre Chriſti bereits ſehr ausführlich und gründlich erwieſen worden ſind.

Es beſtehet aber dieſe ausnehmende Vortreflichkeit und dieſer unſtreitig wichtige Vorzug der chriſtlichen Sittenlehre, in ſo fern ſie mit den Glaubenslehren des Neuen Teſtaments verbunden und als Ein Ganzes mit denſelben betrachtet wird, darin, "daß ſie das "kräftigſte, ſicherſte und, ſowol der "menſchlichen Seele, als der Verfaſſung "der menſchlichen Geſellſchaft angemeſ"ſenſte Mittel iſt, eine Welt voll verdor"bener

*) ſ. des Hrn. Prof. Meiers philoſ. Sittenl. Th. I. §. 28. S. 59. Halle 1753. Miller Einl. in Mosh. Sittenl.

"bener und laſterhafter Menſchen umzu"ſchaffen, zu beſſern, mit den tugendhaf"teſten und edelſten Geſinnungen und "Neigungen zu beleben und dieſelben ſowol "zur Beförderung der Ehre Gottes; als "ihres gemeinſchaftlichen Wohls in Zeit "und Ewigkeit, ſowol geneigt und geſchickt, "als unausgeſetzt wirkſam zu machen."

Daß aber die Moral JEſu dieſe Eigenſchaften habe, erhellet aus den Geboten ſelber, als welche der Natur Gottes, der Menſchen und dem wahren Intereſſe der menſchlichen Geſellſchaft ſo vollkommen angemeſſen ſind, daß ſich weder heiligere, gröſſere und würdigere, noch heilſamere Handlungen gedenken laſſen, als welche uns das Evangelium vorſchreibet. So, wie dieſes durch eine Induktion leicht bewieſen werden kan: alſo habe ich es auch in Anſehung der Ehe und der bürgerlichen Geſellſchaft bereits im 8ten und 9ten Theile der Mosheimiſchen Sittenlehre dargethan. Man ſehe auch des Hrn. D. Nöſſelts Vertheidigung der chriſtl. Religion §. 154-167. Vernets Wahrheit der chriſtl. Religion. S. 349-455. und des Hrn. von Hallers Gedanken von den praktiſchen Folgen des Unglaubens.

b) Sie gründet ſich auf die richtigſten, erhabenſten und kräftigſten Religionslehren einer Offenbahrung, deren göttlicher Urſprung durch Wunder und andere, in die Augen fallende Beweiſe unumſtößlich erwieſen worden iſt. (§. 96) Wodurch ſowol die Forderungen und Vorſchriften ſelber für den Verſtand eine überzeugende Stärke bekommen, als auch den Willen durch die Gröſſe und Unausbleiblichkeit ewiger Güther oder Uebel über alle Eindrücke des Gegenwärtigen und Sinlichen erheben.

c) Die Art des deutlichen und genau vorſchreibenden Vortrags. Das Neue Teſtament hat den Ton der Majeſtät eines HErrn, der mit ſeinen Unterthanen ſpricht. (§. 91.)

d) Die Wahrheiten ſelber theilen denen, welche ihren Eindruck nicht vorſetzlich bey ſich verhindern, übernatürliche Kräfte mit, ſie zu beobachten. Der heilige Geiſt ſtehet ihnen bey und regieret ſie Röm. 15, 16. 13. 2 Kor. 3, 8. Tit. 3. 5-7. — An der Möglichkeit, daß Gott kräftige Ueberzeugungen und mächtige Bewegungen in aufmerkſamen und folgſamen Leſern oder Zuhörern, ſelbſt unter der niedrigſten Gattung von Menſchen, erwecken könne, wird wol niemand zweifeln, der die Apoſtelgeſchichte nur einmal ohne vorſetzliche Vorurtheile geleſen hat. (eben dieſes Leſen der Apoſtelgeſchichte halte ich überhaupt für die beſte und kürzeſte Methode, ſich und andere von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion zu überzeugen.) Denn ſollte auch jemand daran zweifeln wollen; ob auch jene merkwürdige Bekehrungsgeſchichte Kap. 2. wahr ſey, ſo ſage er uns doch, woher denn überhaupt die chriſtliche Welt aus der, ehemals jüdiſchen und heidniſchen entſtanden ſey? Oder, wie kan es überhaupt einem vernünftigen Manne, welchem die, in der materiellen Welt ſich ſo mannigfaltig äuſſernde göttliche Macht aus der Naturhiſtorie bekant iſt, nur noch einen Augenblick zweifelhaft ſcheinen, ob Gott wol eben ſo groſſe Dinge in der geiſtigen oder moraliſchen Welt ſollte thun können?

nen? Der HErr, Schöpfer, Erhalter und Regent der Geiſter, welcher eine ſokratiſche Seele über alle Weichlinge in dem verdorbenen Athen, und den Verſtand eines Kopernikus, Newtons, Leibniz ꝛc. über alle gemeine Stuffen ordentlicher Gelehrten erheben konte: Er, frage ich, ſollte nicht noch jetzo alle diejenige Seelen, welche ſeine heilige Offenbahrung lieb haben, und die ihn um ſeinen heiligen Geiſt ſo aufrichtig und flehentlich bitten, (Luk. 11, 13.) mit Einſichten, die ſie vor ſich nicht erlanget haben würden und mit den tugendhafteſten Neigungen begnadigen können? Die daran noch zweifeln, mögen wol die allgemeine Weltgeſchichte und von derſelben gerade den ſchlechteſten Theil, die blutigen Händel der Könige und alles Elend und Verderben, welches die, ſogenanten Groſſen über das menſchliche Geſchlecht ausgeſchüttet haben, kennen: aber ganz gewis kennen ſie die Geſchichte der guten moraliſchen Menſchen nicht. Die ſollten ſie, und zwar jeder in ſeiner Stadt und Provinz, ſtudiren und dann würden ſie in Hütten und armen Familien Tugenden bewundern müſſen, welche ihnen die gigantiſchen und idealiſchen Theatertugenden gegen die ächte Gröſſe im Lichte der Wahrheit bald verächtlich machen würden.

e) Ich rechne noch die ausnehmend angemeſſene Exempelſamlung der heil. Schrift, als einen ſehr wichtigen Vorzug, hieher. Ich bin nicht in Abrede, daß nicht die Beyſpiele der Groſſen in den Profanſkribenten unſerer Neugierde und Eitelkeit mehr Nahrung geben. Die Rollen werden auf einem prächtig geſchmückten und erleuchteten Theater und unter groſſen Umſtänden, Erſchütterungen und Folgen aufgeführt. Aber, Plutarchs Lebensbeſchreibungen, und Suetons, des Valerius Maximus und Diogenes von Laert Schriften ausgenommen, ſind die übrigen, an ſich vortreflichen, Geſchichtbücher der Griechen und Römer gröſtentheils nur Königen und Feldherren brauchbar, wie ich, deucht mich, in meiner Vorrede zu Abbts Fragmente der älteſten Begebenheiten, (Halle 1767.) und erſt kürzlich in der Vorrede zu der mosheimiſchen Abhandlung von den moraliſchen Krankheiten des menſchlichen Geſchlechts ausführlicher gezeiget habe.*) Im Alten und Neuen Teſtamente hingegen wird nur der Menſch, wie er iſt, in allen Auſtritten des gemeinen Lebens, in den alltäglichen und gewöhnlichen Situationen, ohne alle Verzierungen und blos von der Hand der Wahrheit gezeichnet. Es wird uns z. E. nicht ſowol mit einem Prunke Livianiſcher Mahlereyen erzählet, was David und Salomo durch ihre Feldherren und Heere, ſondern was ihre eigene Neigungen gethan haben. Der König erſcheinet ſelten, aber der Menſch iſt immer vor unſern Augen thätig. Der Menſch im Könige, und meiſtens nicht zu ſeiner Ehre! Für mich

*) Wir haben auſſer einigen wenigen guten Biographien, noch keine ſolche Exempelſamlungen. Denn die, welche in den Walchiſchen Vorbereitungsgründen der Moral, S. 129 ff. angeführet werden, halten die Probe nach der hiſt. und moral. Kritik nicht aus.

mich iſt dies allemal ein ſtarker Beweis, daß die Proheten oder die Verfaſſer der Bücher Samuelis, der Könige und Chronika nicht, wie Richard Simon *) vorgab, ſolche Bediente der Nation und der Könige geweſen, welche als Aktuarii, alles, was im Staate vorgieng, haben protokolliren und aufzeichnen müſſen. Sollte es denn wol z. E. Salomo einem ſolchen Schreiber geſtattet haben, von ſeinem Herrn Vater dergleichen beſchimpfende Handlung, als der Ehebruch mit der Bathſeba war, für die Nachwelt aufzubehalten? — Auf der andern Seite müſſen wir nicht, um den Baylen alle Gelegenheit, über bibliſche Karaktere ihre Gloſſen zu machen, abzuſchneiden, uns ſo ängſtlich bemühen, dieſe leztern ſo zu ſtellen, oder hinter glänzendere Thaten künſtlich zu verſtecken, daß ihre ſchlechten Züge entweder gar nicht, oder doch von einer andern Seite der Welt ins Auge fallen. Nein, ſoll uns wirklich, dem Endzwecke des heil. Geiſtes gemäs, das menſchliche Herz mit allen ſeinen Krümmen, Schleichwegen, Tiefen, Falten und Verwickelungen aus Abrahams, Jakobs, Davids ꝛc. Handlungen recht nach der Natur bekant werden: ſo müſſen wir ſie nicht als Apologeten, oder wie die franzöſiſchen Lobredner ihrer Könige, ſondern wie die heil. Geſchichtſchreiber gethan haben, erzählen. Freylich verlieren alsdann dieſe, ſonſt groſſen Männer. Aber doch nur vor der Welt. Hingegen wird die Macht der Gnade und Barmherzigkeit Gottes in JEſu Chriſto, verherrlichet. Wir werden demüthig und mistrauiſch gegen uns ſelber; aber wir ſuchen Gott deſto mehr, je nachdrücklicher wir überzeuget werden, daß wir ohne Gottes Geiſt nichts ſind, durch denſelben aber alles werden können. — So ein wichtiges Stück ſind die alleraufrichtigſten Lebensbeſchreibungen in einer, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte und für alle Menſchen, Stände und Zeiten beſtimmten Offenbahrung! ſie, dieſe Geſchichte von der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts an!

4. In einer Moral müſſen die praktiſchen Vorſchriften der heil. Schrift in eine ſyſtematiſche Ordnung und Verbindung gebracht, und das Ganze muß auf lauter richtige Grundſätze, den logiſchen Methodenregeln gemäs, gebauet werden. Alle Theile müſſen, wie an einem feſten Gebäude, genau mit einander zuſammenhängen und einer zur Befeſtigung des andern dienen, oder immer das Folgende ſchon aus dem Vorhergehenden erweislich klar ſeyn. Eben deswegen aber laſſen ſich jene verſchiedene Methoden, z. E. die paradigmatiſche, paränetiſche, aſcetiſche ꝛc. als Mittel des populären, nicht aber als Arten des ſyſtematiſchen Unterrichts gedenken und anwenden. **)

§. 104.

*) Hiſtoire crit. du V. T. Liv. I. ch. II. p. m. 15-21. und im Regiſter unter dem Worte: Scribes. (Amſterd. 1685. 4.) vergl. *Carpzovii* Introduct. in LL. canon. bibl. V. T. Parte III. p. 45. et Critica S. p. 46 f.

**) *Paſchius* de variis modis moralia tradendi. *Buddei* Iſagoge p. 546 ff.

§. 104.

Hülfsmittel und Eigenſchaften des theologiſchen Moraliſten.

Ein Lehrer der chriſtlichen Moral muß demnach vorzüglich folgende Eigenſchaften beſitzen: I) eine **Fertigkeit in der Erklärung der heiligen Schrift**, um ſowol die Exiſtenz, als den wahren Sin wirklich göttlicher Geſetze in der Schrift mit erweislicher Klarheit darzuthun. Sonſt dringet er den freyen Chriſten ſeine willkührlichen Geſetze, wie im Pabſtthume die Verfaſſer der Ordensregeln, wider Jak. 4, 12. auf; oder ſchaffet im Gegentheile gleichſam göttliche Geſetze ab; oder beſtimmet ſie nicht recht und genau genug, (§. 99.) und verurſachet alſo ein unrichtiges und irriges Gewiſſen, (§. 114.) Eine unrichtige Erklärung iſt überhaupt nicht Gottes Wort, ſondern blos eine menſchliche Meynung.

Er muß II) die **Glaubenslehre** genau inne haben. Denn er ſoll verdorbenen, aber auch wieder erlößten, Menſchen ihre Pflichten erklären. Aber dieſe ſetzen gewiſſe Begebenheiten, z. E. die Lehre vom Urſprunge der Sünde, die ganze Geſchichte JEſu und der Anſtalten des heiligen Geiſtes zur Reformation des menſchlichen Geſchlechts, wie auch den geſamten Unterricht der heil. Schrift von der Unſterblichkeit der Seele, vom jüngſten Gerichte, vom Himmel und von der Hölle ꝛc. voraus. (§. 96.) Und eigentlich ſollte die Moral von der Glaubenslehre ſo wenig getrennet werden, als Chriſtus und die Apoſtel beyde von einander abgeſondert haben. Nur der ſyſtematiſche Vortrag hat dieſe Zertheilung Eines Ganzen zuletzt nöthig gemacht.

Der geiſtliche Moraliſt muß III) ein guter **Philoſoph** ſeyn, oder er muß eine aufgeklärte **Vernunft** beſitzen und dieſelbe gut zu gebrauchen wiſſen. Denn der Augenſchein lehret es, daß das Neue Teſtament bey ſeiner Kürze offenbar das eigne, weitere Nachdenken ſowol aller Chriſten, als noch vielmehr ihrer Lehrer, vorausſetze. Da nun die, in Regeln und Ordnung gebrachte Vernunft, Philoſophie heißt: ſo darf ich, um die heilloſen Wortzänkereyen über den Gebrauch der Vernunft in der Theologie übergehen zu können, nur anmerken, daß der theologiſche Moraliſt 1) in der Philoſophie und beſonders in

der Logik ſeinen Verſtand recht zu gebrauchen; wie auch eine gute Lehrart und Methode gelernet haben müſſe. 2) Daß er auch unzählige Materialien, Sachen und Wahrheiten, welche in den verſchiedenen Theilen der Philoſophie ſyſtematiſch vorgetragen werden, aus derſelben geſamlet haben müſſe. Haben ſich bisweilen die Philoſophen und myſtiſche Theologen veruneiniget: ſo kan doch, wie mich deucht, der Streit unter Vernünftigen bald geſchlichtet werden, wenn man ſich nur die Vernunft und Philoſophie objektive oder an ſich, nicht aber ſubjektive, wie ſie in dieſem oder jenem Philoſophen, oder in dem und dem Buche iſt, vorſtellet. Iſt denn z. E. die ariſtoteliſche, karteſiſche und wolfiſche Philoſophie, die Vernunft und Philoſophie ſelber? Dieſen Unterſchied feſtgeſetzt, wird wol niemand leugnen, weil die Erlößten, Menſchen ſind, auch in menſchlichen und bürgerlichen Verbindungen und Verhältniſſen, wie andere Menſchen, ſtehen und als Menſchen zur Welt gehören, daß derjenige, welcher ſolche menſchliche Seelen beſſern, lenken und regieren will, ſowol die Pſychologie, als den geſamten praktiſchen Theil der Philoſophie völlig inne haben müſſe. (§. 62.) Beſonders kan er der philoſophiſchen Moral und des Naturrechts um ſo weniger entbehren, je augenſcheinlicher es iſt, daß die heilige Schrift durchgängig die erſtere und allgemeinere Offenbarung durch die Vernunft, vorausſetzt, indem weder Chriſtus, noch die Apoſtel alle Pflichten vortragen, noch allezeit diejenigen, welche ſie uns vorſchreiben, genau beſtimmen und einſchränken. Man ſehe ſtatt anderer Beyſpiele, Matth. 5, 29-47. 7, 1 ff. Röm. 12. ganz. 1 Kor. 13, 4-7. Phil. 4, 4 ff. und faſt den ganzen Brief Jakobi. — Trennete man beyderley Arten von Pflichten zu ſehr und wollte man in einer chriſtlichen Moral nur blos geoffenbarte Pflichten der Erlöſeten vortragen; ſo könten viele ſchwärmerſche und andere Arten von Chriſten auf den Wahn gerathen, es wären die Vernunftpflichten keine göttliche Regeln und es ſey eben keine groſſe Sünde, wenn ein Chriſt ſie nicht genau und ſorgfältig ausübete, oder Schrift- und Vernunftbefehle ſtünden, ob ſie gleich von Einem Geſetzgeber herkommen, mit einander im Widerſpruche. Ob ſich nicht dieſer Fall öfters auf mancher Kanzel und noch öfter in dem Leben mancher Chriſten und Theologen ereignet habe und noch zeige, will ich jezt dem eignen Nachdenken der Leſer überlaſſen. Ich habe eben deswegen niemals Bedenken getragen, die, ſo genanten heidniſchen Moraliſten fleißig zu ſtudiren und aus ihnen manches Vortrefliche meinen moraliſchen Schriften einzuverleiben,

ben, weil ich glaube, jede wirkliche Wahrheit ſey von Gott und auch ein göttliches Geſetz für uns. Und ſo leſe ich auch unſere chriſtliche Philoſophen, welche freylich beſſer moraliſiren können, als die Alten, weil ihnen die Sittenlehren der heil. Schrift ſchon bekant waren und ſie alſo zu denſelben nur die Beweiſe aus den allgemeinen Vernunftwahrheiten hinzu ſetzen durften. Aber eben deswegen ſollten ſie ihre Moral nicht blos für Vernunft ausgeben. — Mit einem Worte: Wahre, (objektive) Philoſophie iſt nichts anders, als das Reſultat und die Quinteſſenz abſtrahirter und allgemein ausgedrückter Erfahrungsſätze, mit den Folgerungswahrheiten verbunden, die aus jenen allgemeinen Vernunftprincipien fließen. Und endlich, da der Wille ohne die übrigen Kräfte der, an ſich ganz einfachen, Seele nicht gebeſſert werden kan: ſo muß auch der Moraliſt alle Mittel zur Aufklärung und Regierung der Seele zu Hülfe nehmen. Denn eine Moral wird ja nicht blos für gemeine Chriſten, ſondern für alle Arten und Umſtände der Chriſten geſchrieben.

IV) Der chriſtliche Sittenlehrer muß ſich der möglichſten Genauigkeit, Präciſion und Orthodoxie im Vortrage der Pflichten und ihrer Beſtimmung ſo befleißigen, daß er von den Chriſten weder zu viel, noch zu wenig fordere. Dieſer wichtige Fehler, wozu das melancholiſche und ſanguiniſche Temperament, das Alter, der Stand, die Lebensart, der Umgang mit der Welt oder die Einſamkeit, die Erziehung und akademiſche Unterricht, der Zuſtand des Körpers, Vorurtheile und andere Urſachen ſo leicht und unvermerkt verleiten; ich ſage, dieſer wichtige Fehler des Rigorismus oder des Laxismus; der übertriebenen Strenge, oder der allzugroſſen Gelindigkeit und Gefälligkeit gegen die Menſchen wird vermieden, und folglich die Heterodoxie ſelber,*) als welche in der Moral ſo viel, als in der Dogmatik zu bedeuten hat, wird

*) Da der folgende §. hiezu Exempel giebt, ſo ſetze ich hier keine, ſondern nur dagegen die Anmerkung her, welche ich ſchon in meiner Inauguraldiſſertation de Orthodoxia cum dogmatica, tum ethica juſte invicem conjungenda (Halle 1766.) S. 58. u. 98. gemacht habe, daß es in der That ſonderbar ſey, daß man öfters die rechtſchaffenſten Männer wegen eines gewagten, neuen Ausdrucks; bisweilen wegen eines ſehr unſchuldigen Irrthums in der Dogmatik, der doch ſchwerer zu vermeiden war und nicht ſelten ganz ohne alle ſchlimme Folgen blieb, ſo ſehr verketzert und dagegen ungleich erheblichere, praktiſche Anomalien ſo gelaſſen überſehen, daß die Kirchenväter dadurch nicht einmal von ihrem entſcheidenden Anſehen was eingebüſſet haben. Und eben ſo ſehr

wird verhütet, wenn man ſich lieber der ſyſtematiſchen, als diskurſiven, regelloſen, deklamatoriſchfranzöſiſchen oder auch blos aſcetiſch paränetiſchen ꝛc. Methode bedienet und wenn man ſich um eine genaue Kentnis aller wahren Regeln, ihrer innern und ihrer analogiſchen Verknüpfung, und gleichſam ihrer Symmetrie und Proportion ſo bekümmert, daß man, ſo zu reden, bey der Abhandlung und dem Zuſchnitte jedes einzelnen Theils, immer den Riß des ganzen Gebäudes vor Augen hat. Niemand hat leicht in den neuern Zeiten die Forderungen zur chriſtlichen Heiligkeit mehr übertrieben als William Law in ſeinem, ſonſt erbaulichen Buche von der chriſtlichen Vollkommenheit, aus welchem ich, wenn es nöthig wäre, ſehr viele Beyſpiele anführen könte. Beſſer iſts, daß ich mich ſelber hüte, keine in meinen Abhandlungen zu geben. Beſonders übertreibet er faſt auf allen Blättern (man ſehe z. E. nur S. 32. und 35.) unſere Pflichten in Anſehung der Ewigkeit ſo offenbar, daß ein Chriſt ſeinen Lehren zu folge ſich um ſeine und anderer zeitliche Verbeſſerung und Glückſeligkeit auch nicht einmal auf die mäßigſte Art, ohne Verſündigung bekümmern könte. Dieſes Buch allein, das einen ſo guten Schein hat, beweiſet ſchon, wie nothwendig es ſey, auch um der, von guten Männern zu beſorgenden Verführung zum Mönchsleben willen; die ſyſtematiſche Moral ſehr ſcharfſinnig und genau abzuhandeln.

V) Der theologiſche Sittenlehrer muß, um die chriſtliche Tugend deſto treuer, nachdrücklicher, herzhafter und beredter zu lehren und zu empfehlen, ſelber geheiliget ſeyn. (Mosh. Mor. I. S. 19-59. Th. IX. S. 507 f. 534. Num. 5.)

§. 105.

ſehr muß man ſich wundern, daß noch immer in unſern Polemiken die moraliſchen Ketzereyen der römiſchen Kirche von der päbſtlichen Entkräftung der Eide, von der Intoleranz, von der mannigfaltigen Ungerechtigkeit, welche der Biſchof zu Rom noch immer ſo vielen Staaten durch die hartnäckige Beſchützung der Möncherey anthut ꝛc. entweder gar nicht, oder doch von der, blos dogmatiſchen Seite gerüget werden. Bedeutet denn die Moral ſo wenig in dem Syſteme der chriſtlichen Religion?

§. 105.

Schickſale des Vortrages der theologiſchen Moral.

Da dieſe, jetzt gedachten Hülfswiſſenſchaften weder einzeln, noch zuſammengenommen, zu allen Zeiten in der chriſtlichen Kirche gleich gut beſchaffen geweſen; vielmehr in gewiſſen Epochen in derſelben ganz und gar, ſo wie überhaupt freye Unterſuchungen, gefehlet haben und da auſſerdem der geiſtliche Vortrag ſich gröſtentheils nach der Beſchaffenheit der Philoſophie gerichtet hat: ſo läßt ſich hieraus ſchon überhaupt begreifen, daß und warum die geiſtliche Sittenlehre in gewiſſen Zeiten gut, in andern ſchlecht, ja bisweilen eine Zeitlang gar nicht getrieben worden ſey. Eine kurze Vorſtellung hievon kan den Lehrern zu nützlichen, praktiſchen Anmerkungen und Erwägungen Anlaß geben. Alle Schriftſteller ſelber aufzuzählen, welche Anleitungen zur ſyſtematiſchen Moral geſchrieben haben, oder die Titel aller Kompendien zu nennen, würde überflüßig ſeyn, da ſie in der Iſagoge des ſel. **Buddeus** S. 545-651. und in der **Walchiſchen** Bibliotheca theologica ſelecta Th. II. S. 1072-1140. und zwar nach allen kirchlichen Partheyen, wie auch ſchon in D. J. F. **Mayers** Bibliotheca Scriptorum theol. mor. et conſcientiariae, Greifsw. 1705. 8. bereits ſorgfältig angeführet worden ſind.

§. 106.

I. Schriften der älteſten Zeiten.

Man fängt gemeiniglich die Geſchichte der Moral mit den erſten Lehrern der Kirche, welche wir noch immer mit den Römiſchkatholiſchen, **Kirchenväter** (Patres) nennen, *) an. Dieſe Gefälligkeit aber, womit man ihnen

*) Vielleicht aber würde die Anhänglichkeit am menſchlichen Anſehen zum größten Vortheile der Religion, ſchon früher abgenommen haben, wenn dieſe ehrerbietige Benennung ſich nicht ſo lange erhalten hätte. Man ſehe übrigens *Binghami* Origg. eccleſ. Vol. I. p. 76. wo gezeiget wird, daß Vater ſo viel als Biſchof bedeutet habe: ſo, wie der hebräiſche Ausdruck in der Bibel überhaupt einen Lehrer anzeiget, ſ. 2 Kön. 6, 21. vergl. 2 Kön. 6, 1. Nach unſerer Art zu reden müßten wir ſie die Superintendenten und Predi-

ihnen eine Ehre hat erweiſen wollen, auf welche dieſe redlichen Lehrer nie Anſpruch gemacht haben, iſt ihnen wider ihr Verſchulden, zufälliger Weiſe ſehr nachtheilig geworden. Sie haben als Prediger verſchiedene Ermahnungen zur Gottſeligkeit und zu einzelnen Tugenden theils mündlich gehalten, theils im parånetiſchen, oft ſehr deklamatoriſchen, Stile, auch ſchriftlich und als Bücher herausgegeben. Es ſind alſo, nach unſerer Weiſe zu reden, nachgeſchriebene und zur Wiederholung der Pfarrkinder edirte Erbauungsſtundenvorträge, und, was dieſe im vierten Jahrhunderte geworden, künſtliche heil. Reden. Dieſe Superintendenten und Pfarrer haben aber nie ſolche gelehrte Vorträge über die Moral gehalten, als jetzt auf Univerſitäten geſchehen; folglich auch nie weder eine Veranlaſſung, noch Gelegenheit gehabt, die Moral nach ihrem geſamten Umfange ſo durch zu denken, ſcharf zu unterſuchen und ſo ſubtil in Ein Syſtem zu bringen, als jetzo von Univerſitätslehrern geſchieht, als welche, weil ſie ehemals gemeiniglich vorher Profeſſores der Philoſophie geweſen, zuerſt ein Kompendium ſchrieben; dann ihre mündliche Erklärungen und Erweiterungen deſſelben ſorgfältiger ausarbeiteten und ſo weitläuftigere Syſteme der Moral zu ſtande brachten. Ob ich gleich noch hinzu ſetzen muß, daß derjenige, welcher eine kritiſche Geſchichte von dem Vortrage der, an ſich ſimpeln Lehre JEſu von der Tugend und Heiligkeit in den verſchiedenen Epochen der Kirche, ſchreiben wollte, auch ſtets ein Auge auf die gnoſtiſchen, manichäiſchen und andere Irrthümer und deren Beſtreitung richten müßte, um anzeigen

Prediger der erſten Kirche nennen und da würde alsdann zum größten Vortheile der, beſonders dogmatiſchen, Lehren der Ausſpruch eines Auguſtins in der Theologie nicht mehr, als eines andern, ſonſt angeſehenen geiſtlichen Lehrers bedeuten. Von der Tradition und alſo auch von dem Gewichte ihrer hiſtoriſchen Zeugniſſe rede ich nicht. Dies muß kritiſch unterſucht werden. Aber dies bleibt doch beynahe unverzeihlich, daß man freye Proteſtanten noch bisweilen ſo ſehr dem Anſehen ſolcher Männer auch alsdann unterworfen hat, wenn dieſe letztern den Chriſten nicht Ausſprüche, nicht Befehle ihres HErrn, ſondern eines ſchwärmenden Plato, und eines noch ungleich ſchlechtern Mannes, als kaum irgend einer der Scholaſtiker geweſen iſt, des Porphyrius, unterworfen hat. Theologen, welche ſich genau an die ſymboliſchen Bücher hielten, haben es weniger gethan, ob ſie gleich im 17ten Jahrh. die Patres oft genug auf die Kanzel brachten; deſto mehr aber manche, welche der Gottſeligkeit etwas zu hitzig haben aufhelfen wollen. Man ſehe überhaupt Mosheims gelehrte Abh. de turbata per recentiores Platonicos eccleſia in deſſelben Diſſertt. ad hiſt. eccl. pertin. Vol. I. p. 85. Die höhere Moral in der römiſchen Kirche, die Quelle der operum ſupererogationis, iſt faſt größtentheils platoniſch und nichts weniger als chriſtlich.

gen zu können, wie manche praktiſche Lehre bald gelinder, bald wieder ſtrenger eingekleidet worden, je, nachdem man von Seiten der Katholiker nöthig fand, ſich von einer ſolchen Sekte auch in Praxi zu unterſcheiden oder die Chriſten von ihren Abwegen zu entfernen ꝛc.

So habe ich immer bey mir ſelber die offenbar groben Fehler wider die Moral in den Schriften der älteſten Lehrer entſchuldiget: ich habe mir keine Vergleichung ihrer Schriften mit unſern jetzigen Syſtemen verſtattet: eine Vergleichung, bey welcher ſelbſt Cicero in Anſehung ſeiner, ſonſt güldenen Bücher de officiis im Verhältniſſe gegen die philoſophiſche Ethik, wie ſie z. E. in des Hrn. D. Erneſti initiis doctrinae ſolidioris ſtehet, zu kurz kommen würde. Ich will, ſo ſehr ich auch alle Weitläuftigkeit vermeiden muß, aus dieſer Anmerkung nur einen einzigen Entſchuldigungsgrund für ſie herleiten. Nemlich eben deswegen, weil die Patres nicht planmäßig, nicht ſyſtematiſch, nicht analogiſch und zuſammenhängend die Pflichten vortrugen, ſondern nur gelegenheitlich und willkührlich bald dieſe Materie, bald eine andere Materie, wie es noch in panegetiſchen Vorträgen und Predigten, nach beſondern Veranlaſſungen geſchiehet, abhandelten, war es beynahe unvermeidlich, daß ſie nicht jetzt zu gelinde und ein andermal zu ſtrenge moraliſirten. Welcher unſerer Prediger kan ſich genug für dieſem Fehler in Acht nehmen? Wie oft erhitzet nicht eine gewiſſe Begebenheit und Veranlaſſung in ſeiner Gemeinde, Herz und Fantaſie ſo, daß wir die Materie, von welcher wir ganz begeiſtert und mit der wir in Gedanken gerade ſehr ſtark beſchäftiget ſind, in der erſten Hitze übertreiben! Ein andermal predigen wir von dieſer oder jener Tugend, oder wider ein gewiſſes Laſter, ohne eine ſolche beſondere Zeit- und Lokalveranlaſſung ganz kühle und da bleiben Eifer, Abhandlung und Stil ſehr gemäßiget. Oft richtet ſich unſer Vortrag nach demjenigen Buche, welches wir zuletzt über die, unter Händen habende, oder über eine ähnliche Materie geleſen haben. Setzet man noch hinzu, daß es ihnen faſt an den meiſten, einem Theologen unentbehrlichen Wiſſenſchaften gefehlet, und daß ſie ihren meiſten Fleis ehemals in der Jugend auf die Deklamation und auf die ſtoiſche, noch mehr aber, beſonders in der morgenländiſchen Kirche, auf die platoniſche Philoſophie; in ihrem Amte aber auf praktiſche und Paſtoralgeſchäfte verwandt haben: ſo muß man ihnen ſowol ihre häufigen, und freylich zum theil etwas wichtige, exegetiſche, dogmatiſche und moraliſche Fehler vergeben und es vielmehr an den jüngern, gelehrtern Zeitaltern tadeln, daß ſie Männern, die nur gleichſam die Kinderjahre der Theologie erlebet haben, ſo blindlings nachgebetet haben. Ja ſelbſt der Misbrauch der Philoſophie, die ſie alleine kanten, muß entſchuldiget werden. In der Bibel ſind die praktiſchen Ermahnungen gröſtentheils nicht beſtimmet worden. Was iſt nun natürlicher, als daß Köpfe, die nicht ſtark und tiefſinnig genug waren,

aus den Principien der chriſtlichen Religion ſelber ein Syſtem mit allen Folgerungslehren zu erfinden, ſich bey ihren Erweiterungsvorträgen derjenigen moraliſchen Lehren bedieneten, welche ſie als Jünglinge in den heidniſchen Schulen und Büchern ſich bekant gemacht hatten und daß ſie dieſe Lehren nur durch bibliſche Wörter und Redensarten gleichſam chriſtianiſirten? Es war nicht recht, aber der Fehler iſt doch ſehr menſchlich und muß uns zur Warnung dienen. Billig hätten Dalläus, Whitby, Barbeyrak u. a. dieſe Gründe für ſie lauter ſollen reden laſſen.

Und nun darf ich es ſagen, daß dieſe Lehrer der alten Kirche, ſie, die nicht ſo, wie jetzt unſere junge Geiſtlichen, in ihrer Jugend unterrichtet worden ſind, in ihren Schriften, worin ſie nicht blos Ermahnungen zur Frömmigkeit, ſondern eigentliche Anweiſungen zu Pflichten haben geben und worin ſie über gewiſſe Handlungen der bibliſchen Geſchichte, oder auch über Gewiſſensfragen ihr Urtheil haben ſagen wollen; daß ſie, ſage ich, alsdann häufig ſehr abſtechende, wichtige und kaum zu vergebende, moraliſche Irrthümer vorgetragen und behauptet haben. Ich habe ſelber im VI. VII. und VIII. Theile der Mosh. Moral einige Beyſpiele angeführet und Barbeyrak hat die Anzahl der Fehler, welche er in der Vorrede ſeines überſetzten Pufendorfs gerüget hatte, nachher zwar den Stellen, aber nicht eigentlich der Art und den Klaſſen ſelber nach, noch vermehret, *) einige, die er vorher auf Treue und Glauben anderer, beſonders des du Pin's nachgeſaget, zurückgenommen, manche aber dagegen noch ſchärfer bewieſen. Freylich wenn man dieſe, aus 334 Seiten in gros Quart beſtehende Duplik, welche der Gröningiſche Profeſſor wider die alten ehrwürdigen Männer bey dem gelehrten Publikum gleichſam eingeben hat, ſo obenhin anſiehet: ſo ſollte man beynahe beſorgen, daß ſie faſt bey jeder Zeile in der Moral angeſtoſſen hätten. Allein, die Sache genauer angeſehen, betreffen ihre Fehler nicht ſowol die ganze Moral, als vielmehr nur einige Punkte desjenigen Theils, welchen man Jurisprudentiam div. zu nennen pfleget: Es ſind Exempel hievon in der Walchiſchen bibliotheca patriſtica S. 504-510. angeführet, überhaupt aber in dieſem Buche ungleich reichhaltigere und brauchbarere Nachrichten gegeben worden, als in der folgenden Schrift: de optima legendorum eccleſiae Patrum methodo. Turin 1742. Denn vergebens ſucht man in derſelben ſolche Nachrichten, wornach man das Eigene und Karakteriſtiſche eines alten Schriftſtellers und ſeiner Schriften beurtheilen könte, z. E. Nachrichten von ihrer erſten Erziehung und Unterweiſung; von ihrer Art zu ſtudiren; von den Diſciplinen, worauf ſie

*) In Traité de la Morale des Peres de l'Egliſe, où en defendant un Article de la préface ſur *Pufendorf*, contre *l'Apologie de la Morale des Peres* du P. *Ceillier* on fait diverſes reflexions ſur pluſieurs matieres importantes. par *Jean Barbeyrac* (Amſterd. 1728.)

ſie ſich geleget, oder welche ſie hingegen vernachläßiget haben; von ihrer Gemüthsart, von ihrer äuſſerlichen Situation, (ſie war zum Theil kümmerlich und die beſtändige Verfolgungsgefahr mochte wol viele ſchwermüthig gemacht haben) von ihrem moraliſchen Karakter, ihrem gelehrten Geſchmacke, von ihren Streitigkeiten u. ſ. w. Denn alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, laſſen uns freylich nicht von ihnen ſolche Werke erwarten, als wir von engliſchen oder franzöſiſchen Biſchöffen zum Theil haben.

Meiner Meynung nach muß man in der Beſtimmung ihres Wehrtes und Unwehrtes, oder ihrer Brauchbarkeit in dem gelehrten oder populären Vortrage der Moral darauf ſehen, wie die Patres theils von der Moral überhaupt und folglich von der Moralität, d. i. von den Erforderniſſen der chriſtlichen Heiligkeit und Tugend und theils von der göttlichen Rechtsgelehrſamkeit und von den beſondern Pflichten der Chriſten gedacht und gelehret haben. In jener Betrachtung mußte man ſie nach demjenigen prüfen, was bisher von mir §. 83 bis §. 102. vorgetragen worden iſt. Da man nun nicht in Abrede ſeyn kan, daß viele unter ihnen den Umfang und die Gröſſe des moraliſchen Verderbens der menſchlichen Natur nicht tief genug eingeſehen und, bey ihrem zu mangelhaften Begriffe von der chriſtlichen Heiligkeit, dem Menſchen zu viel Naturkräfte zugeſchrieben haben, da ſie das Weſen der Buſſe nicht ſowol in μετανοια, als nur in einer äuſſerlichen Veränderung der vorhergegangenen Lebensart und alſo in einem Uebergange von freyen, zu ſehr ſtrengen Sitten geſucht haben; da ſie den Glauben und die übrigen evangeliſchen Heiligungskräfte und Mittel nicht genugſam kanten und am allerwenigſten die geſamte Heilsordnung des Evangelii, ſo fern ſie Rechtfertigung und Heiligung genau mit einander verbindet; da ſie auch den innern Zuſammenhang der natürlichen, bürgerlichen und chriſtlichen Pflichten nicht gehörig einſahen; da ſie endlich dem ungegründeten Unterſchiede inter praecepta et conſilia evangelica, zu ſehr nachgehangen haben: *) ſo iſt der Urſprung ihrer meiſten Mängel und Irrthümer klar und begreiflich. Weil ich indeſſen alle entbehrliche Weitläuftigkeit in dieſer Einleitung vermeiden muß: ſo erſuche ich nur die Leſer, welche von allen dieſen bemerkten Mängeln Proben verlangen, theils in den Centuriis Magdeb. in jedem Jahrhundert das Kapitel de doctrina, als welches beynahe immer das ausführlichſte iſt; theils die Kramerſche Fortſetzung der Boſſuetiſchen Geſchichte der Welt und Religion Th. III. S. 444 ff. beſonders S. 519 - 617. und theils in der Walchiſchen bibliotheca patriſt. S. 364. und 513 ff. nachzuleſen und zu erwägen. Für Proteſtanten, welche in der Sittenlehre ſo ſehr nicht mehr an den Patribus hangen und auch die übertriebenen Lobſprüche, welche Cave und Arnold der theoretiſchen und praktiſchen Moral der erſten Kirche, oft gröſtentheils nur nach Stellen aus

*) *Moshemii* Commentarii de rebus Chriſtianorum ante Conſtant. M. p. 310 ff.

den Kirchenlehrern gegeben haben, gehörig zu beurtheilen wiſſen, wird eine ſolche koncentrirte Vorſtellung hinlänglich ſeyn.

Ihre Fehler, die ſie in dem eigentlichen Vortrage der Pflichten ſelber begangen haben, beſtehen, nach der Billigkeit angeſetzet und angerechnet, vornemlich darin, daß ſie zu ſtrenge ſind und mehr auf eine äuſſerliche, übertriebene Sonderlichkeit, als wahre, inre Rechtſchaffenheit dringen. Ich geſtehe aber, daß wol ſo wenig ich, als andere, ja ſelbſt Barbeyrak nicht, in ihren Umſtänden ihre Fehler vermieden haben würden. Sie lebten unter dem Drucke und wollten, daß die Chriſten ſowol durch ihre Unſträflichkeit alle Verleumdungen ſtümpfen, als auch durch ihre erhabene und altrömiſche Tugend Bewunderung und Hochachtung erwecken ſollten. Ja, vielleicht hat ſie ſchon der, an ſich ſo richtige Grundſatz, "daß ein "Chriſt ein ganz neues und anderes Ge-"ſchöpf, als andere Menſchen ſey," durch eine unrechte Applikation zu ſo ſeltſamen Folgerungen um ſo mehr verleitet, da ſie es ſchon vorher, als Philoſophen, gewohnt waren, etwas Beſonderes und Abſtechendes in ihrem Aeuſſerlichen zu affectiren. Ungefähr auf dieſe Art habe ich ſie bisher in meinen Gedanken entſchuldiget, wenn ich die folgenden moraliſchen Barbarismen und Solöcismen nicht rechtfertigen konte. So machen ſie es z. E. einem Chriſten zur Sünde, ſich wider einen Straßenräuber zu wehren; einen Miſſethäter peinlich anzuklagen; weil beydes eben ſo viel ſey, als ſich eines Mordes ſchuldig zu machen. Hingegen kanoniſirten ſie diejenigen Chriſtinnen, welche, um der Schändung zu entgehen, ſich ſelber getödtet hatten. Von dem Rechte des Eigenthums hatte Auguſtin beſonders ſehr unrichtige Begriffe. Er meynte, daß die Güther dieſer Welt von Rechts wegen allein den Gläubigen gehörten und daß folglich ſowol die Nicht-Chriſten, als die Ketzer ihre Häuſer und Aecker unrechtmäßiger Weiſe beſäſſen. Sie verwerfen faſt alle die Zinſen von ausgeliehenen Geldern. Hingegen ſollen die Chriſten als ſolche, nach dem Hieronymus nicht verpflichtet ſeyn, der bürgerlichen Obrigkeit von ihrem Haab und Gute Abgaben zu geben. Auguſtin dagegen ſchweift auf die andere Seite aus, wenn er meynt, daß die Landesobrigkeit mit dem Eigenthume der Unterthanen ſchalten und walten könte, wie ſie wollte.

In keinem Theile der chriſtlichen Sittenlehre aber haben ſie ſchlechter gedacht, als gerade in dem wichtigen Artikel von der Ehe. Sie führen die allerlächerlichſten Gründe zur Empfehlung des eheloſen Lebens und zur Anſchwärzung des Eheſtandes an. Beſonders zeigen ſich hier Hieronymus und Klemens der Alexandriner von einer ſehr ſchlechten Seite. Jener, welcher auf die Ehe als auf einen Stand der Unreinigkeit ſchimpfet, vergißt ſich gleichwol ſelber ſo ſehr, daß er anderswo geſtehet, daß er bey aller ſeiner Mönchsſtrenge, ſich unzüchtiger Fantaſien nicht erwehren könne. *) Der andere

*) *Hieron.* in epiſt. ad Euſtachium de cuſtodia Virginit. Tom. I. p. 136. ed. Baſil. O quoties ego ipſe, in eremo conſtitutus et in illa vaſta ſolitudine, quae exuſta ſolis ardori-

andere aber erlaubet ſich bey aller ſeiner Junggeſellenkeuſchheit in ſeinem Pädagogen ſolche natürliche Beſchreibungen von den unzüchtigſten Werken der Finſterniß, daß ſelbſt Ceiller wünſchet, er möchte dergleichen ſtumme Sünden nicht aus ihrer Nacht ans Licht gezogen haben. Ja, eben Hieronymus, der den Schein haben wollte, als wenn er blos als Engel in menſchlicher Geſtalt, in einer Welt voll Unreiner lebte, erlaubet ſich gleichwol in einer langen Stelle über das Fleiſcheſſen, indem er es mit einer ſatiriſchen Laune in Anſehung der Verheyratheten für zuläßig erkläret, ſolche unflätige Anſpielungen, daß man ſeine Worte ohne Aergerniß in keine, jetzt bekante Sprache überſetzen darf. *) — Eben ſo haben ſie ſich beynahe lächerlich gemacht und ſich wenigſtens den Verdacht der moraliſchen Pedanterie zugezogen, wenn ſie ſichs angemaſſet haben, über Dinge, welche blos die Sitten und das Aeuſſerliche betreffen, den Chriſten Geſetze zu geben. So will Klemens in ſeinem Pädagogen nicht haben, daß ein Chriſt ſich anders, als weiß kleide, oder Gold trage. Er hält das Spiegeln für eine Abgötterey; verwirft die Muſik; verlanget, ein Chriſt ſoll keine Semmeln, ſondern blos ſchwarzes Brod eſſen; verwirft noch auſſerdem die unſchuldigſten Ergötzlichkeiten; ſchreibet eine gewiſſe Lage vor, die man im Bette beobachten ſoll und verbietet den Manspersonen, ſich den Bart abnehmen zu laſſen ꝛc. — Endlich merke ich noch an, daß die Kirchenlehrer ſich dadurch manche gegründete Vorwürfe zugezogen, daß ſie die gröbſten Sünden, wie z. E. Loths Blutſchande, beſonders darum entſchuldiget und beſchöniget haben, damit ſie mit den Manichäern deſto geſchwinder fertig werden könten, als welche ihre Geringſchätzung des Alten Teſtamentes, mit dergleichen anſtößigen, in demſelben erzählten (aber doch nicht gebilligten) Sünden rechtfertigen wollten.

Beweiſe genug, meine Leſer, wie wenig die alten chriſtlichen Lehrer von ihrer unüberlegten Hochachtung des Plato und Zeno verhindert, den Menſchen ſelber, das bürgerliche Leben und die geſamte Lehre ſtudiret haben! (Man vergleiche hiemit Moſh. Sittenl. Th. I. S. 112. II. 62. IV. 505.) —

Man

ardoribus, horridum Monachis praebet habitaculum, *putabam me Romanis intereſſe deliciis!* Sedebam ſolus, quia amaritudine repletus eram. Horrebant ſacco membra deformia, et ſqualida cutis ſitum aethiopicae carnis obdurat. Quotidie lacrimae, quotidie gemitus: et, ſi quando repugnantem ſomnus imminens oppreſſiſſet, nuda humo oſſa vix haerentia collidebam. De cibis vero et potu taceo. . . Ille igitur ego, qui ob gehennae metum, tali me carcere ipſe damnaveram, ſcorpionum tantum ſocius et ferarum, *ſaepe choris intereram puellarum.* (nemlich nur in der Einbildung) Pallebant ora jejuniis et mens deſideriis aeſtuabat in frigido corpore et ante hominem ſuum jam carne praemortua, *ſola libidinum incendia aeſtuabant.*

*) Adverſus Jovinianum Lib. II. gegen das Ende S. 94.

Man würde aber gleichwol auf der andern Seite zu hart und unbillig urtheilen, wenn man nicht geſtehen wollte, daß manches Gute in ihren Schriften für die paränetiſche Moral angetroffen werde. Damit man auch hievon deſto leichter ſelber urtheilen möge: ſo will ich, ſo viel es mein Zweck und die Gränzen dieſer Einleitung geſtatten, den vornehmſten Inhalt der berühmteſten ihrer paränetiſchen Schriften kurz anzeigen. Man findet denſelben ausführlicher in Ceilliers hiſt. gener. des auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques, qui contient leur vie, le catalogue, la critique, le jugement, la chronologie, l'analyſe et le denombrement des differentes editions de leurs ouvrages et qu'ils renferment de plus intereſſant ſur le *dogme*, ſur la *morale* et ſur la *diſcipline d' Egliſe*, l'hiſtoire des conciles, tant generaux, que particuliers et les actes choiſis des martirs, Paris 1729. in 14. Quartbänden. Seine Abſicht war, den, freylich ſehr fehlerhaften Dupin zu ergänzen und zu verbeſſern und die Verdienſte der Kirchenväter den Proteſtanten beſonders, in einem ſchönern Lichte zu zeigen.

Juſtins des Märtyrers "Sendſchreiben vom chriſtlichen Wandel an Zena und Serenus" (vorausgeſetzt, daß es ächt iſt, ſ. Kave Script. eccleſ. hiſt. litt. I. p. 63. In der Londner, oder Thirlbiſchen Ausgabe, fehlet es) enthält zwar gemeine, aber ganz gute Sittenſprüche. Im Sirach ſind ſie gleichwol meiner Meynung nach ungleich beſſer.

Tertullians Schriften. 1) Von der Buſſe. Die Heiden kennen die wahre Buſſe nicht. Sie bereuen öfters das Gute, das ſie gethan haben. Eintheilung der Sünden in leibliche und Seelenſünden. Manche Katechumenen ſündigen vor der Taufe tapfer drauf los, weil ſie ſich bereden, ſie werden in derſelben für alles Vergebung erlangen. Von der Buſſe der bereits Getauften lehret er ſtrenge, um, wie es ſcheinet, der Sicherheit und Frechheit unter den Chriſten Einhalt zu thun. Ermahnung, ſich der Kirchenbuſſe (Exomologeſi) willig zu unterwerfen. 2) Vom Gebete. Empfehlung des Vaterunſers. Man muß ohne Groll und unheilige Gedanken, und ohne abergläubige Anhänglichkeit an ein gewiſſes Gepränge, allemal aber mit Demuth beten. 3) Von der Geduld und Sanftmuth. Als Montaniſt hat er mit äuſſerſter Strenge folgendes geſchrieben. 4) Von den Schauſpielen. Ihnen beywohnen, heiſſet Chriſtum verleugnen. 5) Von der Abgötterey. 6) Vom Faſten. 7) Von der Weiberkleidung. 8) Vom Jungfernſchleyer. 9) Von der Keuſchheit. 10) Vom philoſophiſchen Mantel ꝛc.

Klemens Prieſter zu Alexandrien. 1) Chriſtus als der Pädagogus, oder Kinderlehrer der Menſchen betrachtet. In dieſem Werke, das man ehmals ſo ſehr den Theologen empfohl, träget Klemens mit einer, bis zum Ueberfluſſe gehäuften, griechiſchen Beleſenheit manche geſunde Regeln von der Mäßigkeit und Diät im Eſſen und Trinken; von der Einſchränkung im Putze des Hauſes und der Zimmer; von der Mäßigung der Frölichkeit bey Gaſtmahlen; vom Reden, Lachen und Scherzen; von den Pflich-

Pflichten der Ledigen und Verheyratheten, in Anſehung der Keuſchheit; von der Kinderzeugung und einigen ähnlichen Materien vor; hingegen giebt er aber auch einige ſehr entbehrliche Vorſchriften wegen der Pracht und des äuſſerlichen Schmuckes überhaupt und vom Gebrauche der Reichthümer ꝛc. Klemens aber ermüdet ſelbſt den geduldigſten Leſer durch ſeine ewigen Digreſſionen und vergebens erwartet man von ihm eine genaue Beſchreibung oder Demonſtration der Pflichten ſelber. 2) In den Tapeten, und zwar im ganzen erſten Buche, beantwortet er ſich ſelber die Frage, in wie fern er und andere chriſtliche Lehrer, bey der groſſen Menge Bücher noch neue ſchreiben und dadurch die Chriſten noch mehr zerſtreuen könten? Das zweyte Buch ermahnet zu einigen Tugenden. Das dritte rettet die Ehre des keuſchen Ehebettes. Das vierte empfiehlet verſchiedene Werke der chriſtlichen Liebe. Im ſechſten allegoriſirt er ſehr unleidlich über den Dekalogus und im ſiebenten endlich beſchreibt er den wahren Gnoſticker, d. i. den vollkomnen Chriſten. Er iſt ſo eigen, daß er ſeine, ſehr räthſelhaften Bücher mit Fleis nur für Denker geſchrieben haben will.

Cyprian, ein Karthaginenſer, der ſich, vor ſeinem Uebertritte zur chriſtlichen Kirche, als Redner auſſerordentlich viel Anſehen und Reichthum erworben hatte. Er geſtehet ſelber, daß es ihm ſehr ſchwer geworden, ein Chriſt zu werden, und, an ein herrliches und prächtiges Leben gewöhnt, mäßig, demüthig und arm zu leben. Aber nach einer langen Ueberlegung überzeuget, ward er freywillig ein Jünger JEſu und theilte ſein anſehnliches Vermögen unter die Armen aus. Er behielt von ſeiner vorigen, üppigen und glänzenden Lebensart nichts bey, als den philoſophiſchen Mantel. Eine kleine Eitelkeit, die man ihm eben ſo, wie uns unſere akademiſchen Titel zu gute halten kan, da er bey ihm keine Fehler bedecken durfte und das einzige war, was er aus dem Heidenthume mit in die Kirche nahm. Zur biſchöflichen Würde mußte er gezwungen werden; vertheidigte aber ſelber nachher ihr Anſehen mit einem Eifer, der in die Farbe der Selbſterhebung ſpielte. Allein, ſowol ſeine vorgegebene Offenbahrungen, als auch ſeine Schreibart verrathen einen Hang zum Enthuſiasmus, den man ihm als einem Africaner und ehemaligen feurigen und ſchwülſtigen Deklamator nachſehen muß. Von ſeinen Schriften gehören hieher 1) einige ſeiner Briefe und beſonders diejenigen, worin er von der prieſterlichen Tugend ſehr wohl handelt. — 2. Von dem jungfräulichen Wandel. Er eifert darin etwas zu ſehr wider den Putz des jungen Frauenzimmers. 3) Vom Allmoſen. Er benimt darin denen, welche bey einer zahlreichen Familie ſich von der Mildthätigkeit freygeſprochen zu ſeyn glaubten, ihre Ausflucht, aber aus einem, dem Verdienſte Chriſti ſehr verkleinerlichen Grunde. Haſt du viele Kinder? o ſo muſt du deſto mehr Allmoſen ausſpenden, (weil du mehrere Sünden mehrerer Sünder abzukaufen haſt) hoc ipſo *operari* (Gutes thun) amplius debes; multorum delicta *redimenda* ſunt, multorum animae redimendae etc. 4) Vom Eifer und Neide. 5) Anpreiſung der Geduld. 6) Von

der Sterblichkeit oder Unterricht, wie ſich ein Chriſt in Sterbeläuften zu faſſen habe und, ob man ſeine verſtorbenen Freunde beweinen dürfe? 7) Vom Vater Unſer, oder Anweiſung, was, wie und mit welchen Gebehrden man beten ſoll. (Die Bücher de Spectaculis und de Diſciplina et bono pudicitiae werden ihm, als eines Cyprians ganz unwürdig, fälſchlich zugeſchrieben.)

Laktanz, ob er gleich weder unter die Heiligen, noch unter die Kirchenväter gehöret, kan doch wegen der, in ſeinen Inſtitutionen ausgebreiteten mannigfaltigen, moraliſchen Gelehrſamkeit und wegen mancher richtiger Gedanken einem Sittenlehrer mit Recht vorzüglich empfohlen werden; ob er gleich wegen häufiger Verirrungen, ſo wie alle Patres, nur von Männern geleſen werden muß.

Baſilius der Groſſe, erſt Prieſter, hierauf Mönch und zuletzt Biſchof zu Cäſarien. Man hat von ihm verſchiedene Homilien und andere moraliſche Traktätchen, welche ich gern, ſo wie andere thun, beſtens empfehlen würde, wenn ſie nicht mehr Mönchsaſcetik, *) als allgemein brauchbare Moral enthielten. 1) Vom Faſten. Das eigentliche und das uneigentliche, d. i. die Reinigung von Laſtern wird darin empfohlen. 2) Die übrigen handeln von der beſtändigen Freude eines Chriſten; von der Dankbarkeit gegen Gott; vom Zorne; vom Neide; von der Verleugnung des Irdiſchen ꝛc. nicht anders, als die gewöhnlichen Predigten, welche ſelbſt unſere Landleute hören.

Baſilii Herzensfreund, Gregorius von Nazianza, hat auſſer verſchiedenen Lob- und Trauerreden, eine Schrift vom Kirchenfrieden hinterlaſſen.

Baſilii Bruder, Gregorius Nyſſenus, allegoriſirt in der Lebensbeſchreibung Moſis bis zum Unausſtehlichen. Seine Reden vom Gebete bedeuten nicht viel. Von der Mildthätigkeit gegen die Armen hingegen und wider die Splitterrichter ſagt er mehr Gutes.

Makarii Homilien und Erbauungsſchriften verdienen faſt allen denjenigen, welche ich bereits genant habe und noch nennen werde, vorgezogen zu werden. Sie ſind ſehr rührend, aber dabey auch zu myſtiſch.

Ambroſius, Biſchof zu Mailand, hat in ſeinen Auslegungen die Griechen fleißig gebraucht, in ſeinen moraliſchen Schriften aber viel Gutes wohl geſagt, ob man gleich ſein Buch von den Pflichten (der Kirchenlehrer) eben ſo unrichtig für eine glückliche Kopie der ciceronianiſchen Bücher de officiis, als für eine vollſtändige Moral ausgiebt. Nachdem er in dem erſten Buche verſchiedene Tugenden insgemein empfohlen, unterſucht er im andern Buche die Frage, worin die wahre Glückſeligkeit beſtehe? Er beweiſet, daß auſſer der Erkentnis Gottes

*) Schon die Auszüge, welche Hr. D. Semler in ſeiner ſehr gelehrten, hiſt. Einleitung zur Baumgartenſchen Polemik, Th. III. S. 164 f. gemacht hat, beweiſen es.

Gottes und der Unſchuld des Herzens und Lebens, alle andere Herrlichkeiten der Welt bloße Scheingüther wären. Beyläufig vertheidiget er ſich deswegen, daß er zur Loskaufung gefangener Chriſten die Kirchengefäſſe verkauft habe. Im dritten Buche will er zeigen, daß ein Frommer ſelbſt in der Einſamkeit nicht alleine ſey; daß man das Wohl, den Nutzen und ſelbſt das Leben anderer ſeinem eignen, z. E. in einem Schifbruche, vorziehen müſſe, und beſchlieſſet dieſe Schrift mit der Erinnerung, daß man in der Freundſchaft ſeinem Freunde alles, nur nicht Tugend und Pflicht, aufopfern müſſe. — In ſeinen übrigen Traktätchen ſchreibet er den chriſtlichen Jungfern Lebensregeln vor und erinnert ſie zuförderſt und immer daran, daß die Keuſchheit in der Seele und nicht blos in der äuſſerlichen Vermeidung ſchimpflicher Handlungen wider die Ehre, beſtünde. — In ſeinen Predigten über die Patriarchen- und Prophetengeſchichte, kömt hie und da ein guter Gedanke vor. Ueberhaupt trift man in ſeinen Werken Blumen und Früchte an, aber nicht wie in einem Garten, ſondern wie an der Landſtraße ein Reiſender. d. i. ſo von ungefähr. Von der Ehe aber ſagt er nichts als lauter Böſes und findet in dieſem Stande nur Dornen und Unkraut. Wie undankbar gegen ſein eignes Glück, ein Menſch geworden zu ſeyn! Wie ſchädlich fürs Ganze!

Chryſoſtomus, der, wegen ſeiner Beredſamkeit und Standhaftigkeit in der Beſtrafung der verdorbenen Geiſtlichkeit und der Groſſen, ſo berühmte konſtantinopolitaniſche Biſchof, hat in ſeinen Reden über Stellen aus der heil. Schrift und beſonders aus Paulo, viele moraliſche Pflichten gut vorgetragen. Z. E. Vom feindſeligen Weſen; von der Verheelung fremder Fehltritte; von der Vermeidung der Heucheley; vom Faſten und Allmoſen ꝛc. Schade aber, daß in ſeinen heil. Reden ſo viel deklamatoriſche Eitelkeit herrſchet!

Hieronymus ſchreibet mehr für Einſiedler, als für Chriſten und gehöret alſo auch nicht hieher.

Mit deſto gröſſerm Rechte hingegen Auguſtin, Biſchof zu Hippo und das gemeine Orakel oder der Ariſtoteles der abendländiſchen Chriſten. 1) In ſeinem Handbüchelgen an den Laurentius beſchreibet er die verſchiedenen Arten der Lügen und Betrügereyen und noch einige andere Tugenden und Laſter, handelt aber noch ausführlicher von Glaubenslehren, worunter ich jedoch die folgende mit Entſetzen kopire: "ich glaube nicht, "daß wenn ein Kandidat der Taufe noch "vor dieſer ſtirbt, derſelbe, wenn er gleich "gute Werke hat, ſelig werde." 2) Seine Schrift von den Lügen enthält viel Selbſtgedachtes und Richtiges. Z. E. Spaßlügen ſind keine Lügen. Eine Unwahrheit macht noch keinen zum Lügner. Von den Nothlügen. Allein 25 Jahre nachher, ſtellete er über das Lügen und die Verſtellung ein anderes theologiſches Bedenken und zwar an den Maxentius aus, worin er alles aufs äuſſerſte übertreibt, wie ich ſchon in der Mosheimiſchen Moral Th. VII. 431. angemerket habe. 3) Im Traktätchen vom Glauben und von guten Werken zeiget er, daß beyde zur Seligkeit, wiewol auf verſchiedene Art, nöthig ſind. 4) In

ſeinen Fragen über das Alte und Neue Teſtament rechnet er uns die verſchiedenen Arten von Sünden vor und zeiget insbeſondere den Unterſchied zwiſchen den Sünden der Schwachheit, der Unwiſſenheit und der Bosheit. 5) Sein gelehrteſtes und beſtes Buch: von dem Staate Gottes verdienet faſt alleine unter den Schriften der Kirchenlehrer dem gelehrten Moraliſten empfohlen zu werden. Daher will ich mit einem Auszuge deſſelben (nach der Frankfurter Ausgabe von 1611. 4.) dieſe kurze Nachrichten beſchlieſſen, weil ich den Salvian, Kaſſian, Iſodor ꝛc. doch von dieſer Seite nicht würde empfehlen können. I. B. Kap. 16. und 18. Eine Genothzüchtigte kan doch dem Geiſte nach noch Jungfer ſeyn. K. 17 ff. Vom Selbſtmorde. K. 25. Es iſt nicht erlaubt, eine Sünde durch eine andere abzuwenden. B. II. K. 8 ff. Von den (heidniſchen) Schauſpielen — überhaupt von der falſchen Tugend und Gröſſe der Römer und von den Schandflecken dieſes blendenden Staates. B. III. K. 13. und 14. Von der Ruhmſucht. — Ich darf zulezt wol nicht erſt anmerken, daß Auguſtin durch ſeine übertriebene Subtilitäten die ſcholaſtiſche Methode nicht nur in der Dogmatik, ſondern auch in der Moral ſehr befördert habe.

Da nun eben dieſe ſogenanten Patres und noch eine Menge ungleich mittelmäßigerer Moraliſten von der alten Kleriſey, die Koncilienſchlüſſe machen helfen: ſo erkennet man ſchon hieraus, wie wenig man aus den Canonibus conciliorum die chriſtliche Moral bereichern, beſtätigen und verbeſſern könne; geſetzt auch, daß es chriſtlicher und ordentlicher bey ſolchen, gröſtentheils unnützen Verſamlungen der Biſchöffe und Pfarrer, welche unterdeſſen ihre Gemeinden zugleich verſäumten, Koſten verurſachten und meiſtentheils nur neue Aergerniſſe gaben und die alten verbreiteten; geſetzt, ſage ich, daß es auch beſſer bey ſolchen geiſtlichen Reichstagen hergegangen wäre, als Gregor von Nazianza und andere redliche Männer dieſelben beſchreiben, *) ſo würde man doch kaum

*) So urtheilet er ſelbſt von dem zweyten allgemeinen, zu Konſtantinopel gehaltenen, Koncilium: Epiſt. 55. "Soll ich Ihnen meine wahre Meynung ſchreiben? Ich bin "feſt entſchloſſen, keiner Verſamlung der Biſchöffe mehr beyzuwohnen. Denn, noch "habe ich keine Synode geſehen, die einen nützlichen Erfolg gehabt hätte (οτι μηδεμιας "Συνοδȣ τελος ειδον χρηστον, μηδε λυσιν κακων μαλλον εσχηκυιας, ἠ προσθηκην) und "die nicht, ſtatt die Krankheit zu heben, dieſelbe vermehret hätte. Der Zankgeiſt und "die Herrſchſucht (ich ſchreibe ohne Bitterkeit) ſind ärger, als ich es beſchreiben kan." In ſeinen Gedichten beſchreibet er die Zänkereyen noch ſchlimmer, als einen Krieg der Gänſe und Kraniche, als ein Lärmen, wie in einer Schenke:

Ουδε τι πȣ Συνοδοισιν ὁμοθρους εσσομ' εγωγε
Χηνων ἠ γερανων ακριτα μαρναμενων
Ενθ' ερις, ενθα μοθος τε, και αισχεα κρυπτα παροιθεν
Εις ἑνα δυσμενεων χωρον ἀγειρομενα.

Mehre=

kaum die Auflöſung dunkler oder ſchwerer Gewiſſensfragen von daher erwarten können, weil ſich die Koncilien auſſer dogmatiſchen Fragen, blos um die Erhaltung und Vermehrung des Anſehens und Einkommens der hohen Geiſtlichen, um die Kirchenpolicey und um das Gepränge beym Gottesdienſte ꝛc. bekümmert haben; d. i. um eine, nach Chriſti Plane von ſeinem Reiche Joh. 4, 24. nichts bedeutende, aber zur Erhöhung der Kleriſey in den Augen ihrer Schaafe ſehr wichtige Sache! Vergebens blättert man dieſe ungeheure Koncilienſamlungen durch, um mänlichreife Belehrungen von dem wahren Geiſte des chriſtlichen Gottesdienſtes und der ächten Andacht; von der allein heil. Feyer der chriſtl. Feſte; von der Natur der evangeliſchen Buſſe; von der Klugheit und Treue der Lehrer in der Führung ihres Amtes; von der fruchtbarſten Verwaltung der Sacramente; von der beſten Art, mit Sündern von verſchiedener Art, mit Irrenden, Verführten, Schwärmern, Betrübten, Angefochtenen ꝛc. umzugehen; von den moraliſchen Mitteln, Aergerniſſen zu ſteuren, den häufigen Meineiden vorzubeugen; dem Aberglauben, aber auch der Sicherheit zu wehren; von der Erziehung der chriſtlichen Jugend; von beſſerer Verſorgung der Armen und Abſchaffung der Betteley und Faullenzerey, als die bey der, ſo häufigen unbedachtſamen Anpreiſung der Verdienſtlichkeit des Allmoſengebens unter den Chriſten ſo frühzeitig einriß ꝛc. Statt Belehrungen und gute Anordnungen über ſo wichtige Gegenſtände in jenen Reihen von Folianten zu finden, trift man faſt nichts zur Moral gehöriges an, als Verbote theils unerheblicher Fehler wider den Wohlſtand kirchlicher Leute; theils Verbote ſehr grober Ausſchweifungen, welche ſich häufig ſowol unter den Chriſten, als noch mehr unter der wollüſtigen und üppigen Kleriſey, vom Biſchoffe bis auf den niedrigſten Akoluthen eingeſchlichen hatten. Man kan die Züge zu einer ſehr nachtheiligen Abſchilderung der chriſtlichen Geiſtlichkeit beyſammen in den Dict. portatif des Conciles, unter dem Titel: CLERCS, S. 585 - 592. CONCUBINAIRES S. 605 ff. JEUX S. 662. MOINES S. 679. PENITENCE S. 708 ff. antreffen; zumal, wenn man ſie mit der kanoniſchen, ſehr ſchönen Vorſchrift, z. E. von dem Wandel chriſtlicher Biſchöffe S. 632 ff. vergleichet. L' Evêque doit avoir ſon petit logis pres de l'Egliſe: ſes meubles doivent etre de vil prix, ſa table pauvre: il doit ſoutenir ſa dignité par ſa foi et ſa bonne vie: il ne plaidera point pour des in-

Mehrere Beyſpiele und Zeugniſſe der Alten, von dem ärgerlichen und unchriſtlichen Verhalten der hohen Geiſtlichkeit bey ihren Zuſammenkünften, findet man in *Basnage* hiſt. de l'Egliſe Tome I. p. 504. 507. 512. 515. und Beweiſe, wie wenig Wehrt und Anſehen viele im Alterthume ihren Endſcheidungen zugeſchrieben haben, S. 341. 501. 504. 508. 512. 515. 516. 537. 553 f. 559. 583. und Tome II. 1582 ff. — Für uns Proteſtanten haben ſie demnach nur einen hiſtoriſchen Nutzen.

terets temporels, — il s'occupera entierement de la lecture, de la priere, de la predication. Il n'ordonnera point de Clercs ſans le conſeil de ſon Clergé et le conſentement du peuple etc. *Conc.* 3. de *Carthage an.* 397. L'Evêque aura ſa chambre, et pour les ſervices les plus ſecrets, des Pretres et de Clercs de bonne reputation, qui le voient continuellement veiller, prier, etudier l'Ecriture S. pour etre les temoins et les imitateurs de ſa conduite. Les repas de l'Evêque ſeront moderés ſans etre accompagnés de ſpectacles ridicules, ni de foux et de bouffons, mais on y verra de pauvres. On y lira l'ecriture S. L'Evêque n'aimerá ni les oiſeaux, ni les chiens, ni les chevaux, ni les habits precieux et tout ce, qui ſent le faſte, et ſera ſimple et vrai dans ſes diſcours. Il meditera continuellement l'Ecriture S. pour inſtruire exactement ſon Clergé et precher aux peuples ſelon leur portée. *Concile de Pavie*, *an.* 850. *can.* 1. 3. 4.

Kaum iſt es nöthig, daß ich nunmehr Exempel anführe. Denn theils hat ſie bereits der ſel. D. Meier in Introductione in univerſum Theologiae moralis, cum dogmaticae, tum pragmaticae, ſtudium (Helmſtedt 1671. 4.) für die Moral geſamlet; theils trift man die auserleſenſten in unſers Hrn. D. Walchs Entwurfe einer vollſtändigen Hiſtorie der Kirchenverſamlungen, (Leipz. 1759. 8.) in Fleury Kirchengeſchichte und im Dictionnaire portatif des conciles (Paris 1758. 8.) an, zumal da dieſem letztern Buche ein ſehr vollſtändiges Realregiſter (Somme des Canons par ordre alphabetique des matieres) von S. 560-751. beygefüget worden iſt. Ich will alſo blos aus jedem Jahrhundert, um die Sitten der Chriſten und der Kleriſey darnach einigermaßen beurtheilen zu können, einige hervorſtechende Beyſpiele kurz beybringen.

So fand es ſchon im 4. Jahrhundert das ancyraniſche Koncilium für nöthig, in einer Societät von Chriſten, Strafgeſetze wider die Sodomiterey, die Beyſchläferinnen der, ſo genanten Geiſtlichen; wider Mörder,*) Wahrſager und wider ſolche Unzüchtige zu geben, die junge Chriſtinnen in ſolche Umſtände geſetzt, daß ſich die letztern ſelber umbrachten. — Zu Elvira in Spanien ward der Grad der Kirchencenſur für dieſe und andere Arten von Sünden beſtimmet: für Frauen, welche ihre Mägde zu tode geprügelt;**) für Gott geweihete Jungfern, welche zu Falle gekommen; für die, welche etliche Sontage nacheinander hinter der Kirche weggehen; für ehebrecherſche Pfarrweiber, für Spieler ꝛc. Zugleich wird den Geiſtlichen verbo-

*) Aber ſowol dieſen, als den Weibsperſonen, welche die Frucht abtrieben, wurde blos eine vieljährige Kirchenbuſſe zuerkant, worüber ſelbſt Fleury in ſeiner Kirchengeſch. II. 319 f. klaget.

*) Geſchah es ſelbſt vorſetzlich, ſo durfte die Furie nur 7 Jahre Kirchenbuſſe thun. Fleury II. 208.

verboten, daß ſie nicht Jahrmärkte mit Waaren beziehen; jederman unterſaget, der verſtorbenen Frau Schweſter zu nehmen; verboten endlich, Lichter bey den Gräbern zu brennen und dadurch die abgeſchiedenen Seelen in ihrer Ruhe zu ſtören ꝛc. — Die, auf dem berühmten Koncilium zu Nicäa verſamleten Biſchöffe ſchlieſſen alle, welche ſich ſelbſt verſchnitten, von Kirchenämtern aus; erlauben den Kirchendienern keine andere Frauensperſon, (die ſie unter dem Vorwande einer geiſtlichen Ehe, wie Schweſtern unter dem Deckmantel einer platoniſchen Liebe bey ſich hatten) als eine Blutsverwandte bey ſich zu haben; ſetzen feſte, daß, wer von einer Gemeinde in Bann gethan worden, von der ganzen Kirche ausgeſchloſſen ſeyn ſoll; verbieten den Wucher. — Zu Gangra in Paphlagonien, erſchienen Schlüſſe wider diejenigen, welche den Eheſtand und das Fleiſcheſſen verwarfen, oder behaupteten, daß die Taufe von dem Sklavenſtande los machte; ingleichen, daß man von keinem beweibten Prieſter das heil. Abendmahl nehmen könne; daß Privatverſamlungen beſſer, als die öffentlichen wären ꝛc. Ingleichem, Verordnungen wider diejenigen, welche aus andächtiger Affektation den philoſophiſchen Mantel oder eine andere ſonderbare Kleidung trugen und diejenigen, welche ſich über ſolche phariſäiſche Gleisnerey wegſetzten, zu verdammen ſich unterſtünden; ingleichem wider Beaten, die Manskleider anzogen, ſich die Haare ſchoren, oder, aus gleich verdächtiger Andächteley ihre Gatten verlieſſen, oder der Erziehung ihrer Kinder ſich nicht annähmen; eben ſo wider die letztern, welche mit verſtellter und falſcher Gewiſſenhaftigkeit ihren Eltern den Gehorſam verſagten, endlich wider diejenigen, welche am Sontage und dagegen nicht an den, von der Kirche gebotenen, Tagen faſteten und aus Eigenſinne die Heiligen- oder Märtyrertage nicht mit feyerten ꝛc. — Zu Laodicea wurde den gottesdienſtlichen Perſonen verboten, in die Wirthshäuſer zu gehen; jeder Mansperſon aber, ſich zugleich mit einer Frauensperſon zu baden. Verbot der Verehrung der Engel, der Zauberey und Hexerey; der Piknicksgaſtmahle; kein Geiſtlicher ſoll ferner den Gaucklern zuſehen ꝛc. — Das chalcedoniſche Koncilium ſchlieſſet Mönche und Nonnen, welche heyratheten, eine Zeitlang vom heiligen Abendmahle aus. Verbot der Entführung der Töchter, Befehl, die Mönche von den Hoflagern, wo ſie ſich ſo gern einniſtelten, fortzuſchaffen ꝛc.

Im 6ſten Jahrh. Die Schlüſſe der Verſamlung zu Agde in Languedok verordnen, daß jeder Chriſt die 40tägige Faſten ſtrenge beobachten und an Oſtern, Pfingſten und Weyhnachten zur heiligen Kommunion gehen ſoll; ſchränken das erforderliche Alter der Diakonen, auf 25. der Prieſter auf 30 und der Nonnen auf 40 Jahre ein; machen eine Verordnung wider die Vermehrung der Klöſter; geben Vorſchriften von der Entfernung der Mönchsklöſter von den Nonnenklöſtern, ingleichem von den Erbſchaften biſchöflicher Kinder. Setzen ferner feſte, es ſollen Prieſter und andere, die nicht heyrathen dürfen, auch keinen Hochzeiten beywohnen, keine unzüchtige Lieder ſingen, noch tanzen ꝛc. Ein Geiſtlicher, der ſich betrunken, fällt in einen 30jährigen Kirchenbann oder in

die Todesſtrafe. Wahrſagerkünſte *) werden dem Klerus unterſaget. — Zu Braga in Portugall wird das Begraben in den Kirchen verboten; ingleichen alles kirchliche Gepränge bey den Begräbniſſen der Selbſtmörder. — Zu Makon wird den Biſchöffen das Reiger- Falken- und Hundehalten verboten **) und dagegen den Laien befohlen, vor den Geiſtlichen den Hut abzuziehen und vom Pferde zu ſteigen. — Das Toledaniſche Koncilium verbietet den Juden, Chriſtinnen zu Beyſchläferinnen zu haben oder öffentliche Aemter zu bekleiden und ſuchet dem Kindermorde aus Mangel des Unterhalts vorzubeugen.

Im 7ten Jahrh. Auf den folgenden Synoden zu Toledo werden die Mängel und Fehler angezeigt, welche einen Kandidaten der biſchöflichen Würde unfähig machen. — Kloſterbuſſe derjenigen Geiſtlichen, welche einen Zauberer um Rath gefraget. Von der Tonſur. Geiſtliche ſollen ſich des Umgangs mit dem andern Geſchlechte enthalten. Kein Jude ſoll zur Taufe gezwungen werden. Wer aber einmal zwangsweiſe Chriſt geworden, ſoll es bleiben. Ihre Kinder müſſen ihnen genommen und in Klöſtern erzogen werden. Strafe der Geiſtlichen, welche den Eid der Treue gegen ihren König brechen. Verordnung wegen der Nonnen. Wenn Eltern ihre Kinder unter dem ſiebenten Jahre dem Kloſterleben gewidmet haben, ſo iſt alsdann dieſe Gelobung unwiderruflich. — Zu Chalons wird verordnet, daß am Sontage keine Feldarbeit verrichtet werden ſoll. Abermals zu Toledo. Wer ſich in der Faſten Fleiſch gelüſten ließ, ſollte hernach das ganze Jahr keines eſſen, noch an Oſtern zur Kommunion gehen dürfen. — Zu Braga wird den Biſchöffen, die aus Eitelkeit an Märtyrerfeſten, Reliquien am Halſe trugen, unterſaget, ſich von vier Diakonen auf einem Tragſeſſel tragen zu laſſen, wie auch, Aebte, Prieſter, Diakonen und andere anſehnliche Perſonen mit Peitſchen, wie Straßenräuber, zu Schanden ſchlagen zu laſſen. — Auf dem Concilio Trullano zu Konſtantinopel wird der Eheſtand der Geiſtlichen, die Biſchöffe ausgenommen, für rechtmäßig erkläret. Verboten, den Geiſtlichen Schenken zu halten, den Schauſpielen, dem Pferderennen, den Poſſenreiſſern und dem Tanzen auf Hochzeiten zuzuſehen. Unterſaget, den Geiſtlichen und allen Chriſten, im Brete zu ſpielen oder unter Komödiantenbanden zu gehen; den Weibsperſonen die Frucht abzutreiben; den Geiſtlichen, Todten das Abendmahl zu geben; überhaupt, unzüchtige Gemählde zu haben. ſ. noch mehrere Verordnungen im Fleury VI. 148-152.

Im 8ten Jahrh. Auf einer Verſamlung der Biſchöffe in Oſtfranken wird den Geiſtlichen unterſaget, zu Felde oder auf die Jagd zu gehen, ingleichem die Hurerey, den Geiſtlichen aber das Heyrathen verboten. — Auf einer

*) Das Sortilegium aus der Bibel. Fleury Kirchengeſch. V. 88. Dictionn. portat. S. 619.

**) Fleury V. 392 f. Der Hunde darum, weil ſie die Leute und beſonders die Armen, welche zum Biſchoffe wollten, anfielen.

einer Verſamlung in England werden Nonnenkinder für Hurkinder erklaret; das Abhauen und Eſſen der Pferdeſchwänze verboten und der Abtrag des Zehenden ſehr empfohlen. — Auf der zwoten allgemeinen Nicäniſchen Kirchenverſamlung wurden folgende Kanones gemacht: wer ſich um ein Bißthum bewirbet, muß vorher examiniret werden, ob er auch den Pſalter, das Evangelium, die Briefe Pauli und die Kirchengeſetze wiſſe? Regenten können keine Kirchenämter vergeben. In jeder Kirche müſſen Reliquien ſeyn. Verordnung wider den Kleiderpracht der Geiſtlichen. Mönchs- und Nonnenklöſter ſollen nicht an einander gebauet werden. Kein Mönch ſoll mit einem Frauenzimmer eſſen, es ſey denn, wenn er es erbauen will, oder auf der Reiſe. — Zu Frankfurt am Mayn wird vom Korn- und Brodpreiſe gehandelt und den Geiſtlichen der Beſuch der Schenken verboten.

Im 9ten Jahrh. wird zu Arles befohlen, bey einer Hungersnoth für die Armen gute Anſtalten zu machen. Zu Maynz, daß die Annehmung des geiſtlichen und Mönchsſtandes völlig freywillig geſchehen müſſe; zu Chalons wird wider die mannigfaltigen Bereicherungskünſte der Kleriſey geeifert und von der Beichte richtig gelehret.

Da die Kanonen der folgenden Jahrhunderte ſehr unbedeutend für die Moral ſind: ſo darf ich nur noch in der Kürze die erheblichſten auswählen. Sie betreffen blos den Lebenswandel der Kleriſey, die Hierarchie und das kirchliche Gepränge. Merkwürdig aber iſt es doch, daß es noch im eilften Jahrhundert nöthig geweſen, zu Chalons das Geſetz zu machen, daß Leuten, die plötzlich, oder Frauensperſonen, die in der Schwangerſchaft oder in der Geburtsarbeit ſterben, das ehrliche Begräbnis künftig nicht verſaget werden ſoll; ferner, daß im 12ten Jahrhundert auf der Londonſchen Kirchenverſamlung Dekrete wider den Menſchenhandel und die Sodomiterey haben gegeben werden müſſen; ja, was noch mehr? daß ſelbſt in einer, 1179. im Lateran gehaltenen, allgemeinen Kirchenverſamlung den, ſogenanten Geiſtlichen die Laſter des Konkubinats, der Sodomiterey und der verdächtige, öftere Beſuch der Nonnenklöſter verboten worden. Aber zugleich ward beſchloſſen, die ruhigen und unſchuldig lebenden Albigenſer durch Waffen wider in die Kirche zurückzutreiben. — Die Verſamlung zu Pamiers ſah ſich 1212. durch die lüderliche Aufführung der, ſich ſo nennenden Seelenhirten genöthiget, Strafgeſetze wider die Geiſtlichen zu geben, welche mit Jagdhunden, Vögeln (vermuthlich zur Reigerbeitze) und verſchiedenen Prachtſtücken ihre Pfründeeinnahmen verſchwendeten; für Geld predigten ꝛc. Sie befahl, die verborgenen Thüren an den Klöſtern zu vermauren; verbot den Mönchen, weiſſe Handſchuhe und bunte Kleider zu tragen und die Rechts- und Arzneywiſſenſchaft zu lernen; den Nonnen aber, im Kloſter zu tanzen; den Prälaten, ſich nicht im Bette Meſſe leſen; den Aebten, keine junge Frauenzimmer in ihre Klöſter zu laſſen; beyden, dem Narrenfeſte nicht beyzuwohnen. *) Die merkwürdige vierte

*) Von dieſer höchſtärgerlichen Solennität ſ. das Hamb. Mag. XXII. 531. XXIII. 107. Miller Einl. in Mosh. Sittnl.

vierte Verſamlung im Lateran im Jahr 1215. verbietet den gottesdienſtlichen Perſonen die Unkeuſchheit, das Volltrinken, die Handelſchaft, das Spielen, das Beſuchen der Komödien, die Faullenzerey, den Reliquienkram ꝛc. Einige der folgenden Verſamlungen befehlen, wenigſtens alle Jahre einmal zu beichten; verordnen, daß in jeder franzöſiſchen Provinz Ketzermeiſter verordnet werden ſollen; daß die Archidiakonen mit den Prieſtern ein Examen anſtellen ſollen, um zu erfahren, ob die letztern auch recht leſen könten? Dagegen wird verboten, einen Juden wider einen Chriſten zeugen zu laſſen; feſtgeſetzt, daß jederman befugt ſeyn ſoll, Ketzer zur Verhaft zu bringen; befohlen, in jedem Kloſter einen Mann zur Grammatik zu halten; dagegen verboten, aus den Klöſtern Weinſchenken zu machen; befohlen, daß alle Sontage die kundbaren Ehebrecher, Wucherer, Wahrſager und Hexen in Bann gethan würden; den Kreutzfahrern bey Verluſt ihrer Privilegien verboten, keine Miſſethat zu begehen, oder Juden zu tödten. — Zu Paris wurden, um die unzüchtigen Liebesſtreiche der Nonnen zu verhindern, im Jahr 1248. verſchiedene Geſetze gemacht und unter andern ward von neuem auf die Vermaurung geheimer Thüren gedrungen. Eben ſo nachtheilige Begriffe von der Lebensart geiſtlicher Perſonen erwecken die, zu Würzburg im Jahr 1287. gemachte Verordnungen. Hier breche ich ab, weil die lauten Klagen über das lüderliche Leben der hohen und niedern Geiſtlichkeit, welche die Reformation veranlaſſet haben, bekant genug ſind.

Die Geſchichte des Mönchsſtandes und Kloſterlebens gehöret nur in ſo fern hieher, als man in der Moral der myſtiſchen Aſcetik gedenken muß und in ſo fern die ächtevangeliſche und moraliſchfreye Tugend durch die Ordensregeln und die Kloſterdiſciplin gänzlich verdränget und hingegen ſtatt des mittelbaren Gottesdienſtes und thätigen Chriſtenthums eitel Aberglaube, andächtige Faullenzerey und Büberey in das Innerſte der Kirche, in die bürgerliche Geſellſchaft aber ſo mannigfaltige und unheilbare Uebel eingeführet worden ſind, daß die mächtigſten Beherrſcher Europens jetzt, bey allem Lichte der Wiſſenſchaften und bey der, ſo hochgeſtiegenen Staatskunſt nicht im Stande ſind, dieſe Weſpenneſter zu zerſtören. Die Materie iſt indeſſen ſo fruchtbar, daß ich, um mich nicht in ſie hineinziehen zu laſſen, lieber den Entſchluß faſſe, gar nichts von ihr zu ſagen, ſondern nur die Leſer zu erſuchen, in der mosheimiſchen Moral folgende Stellen nachzuſehen: Th. II. 389. VI. 188. 191. 198. IX. 36 ff. weil in denſelben theils der Urſprung und theils die unchriſtliche Beſchaffenheit und groſſe Schädlichkeit dieſes ſeltſamen Standes bereits ausführlich genug vorgeſtellet worden. Auſſerdem wird in der Kramerſchen Ueberſetzung der boſſuetiſchen Geſchichte der Welt alles Erhebliche, was in ſo unzähligen gröſſern Werken vom Mönchsleben zerſtreuet iſt, in einem ſehr gedrängten und bequemen Auszuge Th. III. S. 469 ff. und beſonders S. 482 - 519. erzählet und vorgetragen. Ich will daher nur die eine und die andere Anmerkung beyfügen, um die Leſer durch ihr eignes Nachdenken von dieſen beyden Erfahrungsſätzen völlig zu überzeugen, erſtlich, daß die Kloſterregeln und Diſciplin nicht nur die Mönche und Nonnen nicht tugendhaft

haſt machen, ſondern ſie vielmehr an der Ausübung ächter guter Werke, wie dieſe nach §. 99. ſeyn müſſen, verhindern und zweytens, daß ſeit dem Urſprunge und ſchnellen Fortgange dieſer ſeltſamen Lebensart der Aberglaube, die Ungewisheit und Sicherheit unter den Chriſten ſehr ſtark zugenommen und noch in jener groſſen Gemeinde herrſche, welche ſo häufiger Gegenbeſtrebungen der Vernünftigen ungeachtet, noch immer, beſonders in Italien, ganze Schwärme ſolcher unnützen Hummeln mit dem Honige der Bienen nähren muß, blos weil der Pabſt durch ſie ſich in ſeiner angemaßten Hoheit auf fremde Koſten am ſicherſten weiß. Wer demnach erwäget, daß die erſte und vornehmſte Erforderniß einer jeden guten Handlung dieſe iſt, daß ſie ganz unſere eigene That ſey und daß wir ſie ſelber aus vielen andern, aus Einſicht der richtigſten Regeln und Geſetze, als die beſte erwählet haben müſſen; der kan auch nunmehr das Urtheil fällen, daß beynahe kaum die kleinſte, moraliſch gute Handlung (§. 27. 60.) ſelbſt nicht einmal von den redlichſten Seelen in einem Kloſter ausgeübet werden könne; den wichtigſten Umſtand noch überdieß abgerechnet, daß alle ihre Verrichtungen weder ihnen, noch irgend einem Menſchen das geringſte nützen. Was ſie nemlich thun, geſetzt auch, daß es gut wäre, verrichten ſie nicht aus eigner Einſicht und freyer Wahl, ſondern blos als Maſchinen, aus keinem andern Grunde, als weil es ihnen von einem oft ſehr dummen und eigenſinnigen Vorgeſetzten ſo befohlen worden iſt und aus Furcht eben ſo niederträchtiger, als grauſammer Züchtigungen. Ich will jedoch am liebſten hierüber einen Römiſchkatholiſchen Schriftſteller urtheilen laſſen. Une de premieres choſes qui appeſantit le joug de J. C. léger par lui-même, eſt ce qu'on appelle *obeïſſance aveugle*. Rien de plus vanté per les Superieurs, de plus exacté, de plus meritoire, parce qu'ils y trouvent leur compte, qu'elle flatte leur amour propre et que par là ils ont trouvé le ſécret d'exercer un empire deſpotique également ſur les eſprits que ſur les corps. Rien cependant de plus inouï, j'oſe même dire, de plus contraire au bon ſens et à l'Evangile. *Obeïr aveuglément* c'eſt ſe depouiller de ſes lumiéres et de ſa raiſon, pour executer ſans murmure ni examen ce que le Supérieur ordonne, *quelque déraiſonnable* qu'il vous paroiſſe: captiver ſon entendement et ſa volonté ſous le poids de l'autorité, et par un rafinement Religieux, ce n'eſt pas aſſez de faire ce que le Superieur ordonne, il faut de plus croire qu'il fait bien de commander et juger comme lui du commandement, *quelque évidence qu'on ait du contraire*. En un mot, obeïr aveuglement, c'eſt ſe laiſſer conduire comme un aveugle - comme un *bête de ſomme*, comme un vil animal, comme un cheval de caroſſe — Quelle étrange maxime que celle là! à combien de fâcheux inconvenients n'expoſe-t-elle pas! On en verra de funeſtes et de terribles exemples dans la ſuite et la ſotte crédulité des inférieurs les a ſouvent mis en danger de la vie. ſ. *Ordres monaſtiques. Hiſtoire. Traités preliminaires* p. 18. Wie wenig aber dieſer Gehorſam freywillig ſey, erhellet

aus der Methode, wie er erzwungen werden muß. Denn les punitions y ſont terribles: ce que les corrections y ont de plus humiliant, les jeunes de plus auſtere, les verges de plus piquant, les priſons de plus afreux, les fers de plus peſant, la gêne et la torture de plus cruel, le feu même de plus cuiſant, tout cela eſt emploié dans les Cloitres — on y punit avec une pieuſe cruanté ce qui eſt innocent partout ailleurs. — Man kan ſich, weil ich nicht gern ins Satiriſche fallen will, ohne meine Anzeige von ſelbſt die ewigen Händel vorſtellen, die in einem Nonnenkloſter, worin eine Domina, die ihre Würde gebieteriſch und ihr Alter grämlich und ſeltſam machen, unter ſo vielen, in ihrem Kerker halbverzweifelten Mädchen vorfallen müſſen. Ich kan dieſes und noch mehreres aus der Inſtruktion ſchlieſſen, welche man in der römiſchen Kirche den Nonnenbeichtvätern giebt und dergleichen eine ich jetzt in Rotarii apparatu theol. mor. p. 68 - 79. vor Augen habe. Endlich nicht als Proteſtant, ſondern als Menſch bedaure ich ſo viele tauſend, vielleicht ſehr edle Seelen, welche zur Uebung ihrer Unterthänigkeit und zum Zeitvertreibe einer kindiſchen Vorſteherin, ſo läppiſche Dinge müſſen mit ſich vornehmen laſſen. Z. E. ſo wäſchet die Superiorin den Dominikanernonnen ſiebenmal des Jahrs den Kopf; viermal wird ihnen jährlich zur Ader gelaſſen. Das Reden iſt ihnen ganz verboten. Bisweilen müſſen ſie eine ganz unnütze, oft ſchmutzige Arbeit einigemal hintereinander thun ꝛc. Beyſpiele laſſe ich in dieſem ernſthaften Buche mit Fleis weg. Sie kommen in den ordres monaſtiques häufig vor.

Eben dieſe Nothwendigkeit aber, ſo harte Zuchtmittel, als Kerker und Folterkammern und andere peinliche Mittel ſind, (als welche erſt vor ein paar Jahren in Baiern auf churfürſtlichen Befehl aus dieſen Vorhöfen des Himmels haben weggeſchaft werden müſſen) eben dieſe Nothwendigkeit, ſage ich, ſo fürchterliche Beſtrafungen bey erwachſenen und geiſtlichen Perſonen zu gebrauchen, beweiſet ſchon ohne Philoſophie deutlich, entweder, daß die Befehle der Obern ſehr unnatürlich ſeyn müſſen weil ſich die Vernunft und die Natur der Untergebenen ſo ſehr dawider empöret; oder daß dieſe letztern ihre geſunde Vernunft in dieſen Kerkern der Verzweifelung verlieren müſſen; oder daß überall körperliche Mittel die Seele nicht aufklären und beſſern. Und ſo iſt es in der That. Kein Beſchäftigter hat eine ſo unruhige und wilde Imagination, als der heil. Anton, oder die heil. Sara gehabt haben, welche in ihrer Einſamkeit bald mit Geſpenſtern und mit dem Teufel ſelber, bald wieder mit ihrem eignen rebelliſchen Fleiſche bis aufs Blut gekämpfet haben. Niemand hat, wenn die Wolluſt im Schnee oder auf dem Eiſe etwas abgekühlet worden, mehr Anfechtung vom Hochmuthe, als eben dieſe Andächtigen hatten, welche, wenn ſie einander in ihrer Einſiedeley beſuchten, einer den andern als Engel komplimentirten. Und keine Tugend muß wol ſchwächer ſeyn, als dieſe, zu deren Beſchützung ſo hohe Mauren nöthig ſind und ſchon von den älſten Zeiten her ſo ſtrenge Koncilienkanonen gemacht werden mußten. Ja, was

was ſage ich? Jeder andere Chriſt hat nur wenige Regeln nöthig. Aber um im Kloſter fromm zu werden und zu leben, wie unzählige Regeln, Geſetze, Vorſchläge, Mittel und Beichtväterräthe müſſen nicht noch immer erfunden werden, auſſer den Alten, welche bereits eben wegen ihrer groſſen Anzahl ihre inre Güte verdächtig machen. Ich beziehe mich nur auf die, welche Lukas Holſtenius in ſeinem codice regularum geſamlet hat.

Aber eben ſo viel Schaden thun dieſe klöſterliche Einrichtungen andern Menſchen und der bürgerlichen Geſellſchaft. Denn ihre Güther und Reichthümer, deren die fleißigen und nützlichen Mitglieder und ſo viele tauſend Arme entbehren müſſen, abgerechnet, verhindern ſie in der römiſchen Kirche die Erkentnis Gottes und ſeiner wahren Verehrung, indem ſie den Aberglauben ausbreiten und erhalten und das, alles Ungewöhnliche und Seltſame bewundernde, Volk mit falſchen Ideen von der Heiligkeit blenden; durch den Reliquien- und Heiligendienſt aber die Laſterhaften in ihrer Sicherheit ſtärken und die Einfältigen durch Wunder, vorgegebene Kraft ihrer Vorbitte, durch Geſpenſterbannen, Amulete, und unzählige ſolcher Betrügereyen ihres Geldes und geſunden Menſchenverſtandes berauben. . . Jedoch ich kan hier abbrechen. Alle Wahrheiten und Erinnerungen von dieſer Art kommen denen, welchen ſie eigentlich nützen ſollen, verdächtig vor, ſo bald ſie ein Proteſtant ſagt. Einer der neueſten Schriftſteller und zuverläßig ein Weltgeiſtlicher in der Mitte von Schwaben, an der Donau, hat in den, eben ſo gründlich, als unterhaltend geſchriebenen Briefen über das Mönchsweſen alles, dieſes bereits aufs gründlichſte ausgeführet und man wird ihn allemal lieber leſen, als einen noch ſo redlichen Schriftſteller von unſerer Kirche: ſo, wie ich ſelber kein Blat dieſer kleinen Schrift überſchlagen konte.

§. 107.

Vortrag der Moral in den mittlern Zeiten.

In dem mittlern Zeitalter ward die chriſtliche Moral noch ungleich ſchlechter, ſowol von den Biſchöfen und Kirchenlehrern, als auch nachher von den Theologen auf Univerſitäten, erkant und vorgetragen. Es würde aber hiſtoriſche Unwiſſenheit und unbilligen Stolz wegen unſerer jetzt ſogenanten, aufgeklärten Zeiten verrathen, wenn man dieſen wichtigen Mangel entweder in einer Art einer kränklichen Beſchaffenheit jener Zeiten, oder allein in einer ſchlimmen Gemüthsart der damaligen Handleiter und Lehrer der Chriſten, oder in einer vorſetzlichen Faulheit derſelben ſuchen wollte: da ſie doch gröſtentheils in einer unglücklichen Verbindung vieler zuſammenſtoſſender und zum Theil verborgener Urſachen liegen.

Man bemerke demnach 1) überhaupt, daß es vom 5ten Jahrh. an den beſten und munterſten Köpfen, beſonders in den abendländiſchen Kirchen nicht möglich geweſen ſey, ſich durch ein Dickicht von Finſterniſſen und Schwierigkeiten durchzuarbeiten. Ich nenne nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, das vornehmſte unter allen Hinderniſſen, oder die unglaubliche Schwierigkeit, die Bibel mit ſolchen Hülfsmitteln zu leſen und zu ſtudiren, als wir thun können, (und noch mehr thun könten, wenn nicht ſchon manchen, wie ehemals den Ciceronianern in Wälſchland, der Geſchmack an Gottes heil. Worte bey den vielen ausgeſuchten Köſtlichkeiten menſchl. Schriften vergieng!) Glücklich, wer ſie nur dann und wann in der Vulgate aus der Bibliothek des Kloſters zu leſen bekam, oder unter den vielen, zum Theil nichtswürdigen Mönchsarbeiten dazu Zeit und Luſt behielt! Allein, wer half einem ſo edeln und wahrheitliebenden Gemüthe zum richtigen Verſtande des Geleſenen? Wer zeigte ihm, Lehren herauszuziehen; ſie geſchickt mit einander zu verbinden und ſo ſich ſelber ein zuſammenhängendes und gründliches Lehrgebäude einer geſunden Moral für ſich zu verfertigen? Jeder weis, wie viel Scharfſinnigkeit hiezu gehöre. Zwar hatte man in den anſehnlichen Klöſtern eine Samlung von den Kirchenvätern. Aber ich habe im vorhergehenden §. gezeiget, wie wenig ſie ſelber die eigentliche theologiſche Moral verſtanden haben. Durch die Beſtreitung des heidniſchen Aberglaubens genöthiget, mehr die Mytholoige, als die heil. Schrift zu ſtudiren, blieben ſie immer in der Philologie und Schriftgelehrſamkeit, einige wenige ausgenommen, zurück. So, wie aber alle Wiſſenſchaften mit einander verbunden ſind und keine derſelben ganz entbehrlich iſt: alſo fehlte es den geiſtlichen Lehrern in denjenigen Zeiten, welche in Nebel und Finſterniſſe eingehüllet waren, an einer wahren Weltweisheit und vornemlich an der Philoſophie des Lebens, welche die Menſchen unterrichtet, theils ſelber die Dinge in der Nähe und ſo zu betrachten, wie ſie wirklich ſind, theils andern klare, anſchauende, angemeſſene und populäre Vorſtellungen davon zu machen. — Wie war alles dieſes möglich, da ſie weder die Sprache ihres Landes, geſchweige denn irgend eine andere recht verſtanden. Aber ohne eine Sprache läßt ſich nicht deutlich denken. — Ferner, da in der Moral von menſchlichen Handlungen die Rede iſt: ſo können auch nur diejenige Gelehrten den Menſchen beſſern und zur weiſen und beſten Beobachtung ſeiner, ſo mannigfaltigen Pflichten auf eine treffende und allgemein brauchbare Art unterrichten, welche ſowol aus eignen Beobachtungen, als aus der Geſchichte das menſchliche Herz und Leben genau kennen gelernet haben. Aber dieſer doppelte Weg, zu den gemeinnützigſten Kentniſſen zu gelangen, war jenen redlichen Männern, welche ſo gern ihre Brüder beſſern wollten, verſchloſſen. Die Thucydide und Liviuſſe blieben theils bey der Schwierigkeit, Abſchriften zu haben; theils bey dem elenden Geſchmacke an den Heiligenlegenden und theils bey der allenthalben herrſchenden, bloſſen Wörterphiloſophie ungeleſen. — Auſſerdem aber kanten die Geiſtlichen, und vorzüglich die Mönche, die, ſogenante

te häusliche, oder die bürgerliche und die groſſe Welt ſo wenig, daß man wol unmöglich von ihnen erwarten kan, daß ſie die chriſtliche Tugend nach allen ihren Zweigen, in allen möglichen Lagen, Verhältniſſen und Geſtalten hätten vorſtellen und ſo was nach der Schrift und Religion liefern ſollen, was Cicero blos bey dem Lichte der Vernunft, der griechiſchen Philoſophie, der Römiſchen Hiſtorie und bey der eignen aufmerkſamen Betrachtung der gemengten Objekte und Handlungen, als Staatsmann, als homo popularis, der ſelber viele Stände durchgegangen war und ſich auch um alle übrigen bekümmerte, ja ſeines eignen Vortheils und um der Gunſt der Völker willen bekümmern mußte, in ſeinen drey Büchern de officiis ſo meiſterhaft geleiſtet hat. — Erinnert man ſich weiter an die öffentlichen Trübſalen jener Zeiten, worin theils die Ueberfälle barbariſcher Völker die ſchüchternen und ſtille Muſen aus Italien verjagten; theils die Normannen ganz Frankreich unaufhörlich beunruhigten: ſo wird man jene magere und elende Schriften, deren Titel man im du Pin, Cave und in andern Verzeichniſſen lieſet, nicht mit Spott und bitterm Tadel, nein, mit einem ſanften, mitleidigen Achſelzucken anblicken oder andern nennen. Wie konten denn, meine Leſer, (damit ich auch die eigentlichen Geiſtlichen wegen ihrer Lage in jenen häufigen Staatsunruhen, entſchuldige) wie konten denn, frage ich, Männer bey allem Fleiße, aber ohne das Glück, mit welchem wir jetzo unter einem ſehr anſehnlichen Vorrathe brauchbarer Hülfsmittel unſere Bücher verfertigen, ganz neue und noch nicht betretene Wege aufſuchen, da ſie nur immer alle Hände voll zu thun hatten, ihr Leben, die Reliquien, Kirchengefäſſe und Bücher in Sicherheit zu bringen, oder wol ſelbſt die Waffen zu ergreifen; unter einer Nation, welche die Gelehrſamkeit ſo ſehr verachtete, daß ſich ſelbſt der Adel des Studirens ſchämte und in Zeiten, wo aller Handel lag und folglich auch alle Gemeinſchaft mit ausländiſchen Gelehrten und Bibliotheken gehemmet war! Ja, ſelbſt unter den, nach Karls des Groſſen Tode entſtandenen innern Unruhen mußte wol zuletzt aller Trieb, Bücher zu leſen, oder ſelber welche zu ſchreiben, erſterben und dieſes Schickſal zog in einem der anſehnlichſten Theile von Europa den Untergang faſt der ganzen Gelehrſamkeit nach ſich. Denn jederman weiß, wie ſehr nachher die anſehnlichſten Theile Europens unter den herrſchſüchtigen Päbſten und unglücklichen Kaiſern unaufhörlich zerrüttet worden. So ſtand es ungefähr mit der Gelehrſamkeit und dem theologiſchen Studium bis gegen das 12te Jahrhundert.

Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, mich dieſer Männer, die faſt allemal lächerlich gemacht werden, ſo oft man von ihnen ein Urtheil fället, ſo viel die Wahrheit es erlaubet, anzunehmen; zugleich aber auch mich und meine Leſer daran zu erinnern, daß, da das Licht der Wiſſenſchaften und die Grade aller menſchlichen Erkentnis blos von der Gnade und Regierung der Vorſehung abhänget, wir uns ſorgfältig für allem Stolze wegen unſerer, ſo oft gerühmter aufgeklärten Zeiten bewahren ſollen. Nun aber wird man ſchon noch die Geduld haben, ſich auch

II. an ein paar beſondere Urſachen erinnern zu laſſen, woraus man noch deutlicher einſehen kan, warum ſowol die eigentliche Theologen, als die ſo genanten Geiſtlichen, ſo wenig tüchtig geweſen, ihren Brüdern einen gründlichen, genauen und zugleich wohl eingekleideten Abriß ihrer wichtigſten Pflichten vor Augen zu ſtellen. Jene, ich meyne die Lehrer der Theologie auf Univerſitäten, oder die Scholaſtiker *) waren guten Theils ungleich ſcharfſinnigere Köpfe, als viele ihrer Tadler; allein, ſie waren unglücklicher Weiſe in ihrer Jugend, und, wie wir zu reden pflegen, im erſten Zuſchnitte auf Schulen, d. i. in den Kathedral- und Kloſterſchulen, unter Mönchshänden verwahrloſet worden; frühzeitig unter des Stagiriten ſiegendes Heer, das allemal gröſſer, als Alexanders, ſeines Zöglings, war, eingeſchrieben, hatten ſie ſchon als Knaben den gelehrten Streitkolben ſchwingen gelernet und die Maxime eingeſogen, daß man ſich nie überwinden und zur Niederlegung der Waffen nöthigen laſſen müßte. Und da ſie durch ihre Dialektik und Diſputirkunſt die päbſtliche Hierarchie geſchickt vertheidigten und ſich reiche Pfründen und hohe Würden zur Belohnung ſicher verſprechen konten: ſo begreift man vollkommen, warum die größten Köpfe ſich auf nichts wichtigeres und edleres, als auf dieſe elenden Schulkünſte geleget haben. Aber nun denke man ſich ſo feurige und rüſtige Männer gänzlich, ohne jene Materialien, welche allein die Philologie und Hiſtorie hergeben, immer auf dem Kampfplatze und ſtets für die Ehre der Unüberwindlichkeit fechtend! Nothwendig muß ein ſolcher Mann allen ſeinen Witz anſtrengen, um, in die Enge getrieben, ſich mit einem neuen diſtinguo den Gegner wieder auf etliche Schritte vom Halſe zu ſchaffen. Aber dieſes Anatomiren magerer Begriffe und bloſſer Schulgrillen und jene Subtilitäten, wozu der bekante Krieg der Nominaliſten und Realiſten täglich neuen Stoff gab, ließen ſich in der Moral nicht ſo anbringen. Denn da dieſe mit Handlungen zu thun hat, welche jedem aus ſeiner Erfahrung oder aus der Geſchichte bekant ſind: ſo läßt ſich ſchwerlich eine ſolche, ins Unendliche fortgehende Zertheilung und Abſtraktion, ohne das Lächerliche und Erdichtete darin ſelber zu empfinden, wagen. So aber, da ſie ſich vor dem Katheder mit einander um Sachen zankten, von welchem der Laye nicht urtheilen konte, weil er ſie noch weniger verſtand, als die Kämpfer ſich ſelber, erwarben ſie ſich Bewunderung und Hochachtung und das alles ohne Bücher, Sprachſtudium und Mühe... Sie erwarben ſich Hochachtung? ſollte ich nicht vielmehr ſagen, kein Menſch achtete oder nützte ihre Unterſuchungen, weil der Edelmann oder Soldat glaubte, daß dieſe gelehrten Dinge ihn nichts angien-

*) Oder, wie ſie Graſer in plaga regia mit ihren eignen Titeln nennet: dieſe profundi, illuminatiſſimi, ſcientifici, irrefragabiles, univerſales, acutiſſimi et valde reſolutivi Doctores et Magiſtri noſtri et Noſtrandi, Baccalaurei formati et formandi, Luces illae mundi etc. Man ſehe die Beweiſe und hiſtoriſchen Zeugniſſe von den Krankheiten und dem Verderben der ſcholaſtiſchen Theologie und Lehrart in Heideggers Diſſertatt. Sel. Vol. I. p. 11 ſſ.

angiengen, die übrigen Menſchen aber Sklaven waren? So blieb Theologie und Religionserkentnis, gleichwie die Philoſophie, blos den Schulen, ohne allen Einfluß auf das gemeine Leben und alſo auch ohne alle unpartheyiſche Unterſuchung, eigen. Allerdings zog ſich indeſſen der Krieg bisweilen in das Gebiet der Sittenlehre. Aber ſie giengen nie tief genug hinein, ſondern ſie jagten ſich nur an der Gränze herum. Man ſtritt ſich ewig über den Zweck der Moral und über das höchſte Gut, ohne ihm ſelber nachzujagen; über die Mittel, ohne ſie zu gebrauchen; über das Subjekt, ohne daran zu denken, daß es jeder ſelber ſeyn müſſe; über die Zahl der philoſophiſchen und der theologiſchen Tugenden und Laſter *) und über die Freyheit; welcher leztere Streit, wenn er auf die libertatem perfecti aequilibrii fiel, zuweilen ſehr poſſierliche Fragen veranlaßte, z. E. was ein, gleich hungriger und durſtiger Eſel zwiſchen einer Krippe und einem Waſſereimer in der Mitte, wol zuerſt thun möchte? Endlich exercirte man ſich mit tauſend Spitzfindigkeiten über Gewiſſensfälle, die ſich ſelten im Leben ſelber ſo ereignen können, als ſie in der Schule vorgeſtellet wurden. Sie betrafen wie Ariſtoteles Ethik, faſt nur allein äuſſerliche Handlungen. — Eben deswegen aber, weil ſie ſich blos ihn, und zwar nur in der barbariſchen, lateiniſchen Ueberſetzung, die noch dazu aus einer arabiſchen Ueberſetzung gemacht war, zum Lehrer gewählet hatten **) und den unüberſetzten Plato gar nicht kanten, mußte ihre Schreibart äuſſerſt ſchulfüchſiſch, dornicht, holpricht und rauh ausfallen; ſie ſelber folglich ganz untüchtig ſeyn, von Pflichten und von Regeln des Rechts der Weisheit und Klugheit ſo zu reden, daß ſie jederman verſtanden oder irgend jemand zu ſeiner Selbſtbeſſerung ſtudiret hätte. Denn um einen magern Kern zu bekommen, hätte man ſich an der ſtachlichten und harten Schale, vorher wund zerarbeiten müſſen; ich will ſagen, über der Entzifferung ihrer Sprache hätte man alle Luſt, um auch noch die Gedanken zu erforſchen, verlohren. Platons ſokratiſche Manier, Regeln und ihre Beweiſe, Ermahnungen, Warnungen und heilſame Belehrungen ſo für jeden verſtändlich, als reitzend einzukleiden, war ihnen gänzlich unbekant. Aber jederman weiß, wie ſehr die Geſchicklichkeit im richtigen und netten Ausdrucke, die Leichtigkeit und Richtigkeit der eignen Vorſtellung bey dem Moraliſten und die Verſtändlichkeit bey dem Leſer befördere. — Was die Lehrer des chriſtlichen Volks betrift, ſo waren ſie gemeiniglich noch ungleich ungelehrter und hatten ihren Witz und Verſtand noch vielweniger bereichert und verfeinert, als die Scholaſtiker, oder die Univerſitätslehrer. Man wird die Biſchöffe und Pfarrer aus den, im vorhergehenden §. angeführten Koncilienſchlüſſen ziemlich kennen

*) Um der Heiligkeit der ſiebenten Zahl willen, nahmen die meiſten vier naturales, die Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Freygebigkeit und drey theologicas an, nemlich den Glauben, die Hofnung und die Liebe.

**) *Bruckeri* hiſt. philoſ. Tom. II. 683 ff.

kennen gelernt haben. Die Gelehrteſten unter ihnen waren ſelber ehemals in den Kloſterſchulen oder auf den Univerſitäten Profeſſores geweſen und hatten alſo ihre ſcholaſtiſchen Grillen mit in die Kirche genommen. Was aber unter den, gröſtentheils faulen, Mönchen noch gut war, ward durch eine ſchwärmerſche Myſtik verhindert, die Objekte wirklicher Dinge und die menſchlichen Handlungen ſelber genau zu betrachten. Alles, was zu der, ſogenanten Welt gehörte, d. i. alles, was in die Sinne fiel, ſchien ſchon darum allein der Aufmerkſamkeit eines, von der Welt Abgeſchiedenen unwürdig zu ſeyn. Denn ſonſt würde ſo mancher gute Kopf, der in einem Kloſter eingekerkert, unter den täglichen Büſſungen ſich ſelber ſtümpfte, und z. E. ein **Eucherius**, der in ſeinem Unterrichte de contemtu mundi et ſaecularis philoſophiae, nach Erasmi Urtheile, ſo viel Vortrefliches ſagt, der Lehrer der Nachwelt haben werden können. Ich würde die Leſer ermüden, wenn ich mehrere Namen von, nicht ungeſchickten Schriftſtellern anführte, die uns nur darum ſo ganz und gar unbedeutend ſind, weil ſie faſt alle von den ſchlechteſten Materien ſchrieben; wie **Fulgenz** de jejunio, oder **Nicetius** de vigiliis ſervorum Dei etc. handeln, oder nach Art der Myſtiker die ſo genante göttliche Rechtsgelehrſamkeit ganz vernachläſſigen und hingegen nur allein vom innern Gottesdienſte Regeln geben, wie nach dem 9ten Jahrhundert **Richard von S. Viktor, Bonaventura, Rusbrech, Gerſon, Kempis, Dionys der Karthäuſer, Harph** und unzählige andere gethan, aber auch eben dadurch den Geiſt des Aberglaubens und der ſchwärmerſchen Pedanterie immer weiter ausgebreitet haben. Ich begreife freylich wohl, daß Gott, der allein aus dem Böſen für die Welt Gutes zuzubereiten weiß, durch ſolche übertriebene Strengigkeiten, welche das, damals ſehr rohe Europa allein noch bewundern und hochachten konte, auf gewiſſe Art noch einen Reſt von dem, was man jetzt moraliſches Gefühl nennet, in der Welt erhalten habe. Aber dagegen werde ich ſtets deſto mehr bedauren, daß die beſten unter den damaligen Schriftſtellern, ſelbſt ein Thomas von Aquin, ſogenante vitas Sanctorum, oder Legendenfabeln ſchrieben. Denn nichts kan die geſunde Vernunft und ein gutes Herz mehr im Laufe nach einem höhern Ziele der Tugend und Vollkommenheit aufhalten, als Muſter, die, ob ſie gleich tief unter allen Regeln ſtehen, und voller Fehler ſind, dennoch als der Gipfel, den nur je Engel in Menſchengeſtalt erreichet hätten, angeprieſen werden. Schon der Gedanke: ſollte ich nicht neben ihnen vorbey einen geradern Weg finden, oder ſollte ich ſelbſt nicht den heil. Martin übertreffen, und gröſſere Tugenden, als er, ausüben können? ſchon dieſer edle Gedanke, ſage ich, wird von den beſten Gemüthern als eine Eingebung des Hochmuths, der Vermeſſenheit oder gar des Erbfeindes aller Heiligen, des Satans, verfluchet und mit aller Gewalt unterdrücket. Ich ſage nichts von den Fehlern der Schreibart ſolcher Andächtigen, die alle Vernunft, allen Geſchmack des Natürlichen, Ordentlichen, Gewöhnlichen und Reitzenden und jede Nachahmung der alten Heiden, als Werke der Finſterniß und als Fallſtricke des Tauſendkünſtlers verbannen.

Ohne

Ohne jetzt ſcharf zu unterſuchen, ob Mabillons und du Pin's (in meth. ſtudii theol. p. 201.) Bemerkung richtig oder auch wichtig genug ſey, wenn ſie Myſtik und Aſcetik von einander unterſcheiden und dieſe letztere allein von den Mönchen gelten laſſen wollen, will ich die erſtere ſo vorſtellen, daß man ſelber einſehen wird, wie die letztere wenigſtens das Reſultat von jenen platoniſchen, aber dem groſſen Haufen der Mönche freylich ganz unbekanten, pſychologiſchtheologiſchen Principien ſind, welche die Kirchenväter und niemand vollſtändiger und witziger, als Origenes, mit den Grundſätzen und feyerlichen Benennungen der chriſtlichen Religion, in den Vortrag der evangeliſchen Glaubens- und Lebenslehre ſo verwebet haben, daß es ſchwer iſt, in den patriſtiſchen Schriften vom dritten Jahrhunderte an beyde, ſo verſchiedene, Lehrſätze gehörig von einander zu unterſcheiden, oder auch in Anſehung der Kirchenceremonien, (als welche aus der griechiſchen in die lateiniſche Kirche verpflanzet worden ſind,) genau zu ſagen, welche von dieſen andächtigen Gebräuchen orientaliſchplatoniſch und welche ächtchriſtlich ſind? *) Wenigſtens laſſen ſich die, für ſo kräftig gehaltenen und mit ſo vielem Aberglauben noch immer beobachteten, andächtigen Arten des kirchlichen Gepränges unter den Griechen und Römiſchkatholiſchen ſchlechterdings nicht aus dem Neuen Teſtamente und dem Geiſte des Evangeliums herleiten; wol aber am deutlichſten und begreiflichſten aus der neuplatoniſchen Philoſophie und Myſtik erklären. Das Hauptwerk dieſer, ſo hochgerühmten, uns rohern Seelen verborgenen Weisheit, welche noch immer im Pabſtthume dem römiſchen Biſchoffe mit Kanoniſationen ſo viel zu verdienen gibt, aber auch unter den Proteſtanten vom Poiret, Arnold ꝛc. und ihren verborgenen Schülern noch hie und da angeprieſen wird, hänget ungefähr, (denn Gleichförmigkeit bey einem ſo untauglichen Principium iſt gar nicht zu erwarten. Die Imagination thut hier alles) ſo zuſammen:

1. Jeder Menſch hat zwo Seelen: die ſinliche oder halb thieriſche und die geiſtige, (oder Pſychen und Pneuma 1 Theſſ. 6, 23.) 2. Jene iſt eine Partikel von der Weltſeele; dieſe hingegen ein Ausflus aus dem göttlichen Weſen; oder vielmehr ein Theil der Vernunft, des Logos in Gott, oder chriſtlich geredet, Chriſtus in uns. 3. Die Geiſter, nur zum Genuſſe Gottes geſchaffen, ſind unglücklicher Weiſe und durch ein, uns

*) ſ. *Moshemii* Comment. de rebus Chriſt. ante Conſtant. M. p. 302. und beſonders p. 310-319. und 658-670. Unter die occidentaliſchen Chriſten kam die Theorie und Praxis der Myſtik mit den untergeſchobenen Schriften des Dionyſius Areopagita, als welche Karl der Kahle durch den Skotus hatte überſetzen laſſen. ſ. Mosheim in Inſtitut. H. E. Saec. IX. Parte II. c. 3. §. 12. p. m. 338. ſq. Der Ueberſetzer, ein frommer, aber wegen ſeiner Strenge von ſeinen Schülern zum Märtyrer der Schulzucht gemachter, Lehrer verbreitete mit ſeiner Philoſophie die Myſtik faſt in ganz Europa.

nicht völlig bekantes Verbrechen, aus jenem ewigen Lichte und Wohnplatze der unausſprechlichſten Ruhe in dieſe untere und materielle Welt herabgeſunken, doch nicht gänzlich und ewig von Gott, ihrem Principium, getrennet worden. Noch liegt nemlich in dem innerſten Grunde derſelben ein Schatz von göttlichen Ideen und Beſtrebungen zur Glückſeligkeit: noch ſind in ihnen Funken des himliſchen Lichtes und Lebens verborgen; aber tief verborgen ruhen ſie da ohne Kraft und Leben. 4. Sie müſſen daher erwecket, angezündet und genähret werden. 5. Das äuſſerliche oder geſchriebene Wort, geleſen oder angehöret, träget dazu allerdings etwas bey. Wenigſtens macht es die, in ihrem Kerker ſchlummernde und träge Seele munter, flöſſet ihr Liebe des Lichtes und ein Verlangen nach ihrer Befreyung durch die Wahrheit, ein. Aber das inre Wort muß ſeine Stimme aus der Tiefe der Seele erheben, wenn die Seele wirklich von der Sinlichkeit frey werden und zur wahren Ruhe kommen ſoll. 6. Damit alſo dieſes inre, göttliche Licht die Seele ungehindert beleben könne: ſo muß der Chriſt folgende Räthe treulich befolgen. Er muß erſtlich und zuförderſt in ſich ſelber einkehren (Introverſio in ſe ipſum) und ſich der beſtändigen Beſchauung ergeben. Man räth ihm zu dem Ende an, daß er aus der Welt ausgehe, ſich von allem Materiellen trenne, an nichts Sinlichem mehr hänge; folglich nicht nur ſeine Sinne davon losreiſſe und den Leib hart halte, ſondern auch alle Bilder und Neigungen körperlicher Dinge gänzlich aus der Imagination und dem Herzen, ſo ſchwer es ihm auch anfangs wird, gänzlich vertilge. Hierauf muß er alle, von ihrer ehemaligen Zerſtreuung in weltliche Dinge und Händel zurückgezogenen Kräfte in ſich ſelber ſamlen und in dem Grunde der Seele; in dieſem lichten Punkte, worin das göttliche Leben keimet, koncentriren. Damit er ſich nun dieſes allerſchwerſte und wichtigſte Geſchäfte erleichtere: ſo muß er lieber aus der Welt gänzlich ausgehen und ſich in die klöſterliche Einſamkeit muthig begeben. In dieſem Proceſſe der Selbſtreinigung hebet ſich allmählich die Seele, von ſo manchen Schlacken und Bürden erleichtert, empor und ſchwinget ſich auf den Fittigen der Beſchauung, in den Stand der Klarheit oder es gehet zweytens das inre Licht mitten in ihr ſelber auf. Sie wird erleuchtet. Sie ſiehet Gott und in Gott alle Dinge in einer ganz andern Geſtalt; vermählet ſich mit der himliſchen Sophia oder Weisheit und fühlet ſich über alle Blendwerke, welche die übrigen, noch ungereinigte, Menſchen verführen und beunruhigen, weit empor gehoben. Und nun befindet ſie ſich drittens in dem wahren Centrum der Ruhe und vollkommenſten Zufriedenheit. In Gott ganz verſenket, denket, will und begehret ſie nicht ſelber mehr: Sie denket und liebet nur in Gott. Auſſer Ihm iſt nichts, was auf ſie noch den geringſten Eindruck machte. *) Sie hat Gott: ſie hat alles. Alle eigne Seelen-

wir-

*) Le pur amour, oder l'amour deſintereſſé, la ſuſpenſion des actes und la ligature de puiſſances, la ſainte indifferance und le ſacrifice de la volonté propre, la Deſappropriation, le ſacrifice abſolu de ſon ſalut et de ſon interet eternel. ſ. Traité hiſt. contenant le jugement d'un Proteſtant (*Jurieu*) ſur la theologie myſtique l'an. 1699. 8. p. 49-65. Jägers examen theol. myſt. Francof. 1709. 8. p. m. 72 ff. 137 ff.

wirkungen hören nun gänzlich auf. Ein ſolcher Halbvergötterter iſt nicht mehr der vorige Er. Keine Eigenliebe reget ſich mehr in einer Seele, welche wie ein Tropfen Waſſers mit dem unendlichen Meere der Gottheit wieder zuſammengefloſſen. Nicht Eine Privatneigung der vorigen Eigenheit reget ſich mehr. Die vorige Selbſtheit iſt von der reineſten Liebe verſchlungen worden. Gott iſt das einzige Intereſſe dieſer Seele: ſie wirket und thut nichts mehr: ſie iſt mit Gott nur ein Eins: *) (1 Kor. 6, 17. 2 Petr. 1, 4.)

Ich darf nicht erſt hinzuſetzen, daß es den Myſtikern nicht ſchwer werden könne, dieſen Hypotheſen durch bibliſche Ausdrücke und Sprüche einen groſſen Schein zu geben: noch erinnern, daß dieſes Syſtem ſowol für zärtliche, als auch für ſolche Seelen, die einen Geſchmack am Erhabenen finden, ſehr entzückende und anziehende Seiten habe. Aber auſſerdem, daß es auf erweislich falſchen Hypotheſen beruhet und die Gemüther ſowol ſchwärmeriſch macht, als ſie zur ſtolzen Verachtung der, allen Menſchen, ſelbſt den niedrigen und ungelehrten, ſelbſt den gröbſten Sündern vorſchriebenen, evangel. Heilsordnung und Gnadenmittel verleitet, macht es ſie auch für dieſes Leben völlig unbrauchbar. Es iſt daher beſonders den ſanguiniſchen und melancholiſchen Seelen, welche gleichwol den gröſten Hang dazu haben, gefährlich. Ich habe dieſes ſchon in einem der vorhergehenden §§. an Fenelons Exempel gezeiget. Und ſelbſt die Frommen muß es nothwendig zur hochmüthigſten Einbildung von ſich ſelbſt verführen. Aber wie nahe iſt hernach der Menſch ohne Handleitung der Vernunft und Schrift ſich ſelber überlaſſen, dem ſchrecklichſten Falle von ſeiner ganzen Höhe herab! Voll naturaliſtiſchen Vertrauens auf ſich ſelber; an zärtliche und ſüſſe Empfindungen und an das falſche Erhabene, wodurch er andere wegen ſeiner Tugend ſicher macht, gewöhnet, waget er ſich tief in gefährliche Vertraulichkeiten und was ſage ich, das Herz, dem es zur andern Natur geworden, andern Empfindungen und inre Verherrlichungen weiß zu machen, die es doch ſelber nie wirklich erfahren hat, hintergehet ſich zuletzt ſelber. — Man wird, wenn man dieſes und die, von dem Hrn. Roques in ſeiner Abbildung der wahren Gottſeligkeit S. 1139 - 1208. angezeigten Fehler der myſtiſchen Schriften erwäget, mit mir die Vorſehung preiſen, daß ſie, da im Anfange dieſes Jahrhundertes nicht nur die Arnolde, ſondern ungleich angeſehenere Lehrer und Beförderer der Frömmigkeit anfiengen, von H * * aus überſetzte myſtiſche, Schriften durch die evangeliſche Kirche zu verbreiten, die evangeliſche Kirche durch andere Lehrer noch bey Zeiten gewarnet und den, ſonſt unausbleiblichen Schaden noch zur rechten Zeit verhütet hat.

§. 108.

*) *Jurieu* p. 16 ff. l'état de la deification, de transformation, de deiformité, d'union, d'eſſence und l'état paſſif; l'oraiſon paſſive, d'union, du ſilence; l'état du raſſaſiement; le ſommeil amoureux; la liquefaction; les nôces, les embrâſſemens etc. Benennungen, wodurch myſtiſche Seelen, jede nach ihrer verſteckten Temperamentsneigung den höchſten Zweck des Myſticismus ausdrückt!

§. 108.

III. Neuere Geſchichte nach der Reformation. A) Sittenlehrer der evangeliſch lutheriſchen Kirche.

I. Schon die Rückkehr der Wiſſenſchaften nach Italien und ihre ſchnelle Verbreitung durch Frankreich und Deutſchland machten die Gemüther ſowol fähiger, als begieriger, bald die chriſtliche Tugend ſelber in ihrem eignen reinen Glanze wieder zu ſehen, oder, um ohne Bilder zu reden, richtigere Begriffe und einen beſſern Unterricht von der wahren Gottſeligkeit und von den wirklichen Pflichten der Chriſten anzunehmen. Bisher nemlich hatte die Kleriſey faſt unbemerkt und wenigſtens allemal ſtraflos, alle Laſter, beſonders aber die gröbſte Ungerechtigkeiten und Betrügereyen an der, ſogenanten Welt durch die Unterdrückung aller natürlichen, moraliſchen, chriſtlichen und bürgerlichen Gerechtſame ausgeübet, (ſo wie ſie es noch gröſtentheils in den finſtern Gegenden Italiens, Spaniens, Portugalls ꝛc. thun kan.) Denn die Unwiſſenheit und Barbarey verdeckte ſie einigermaßen und die Völker wagten es noch weniger, als ihre Fürſten, auch nur durch ein inres, misbilligendes und verdammendes Urtheil, die Knechte und Lieblinge oder den Augapfel Gottes anzutaſten. Aber das Licht der Wiſſenſchaften deckte dieſe Werke der Finſternis auf und machte Greuel ſichtbar, die man vorher weder ſehen wollte noch durfte. Die Gelehrten erhoben ſich, auſſer verſchiedenen åltern Zeugen der Wahrheit, worunter manche Myſtiker geweſen, über dieſe abergläubige und ehrfurchtsvolle Schonung der Diener der heil. Kirche. Und, da man vorher nur Laſterhafte im Purpur und auf den Thronen in der Geſchichte frey hatte brandmarken dürfen, die Knechte Gottes aber, ohne Ketzerey, nicht hatte, von ihrem heiligen Schmucke entkleidet, in ihrer eignen, ſchändlichen Geſtalt als wahre Böswichter darſtellen dürfen: ſo geißelten ſie nunmehr einige ſatiriſche Schriftſteller; beſonders aber Reuchlin, Erasmus und Hutten, öffentlich und vor den Augen aller Welt deſto ſchärfer. Der feinſte, griechiſche Witz und bisweilen wieder plautiniſche Grobheiten machten alles, was bisher geſchlummert hatte, wach und man horchte neugierig. Der Geiſt der Nachforſchung wurde belebet. Die Neugierde entzündete alle Gemüther und der edle, feine und reizende Vortrag neuerer Schriftſteller feurete die, vorher ſchlummernden Köpfe an, die Alten ſelber zu ſtudiren. Hier entdeckten ſie wahre Philoſophie. Richtige, edle, groſſe Maximen der praktiſchen Philoſophie mit groſſen Beyſpielen aus der Geſchichte ver-

verwebet und in den ſchönſten Vortrag eingekleidet. Von nun an fand man alles abgeſchmackt, was die Univerſitäts- und Kloſtermoraliſten über die Sittenlehre geſchrieben hatten und noch ſagten und ſchrieben. Zwar erhoben die Mönche wider dieſe Neuerungen ein gräsliches Geſchrey und ſetzten die ganze Welt in Alarm. Allein, ihr Schimpfen war für die, nun verfeinerten Ohren ein Quacken der Fröſche. Sie wandten ſich von ihnen ab und horchten auf die Nachtigallen. So ward die Welt auf Luthers ernſtern Angriff und ungleich wichtigere Verbeſſerungen vorbereitet!

§. 109.

II. Er trat auf, der groſſe, tapfere Mann, auf der einen Seite von der Wahrheit und auf der andern vom wärmſten Patriotismus begleitet, im Herzen aber von der Liebe und einem unüberwindlichen Vertrauen Gottes erhitzt und zu groſſen Unternehmungen geſtärket. Es hat ſich aber D. Luther theils auf eine entferntere, und theils auf eine nähere Art um die Verbeſſerung der Moral verdient gemacht. Zu jenen entferntern oder allgemeinen Verdienſten rechne ich wol mit Recht, daß er z. E. die Vernunft wieder in ihre Rechte eingeſetzt, die heil. Schrift überſetzt, ſie allenthalben ausgebreitet, erkläret und allen und jeden Chriſten die unſchätzbare Freyheit wieder verſchaffet hat, mit eigner Einſicht, nach Vernunft und Schrift, ihrem eignen Gewiſſen, ohne blinde Anhänglichkeit an Kirchenlehren und Gebote, zu folgen, und, ohne ſich weiter an elende Gewiſſensleiter zu kehren, über Recht und Unrecht, Tugend und Laſter, über das, was weſentliche Chriſtenpflicht iſt und was nur der Aberglaube und die geiſtliche Tyranney dazu gemacht hatten, nach Gründen und völlig frey zu urtheilen; daß er ferner die Götzen der falſchen Andächteleyen und Kloſterheiligkeiten, die Gelübde, theils ſchriftlich und theils durch ſeine eigne Ehe und Kindererziehung geſtürzet; daß er ſich und ſeine geiſtlichen Kollegen, wie auch alle übrigen Stände, der rechtmäßigen Gewalt der Obrigkeit und allen bürgerlichen Pflichten unterworfen; daß er die Deutſchen deutſch gelehrt und ſie mit der Sprache beſtimt, richtig und leichter zu denken angeführet hat. *)

Noch

*) Er ſteht, ein Fels, und ſpricht, die ihn verdammen:
Vom Joche frey; der edle deutſche Mann!
Die Thronen ſtehn, und ſtürzen nicht zuſammen
Vom Interdikt aus Rom, vom Bann!

Der

Noch näher aber beförderte D. Luther dadurch ſowol den richtigen und gründlichen Vortrag, als auch die Ausübung der evangeliſchen Gottſeligkeit und Pflichten, daß er die Glaubenslehren wieder ans Licht brachte und einſchärfte, (§. 96.) beſonders aber die Lehre von der Buſſe, vom Glauben, als der wahren

Der Glaub erhebt noch ſtrahlender ſein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du biſt nicht mehr des Wahnes Hohn,
Biſt wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Troſt geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nun der Völker Sicherheit
Giebſt du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit.
Zu deinen Füſſen krümmt das Laſter ſich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun iſt nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! auch iſt der Eid
Feſt, heilig! heilig iſt die Ehe!

Noch irren in den erſten Finſterniſſen
Der Völker viel und ſehn die Sonne nicht:
Doch freyer ſind auch da ſchon die Gewiſſen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das ſie belaſtet, das ſie noch
Als wär es durch ſein Alter heilig, ehren!
Das haſt du, edler, deutſcher Mann,
Das hat der HErr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie haſt du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Bruſt geſtählt,
Haſt keinem Fürſten nie um Schutz geſchmeichelt,
Daß du ein Menſch warſt, nie verheelt!
Warſt Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröſter, giengſt die hohe Bahn
Des himmliſchen Gebots mit feſtem Schritte;
Bliebſt arm und deine Luſt war Gott,
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keuſches Weib, und eine Hütte!

Wer

wahren Mutter der Gottſeligkeit, (§. 89.) von guten Werken ꝛc. eben ſo verſtändlich als nachdrücklich einſchärfte; daß, ob er gleich ſelber weder eine Dogmatik, noch Moral bey ſeinen, über das Ganze ſich ausbreitenden Geſchäften geſchrieben, noch auch ſchreiben konte, er doch durch die Erklärung der zehn Gebote, des Vaterunſers und der Haustafel in ſeinen Katechismen; durch die mänliche Auflöſung verſchiedener Gewiſſensfälle in ſeinen Briefen und vorzüglich auch durch ſeine Anmerkungen über die patriarchaliſche Lebensgeſchichte in ſeiner Erklärung des erſten Buches Moſis und durch ſeine Predigten, beſonders in der Kirchenpoſtille, *) ſowol die wahren Grundſätze und Materialien, als auch die beſte Art des Vortrages der chriſtlichen Gottſeligkeit ſeinen Nachfolgern gezeiget. Sie nützten ſie auch zum Theil wirklich, (ob ſie gleich ſeinen natürlich freyen Gang im Vortrage verlieſſen und vom Melanchthon die philoſophiſchſcholaſtiſche Methode annahmen) indem ſie einige der erheblichſten Materien ſowol der Ethik, als der göttlichen Rechtsgelehrſamkeit, beſonders aber die wichtigſten von den hypothetiſchen oder Standespflichten in der Dogmatik zugleich mit vorgetragen. Dies haben insbeſondere Melanchthon und Chem-

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie Du voll Selbſtgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifer? Mehr des Irthums Feind?
Mehr ſein Verfolger und mehr Menſchenfreund?
Wer kämpfte ſo wie Du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpfteſt Du für ſie allein,
Und wollteſt gern vergeſſen ſeyn;
Vergeſſen gern in ihrem Siege.

Cramers Ode auf Luthern.

*) Die, durch Luthern eingeführte Katechiſation und Verbeſſerung des Predigens verdienet hier beſonders von den Leſern noch mehr erwogen zu werden. ſ. Mosheims Anweiſung erbaulich zu predigen, S. 58 ff. *Sarpi* hiſt. du Conc. de Trente Liv. VIII. Tome II. p. m. 691. und, um ſich einen Begrif von dem ehemaligen unſinnigen Predigen zu machen, leſe man Jak. Thomaſii Abh. de riſu paſchali. und die vielen Stellen aus Predigten vor Luthern, welche Rogues im dritten Verſuche ſeines evangeliſchen Lehrers von S. 241 bis 348. im zweeten Theile mitiheilet, Halle 1743. 8. In Eraſmi Colloquiis den Dialogen: Concio ſ. Merdardus, edit. Ulm. 1712. p. 710-732. In Tübingen laß man der Gemeinde die Ethik des Ariſtoteles und in Zürich den Thomas und Skot vor. ſ. Heidegger de theol. Scholaſt. in deſſelben Diſſert. Sel. Vol. I. p. m. 10.

Chemniz in den Locis, und zwar in dem Kapitel von der Sünde, vom freyen Willen, vom Geſetze, von Buſſe und Glauben, von der Liebe und Hofnung, von der Ehe, vom Lehramte und von der weltlichen Obrigkeit gethan.

Dieſe Lehrart iſt lange beybehalten worden. Aber man muß auch zugleich geſtehen, daß man nachher unter den häufigen und ſich, ſeitdem die Religionsgeſpräche Mode geworden waren, immer mehr erhitzenden Streitigkeiten mit den Jeſuiten, in der Moral eher wieder zurück, als vorwärts gekommen ſey. Daran waren dieſe theologiſchen Zweykämpfe ebenfalls ſchuld. Man konte moraliſche Kentniſſe auf dem Kampfplatze nicht gebrauchen, noch damit Ehre einlegen. Der Sieg hieng allein von der Stärke in der Dogmatik, Polemik und Patriſtik, und was die Methode zu ſtreiten oder die Kriegskunſt betrift, von der Fertigkeit im Angreifen und Vertheidigen und von einer geſunden und ſtarken Lunge ab. Sich in unabſehlich lange Linien von Diſtinktionen bis an den Hals zu vergraben; eine Schanze von Terminis über der andern aufzuwerfen; Bollwerke von Stellen der Kirchenväter über Bollwerke zu ſetzen und alle nur mögliche Wendungen und Schwenkungen regulärer und irregulärer Syllogismen völlig in ſeiner Gewalt zu haben: dies waren die Künſte, worin jeder Theologe geübt ſeyn mußte, wenn er nicht die Ehre der Kirche mit der ſeinigen dem argliſtigſten Feinde aufopfern wollte. Allein, eben bey dieſer unſeligen Art beſtändig wider ſcholaſtiſche und unredliche Grillenfänger, welchen es allein um ihr eignes und des Pabſtes Intereſſe, gar nicht aber um die Wahrheit zu thun war, zu ſtreiten, that eine genaue Bekantſchaft mit der ariſtoteliſchen Logik und mit den Scholaſtikern die einzigen und wichtigſten Dienſte. Es kam auf Worte gröſtentheils und wenig auf die Sachen; auf eine fertige Zunge und nicht auf einen edeln, deutlichen und ſchönen Ausdruck an. Derowegen legte man ſich blos auf das Spekuliren; ohne die phyſiſchen und moraliſchen Dinge ſelber zu ſtudiren und ſie oder ihre mannigfaltigen Verhältniſſe anſchauend zu erkennen. Man konte der philologiſchen Gelehrſamkeit überhaupt und insbeſondere des Studiums der groſſen Griechen und Römer entbehren. Und nunmehr begreift man völlig, warum man bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts auf den Univerſitäten eine, im Leben ſelber ſo wenig brauchbare philoſophiſche und theologiſche Moral gelehret und warum die Pflichten weder in der Katechiſation, noch auf der Kanzel gut vorgetragen worden ſind.

ſind. Was noch geſchah, war eine gezwungene Erweiterung der zehen Gebote auf die gemeinſten äuſſerliche Sünden. Endlich aber eröfnete ſich doch ein neues Feld. Man fiel auf die Lehre vom Gewiſſen und, gleichwie ſich die Jeſuiten, als Beichtväter um tauſend ſubtile und verworrene Gewiſſensfragen und ihre ſubtile Entſcheidung bekümmerten und ihre Schüler ſich auf den Kathedern in dergleichen Auflöſungen mit aller möglichen Spitzfindigkeit, nicht ohne Verdunkelung des Anſehens der andern Orden, ſehr hervorthaten: eben dadurch aber ihrer Geſellſchaft, als dem Orakel in der Kirche, neue und wichtige Vortheile verſchaften: ſo lieſſen ſich auch unſere Theologen ſo tief in die, ſo genante Theologiam conſcientiariam oder in die Kaſuiſtik ein, daß ſie nicht nur den gröſſern Syſtemen der Dogmatik bey jedem Artikel eine Menge ſolcher dogmatiſchen Quaeſtionum und moraliſchen Caſuum conſcientiae mit den Beantwortungen anhängten, ſondern ſie auch in eignen Büchern unter gewiſſen Titeln abhandelten. Aber ſowol die Wahl, als die Auflöſung ſolcher, gemeiniglich blos erdachten, Fälle ſind ſo ausgefallen, daß ich zur Ehre ſonſt verdienter Männer es lieber ſehe, wenn meine Leſer ſie in **Brochmands**, oder **Quenſtedts** Syſtemen, oder in den eigentlichen Samlungen eines **Finks**, **Dunte**, **Mengerings**, **Dannhauers**, **Mislers** und noch vieler anderer bekant machen, als daß ich hier ſelber Beyſpiele vorlegen ſoll. **Prückner** z. E. hat in einem Duodezbüchelgen 1000. ſolcher Fragen aus den jetzt gedachten und andern Schriftſtellern geſamlet und vorgeleget. Jetzt, da die genauere Feſtſetzung und Kentnis allgemeiner Grundſätze und der ſyſtematiſche Vortrag der Moral, die beſondere Erörterung einzelner Fragen unnöthig machet, werden die folgenden wol ſchwerlich mehr als ſehr wichtig behandelt werden. Poteſtne orthodoxus inter haereticos vivere, iisque licite inſervire? eſtne inter precandum attentio mentis ita neceſſaria, ut illius defectus precum virtutem tollat? an conjuges fere decrepiti licite poſſunt a Deo liberos petere? utrum quis Pſalmum CIX. contra hoſtem ſuum bona conſcientia recitare poſſit? nonne jusjurandum, urbanitatis gratia alteri praeſtitum, obligationem parit? an convivia in die dominica inſtruere licet? num diaboli praedictioni, etiam, cum vera praedicit, credendum? quid homini factu opus, ſi diabolus in forma viſibili aſſumta cum ipſo converſetur? poteſtne aliquis Chriſtianus ſpiritu familiari bona cum conſcientia frui? poteſtne quis ſine ſuſpicione magiae corpus ſuum in hominum praeſentia reddere inconſpicuum? Num ex ſpectris, quae nobis apparent, veritatem exquirere aut addiſcere licet? Si eodem tempore,

pore, ex duobus aeque amicis vel propinquis, unus ad nuptiarum celebrationem, alter ad funeris deductionem te invitet, utri gratificari debes? Num Chriſtianus Iudaeum licite poteſt in medicinam adſciſcere? Es ſtehen dieſe Fragen freylich unter einer Menge wirklicher, und zwar ſehr wichtiger Fälle, worunter ich doch die Ehefälle, als die ungefähr 300. Fragen ausmachen, ganz übergangen habe. Ich habe aber dieſe Beyſpiele aus den erſten Hunderten darum ausgehoben, damit man den Geiſt der Zeiten und zugleich dieſe wichtige Erfahrungswahrheit daraus erkenne, wie klein man ſelbſt in den wichtigſten Wiſſenſchaften zu denken anfange, ſo bald die Philoſophie blos auf Wörter und Spitzfindigkeiten und der Geſchmack von dem Studium der Alten auf leere Kathederphiloſophie fällt. — Uebrigens merke ich noch an, daß die, ſo genante orthodoxe Schule in unſerer Kirche, in Anſehung äuſſerlicher Pflichten und beſonders der ſo genanten Mitteldinge, von Luthers Zeiten an bis auf die bekanten Streitigkeiten der Wittenberger mit den Hallenſern, nicht ſehr ſtrenge geweſen ſey, ſondern ſtets die Zuläſſigkeit der Komödien, Tänze ꝛc. wider die Schüler des ſtrengen Kalvins, halb als ein Unterſcheidungsmerkmal unſrer Kirche und der reformirten, behauptet habe. ſ. Meisners Philoſ. ſobr. Vol. I. 566-586.

Es ſchien ein neues Glücksgeſtirn für den gelehrten Vortrag der Moral aufzugehen, als der berühmte Kirchenfriedenſtifter George Kalixt in Helmſtädt, bey der Unmöglichkeit, die Dogmatik und Moral bequem in einer beſtimten akademiſchen Friſt zugleich vorzutragen und zu vollenden, auf den Einfall gerieth, künftig beyde Wiſſenſchaften getrent und jede in beſondern Stunden zu leſen. Und was hätte man nicht von dem, ſo ſehr beleſenen, heiterer und freyer, als damals gewöhnlich war, denkenden Manne erwarten ſollen? Allein Kalixt war theils durch den Geſchmack ſeiner Zeiten, theils durch ſeine vielen Streitſchriften ſchon zu ſehr an die ariſtoteliſche Methode gewöhnt, als daß er dieſe Feſſeln hätte abwerfen und frey gehen können. Seine Epitome theologiae mor. pars prima, welche 1634. zuerſt herausgekommen, iſt unvollendet geblieben. Er handelt darin vom Zwecke und Subjekte der Moral, von den Principien und Handlungen eines Wiedergebohrnen und von den Geſetzen. Die Beſtreitung der ſo genanten ars nova Jeſuitae Nihuſii hat ihn an der Vollendung verhindert. Seine Schüler ſchrieben nach ſeinem Zuſchnitte

eine

eine Menge von Kompendien. Folgende verdienen nur bemerkt zu werden: *Dürrii* enchiridion theol. mor. Altdorf 1662. und vollſtändiger unter dem Titel: Compendium theol. mor. in quo virtutes et officia hominis Chriſt. tum in genere, tum in ſpecie in certis vitae ſtatibus conſiderati, explicantur et variae quaeſtiones practicae deciduntur. Altd. 1675. 4. und am vollſtändigſten 1695. in *Io. Ad. Oſiandri* theol. mor. Tub. 1698. 4. wird von der chriſtlichen Tugend überhaupt, von den Kenzeichen der Affekten, von der Sünde, vom Gewiſſen und von den Pflichten nach den zehn Geboten gehandelt. — **Joh. Olearius** gab in Leipzig 1688. und 1694. doctrinam theol. mor. in 72 Tabellen in Folio heraus. Sie handeln de *Theologiae mor.* 1) natura, fine, ſubj. mediis ſeu, 2) virtutibus ipſis, 3) harumque cauſſa effic. forma, materia, norma, 4) diviſione in *a*) directrices (d. i. **Wiſſenſchaft und Klugheit**) et *b*) directas, quae reſpiciunt, *vel* א) omnes Chriſtianos et verſantur circa res aut *neceſſarias*, et hae ſunt α) vel *generales*, ut poenitentia et fides in Chriſtum vel β) *ſpeciales*, relatae ad Deum, proximum et nosmetipſos (die Eintheilung der beſondern Tugenden aber iſt ſehr gezwungen und theils unrichtig. So rechnet er z. E. zur Gerechtigkeit gegen den Nächſten folgende: candor, veracitas, fidelitas, *gratitudo*) Virtutes circa res *adiaphoras*, jejunium, votum. ב) *Quosdam* in ſpecie, idque in ſtatu eccleſiaſtico, politico, oeconomico, et quidem ratione α) ſocietatis domeſticae, wo er auch zugleich von den Pflichten der Geſchwiſter und Nachbarn handelt, β) aetatis, γ) ſexus, δ) conditionis, divitum et pauperum, mercatorum, opificum et agricolarum, ſanorum et aegrotorum. Auf der 7ten Tabelle wird die Lehre von den Affekten um deswillen ſehr verworren vorgetragen, weil er z. E. die Liebe gegen Gott, die natürliche Zärtlichkeit der Eltern gegen ihre Kinder ꝛc. als Arten der Affekten zu membris dividentibus machet und unter der allgemeinen Aufſchrift: affectus animae hominis regeniti, böſe Affekten aufführet, wie den Neid, die Schadenfreude, die Verzweiflung. — Eben dieſer Verfaſſer gab 1694. introductionem brevem in Theologiam *Caſiſticam*, auf 60 Folioſeiten heraus. Die ſchlecht gewählte Ordnung iſt: de natura, objecto formali, ſ. primo theol. Caſiſticae principio cognoſcendi; de deciſione caſuum conſc., de fine formali, de ſubjecto informationis, i. e. Studioſo; de ſubjecto operationis, quod, Chriſtiano et quo, i. e. conſcientia; de mediis theol. caſiſt. Man kan das Buch zehnmal geleſen haben und man iſt gewis nicht im Stande, darnach einen einzigen ſchweren Fall zu entſcheiden. Olearius iſt durch und durch ſcholaſtiſch,

und es muß ſeinen akademiſchen Zuhörern gewis äuſſerſt ſauer, wo nicht gar unmöglich gefallen ſeyn, dasjenige, was ſie bey ihm in der Moral höreten, ſelber populär und deutſch zu denken und daſſelbe in allgemein verſtändliche Vorſtellungen für ihre Gemeinden einzukleiden. So wenig anſchauend ſtellte er ihnen die menſchliche Handlungen nach ihrer Wirklichkeit und nach ihren verſchiedenen Beziehungen auf die, von Gott dadurch intendirten, verſchiedene Arten und Grade von Vollkommenheiten vor. Man ergrübelte das gelehrt, was man doch vor Augen ſehen und im Umgange täglich in der rechten, natürlichen und eigentlichen Sprache hören konte.

Rixners Inſtructionum theol. mor. libri duo, Frankf. 1690. 8. Er bezeuget in der Vorrede ſelber, daß er Kalixts Methode gefolget ſey. Er handelt alſo auch de fine interno et extern. Theol. mor. de ſubjecto u. ſ. w. Das, dieſer Anweiſung Eigene beſtehet alſo nur theils darin, daß ſie häufig Stellen aus den Kirchenvätern und Homilien anführt; theils ungefähr bey vier hundert Autoren, meiſtens nomina obſcurorum virorum anführet; theils eine Abhandlung de rationis in voluntatem et appetitum ſenſitivum imperio, S. 477-535. enthält. Sie iſt aber ganz auf Ausſprüche des Ariſtoteles, Thomas, Raymunds, Fonſeka und der übrigen Scholaſtiker gebauet und alſo eine, in der theologiſchen Moral ſehr unbrauchbare Abhandlung von der menſchlichen Freyheit. Ein Beweis, von dem damals noch ſehr kläglichen Zuſtande des Vortrages der chriſtlichen Moral, ſelbſt der kalixtiſchen Theologen und Moraliſten! Ich übergehe daher die übrigen Kompendien eines Dorſcheus, Baiers, Botſacks, Majus, Niemeiers, Strauchs, Schmidts (welches letztere doch noch zu Vorleſungen das brauchbarſte war) mit Stillſchweigen.

Endlich ſchien eine Verbeſſerung des Vortrages der theologiſchen Moral nahe zu ſeyn, als Schomer ſein Specimen theol. mor. quo vera et naturalia omnis juris atque honeſtatis *principia* breviter eruuntur, 5. *Diſputationibus* in univerſitate Roſtochienſi propoſitum A. 1690. herausgab, Fecht aber nach dem Tode des Verfaſſers eben dieſe Samlung unter dem Titel: theol. mor. ſibi conſtans 1707. wieder auflegen ließ. Man giebt gemeiniglich vor, Schomer

ſey

ſey nur durch den Tod an der Vollendung ſeines Specimens verhindert worden. Aber dieſes iſt nach einer Nachricht in I. F. Mayeri Biblioth. Scriptorum theol. mor. p. 26. nicht richtig. Er änderte vielmehr ſeinen erſten Plan und würde dagegen denjenigen, den ihm **Pufendorf** ſchriftlich angerathen hatte, ausgeführet und demſelben zu folge, die ganze chriſtliche Moral allein aus der heil. Schrift und nur aus einem einzigen Grundſatze, nemlich der Liebe Gottes, halb nach mathemathiſcher Methode, ſo hergeleitet haben, daß er den Chriſten als Chriſten von dem Menſchen genau unterſchieden und nur die eigentliche Chriſtenpflichten vorgetragen hätte; dergeſtalt, daß **Schomers** Arbeit mit der Pufendorfiſchen nur Ein Ganzes ausgemacht haben würde. **Fecht** hingegen giebt das erſtere, aber ohne einen Beweis anzugeben, vor. Der letztere, ganz neue und beſondere Plan hingegen gründet ſich auf Briefe, die **Pufendorf** und **Schomer** gewechſelt hatten. So viel ſieht man wohl, daß der letztere die ſcholaſtiſchkalixtiſche Lehrart in der Moral glücklich verlaſſen haben würde. — Dem ſel. **Buddeus** war dieſe Ehre vorbehalten, eine neue Laufbahn zu öfnen. Dieſer ſehr beleſene und fromme Gottesgelehrte ſetzte die ſcholaſtiſchen Lehren und Methode ganz bey Seite und ſeine Inſtitutiones theologiae moralis variis obſervationibus illuſtratae Lipſiae 1711. 4. ſind natürlicher, freyer, gelehrter, praktiſcher und angenehmer geſchrieben, als alle bisher angezeigten Schriften; (ob man ihm gleich ein gewiſſes Mistrauen gegen ſich, oder eine Blödigkeit, auch ohne Vorgänger zu denken und ein Urtheil zu fällen, in allen ſeinen Schriften anſiehet.) Er ſelber trat in Schomers Pfad: nützte einen Grotius, Pufendorf, Thomaſius und andere Verbeſſerer des Naturrechts, oder welches einerley war, ſeine eigene praktiſche Philoſophie und erläuterte ſeine Sätze mit verſchiedenen litterariſchen und hiſtoriſchen, zum Theil auch kritiſchen Anmerkungen. Das wichtigſte und wahrhaftig Erbauliche daraus trift man mit vielen eignen, ſehr heilſamen Lehren in der **Walchiſchen** Einleitung in die chriſtliche Moral, Jena 1747. 8. an. Der ſel. **Rambach** ſcheinet indeſſen dieſen Vorgänger noch am nächſten erreicht zu haben. Denn in deſſelben **chriſtlicher Sittenlehre**, welche 1736. 4. und 1738. aus ſeinen Vorleſungen über den erſten Theil der Budeusſiſchen Moral, und die nach des Verfaſſers Tode, herausgegeben worden ſind, ſtehet ungemein viel Gutes. Ich bewundere aber nichts mehr, als die gröſſe Bekantſchaft eines Mannes, mit den Ränken des verdorbenen Menſchen, welcher ſo wenig für den Umgang gemacht

geweſen

geweſen ſeyn ſoll. Seine Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen der Natur und Gnade in Anſehung aller Seelenkräfte ſind mehr auf ſubtile judicia diſcurſiva, als intuitiva, oder mehr auf eignes Ausdenken, als auf wirkliche Beobachtungen (Erfahrungen finden bey Urſachen ohnedies nicht ſtatt) gegründet. Und eben ſo bauete er mit ſeinem Führer zu viel auf die Thomaſiſche Temperamententheorie. Die Geſchichte der Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift weis man aus den Vorreden. Der ſel. Buttſtedt veranlaſſete den ſel. Mosheim zur eigenen Ausarbeitung dieſes Werks, weil ihm die Aufſätze des erſtern aus ſeinen Vorleſungen nicht gefielen. Man ſehe die Vorrede zum erſten Theile, welcher 1735. das erſtemal heraus kam. Unter der Ausarbeitung des 5ten Theils, welcher 1752. herauskam, und worin der ſel. Kanzler den Anfang gemacht hatte, die Lehre von den äuſſerlichen Heiligkeiten der Chriſten abzuhandeln, ſchien ſich ſeine Geduld an einem ſo weitläuftigen und mühſamen Werke erſchöpfet zu haben. Sein Geſchmack erklärte ſich ganz für die Kirchengeſchichte und man fand nach ſeinem Tode, welcher den 9ten Sept. 1755. erfolgte, weder Plan noch einen Buchſtaben von Fortſetzung; ob gleich ſein Schwiegerſohn, der ſel. Prof. von Windheim, dem Publikum Hofnung machte, daß er vielleicht noch einen Vorrath unter ſeines groſſen Schwiegervaters Papieren finden würde, der ihn in Stand ſetzte, das ganze Werk zu vollenden. Mit dieſen Verſprechungen hielt er die Fortſetzung einige Jahre auf, bis endlich der ſel. Verleger die kategoriſche Antwort, welche er ſo oft verlanget hatte, erhielt, daß der Herr von Windheim von ſeinem erſtern Verſprechen gänzlich abzugehen ſich genöthiget ſähe. Endlich, da ſich keiner von unſern Gottesgelehrten, welche andere und ich dazu in Vorſchlag gebracht hatten, dieſer Arbeit unterziehen wollte, oder auch wegen anderer Geſchäfte ſie übernehmen konte: ließ ich mich zuletzt zur Uebernehmung derſelben unter der Bedingung bereden, den ſechſten Theil, welcher das erſtemal 1762. herauskam, nur als eine Probe drucken zu laſſen; mit der vollkomnen Freyheit auf meiner Seite, wenn Kenner mit dem neuen Fortſetzer nicht zufrieden ſeyn würden, würdigern Händen die fernere Bearbeitung dieſes groſſen Stück Feldes zu überlaſſen. Gott aber hat mir Gnade gegeben, daß ich 1770. das ganze Werk mit dem 9ten Theile beſchlieſſen konte. Ich habe übrigens den Plan meines Originals in der Hauptſache befolget, mich aber doch in Anſehung der Materien, der Ordnung und des Vortrages einer Freyheit bedienet, die, ſo viel ich weis, nicht

misfal-

misfallen hat. Da indeſſen das Mosheimiſche Werk für viele Leſer zu weitläuftig und für die meiſten zu koſtbar iſt: ſo habe ich ſeit 1771. einige auserleſene Materien einzeln, mit Weglaſſung alles eigentlich Gelehrten, in gros 8. herausgegeben.

Hatte Mosheim eine, von der Anhänglichkeit irgend einer philoſophiſchen Schule ganz freye Lehrart erwählet: ſo nützten nunmehr andere Theologen das, vom Freyherrn von Wolf in der praktiſchen Philoſophie aufgeſteckte Licht, niemand aber leicht beſſer, als der ſel. Baumgarten. Er gab 1738, das erſtemal ſeine theol. Moral zum akademiſchen Vortrage heraus und nachher noch öfters. Die Begriffe ſind darin mit der gröſſeſten Scharfſinnigkeit aufs genaueſte und fruchtbarſte beſtimmet, die dogmatiſchen Lehren auf die erbaulichſte Art angewandt und manche vortrefliche, praktiſche Anmerkungen zum weitern Nachdenken und einer erbaulichen Anwendung, wiewol in einer, nichts weniger als populären, ſondern dem ſel. Manne eigenen, obwol eben ſo körnigten, als richtigen, Sprache vorgeleget worden. Manches darin iſt aus Klugheit der damaligen Situation, in welcher ſich der junge Theologe in Halle befand, gemäs eingerichtet worden. So bekant die übrigen Anweiſungen zur Moral ſind, welche gemeiniglich akademiſche Lehrer zur Bequemlichkeit bey ihren Vorleſungen verfertiget haben und wovon ich nur die Bertlingiſche, Reuſchiſche, Schubertſche und Arnoldiſche nennen will: ſo vorzüglich verdienet doch das Kompendium der theol. Moral des Hrn. D. Leß wegen vieler erheblichen Bemerkungen, wegen der ungezwungenen Ordnung, Erbaulichkeit und ausgeſuchten Beweiſe empfohlen zu werden. — Von unſern aſcetiſchen, oder ſogenanten Erbauungsſchriften, kan ich hier, wegen der dabey unvermeidlichen Weitläuftigkeit nicht handeln. Ich will bey einer bequemern Gelegenheit von denſelben meine Gedanken ſagen. Man ſehe unterdeſſen das Verzeichnis derſelben in *Walchii* biblioth. theol. II. 1171-1175. Deſſelben Vorbereitungsgründe der chriſtlichen Sittenlehre S. 97. und *Buddei* Iſag. p. 588 und 615.

§. 110.

Zuſtand des Vortrages der Moral, B) in der evangeliſch reformirten Kirche.

Da ſich die theologiſche Gelehrſamkeit unter den Reformirten eben ſo nach dem Zuſtande der übrigen Wiſſenſchaften, und beſonders der Philoſophie und Philologie, richtete, wie in unſrer Kirche: ſo bemerket man auch in Anſehung der Schickſale des Studiums der Moral, in der reformirten Kirche, im Ganzen betrachtet, beynahe eben die Aehnlichkeit, wie bey der Dogmatik. Ich werde alſo nur jene Verſchiedenheit bemerken, welche wegen ſolcher Umſtände, die bey unſerer Kirche wegfallen, in der reformirten Gemeinde dem Vortrage der chriſtlichen Sittenlehre hie und da eine andere Geſtalt hat geben müſſen. Ich werde aber nicht, wie ehemals geſchehen, dieſen Unterſchied, gleichſam a priori, aus gewiſſen Lehren von den göttlichen Rathſchlüſſen und von den Gnadenmitteln,*) ſondern größtentheils aus äuſſerlichen Urſachen herleiten dürfen. Jederman weis nemlich, daß in der reformirten Kirche die inre Einigkeit und Verbindung nie ſo genau geweſen, als ſie in der unſrigen iſt und daß ſeit dem Arminianismus dieſer anſehnliche Körper noch weniger feſt verbunden ſey und zuſammenhänge; ja daß ſich jetzt nicht nur einzelne Glieder, ſondern ſogar angeſehene Lehrer für Meynungen erkläret haben, welche ſonſt die Geneverkirche, ſo wie die unſrige, beſtändig und ſehr ernſtlich verwarf. Nachdem nun dieſe letztere Klaſſe ſich mehr oder weniger auf die eine oder andere Seite des Rationalismus neiget: nachdem muß auch ihr Moralſyſtem mehr naturaliſtiſch und dagegen weniger chriſtlich ſeyn. Das Allgemeine demnach, was ſich hier in Beziehung auf die Moral ſagen läßt, beſtehet darin, daß die Anhänger **Kalvins****) unter den Presbyterianern, ſeine ſtrenge Vorſchriften größten-

*) Wie Fuhrmann, Arnold und andere gethan haben. ſ. *Walchii* Bibl. Sel. II. 1103. und Streitigkeiten auſſer der Luth. Kirche III. 399 ff.

**) Kalvins zu ſtoiſche und melancholiſche Gemüthsart (Luther dagegen war zu choleriſch) und viele andere Umſtände, welche ſeiner Geſchichte ein groſſes Licht geben, kan man nunmehr am beſten aus den, zu Amſterdam 1744. herausgekommenen Letres de *Calvin* à Jaques de Bourgogne, Sgr. de Falois, erkennen.

größtentheils noch immer beybehalten; an ſtatt, daß die übrigen Reformirten, viele ſchweizerſche und niederländiſche Theologen ausgenommen, von derſelben ſchon lange, und zum Theil ſehr merklich abgewichen ſind.

Ich darf um meine letztere Anmerkung in ihr gehöriges Licht zu ſetzen und zu beſtätigen, die vornehmſten Moraliſten unter den Reformirten nur nach den Nationen eintheilen und wegen der Titel ihrer Schriften die Leſer ſchlechtweg in die Buddeusſiſche Iſagoge und Walchiſche Biblioth. ſel. II. 1104 ff. verweiſen.

I. Ich nenne die Engliſchen Sittenlehrer zuerſt, weil ſie ehemals in dem gröſten Anſehen ſtanden. Die meiſten Schriften ſind von Presbyterianern und Schotten und ſo ſtrenge, als man ſie von eifrigen Anhängern der alten, Genever Diſciplin und von Lehrern einer Kirche beynahe erwarten muß, welche unter den allgemeinen Zerrüttungen des Reiches und unter dem beſtändigen Drucke die meiſte Zeit viel gelitten hat und ſich, wie alle, von der herrſchenden Kirche verachtete und gedrückte Partheyen, durch eine ſtrengere Sittenzucht gegen jene ſowol in Achtung, als in mehrere, inre Sicherheit ſetzen will; des Nationalhanges zur Melancholie und zu Extremitäten nicht einmal zu gedenken. Von dieſer Art iſt Baxters *) überſetzter Wegweiſer zur chriſtlichen Tugend- und Sittenlehre 1693. 4. Ich rechne ſie nur wegen der häufigen Gewiſſensfragen von S. 264. an, hieher, da ſie ſonſt wegen der unzähligen Regeln, wornach ſeiner Meynung nach das thätige Chriſtenthum geführet werden muß, unter die aſcetiſchen Schriften gehört. Viele Bewegungsgründe und Räthe wider die Laſter werden ſehr ſtark, hell und auffallend, (freylich unter manchen andern, die blos wie die Strahlen des Wetterleuchtens plötzlich erſchrecken und dann ohne Wirkung verſchwinden) geſaget. Ich bin daher dann und wann willens geweſen, einem geſchickten Manne den Rath zu geben, aus Baxtern und den folgenden beſonders Engliſchen, Schriften einen, nach der Ordnung unſerer Lehrbücher einzurichtenden Auszug, oder eine Samlung ſolcher markichter Stellen mit guter Beurtheilung und geſunder Wahl zu machen. (Denn die bekante görliziſche Moraliſtenbibliothek iſt bekanter maßen zu ſchlecht gemacht, als daß ſie ein ſolches Vorhaben überflüſſig machte.) Denn bey allem Mangel richtiger Beſtimmungen, Erklärungen und Beweiſe, bey aller Uebertreibung der Forderungen und bey allen Vorſchlägen ſo vieler, mehr ſcheinbarer als wahrer Mittel, wovon man in Baxtern und ſeinen Landsleuten ſo viele Proben antrift, (z. E. S. 939.) muß ich doch

*) Dieſer Nonkonfirmirte Theologe hatte von Jugend auf ein ſehr ängſtliches Gewiſſen. ſ. Chaufepié nouv. Dict. Tom. I. p. 122. not. A. Seine Frömmigkeit blieb ſich unter allen Partheyzerrüttungen der engliſchen Kirche immer ähnlich, und ſein Advokat nante ihn vor des Königs Bank einen Heiligen, den er jetzt vertheidigen müſſe.

geſtehen, daß die meiſten, vorher angeführten kalixtiſchſcholaſtiſche Moralen gegen ſie wie dürre Bäume ſind, welche zwar Zweige und Aeſte genug, aber nur keine ſaftige, ſchmackhafte und nährende Früchte tragen. — So muß ich geſtehen, daß Lukas ſeine, ins Franzöſiſche überſetzte Morale de l'Evangile à Berlin 1692. die, eigentlich ſo genante Ethik ſehr ſchön und jederman verſtändlich abhandle. Er beſchreibet die chriſtliche Tugend richtig und ſowol ihrer Hoheit als ihrer innern Schönheit gemäs. Hierauf ſtellet er lauter chriſtliche Bewegungsgründe und endlich recht göttlich-evangeliſche Mittel wider die Verſuchungen im Glücke und Unglücke vor. Schade, daß mit dieſem Buche ſo viele gute Lehren nach und nach vergeſſen werden! Doch hat man davon bereits eine deutſche Ueberſetzung Hamb. 1705. Ich ziehe es und eines ungenanten Engländers ganze Pflicht des Menſchen (Kopenh. 1732.) allemal Doddridgens Anfange und Fortgange der wahren Gottſeligkeit vor. — Hammonds Grundlehre vom thätigen Chriſtenthume würde bey ſeiner Gründlichkeit unſern Theologen noch beſſer gefallen haben, wenn er nicht manche ſeiner beſondern Gedanken in der Dogmatik, in dieſelbe hätte einfließen laſſen. Auch Taylors Richtſchnur und Uebung eines heiligen Wandels ſchlägt gute Mittel zur wahren chriſtlichen Tugendhaftigkeit vor. — Da mir indeſſen keine andere engliſche Schriften, welche hieher gehörten, bekant geworden ſind: ſo ſchlieſſe ich die vorhergehende Anzeige mit zwo Anmerkungen, oder, ich erinnere erſtlich die Leſer überhaupt, daß, ſo wie die Engländer faſt insgeſamt unſere, vom akademiſchen Vortrage und von unſrer Philoſophie herrührende, ſyſtematiſch akroamatiſche Methode nicht lieben: alſo auch die angezeigten Bücher nichts weniger, als Muſter einer förmlichen Moraltheologie ſind. Es ſind Erbauungsſchriften von einer gelehrtern Art, als die paränetiſchaſcetiſchen Bücher der Kirchenväter. Ich widme meine andere Anmerkung einer gewiſſen frommen, aber zu ſehr übertriebenen Mode der Puritaner, die darin beſtehet, daß ſowol die Lehrer, als diejenigen ihrer Zuhörer, welche jenen folgen, einen groſſen Theil ihres thätigen Chriſtenthums in der ſorgfältigen und ziemlich ſtudirten, auch faſt durchgängig nach Einer Form eingerichteten, Verfertigung geiſtlicher Tagebücher oder Ephemeriden ihres innern Lebens, ſetzen. Da ich in den meiſten Lebensläufen presbyterianiſcher Prediger, Stellen aus ihren geheimen Tagebüchern von der Art, wie die Doddridgiſchen ſind, angeführt finde: ſo übereile ich mich wol nicht, wenn ich urtheile, daß ſie dieſelben wol in der Abſicht aufſetzen, daß ſie nach ihrem Tode bekant werden ſollen. Denn ſonſt verbergt man die Heimlichkeiten ſeines Herzens und ſeine kindliche und vertrauliche Unterhaltungen mit Gott. Ja, ich muß geſtehen, daß ich ihre Bekantmachung und Ueberſetzung allemal widerrathen würde. Sie lehren uns weder was neues, noch ſelbſt das Gute richtig und da ſich doch überhaupt alle ſolche Seelenzuſtände auf individuelle und beſondere Situationen und Umſtände beziehen: ſo ſollte man auch die Urſachen aufrichtig anzeigen, geſetzt auch, daß ſie nicht allemal den Einſichten und der logiſchen Fähigkeit im Obſerviren oder dem Herzen des Ver-

Verfaſſers Ehre machten. Ohne Wahrheit iſt doch alles nur Scheinerbauung oder auch wol Selbſtverführung. Wenigſtens bekommen Anfänger im Chriſtenthume eine ſeltſame Idee von der Heiligkeit eines Chriſten und ſeinem Wandel vor Gott und man zwinget ſich bey ſeiner Jugend und Unſchuld zum Seufzen und Jammern, welches doch bey dieſen Perſonen von einem kränklichen Zuſtande, von ſchwerer Verdauung, von einem Anſatze der Hypochondrie und von ihren äuſſerlichen herben Umſtänden oder auch von einem bloſſen Mechanismus in der Frömmigkeit rc. hergekommen ſeyn mag. Mir ſelber hätten in meiner Jugend ſolche, über eins geformte Hiſtorien des geiſtlichen Lebens, Beſchreibungen, deren über 30 in der, ohnedies fanatiſchen, Reitziſchen Hiſtorie der Wiedergebohrnen, im 1. Theile ſtehen, beynahe geſchadet. Ich wünſche daher, daß es bey dem einzigen geheimen Tagebuche, welches vor einem Jahre aus der Schweitz in Leipzig erſchienen iſt, unter uns bleiben möge. Entweder aufrichtige und ehrliche Erzählungen wahrer Erſcheinungen in unſerm Herzen, oder aus Liebe gegen ſeine Nebenchriſten alle ſolche ſüſſe Schwärmereyen höchſtens nur ſeinen poetiſchen Freunden im Manuſcripte zu leſen gegeben und am allerwenigſten Unterhandlungen und Einwirkungen Gottes in uns, erdichtet! Wenigſtens muß man nie, wenn man einem Naturaliſten ein ſolches Buch zu leſen giebt, dabey ſagen: lernet daraus, was ein Chriſt ſey! Denn das muß er aus dem Neuen Teſtamente erkennen.

II. Unter den Schriften der Niederländiſchen Lehrer iſt mir Hoornbecks Theol. practica allemal noch gelehrt und erbaulich zugleich vorgekommen. Sie ſcheinet aus dogmatiſch moraliſchen Predigten entſtanden zu ſeyn. — Voetius läßt uns mehr ſeine Beleſenheit, als Gründlichkeit bewundern. Maſtricht hat ungleich mehr Methode und Schulform, als beyde und Lampe hat im ſkeletiren ſeines gleichen nicht. Aber es iſt ihm ergangen, wie allen, allzu idealiſchen Zergliederern: ſeine Auflöſungen moraliſcher Begriffe ſind ſo ſubtiliſirt, daß außer dem Buchſtaben überall nichts Reelles mehr übrig bleibt. — Nebenher merke ich nur noch an, was ohnedies ſchon bekant genug iſt, daß in der niederländiſchen Kirche die, faſt bis zum Aberglauben unter uns und unter den Reformirten getriebene, gröſtentheils papiſtiſche, Lehre vom Teufel zuerſt einen Hauptſtos bekommen habe. Eine Begebenheit, welche auch auf die Moral in manchen Punkten einen guten Einfluß gehabt hat.

III. Unter den Schweitzerſchen Moraliſten verdienet Hr. Stapfer beſonders wegen ſeiner ſehr ausführlichen und zum populären Vortrage brauchbaren Zergliederung einzelner Tugenden und Laſter, aller häufigen Wiederholungen ungeachtet, jungen Predigern beſonders empfohlen zu werden. Er ſchreibet auſſerdem natürlicher und das Deutſche ungleich beſſer, als ſonſt die Prediger unter ſeinen Landsleuten und der, ſehr erbauliche Tobler ſollte ſich beſtreben, ihm es hierin gleich zu thun; da dieſer Mann ſonſt als Seelſorger und Kirchenlehrer, wirklich muſtermäßig iſt.

IV. Die Franzöſiſchreformirten ſcheinen alle übrige Moraliſten in Anſehung des ſyſtematiſch leichten Vortrages und der Einkleidung übertroffen zu haben. Sie ſind auch deswegen ſo bekant unter uns, daß ich ſie blos nenne. Moſes Amyrald hat ſeinen Nachfolgern die Materialien, beſonders in der genauen Zergliederung der Standespflichten, gewieſen; la Placette hat mit groſſer Scharfſinnigkeit die Principien und verſchiedene Seiten der Pflichten und ſchwere Gewiſſensfälle entdecket, Piktet aber die, bereits von ſeinen Vorgängern gut bearbeitete Materialien zum katechetiſchen und Kanzelvortrage ſehr bequem zugerichtet. Da man in dieſer geflüchteten Gemeinde faſt gröſtentheils blos moraliſche Predigten höret: ſo ſollte man mehr eigentliche Moralanweiſungen erwartet haben. Allein, ich habe oben ſchon erinnert, daß die Fruchtbarkeit an Syſtemen von den Univerſitäten einer Kirche herzuleiten ſey und der Geſchmack der Nation iſt nicht ſehr ſyſtematiſch.

C) Da die Socinianer und Arminianer den philoſophiſchen Vortrag nicht ſehr lieben: ſo ſind mir keine methodiſche und von der Glaubenslehre abgeſonderte Moralvorträge von ihnen bekant. *) Jene übertreiben die äuſſerlichen Pflichten und, obgleich beyde auf die Gottſeligkeit ſehr ernſtlich dringen und dieſelbe auch auf evangeliſche Grundſätze bauen: ſo muß doch ihr Vortrag in der eigentlichen Ethik, um deswillen von dem unſrigen unterſchieden ſeyn, (§. 96.) weil der Glaube nicht, wie es ſeyn ſollte, unter den Principiis, oder als eine Grundkraft des geiſtlichen Lebens, vorne ſtehet, ſondern erſt hinten unter den Pflichten erſcheinet. ſ. des Hrn. Kirchenrath Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten auſſer der evangel. Luth. Kirche IV. 576 ff. Doch zeiget Limborch Lib. V. cap. XI. §. 3. p. 418. wirklich, daß der Glaube Gehorſam wirken müſſe; aber ſo herrlich redet er doch nicht von der Kraft des Glaubens, wie unſer ſel. Luther in der Vorrede über die Epiſtel an die Römer und wie in unſern ſymboliſchen Büchern davon p. 66. edit. Recheub. davon gelehret wird. — Limborch trägt übrigens die Lehre von den Pflichten der Chriſten ſelber in dem 5ten und 6ten Buche ſeiner Theol. chriſt. von S. 374 bis 750 ſo vor, daß er in jenem die Forderungen Gottes ſelber, in dieſem aber die Verheißungen und Drohungen ſehr populär und deutlich vorleget. — Die Ordnung ſelber iſt nicht die natürlichſte, indem die, ſogenante Ethik in beyden Kapiteln mit den Geſetzen und Pflichten ſelber vermiſchet und jene noch auſſerdem nichts weniger als genau abgehandelt worden iſt. Die pſychologiſche Betrachtung des Menſchen fehlet gänzlich. Es iſt alſo die ganze Anweiſung mehr homiletiſch, als akroamatiſch und theologiſch.

D)

*) Denn Joh. Crells ethica ariſtotelica, ad S. litterarum normam emendata (una cum catecheſi eccleſiarum Polonicarum) Cosmopoli 1681. und deſſelben ethica Chriſtiana virtutum et vitiorum, hält, ſo viel ich weis, ſelbſt kein Socinianer für eine chriſtliche Moral. Selbſt der Vorredner, Morscovius, erkläret ſie für zu ariſtoteliſch.

D) Und endlich, da die fanatiſchen Parthen den Ihrigen, zwar manche willkührliche, und gröſtentheils übertrieben ſtrenge Praxes und Uebungen, die den myſtiſchen ſehr nahe kommen (§. 106. 107.) aber keine eigentliche, genau erwieſene und verbundene, moraliſche Lehren einſchärfen: ſo können ſie hier eigentlich keinen andern Platz bekommen, als den ich ihnen oben ſchon angewieſen, da ich die Nothwendigkeit des gelehrten Vortrages der chriſtlichen Sittenlehre bewies.

§. 111.

Beſchaffenheit des Vortrages der Moral, E) in der römiſch katholiſchen Kirche.

Deſto wichtiger hingegen iſt es, daß man den Zuſtand der chriſtlichen Moral in der römiſchen Kirche kennen lerne. Allein, dieſes kan nunmehr hier deſto kürzer geſchehen, je offenbarer es iſt, daß ihre Lehren oder Uebungen theils patriſtiſchmyſtiſch, und theils ariſtoteliſch ſcholaſtiſch ſind und alſo aus dem §. 106. und 107. vorgetragenen, am bequemſten erkant und hergeleitet werden können.

Ich merke alſo I) nur insgemein an, daß die Sache im Ganzen betrachtet, die evangeliſche Moral in der römiſchen Kirche weder recht gründlich, rein und lauter, noch überhaupt auf eine ſehr vollkomne Art, ſo wenig auf den Kanzeln, als auf den akademiſchen Lehrſtühlen gelehret werden könne oder auch dürfe. Denn 1) ſind eignes Nachdenken, freye Unterſuchungen und der möglichſte Gebrauch einer geſunden Philoſophie und Kritik und vornemlich die gelehrte Auslegung der heil. Schrift ſelbſt den beſten und ſcharfſinnigſten Köpfen verboten. Dagegen müſſen ſie 2) die Schrift nach der Auslegung der Kirchenväter, Päbſte und Koncilien, oder nach dem Sinne der Kirche annehmen; überhaupt nach Koncilienſchlüſſen ſprechen und, welches das ſchlimſte iſt, die Gottſeligkeit ſogar nach dem Geſchmacke und dem Exempel der Legendenheiligen, welche jedoch gröſtentheils ſchwache Köpfe und fanatiſche Menſchen geweſen ſind, formiren.*) Da 3) das hierarchiſche Intereſſe der hohen Kleriſey

*) Wie ſelbſt Baillet geſtehet. ſ. deſſelben wichtige Abhandlung von den Martyrol. und actis S. S. wie ſie der Kirchengeſch. des Abts Fleury Th. II. S. 453.698. eingerückt worden iſt.

ſey noch immer fordert, daß ſowol der Mönchsſtand und die Kloſterheiligkeit über alles erhoben werde, als auch ſolche äuſſerliche Andachtsübungen und Mildthätigkeiten, welche das Anſehen und den Reichthum der Kleriſey, bey gänzlicher Ermangelung des Schutzes der Wahrheit und eigner Rechtſchaffenheit, oder der innern Güte, unterſtützen, als die allein verdienſtlichen guten Werke bey Gott, nach allen Prädikamenten und mit allen deklamatoriſchen Künſten der italiäniſchen Theaterberedſamkeit angeprieſen werden; da 4) das Volk durch die Lobreden auf die, größtentheils ſeltſame Heiligen und durch die unvernünftige Herausſtreichung eben ſo alberner, als unnützer Ceremonien, z. E. der Wallfahrten, des Roſenkranzes, der Andacht gegen die Maria und gegen verſchiedene Modeheiligen, gegen das Skapulier und die Franziskanerkutte, gegen Reliquien und tauſend andere Nichtswürdigkeiten wiſſentlich von wahrer Tugend und Rechtſchaffenheit abgezogen wird: ſo müſſen nicht nur die Chriſten ſelber an einer gründlichen Beſſerung und Heiligung des Herzens verhindert werden, ſondern ſelbſt die Lehrer müſſen nothwendig zuletzt, wenn ſie ſonſt Verſtand beſitzen, entweder grobe und wiſſentliche Heuchler werden, oder ihre Vernunft noch vor dem hohen Alter, unter dem gedankenloſen und mechaniſchen Agiren ſehr merklich ſchwächen, indem es ihnen doch anfangs nothwendig vielen Zwang koſten muß, wider beſſere Einſichten zu handeln und mit der Zeit es ſo weit zu bringen, daß ſie ohne inre Widerſtrebung, mit einem Scheine einer groſſen Andacht dergleichen Geſtikulationen mit groſſer Fertigkeit, ſelbſt vor Vernünftigen, machen können. Ja, ſo wie ich die frommen Glieder dieſer anſehnlichen Kirche aufrichtig liebe und bedaure und für ſie Gottes Erbarmung um Chriſti willen erflehe und auch hoffe: ſo wenig kan ich es der hohen Geiſtlichkeit, ſo viele von derſelben Verſtand und Gelehrſamkeit beſitzen, vergeben, daß ſie recht gefliſſentlich noch immer fort, ihren Brüdern und ſelbſt ihren Landesherren, den Genuß ihrer natürlichen oder menſchlichen Gerechtſame und der chriſtlichen Freyheit unter ſo betrügeriſchen und offenbar erdichteten, Vorwänden recht tyranniſch, auſſer dem ſklaviſchen Frankreich und Wälſchland, vorenthalten und dagegen, ſelbſt die freye Deutſchen, als Kinder oder als Sklaven ihr ganzes Leben hindurch ein, eben ſo ſchimpfliches, als beſchwerliches Joch eines auswärtigen Biſchofs ſchleppen laſſen. Eben deswegen iſt es unmöglich, daß eine ſo reſpektable Kirche, als die evangeliſche iſt, mit ſolchen Uſurpatoren, welche an einer ſo zahlreichen Menge des menſchlichen

Geſchlechts

Geſchlechts beſtändig die ungerechteſte Gewaltthätigkeit ausüben, in die geringſte Gemeinſchaft zu treten, bis dieſelben von dieſer himmelſchreyenden Ungerechtigkeit (kan denn wol eine gröſſere Todſünde gedacht werden, als die, welche beſtändig an Millionen Menſchen begangen wird?) gänzlich abſtehen und Nationen unſerer Brüder aus der Sklaverey des Pabſtes und der Mönche in eben die Freyheit verſetzen, welche wir Proteſtanten durch den Dienſt des groſſen Luthers genieſſen.

II) Die päbſtliche Kirche hat eine doppelte Moral; eine für diejenigen Chriſten, welche in der Welt bleiben und eine andere für ſolche, welche ſich derſelben entreiſſen, in jener Welt aber nur eine kurze Reinigung ausſtehen wollen. Die erſtere, oder die gemeine Moral enthält nach dem, ſchon von den Kirchenvätern angenommenen Unterſchiede, Praecepta und beſtehet gröſtentheils nur in der Beobachtung der zehn Gebote und der Gebote der Kirche. Die andere oder die ſtrenge Lehre der Gottſeligkeit, gründet ſich auf die, ſo genanten conſilia evangelica, welche ſie aus der Bergpredigt und aus ſolchen Vorſchriften, welche Chriſtus gewiſſen Menſchen nach den damaligen und ihren eigenen Umſtänden ertheilete, erzwingen wollen und wozu ſie vorzüglich die drey Kloſtergelübde, des Cälibats, des blinden Gehorſams, der freywilligen Armuth, der mancherley Selbſtzüchtigungen, der Mildthätigkeiten gegen Kirchen und Klöſter u. ſ. w. rechnen. — Die aber, welche die höchſte Stuffe der Vollkommenheit erreichen wollen und das Abgeſchmackte in dem theatraliſchen Kirchengepränge als Zerſtreuung, Störung und Hindernis der wahren Heiligung anſehen, oder das rohe Leben der, ſo genanten Geiſtlichkeit verabſcheuen, wenden ſich an myſtiſche Lehrer und, ob gleich die Kirche es nicht gern ſiehet, wenn die Myſtik zu ſehr überhand nähme, weil alsdann der äuſſerliche, zu ſehr anlockende Gottesdienſt, dem die Kleriſey ihr ganzes Glück und Anſehen zu verdanken hat, zu ſehr in Verfall und Verachtung kommen würde: ſo muß ſie doch dieſe geheimen Methoden, ſich zur Vollkommenheit zu erheben, halb und halb ſelber dulten, damit ſich dann und wann ein Heiliger ſowol zur Ehre der Kirche, als zum Vortheile der päbſtlichen Kammer, machen laſſe, als welche jetzt dergleichen Zuflüſſe um ſo nöthiger hat, je mehr manche andere Goldquellen von Diſpenſations- und dergleichen Gebühren zu verſiegen anfangen.

III) Der Vortrag der eigentlichen Moral auf den römiſch katholiſchen Univerſitäten iſt bisher ganz der alte, ſcholaſtiſche, d. i. der elendeſte von der Welt geweſen. Aber ſeitdem ſich die Janſeniſten alle erſinliche Mühe gegeben, ihre Todfeinde, die Jeſuiten, auszuſtechen und ſich beſonders ſowol durch eine ſtrengere, als angenehmer eingekleidete, Moral Anſehen und Anhang zu verſchaffen, hat man auch auſſer Frankreich, ein paar beſſer geſchriebene und mehr nach dem philoſophiſchproteſtantiſchen Geſchmacke eingerichtete, Anweiſungen aus jenen, ſonſt finſtern Gegenden zu ſehen bekommen und namentlich des Auguſtinermönchs Gervaſii Buch de legibus, peccatis et peccatorum poenis (Wien 1764.) Aber noch zur Zeit behalten die franzöſiſchen Schriftſteller, Nikole, Malebranche und Lami über die deutſchen Römiſchkatholiſchen noch immer ſo den Vorzug, daß dieſe mit jenen in gar keine Vergleichung kommen.

IV) Das meiſte Aufſehen hat ſeit mehr als zwey hundert Jahren und beſonders ſeit dem janſeniſtiſchen Schisma in Frankreich, die Moral der Jeſuiten gemacht. Denn da die letztern den erſtern ihre übertriebene und unvernünftige Strenge vorwarfen: ſo haben hingegen die Janſeniſten den Jeſuiten ihre gottloſe Gefälligkeit gegen die gröbſten Sünder und folglich ihre Gelindigkeit in der Bemäntelung, Vernichtung und Entſchuldigung der ärgſten Sünden eben ſo bitter, als unwiderleglich durch Genies und einnehmende Schriftſteller, die Paskale, Arnalde und andere, denen der ganze Jeſuiterorden keinen einzigen guten Schriftſteller entgegen ſetzen konte, öffentlich vorwerfen und mit den deutlichſten Beweiſen aus den eignen, bewährteſten Kaſuiſten der Jeſuiten beweiſen laſſen. Von dieſer Zeit an ſind eine Menge Schriften über die Lehrſätze der Jeſuiten vom peccato philoſophico, methodo dirigendae intentionis, probabiliſmo, von den reſervationibus mentalibus und den aequivocationibus, von der hölliſchen Lehre, daß man einen König, der feindſelige Geſinnungen gegen die (päbſtliche) Kirche hegete, meuchelmörderſcher Weiſe umbringen könne ꝛc. heraus gekommen. Und zur gröſten Schande des Ordens und der untrüglichen Päbſte ſelber, als welche ſo gefährliche Glieder eines jeden gemeinen Weſens, noch immer mit einer, an dem vorgeblichen Statthalter Chriſti unbegreiflichen Hartnäckigkeit wider die Majeſtäten und wahren Statthalter Gottes in ihren Schutz nehmen, haben die portugieſiſchen Staatsſchriften

ten dieſe Beſchuldigungen aufs neue, unter königlicher Autorität erwieſen und ich zweifle, ob der Jeſuit de Moya dadurch die Sache gut gemachet habe, daß er in ſeinem opuſculo ſingularia univerſae fere theologiae moralis complectente adverſus quorumdam expoſtulationes contra nonnullas Jeſuitarum opiniones morales hat beweiſen wollen, daß die, an ſeinem Orden verdamten Sätze ſchon längſt auch von den angeſehenſten Männern anderer Orden und beſonders von den Dominikanern, oder den Schülern des heil. Thomas, behauptet worden wären.*)

Auf der andern Seite kan die Moral der Janſeniſten für nichtsweniger, als für eine evangeliſche Heiligkeit gehalten werden. In ihren Schriften ſpeyen ſie bey aller Gelegenheit Gift, Galle und Feuer wider die, von ihnen ſo genanten Ketzer, oder wider die Proteſtanten aus und es iſt faſt keine Seite in Quesnels Neuen Teſtamente, wo er nicht bey aller ſeiner Gleisnerey und mit einer engliſchen Sprache die menſchenfeindliche Geſinnungen ſeines Herzens verräth, um ſich wenigſtens auf Koſten ſo vieler Millionen Unſchuldiger, die ihn nie beleidiget haben, ſich und ſeine Parthey durch dieſen heuchlerſchen und fanatiſchen Eifer bey der Kirche, deren mütterliche Gunſt er verſcherzet hat, unter der Larve eines eifrigen Katholiken wieder einigermaßen einzuſchmeicheln und um bald wieder bey dieſem guten Anſcheine von Orthodoxie den Mutterſöhngen der h. Kirche im Vorbeygehen wieder einen tüchtigen Geißelhieb zu verſetzen, daß ſie darüber mörderlich zu ſchreyen anfangen. Auſſerdem aber iſt längſt bekant, daß die portrojaliſtiſche Moral die Schwärmerey und den andächtigen Unſinn aufs höchſte getrieben. Man darf nur die ganz unbeſtimten,

*) Ich habe dieſe Anmerkung aus Marchands, an Merkwürdigkeiten ſo fruchtbaren Dictionnaire hiſt. Tome II. Art. Matthieu de Moya entlehnet, (à la Haye 758. fol.) Der Kürze halber, (denn die Hauptſchriften, da jetzt die Geſchichte des Jeſuiterordens beſonders bearbeitet wird, anzuführen, würde überflüſſig ſeyn) kan man über die gedachten Beſchuldigungen, auſſer den lettres provinciales, den Schriften des Perraults und Arnalds, die in den Schröckiſchen Abbildungen und Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, I. 218 ff. genant werden, noch nachſehen Parallele de la doctrine des *Payens* avec celle des Jeſuites, ſuivant la Copie d'Amſterdam 1728. 8. wo die Stellen der Kaſuiſten lateiniſch neben den ciceronianiſchen und andern angeführet worden und die deutſche Ueberſetzung hievon in dem Buche: die eignen Lehrſätze und Maximen der Jeſuiten — aus ihren klaſſiſchen Schriftſtellern gezogen, nebſt einer kurzen Geſchichte des Ordens, Züllichau 1769. 8.

auf keinem einzigen Principium, ſo wenig der philoſophiſchen, als theologiſchen Moral ruhende; ſondern zwiſchen Himmel und Erde ſchwebenden, Räthe der Directeurs de Conſciences leſen, welche ſie den mänlichen und weiblichen Gefangenen dieſes ehemaligen Kloſters und beſonders dem andächtigen Frauenzimmer, als welches ſich nach der franzöſiſchen Mode und Weichlichkeit bey jedem Anfalle von Vapeurs über geiſtliche Kränklichkeiten und bedenkliche Seelenzufälle, bey den Beichtvätern und Gewiſſensräthen zu beklagen pfleget, ertheilet haben. Man trift ſie häufig in den Mémoires pour l'hiſt. de Port-Royal, les vies intereſſantes et édifiantes des Religieuſes de Port-Royal à Utrecht 1742 und 1750. und in Nikole's Eſſais de Morale (à Luxembourg 1727. 12.) Tome VI. p. 1-106. p. 305-342. ar., (oder in den reſolutions de quelques difficultés propoſées par une perſonne de pieté) Tome VII. und VIII. worin lauter ſolche beichtväterliche Briefe enthalten ſind.

1) Man kan die römiſchkatholiſchen Schriftſteller mit Dupin (der ſie aber ſelber in Methodo ſtudii theol. cap. 23. p. 205. ſehr verachtet;) in moraliſtas dogmaticos und ſpirituales oder Myſtiker, eintheilen. Jene ſind, wie die Scholaſtiker, von verſchiedener Art. Die, welche die Sittenlehre nach der *ſecunda* parte partis *ſecundae* der ſummae theologicae des Thomas von Aquino die Lehrſätze von Tugenden und Laſtern vortragen, werden eigentlich **Moraliſten** oder auch **Summiſten** genennet; welche die kirchlichen Kanons erklären, heiſſen **Kanoniſten**; und die, welche Gewiſſensfälle nach den libris poenitentialibus pro et contra verfechten und entſcheiden, heiſſen Caſiſtae, Caſuiſtae oder auch Summiſtae. Dieſe Caſus conſcientiae ſind entweder generales, unbeſtimte, oder ſpeciales, wirkliche, individuelle und folglich durch Umſtände beſtimte Fälle. In Italien gibt es Kollegia oder ſogenante **Moralakademien**, welche über gebeichtete, verwickelte Fälle, wenn ſie von den Beichtvätern denſelben vorgeleget werden, entſcheiden (ſ. *Gavin* le Paſſe-partout de l'Egliſe romaine I. Th. S. 56 ff. Der Urſprung der Codicillorum und Canonum poenitentialiam iſt ſehr alt. (man ſehe das Dictionnaire des conciles unter Confeſſeurs p. 607. ff.) Und jeder kan es aus den kirchlichen Diſciplinarbüchern, welche Fabrizius in ſeiner Bibliotheca antiquaria cap. XI. unter poenitentia publica S. 402-406. anführet, ja, ſchon aus dem Bingham ſehen, was die Geiſtlichkeit bey der Kirchenbuſſe der, in Bann gefallenen Sünder für ein Gepränge getrieben habe. Da nun aber die Sünden und Miſſethaten nicht von einerley Gröſſe, Verſchuldung und Strafbarkeit waren; ſo belegten auch die Canones conciliorum nicht alle Sünder mit gleich beſchwerlichen und gleich lang anhaltenden Satisfaktionen. Es ſchien derowegen dem wunderthätigen Gregor, Baſilius

ſilius dem Groſſen und andern nützlich und nöthig zu ſeyn, ihren Brüdern hierüber einen nähern Unterricht zu geben. Nach dieſen beyden Männern haben Johannes der Faſtende, Theodor, Erzbiſchof von Kantelberg, und hernach viele andere, welche ebenfalls Fabrizius Bibl. Gr. Vol. X. 64. und XI. p. 73 ff. und aus der lateiniſchen Kirche D. Joh. Friedr. Mayer in Biblioth. Scriptorum theol. mor. et conſcient. pontif. p. 45-110. anführen, geſchrieben. In der Römiſchen Kirche, welche die Ohrenbeichte immer noch beybehält, *) in der Römiſchen Kirche, ſage ich, welche dieſe peinliche Frage oder Gewiſſensfolter aus böſen, politiſchen Abſichten noch immer beybehält, ſcheinen dergleichen Anweiſungen deswegen nöthig zu ſeyn, weil ſie von den wenigſten ihrer Beichtväter, als die, guten theils elend unterrichtete Baurenſöhne ſind und ſo wenig die gelehrte Moral, als die Welt kennen, ſo viel Kentnis der Moral und der Koncilienſchlüſſe, oder ſo viel geſunde Urtheilskraft vermuthen kan, daß ſie eine Sünde ſelber nach jenen allgemeinen Regeln beurtheilen, oder die, der Sünde und dem Sünder angemeſſene und proportionirte kanoniſche Strafen oder Genugthuungen in jedem Falle beſtimmen könten. Und weil beſonders den Obern der Jeſuiten alles daran liegt, daß die vornehmen und groſſen Sünder aufs möglichſte geſchonet werden, damit die demüthigen Patres noch ferner die wichtige Ehre haben mögen, die Monarchen der Erde vor ſich auf den Knien liegen zu ſehen und ihren richterlichen Ausſpruch anzuhören: ſo haben ſie ihre Kirche mit einer Sündfluth ſolcher Bücher überſchwemmet, die, wenn ſie deutſch geſchrieben wären, Sündenlehrbücher abgeben würden. Daher, wenn ich z. E. des Kardinals, *Franc. Toleti* e Soc. J. Summam caſuum conſcientiae abſolutiſſimam ſ. de inſtructione Sacerdotum et peccatis mortalibus L. VIII. durchſehe: ein Buch, welches ſo unzähligemal in allen Theilen der römiſchen Kirche gedruckt worden und wovon meine Edition (Kölln 1629. 4. SS. 850. mit kleinem Drucke) die vermehrteſte iſt: wenn ich dieſes Buch durchſehe, ſo muß ich urtheilen, daß es denen in der Röm. Kirche, welche keine Prieſter ſind und Proteſtanten, in der Moral nur dazu dienen könne, daß ſie daraus Sünden und Umſtände von Greueln der Finſternis kennen lernen, um welche ſich Gott Lob proteſtantiſche Theologen weder bekümmern, noch bekümmern dürfen und welche wol kaum der unzüchtigſte Juriſt, wenn er Jünglingen im peinlichen Rechte verfluchenswürdige Verbrechen ſpaßhaft und mit einem menſchen- und tugendfeindlichen Lachen erzählet, ſo genau beſchreiben kan, als dieſe reverendi patres e Soc. J., als denen es freylich Tolet S. 369 ff. zur Pflicht macht, ihr Verhör ſo umſtändlich einzurichten, daß ihnen der Beichtende die Geſchichte der Begehung jeder Todſünde ſo ausführlich erzählen müſſe, daß jener ſo viel weiß, als der letztere ſelber. Man kan ſich vorſtellen, wie viel hernach die Imagination

*) Man ſehe hiebey meine Anm. in Mosh. Mor. IX. 449. nach.

tion dieſer Herren Geiſtlichen mit ſich ſelber zu kämpfen haben werde, um alle dieſe Bilder aus dem prieſterlichen Herzen wieder auszulöſchen. Jedoch, es ſind es nicht die Jeſuiten (als welche vorzüglich Kaſuiſten heißen) alleine, welche ſchändliche Geheimniſſe aus ihren Beichten (freylich ohne Namen) der Welt verrathen. Ein Barnabite, Rotarius, hat in ſeinem apparatu univerſae theol. mor. pro examine ad audiendas confeſſiones a tyronibus ſuſtinendo Kölln 1706. 8. myſteria iniquitatis und impuritatis aufgedeckt, welche ein Proteſtant zu leſen ſich vor ſich ſelber ſchämet und wornach doch jene Kirche, welche den Reformatoren und uns Frechheit und Zügelloſigkeit vorwirft, ihre jungen an das Gelübde der Keuſchheit gebundenen, Geiſtlichen examiniret. Sollte man nicht irgend einem Fenelon, in deſſen Kirchſprengel Unſchuld und Tugend auf der einen Seite durch unverſchämte Fragen gepeiniget worden ſind und auf der andern die Geiſtlichen ſich ſelbſt verführten, zugeruffen haben: tune dormis, Brute?

Da nun die Prieſter der Römiſchen Kirche die Lehre von den Pflichten mehr als Juriſten, denn als Moraliſten ſtudiren; mehr die Sünden und Laſter, als die wahre Beſchaffenheit und innern Erforderniſſe und Eigenſchaften evangeliſcher Tugenden und der guten Werke kennen lernen: ſo können dieſelbe, wenn ſie nicht die Bourdaloue's und andere Franzoſen, oder die Proteſtanten ſtudiren, wol ſchwerlich ihre Gemeinden auf eine erbauliche Art von dem wahren Chriſtenthume unterrichten. Aber wenn ſie es auch thun: ſo können doch ſelbſt die redlichſten Seelen, wenn ſie nicht zum Glücke einen aufgeheiterten Verſtand beſitzen und heimlich gute Bücher für ſich leſen, kaum ihre Frömmigkeit über das blos äuſſerliche, oder über das willkührliche Strenge der Myſtik erheben, ſo lange es ihnen nicht erlaubet iſt, die heil. Schrift ſelber zu leſen; ſo lange ſie noch immer gezwungen werden, ihre Zeit und Gedanken unter ſo unzähligen unnützen Andächteleyen und ſorgfältigen Beobachtungen der ſogenanten Gebote der Kirche, des Biſchofs und ihres Beichtvaters, zu zerſtreuen; ſo lange man ihnen vorſaget, daß die Unwiſſenheit in Glaubenslehren oder die Einfalt verdienſtlich, alle eigene Unterſuchungen hingegen eine gefährliche Grübeley ſey; ſo lange man ſie durch die behauptete Ungewißheit ihres Gnadenſtandes, an dem wahren Glauben und an der Beruhigung in der Gnade Gottes, als welche allein das Herz zu einem freudigen und willigen Kindergehorſam ſtärket und erhebet (§. 81. verglichen mit §. 89.) hindert und ihr Vertrauen, ihre Liebe, und Dankbarkeit zwiſchen ihrem Erlöſer, der Maria, dem Nepomuk, Anton von Padua und andern Geſchöpfen, auf welche ſie ihre Devotion heften müſſen, zertheilet; ſo lange man ihre beſte Abſicht, ſich Gott blos aus Liebe und Dankbarkeit zu heiligen, durch die Vorſtellung, daß ſie Gott was abverdienen, und mehr leiſten könten, als ihre Schulden erfordere, trübet; ſo lange man zarte Gewiſſen durch phariſäiſche Menſchenſatzungen in die, ihrer Natur nach ſo ſehr verwirrende, entkräftende und unthätige Aengſtlichkeit verſetzet, rohen Gemüthern aber es noch immer ſo leicht machet,

machet, durch kurze, körperliche Züchtigungen, Geldbuſſen und dergleichen kleine Beſchwerlichkeiten, bey welchen die Temperaments- und Lieblingsneigung nicht viel leidet, äuſſerliche Vergehungen wider göttliche oder kirchliche Gebote wiederum gut zu machen. *) Ich übergehe noch einige andere Hinderniſſe, welche redliche Seelen im Pabſtthume, die Gott aufrichtig lieben und fürchten, in der Erneurung ihres Verſtandes und Willens zum Ebenbilde Gottes oder im Wachsthume des geiſtlichen Lebens zu überwinden haben. Aber eben deſto mehr, deucht mich, verdienen ſie unſere ganze Hochachtung, wenn ſie bey allen dieſen Schwierigkeiten es in der chriſtlichen Heiligkeit weit bringen, und was ſoll man von dem Theologen oder Proteſtanten überhaupt denken, der ſie dennoch zu verdammen noch beherzt und verwegen genug iſt, ſo lange er ſelber von ſeiner beſſern Erkentnis einen ſo ſchlechten Gebrauch machet?

Ich habe bereits erwehnet, daß die Franzoſen beſſere Anweiſuugen zur chriſtlichen Tugendhaftigkeit haben, als die Römiſchkatholiſchen in andern Ländern. Allein, in der Vergleichung mit Proteſtanten verlieren ſie wieder ſehr. Nikole's Eſſais de Morale ſind in der eigentlichen Moral und Aſcetik, janſeniſtiſche Schwärmerey oder ein ſehr übertriebener Rigorismus und was die göttliche Rechtsgelehrſamkeit betrift: ſo hat er blos einige Pflichten ohne bibliſche Beweiſe und genaue Beſtimmung derſelben, eben ſo unvollſtändig, als äuſſerſt ſtrenge abgehandelt. Vielleicht läßt ſich dieſe Strenge auch daraus herleiten, weil der Verfaſſer und Ueberſetzer der bekanten Paskaliſchen Litterarum provincialium (beſſer lettres à un Provincial) und alſo ein Erzfeind der Jeſuiten iſt, welche Geſinnung ihn wol manchmal nicht aus den reineſten Gründen und Abſichten, chriſtliche Tugenden hat vortragen laſſen. — Lami in Demonſtrations, ou preuves evidentes de la verité et de la ſainteté de la morale chretienne; ouvrage, qui comprend en cincq entretiens toute la Morale à Rouen 1706. enthält viel Gutes, welches zum Theile aus Malebranche entlehnet iſt. Es fehlet aber noch ſehr viel daran, daß es eine vollſtändige Moral ſeyn könte. Ich habe die wohlgerathene, Reſtelſche Ueberſetzung davon (Leipz. 1737. zween gr. 8.) vor mir und ich ſehe aus dem Inhalte, daß hie und da Atheiſten, Epikurer und Ruchloſe durch die Vorhaltung der vortreflichſten Glaubens- und Tugendlehren der chriſtlichen Religion nachdrücklich beſchämet werden, aber ich vermiſſe dagegen faſt alles darin, was wir Proteſtanten zu einer chriſtlichen Moral, oder in einer vollſtändigen Anweiſung zur chriſtlichen, ſowol innern, als äuſſerlichen Heiligkeit fordern. — In Ren. Rappins oeuvres diverſes Amſterd. 1695. 12. und

*) Doch iſt es ſehr zu rühmen, daß die römiſchen Beichtväter weit ſtrenger auf die Wiedererſetzung des, andern zugefügten Schadens dringen, als leider! nicht immer unter den Proteſtanten geſchiehet. Nur dehnen jene dieſe Schuldigkeit nicht viel weiter, als über das Geſtohlne aus.

und zwar im 3ten Theile, trift man von demſelben an l'Esprit du Chriſtianisme; la perfection du Chriſtianisme; l'importance du ſalut und la foy des derniers ſiecles. Malebranche aber, dieſer platoniſchmyſtiſche Moraliſt, hat converſations chretiennes, dans lesquelles on juſtifie la verité de la religion et de la morale de J. C. Paris 1676. 12. und traité de la morale Rotterd. 1658. 12. geſchrieben. Allein er gehöret, wie alle übrigen, mehr zu den, vom Mabillon de ſtudiis monaſticis ſogenanten Spiritualibus, als zu den moralibus oder dogmatiſchen Moraliſten. Gleichwol ſind mir auſſer einigen guten Predigten, keine Bücher und Schriftſteller mehr bekant, die ich ſonſt ſehr gern, ſo weit ſie es verdienten, rühmen wollte. Ich darf alſo wol nunmehr dieſe hiſtoriſche Abhandlung mit der allgemeinen Anmerkung ſchlieſſen, "daß die römiſche Kirche "noch zur Zeit auſſer der Myſtik und "halbplatoniſchen Aſcetik, gar keine "chriſtliche Moral gehabt habe" und daß ſie alſo gar nicht die Ehre habe, ſich mit den Proteſtanten über den Punkt von der Beförderung der wahren chriſtlichen Tugend und Gottſeligkeit in einige Vergleichung zu ſtellen und immer mit ihrer Heiligkeit zu pralen. Mich wundert nur, daß man bisher in der Polemik dieſes Hauptgebrechen einer, ſich chriſtlich nennenden Kirche ſo wenig berühret hat und ihre Verfechter immer auf ihre platoniſchſchwärmerſche Heiligen hat pochen laſſen.

Aber es iſt Zeit, mein Leſer, daß wir uns nicht länger um Fehler und Mängel auſſer uns bekümmern. Wir wollen jetzt vielmehr den Weg in unſer eignes Herz aufſuchen und aus dem Folgenden uns ſelber prüfen lernen, wie gut und treu wir ſo viele Hülfsmittel der wahren Heiligkeit und des rechtſchafnen Chriſtenthums, welche wir im Lichte der evangeliſchen Kirche durch Gottes gnädige Vorſehung haben, anwenden und gebrauchen.

Dritter

Dritter Abſchnitt.

Von der innern Richtſchnur unſerer freyen Handlungen oder vom Gewiſſen.

§. 112.

I) Allgemeine Lehrſätze vom Gewiſſen.

I) Die meiſten Menſchen bekommen *a*) durch die Erziehung und durch den Aufenthalt unter einem angebauten Volke, wenigſtens ein dunkles, moraliſches Gefühl von dem Unterſchiede zwiſchen den, einem vernünftigen Geſchöpfe anſtändigen oder unanſtändigen; zwiſchen gerechten und ungerechten Handlungen, *) (§. 48.) und *b*) die, welche durch Unterricht und eignes Nachdenken aufgekläret werden, erlangen eine deutliche und überzeugende Erkentnis von den natürlichen Geſetzen, Röm. 2, 14. 15. (§. 19. 92.) Endlich haben *c*) die Chriſten noch auſſerdem eine nähere und vollkomnere Offenbarung von dem Willen Gottes und ſind folglich auch eines vollkomnern Gewiſſens fähig. (§. 93 ff.) — II) Nun kan ſich aber jeder Menſch ſeiner eignen Hand-

*) Z. E. wir haben als Kinder unſere Eltern vor und nach Tiſche andächtig die Hände falten ſehen; man hat uns angewöhnet, Perſonen, welche uns Wohlthaten erwieſen haben, zu danken u. ſ. w. Beaumont hat in ſeinen Principes de la philoſophie morale Genev 1754. nach dieſer leichten Genealogie den Urſprung und die Succeſſion unſerer moraliſchen Maximen ſehr natürlich erkläret und alſo gleichſam eine Geſchichte der europäiſchchriſtlichen Menſchheit entworfen. Aber eben hieraus erhellet, warum das moraliſche Gefühl nach der Verſchiedenheit der Völker, ja ſelbſt der Familien ſo ſehr verſchieden ſey. Anders nemlich bey denen, die unter Epikurern, anders bey denen, die unter ſtrengen Abergläubigen ꝛc. aufgewachſen ſind. Ein anderes Gefühl hat der Franzos, ein anders der Britte ꝛc.

Handlungen bewußt ſeyn, oder ſich das, was er gethan hat, und, wie und warum er es gethan oder unterlaſſen habe, d. i. jeder, der den freyen Gebrauch ſeiner Vernunft wirklich hat, kan ſich das Moraliſche an ſeinem jedesmaligen Verhalten deutlich vorſtellen. III) Wenn er alſo hierauf dieſe Ideen von ſeinen eignen Handlungen, mit jenen Begriffen, die er von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der letztern, aus dem Geſetze angenommen hat, vergleichet: ſo kan und muß er einſehen und beſtimmen können, ob und in welchem Grade ſeine Handlungen dem Geſetze gemäs ſind, oder ob, worin und wie ſtark ſie von demſelben abweichen? (§. 29.) Folglich kan er die moraliſche Beſchaffenheit ſeiner freyen Handlungen nach dem Geſetze beurtheilen, Gal. 6, 4. 5. — IV) Und "dieſes eigne Urtheil, das ein Menſch von ſeinen Hand"lungen fället, heißt das Gewiſſen." V) Jeder Menſch demnach, der ſeines Verſtandes mächtig iſt, hat ein Gewiſſen, weil daſſelbe keine beſondere Kraft der Seele, ſondern vielmehr "die Anwendung des Verſtandes und ande"rer Kräfte der Seele," beſonders des Erinnerungsvermögens, oder nichts anders iſt, als "die Vergleichung ſeiner individuellen und einzelen Handlungen, "mit allgemeinen Regeln oder mit praktiſchen und moraliſchen Wahrheiten." VI) Jedoch weil ein Menſch ſchärfer und genauer, als der andere Aehnlichkeiten einſehen oder die Grade der Uebereinſtimmung oder Abweichung, in mehrern oder wenigern Punkten beſtimmen kan: (§. 38. 44. 45.) ſo muß auch das Gewiſſen bey jedem Menſchen verſchiedene Grade der logiſchen Güte haben. VII) Ueberhaupt gilt faſt alles vom Gewiſſen, was in der Logik von den Urtheilen des Verſtandes gelehret wird und es müſſen auch dieſe Regeln ſowol in der Theorie, als Praxi wirklich angewandt werden. VIII) Nur muß man ſtets zweyerley ſorgfältig unterſcheiden, nemlich das Gewiſſen als Kraft oder Vermögen (potentia) betrachtet, und, den Gebrauch (actus, habitus) oder die, bey verſchiedenen Subjekten ſo verſchiedene Anwendung dieſer Urtheilskraft über die Moralität unſrer Handlungen. Es iſt demnach ganz was anders, Gewiſſen haben und daſſelbe auch wirklich und recht gebrauchen.

1) Die bibliſchen Ausdrücke, (als; Herz, Geiſt, Nieren ꝛc.) und Beſchreibungen ſ. a) Spr. Sal. 4, 23. Pred. Sal. 7, 23. 2 Joh. 3, 21. b) Spr. 18, 14. 2 B. d. Kön. 2, 11. c) Röm. 2, 14. 15. d) Hebr. 13, 18. 1 Petr. 2, 19. u. a. m. — Sie ſollten billig, anſtatt, daß man in den unbeſtimten und ſehr ſinli-

ſinlichen, hebräiſchartigen, Ausdrücken, ich weiß nicht was? für Emphaſen ſucht, mit den genauern und feſtgeſetzten, deutſchen Benennungen im Katechiſiren und Predigen vertauſchet werden, damit die Zuhörer ſich ſelber in der Bibel allemal erkennen könten. Allein, ſo ſind leider! unſere gemeinen hebräiſchen und griechiſchen Lexika nach den ſchlechten, wörtlichen lateiniſchen Bibelüberſetzungen gemacht. (Man ſehe den Clavis des Flazius unter Conſcientia hier nach.

2) Das griechiſche Wort συνείδησις und lateiniſche, conſcientia, zeigen ſehr wohl an, daß ein Menſch, wenn er mit geſundem Verſtande handelt, ſich ſowol des Faktums, als der Moralität ſeiner Handlung, oder ihres Verhältniſſes gegen das Geſetz, bewußt ſey. In Rückſicht auf jene hiſtoriſche Kentnis, die jeder Menſch von ſeinem individuellen Faktum haben kan und ſoll, nennet man das Gewiſſen einen Zeugen, und in Beziehung auf ſein Urtheil hierüber, einen Richter, der nach ſyllogiſtiſcher Form, im Oberſatze die allgemeine Regel des Geſetzes; im Unterſatze aber ſein Faktum zum Grunde legt und dann, wenn übrigens in materia und forma regelmäßig verfahren worden iſt, aus dieſen Vörderſätzen eine richtige, entweder billigende, oder verurtheilende, Folgerung machet. Man redet daher auch von einem Richterſtuhle des Gewiſſens; bald vergleicht man das nachfolgende Gewiſſen mit einem Ankläger; bald mit einem Defenſor und Sachwalter ꝛc.

3) Man trift in den alten Hiſtorikern, Philoſophen und Dichtern ſehr richtige und vortrefliche Bemerkungen, Beſchreibungen und Ausſprüche vom Gewiſſen und ſeinen Arten an, die billig ſchon unſerer Jugend nach den treflichen ſelectis hiſtoriis p. 443. ſſ. beygebracht werden ſollen. Ich führe hier nur eine der ſchönſten Stellen aus *Cic.* Tuſc. II. 26. an. Hoc tibi propone: amplitudinem animi et quaſi quamdam exaggerationem quam altiſſimam animi, quae maxime eminet contemnendis et deſpiciendis doloribus, unam eſſe omnium rem pulcerrimam eoque *pulcriorem*, ſi vacet populo, neque *plauſum* captans, ſe tantum ipſa. (Der Chriſt kan das wichtigſte hineinrücken: et DEO TESTE) delectet: quin etiam mihi quidem *laudabiliora* videntur omnia, quae ſine venditatione et ſine populo teſte fiunt; non, quo fugiendus ſit (omnia enim benefacta in luce ſe collocari volunt) ſed tamen *nullum theatrum virtuti conſcientia majus eſt*.

§. 113.

II. Beſondere Abhandlung. A) Vom vorhergehenden Gewiſſen.

I) Da jede Verpflichtung nur allein aus dem Geſetze entſtehet: dieſes letztere aber uns nur in ſo weit leiten und verbinden kan, als wir es ſowol an

ſich, als auch für unſere Richtſchnur, oder, als uns verpflichtend, erkennen: ſo folget I) daß das Geſetz uns keine neue und keine andere Pflichten, als die uns die göttlichen Geſetze vorſchreiben, auferlege. (§. 16. 22 ff.) Kein Menſch in der Welt iſt demnach befugt, uns von dem, was er gern ſähe, uns zu ſagen, daß wir im Gewiſſen dazu verbunden wären, wofern er uns nicht wirklich überzeugen kan, daß er uns nicht blos menſchliche Einfälle, ſondern wahrhaftig göttliche Forderungen vorlege. Das Geſetz nemlich ſaget allen Menſchen insgeſamt und ſchlechtweg ihre Pflichten: das Gewiſſen aber, (d. i. die moraliſchpraktiſche und applikative Vernunft) zeiget jedem insbeſondere an, was er in jedem Falle, jenen allgemeinen Vorſchriften zu folge thun oder laſſen müſſe und wie er ſeine Schuldigkeit thun ſoll. Das Gewiſſen iſt demnach für jeden insbeſondere der Herold des höchſten Geſetzgebers, oder vielmehr das Geſetz, wie es ſich auf jeden einzelen Menſchen insbeſondere, und zwar in dieſen oder jenen Umſtänden beziehet. II) Das Gewiſſen erſtrecket ſich nur ſo weit, als unſere Erkentnis vom Geſetze und von unſern Handlungen gehet. III) Und eben ſo muß die Zuverläſſigkeit ſeines Ausſpruchs einzig und allein nur nach der erweislichen Wahrheit und Richtigkeit unſers Urtheils abgemeſſen und geſchätzet werden: ſo, wie überhaupt Urtheile über andere Dinge nach logiſchen Merkmalen beurtheilet werden müſſen. Denn ſo wenig mein Urtheil einen, an ſich falſchen Satz zu einem wahren machen kan: ſo wenig kan auch ich oder der allergrößte Menſch eine böſe Handlung in eine gute umſchaffen; gute Handlungen bleiben vielmehr ewig gut und böſe ſind dagegen unveränderlich böſe. IV) Kinder haben nicht nur kein Gewiſſen, Röm. 9, 11. ſondern auch diejenigen Erwachſenen nicht, die unter gewiſſen Umſtänden, z. E. im Affekte verhindert werden, ihren Verſtand und die übrigen Seelenkräfte frey zu gebrauchen. Und was ſie in einem ſolchen Zuſtande, darin ſie des deutlichen Bewußtſeyns und der Beurtheilung unfähig ſind, thun, kan nicht ſo angeſehen werden, als wenn ſie dabey nach ihrem Gewiſſen gehandelt hätten; ob man gleich gewohnt iſt, die größten Uebereilungen der Affekten, mit dem Gewiſſen zu entſchuldigen und zu ſagen, daß uns unſer Gewiſſen zu dieſem oder jenem Schritte genöthiget hätte; welches, wenn es wahr wäre, müßten wir wirklich die geſetzmäßigen Gründe anführen können, nach welchen wir, unſerm Vorgeben nach, gehandelt haben, und zwar ſo, daß es Gott weis, wir hätten uns in der That durch ſie beſtimmen laſſen. — Aber wie viel hat

dieſes nicht zu bedeuten! V) Je aufgeklärter ein Menſch iſt und je richtiger er die Moral verſtehet: deſto mehr iſt er verbunden, ſtets und aufs genaueſte ſeinem Gewiſſen zu folgen, weil es, wenn er ſonſt nicht häufigen Anfällen von Leidenſchaften ausgeſetzt iſt, in den meiſten Fällen wahrſcheinlicher weiſe richtig ſeyn kan. VI) Wenn wir theils Handlungen von einer andern Seite, als vorher betrachten; und theils wenn ſich unſre moraliſche Einſichten ändern: ſo muß ſich auch unſer Gewiſſen ſelber ändern. — So, wie derowegen jeder Menſch ſein eigenes Gewiſſen hat: ſo könten wir auch von uns ſelber eine Gewiſſenshiſtorie aufſetzen, weil wir ganz gewis mit der allmähligen Verbeſſerung unſerer Einſichten jedesmal ein anderes Gewiſſen bekommen haben. Folglich iſt manche Standhaftigkeit bey dem bisherigen Gewiſſen, wahrer Eigenſinn und angemaßte Unfehlbarkeit. VII) Da man nun ohne eine aufgeklärte Vernunft; ohne einen, im Urtheilen geübten Verſtand und ohne eine genauere Kentnis der Moral nicht gewiſſenhaft werden kan: ſo ſind Chriſten; ja, alle Menſchen zu dem einen und andern verbunden. Denn bey Vorurtheilen, Familien- und Nationalmaximen ꝛc. kan man zwar ein Gewiſſen, aber doch weder ein richtiges, noch ein gewiſſes haben. VIII) Wir können und ſollen andere nicht nöthigen, daß ſie ſich nach unſerm Gewiſſen richten, bevor wir ſie nicht durch Gründe überzeuget haben, daß unſer Urtheil der klare Ausſpruch des Geſetzes ſelber ſey, 1 Kor. 10, 29. IX) Reſponſa ganzer theologiſchen Fakultäten, beichtväterliche und andere Gutachten ſollen und können nichts anders, als blos Belehrungen ſeyn. Sie nützen folglich ohne beygefügte Entſcheidungsgründe nichts und müſſen auch nicht eher und nicht anders befolget werden, als in ſo fern man nach angeſtellter Prüfung die rationes decidendi in Vergleichung gegen die Zweifelsgründe überwiegend befunden. Und eben dies muß auch die Fakultiſten ſelber beruhigen, wenn ſie gleich bisweilen den Fall denken: "wie aber, wenn du unglücklich genug geweſen wäreſt, "einen unrichtigen Ausſpruch zu thun oder Rath zu geben?" Ich halte es daher nicht für überflüſſig, daß der Verfaſſer jedem Gutachten die Klauſel und den Rath anhänge: "die Anfragenden möchten die angeführten Gründe ſelber wohl erwägen." X) Die Willigkeit und Geneigtheit zur Gewiſſenhaftigkeit oder zum beſtändigen Gebrauche des Gewiſſens, iſt eine Wirkung der Furcht und Liebe Gottes und folglich auch nur eine Frucht des Glaubens. (§. 89.) Die moraliſche Güte dieſer Gewiſſenhaftigkeit beruhet überhaupt auf der Be-

ſtrebung, Gott immer und vollkommen gehorſam zu ſeyn. (§. 100.) XI) Wenn wir die Moralität unſerer Handlung unterſuchen, ehe wir ſie noch ſelber vornehmen, ſo üben wir das vorhergehende Gewiſſen aus: beurtheilen wir ſie aber erſt nach der That: ſo gebrauchen wir nur das nachfolgende Gewiſſen. — Beydes kan auch geſchehen, wenn wir bey Handlungen, die wir täglich und ſehr oft verrichten müſſen, theils überhaupt mit Bewußtſeyn und nicht ganz mechaniſch handeln; theils aber öfters, ob wir gleich gewis wiſſen, daß es gute Handlungen ſind, wie z. E. das Beten, der Beſuch des Gottesdienſtes und unſere Berufsgeſchäfte ſind, unterſuchen, wie moraliſch wir ſie verrichten? damit wir ſie nicht zuletzt nur blos mechaniſch ausüben.

§. 114.

Nur allein das richtige macht eine Handlung rechtmäßig.

Da das ganze Anſehen des Gewiſſens, allein von dem Geſetze abhänget, (§. 113. Num. 1.) ſo folget, daß das Gewiſſen eigentlich nur alsdann verbinde, wenn es wirklich dem göttlichen Willen und Wohlgefallen gemäs iſt, oder dasjenige uns vorſaget, was das Geſetz ausſpricht; das heißt, eigentlich verpflichtet nur das wahre oder richtige Gewiſſen, weil nur dieſes eine Handlung rechtmäßig machen kan. Denn man kan ſonſt bey allem Gutmeynen und groſſer Gewiſſenhaftigkeit doch Gott ungehorſam ſeyn, (§. 98. Anm. 4.) oder ſchlechte und ſchädliche Handlungen vornehmen. Man denke ſich hier fromme, aber unwiſſende Aerzte und Lehrer, oder Richter, die bey aller ihrer Gerechtigkeitsliebe doch ungerechte Ausſprüche thun.

Soll aber das Urtheil unſers Gewiſſens richtig ſeyn: ſo wird erfordert: 1) daß der Grundſatz, den wir zur Regel annehmen, auch wirklich ein göttliches Geſetz ſey. 2) Daß es nicht blos überhaupt ein Geſetz, ſondern das rechte, auf den gegenwärtigen Fall gegebene und darauf ſich auch paſſende, Geſetz ſey. So würde z. E. ein Richter ſündigen, wenn er das Geſetz des Mitleidens in der ungerechten Sache, die eine Witwe gegen einen Juden hat, anwenden; oder die Verordnung Pauli, von der Nachſicht gegen die, welche von einem Affekte übereilet worden ſind, Gal. 6, 1. zur Hintanſetzung ſeines Strafamtes misbrauchen wollte. 3) Daß das rechte Geſetz auch richtig und genau

aus-

ausgelegt und verſtanden, endlich 4) auch richtig, ſowol materialiter und formaliter (ſowol dem Objekte und der Sache ſelber, als durchgängig allen Umſtänden und moraliſchen Beſtimmungen nach) wie auch ex- und intenſive, (d. i. im ganzen Umfange und in der rechten Maaße, daß man weder weniger, noch mehr thue, als Gott der Weiſeſte ſelber vorgeſchrieben hat,) aufs treffendſte appliciret werde. (§. 98.) — Fehlet hingegen auch nur eine dieſer Erforderniſſe: ſo iſt das Gewiſſensurtheil auch allemal unrichtig. Denn aus fehlerhaften Prämiſſen, kan kein gültiger Schluß gefolgert werden und das geringſte Verſehen, welches ein Baumeiſter begehet, veranlaſſet eine Unregelmäßigkeit und dieſe verurſachet wieder mehrere und allemal eine Disharmonie im Ganzen. (§. 22. 29.)

Beyſpiele: Wenn die Obrigkeit das Einfahren der Früchte, ob ſie gleich ſonſt bey der naſſen Witterung verderben würden, an einem heitern Sonn- oder Feyertage wegen des dritten Gebots verböte. — Wenn die zwote Ehe eines Witwers oder einer Witwe ehemals von den Kirchenvätern wegen 1 Tim. 3, 2. und zuförderſt an gottesdienſtlichen Perſonen, für eine Todſünde erkläret ward — wenn fromme Frauenzimmer aus Misverſtande der Stelle 1 Kor. 7, 8. 24. 26. 32. nicht heyrathen wollen — wenn ein Prediger, der jemanden auf der Kanzel durch perſönliche Anzüglichkeiten gröblich beleidiget, es mit der Freymüthigkeit der Propheten entſchuldiget. — Wenn ſich ein junger Studirender ein Gewiſſen machen wollte, zu ſtudiren, weil Paulus Kol. 2, 8. für der Philoſophie (aber der Rabbinen und Phariſäer) die Chriſten gewarnet hätte — wenn man im Pabſtthume die Ketzer wegen des Misverſtandes der gemeinen, lateiniſchen Ueberſetzung haereticos de vita (für devita) Tit. 3, 10. umbringet, oder wegen des: nöthige ſie herein zu kommen, mit Feur und Schwerdt zwinget, wiederum die römiſchen Ceremonien in den Kirchen mit zu machen. — Wenn die Frömmlinge in der gedachten Kirche ihre Selbſtpeinigungen aus Gal. 5, 24. und 1 Kor. 9, 27; fanatiſche Partheyen aber ihre Weigerung, der Obrigkeit den Huldigungseid zu ſchwören, aus Matth. 5, 34. oder die Verwerfung der Proceſſe, aus 1 Kor. 6, 1. 9. oder die Betſchweſtern ihren andächtigen Müſſiggang aus 1 Theſſ. 5, 17. oder die Vernachläßigung ihres Hausweſens aus Matth. 6, 33. rechtfertigen wollen. Noch machen ſich bisweilen unter uns, fromme Frauenzimmer ein Gewiſſen, ſich ihrem Stande gemäs zu kleiden wegen 1 Petr. 3, 3. — — Eben darum, weil entweder manche Ausſprüche der Bibel ſehr allgemein ausgedrückt ſind, oder andere ſich auf beſondere, örtliche und perſönliche Umſtände der damaligen Zuhörer und Leſer beziehen, iſt eine genaue Auslegung, Einſchränkung und Beſtimmung

durch Vergleichung mit andern Geſetzen nöthig. So hat z. E. die ungemeſſene Anpreiſung der Mildthätigkeit und des Allmoſengebens die Faullenzerey und Betteley unter den Chriſten ſehr ausgebreitet und ſie herrſchet noch in ſolchen katholiſchen Städten, wo man nicht blos Kranke und Alte, ſondern überhaupt alle Arme, in gewiſſe, mit reichen Einkünften verſehene, Verpflegungsanſtalten aufnimt. — So würde, wenn man aus Matth. 5, 44. ohne alle Beſtimmung die Wohlthätigkeit gegen boshafte Feinde anpries, dieß für manche Böswichter eine Anlockung ſeyn, ihre Beleidigungen und Kränkungen rechtſchafner und grosmüthiger Chriſten immer weiter zu treiben, weil ſie dabey nicht nur nichts zu befürchten, ſondern ſo gar noch Vortheile zu gewarten hätten. Hiebey aber würde es um die gemeine Sicherheit und beſonders edler Chriſten nicht wohl ſtehen. Ja, es iſt vielmehr verwegenen und feindſeligen Menſchen ſelber eine Wohlthat, wenn ſie gewitziget und durch Schaden klug werden. Wenn man aber Gelegenheit hat, ihnen ohne Nachtheil ſtatt der Rache, die man in ſeiner Gewalt hat, ihnen Böſes mit Gutem zu vergelten, ſo iſt dieſes die beſte Art, ſie zu beſchämen und zu erweichen, wie im 7ten Th. der Moral ausführlich gezeiget worden iſt.

Uebrigens beweiſen jene, von den unrichtigen und gröſtentheils übertriebenen, moraliſchen Grundſätzen der alten Kirchenlehrer, §. 106. angeführten Beyſpiele, wie unumgänglich nöthig es ſey, daß die Kirche gelehrte Moraliſten habe. (§. 104.)

Daß ich zuletzt bey Num. 4. mit Recht ſo viel zur Richtigkeit des Gewiſſens gefordert habe, damit ſowol einzelne Handlungen, als der ganze Wandel des Chriſten dem göttlichen Willen völliggemäs ſeyn mögen, erhellet ſchon allein aus den bibliſchen Beyſpielen guter Handlungen. So wird Joſeph wegen ſeiner Gutherzigkeit (δικαιος) Matth. 1, 19. gelobet. Aber die mitleidige und anſchauende Güte war nicht ohne Mängel. Er erfuhr durch nahe Freundinnen die bedenklichen Umſtände ſeiner Braut. Von ihrer Unſchuld ſelber überzeugt, argwohnte er insgeheim, daß ſie alles tugendhaften Widerſtrebens ungeachtet, das Opfer liſtiger Nachſtellungen irgend eines Heuchlers geworden ſeyn möchte. Voll rechtſchafnen Unwillens überlegte er bey der heftigſten Unruhe ſeines Gemüths und bald vom Zorne, bald vom Schaam und Mitleiden angefallen, wie er ſowol ſich, als die Unglückliche der öffentlichen Beſchimpfung entziehen möchte und beſchloß, alle vorige Verbindung mit einemmale abzubrechen, damit ſie wenigſtens nicht als eine Verlobte, die Strafe der Ehebrecherinnen ausſtehen dürfte. Der Grund und die Abſichten waren gut, aber bey weitem nicht die ganze Handlung. Er handelte weder weiſe und gerecht, noch auch gütig genug, daß er nicht ſie ſelber vertraulich wegen ihres bedenklichen Zuſtandes beſprochen, um ſowol die Gewisheit, als den Grad ihrer Schuld zu erfahren, wie auch um die Verbeſſerung ihrer Neigungen und äuſſerlichen Umſtände zu befördern. Denn ob er gleich bey ihrem Zuſtande nichts übernatürliches vermuthete: ſo durfte er dennoch ſeiner Freundin weder wegen

ihrer vorigen rühmlichen Aufführung ſeine Achtung, noch wegen ihres vermeynten, gegenwärtigen Unglücks ſeinen Rath und Beyſtand gänzlich entziehen. Allein, an dieſen Ueberlegungen hinderte ihn ſeine damalige Gemüthsunruhe und er handelte daher nicht frey genug; nicht nach deutlicher Einſicht ſeiner ganzen Pflicht; nicht nach einem ruhigen Gewiſſen. Und ſo gehet es uns auch. Bey den beſten Abſichten und rechtſchaffenſten Entſchließungen bleiben wir weit von der möglichen Vollkommenheit guter Handlungen entfernt, wenn wir uns von, noch ſo gut ſcheinenden Geſinnungen, Affekten, Maximen, Exempeln, aber nur nicht nach genau ſtudirten und geprüften Geſetzen leiten laſſen. Jedoch, ſo bald die Vorſehung ins Mittel trat und Joſephen ſeine Uebereilung zu erkennen gab, verbeſſerte er ſeinen unvorſichtigen Schritt und gehorchte der göttlichen Vorſchrift eben ſo willig, als genau: ſo hart ihm auch der Befehl vorkommen mußte.

§. 115.

Folgerungen hieraus.

I) Ob aber gleich keine Handlung, die man mit einem irrigen Gewiſſen vornimt, rechtmäßig ſeyn kan und man alſo niemals nach dem unrichtigen Gewiſſen handeln ſollte: ſo muß ſich doch ein Chriſt allerdings auch nach ſeinem irrenden Gewiſſen richten, ſo lange er es ſelber für wahr, und für die wirkliche Stimme Gottes hält; weil wir nie wider unſer Gewiſſen, oder wider unſere jedesmalige Einſicht und möglichſte Ueberzeugung handeln dürfen, Röm. 14, 12. ſo, wie jeder Gelehrter, Richter, Arzt, Künſtler ꝛc. in andern Fällen nach ſeiner jedesmaligen beſten Einſicht handeln muß. Denn obwol ein Menſch, der ſich von ſeinem, logiſch unrichtigen Gewiſſen irre führen läßt, objektive unrecht thut: ſo ſündiget er doch nicht ſubjektive, weil derſelbe das thut, wozu er ſich verpflichtet zu ſeyn glaubet, daß er dafür halten muß, wenn er die Handlung unterließ, oder das Gegentheil thäte und alſo wider ſeine jetzige Einſicht handelte, er Gott ungehorſam ſeyn würde. II) Weil aber dennoch jeder überwindliche Irrthum und jede, aus Nachläßigkeit und Faulheit entſtandene, Unwiſſenheit verſchuldend iſt und als eine freye Unterlaſſung des ſchuldigen Fleiſſes, folglich als wiſſentlicher Ungehorſam gegen Gott, jedem mit Recht zugerechnet wird, (§. 26.) ſo müſſen wir auch mit dem größten Eifer die chriſtliche Moral ſtudiren, Röm. 14, 5. III) Am allerwenigſten

muß man ſich ſelber, oder andere nach gewiſſen freudigen oder bänglichen Empfindungen, (§. 42.) nach ſeinem oder nach angeſehener Perſonen Exempel, nach dem nächſten, zufälligen Erfolge der Handlungen und kurz, niemals nach Vorurtheilen, ſondern allein nach erweislichen Grundſätzen der Vernunft und Schrift leiten. — (Es kan folglich die ehemalige Gewohnheit, auch in theologiſchen Reſponſis menſchliche Ausſprüche berühmter Theologen anzuführen, nur in ſo fern nicht gemisbilliget werden, als dadurch die, bereits angeführten Gründe bisweilen in fremden Stellen kürzer und körniger vorgeſtellet werden. Sonſt iſt es bekant, daß die römiſchen Kaſuiſten, wie die Juriſten, ſich hinter lauter edicta prudentum und auctoritates humanas verſchanzen.

Daß Röm. 14, 23. der apoſtoliſche Ausſpruch: was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde, nicht vom Glauben, wie er oben (§. 88.) beſchrieben worden iſt, zu verſtehen ſey, wird jetzt wol durchgängig angenommen. Denn jeder erkennet aus dem Zuſammenhange, daß die Uneinigkeit in der Gemeinde zu Rom daher entſtanden, weil der Heidenchriſt von dem Judenchriſten verlangte, der letztere ſollte, wie er, ſich in der Wahl der Speiſen und in andern Dingen, ſchlechterdings nach dem moſaiſchen Geſetze richten. Der Heidenchriſt hingegen forderte durchaus, ſein Bruder, von Jugend auf gegen dieſe religiöſen Gebräuche mit der tiefſten Ehrfurcht erfüllt, ſollte, wie er, alles Fleiſch ohne Unterſchied eſſen, ob er ihn gleich noch nicht überzeuget hatte, daß die moſaiſchen Vorſchriften die Chriſten gar nichts mehr angiengen. Paulus hingegen will, jeder ſoll ſich nach ſeinen Grundſätzen ſo lange richten, bis er andere Einſichten bekäme und ſo lange ſollte auch jede Parthey an der andern die beſondern Eigenheiten im religiöſen Geſchmacke und Gewohnheiten liebreich dulten, und es ihrem gemeinſchaftlichen HErrn und künftigen Richter zu entſcheiden überlaſſen, wie weit jeder blos aus Eigenſinne ſo und nicht anders gehandelt und in wie weit es demſelben in ſeiner beſondern Lage möglich geweſen, richtiger zu denken und regelmäßiger zu handeln. Und billig ſollten wir auch ſo von den Römiſchkatholiſchen denken, wenn wir ſie in ihrer Einfalt Handlungen verrichten ſehen, welche uns abergläubig vorkommen. So lange eine Chriſtin in dem finſtern Spanien oder Portugall in dieſer Gemeinde noch ihre, mit der Muttermilch eingeſogenen groſſen Begriffe von dem Beyſtande und den Verdienſten der Maria und der Heiligen, um ihre zeitliche und geiſtliche Wohlfahrt behält: muß man, deucht mich, ihre Ehrerbietung gelinder und glimpflicher beurtheilen, als wenn ein Proteſtant wider ſeine beſſere Ueberzeugung dieſen Aberglauben heuchleriſch und aus Menſchenfurcht mitmachet, oder wenn der gelehrte Katholik dieſe Abgöttereyſünde begehet.

§. 116.

§. 116.

Man muß nach der Gewisheit von der Richtigkeit ſeiner Gewiſſensurtheile ſtreben.

Gleichwie von einem richtigen Gewiſſen die Rechtmäßigkeit unſrer Handlungen und alſo auch die Beförderung der Ehre Gottes, unſerer eignen und anderer ihrer Wohlfahrt, ja, des gemeinen Beſten ſelber, einzig und allein abhängen: ohne die Ueberzeugung aber, daß wir recht und Gott wohlgefällig handeln, keine dauerhafte Gemüthsruhe ſtatt finden kan: ſo müſſen wir allen, nur erſinlichen Fleis anwenden, um in allen Fällen ein **gewiſſes** Gewiſſen zu erhalten und zu bewahren; oder, wie der Apoſtel ſaget: **ein jeder ſuche nur in ſeiner Meynung gewis zu ſeyn**, Röm. 14, 5. Man hat aber ein gewiſſes Gewiſſen, wenn man durch unumſtösliche Gründe überzeuget iſt, daß unſer, über die Moralität unſrer Handlungen gefälltes Urtheil ſo nothwendig richtig ſey, daß man den erweislichſten Gründen widerſprechen, und offenbar unrecht thun würde, wenn man das Gegentheil glaubte oder thäte. Dieſe, auf eine unpartheyiſche, genaue und anhaltende Prüfung ſeines Unternehmens gegründete und durch bündige Schlüſſe und Demonſtrationen hervorgebrachte, Ueberzeugung iſt allein die feſte Stütze der Unerſchrockenheit und Freudigkeit bey widrigem Erfolge: der Fels, auf welchem die Apoſtel und Luther mitten unter den wütenden Stürmen ſich aufrecht und ruhig erhielten. Denn eben deswegen, weil ſowol das Geſetz der Natur, als Gottes Ausſprüche in der Schrift ewig ſind und durch keine menſchliche Subtilitäten, Spekulationen, Grillen; politiſche, hobbeſianiſche und machiavelliſtiſche Erfindungen verkehrt und falſch gemacht werden können, ſondern vielmehr durch Zeit, Erfahrung und reiferes mänliches Nachdenken nur immer deutlicher erkant und bewährter erfunden werden: eben deswegen, ſage ich, konte der Heiland den Ausſpruch thun, daß die, welche ſeinen Vorſchriften gehorchen würden, in allen Anfällen und Prüfungen, ſowol gegen alle Reizungen, als gegen alle Schrecken der Verfolgung, eben ſo unbeweglich beſtehen könten, als ein Bergſchloß unter Stürmen und Ungewittern, Matth. 7, 25. Luk. 6, 48.

§. 117.

Das zweifelhafte Gewiſſen.

I) Hingegen iſt das vorhergehende oder nachfolgende Gewiſſen **zweifelhaft**, ſo lange man für und wider die Rechtmäßigkeit einer Handlung ſeinem Ermeſſen nach, gleich ſtarke Gründe hat und alſo glaubet, unrecht zu thun, wenn man ſie waget, oder wenn man ſie unterläßt; **oder**, wenn man, nachdem die Handlung ſchon geſchehen iſt, mit der Ungewisheit kämpfet, ob man recht oder unrecht daran gethan, daß man die Handlung unterlaſſen oder aber gewaget habe? II) Wenn man an der Rechtmäßigkeit ſeiner eignen Handlung zweifelt, ſo iſt das zweifelnde Gewiſſen ein **praktiſches**; wenn man hingegen nur überhaupt nicht entſcheiden kan, ob dieſes oder jenes Pflicht ſey oder nicht? ſo iſt der Zweifel blos **theoretiſch**, problematiſch oder ſpekulativiſch. Z. E. wenn in einem Lehrbuche das Problem aufgeworfen wird, ob das Tanzen, der Beſuch der Schauſpiele ꝛc. Sünde ſey und die rationes dubitandi angeführet werden. — Eben ſo kan man über das, theils in der heil. Schrift, theils in der Profangeſchichte erzählte Verhalten gewiſſer Perſonen in beſondern Situationen und Fällen, für und wider Gründe vorbringen und diſputiren, z. E. ob Moſes ſchwer geſündiget, daß er ſich eines, in Lebensgefahr gerathenen Landsmannes ſo angenommen, daß er ſo gar den Egypter darüber erſchlagen? ob Fürſten mit Recht eingezogene Kloſtergüther und andere Stiftungen, zu Kammergüthern haben verwenden können? ob Proteſtanten mit gutem Gewiſſen Kanonikate annehmen können? ꝛc. III) Die Zweifel erſtrecken ſich auf alle Punkte, die zur Berichtigung des Gewiſſens oben (§. 114.) erfordert worden ſind. IV) Das Zweifeln iſt entweder ein **vernünftiges**, oder ein **blindes** und **ungegründetes** Zweifeln. Alsdann nemlich zweifelt man nur 1) auf eine vernünftige Art, wenn man die **Zweifelsgründe** angeben oder ſeine **Gewiſſensſtrupel** deutlich vorſtellen kan. 2) Hingegen zweifelt man einfältig, wenn man blos durch dunkele Gefühle, Vorurtheile, Gewohnheiten, Exempel und Ausſprüche anderer bewogen wird, eine Handlung bald für recht und bald wieder wechſelsweiſe für unrechtmäßig zu halten; je, nachdem wir anderer ihre Gegenmeynung hören oder andere angeſehene Männer das Gegentheil haben thun ſehen oder endlich, nachdem uns nun

ums Herz wieder leichter iſt. So wenig ſind unzählige Menſchen ihrer Sache gewis, ſondern jeder Wind giebt ihnen, wie den Wetterfahnen, eine andere Richtung. So gar Prediger und Theologen ſind in dem Vortrage der Moral bald zu ſtrenge, bald wieder zu gelinde, öfters nachdem die Perſonen ſind, die dieſes oder jenes thun oder gethan haben. V) Ein zum vielen Zweifeln geneigtes Gemüth, oder das ſkrupulöſe Gewiſſen, iſt an ſich keine Vollkommenheit, ſondern verräth vielmehr, wenn man entweder ſeinen Skrupel, d. i. den Zweifelsgrund ſelber, nicht angeben kan, oder nur ſehr ſchwache Bedenklichkeiten anzuführen weis, Unwiſſenheit in der Moral, eine Nachläſſigkeit und Verdroſſenheit in der aufmerkſamen Unterſuchung; eine Blödſinnigkeit in der genauen Beurtheilung der jedesmaligen Umſtände und eine Schwäche im Schlieſſen. — Es iſt alſo ſeltſam, daß manche, um für Chriſten, die ein ſehr zartes Gewiſſen hätten, angeſehen zu werden, über alle Kleinigkeiten dergleichen Bänglichkeit affektiren. Meiſtentheils hat freylich die Erziehung und der kränkliche Körper daran einen Antheil. (§. 81.) Bisweilen gewöhnen auch Seelſorger ſchwache Gemüther und beſonders vom andern Geſchlechte, dazu, daß ſie alle Augenblicke ſich einen Gewiſſensrath ausbitten. Vielleicht iſt es bey manchem guten Manne Gefälligkeit und ausnehmende Güte; vielleicht aber auch bey dem einen und andern die ſchmeichelhafte Einbildung, ein Spener im Kleinen zu ſeyn. VI) Gewiſſenszweifel ſind alsdann ſehr wichtig, wenn die zwey objecta extrema des Zweifels, einander nicht blos zum Scheine (ſub-contrarie) ſondern wirklich entgegen geſetzt ſind (contradictorie oppoſita) und es alſo z. E. darauf ankömt, einen ſehr vortheilhaften Antrag zu einem Amte anzunehmen, oder ganz auszuſchlagen; einem Verbrecher nach Urtheil und Recht das Leben zu nehmen oder es ihm zu ſchenken.

Beyſpiele zu Num. I.

Man ſtelle ſich a) einige, vor dem Krankenlager eines wichtigen Patienten nach entgegengeſetzten Erfahrungen über den rechten Gebrauch des Opiums ſich berathſchlagende Aerzte vor; oder man denke ſich das ſchwere Problem: darf ein Arzt die folterndſten Stein-Krebs- oder Gichtſchmerzen auf Unkoſten des Lebens oder der Vernunft durch jenes, faſt allemal gefährliche, Mittel lindern? — b) Kan ich mit gutem Gewiſſen meinen einzigen, Hofnungsvollen Sohn inokuliren laſſen? c) Kan ich mit inrer Ueberzeugung und aufrichtig auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören? d) Gebe ich, obgleich meine Familie zahlreich iſt, Allmoſen genug? e) Es iſt wahr, ich bin ſchon um vieles Geld durch mein allzu gutwilliges Ausleihen gekom-

 men:

men: aber handle ich dennoch wegen Luk. 6, 34. 35. recht, daß ich jetzt ſo ſehr behutſam und ſchwer daran gehe? f) Ein Prediger kan ſich ein Gewiſſen über den Gebrauch des Exorcismus, oder mit dem ſel. Schade über den Beichtſtuhl und Beichtpfennig machen; ingleichem darüber, ob er Perſonen, die einander auf erhaltene Dispenſation in, von Moſe, des Predigers Einſicht nach verbotenen, Graden heyrathen wollen, trauen, oder wenn er ſie durch einen andern zuſammengeben läßt, ob er ſie ohne Verletzung ſeines Gewiſſens ferner zur Komunion laſſen ſoll? g) Ein Vater hat ſeinen unverbeſſerlichen Sohn unter die Soldaten gegeben. Er wird zum Krüppel geſchoſſen und die Mutter ſchlägt um beyderwegen die Hände über dem Kopfe zuſammen. Eine Frau giebt eine Weibsperſon an, die ihr uneheliches Kind in Teich geworfen hat. Da dieſe hingerichtet wird, hat jene unruhige Nächte. h) Ein Kandidat will es nicht wagen, die, ihm angetragene Stelle des abgeſetzten Pfarrers anzunehmen. Ein anderer bekömt eine Pfarre und zwar auf ſein Verſprechen, des Vorgängers Wittwe zu heyrathen. Jetzt weigert er ſich unter dem Vorwande der Simonie, ſein Wort zu halten. Es wird einer theologiſchen Fakultät ein Bedenken abgefordert, ob der neue Prediger nicht im Gewiſſen zur Heyrath verbunden ſey? ꝛc.

§. 118.

Das blos wahrſcheinliche Gewiſſen.

Wenn man bey reiferm Nachdenken mehr Gründe für die eine, als für die andere unter zwo einander entgegengeſetzten Meynungen hat, oder auch nur zu haben glaubet: ſo hat man blos ein wahrſcheinliches Gewiſſen. So wird z. E. mancher rechtſchafne Studioſus Theologiä jetzo, da der evangeliſch-lutherſche Lehrbegrif ſo ſcharf, von manchen aber gar bitter und unbillig kritiſirt wird, darüber unruhig. Doch bey der redlichen Fortſetzung ſeines Studiens ſiehet er immer tiefer die Richtigkeit der weſentlichen Lehren ein und ſetzt alſo mit ruhigem Herzen ſeinen theologiſchen Fleis fort, in der guten Hofnung, bald völlig überzeugt zu werden. — Man kan aber daſſelbe auch als denjenigen Zuſtand beſchreiben, "da man zwar einige, aber zur Ueberzeugung doch nicht "hinlängliche, Gründe für eine Meynung hat; folglich auch nicht entſcheiden "kan, was man eigentlich zu thun habe?" So, wie nun ein Grund, der unſre Ueberzeugung wieder aufs neue wankend machet, ein Gewiſſensſkrupel heiſſet (§. 117.) ſo nennet man hingegen jeden neuen Beweis für die Richtigkeit unſers Urtheils, einen Beruhigungsgrund. Dergleichen findet z. E. ein

ein rechtſchafner Prediger, 1 Kor. 4, 2. Jeſ. 49, 4. wenn er bey bemerkter Fruchtloſigkeit ſeiner Amtsführung, zuweilen in die Verſuchung geräth, ſeine Bedienung niederzulegen.

§. 119.

Das ſicherſte Verhalten in zweifelhaften Fällen, *a*) überhaupt.

In zweifelhaften Gewiſſensfällen hat man folgendes zu beobachten: I) man unterſuche, 1) worüber man zweifle; ob der Zweifel die Exiſtenz, den Sinn und endlich die Applikation des Geſetzes auf die ganze Handlung, oder aber nur die Anwendung auf den einen und andern Umſtand derſelben, betreffe? Man frage 2) ſich ſelber um die Gründe ſeines Zweifels. II) Man ſchreibe beyde, entgegengeſetzte Meynungen gegen einander über und unter jede die Gründe: ſo wird man wenigſtens durch die Abwägung und Gegeneinanderhaltung derſelben, es bis zu einiger Wahrſcheinlichkeit bringen. So mache man es z. E. bey Heyrathsvorſchlägen und Amtsanträgen. III) Hat man aber alle eigne Scharfſinnigkeit und Ueberlegungskraft erſchöpfet: ſo frage man hierauf im Denken, Ueberlegung und in der Moral geübtere Männer, die unſere Unterſuchung und Gründe prüfen und zu ihrer Fortſetzung uns einen logiſchen und moraliſchen Rath ertheilen können. IV) Aber man muß in dieſem Falle nie blos auf ihren Ausſpruch, ſondern allein auf die Gründe deſſelben ſehen. V) Ueberhaupt aber muß man die Handlung ſelber ſo lange aufſchieben, bis man zu einer beruhigenden Gewisheit gelanget. Denn wer etwas mit zweifelhaftem Gewiſſen thut, entſchlieſſet ſich zu einer Handlung, die er eben ſowol für eine böſe, als für eine gute Handlung anſiehet und alſo waget er es, allenfalls auch eine Sünde zu begehen. Daher ſagt der Apoſtel: Jede Handlung, die man ohne die Ueberzeugung, daß ſie rechtmäßig ſey, thut, iſt demjenigen, der ſie mit Ungewisheit waget, Sünde, Röm. 14, 23. VI) Hat man aber, weil die Handlung ſchlechterdings nicht aufgeſchoben werden kan, zur Ueberlegung und Rathfragung keine Zeit: ſo beobachte man folgendes: 1) Betrift die Sache ein Verbot: ſo muß ſie ſchlechterdings unterlaſſen werden. Denn jede Handlung, die einem ausdrücklichen Verbote zuwider iſt, iſt eine förmliche Sünde; folglich auch ein moraliſches Uebel. (§. 28.) Nun

darf

darf man zwar wol unter zwey phyſiſchen, niemals aber unter zwey moraliſchen Uebeln, das geringere wählen; weil jede Sünde der Liebe Gottes zuwider iſt und man in keinem Falle Gott beleidigen darf. (§. 100.) Es kan alſo nie die Frage ſtatt finden, ob ich auch wol bisweilen in einem geringern Grade Gott zuwider handeln dürfe? Und ſelbſt die beſte Abſicht rechtfertiget nie eine Sünde, Röm. 3, 8. Man laſſe ſich alſo in ſolchem Falle lieber allen Schaden oder jedes phyſiſche Uebel, welches aus der Unterlaſſung einer verbotenen Handlung für uns entſtehet, gefallen, ehe man wider ſein abrathendes Gewiſſen handele. Man denke ſich hier den Fall, da jemanden die Erfüllung eines ungerechter Weiſe erzwungenen Eides äuſſerſt nachtheilig wäre und derſelbe doch zweifelt, ob er nicht dennoch denſelben halten müſte? 2) Betrift die Sache aber ein Gebot (und gehöret ſie alſo zum anrathenden Gewiſſen) ſo iſt das ſicherſte, man unterlaſſe die That, weil keine Verbindlichkeit zu einer Handlung ſtatt hat, wenn wir zwar einige Bewegungsgründe dazu haben und uns alſo einigen Vortheil davon verſprechen können; dennoch aber auf der andern Seite befürchten müſſen, in der und der beſondern Lage uns dadurch zu verſündigen, oder andern zu ſchaden. Fehlt es uns aber ohnedies an Gelegenheit, ein Gebot zu beobachten: ſo höret bey eintretender, phyſiſchen Unmöglichkeit, ohnedies die Verbindlichkeit auf. (§. 24. 25.) 3) Man rufe Gott in einer ſolchen Verwickelung um Weisheit, um ſeine gnädige Regierung und genaue Bewahrung unſers Herzens an, damit uns nicht Neigungen und Leidenſchaften blenden und täuſchen mögen, Jak. 1, 5. VII) Iſt nach, bereits geſchehener That unſer (nachfolgendes) Gewiſſen zweifelhaft: ſo unterſuche man, ob man blindlings oder aber redlich zu Werke gegangen ſey? Im letztern Falle kan man ſich freylich allemal leichter beruhigen, als im erſtern und das ſicherſte iſt allemal, daß wir lieber, wo wir nur einigen Grund haben, unſer Verhalten für unrecht zu erkennen, glauben, daß wir gefehlet haben, als daß wir uns gänzlich rein ſprechen. Wofern uns aber die Gründe für und wider unſer Betragen gleich wichtig vorkommen und andere auch ſo urtheilen: ſo müſſen wir uns die ganze Sache aus dem Sinne ſchlagen und uns nicht ferner darüber beunruhigen. Denn eine gezwungene Reue und Abbitte kan Gott nicht angenehm ſeyn. Gott ſorget auch darin für ſeine aufrichtigen Verehrer, daß er ihnen oft und unvermuthet Gelegenheiten zu neuen Einſichten verſchaffet, wodurch ihr Herz gewis gemachet wird. Ich weis, daß jedem frommen und

gottes-

gottesfürchtigen Leſer hiebey einige eigene Erfahrungen beyfallen werden: ſo, wie ich an meinem Theile dafür die Güte Gottes demüthig und kindlich preiſe. Manche, ehemals von mir gar nicht, oder nicht von der rechten Seite und aus dem rechten Grunde, erkante Sünde bitte ich ihm ab und hingegen fühle ich mich auch wegen mancher unſchuldiger Handlungen, worüber ich mich ehemals ohne Urſache geängſtiget habe, beruhiget. Meine Leſer, nur Redlichkeit vor dem Allwiſſenden!

Anmerkung zu Num. I.

Auch 1) Reſponſa ganzer Kollegien müſſen nie ohne Prüfung ihrer rationum dubitandi et decidendi befolget werden; (§. 113. IX.) nicht nur, weil ſie von fallibeln oder trügbaren Männern, ſondern auch gemeiniglich nur von Einem herkommen. So ſind auch nicht allemal alle Glieder der Fakultät der, durch die Mehrheit der Stimmen ſiegenden Meynung durchgängig beygethan. — Sicherer iſts, wenn in ſehr ſchweren und erheblichen Fällen von verſchiedenen Kollegien und Orten einerley Entſcheidung und zwar mit neuen und andern Gründen, einläuft. 2) Eben dieſes gilt auch von gedruckten Reſponſis über ehemalige Anfragen. Es muß noch überdies erwogen werden, daß ein ehemaliger und ein gegenwärtiger Fall nie völlig einerley ſeyn können. Jeder Umſtand ändert etwas in der Entſcheidung. Man ſollte ſich alſo nicht ſo häufig auf ſolche wahre praejudicia, als auf reſponſa prudentum beruffen und überhaupt mehr beweiſen, als nur gemächlich allegiren. Denn es heißt hier: es kömt nichts darauf an, wie oft und wie lange ſchon etwas geſaget worden, ſondern wie gut und richtig, weil wider die Wahrheit keine Verjährung ſtatt finden kan. 3) Nicht alle verſchieden lautende Entſcheidungen (Subcontraria) ſind deswegen auch einander wirklich entgegengeſetzt, (contradictorie oppoſita.) 4) Erweislich richtige Entſcheidungen der Philoſophen und Rechtsgelehrten verbinden auch im Gewiſſen zum Gehorſam. (§. 92.) 5) Je ſyſtematiſcher man die Moral vorträgt und ſtudiret: deſto ſeltener müſſen Zweifel über moraliſchpraktiſche Dinge werden; ja, deſto entbehrlicher werden theologiſche Gutachten. Auch jetzt betreffen die meiſten noch Heyraths- und Paſtoralſachen. Ehemals, wie man aus den alten Conſiliis, ja ſelbſt noch aus aus den Speneriſchen, ſiehet, fragte man über unzählige Dinge bey Theologen an. Aus eben dieſem Grunde ſind die Reſponſa, welche vor den Speneriſchen und Baumgartenſchen gegeben worden, minder gut und brauchbar. (§. 109.) 6) Wenn nicht vollſtändige Akten oder wenigſtens eine vollſtändige Species facti von den Anfragenden beygeleget werden, ſo kan ein Gutachten ſchlechterdings nicht treffend und gut ausfallen; obgleich Major, oder das Allgemeine aus der Moral darin gründlich und gut ſeyn mag. 7) Auf einſeitige Berichte und Relationen, wenn die Sache eine Streitigkeit betrift, ſollte nie

geurtheilt werden. 8) Geſchiehet es aber: ſo iſt die Antwort und Entſcheidung blos hypothetiſch oder unter der Bedingung zu verſtehen, daß der Requirens oder Anfragende die Sache nicht einſeitig, nicht partheyiſch und ſchielend, ſondern nach der Wahrheit und vollſtändig berichtet habe; oder, die ganze Antwort iſt nach Maasgabe der Species facti, Relation, Frage und geſamten Vorſtellung zu verſtehen und eine Fakultät giebt ſtillſchweigend zu, daß vielleicht die Gegenpart Recht haben könne, wenn nemlich die erſtere Erzählung in weſentlichen Stücken falſch ſeyn ſollte. 9) Der vornehmſte und wirklich erhebliche Nutzen eines auswärtigen Reſponſi beſtehet theils in der Belehrung und theils in der Unpartheylichkeit. Aber eben des letztern Umſtandes wegen muß 10) weder der Anfragende, noch die eine oder die andere Parthey dem Reſpondenten oder der Fakultät bekant ſeyn. 11) Betreffen ſie Perſonen und nicht blos Lehren und Handlungen, deren Beurtheilung auch ohne Nennung der wahren, dabey intereſſirten Perſonen verſtanden und genützet werden kan: ſo können ſolche Gutachten ohne eine Art der Verrätherey, wenigſtens nie zum Nachtheile der Ehre und Ruhe eines dritten, durch den Druck bekant gemacht werden und die Reſpondentes müſſen das, ihnen anvertraute, als Geheimniſſe heilig bewahren. Uebrigens hat ſchon der ſel. Pfaff 1784. eine Diſputation de conſiliis theologicis geſchrieben, worin aber, ſeiner Art nach, das wenige hiſtoriſche ausgenommen, blos allgemeine und ſehr triviale Dinge vorkommen, welche die Hauptſache um nichts aufklären.

Zu Num. V.

Πιστις bedeutet hier offenbar γνωσιν, eine auf Gründen beruhende Erkentnis von der Moralität unſrer Handlungen 1 Kor. 8, 1. vergl. Matth. 21, 21. mit Mark. 11, 23. (§. 115. Anm.) — Cicero *Offic.* I. 9. recte praecipiunt, qui vetant, quidquam agere, quod dubites, aequum ſit, an iniquum? Aequitas enim lucet ipſa per ſe: *Dubitatio cogitationem ſignificat injuriae* und Plutarch im Timoleon: das, was man beginnet, muß nicht nur gut und gerecht ſeyn, ſondern man muß auch eine feſte und unbewegliche Ueberzeugung haben: (μονιμος και αμεταπτωτος δοξα) ſo, daß man es darum thue, weil die Seele glaubet, ſie müßte ſo und nicht anders handeln. ſ. Grotius J. B. et P. L. II. c. 23. §. 2. Num. 2.

Zu Num. VI.

Ich habe die Regeln unter dieſer Numer ſo ausgedrückt, daß freylich in der Theorie ſelber kein Zweifel ſo leicht übrig bleiben kan und daher hat auch ſchon Pufendorf in Droit de la Nat. L. I. ch. 3. §. 9. p. 46. den, freylich auf manche, unrichtige Principien bauenden Grotius widerlegt, welcher de J. B. et P. L. II. cap. 23. de cauſſis dubiis §. II. p. m. 394. ſo denket: — — *abſtine te a re dubia.* Sed hoc locum habere non poteſt, ubi alicui omnino alterutrum eſt faciendum et de utroque an aequum ſit? dubitatur: *tunc enim licebit ei eligere, quod* MINUS INIQUUM EI *videtur.* Semper enim, ubi electio evadi non poteſt, minus malum

malum rationem induit boni. Allein, ſo leicht ſich auch die letztere Hypotheſe, welche ſeiner Entſcheidung zum Grunde dienen ſoll, widerlegen läßt: ſo iſt doch immer der Hauptſchwierigkeit in Praxi oder in der Anwendung noch bey weitem nicht abgeholfen. Ich bin ſo aufrichtig und geſtehe hier nicht nur mein eignes Unvermögen, ſondern auch meine Bedenklichkeiten. Der Fall iſt, welches man nie vergeſſen muß, eine ſolche dringende Nothwendigkeit, da ich nothwendig eines von beyden thun, oder mir gefallen laſſen muß, entweder im Schifbruche ſelber umzukommen, oder einen andern vom Brete herunter zu ſtoſſen. (Moſh. Mor. VII. 178.) Hier heißt das Gebot: rette dein Leben und das Verbot: du ſollſt nicht tödten. Ich will, um nicht einerley Fall zweymal anführen zu dürfen, ſogleich ein Paar ſolcher Exempel nennen, über welche ich eine beſondere Anmerkung machen kan. Ich bekenne demnach, daß in gewiſſen Fällen die Gegeneinanderſtellung des Gebots und Verbots mehr den Worten, als der Sache ſelber nach entſcheide; obgleich der ſcharfſinnige Baumgarten in ſeiner Moral §. 100. vergl. (§. 41.) eben die Regel giebt, die ich feſt geſetzt habe. Denn jedes Gebot enthält doch wirklich virtualiter auch ein Verbot. a) Folglich mußte der Unglückliche, den ich mir zum Beyſpiele gewählet habe, ſich dieſe zwey Geſetze denken: 1) du ſollſt dich nicht tödten 2) du ſollſt keinen andern tödten. Jetzt aber muß entweder Einer, oder es werden beyde ſterben, wenn keiner das Bret fahren laſſen will. — b) Bey den Lebensſtrafen und im Kriege handelt der Staat offenbar wider eben dieſes Verbot, du ſollſt nicht tödten. Aber ohne Sünde. Denn dieſes Verbot ſaget auch der Obrigkeit: du ſollſt deine ruhigen und unſchuldigen Bürger nicht umgebracht werden laſſen. c) Allein, wird man ſagen, dieſe Erinnerung könte ſehr viel Böſes veranlaſſen. Ein armer Hausvater, den ſeine acht Kinder ſchon drey Tage lang bey Gras und Wurzeln vergebens um Brod angeflehet haben, könte denken: du ſollſt freylich nicht ſtehlen, aber weder dich ſelber, noch deine Kinder umkommen laſſen. Dein reicher, aber unerbittlicher Nachbar wird bey ſeinen vollen Scheunen es nicht empfinden, wenn du ihm auch nach und nach ein paar Malter entwendeteſt. . . Er ſteiget ein, wird ergriffen und als ein Dieb geſtraft. Mit Recht? Ja. Aus welchem Grunde? Ich antworte: der Thäter wählte unter zwey moraliſchen Uebeln das gröſſere. Denn ſein Exempel würde für die Geſellſchaft ſelber von unendlich böſen Folgen ſeyn. . . Er hätte alſo lieber mit den Seinigen eines langſamen Todes ſterben ſollen? Ja und ſo ein Märtyrer und Opfer der gemeinen Wohlfahrt und ſeiner Gottesfurcht werden. . . Aber ſo würde er ja allerdings ein moraliſches Uebel erwählet haben? Es war eine nothwendige Handlung, wenn er nicht ſündigen wollte. Er unterwarf ſich dem Willen Gottes. "Wenn es uns demnach Gott "ſelbſt unmöglich macht, ſo oft wir ein "gröſſeres Uebel nicht begehen dürfen "noch wollen, um das minder ſchädliche "zu verhindern: ſo wird dieſes letztere "aus einem moraliſchen Uebel, in Anſe"hung unſer, nur ein phyſiſches." d) Warum wird es denn aber keuſchen Frauenzimmern zur Sünde gemacht,

wenn ſie, wie die Magdeburgerinnen, um ſich der Mißhandlung ihrer Leiber zu entziehen, ſich ſelber umbringen? (Mosh. Mor. VI. 314.) Stehet denn hier nicht abermals ein Verbot neben dem andern: Laß deinen Leib nicht zur Hurerey mißbrauchen 1 Kor. 6, 15. und: tödte dich nicht, beraube dich nicht ſelber des zeitlichen Lebens! Jenes, fähret man fort, ſcheinet ein moraliſches, dieſes aber nur ein phyſiſches Uebel zu ſeyn: oder vielmehr, jenes iſt ein Verbot und dieſes nur ein Gebot, erhalte, ſo lange du ohne Sünde, (alſo ohne Hurerey) und ohne Nachtheil deiner Gottſeligkeit kanſt, dein Leben. Ich antworte, daß es in der That nicht ſo ſey. Denn die Keuſchheit beſtehet in der Seele und in einem innern heftigen Abſcheu gegen die Entweihung. Weil nun eine Chriſtin dieſe Gewaltthätigkeit mit dem äuſſerſten Schmerzen bey allem nur möglichen, aber fruchtloſen Widerſtande erdultet, ſo iſt alles, was ſie erlitten, ein Unglück, aber von ihrer Seite keine freye Handlung, folglich auch keine Sünde: ſo wenig ſie einen Mord begienge, wenn der Barbar in ihre Hand einen Dolch drückte und denſelben darin mit einer unwiderſtehlichen Gewalt ihrer Mutter oder ihrer Schweſter durch das Herz bohrete. Wenn ſie ſich aber ſelber entſchlöſſe, ins Waſſer zu ſpringen: ſo wählte ſie ihre eigne Ertödtung und dieſe Handlung würde ihr von Gott, als ihre eigne, zugerechnet. (§. 26.) e) Eine, ſonſt gewiſſenhafte, aber entweder hypochondriſche, oder auch zu vollblütige, junge Mansperſon bemerket des Morgens mit der gröſten Scham vor Gott und ſich ſelber gewiſſe Unordnungen, die ihr im Schlafe begegnet ſeyn müßten. Sie entdecket einem Arzte dieſe Zufälle. Und dieſer, der nur den Körper allein ſtudiret und, uneingedenk, wie genau derſelbe mit der Seele verbunden ſey, ſich ſo wenig um die Pſychologie, als um die chriſtliche Moral bekümmert, gibt endlich, da ſich der Jüngling immer mehr über dieſe Zufälle beſchweret, demſelben eben ſo unverſtändig, als gewiſſenlos und gegen eine junge Tugend verrätheriſch, den abſcheulichen und ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft ſo ſchimpflichen Rath, nicht ſowol bey ihm, als bey einer feilen Perſon Hülfe zu ſuchen. Ohne jetzt zu beweiſen, daß nunmehr die Fantaſien und unreinen Triebe noch mehr erhitzet werden müſſen und das Uebel alſo ſelber ſich verſchlimmern werde, welches Gottesfurcht, Diät und Arbeitſamkeit gewis gehoben haben würden, will ich lieber das äuſſerſte annehmen, nemlich, daß ohne jene Befleckung mit einer Metze, der Jüngling von jenen nächtlichen Verſchwendungen der Natur nicht befreyet werden könne: ſo blieben doch jene, bey dem Abſcheu ſeines Herzens nur ein phyſiſches Uebel, ſo, wie es jede andere, unſchuldige Krankheit iſt und müſte alſo ohne weitere Bedenklichkeit der Hurerey vorgezogen werden. — Vielleicht wäre es alſo faſt beſſer, nur ſchlechtweg die Regel ſo auszudrücken: **Leide lieber in allen Fällen das kleinere Uebel und allen, damit verknüpften zeitlichen Schaden, wenn du ſonſt ein gröſſeres, um jenes abzuwenden, begehen müßteſt. In dem letztern ſchreite niemals.** Denn bey jenem darfſt du dich doch nur leidend verhalten; bey dieſem würdeſt du thätig wirken. Laß

geſche-

geſchehen, was Gott durch Menſchen, oder andere Urſachen über dich verhängen will. Aber entſchlieſſe dich ja zu nichts, das deutlich verboten iſt. Gehe allemal lieber mit Joſephen und mit den Apoſteln in den Kerker. — Jedoch, die Sache iſt zu wichtig. Ich muß ihr daher noch einen eignen §. widmen.

§. 120.

Und *b*) insbeſondere bey der ſcheinbarn Kolliſion der Geſetze und Pflichten.

Beſonders aber muß jetzo noch von dem allerſchwerſten Stücke in der Lehre vom Gewiſſen, oder von der **Kolliſion** der Geſetze und Pflichten gehandelt werden. Es träget ſich nemlich nicht ſelten zu, daß wir in gewiſſen Fällen *a*) nicht zwey oder mehr Geſetze zugleich beobachten können; ja daß wir vielmehr *b*) ein Geſetz nicht beobachten können, ohne ein anderes zu übertreten. Man nante dieſes ehemals die **Kolliſion** oder den **Streit der Geſetze.** Wovon folgendes zu merken iſt:

1) Alle wirkliche Geſetze Gottes ſind auch **wahre Regeln;** oder ſolche Vorſchriften, die uns die Mittel und die Art vorſchreiben, wie wir aufs zuverläſſigſte und allemal unfehlbar gewiſſe Vollkommenheiten in oder auſſer uns befördern, oder gewiſſe Unvollkommenheiten von uns und andern abwenden ſollen. (§. 17.) 2) Nun können ſich aber wahre Regeln nicht ſelber widerſprechen oder einander aufheben, weil ſie ſich auf die weſentliche Beſchaffenheit der Dinge und auf die unveränderliche Einrichtung der göttlichen Regierung gründen. (§. 16.) 3) Der Widerſpruch iſt nicht in ihnen ſelber, ſondern blos in unſerer Vorſtellung, oder er liegt allein in unſerer Unfähigkeit, den Zuſammenhang der Vollkommenheiten und der göttlichen Vorſchriften im Ganzen, oder in allen Verhältniſſen und Beziehungen der Regeln auf einander, richtig einzuſehen. Derowegen iſt der vorgegebene Streit der Geſetze blos eingebildet, nur ſcheinbar; nur ſubjektiviſch und mit nichten objektiviſch; das heißt, ſie ſcheinen **uns nur** bisweilen einander zu widerſprechen und aufzuheben, weil **wir** die Ko- und Subordination, oder die ordnungsmäſſige Folge der Geſetze nicht allemal deutlich und richtig einſehen. — Nemlich, die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, auf deren Erlangung oder Ent-

fernung die Geſetze zielen, ſind nicht alle von einerley Arten und Graden. Es giebt geiſtliche, es giebt phyſiſche; ewig daurende und nur kurze; wichtige und erhebliche; ſich nur auf uns, oder auf unzählige Menſchen beziehende; folglich kleinere und geringere Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. 4) Nun iſt dies in der Baukunſt und in allen Diſciplinen, welche zur Erlangung gewiſſer Vortheile, Regeln vorſchreiben, ausgemacht, daß es Ausnahmen von Regeln gebe und daß eine jede Ausnahme immer von der geringern Regel gemacht werden müſſe, weil ſonſt einem mindern Vortheile, z. E. der Schönheit, ein beträchtlicherer, z. E. die Feſtigkeit des Gebäudes, aufgeopfert werden müßte. Man nennet nemlich dies eine gröſſere Regel, durch deren Beobachtung eine wichtigere Vollkommenheit und Art des Nutzens erreichet wird, und hingegen heiſſet diejenige eine geringere Regel, die nur eine unerheblichere oder entbehrlichere Vollkommenheit zum Zwecke hat. 5) Eben ſo nennet man in der Moral dasjenige Geſetz ein groſſes Geſetz, welches uns ſolche Handlungen vorſchreibet, wodurch *a*) unſere geiſtliche und ewige Wohlfahrt, ja *b*) mehrere Stücke unſerer Glückſeligkeit; *c*) die Wohlfahrt ſehr vieler Menſchen, *d*) und zwar auf eine ſicherere, fruchtbarere und ausgebreitetere Art, befördert werden kan. (§. 10-12.) Da nun hieraus für uns ſehr wichtige Bewegungsgründe entſtehen: ſo haben wir auch eine ſtärkere Verpflichtung, ein groſſes und edleres, für dem kleinern Geſetze zu erfüllen, folglich auch eine edlere und gröſſere Handlung für der geringern auszuüben. (§. 24. 25.) Wenn demnach dieſes letztere nicht zugleich neben jenem beobachtet werden kan: ſo höret das geringere Geſetz für jetzo gleichſam auf, für mich ein Geſetz zu ſeyn und es muß alſo dem gröſſern weichen; weil wir ſtets die allgemeine Verbindlichkeit haben, unſere und anderer höchſte Vollkommenheit zu befördern: ſo, wie es nicht blos der Zweck des allerweiſeſten und gütigſten Geſetzgebers iſt, daß wir nicht nur gute, ſondern vielmehr, daß wir ſtets die beſten Handlungen ausüben ſollen, oder, Er will nicht blos, daß wir und andere ſo ſchlechtweg glückſelig, ſondern daß wir die allerglückſeligſten Geſchöpfe nach und nach werden und auch die möglichſt größte Vollkommenheit des Ganzen mit befördern ſollen.

§. 121.

Hieraus flieſſen folgende Sätze: I) Das gröſſere Geſetz muß allemal dem kleinern Geſetze vorgezogen werden. Denn das letztere iſt blos um des erſtern willen da; oder, das geringere Geſetz verhält ſich gegen das wichtigere, als das Mittel gegen den Zweck und gegen die allgemeine Abſicht des Geſetzgebers; und vielleicht deutlicher: geringere Vollkommenheiten müſſen allein geſucht und erſtrebet werden, in ſo fern ſie theils Mittel zur Erreichung und Beförderung höherer Vollkommenheiten abgeben; theils, in ſo fern ſie ohne den Nachtheil und Verluſt eines wichtigern, ausgebreitetern und dauerhaftern Vortheils beſeſſen und genützt werden können. II) Man muß dasjenige Geſetz andern vorziehen, welches man, nach ſeiner ganzen Verpflichtungskraft am beſten einſiehet. Denn die Verbindlichkeit der Geſetze iſt relativ, oder ſie beziehet ſich auf die ſubjektive Einſicht von den Bewegungsgründen. (§. 24. 25.) III) Eine Handlung, die ich ſelten und nur gerade jetzo am beſten, verrichten kan, muß ich derjenigen vorziehen, dazu ich eine öftere Gelegenheit habe. IV) Die Natur- und allgemeinen Geſetze gehen den poſitiven Geſetzen, (§. 97.) wenn dieſe letztern blos äuſſerliche Religionshandlungen betreffen, vor, Matth. 12, 4-7. Mark. 2, 27. So gehen die Noth- und Liebeswerke dem äuſſerlichen Gottesdienſte vor, Luk. 14, 5. V) Da freylich unſer Verhalten deſto vollkomner iſt, je mehr es allen Regeln und Geſetzen Gottes gemäß iſt, (§. 100.) ſo müſſen wir auch ſo viele Pflichten zugleich erfüllen; folglich auch durch Eine Handlung ſo viele Vollkommenheiten zugleich hervorbringen, bewirken und befördern, als es immer angehet. Iſt es uns aber unmöglich, mehrere Pflichten auf einmal zu erfüllen: ſo höret die Verbindlichkeit in dieſem oder jenem beſtimten Augenblicke, zu dieſer oder jener, ſonſt guten und geſetzmäſſigen Handlung, in Anſehung unſerer auf: dennoch müſſen wir ſogleich Gelegenheit ſuchen, hernach unſern übrigen Obliegenheiten ein Genüge zu leiſten; allemal aber müſſen wir, wenn wir nicht mehrere Pflichten zu gleicher Zeit und auf einmal erfüllen können, ſie einander ſo ſubordiniren: 1) Pflichten gegen ganze Geſellſchaften von Menſchen oder gegen das Publikum. 2) Die Pflicht, eine groſſe Seelengefahr von uns und von andern abzuwenden. 3) Pflichten gegen unſere und unſrer nächſten Anverwandten Wohlfahrt.

4) Pflichten gegen die leibliche Wohlfahrt anderer überhaupt und derjenigen insbeſondere, denen wir jedesmal in irgend einer dringenden Situation ſo die nächſten ſind, daß ſie, des Beyſtandes aller anderer Perſonen und ihrer Freunde beraubet, ohne unſere ſchleunige Hülfe unglücklich werden und verderben müßten. VI) Da ein Chriſt alle dieſe Pflichten um Gottes willen verrichten kan und ſoll und alſo alle ſeine guten Werke, (§. 99.) auch mittelbarer Gottesdienſt ſind: ſo kan kaum der Fall entſtehen, davon man ſagen müſte, daß "darin die "Pflichten gegen Gott allen andern vorgezogen werden müßten." Denn der inre unmittelbare Gottesdienſt kan ohnedies nie von andern in unſerer Seele verhindert werden. Und demnach war Daniels Fall und Verhalten was auſſerordentliches, Dan. 3, 12. 6, 10. (Man ſehe, was ich von des Chapelle Meynung in Anſehung der Hugenotten denke in der Mosh. Mor. Th. VI. 79 f.) VII) Wenn die Obrigkeit etwas gebietet, was Gott deutlich verboten hat, ſo darf man ihr nicht gehorchen, Apoſtg. 5, 29. 4, 8. 19. Weil ſie ihre Macht nur von Gott hat und ein Unterthan, wie ſie in Anſehung Gottes iſt, die Geſetze ſeines Oberherrn nicht aufheben kan. (Man muß aber gleichwol hievon die Erinnerungen und Beſtimmungen erwägen, welche ich bereits in der Mosh. Mor. Th. IX. 277 ff. gegeben habe.)

Es iſt kaum zu verhüten, daß nicht derjenige, welcher ſich in der Geſchwindigkeit bey einer Kolliſion wozu hat entſchlieſſen müſſen, hernach von andern, oder von ſeinem eignen (nachfolgenden) Gewiſſen getadelt werden ſollte. Alsdann aber iſt es zu ſeiner Entſchuldigung hinlänglich, wenn er diejenigen Gründe angeben kan, welche ihn bewogen haben, dieſes Geſetz für jenem zu beobachten. Denn von unſrer jedesmaligen Einſicht der Motiven hänget die Obligation und die moraliſche Nothwendigkeit ab, nicht aber von fremden oder unſern, erſt nachher erlangten, Einſichten. Derowegen bin ich ſtets der Meynung geweſen, daß wir zwar unſern Brüdern, ehe ſie wirklich in die Verlegenheit ſelber kommen, das Geſetz, wie man zu reden pfleget, ſchärfen müſſen: daß man aber nach der, in der gröſten Verlegenheit vollbrachten That nicht ſo genau alle Umſtände abwägen, kritiſiren und beurtheilen müſſe. Denn dieſe Ueberlegung konte wol in der Eile und im Affekte von dem, der ſich in der äuſſerſten Verlegenheit wozu entſchlieſſen mußte, nicht ſo ruhig, wie jetzt vom Sittenlehrer und Gewiſſensrathe auf der Studierſtube, oder auf dem Katheder angeſtellet werden. Dieſe Erinnerung habe ich ſchon ehemals in der Mosh. Mor. VII. 175 ff. zum Beſten derer gegeben, die ſich etwa des Rechts der Nothwehre nicht mit der möglichſten Moderation bedienet haben. —

Da ich übrigens in der Mosh. Moral bey der Abh. von den Pflichten ſelber, die erheblichſten Kolliſionsfälle bereits z. E. vom Eide; von der Pflicht, ſelber die Wahrheit zu ſagen; von der Ehe; von den Amtspflichten der Prediger ꝛc. ſorgfältig angeführet habe, ſo ſetze ich hier nicht abermals beſondere Beyſpiele her, ſondern ich will meine Gedanken nur kurz über einen ſehr ſchweren Ehefall ſagen, der im VIII. Theile von mir übergangen worden iſt, wozu ich aber hier ſo veranlaſſet worden bin, daß mir es nunmehr mein Gewiſſen erlaubet, denſelben im Drucke abzuhandeln: ſo ungern ich mich auch an Materien wage, von welchen man ſich nie behutſam genug ausdrücken kan. Deſto mehr will ich mich befleißigen, meine Ausdrücke ſo vorſichtig zu wählen, daß mich nur die alleine verſtehen ſollen, welche darum etwa befragt werden dürften, oder welche über dergleichen geheime Bedenklichkeiten ſich lieber ſchriftlich, als mündlich belehren laſſen wollen. Ich will hiebey ſolche Fälle angeben, wie ſie mir als wirkliche bekant worden ſind. Es mögen in mediciniſchen Büchern noch andere ſtehen, deren Miskentnis man allemal einem Theologen zu gute halten wird, der weder den Beruf, noch auch die Zeit hat, ſich in ſolchen Schriften umzuſehen. Ich will dieſe Fälle durch Buchſtaben unterſcheiden.

A) Adelgunde iſt nun ſchon zum ſechstenmale Mutter geworden. Die Kinder werden glücklich gebohren und ſind auch geſund. Aber die Wöchnerin hat allemal ein ſehr gefährliches Wochenbette gehabt. Sie fällt in eine tiefe Melancholie, die alle Jahre ſtärker wird und welche die beyden letztenmale ihrer Vernunft eine gänzliche Verfinſterung, wo nicht gar zuletzt eine völlige Auslöſchung drohet.

B) Karoline ſelber hat noch nie eine andere, als die allgemeine Gefahr ausgeſtanden. Aber unter fünf Kindern hat jedes ein Gebrechen, oder etwas Misgeſtaltes mit auf die Welt gebracht.

C) Philippine hat ſeit ihrer Verheyrathung ſchon zum ſiebentenmale alle Zeit fünf oder ſechs Monate lang die zunehmende Hofnung ſüſſer Mutterfreuden, aber hernach auch wieder alle Bitterkeiten einer plötzlichen Vereitelung derſelben und die Schmerzen einer eben ſo frühzeitigen, als doppelt ſchmerzhaften Niederkunft (abortus) empfunden.

D) Chriſtine iſt zwar ſchon zum viertenmale entbunden worden, aber unter ſo gefährlichen Vorboten und Folgen, daß man alle Urſache zu befürchten hatte, ſie würde das Kind entweder noch in dem mütterlichen Schooſe, oder doch wenigſtens in ihren Armen mit ins Grab nehmen. Doch war die Urſache allemal nur die widernatürliche Lage des, noch unſichtbaren, neuen Weltbürgers.

E) Klementine kömt das erſtemal nieder, aber unter ſo furchtbaren Umſtänden, daß der Geburtshelfer ſelber ſich verbunden achtet, bey dem letzten Beſuche, da die Wöchnerin völlig wieder hergeſtellet iſt, dem, über die Geneſung ſeiner lieben Freundin höchſt erfreuten Vater freundſchaftlich zu verſtehen zu geben, daß er, als Kenner der Na-

tur urtheilen müßte, ſie hätte ſeine Gattin ihm zwar zur Verſüſſung des Lebens beſtimmet, aber nicht zur Mittheilung deſſelben gebildet.

In allen dieſen Fällen ſcheinen Pflichten und Gerechtſame des Eheſtandes 1 Moſ. 1, 28. mit jenen allgemeinern Pflichten der Selbſterhaltung und der Liebe oder Freundſchaft gegen unſer anderes Ich zu ſtreiten. Und es entſtehet nunmehr bey dieſer Kolliſion die allgemeine Frage: "ob dieſe Perſonen "mit ihren Gatten künftig, bey einer "nächtlichen Abſonderung nur blos als "Schweſtern mit Brüdern leben und ſich "nur ſchlechtweg durch gegenſeitige, ſtete "Erweiſungen der alleraufrichtigſten, "Freundſchaft und Gefälligkeit das Le"ben aufs möglichſte verſüſſen ſollen," oder, ob ſie ohne Bedenken und ohne alle Gefahr, höhere Pflichten gegeneinander zu verletzen "noch ferner als Eheleu"te, völlig ungetrent, beyſammen wohnen können?" 1.) Es kömt bey der Entſcheidung dieſes moraliſchen Problems darauf an, daß den Eheleuten im Vertrauen und insgeheim ein ſolches Verhalten angerathen werde, daß ſich dabey ihr Gewiſſen, der Erfolg ſey, welcher er wolle, hernach auf immer beruhigen könne. Auf der andern Seite aber läßt ſich gleichwol deswegen ſo ſchwer ein Rath geben, weil die Hauptſache blos auf wahrſcheinlichen Muthmaßungen beruhet: ſo, daß diejenige Vermuthung für die gegründetſte gehalten werden muß, welche die meiſten, durch eine allgemeinere Erfahrung beſtätigten, Fälle und Erfolge für ſich hat und alſo analogiſch etwas ſchlieſſen läßt.

Und, um nun der Hauptſache näher zu kommen, muß ich geſtehen, daß das ſicherſte, was ein Sittenlehrer anrathen könte, die gänzliche Enthaltung ſeyn würde. Denn bey derſelben wird gar nichts gewagt. Es iſt 1) kein phyſiſches Uebel ſo wenig für die Gattin, als für die Frucht zu beſorgen; aber auch 2) kein moraliſches. Weder der eine, noch der andere Gatte übertrit ein einziges Gebot Gottes. Denn ob es gleich ſcheinen möchte, als wenn ſie gegen den kurz vorher angeführten Befehl: "ſeyd fruchtbar und mehret euch" ungehorſam wären: ſo ſiehet auch wol ein jeder ein, wie wenig ſie ſich ſelber dieſen Vorwurf machen dürfen. Wo nemlich Gott ſelber eine Unmöglichkeit hat eintreten laſſen, und wo er uns, ſo zu reden, ſelber die Gefahr, ein höheres Guth zu verlieren, durch die Vernunft entdecket, da kan es nicht ſein Wille ſeyn, daß wir den vernünftigſten Neigungen und Trieben zuwider, ſelber unſern eignen oder unſerer beſten Freundin Schaden befördern ſollen. Denn wo die Möglichkeit, wo aller Vortheil und alle Hoffnung, irgend eine wahre Vollkomheit zu befördern; verſchwinden: da höret die Verpflichtung auf, oder ein, ſonſt allgemeines Geſetz iſt für mich eigentlich kein Geſetz. Die Lage und der Fall, worin ich mich befinde, ſcheinet von dem höchſten Geſetzgeber ſelber ausdrücklich ausgenommen worden zu ſeyn. Er redet mit meiner Vernunft durch die Umſtände und es kan ihm unmöglich misfallen, daß entweder die Sorge, welche das Weib für die Erhaltung ihres eignen Lebens und ihrer Geſundheit, oder daß die zärtliche Bekümmernis des Mannes für ſeine beſte Freundin und

für

für ſeine Oekonomie; es kann, ſage ich, Gott unmöglich mißfallen, wenn dieſe, von Ihm ſelber urſprünglich herrühren̄de Triebe der Selbſterhaltung und der Freundſchaft beyde oder einen der Gatten zu eben dem Entſchluſſe leiten und bewegen, den ich als den ſicherſten angerathen habe. — Ich weiß wohl, "daß "ſonſt die Pflichten gegen das gemeine "Beſte den Privatpflichten vorgehen." Aber dieſe Regel gilt nur im Nothfalle. Dergleichen aber ereignet ſich wol in Europa ſo leicht nicht, allwo nemlich die menſchliche Fruchtbarkeit ſo gros iſt, daß ſelbſt die entfernteſten Welttheile, beſonders aus Deutſchland, jährlich ſehr anſehnlich bevölkert werden. Und geſetzt, daß wirklich jedes verheyrathete Paar dieſem Beruffe ſo viel ſchuldig wäre: ſo würde doch die, in den angezeigten Fällen von mir angenommene Ausnahme allemal ſtatt finden, weil dem Publikum allemal mehr an der Erhaltung zwo, bereits erwachſenen Perſonen, als eines Kindes liegt, deſſen Leben und moraliſche Beſchaffenheit noch vielen ungewiſſen Umſtänden ausgeſetzt iſt: den Fall mit Kronerben ausgenommen. — Es kan demnach die freywillige Enthaltung um ſo viel zuverläßiger erwählet werden, da aus der heil. Schrift ſelber erhellet, daß dieſelbe an ſich, wofern ſie von beyden Gatten aus erheblichen Gründen beſchloſſen wird, nicht nur nicht tadelhaft, ſondern ſo gar gut und Gott wohlgefällig ſey. Denn nicht zu gedenken, daß die heil. Schrift die Mäßigung in dieſer Art der größten Vertraulichkeit, und alſo wirklich eine periodiſche Enthaltung, (ſo, wie ſchon die Natur ſelber in der Zeit des Stillens ꝛc.) vorſchreibe und daß Gott ehmals gewiſſen Perſonen dieſe Selbſtbeherrſchung zu einer beſondern Pflicht gemacht habe, 2 B. Moſ. 19, 15. 1 Sam. 21, 4. iſt es offenbar, daß Paulus den chriſtlichen Eheleuten dieſe Erlaubnis 1 Kor. 7, 5. in den Worten ertheile: **Entziehe ſich nicht eines dem andern, es ſey denn 1) aus beyder Bewilligung; 2) eine Zeitlang, 3) daß ihr zum Faſten und Beten Muſſe habt. — Hierauf kommet wieder zuſammen, auf daß euch (oder, eines von euch) der Satan nicht durch eure Unenthaltſamkeit zu ſündlichen Gedanken und Ausſchweifungen verleite.** Es iſt freylich in dieſen Worten kein eigentlicher, apoſtoliſcher Befehl, ſondern nur eine Erlaubnis für Chriſten enthalten, welche als ehemalige Juden an ſolche Feyerlichkeiten der Andacht gewöhnet waren und deswegen dann und wann in einem eignen, abgeſonderten Gemache ihres Hauſes ſich ganz alleine inne hielten; aber ſie enthalten doch allemal einen Beweis, daß ein Gatte den andern um dieſe Nachſicht, die er ſich von ihm aus einer rühmlichen Abſicht ausbittet, anſprechen könne; oder auch, daß beyde Gatten eine ſolche Entſchlieſſung aus gleichen Gründen mit einander freywillig faſſen können. Jedoch, ich geſtehe es, eben die weiſen Einſchränkungen, womit der Apoſtel ſeine Vorſchrift begleitet, ſcheinen einer beſtändigen Enthaltung auf Lebenslang entgegen zu ſeyn und ich muß mich nunmehr zu der ſchwerſten Seite dieſer delikaten Aufgabe wenden.

Ich ſetze überhaupt und insbeſondere um des folgenden willen voraus, daß beyde Gatten ſich nur ſchlechtweg, keinesweges aber mit der Formalität ei-

 nes

nes Gelübdes *) entſchloſſen haben, die nächtliche Ruhe abgeſondert zu genieſſen und daß beyde aus eigner Ueberlegung und völlig frey darein willigen; jeder Theil aber insbeſondere ſorgfältig und aus Liebe gegen den andern ſo über ſich wache und ſich ſelber ſo beherrſche, daß weder er ſelber, noch der andere in die Verſuchung gerathe, von jenem wohlbedächtigen Entſchluſſe wieder abzugehen, ſondern vielmehr denſelben als eine tägliche Gelegenheit, zur Ausübung der ſchwerſten Tugend mit aller Treue anzuwenden, 1 Kor. 7, 29. 32. und ſich dabey zu befleiſſigen, durch andere thätigere und ſicherere Proben von ihrer wahren, gegenſeitigen Werthſchätzung und Wohlgewogenheit ſich zu verſichern. Dieſes alſo vorausgeſetzt und angenommen, daß jeder Gatte an ſeinem Theile alles thue, um ſowol ſich ſelber, als dem andern die Erfüllung der freundſchaftlichen Zuſage zu erleichtern und noch länger erträglich zu machen; darf ich nun

II. Zweytens, den, nichts, weniger, als auſſerordentlichen Fall annehmen, daß eine fernere Enthaltung wo nicht beyden, doch einem von ihnen in die Länge unmöglich, oder ſo unausſteblich zu fallen beginne, daß der beſchwerte Theil ſich gezwungen fühlet, dem andern zu erklären, daß er ſich nicht länger ſeiner Gerechtſame ohne Gefahr anderweitiger Verſündigungen, begeben könne.

Ich will es wagen, über dieſe ſchwere Fragen meine Gedanken zu ſagen. Aber ich ſehe mich zugleich genöthiget, mit Unterſchied hierauf zu antworten. Jene fünf, von mir angegebenen, Fälle ſind einander weder in Anſehung der Wichtigkeit und innern Gröſſe der Gefahr, noch auch in Anſehung ihrer Wahrſcheinlichkeit ähnlich. Was die letztere betrift: ſo kan wol ein Arzt, der eine lange Erfahrung hat, dieſelbe ungleich zuverläſſiger angeben, als ich und er muß daher zuförderſt gefragt werden. Dennoch will ich mich hier in meiner Antwort nach dem, allgemein Bekanten richten. Mich deucht demnach, daß in dem Falle A und C. die Gefahr durch eine verbeſſerte Diät und durch dienliche Mittel vermindert, wo nicht gar abgewandt werden könne und diejenige Frau, welche ich bey C in Gedanken hatte, hat wirklich nach dem ſiebenten Umſchlage keinen mehr erlebet, wohl aber fünf geſunde Söhne nach einander gebohren. Um aufs ſicherſte zu gehen, würde man alſo guten Rath bey mehrern Aerzten ſchriftlich oder mündlich einziehen und ſich eine, von der bisherigen Lebensart ganz verſchiedene Diät vorſchreiben und gefallen laſſen müſſen. Bey B wäre zu unterſuchen, ob die Mutter ſelber kränklich und ſchwach, oder aber der Vater der Unmäßigkeit ſich ergeben hätte; oder ob jene den Verirrungen einer allzu lebhaften und ſeltſamen Imagination nachhienge und, mit andern Worten, ich würde beyde Gatten bitten, das alles genau zu beobachten, was in der Mosh. Mor. Th. VIII. S. 338-340. bereits chriſtlich angerathen worden iſt. — Bey D denke ich mir theils eine inre Unordnung und unregelmäßige Beſchaffenheit der Säfte, die, wie andere Fehler des Blutes verbeſſert werden können: theils

*) ſ. Mosh. Mor. Th. VI. S. 177 ff. VIII. S. 222 f.

theils Fehler in der Bewegung während der Schwangerſchaft, wodurch die Frucht eine unbequeme Lage bekommen kan und andere Fehler, welche nicht unüberwindlich ſind. In dieſen Fällen alſo würde ich die Enthaltung nicht ſchlechterdings, ſondern nur alsdann zur Erhaltung eines ruhigern Gewiſſens anrathen, wenn ein erfahrner Arzt verſichern ſollte, daß die vorigen fatalen Urſachen wieder eintreten würden und nicht wol entfernet oder verhütet werden könten. Denn eine blos allgemeine und auf keinem beſondern, ſubjektiven Grunde beruhende, Gefahr würde faſt alle Ehegatten furchtſam machen müſſen, weil Exempel genug vorhanden ſind, daß bisweilen auf zehen und mehrere, ſehr glückliche Schwangerſchaften und Gebuhrten eine, nicht nur höchſt misliche, ſondern ſogar tödtliche gefolget ſey. Insgemein und in Totalſummen ſtirbt unter 400. Frauen nur Eine in der Geburt, aber in den Wochen Eine von 115. und von 200 Kindern bleibet noch nicht einmal Eines in der Geburt, nach der Süsmilchiſchen Berechnung. Ein an den entfernteſten Orten übereinſtimmendes Verhältnis, welches klar beweiſet, wie offenbar der Eingang der Menſchen in das Leben und ihr Ausgang in einem ausnehmenden Verſtande Gerechtſame ſeyn, welche ſich der höchſte Regent ganz vorzüglich vorbehalten und bey welchen er uns nichts weiter, als das fromme Vertrauen und eine gehorſame Unterwerfung vorgeſchrieben habe.

Was aber den letzten Fall unter E betrift: ſo muß ich eine freywillige Enthaltung beyder Gatten und beſonders dem Manne, als eine wahre und ſehr nöthige Pflicht aufs nachdrücklichſte und ernſtlichſte empfehlen. Ohne daß deswegen in der heil. Schrift ein ausdrückliches Verbot angetroffen wird, ſaget ſchon jedem ſeine Vernunft, daß man einen Weg vermeiden müſſe, auf dem man ohne die augenſcheinlichſte Todesgefahr, keinen Ausgang findet und man weichet auf dem Meere denjenigen Gegenden aus, für welchen die Natur ſelber jeden aufmerkſamen und bedächtigen Schiffer durch deutliche Merkmale und durch häufige Unglücksfälle warnet. Aber Gott redet durch die Erfahrung und Vernunft eben ſo majeſtätiſch und oberherrlich mit uns, als wenn Er uns ſeinen Willen durch irgend ein ausdrückliches Verbot in ſeinem Worte kund machet. Hier iſt alſo der Fall da, worin ein Chriſt täglich Gelegenheit findet, ſeine kindliche Liebe, durch einen willigen und überlegten, obgleich ſchweren Gehorſam dadurch zu üben, und zu beweiſen, daß er ſeinem Schöpfer ſelbſt diejenige Neigung aufopfert, die Er ihm ſelber mit der menſchlichen Natur anerſchaffen hat, und daß er ſich gegen das Weib, das Er ihm gegeben, ſo verhalte, als hätte er ſie nicht, 1 Kor. 7, 29. Und ich bin gewis, daß Gott, der nichts unmögliches von uns fordert, einem ſolchen Chriſten, dem Er ſelber ſeinen Willen über die Nothwendigkeit einer auſſerordentlichen Tugend ſo deutlich zu verſtehen giebt, auch auſſerordentlich mit einem gröſſern Maaſe von Gnadenkräften beyſtehen werde: Er, der uns weder im Glücke noch im Leiden über unſer Vermögen jemals verſuchet werden läßt! 1 Kor. 10, 13. 2 Kor. 12, 9.

Ich könte und ſollte alſo auch hier billig von jedem wahren Chriſten, der ſich ſchon vorher in der Selbſtverleugnung geübet hat und auſſer den geiſtlichen Mitteln, auch ſolche mit Treue anwendet, welche ihm die Kentnis ſeiner eignen Umſtände und die Klugheit anrathen, vermuthen dürfen, daß er ſich bey meiner Antwort ſchlechtweg beruhigte und ſich mänlich ſelbſt beſiegte. Ich will auch, um ihn noch mehr zu dieſer groſſen Entſchlieſſung zu bewegen, nicht einmal erwehnen, daß unzählige Chriſten, die unverheyrathet leben müſſen, oder, daß ſo viele verwitwete Perſonen; ſondern, daß ſelbſt Verheyrathete entweder bey einer langen Entfernung, oder gar bey einer langwierigen Krankheit des andern Gatten, ſich täglich in eben der Tugend, die ich von ihm fordere, üben müſſen. Ich will, ſage ich, dieſe Inſtanz nicht machen, ſondern vielmehr aufrichtig geſtehen, daß der Fall wirklich verſchieden ſey und daß ihm die Selbſtüberwindung eben deswegen ſchwerer, als jenen falle, weil er eine, übrigens geſunde und vielleicht auch ſehr angenehme Gattin täglich um ſich hat. Dieſer Umſtand iſt in der That ſo gegründet und erheblich, daß ihn ſelbſt der ſel. Spener in derjenigen Stelle, die ich bey einem ähnlichen Gewiſſensfalle aus ihm in der Moſh. Mor. VIII. 226-231. angeführet habe, dafür erkant hat.

Derowegen würde ich es eben für kein Merkmahl eines unbekehrten Herzens halten, wenn mir ein ſolcher Mann wider meine obige Forderung Einwendungen machte. Ich würde ſie ohne alle Verminderung meiner Achtung gegen ihn, mit aller Aufmerkſamkeit anhören und mit Gelindigkeit beantworten. Er kan z. E. ſagen, Paulus ſelber gebe in dem 7 Kap. des 1. Br. an die Korinthier zu, daß ſelbſt andächtige Perſonen dergleichen Reitze ſpüren könten v. 5. daß nicht jeder Chriſt die Gabe der Enthaltung hätte v. 7. und daß er ſelber ganz deutlich die eheliche Beywohnung als eine Arzney wider die, ſonſt unvermeidliche Gefahr empföhle v. 9. Daß er es eben deswegen dem einen Gatten zur Pflicht v. 3. machte dem andern den Gebrauch ſeiner Perſon zu erlauben v. 4. und daß man ſich wegen der übrigen Bedenklichkeiten auf Gott verlaſſen müßte u. ſ. w.

Hierauf muß ich, weil mir dieſe Abhandlung zu ſehr anwächſet, folgendes erwiedern: daß, wie im VIII. Th. S. 32 ff. 62. 74. 226 ff. erwieſen worden iſt, nur die Kinderzeugung als der Hauptzweck des Eheſtandes, an einem Chriſten den vertraulichen Umgang rechtmäßig und Gott wohlgefällig mache; anderweitige Umarmungen aber, wobey man nur noch die, von Paulo v. 2. 5. und 9. angezeigte Abſichten haben könte, nur durch die, bereits geſchehene, rechtmäßige Erfüllung der Hauptabſicht des Schöpfers zu einem erlaubten, doch aber nicht völlig unſchuldigen, Vergnügen würden. Aber in dem Falle, da eine Frau aus mechaniſchen und folglich nicht zu hebenden Urſachen und Hinderniſſen ſchlechterdings nicht Mutter werden könte, kan nicht einmal die Abſicht, Kinder zu zeugen und zu erziehen, ſtatt finden und es würde ſich alſo die Frage ganz verändern und in eine ganz neue verwandeln, in dieſe nemlich:

"hand-

"handle ich wol liebreich genug, wenn "ich entweder meine beſte Freundin und "ein unſchuldiges Kind der Todesgefahr "aufopfere, oder, um dieſes zu retten, "jene in die Nothwendigkeit ſetze, durch "eben den Weg mich zum Vater zu ma⸗ "chen, durch welchen Cäſar in der Welt "aufgetreten iſt?"

Freylich iſt dieſe Forderung allemal auſſerordentlich hart. Aber wie viele andere auſſerordentlich ſchwere Pflichten der Selbſtverleugnung der ſtärkſten und liebſten Neigungen leget uns nicht die Religion in manchen andern Fällen vor! Hier aber iſt doch noch eine tägliche und gegenwärtige Belohnung, ich will ſagen der Beſitz einer würdigen und für meine ſchonende Güte zärtlich dankbarn Freun⸗ din; da hingegen viele Opfer und Arten des Märtertbums blos auf Hofnung zu⸗ künftiger Belohnungen geſchehen müſ⸗ ſen. Hebr. 11, 35⸗40. — Eben ſo wenig würde man eine Frau, die unter ſolchen Umſtänden um ein erbarmendes Verſchonen bäte, dadurch nöthigen kön⸗ nen, "weil ſie nicht mehr alleine das Ei⸗ "genthumsrecht über ihre Perſon hätte." Denn ſie könte doch wol mit Fug dage⸗ gen einwenden, daß ſie kein Recht hätte abtreten und ertheilen können, welches ſie ſelber nie gehabt habe, nemlich das Recht über ihr Leben. — Ob ich demnach gleich geſtehe, daß Paulus eine längere Ver⸗ ſagung der ehelichen Freundſchaft 1. Kor. 7, 3. verbiete: ſo iſt es doch gewis of⸗ fenbar, daß er dabey die ſcheinandächti⸗ ge, eigenſinnige, nicht aber aus einem eben ſo wichtigen, als auſſerordentlichen Grunde herrührende Verweigerung im Sinne gehabt habe, wie wir jetzo vor uns haben. Er redet ganz allgemein, folglich blos von ordentlichen Fällen, wobey keine beſondere Bedenklichkeit und Kolliſion eintrit. — "Eine Frau iſt alſo "freylich dem Manne ſehr viele und ſehr "groſſe Pflichten ſchuldig." Aber ſich doch allemal die erſten und kein Vertrag in der Welt, keine, noch ſo zärtliche Verbindung kan über die Natur gehen, oder je etwas Unmögliches zur Pflicht machen. Jene aber, oder die Natur fordert eine vernünftige und chriſtliche Frau zur gröſten Sorgfalt für ihre Selbſterhaltung auf Eph. 5, 29. und ſo, wie der Mann, ſeine eigne Wohlfahrt und Zufriedenheit, oder ſein Vergnügen ſuchet: ſo muß er auch die Wohlfahrt und das Leben ſeines Weibes mit eben der Sorgfalt befördern, mit welcher er vernünftiger weiſe ſeine Selbſterhaltung, ſein Leben und ſeine Geſundheit, die Ver⸗ meidung alles desjenigen, was die letz⸗ tere vernichten könte, bewahret. Dies alles iſt von dem Apoſtel Petrus 1 Petr. 3, 7. kurz ſo ausgedrückt worden: ihr Ehemänner wohnet bey euren Weibern mit Vernunft (κατὰ γνῶσιν, mit Ver⸗ ſtand, Ueberlegung und Klugheit, nicht nach dem Anfalle blinder Triebe, wie Thiere) und gebet dem weiblichen, als einem ſchwachen und zärtlichen Werk⸗ zeuge (Gehülfin) ſeine Ehre und Scho⸗ nung, indem ſie ja auch, wie ihr, an der Gnade des unſterblichen Lebens Antheil haben, damit eure Hausan⸗ dachten nicht gehindert werden mö⸗ gen. Noch ausführlicher aber beſtimmet Paulus Eph. 5, 25⸗33. den Männern die Art, wie ſie aus chriſtlichen und noch erha⸗ benern Grundſätzen, als mäßige und ver⸗ nünftige Heiden thun konten, ihr geſamtes Verhalten gegen ihre Gattinnen und be⸗ ſonders in ſolchen Fällen, und Umſtänden,

die man nicht wol deutlich beſchreiben kan, ſondern welche man eines jeden Chriſten eigner, gewiſſenhafter Erwägung überlaſſen muß, auf das gottſeligſte einrichten ſollen. Denn nachdem er ihnen Chriſti wohlthätiges Bezeigen gegen ſeine Kirche zur Nachahmung empfohlen und ſie ermahnet hatte, die mänliche Herrſchaft und Autorität ihre Gattinnen blos durch eine weiſe Regierung und durch Wohlthaten empfinden zu laſſen: ſo fähret Paulus fort: Ihr Ehemänner liebet auf die thätigſte Art eure Weiber eben ſo, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine, da Er ſich ſelber für ſie gegeben hat, und damit er ſie ganz heiligte, dieſelbe durch das, mit dem Worte verbundene Waſſerbad reinigte, auf daß Er ſie Ihm ſelber darſtellete als eine Gemeine, die herrlich ſey; die nicht habe irgend einen Flecken oder Fehler, oder ſo etwas: ſondern, wie geſagt, daß ſie heilig und untadelich ſey. Nach dieſem Muſter alſo ſollen Ehemänner ihren Weibern ihre Liebe beweiſen und ſie wie ihre eigne Leiber und Perſonen betrachten und lieben. Denn in der That, wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelber. Nun aber hat ja nie jemand (ſo lange er ſeines Verſtandes mächtig war) ſeinen eignen Leib gehaſſet, ſondern er nähret vielmehr denſelben und ſorget für ſeine Erhaltung. (So, ſage ich, ſorget JEſus für uns! Denn wir Gläubigen zuſammen ſind die verſchiedenen Glieder ſeines geiſtlichen Leibes: wir ſind gleichſam von ſeinem Fleiſche und von ſeinem Gebeine.) Ob aber nun gleich alle Gläubigen mit einander durch ein einziges Oberhaupt zu Einem Leibe und Ganzen vereiniget ſind: ſo iſt doch zwiſchen verehelichten Chriſten eine noch ſtärkere und inigere Verbindung. Denn Moſes macht bey der Schöpfungs- und Ehegeſchichte Adams und Evens dieſe Anmerkung: Darum wird ein Mann lieber Vater und Mutter, als ſeine Frau, verlaſſen: er wird lebenslang ſeinem Weibe ſo unzertrenlich anhangen, daß dieſe zwo Perſonen gleichſam nur Eine ſeyn werden. (Dieſe Lehre übrigens von der genauen Verbindung Chriſti mit der, unter allen Völkern ausgebreiteten Kirche, welche bisher verborgen war und die noch von den Juden nicht begriffen wird, iſt ſehr gros und wichtig; verdienet daher auch wohl von euch erwogen und in der Ehe nachgeahmet zu werden.) Derowegen wiederhole ich meine erſtere Ermahnung: jeder Chriſt liebe ſein Weib als ſich ſelber, und ſorge für ihre wahre, geiſtliche und leibliche Wohlfahrt: das Weib hingegen ehre ihren Mann. So urtheilte Paulus von dem Rechte, das ein Mann über ſeine Gattin hat, (Röm. 7, 2. 1 Kor. 7, 4. 39.) und von dem chriſtlichen Gebrauche deſſelben. Ich glaube alſo nicht, daß wider meinen Rath noch irgend etwas eingewandt werden könne, als blos dieſes: "daß "durch die Befolgung deſſelben zwar ein "phyſiſches Uebel, oder eine leibliche Ge"fahr abgewandt, aber dagegen zu einem "moraliſchen Uebel, oder zu einer Sün"de, dem Manne Anlaß gegeben würde, "in dem Falle, daß er, wenn er ſich "ſchlechterdings ſeiner Frau und des "rechtmäßigen Gebrauchs ſeiner Ehe"ſtandsrechte begeben ſollte, und doch "ſeine Naturtriebe nicht dämpfen könte, "gleichſam genöthiget würde, Nebenwe"ge zu gehen, die er ſonſt in ſeinem Her"zen

zen verabſcheuete." Ich will meine Antwort hierauf auf folgende Erinnerungen einſchränken. Ich kan 1) nicht einräumen, daß die Beywohnung noch alsdann, wenn ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit etliche Monate hernach der Gattin und ihrer Frucht das Leben koſten ſollte, auch an Seiten des Mannes nur ein bloſſes phyſiſches Uebel bleiben und nicht wirklich ein moraliſches werden ſollte. Nein, jede Wirkung und alle Folgen unſerer Handlungen, ſind, wenn wir dieſelben vorher ſehen, in der That moraliſch (§. 21.) und alſo entſtehet in der That der Fall, daß man zwiſchen zwey moraliſchen Uebeln wählen ſollte. Eine Wahl, die nach dem Chriſtenthume niemals ſtatt hat, wol aber das ανεχε und απεχε, das meide und leide, was in einem ſolchen Kampfe um Gottes und der Gewiſſensruhe willen unangenehmes und widriges zu leiden iſt.

Sollte indeſſen, (und dies iſt nun ein ganz anderer Fall, folglich auch eine ganz andere Beantwortung) ſollte, ſage ich, in einem Affekte von den Eheleuten dieſem Gutachten zuwider gehandelt worden ſeyn und ein Mann ſich deswegen im Gewiſſen ſelber ſchwere Vorwürfe machen: ſo würde ich ihn allemal wegen des, aus Schwachheit und Uebereilung des Fleiſches Vorgegangen beruhigen und tröſten. Es kan das Verſehen an ſich wirklich klein ſeyn; obgleich der Fehler wegen des, davon zu beſorglichen Erfolges wichtig ſcheinet und ſowol für ihn, als für ſeine Oekonomie ſehr erheblich werden kan. Dann würde ich einen ſolchen Chriſten eben ſo behandeln, als wenn er ſich bey aller, ſonſt angewandten Wachſamkeit durch irgend eine andere Reitzung oder Leidenſchaft hätte berücken laſſen. — Ueberhaupt aber erinnere ich noch ſchlüslich, daß ich hier meine Gedanken geſagt habe, ohne im geringſten andere Gewiſſen zu ängſtigen, oder die Eheſtandspflichten ſehr ſchwer zu machen. Ich habe mein Bedenken ſo geſtellet, wie ich glaube, daß es ausfallen müſte, wenn mich eine fromme Perſon, für die Erhaltung eines ruhigen und unbefleckten Gewiſſens beſorgt, in einer ähnlichen Verlegenheit um Rath gefragt hätte. Und weil es mir ſchwer fällt, mich mündlich hierüber zu erklären: ſo iſt es mir nunmehr lieb, daß ich ſolche Bekümmerte nur bitten darf, für ſich ſelber und insgeheim dieſe Blätter durchzuleſen und die beyderſeitigen Gründe wohl zu überlegen. Man erinnere ſich nur ſtets daran, daß eine Pflicht darum nicht unmöglich ſey, weil ſie uns beſchwerlich oder unangenehm fällt.

§. 122.

B) Vom nachfolgenden Gewiſſen. Es iſt entweder ein gutes oder ein böſes.

1) So lange a) unſer nachfolgendes Urtheil mit demjenigen übereinſtimmet, welches wir damals fällten, als wir die vorzunehmende Handlung beſchloſ-

beſchloſſen; und *b*) wenn wir befänden, daß wir mit aller Sorgfalt, mit möglichſter Einſicht und Bedachtſamkeit die Handlung beſchloſſen und vorgenommen: ſo haben wir ein **gutes Gewiſſen.** Und zwar in Anſehung **entweder** nur dieſes, oder jenes einzelnen Verhaltens, **oder** unſerer geſamten Lebenseinrichtung, Apoſtg. 23, 1. 1 Tim. 1, 5. 19. Im letztern Falle iſt das Gewiſſen **extenſive** und allgemein **gut.** Gründet ſich die Ruhe deſſelben auf eine überzeugende Erkentnis oder auf eine ſtarke Gewisheit von der Rechtmäßigkeit unſers Verhaltens: (§. 116.) ſo iſt das Gewiſſen auch **intenſive gut.** Ein ſolcher **Friede,** dies iſt häufig der bibliſche Ausdruck vom guten Gewiſſen, muß in **Petri** Seele gewohnet haben, als er in einem fürchterlichen Zuſtande, an Soldaten im Gefängniſſe angefeſſelt und zu einem grauſamen Tode aufbewahret, ſanfter ſchlief als der Tyrann, der ihn zum Opfer für einen abergläubigen Pöbel beſtimmet hatte, in ſeinem Pallaſte, Apoſtg. 12, 6. Aber dieſes, in einem ſo vollkomnen Grade gute Gewiſſen hat wol kein Chriſt, Gal. 2, 11. (§. 29. 100. Anmerkung) ſondern er muß daher den wahren Frieden und die völlige Beruhigung wegen ſeiner Schwachheiten in dem Verdienſte JEſu ſuchen, Röm. 5, 1. 8, 1. Ebr. 10, 2. 22. 2) Befinden wir hingegen nach geſchehener That, daß wir nicht recht gethan, ſondern geſündiget haben: ſo beunruhiget uns das **böſe** Gewiſſen und dieſes erſtrecket ſich abermals *a*) **entweder** nur auf gewiſſe Handlungen, **oder** auf unſere ganze, bisherige Aufführung und *b*) die Gewiſſenspein iſt mehr oder weniger heftig, nachdem die Sünde gröſſer oder kleiner; unſer, dabey bezeigtes Verhalten mehr oder weniger ſträflich iſt; wie auch endlich, nachdem unſere Vorſtellung ſelber, ſowol von dem Geſetze, als von unſerer That mehr oder weniger wahr, umſtändlich, lebhaft und richtig iſt. (§. 26. 28. 112.) — Uebrigens wiederhole ich es hier, daß auch Heiden ein gutes oder böſes Gewiſſen gehabt haben, Röm. 2, 15. (§. 19. 80.) (ſ. von Alexanders Leibarzte, **Philipp,** Kurtius III. 6. §. 9.)

1) Weil ſich das Gewiſſen nach der moraliſchen Erkentnis eines jeden Menſchen richtet: ſo begreifet man, warum und in wie fern ſich theils das iſraelitiſche Volk vor Gott ſelber auf ſeine Frömmigkeit habe berufen können 5 Moſe 26, 13. 15; theils, wie Hiob, David u. a. ſonſt redliche Männer unter der alten Oekonomie, ſo oft ihre Unſchuld und Rechtſchaffenheit in ihren Gebeten haben anführen können.

2) Es

2) Es iſt ſehr gewöhnlich, daß manche gut geſinte Richter,*) Aerzte, Lehrer ꝛc. ſich und zwar öfters nach der Wahrheit, eines guten Gewiſſens erfreuen und berühmen, da doch viele mit der Verwaltung ihrer Aemter und Berufsgeſchäfte eben ſo oft mit Grunde unzufrieden ſind. Dieſe und jene können Recht haben; und zwar die erſtern darum, weil ſie ſich ihrer Redlichkeit und die letztern deswegen, weil ſie ſich der Regeln, nach welchen ſolche Amtsgeſchäfte verwaltet werden müſſen, beſſer bewußt ſind. — Hieraus müſſen wir die wichtige praktiſche Folge herleiten, daß zwar zum allgemeinen Gewiſſen die Kentnis allgemeiner Geſetze und ein guter Wille genug ſeyn; daß aber zu den beſondern- und Standesgewiſſen noch andere Kentniſſe, Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten ſchlechterdings erfordert werden, ohne welche man den Pflichten ſeines Berufs kein Genüge thun kan. Denn ſonſt kan man doch bey allem guten Gewiſſen viel ſchaden. — Ich ſetze nur noch eine einzige Folge her und überlaſſe ähnliche dem eignen Nachdenken der Leſer. Damit alſo unſere Chriſten wirklich mit einem guten Gewiſſen ihren Eheſtand führen, ihre Kinder erziehen und andere tägliche Pflichten erfüllen können, müßte man ihnen, an ſtatt ſo weitläuftiger und gelehrter Abhandlungen und Reden über eine einzige Materie, öfter beſondere, und zwar mehrere verwandte, Pflichten zugleich erklären.

*) Ich nehme ein entſcheidendes Beyſpiel aus Döplers Schauplatze der Leibes- und Lebensſtrafen (Sondersh. 1693. 4.) wo Th. I. S. 392-436. das ganze peinliche Verhör mit einer vermeynten Hexe zu Brennhauſen eingerücket iſt. Ehe dieſe Unſchuldige gemartert ward, mußte der Gerichtſchreiber ein Gebet herleſen. Hierauf redeten die Gerichtsperſonen und der Scharfrichter dem armen Weibe ſehr chriſtlich zu. Sie ſcheinen alſo ſehr gewiſſenhaft und aus recht guter Meynung zu der grauſamen Folter geſchritten zu ſeyn. Nachdem alle Grade der Peinlichkeit an dem armen Geſchöpfe verſucht worden und die Inquiſitin einmal über das andere für Schmerzen Meiſter Hanſen gebeten, er ſollte ihr doch das, was andere Hexen bekant, vorſagen, daß ſie nur einmal von der Marter käme, lief eine Maus im Marterkeller herum. Dieſe mußte nach des Gerichts und des Scharfrichters Urtheil ſchlechterdings der Teufelsbuhle und Unhold ſeyn, und die Inquiſitin ward deswegen auf der Leiter noch ärger gemartert. (S. 402.) Da ſie "unter dem Zuſchrauben und heftigen Brüllen einen — bombum "mit dem garſtigſten Geſtanke von ſich ließ," glaubte ſie endlich ſelber, der Satan hätte ſie nun ſchelmiſcher Weiſe im Stiche gelaſſen, weil ihr die Gerichte und der Scharfrichter das ſo vorſagten und fieng an die abentheuerlichſten Träumereyen eines kindiſchen und zur Verzweiflung gebrachten, alten Weibes zu bekennen, und auf dieſe höchſtwiderſprechende Ausſage (S. 404 ff.) iſt ſie auf die allerungerechteſte Art umgebracht worden und zwar mit gutem, ruhigen Gewiſſen. Ein Beweis, wie unſchätzbar Thomaſens Verdienſte ſind, aber auch ein Beweis, daß alle diejenigen, welche öffentliche Aemter bekleiden, es ſey in welchem Stande es wolle, nie durch Philoſophie und andere Wiſſenſchaften aufgeklärt genug ſeyn können.

3. Ein gutes Gewiſſen nach bürgerlichen Geſetzen, und ein gutes Gewiſſen nach der chriſtlichen Moral ſind ſehr verſchieden. Samuel ſcheinet in einem gewiſſen Grade das eine und das andere beſeſſen zu haben; ob er ſich gleich wegen ſeiner Söhne allerdings zu viel Vertrauen und gelinde Nachſicht vor Gott vorzuwerfen hatte 1 Sam. 12, 1 ff. 8, 1-5. Rühmlich aber war es, daß er ſelber verlanget, die Nation möchte ſeine Söhne, nachdem ſie ſo, wie er ſelber, wieder in den Privatſtand herabgeſetzet worden, vor das Landtagsgerichte ſtellen und ihre Regentſchaft nach den Geſetzen unpartheyiſch unterſuchen, "meine Söhne, ſpricht er, "ſind wieder unter euch." Sie ſind euch völlig gleich und in eurer Gewalt. Ziehet ſie zur Verantwortung. Ich verhindere es nicht. — So kan nur der rechtſchaffene Mann und Patriot reden.

§. 123.

Anklage, Entſchuldigung und Beruhigung des Gewiſſens.

1) In ſo fern wir uns der Gründe bewußt ſind, warum wir unſer Verhalten für unrecht erklären müſſen, **klaget** uns unſer Gewiſſen **an**, oder es macht uns Vorwürfe, und erkläret uns gegen das Geſetz für ſchuldig. — Hingegen iſt jede andere **Unruhe** über unſer Verhalten, **ohne Gründe**, eine unmoraliſche und blos phyſiſche Bänglichkeit. Sie muß uns aber, zuförderſt bey einem, zum Zweifeln ohnedies geneigten Gemüthe, (§. 117.) zur genaueſten, öftern Unterſuchung unſers Verhaltens antreiben. 2) Können wir aber dieſen Gründen andere entgegen ſetzen, die unſer Verhalten rechtfertigen: ſo **entſchuldiget es uns**. 3) Finden wir nachher, bey, unter verſchiedenen Umſtänden und mit einem ſtillen und uneingenommenen Gemüthe angeſtellten, Prüfungen die Gründe für die Rechtmäßigkeit unſers Verfahrens noch immer triftig und hinreichend: ſo **beruhiget** ſich zuletzt unſer Gewiſſen. 4) Folglich giebt es eine **wahre** und eine **falſche Anklage, Entſchuldigung** und **Beruhigung**, nachdem die Gründe und die Beurtheilung ſelber beſchaffen ſind. 5) So, wie nicht jede Ruhe eine wahre und dauerhafte iſt: ſo iſt auch nicht jede Bänglichkeit eine wirkliche **Gewiſſensangſt**, oder von der Sünde herrührende Schrecken und Gewiſſensbiſſe. In beyden Fällen können phyſiſche und äuſſerliche Umſtände und gewiſſe dunkle Gefühle dergleichen freudige oder unruhige Affekten hervorbringen. (§. 54.) 6) Um ſo nöthiger iſt es, daß man ſeine Handlungen nach wirklichen Regeln unterſuche, damit auch unſer nachfolgendes Gewiſſen ein **richtiges** Gewiſſen ſeyn möge (§. 114. 116.) und 7)

dieſes zwar oft, frühzeitig und in guten Tagen, weil die Seele in Stürmen des Unglücks, bey den Schrecken des Todes ſchwerlich dieſes groſſe Geſchäfte, wozu die freye Wirkung aller Gemüthskräfte ſo unentbehrlich iſt, ausrichten kan.

a) Die kürzeſte und natürlichſte Anpreiſung eines ruhigen Gewiſſens ſ. 1 Joh. 3, 19 ff. b) Die Gewiſſensanklage und Unruhe iſt ein längſt erkanter Beweis theils, daß die Menſchen frey handeln oder eine Freyheit beſitzen (§. 58.) und theils, daß ein höchſter, allwiſſender, unpartheyiſcher, ewiger, und höchſtgerechter Oberherr, Geſetzgeber und Richter ſich um alle Menſchen und ihre Handlungen ſtets bekümmere. Apg. 24. 16.

§. 124.

C) Von dem verſchiedenen Verhalten der Menſchen gegen ihr Gewiſſen.

Die Menſchen gebrauchen entweder das Gewiſſen, oder ſie wenden es gar nicht an, und jene bedienen ſich wiederum dieſes Beurtheilungsvermögens recht oder nicht recht. Hieraus entſtehet nicht nur ein verſchiedener moraliſcher Zuſtand natürlicher Menſchen, (§. 79-82.) ſondern es müſſen noch folgende Anmerkungen gemacht werden, daraus nicht nur ein jeder die Hinderniſſe, ſondern auch die Art und Weiſe ſeiner Beſſerung und alſo überhaupt ſein rechtmäßiges Verhalten gegen das göttliche Geſetz erkennen kan und muß.

§. 125.

Das ſchlümmernde Gewiſſen.

I) Wenn weder das vorhergehende, noch das nachfolgende Gewiſſen wirklich gebraucht wird, ſondern wenn ein Menſch ganz mechaniſch, aus bloßer Gewohnheit; alſo wie ein Thier, nur blindlings und ohne alle Ueberlegung, ſeinem Neigungshange ſklaviſch folget: ſo ſagt man 1) daß ſein Gewiſſen ſchlafe und zwar entweder gänzlich und immer, oder doch die meiſte Zeit. Alsdann höret er zuletzt ganz und gar auf, moraliſch zu leben. Seine menſchliche Natur wandelt ſich allmählig ganz in die thieriſche um. Es würde

jedoch eine völlig unbegreifliche Erſcheinung für uns ſeyn, wie gleichwol ein ſolcher Menſch als Gelehrter, Rath und Richter einen groſſen Verſtand zeigen könne, wenn wir nicht wüßten, wie ſehr die Ambition, die Eigennützigkeit und andere Neigungen die Menſchen zum Gebrauche ihrer Erkentniskräfte anſpornen und wie gewaltſam ein böſes Herz den Verſtand aufhalten könne, daß er nicht tiefer eindringe und nicht mehr ſehe, als er ſehen ſoll, (§. 76. Anm.) Joh. 3, 19. 20. — So häufig aber der Gewiſſensſchlummer, oder dieſer äuſſerſt gefährliche Zuſtand der Betäubung und der moraliſchen Trunkenheit, mit der Gewiſſensruhe verwechſelt werden: ſo weit ſind doch beyde von einander unterſchieden. (§. 123.) —

Wenn aber einsmals irgend ein unvermutheter und auf ſeine Hauptneigung durch mehrere unangenehme Eindrücke ſtark wirkender Zufall ihn in Affekt ſetzt, ihn wegen ſeines Zuſtandes halber erſchrocken und beſorgt machet und ihn beweget, auf ſeine Aufführung aufmerkſam zu ſeyn; wenn er ſich dann plötzlich in einer ungewohnten Lage und ſowol von Freunden, als Objekten, die ihn am Nachdenken über ſich ſelber auf eine, ihm gewünſchte Art gehindert haben, verlaſſen befindet: ſo wird 2) ſein Gewiſſen erſchüttert und aufgewecket. — Und die Theologen lehren mit Recht, daß ſelbſt der Ruchloſeſte ſich nicht wider ſolche gänzlich unvorhergeſehene Rührungen der, ſeinem eignen Entſchluſſe ſich zu beſſern, zuvorkommenden Gnade und Pädagogie, in Verfaſſung ſetzen könne. Aber leider kan er ihre fernere Bemühungen unterbrechen und vereiteln und die erſten, heilſamen Eindrücke durch ſtärkere Sinlichkeiten dämpfen. (§. 36.)

1) Exempel: Unſere unglücklichen Stammeltern 1 Moſ. 3, 10. Kain 4, 3 ff. Joſephs Brüder 42, 21. Saul 1 Sam. 28, 5, 20. David 2 Sam. 24, 10. Naeman 2 Sam. 5, 17. 18. jene Seefahrer Jon. 1, 7. Herodes Matth. 2, 3. Antipas 14, 1 ff. Judas 27, 3. Die Juden Apg. 2, 37. Felix 24, 25. 2) Lehrer und Freunde müſſen ſich ſolcher, bald wieder verſchwindenden Augenblicke, da des Sünders Herz ſo geöfnet iſt, daß endlich einmal ein Stral der Wahrheit und eine gute Warnung hineindringen können, ohne daß er ſich erholet und wiederum wider gute Eindrücke verhärten kan, ungeſäumt bedienen. Und wie gros muß nicht in dieſem Augenblicke der Hr. von Mornay (deſſen ſo lehrreiche Lebensgeſchichte zu Halle 1757. 8. herausgekommen iſt) meinen Leſern werden, wenn ich ſie jetzt von S. 59 und 72. folgende heldenmüthige Handlung von ihm leſen laſſe! . . . Da ſich Heinrich IV. genöthiget ſah, die Belageruug von Paris aufzuheben und, nachdem ihn ſein eigner Muth verlaſſen hatte,

hatte, dem Hrn. Mornay ſeine Beſorgnis entdeckte, es möchte ihn nun auch ſogar Gott ſelber noch verlaſſen: ſo hielt dieſer vortrefliche Mann dieſen Zeitpunkt für den bequemſten, dem Könige einmal wieder das Gewiſſen zu rügen und antwortete derowegen ſeinem Herrn ſehr freymüthig: "Laſſen Sie uns vielmehr, allergnädigſter Herr, daran denken, daß "wir ſelber Gott verlaſſen haben! Wie? "haben wir uns wol bisher um ſeinen "Dienſt bekümmert? Was für ein ärgerliches und unzüchtiges Leben hat man nicht "während der Belagerung geführet!" (Es iſt bekant, daß der König eine Beyſchläferin im Lager bey ſich gehabt.) "Wäre es "denn nun auch Wunder, wenn uns Gott "jetzo verlieſſe?" — Der König ward vom Johann Chatel in dem Zimmer der berüchtigten Gabriele, in die Lippen und Zähne geſtochen und befahl, Mornay ſollte auch in den reformirten Kirchen Gott für ſeine wunderbare Erhaltung danken laſſen. Mornay ließ in ſeinem Gegenſchreiben folgendes einflieſſen: "meine Treue darf noch ein Wort ſagen, "allergnädigſter Herr! Gott will gehöret ſeyn, wenn er redet; Er will, "daß wir es auch fühlen, wenn Er ſchläget, vornemlich die Groſſen, als welche "niemand als Er anders züchtigen kan. "Ich halte mich alſo auch verſichert, daß "ſich Ihro Majeſtät den Zufall zu Nutze "machen werden, und zwar nicht ſowol dadurch, daß Sie ſich für dergleichen Zufällen in Acht nehmen, (denn Er ſelber "wird Ihr Schutz ſeyn;) als vielmehr "daß Sie ſeine, über die Sünden aufgehabene Hand erkennen, um ſich durch "den Misbrauch der göttlichen Geduld "nicht noch ſchwerere Strafen zuzuziehen, "ſondern vielmehr dieſelben durch eine "wahre Bekehrung abzuwenden; ſo, daß "Sie künftig alles dasjenige vermeiden, "was ſeinen Zorn wider ſie entflammen "könte." — D'Aubigne aber drückte ſich noch ſtärker aus. "Ich ſage ihnen, "Sire, daß Gott, den Sie bisher mit "den Lippen verleugnet haben," (der König ſchwur wider ſeine beſſere Ueberzeugung die reformirte Religion ab und gieng in die Meſſe) "auch um deswillen "die Lippen habe treffen laſſen. Sobald "Sie ihn aber noch vollends auch mit "dem Herzen verleugnen werden, ſo wird "Er auch dieſes treffen." Der bekante Erfolg beſtätigte dieſe, halbprophetiſche Ankündigung.

3) Fänget hingegen der Menſch wirklich an, ſeine geſchehenen und künftigen Handlungen nach dem Geſetze zu beurtheilen: ſo wachet ſein Gewiſſen auf und er macht wieder den Anfang, frey zu handeln, oder moraliſch aufzuleben. Aber die meiſten Menſchen ſchlummern nach dem erſten Schrecken bald wieder ein und erlangen endlich eine unſelige Fertigkeit, auf Gewiſſensrührungen nicht mehr zu achten: gleich den Schlaftrunkenen, welche zwar bey dem erſten Blitze und Donnerſchlage auffahren: aber hierauf einſchlafen und zuletzt eben ſo, wie ſich der Soldat in der Belagerung, an den Karthaunenknall und ſelbſt an den Tod, gewöhnet, ſelbſt das Schrecklichſte nicht mehr achten.

ten. (Weswegen ich faſt vermuthe, daß Gott allgemeine Landplagen um noch ungleich wichtigerer Urſachen willen, als die Beſſerung der Rohen iſt, verhänge: Urſachen, die wir jetzt noch nicht alle wiſſen ſollen! Ich berufe mich in der Dogmatik auf die Zerſtörung Jeruſalems, welche zwar die Juden nicht gebeſſert, dennoch aber andere göttliche Abſichten befördert hat.)

§. 126.

Das wirklich wachende Gewiſſen.

II) Wenn der Menſch ſein Gewiſſen wirklich gebrauchet: ſo ſchreibet man ihm 1) ein **wachendes** Gewiſſen zu. Und dieſes iſt wiederum theils *a*) ein **enges** oder **weites**, nachdem man viele und auch die allerkleinſten, oder nur einige, im Geſetze, beſonders in den zehn Geboten, wörtlich ausgedrückte, Handlungen beurtheilet; theils *b*) ein mehr oder minder **genaues**, wenn man alles moraliſche und alle Umſtände an der Handlung (§. 21. 26. 98.) ſorgfältig unterſucht, oder aber es nicht prüfet; theils *c*) ein **zartes** oder **minder empfindliches**, wenn man ſchon die geringſten Abweichungen, oder nur die gröbern, bemerket. — 2) Wenn man auf dieſe Art und mit der anzeigten Sorgfalt, alle ſeine innern und äuſſern Handlungen oder Unterlaſſungen, beſtändig prüfet: ſo erlanget man endlich in dem allgemeinen und beſtändigen Gebrauche ſeines vorhergehenden und nachfolgenden Gewiſſens eine Fertigkeit, Ebr. 5, 14. oder man wird **gewiſſenhaft**. — 3) Hingegen beſtehet die **Gewiſſenloſigkeit** in der Gewohnheit, ſein wachendes Gewiſſen nicht nur nicht zu gebrauchen, ſondern daſſelbe vielmehr zu unterdrücken und demſelben zuwider zu handeln, 1 Tim. 4, 2. Tit. 1, 15. (§. 76. Anm.)

Anm. 1) Exempel zu a. Es ſcheinet, daß man dem berühmten Peter Bayle nicht Unrecht thue, wenn man ihm wegen ſeines Dictionn. hiſt. et crit. ein ſehr weites Gewiſſen Schuld giebt: es ſey nun, daß er wirklich den Unglauben hat ausbreiten, oder nur dem Werke mehr Käufer verſchaffen wollen. Hätte er in jener Abſicht den Pyrrhonismus in einem Buche vorgetragen, ſo würde er nicht nur niemanden verführet, ſondern auch ſeine Widerlegung leicht gemacht haben. Allein, ſo konte er zur Berückung unvorſichtiger und ſelbſt unſchuldiger Gemüther in einem Lexikaliſchen Allerley alles untereinander an Mann bringen, theologiſche, philoſophiſche Diſſertationen, ſatiriſche Züge und Sticheleyen, ärgerliche Anekdoten, unzüchtige Schwänke und das alles oft nur über drey oder

vier

vier Zeilen Text. War ſein Vorrath erſchöpfet und das Herz der Leſer nun ſchon mit Zweifeln oder unreinen Gedanken genug vergiftet: ſo brach er ab. Ein andermal brachte er wieder die Religion zum Vorſcheine, aber nur, um ſie mit der Vernunft in einen heftigen Zweykampf gerathen zu laſſen und in den Ungelehrten unter ſeinen Leſern den Gedanken wieder aufzufriſchen, daß Vernunft und Bibel einander widerſprächen und daß, da man kein einziges ſicheres Merkmahl der Wahrheit hätte, es doch immer (der äuſſerlichen Ruhe halber) ſicherer ſey, der Bibel und den Theologen zu glauben. Was für Gewalt bekam nicht ein Mann, der ſo unvermerkt ungewarnten Leſern böſe Grundſätze beybringt, über ihren Verſtand, nachdem er vorher in ihrem Herzen durch die ärgerlichſten Erzählungen böſe Neigungen entzündet hatte. — Wie viel gröſſer, glücklicher und der Welt nützlicher iſt nicht jeder gemeine Chriſt bey ſeinem genauen und engen Gewiſſen! Z. B. Wenn ein Hausvater alle Abende ſein geſamtes Verhalten gegen Gott, gegen ſeine Gattin, Kinder, Bedienten, Obern, Kollegen, Freunde ꝛc. ſtückweiſe prüfet. — Zu b. Wenn Euſebie vor ihrer Kommunionandacht nicht nur unterſucht ob, ſondern auch vielmehr wie ſie gebetet, ihre Hausgeſchäfte verrichtet, milde Werke ausgeübet, ihre Kinder erzogen, in Geſellſchaften bey liebloſen Urtheilen anderer ſich verhalten? u. ſ. w. (§. 99.) — Zu c. Wenn Theophil, der Regierungspräſident, ohne Selbſtſchonung unterſuchet, ob er die Akten allemal geduldig genug durchgeleſen? der Prediger, ob er ſich auf alle Katechiſationen, Predigten und Krankenbeſuche gehörig vorbereite? der Arzt, ob er noch immer, neben der Praxis fleißig ſtudiere? der Kandidat, der ſeine Dienſte einer Gemeinde gebührend angetragen, ob er ſich nicht ſelber das geringſte, unlautere Mittel erlaubet habe? der Schriftſteller, ob er allen möglichen Fleis auf ſein Buch gewendet? Der Fakultätsprofeſſor, ob er nicht wiſſentlich einen ungeſchickten Menſchen zum Doktor habe machen helfen? u. ſ. w.

2. Es giebt eine übertriebene, aber auch eine falſche und heuchleriſchaffektirte Gewiſſenhaftigkeit. (§. 82.) Die übertriebene oder unrichtige entſtehet daher, wenn man aus Aengſtlichkeit (§. 81.) allzukleine, blos phyſiſche und unmoraliſche Handlungen und Umſtände derſelben für pflichtmäßig hält und unrichtig beurtheilet (§. 114.) und ſich z. E. wie die Quäker und andere fanatiſche Partheyen aus Kleinigkeiten, die blos zum willkührlichen Nationaldekorum gehören, wie aus Komplimenten, Kleidermoden, Titeln ꝛc. ein Gewiſſen macht. Eben ſo unrichtig war die Bedenklichkeit des Euſebius von Vercellis, da er lieber ſechs Tage halb verhungerte, ehe er ſich bequemen wollte, von einem Arianer Brodt anzunehmen. — Auch Petrus fehlte ſehr, da er ſich zu verſündigen befürchtete, wenn er ſelber in Kornelii Haus gehen würde. — Die gröbſten Heuchler aber waren die Hohenprieſter, die ohne alles Bedenken Chriſtum an die Schlachtbank führten, aber nicht ins Richthaus hineingehen wollten. Unſer Heiland warf dieſen Tartüffen oder ſcheinheiligen Betrügern noch mehr dergleichen heuchleriſchtückiſche Andächteleyen vor. Matth. 23.

III) Genau genommen, ſind wol chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit und gottesfürchtiger Gehorſam einerley; gleichwol aber Tugend und Gewiſſenhaftigkeit noch unterſchieden, (§. 100.) doch ſo nahe, als Wirkung und Urſache mit einander verwandt. Derowegen kan man auch jene und dieſe beynahe durch einerley Gründe empfehlen.

§. 127.
Unterricht, wie man gewiſſenhaft werde.

Das göttliche Geſetz zeiget uns den einzigen ſichern und nächſten Weg zu Gott und unvergänglichen, ſtets wachſenden Freuden (§. 16. 17.) Aber es kan nicht anders für jeden inſonderheit die Quelle der Glückſeligkeit werden und ſeyn, als in ſo fern er dieſe göttliche Vorſchriften erkennet und auch willig und mit Luſt und Wohlgefallen an Gottes Geſetz, befolget. Derowegen giebt es auch keine andere Methode und Kunſt, ſtets und in Ewigkeit frölich zu ſeyn, als die **allergenaueſte Gewiſſenhaftigkeit**, oder die Fertigkeit, allemal und ohne Ausnahme nach ſeiner beſten Erkentnis und Einſicht zu handeln. Es müßte demnach die Bemühung, im möglichſt höchſten Grade **gewiſſenhaft zu** ſeyn und es immer mehr zu werden, eines jeden Menſchen, der ſich ſelber vernünftig liebet, angelegentlichſtes Studium ſeyn: ſo wie alle Eltern, Lehrer und Erwachſenen überhaupt unſerer lieben Jugend keine wichtigere Wohlthat erweiſen können, als wenn ſie derſelben von den erſten Jahren an eine zarte Empfindung gegen Recht und Unrecht einflöſſen, dieſes Gefühl aufs möglichſte ſchonen und daſſelbe nach und nach durch die Kultur der Vernunft und Religion und durch verſchafte moraliſche Uebungen, in ein ſcharfſehendes und richtiges Gewiſſen verwandeln.*) (§. 112.) Sind dieſe Gefühle der zärtlichen Liebe, Ehrfurcht, Schamhaftigkeit ꝛc. die dem Menſchen angebohren ſind und die ſich ſo leicht, zuerſt gegen Eltern und dann auch gegen alle übrige wohlthätige, geliebte und geehrte Perſonen äuſſern, bey richtigen und anſchauenden Religionskentniſſen aber ſich in frommzärtliche, und allmählig ſogar in erhabnere, reinere und geiſtigere Empfindungen und Geſinnungen gegen Gott verwandeln: ſind ſie, ſage ich, einmal, durch rohere Sinlichkeiten, Vorurtheile und entgegenſtrebende, ſtärkere Neigungen gedämpfet, geſchwächet und vertilget (§. 42. 73.) ſo iſt es äuſſerſt ſchwer, daß Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit über ſie wieder die Obergewalt erlangen, indem ein böſes Herz einen, demſelben zur andern Natur gewordenen Abſcheu wider

*) ſ. meine Erziehungskunſt (Götting. 1771.) in der Vorrede S. 4. 5. u. §. 63 ff.

wider alle Mittel, ſeine Pflichten kennen zu lernen und noch mehr gegen jeden Anfang und jede Uebung in der Tugend hat. Ich ſage: es ſey äuſſerſt ſchwer, nicht aber, es ſey unmöglich. Durch die groſſe und dann täglich fortzuſetzende Buſſe kan und muß der Menſch wieder wie ein Kind werden. Aber ein, von Jugend auf bewahrtes Gewiſſen gehet doch über alles und jede überwundene Neigung, Reizung und Verführung hat der unſchuldigen Seele einen neuen Zuſatz von moraliſchgeiſtlicher Stärke gegeben, ſo, daß ihr jede rechtſchafne Handlung nicht nur leicht, ſondern dagegen jede ſchlechte ſchwer, die Entbehrung aber, ſowol des innern und eignen, als noch mehr des göttlichen Beyfalls unausſtehlich wird. Ungefähr wie einem wirklichen Gelehrten die Nahrung der Wahrheit ſchlechterdings unentbehrlich; oder auch, wie ihm ein, etwas grober Irrthum ein unausſtehbarer Vorwurf iſt: eben ſo fühlet das gute Herz jede merkliche Anomalie, Unordnung und Disharmonie in ihren Handlungen mit einer unerträglichen, innern Schande. — Wenn nun ein ſo reines Gewiſſen bewahret und immer mehr und mehr verbeſſert und vervollkommet werden ſoll: ſo muß dieſes ſowol von Seiten des **Verſtandes**, als des **Willens** geſchehen. Man muß ſeine Vernunft ſo ſehr anbauen, als man nach ſeiner Lage und nach den Gelegenheiten kan und ſich aufs ſorgfältigſte hüten, in irgend einer Sache ohne und wider Regeln, ſelbſt in blos menſchlichen, gelehrten, künſtlichen und bürgerlichen Geſchäften zu handeln; man muß ſich der ſteten Gegenwart des Geiſtes befleißigen und ſich unaufhörlich in der moraliſchen Freyheit üben, (§. 60.) man muß in keiner Sache und nie wiſſentlich und wider Vernunft und beſſere Einſichten handeln und jeden Affekt, ja jedes Verlangen, das plötzlich in uns entſtehet und uns aus der bisherigen Ruhe ſetzen will, als eine Aufforderung zur Verdoppelung unſerer Wachſamkeit anſehen und ſich vorſetzen, in dieſem Zuſtande nichts zu beſchlieſſen, oder wenigſtens es nicht ſogleich zu vollſtrecken.

§. 128.

Insbeſondere und auf eine nähere Art muß ſich jeder, welcher vor Gott und wahrhaftig **gewiſſenhaft** werden und ſeyn will, nicht nur folgende Lebensregeln vorſchreiben, ſondern ſich auch aufs genaueſte darnach richten:

I. Ich darf und will niemals etwas thun, ohne mir ſelber ſagen zu können, warum ich es, und zwar, aus welchen Gründen ich es vielmehr auf dieſe, als auf eine **andere Art** thun wolle, oder es bereits gethan habe. Und,

damit ich alle meine Handlungen ſo regelmäßig wähle: ſo will ich, ſo wie ich jede das erſtemal vornehme und hernach öfters bey dieſer und jener von neuem dieſe Unterſuchung anſtellen, damit ich nicht unvermerkt in die Gewohnheit falle, Gedankenlos, ohne Bewußtſeyn und blos nach blinden Trieben und nur mechaniſch zu handeln, Apoſtg. 23, 1. 24, 16. 2 Tim.; 1, 3. 1 Tim. 3, 9. 1 Petr. 3, 2. Eph. 5, 10.

II. Ich will mich zu dem Ende bey allem meinem Thun und Laſſen und in allen meinen Geſchäften zur Bedachtſamkeit gewöhnen; mich nie ſelber vergeſſen, mich nie auch in unſchuldigen Dingen zu ſehr zerſtreuen, oder mich ganz von einem, ſelbſt guten Affekte ſo beherrſchen laſſen, daß ich mich nicht noch immer ſelbſt beſitzen ſollte. Ich will mir, um immer wachſam zu bleiben, öfters ſehr ernſtlich ſowol die Gefahr, in welche eine, allmählig einſchlummernde Seele ſinket, und dagegen die groſſen Vorzüge und die erhabene Sicherheit vorſtellen, welcher diejenigen theilhaftig ſind, die ein wirklich ruhiges Gewiſſen in ſich bewahren, und welche daher ohne Schrecken die ungewiſſe Stunde der Rechenſchaft erwarten können. Zu dem Ende will ich mir, auch ſelbſt bey, ſich drängenden Geſchäften durch Fleis und gute Zeitökonomie einige Augenblicke zur Selbſtprüfung erſparen, beſonders aber die Morgen- und Abendſtunden dazu heiligen.

III. Jeden bemerkten Fehler will ich nach ſeinen Urſachen und Folgen unterſuchen; hierauf ihn Dir, mein Gott und Vater demüthig abbitten und ſogleich durch deinen Beyſtand ernſtlich auf die Ausrottung der Neigung, die mich dazu verleitet hat, und auf meine Beſſerung bedacht ſeyn. So viel inniger aber will ich mich auch über jede gute und chriſtliche Handlung, über jeden Fortgang in der Tugend, als über einen Beweis, der gnädigen Regierung und des väterlichen Wohlgefallens über meine kindliche Beſtrebungen, freuen und Dir dafür mit heiterm Gemüthe danken, damit ich ſo immer mit mehr Luſt alle meine Pflichten erfülle und eben dadurch ermuntert werde, mich täglich muthvoller derjenigen hohen Stuffe und Vollkommenheit zu nähern, welche für mich in meinem unſterblichen Stande von Dir beſtimmet iſt. Denn ich wollte Dir gern ganz zur Ehre leben und frühzeitig lernen, wie die Engel nur ſtets, o Herrſcher der ganzen Natur, Deinen Willen, als ein recht gutes Geſchöpf, in der gefliſſentlichſten Nachfolge meines Heilandes, zu thun.

IV. Ich will mich auch zu dem Ende beſtreben, immer einen recht tiefen Eindruck von Deiner Majeſtät und davon zu haben, daß ich allenthalben

vor

vor Deinen Augen bin. Dieſer Gedanke ſoll mich auch bey kleinen Handlungen und Geſchäften ſo in der Aufmerkſamkeit und Ordnung erhalten, daß ich nie unter der Würde eines, von Dir geliebten und täglich mit ſo viel Wohlthaten überhäuften, Kindes Gottes handle.

V. Erhalte nur in mir die Liebe der Wahrheit und einen recht ſtarken Abſcheu wider allen Selbſtbetrug und wider alle Reden und Schriften, welche durch moraliſche Lügen und Blendwerke meinen eignen Verſtand an meinem Herzen zum Verräther machen wollen. Laß mir ſtets jede Pflicht heilig, unverletzlich und wehrt ſeyn. Befeſtige in mir immer mehr und mehr die ſelige Ueberzeugung, daß die, welche ſich Dir ganz ergeben, nichts, als allein die Sünde zu fürchten haben.

VI. Mache mich ſtark, mache mich muthvoll, jede Pflicht, ſo bald ich ſie und die Gelegenheit, welche ich jetzo dazu habe, erkenne, ohne Aufſchub, (als bey dem ich ſo leicht ſowol den guten Willen, als auch die Gelegenheit ſelber verlieren könte, und der noch auſſerdem meine Bedenklichkeit verräth, ob ich zum Gehorſam wirklich verpflichtet ſey?) aufs beſte auszurichten.

VII. Erhalte nur in mir den wahren Glauben, der mir Dich, die Leiden meines Erlöſers, ſeine Herrlichkeit und ſeine Zukunft, aber auch meinen künftigen Zuſtand in der Ewigkeit, ſo gegenwärtig mache, daß ich durch dieſe lebhafte Vorſtellung ſowol die Reize, und das Schreckende ſinlicher Eindrücke, als auch alle Illuſionen meiner Imagination und Anfälle der Affekten überwinde.

VIII) Eben ſo, wie ich vor Dir, mein Gott, der Du in Zeit und Ewigkeit mir Alles biſt, immer aufrichtig wandeln will: ſo mache ich es mir zum unverbrüchlichen Geſetze, auch mit allen Menſchen in allen Fällen vernünftig und rechtſchaffen zu handeln, damit mir eine ſolche Art zu denken ganz eigen werde. — Und, o wie glücklich, wie ruhig, unbeſorgt und freudig werde ich bey einer ſo redlichen Geſinnung nicht leben! Zufrieden werde ich in die Reihe meiner bisherigen Tage zurück ſehen und voll groſſer Erwartungen mein Haupt freudig der Zukunft und dem Himmel entgegen erheben, 1 Joh. 3, 20. 21. 2 Kor. 1, 12. 1 Tim. 1, 5. 1 Petr. 3, 16. 21.

1. Ein Staat, worin die meiſten Glieder ihre Pflichten ſtets erforſchten und aufs gewiſſenhafteſte ausübten, müßte nothwendig ſehr glücklich ſeyn (§. 16. 17.) Sie würden nicht nur nie aus Bosheit ungerecht gegen einander und gegen das Publikum handeln, ſondern auch nur ſehr ſelten aus Unwiſſenheit und Uebereilung fehlen. O ihr Rechtſchaffnen und Patrioten, ſetzet nur darin die Religion auf den Thron und erziehet demſelben gute Chriſten und jeder Recht-

ſchaffne trage nur an ſeinem Theile alles dazu bey, eine aufgeklärte, gründliche und freywillige Gottesfurcht unter ſeinen Mitbürgern auszubreiten: ſo wird man eine ſolche durch ſich ſelbſt glückliche Geſellſchaft von Regenten und Bürgern ſehen und nichts mehr von den traurigen Folgen der Gewiſſenloſigkeit, von Meyneiden, Betrügereyen, treuloſer Verwaltung der Aemter, von Verräthereyen und andern ſolchen Uebeln hören. — Nur muß man keine mechaniſche Frömmigkeit und nie viel äuſſerliche Andacht ſtatt der wahren Religion durch viele Anſtalten erzwingen. Die Religion, die unſer Erlöſer unter allen Völkern und in allen Provinzen, bey ungekränktem Nationalunterſchiede, einführen wollte, iſt ſehr ſimpel und beſtehet mit allen übrigen Verhältniſſen in der bürgerlichen Geſellſchaft und mit allen übrigen Regeln, die ſich auf andere, als auf blos moraliſche Vollkommenheiten und Zwecke beziehen. Und weil die Religion die ganze Seele einnehmen ſoll: ſo muß auch keines unſerer Seelenvermögen, und keine Art der Kultur der Naturgeſchenke und des bürgerlichen Lebens um ihrentwillen unterdrückt werden: beſonders müſſen alle Wiſſenſchaften frey getrieben werden. Die Lehrer müſſen nicht nur die Vernunft in ihrer Würde laſſen, ſondern ſie auch ſelber ehren und lehren. Sonſt ſchleicht ſich unter der ehrwürdigen Kleidung der Religion Aberglauben, Pabſtthum und Schwärmerey ein. Dieſe letztere hat, wie die ganze Geſchichte lehret, die allerſchädlichſte Stärke. Aber Fromme ohne Vernunft und ohne ein richtiges Gewiſſen, fallen meiſtentheils in dieſelbe und ein blinder Eifer für Gott, Religion und Tugend macht ſie, wenn ſie irgend wodurch, durch einen guten Fortgang oder durch Hinderniſſe ſehr erhitzet worden ſind, beynahe völlig unüberwindlich. — Schlüslich merke ich noch an, daß in des Hrn Paſtor H . . s Schrift: "die groſſe Lehre vom Gewiſſen, in ſo fern ſie die Geſetze der Religion und die Geſetze der Staaten verbindet, Leipzig 1764. 470. S. in gros 8." von S. 183. manches Brauchbare und Erbauliche zur Erlangung und Bewahrung eines guten Gewiſſens und der chriſtlichen Tugendhaftigkeit empfohlen werde, womit man die feinen Anmerkungen in der allgemeinen deutſchen Bibliothek XIII. 221ff. vergleichen kan und das, was ich oben von der Regierung der untern Seelenkräfte, in Beziehung auf gute Entſchlieſſungen und ihre Ausführung ſtückweiſe und umſtändlich bereits empfohlen habe.

§. 129.

Jezt, Leſer, iſt der Tempel mit ſeinem Vorhofe und mit ſeinen Seitengebäuden fertig und ſtehet da und hier iſt auch der Riß und zwar nicht nur von der Einleitung, welche auf den vorhergehenden Bogen in dieſem Buche zum erſtenmale erſcheinet, ſondern auch von der geſamten theologiſchen Moral ſelber; wie ich ſie auf der hieſigen Univerſität vortrage und auch zu ſeiner Zeit in einem Kompendium durch den Druck bekant zu machen willens bin.

Abriß
des geſamten Syſtems der theologiſchen Moral.

I. Inhalt der Einleitung.

Erſtes Hauptſtück.
Von der Moral überhaupt.
Erſter Abſchnitt.
Von der menſchlichen Glückſeligkeit.

In allen lebendigen Geſchöpfen reget ſich ein unwiderſtehlicher Trieb nach Vergnügen, §. 1. S. 1
Auch der Menſch ſtrebet nach einem ſchmerzloſen Zuſtande und nach angenehmen Empfindungen und Vorſtellungen; aber mit einem ſehr merklichen Vorzuge für den Thieren, §. 2. 4
Allgemeine Vorſtellung von der Glückſeligkeit, §. 3. 25
Nicht das Vollkomne an ſich, ſondern nur das, was wir in Beziehung auf uns ſelber, für was Gutes erkennen, erfreuet uns und wird von uns verlanget, §. 4. 27
Eine Vollkommenheit iſt das Reſultat einzelner, aber mit einander, zur Erreichung Eines gemeinſchaftlichen Zweckes, verbundener guten Dinge und Beſchaffenheiten. — Alles nun, was uns vergnügen ſoll, muß ſo beſchaffen ſeyn, um mehrere unſerer Kräfte, nach einander, auf eine proportionirte, oder ihnen angemeſſene, Art zu beſchäftigen, §. 5. 28
Anmerkung über den Misbrauch des Worts: Glückſeligkeit. Von den äuſſerlichen Mitteln derſelben, §. 6. 29
Betrachtung und Eintheilung des Vergnügens 1) nach den Objekten, in das *a)* blos ſinliche, *b)* geiſtige und *c)* in das, aus beyden gemiſchte, §. 7. 30

und

und 2) nach der verſchiedenen Vorſtellung, die ſich jeder von den Dingen machet, §. 8. S. 31
Daher α) das ächte oder vernünftige; β) das falſche oder Scheinvergnügen, §. 9. 34
Folgerung hieraus, von wahren und von Scheingüthern, §. 10. 36
Schätzung oder Beſtimmung der Gröſſe der Güther und der Glückſeligkeit, nach ihrer Qualität und Quantität, §. 11. 37
Wichtiges Stück der wahren Weisheit, nie irgend ein Guth oder eine Vollkommenheit mit Aufopferung einer wichtigern zu erkaufen, §. 12. 38
Lehrſätze von der Unglückſeligkeit, §. 13. 41
Zuſätze. 1) Der gegenwärtige Zuſtand der Tugendhaften iſt noch keines vollkomnen und unwandelbaren Vergnügens fähig, §. 14. 43
2) Der künftige ſelige oder unſelige Zuſtand hänget von unſerm freyen Verhalten in dem gegenwärtigen Leben ab, §. 15. 47

Zweeter Abſchnitt.

Erklärung der Hauptbegriffe und Grundſätze, worauf die Moral überhaupt gebauet werden muß.

Nur allein Gott kan den Menſchen die beſten und dem allgemeinen Wohl angemeſſenſten Handlungen vorſchreiben, §. 16. S. 52
folglich uns auch die vollkommenſten moraliſchen Regeln geben, §. 17. 53
Definition der Moral überhaupt, §. 18. 57
Eintheilung derſelben in die philoſophiſche und theologiſche Moral, §. 19. 58
Alles, was durch Geſetze beſtimmet werden kan und in ſo fern es wirklich darnach geordnet wird, heißt moraliſch, §. 20. 62
Was das Moraliſche und hingegen das blos Phyſiſche an unſern Handlungen ſey? §. 21. 66
Es giebt in Anſehung der Moral keine wirklich indifferente Handlungen, §. 22. 67
Gott regieret die Menſchen moraliſch, d. i. durch verſchafte Einſicht ihres wahren Vortheils, oder durch Motiven, §. 23. 70
Was eine Pflicht und was moraliſch nothwendig ſey? §. 24. 75
Folgerungsſätze hievon, §. 25. 77

Lehr=

Lehrſätze von der Zurechnung, §. 26. S. 84.
Gute und rechtmäßige Handlungen, §. 27. 96
Böſe Handlungen oder Sünden, §. 28. 97
Von der partialen Güte und Fehlerhaftigkeit der Handlungen, §. 29. 99
Von der Tugend und Tugendhaftigkeit, §. 30. 105
Von der Laſterhaftigkeit, §. 31. 107
Lehrſätze von Tugend und Laſter, §. 32. 107

Dritter Abſchnitt.

Von den vornehmſten pſychologiſchen Wahrnehmungen und von der Anwendung derſelben, ſowol in dem Vortrage, als in der Anwendung der Moral.

Unentbehrlichkeit der Pſychologie oder Seelenlehre, 1) in der Moral überhaupt, §. 33. S. 110
und 2) in der chriſtlichen insbeſondere, §. 34. 112

Erſte Abtheilung.

Von den Erkentniskräften der menſchlichen Seele.

Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden, oder Unentbehrlichkeit des Erkentnisvermögens zur Freyheit, §. 35. 117

I. Niedrigere Vorſtellungs- oder Erkentniskräfte.

A) Die Empfindungskraft oder die fünf Sinne, §. 36. 117
B) Die Einbildungskraft, §. 37. 122
C) Der Witz und moraliſche Geſchmack, §. 38. 130
D) Die Scharfſinnigkeit, §. 39. 133
E) Die Gedächtniskraft, §. 40. 133
F) Das Vorempfindungsvermögen, §. 41. 136
Anmerkung über die Gewalt dunkler Vorſtellungen, über Verſtand und Willen, §. 42. 142

II. Obere oder blos geiſtige Erkentniskräfte, §. 43. 146

A) Verſtand und Vernunft, §. 44. 147
B) Scharf- und Tiefſinnigkeit, §. 45. 150

C) Das Nachdenken und Ueberdenken, §. 46. S. 151
D) Das Abſtrahiren, §. 47. 153
E) Das moraliſche Gefühl, §. 48. 154

Zwote Abtheilung.

Von den Begehrungskräften. §. 49. 158

I. Von den niedrigern Begehrungskräften, §. 50. 158
Naturtriebe der Menſchen, *a)* animaliſche, *b)* halbanimaliſchmenſchliche, *c)* menſchliche, *d)* geſelliggemiſchte, §. 51. 159
Was Neigungen ſeyn? §. 52. 165
Affekten, §. 53. 166
Wahrnehmungen von ihrer Entſtehung und Dämpfung; Beſchaffenheit, ihren Wirkungen und von dem Ausdrucke derſelben, §. 54. 167

II. Von den höhern oder edlern Begehrungskräften.
Vom Willen, §. 55. 181
Von der Spontaneität oder Selbſtthätigkeit, §. 56. 182
und von der Freyheit. Wobey theils die Freyheit an ſich betrachtet, §. 57. 183
theils bewieſen wird, daß die Menſchen eine Freyheit (quoad potentiam) haben, §. 58. 184
theils dieſelbe ſubjektive betrachtet wird, wie ſie nemlich (quoad uſum, actum et habitum) dieſer oder jener Menſch in jedem Falle insgemein wirklich anwendet, §. 59. 187
Lehr- und Folgerungsſätze von der Freyheit, §. 60. 189
Was hingegen nothwendig heiße, §. 61. 190

Vierter Abſchnitt.

Anmerkungen über die moraliſche Natur des Menſchen.

I. Allgemeine Abhandlung.

Was die (pſychologiſche) Natur des Menſchen, und was jedem natürlich ſey? §. 62. 191
Anmerkungen über den Unterſchied der Natur und Gnade, §. 63. 194

II. Be-

II. Beſondere Abhandlung

über den, jedem Menſchen eigenthümlichen, moraliſchen Karakter überhaupt, §. 64. S. 199

und insbeſondere Bemerkungen

A) Von dem, jedem gleichſam angebohrnen, Eigenthümlichen oder von den Temperamenten, §. 65. 200

B) Von dem, nach und nach angenommenen Eigenthümlichen, §. 66. 202

Vorläufige Anmerkung: Jeder Menſch ſucht vorzüglich eine Art des Vergnügens, §. 67. 205

daher die verſchiedene Gemüthsarten; als

a) Die wollüſtige, §. 68. 206

b) Die ehrſüchtige, §. 69. 210

c) Die geizige, §. 70. 212

d) Gemiſchte Karaktere, §. 71. 213

Lehrſätze. 1) Von dem Einfluſſe der Temperamentsneigungen in unſere Freyheit und ſowol in die eigne, als anderer Glückſeligkeit, §. 72. 214

2) Ein Menſch kan, ſo lange er jenen Temperaments- und Hauptneigungen folget, ſo wenig in dieſer, als in jener Welt glückſelig werden, §. 73. 215

3) Von der Nothwendigkeit der genauern Kentnis unſers Verderbens, §. 74. 216

und zwar in Anſehung

a) des Verſtandes, §. 75. 217

b) des Willens, §. 76. 220

Schlußanmerkung, §. 77. 230

4) Von dem verſchiedenen Zuſtande der Menſchen nach ihrem verſchiedenen Verhalten gegen das Gewiſſen, §. 78. 231

nemlich vom Stande

1) der Roheit, §. 79. 232

2) der natürlichen und philoſophiſchen Rechtſchaffenheit, §. 80. 234

3) der ſklaviſchen Aengſtlichkeit, §. 81. 237

4) der herrſchenden Heucheley, §. 82. 241

Zweytes Hauptſtück.
Von der chriſtlichen Moral insbeſondere.
Erſter Abſchnitt.
Vom göttlichen Geſetze.

Vermöge der Erlöſung JEſu können alle Menſchen wieder wirklich ewig glück- ſelig werden, §. 83. S. 245
Aber nicht aus eigner Kraft und Bemühung, §. 84. 247
Sondern JEſus iſt ihr Eigenthumsherr, muß ihnen die Vorſchriften und Kräfte dazu geben, §. 85. 248
und ſie regieren, §. 86. 249
Er muß aber zuförderſt den Glauben in ihnen hervorbringen, §. 87. 88. 250
als welcher die neue Grundkraft des geiſtlichen und göttlichen Lebens iſt, §. 89. 251
Derowegen muß der Seligmacher der Menſchen den Glauben unter dem menſchlichen Geſchlechte ausbreiten, §. 90. 256
Aber auch zugleich den Erlößten Geſetze vorſchreiben, §. 91. 256
Dieſe Geſetze werden ſelber angeführt und zwar 1) als in der Schrift wie- derholte und mit neuen Gründen beſtärkte, Naturgeſetze und 2) als ei- gene Vorſchriften Chriſti, §. 92. 257
Klaſſifikation dieſer letztern, §. 93. 260
Von der Art, wie JEſus dieſe Geſetze bekant gemacht hat, §. 94. 262
und von der verſchiedenen Form, unter welcher ſie in der heil. Schrift vorkommen, §. 95. 265
Verpflichtungs- und Bewegungsgründe der chriſtlichen Lebensvorſchriften, §. 96. 267
Alle dieſe Vorſchriften ſind in Anſehung aller Chriſten, allgemein verpflich- tende Regeln. §. 97. 272
Unſer Heiland beſtimte auch die moraliſchgeiſtliche Art, mit welcher ſie beob- achtet werden ſollen. Daher wird von den Erforderniſſen chriſtlicher Handlungen gehandelt, §. 98. 287
oder gezeiget, was gute Werke ſind, §. 99. 289

und worin eigentlich die chriſtliche Tugendhaftigkeit und Heiligkeit beſtehe, §. 100. S. 293
Beurtheilung der Sünde nach chriſtlichen Grundſätzen, §. 101. 301
und der Laſterhaftigkeit, §. 102. 302

Zweeter Abſchnitt.
Von der eigentlichen Beſchaffenheit und von dem Umfange der chriſtlichen Moral.

Definition derſelben, §. 103. 304
Nöthige Eigenſchaften des theologiſchen Tugendlehrers, §. 104. 309
Schickſale des Vortrages der theologiſchen Moral, §. 105. 313
A) in den ältern Zeiten. *a)* Moral der erſten Kirchenlehrer. *b)* In den Konzilienſchlüſſen. *c)* In dem Kloſterleben, §. 106. 313
B) In den mitlern Zeiten, §. 107. 333
C) Seit der Reformation.
a) Vorbereitung zu der Verbeſſerung der Kirche und der Moral durch die Wiederauflebung der Gelehrſamkeit, §. 108. 342
b) Verdienſte Luthers ſelber um die Moral. Sie ſind entferntere und nähere.
A) Moraliſten unſerer Kirche, §. 109. 343
B) Der reformirten Kirche und
C) und D) anderer Gemeinden, §. 110. 354
E) Beſchaffenheit des Vortrages der Moral in der römiſchen Kirche, §. 111. 359

Dritter Abſchnitt.
Von der innern Richtſchnur unſerer freyen Handlungen oder vom Gewiſſen.

I) Allgemeine Vorſtellung und Lehrſätze vom Gewiſſen, §. 112. 369
II) Insbeſondere A) vom vorhergehenden Gewiſſen, §. 113. 371
1) Nur das richtige Gewiſſen verbindet uns. Was zur Richtigkeit des Gewiſſens gehöre? §. 114. 374
Folgerungen hieraus, §. 115. 377

2) Man muß nach der Gewisheit von der Richtigkeit ſeiner Gewiſſensurtheile ſtreben, §. 116. S. 379
3) Das zweifelhafte Gewiſſen, §. 117. 380
4) Das blos wahrſcheinliche Gewiſſen, §. 118. 382
Verhalten in zweifelhaften Gewiſſensfällen.
a) Ueberhaupt, §. 119. 383
b) Insbeſondere bey der ſcheinbaren Kolliſion der Geſetze und Pflichten, §. 120. 121. 389. 391
B) Von dem nachfolgenden Gewiſſen, ſo entweder ein gutes oder ein böſes iſt, §. 122. 401
Von der Anklage, Entſchuldigung und Beruhigung des Gewiſſens, §. 123. 404
C) Von dem verſchiedenen Verhalten der Menſchen gegen ihr Gewiſſen, §. 124. 405
Daher die Benennung des Zuſtandes 1) eines ſchlafenden, 2) aufgeweckten und 3) wachenden Gewiſſens, §. 125. 405
Das wirklich wachende Gewiſſen iſt entweder *a*) ein enges oder weites, *b*) ein genaues oder nachläſſiges, *c*) ein zartes oder minder empfindliches Gewiſſen, §. 126. 408
Wie man gewiſſenhaft werde? 1) Allgemeine Regeln, §. 127. 410
und 2) beſondere, §. 128. 411

II. Abriß

II. Abriß der Moral ſelbſt.

Erſter Theil. *)

Von der innern Heiligkeit und von dem Karakter eines Chriſten.

Beſchreibung des geiſtlichen oder göttlichen Lebens.

Nothwendigkeit einer übernatürlichen Kraft hiezu.

Folglich auch der göttlichen Gnadenwirkungen.

Vom Gnadenreiche JEſu.

Man kan nicht anders, als mit einer geänderten Gemüthsfaſſung ein Glied des Reiches JEſu werden.

Eigentliche Beſchaffenheit und Stücke der Sinnesänderung. 1) Ueberhaupt

2) Insbeſondere a) die Erkentnis der Sünden

b) Reue, Scham und Leid darüber.

c) Der Glaube. Durch ihn geſchiehet die eigentliche Zukehr der Seele zu Gott.

Lehren und Folgerungsſätze der evangeliſchen Buſſe.

Zur Buſſe und zum Glauben wird die Erleuchtung erfordert. — Sie wirket die edelſte Wahrheitsliebe, die geiſtliche Weisheit und Klugheit. — Erleuchtete erlangen eine, ihnen und andern ſehr vortheilhafte, geiſtliche Erfahrung.

Die Wiedergeburt iſt zunächſt und unzertrenlich mit der Erleuchtung verbunden.

Von dem Wachsthume des geiſtlichen Lebens durch die tägliche Buſſe, Erneurung und Heiligung.

Begnadigte müſſen ſich aufs äuſſerſte ſowol für dem Stillſtande, als Rückgange und Rückfalle hüten.

Mittel des geiſtlichen Wachsthums und wider die Abnahme in der chriſtlichen Tugendhaftigkeit.

I) Die geiſtliche Wachſamkeit.

II) Der weiſe und treue Gebrauch verſchiedener Hülfsmittel und Uebungen ſeiner geiſtlichen Kräfte, welche ſind

1. erbaulicher Gebrauch der heiligen Schrift
2. und auserleſener menſchlicher Schriften.
3. Man muß aber mit beyden ſtets die Selbſterforſchung, Gewiſſensprüfungen und andere, den Verſtand und Willen beſſernde Betrachtungen verbinden.
4. Die Andacht und insbeſondere das Gebet.
6. Oeftere Erneurung des Taufbundes.
6. Gläubiger Gebrauch des heiligen Abendmahls.
7. Allgemeine Erinnerungen wegen der Einſamkeit, des Faſtens und der Gelübde.

Anderer

*) Oder die Ethik in der ſtrengſten und engeſten Bedeutung.

Anderer Theil. *)

Thätige Erweiſung unſerer Heiligkeit durch alle unſere freye Handlungen.

Erſter Abſchnitt.

Von der chriſtlichen Beobachtung allgemeiner Pflichten.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Erfüllung unſerer Pflichten unmittelbar gegen Gott.

A. Vorerinnerung. 1) Von dem unmittelbaren und mittelbaren Gottesdienſte.

2) Von der Nothwendigkeit der Erkentnis Gottes und der Religion.

B. Die Pflichten ſelber.

Bewunderung, Ehrerbietung und Anbetung Gottes.

Dankbarkeit und Lob Gottes.

Liebe Gottes. Aus ihr entſpringen nothwendig

Furcht Gottes.

Nachahmung Gottes und Chriſti.

Gehorſam gegen Gott.

Vertrauen auf Gott.

Zufriedenheit mit Gott.

Wenn dieſe Bewegungen die herrſchende Geſinnung und Gemüthsfaſſung eines Chriſten ausmachen: ſo iſt er gottſelig und fromm.

Vom äuſſerlichen Gottesdienſte.

Verpflichtungsgründe dazu.

Eintheilung in den privat- und öffentlichen Gottesdienſt.

Vom öffentlichen Gottesdienſte. Von den weſentlichen Stücken deſſelben. Verbindlichkeit dazu. Von dem Orte, den Gebräuchen und der Zeit deſſelben.

Von der Feyer des Sontages.

Von der Feyer anderer Feſte.

1) Das feyerliche Religionsbekentnis.

a) Lehrſätze hievon.

b) Verpflichtungsgründe hiezu.

c) Die zum Märterthume erforderliche Gemüthsfaſſung.

d) Wer muthig leiden und ſterben ſoll, muß von der moraliſchen Rechtſchaffenheit ſeines geſamten Verhaltens im Gewiſſen überzeuget ſeyn.

e) Erlaubte Vermeidung des Märterthums.

f) Leiden wegen der ſtandhaften Gewiſſenhaftigkeit und Gottſeligkeit.

2) Der feyerliche Eidſchwur.

a) vornehmſte Lehrſätze vom Eide.

b) Vertheidigung deſſelben.

c) Meyneid.

d) Pflicht der Obrigkeit, ſowol falſche, als Meyneide zu verhüten.

e) Vornehmſte Gewiſſensfragen vom Eide.

*) Oder die, gemeiniglich ſogenante göttliche Rechtsgelehrſamkeit oder Geſetzwiſſenſchaft.

Zweytes Hauptſtück.

Heilige Beobachtung der Pflichten zunächſt gegen uns ſelber.

I. Vorbereitung.
Gründe dieſer Pflichten.
In wie fern die Eigenliebe ſündlich werde?
Summe dieſer Pflichten: unſere geſamte Vervollkommung nach allen Arten und Stücken unſerer Wohlfahrt.
Es wird dazu zuförderſt eine richtige und genaue Selbſterkentnis und Selbſtbeurtheilung erfordert.
Dieſe aber muß lebendig ſeyn und die thätigſte Selbſtſorge wirken.
Dieſe leztere muß ſich durch folgende Handlungen äuſſern.

II. Die Pflichten ſelber
eifrigſte Bemühung, 1) alle Kräfte unſerer Seele zu verbeſſern und zu erhöhen.
Beſondere Motiven für Chriſten zur Kultur nützlicher Wiſſenſchaften und Künſte
ernſtliches Beſtreben 2) unſer geiſtliches Leben durch göttliche Kraft zu vermehren
und unſerm geſamten moraliſch geiſtlichen Leben die reitzendſte Schönheit zu verſchaffen.
Sorge 3) für unſern Leib.
Bewahrung. a) der Vollſtändigkeit unſers Körpers
b) ſeiner innern Geſundheit
c) ſeiner Geſchicklichkeit und d) natürlichen Geſtalt.
e) Sorge für die Erhaltung und Verlängerung unſers Lebens durch die ſorgfältigſte Vermeidung des Selbſtmordes.

Miller Einl. in Mosh. Sittenl.

Gründe wider denſelben.
Verhütungsmittel des Selbſtmordes.
Scheingründe der Vertheidiger deſſelben.
Von der chriſtlichen Mäßigkeit in Speiſe und Trank.
Bewegungsgründe zur Mäßigkeit
Und zur Vermeidung der Unmäßigkeit.
Von der Keuſchheit und Züchtigkeit.
Allgemeine Anmerkungen in Anſehung der Kleidung.
Gewiſſenhafte Anwendung der Zeit.
Die weiſe und fromme Arbeitſamkeit.
Wahl einer gewiſſen Lebensart und Hauptbeſchäftigung.
Von Nebenarbeiten. Die Muſſe. Müßiggang, Faulheit.
Rechtmäßiger Gebrauch unſchuldiger Ergötzungen.
Eigenſchaften und Erforderniſſe dieſes Vergnügens.
Beurtheilung der gewöhnlichſten Arten der Ergötzlichkeiten.
Pflichten eines Chriſten in Anſehung der Ehre, und von der tugendhaften Ehrliebe.
Verhalten gegen äuſſerliche Ehrenzeichen.
Die, ſich hierauf beziehende Tugenden und Sünden.
Pflichten in Anſehung des zeitlichen Vermögens.
Weiſes Verhalten im Glückſtande überhaupt.
Rechtmäßiges Verhalten 1) in äuſſerlichen Widerwärtigkeiten.
Hiezu nöthige Erwägungen und Troſtgründe.

Verhalten bey verſchuldeten Leiden.
Pflichten bey Gelegenheiten zum Guten.
Weiſes Verhalten bey einem empfundenen Triebe zu gewiſſen Unternehmungen.
Vorbereitung auf einen ſeligen Tod.
1) die allgemeinen Gegenſtände oder Inhalt unſerer Todesbetrachtungen.
Wie ſie ſelber angeſtellet werden müſſen.
2) feyerliche Todesbereitung der Kranken.

Drittes Hauptſtück.

Chriſtliche Beobachtung unſerer Pflichten gegen andere überhaupt und gegen einzelne Menſchen inſonderheit.

I. Vorbereitung hiezu.
Allgemeine Grundſätze von der chriſtlichen Nächſtenliebe.
Eigenſchaften derſelben.
Von den, ihr entgegengeſetzten liebloſen und feindſeligen Geſinnungen.
Stuffen in der Erweiſung der thätigen Liebe.
Die Gerechtigkeit.
Erſetzungs- und Schadloshaltungspflicht.
Die Billigkeit.
Kentnis anderer.
II. Die beſondern Pflichten ſelber.
Pflichten gegen die Seelen anderer 1) überhaupt und 2) insbeſondere gegen ihre geiſtliche Wohlfahrt.
Von der brüderlichen Beſtrafung.
Vom guten Beyſpiele.
Von der Erbaulichkeit.
Von Aergerniſſen.
Von der Verführung.
Pflichten a) gegen die Geſundheit und das Leben des Nächſten.
Rechtmäßigkeit der Nothwehre.
Anmerkungen über den Krieg und Soldatenſtand.
Wie auch über die Lebensſtrafen.
Pflichten b) gegen das zeitliche Vermögen anderer.
Vom Leihen und Zinſennehmen.
Barmherzigkeit und Gutthätigkeit gegen Arme und Hülfsbedürftige.
Arten der Hülfe.
Jeder Chriſt iſt dazu verbunden.
Wie gros und milde der Aufwand ſeyn müſſe.
Die gute Art, womit Werke der Barmherzigkeit verrichtet werden müſſen.
Andere Arten der Freygebigkeit.
Pflichten c) gegen die Ehre anderer.
Verhalten gegen ihre Unvollkommenheiten und Fehler.
Nöthige Einſchränkung des Verbots, andere nicht zu richten.
(Die, aus den bisherigen Pflichten abgeleitete Folgerungspflichten.)
Allgemeine Pflichten, in Anſehung der Rede.
Von Unwahrheiten und Lügen.
Redlichkeit bey Verträgen.
Hauptpflichten vor und unter der Schlieſſung eines Vertrags.
Folgerungen hieraus.
Der gefällige Umgang.
Die Eingezogenheit.
Freundſchaftspflichten.
Dankbare und vorzügliche Liebe gegen Wohlthäter.

Von

Von der Friedfertigkeit.
Pflichten gegen Feinde
und zwar insbeſondere gegen verſöhnliche und unverſöhnliche
insbeſondere
Pflichten vor, bey und nach einem Proceſſe.
Sündlichkeit der Zweykämpfe.
Pflichten gegen Verſtorbene.
insbeſondere gegen ihren entſeelten Leichnam und gegen ihren letzten Willen.

Zweeter Abſchnitt.

Von der chriſtlichen Beobachtung der beſondern Standes- oder hypothetiſchen Pflichten.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Pflichten der Chriſten in der natürlichen oder häuslichen Geſellſchaft.

I. Abtheilung. Vom gottſeligen Verhalten vor und in der Ehe.
Abriß der folgenden Pflichten.
wahrer Begrif von dem chriſtlichen Eheſtande
von der Polygamie
von dem Verbote der Ehe zwiſchen allzunahen Anverwandten
ob die moſaiſchen Geſetze allgemeine Naturgeſetze ſind?
Gründe, warum es ſicherer ſey, ſie noch jetzo zu beobachten.
Pflichten derer, 1) welche heyrathen wollen.
Pflichten 2) in der Ehe ſelber a) gemeinſchaftliche Pflichten beyder Gatten
b) beſondere α) des Mannes und β) des Weibes.
II. Abtheilung. Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder und der Kinder gegen ihre Eltern.
III. Pflichten in der herrſchaftlichen Geſellſchaft.

Zweytes Hauptſtück.

Pflichten in der bürgerlichen Geſellſchaft.

Allgemeine Vorſtellung von der bürgerlichen Geſellſchaft.
1. Pflichten der höchſten Landesobrigkeit.
Eigenſchaften und Tugenden derſelben.
Bewegungsgründe hiezu für die Groſſen.

Beſondere Anmerkungen von den Gerechtſamen und Pflichten der Landesobrigkeit in Kirchenſachen.

II. Pflichten der Unterthanen

allgemeine

beſonderer Stände, der Kriegs- und Civilunterobrigkeiten, der Nahrungsſtände, der Gelehrten.

Drittes Hauptſtück.

Pflichten in der kirchlichen Geſellſchaft.

1. allgemeine Pflichten in Anſehung der Kirche.

2. beſondere Pflichten A) der Lehrer B) der Zuhörer.

Erſtes

Erſtes Regiſter
der angeführten und erklärten Schriftſtellen.

NB. Die mit einem * bezeichneten, ſind erkläret.

1 B. Moſ.

Kap.	V.	S.
1,	28.	394
2,	16. 17.*	73
	23.	282
4,	15.	279
6,	9.	298 f.
9,	6.	279
	21.	121
12,	1 ff.*	74 f.
	10.	69
16,	17.	110
17,	1.	298
18,	12.	170
20,	8.	234
	16.	69
29,	14.	282
34,	1-3.*	233
39,	10 ff.	175
45,	2.	170
46,	29.	170

2 B. Moſ.

Kap.	V.	S.
12,	5.	299
19,	5.	274
	15.	395
20,	2.5.7.12.	274
	17.	273
28,	43.	283
34,	28.	272

3 B. Moſ.

Kap.	V.	S.
7,	16.18.23.27.	283
11,	10.	283
15,	19.	94
18,	6-18.	279. 281
	19-23.	283
19,	8.	283
20,	2-6.9.10.13.	283
	11-14.17-21.	281
25,	49.	282

4 B. Moſ.

Kap.	V.	S.
4,	15.	283
14,	21.	56
22,	25.*	238

5 B. Moſ.

Kap.	V.	S.
4,	13.	272
6,	5.	263. 273
9,	9.	272
10,	12.	263
17,	1.	283
18,	13.	298
27,	20-23.	281
28,	29.30.	274
30,	6.	263
	19.	185

B. Joſ.

Kap.	V.	S
1,	8.	56.
24,	15.	185

Buch der Richter.

Kap.	V.	S.
9,	2.	282
	16.	298

1 B. Sam.

Kap.	V.	S.
2,	17.22.*	85
3,	4.	160
14,	1 ff.	102
21,	4.	395
25,	2-44.	56
28,	14.	120

2. B. Sam.

Kap.	V.	S.
11,	2 ff.*	93
	15.	98
12,	6.	95
	13-25.	208
13,	15.	174
17,	27-29.	39
19,	12. 13.	282
	31-39.	39

1 B. der Könige.

Kap.	V.	S.
8,	62.	298
11,	4.	298
12,	1-19.	87

1 B. der Kön.

Kap. V.	S.
12, 4.	209
15, 3.	208
21, 1.	95
20.	64

2 B. der Kön.

2, 11.	370
17, 17.	64

2 B. der Chron.

26, 5.	56

B. Hiob.

1, 1.	298
2, 4.	161
12, 4.	298
21, 7-21.	37
31, 1.	119

Pſalmen.

Pſ. V.	S.
17, 13. 14.	37
37, 23.	56
50, 8.	275
73, 18.	36
26.	282
76, 11.	96
119, 96.	265
127, 1. 2.	63

Sprüchw. Sal.

Kap. V.	S.
1, 12.	298
4, 23.	370
8, 35. 36.	53. 76
9, 17.	175
11, 17.	282
20.	298
15, 1.	87
18, 14	370
20, 17.	175
28, 10. 18.	298

Pred. Sal.

1, 8.	207
7, 23.	370
7, 30.	230
9, 11.	63
12, 13. 14.	84

Jeſaias.

1, 11.	276
3, 9. 10.	76
49, 4.	383
53, 10-12.	248
58, 7.	282
65, 4.	283
66, 17.	283

Jeremias.

6, 20.	275
7, 22.	275
10, 23.	63
31, 31-34.	272

Klagl. Jerem.

1, 17.	283

Heſekiel.

Kap. V.	S.
16, 47.	99
18, 6.	283
20 ganz	275
20. 4-39.	232
11.	76
36, 17.	283
26.	232

Daniel.

3, 12	392
6, 10.	392
12, 3.	49

Hoſeas.

13, 9.	76

Amos.

5, 21.	275

Micha.

3, 3.	282
6, 6-8.	275

Maleachi.

1, 6.	253
3, 14.	220
16-18.	292

Judith.

12, 12.	175

B. der Weish.

5, 1-15.	50

B. Tob.

6, 9.	120

Sirach.

50, 27. 28.	132

Evang. Matth.

Kap. V.	S.
1, 19.	132. 376
3, 10.	301
5, 8⸗12.	53
8.	73
10 ff.	75
12.	48. 257 f. 292
7⸗12. 22. 25.	
26. 34.	263
16.	287
17⸗19.	262
20⸗48.	263
21. 27. 43.	263
28. 29.	97. 119
29⸗47	310
34.	375
44.	376
48.	132. 261. 294
	299
6, 1⸗5.	287
10 ff.	53. 75. 268
12.	100
24.	38
26.	7. 33
33.	375
7, 1.	89. 310
3.	99
12.	132. 258
18.	254
19.	90
21.	256 f
25.	379
8, 8. 9.	131
9, 10⸗12.	132
12. 13.	304
31. 36.	170

Evang. Matth.

Kap. V.	S.
10, 22.	75
42.	292
11, 5.	270
12.	175
25.	170
28⸗30.	53
12, 4⸗7.	391
12, 14.	175
50.	256. 299
13, 1⸗13.	119
12.	48
24.	304
44⸗46.	38
14, 26.	120
15, 9.	292
19.	221
16, 24.	263
27.	49
17, 2⸗22.	119
18, 3. 23⸗25.	132
10.	268
19.	25
19, 4.	261
12.	162
17.	76
18.	263
21.	299
28.	49
20, 8.	292
20⸗23.	49
31.	175
22, 21.	286
31. 32.	264
37. 39.	263. 281
23, 23.	301

Evangel. Matth.

Kap. V.	S.
23, 37.	185
ganz	241
24, 38.	220
44.	137
25, 16. 17.	48
21.	292
31.	263
34.	257
35.	169
41.	263
45.	301
26, 5.	136
7.	98
8.	132
14. 15.	98
27, 23.	175
28, 8. 9.	170
18.	75. 257
19.	260
29. 47.	304

Evangel. Mark.

Kap. V.	S.
2, 27.	391
4, 5.	208
6, 17.	175
18.	285
7, 2. 3.	241
11, 23.	386
12, 43.	291
16, 15.	25
16.	59. 216. 263

Evangel. Luk.

Kap. V.	S.
1, 17.	248
39.	170
68.	269
74-79	248
2, 10.	248
14.	53. 248
15.	170
68.	246
5, 34.	170
6, 9.	301
11.	175
34. 35	382
37.	258
48.	379
7, 2-10.	25
7, 4. 5.	132. 235
30-35.	119
38.	170
47.	253
8, 54.	152
9, 30. 31.	50
10, 16.	272
11, 13.	308
39.	241
12, 47.	93. 97. 99. 301
48.	93
50.	113
55.	138
14, 5.	130. 391
15 ganz	302
16, 19.	119. 238
27. 28.	50. 134
19, 17.	49
41.	76. 170
22, 30.	49

Evang. Luk.

Kap. V.	S.
22, 44.	170
24, 32.	127
47.	260

Evang. Johann.

1, 9.	269. 284
12.	252
2, 15.	265
3, 1-8.	51
3, 3. 5.	50
3, 3. 5. 6. 16. 36.	216
5.	260
14. 15.	252
19.	189. 217. 220. 269
20.	189. 217. 220
21.	291
36.	257
4, 1-42.	115
5.	60
21.	272
23.	272. 276
24.	243. 261. 276
34.	256. 299
5, 22.	263
23.	260
37.	302
44.	211. 215
45.	59
6, 63.	254
8, 9.	110
12.	269
31	260
32.	189
32-36.	253

Evang. Johann.

9, 2.	99
41.	90. 93. 272
10, 27.	302
12, 42. 43.	211. 215
14, 3.	75
6.	255
15.	260
21.	257. 260
23.	253. 260
15, 2.	292
4.	56
22.	272
22-24	90
16, 2.	75
17, 2.	75
4.	299
24.	50
18, 28.	241
37.	260
19, 11.	99
21. 23.	299

Apoſt. Geſch.

2, 4.	191
22.	103
3, 19.	259
4, 8.	392
4, 18.	77
19.	392
28.	96
5, 10.	280
29.	392
34-39.	138
7, 30.	272
51.	105

Apoſt.

Apoſt. Geſch.

Kap.	V.	S.
9,	16.	75
10,	9.	235
11,	3 ff.	235
	29.	101
12,	7. 11.	121
	15.	120
	21.	210
14,	17.	24
15,	8 ff.	254
	10.	280
	19. 20	285
	39.	294
16,	14. 26. 28.	153
	37.	41
17,	21.	153
	23.	25
	27. 30.	184
	31.	184. 263
20,	24.	299
	28.	248
22,	25.	162
23,	1.	402
23,	2. 3.	98
	3.	103. 162
	24.	24
26,	18.	75

Epiſt. an die Röm.

Kap.	V.	S.
1,	5. 8.	252. 257
	18–21.	156. 184. 232. 246 272
	24.	258
	32.	272. 302
2,	1–16.*	59
	6.	184. 232. 292
2,	7.	264
	9. 10.	78. 264
	12.	184. 232. 258. 272
	13.	260
	14.	258. 272. 369 f.
	15.	156 277. 369 f. 402
	18. 23.	302
3,	8.	292. 384
	9. 19. 30. 31.	277
	20.	302
	23. 24.	49
4,	7. 8.	84
	15.	302
	17–21.	251
	18.	255
	23.	265
5,	1.	246. 402
5,	1 ff.	253
	2 ff.	247
	10.	245
	13.	302
6	ganz	277
6,	2–4.	246. 269
	2–7. 11.	246
	4.	250
	6. 7.	251
	11–22.	260
	12.	220
	14.	253. 277
	15.	277
	18.	253
	19.	293
6,	22.	253. 404
7,	2.	400
7,	4.*	277
	11.	220
	14.*	64. 263. 278
	39. 51. 52.	232
8	ganz	253
	1 ff.	84. 245. 250
	5.	243
	6.	250. 254
	6–9.	247
	7.	220
	9.	261. 292
	10.	250
	13.	221. 257
	14.	261
	17.	169
	19–23.	24
	28.	63
	31–39.	169
	32.	253
9,	11.	372
11,	13.	169
	25–33.	248
12,	1. 2.	237. 253 f. 256. 259 f. 261. 269. 293. 299
12,	8.	287
	20.	258
	ganz	310
13,	1.	262
	8–10.	263
	9. 10.	258
	12.	220. 284
14,	5.	379

Epiſt. an die Röm.

Kap. V.	S.
14, 7-9.	243
12.	377
17. 18.	269
23.	378. 383
27.	232
15, 4.	265
13. 16.	306
16, 19.	152
25.	248

1 Epiſt. an die Korinth.

Kap. V.	S.
1, 2.	236
2, 6.	299
9.	248
3, 1-3.	464
1-8.	51
4, 2.	383
4, 5.	60
9.	97
5, 1.	261
6, 1-9.	375
6, 7.	232
9.	302
10.	257. 263. 302
11.	260. 269
15.	253. 388
17.	341
19.	248. 256
30.	246. 248. 256. 260. 269
7, 1.	2 3
2.	265
13.	399
4.	400
5.	395 ff.
7, 7.	162
8. 24. 26. 32.	375
19.	259
21-23.	162
29-31.	154
29. 32.	396 f.
36.	185
39.	400
8, 1.	386
11.	236
9, 9.	264. 285
20-23.	265
21.	257
24-27.	38
27.	375
10, 11.	265
13.	397
29.	373
29-31.	280
31.	287
12, 8 ff.	191
23. 31.	37
40.	66
13, 1.*	101
3.	288
4-7.	310
9-12.	50
12.	268
13.	37
14, 20.	299
15, 9.	248
12.	236
25.	248
34.	258
49. 54.	268

2 Epiſt. an die Korinth.

Kap. V.	S.
3, 7.*	277
8.	306
17.	254. 280
18.	268
4, 8.	113
18.	25. 154
5, 4.	113. 161
5, 7.	151
9.	97
10.	48. 263
11.	97
14. 15.	246. 253
15.	248
17.	216. 259
18, 19.	245
19.	84
6, 1.	269
14-16.	269
14-18.	74
7, 1.	74. 247. 253. 292
11.	261
14-18.	74
8, 9.	265
11, 10.	162
12, 2.	121. 127
7	119
9.	397

Brief an die Galat.

Kap. V.	S.
1, 11. 12.	191
2, 19.	246
20.	246. 248. 253
3, 23-26.	238
24. 25.	276

Briefe

Brief an die Galat.

Kap. V.	S.
4, 3. 9. 10.	238.277
6. 7.	252
8.	258
5, 12.	197
13.*	278
14.	263
6, 1.	98.374
4.15.	370
7:9.	48

Br. an die Epheſ.

Kap. V.	S.
1, 4.	269
10.	249
11.	256
2, 5.	197
8.	49
8:10.	257
3, 3.	248
15.	249
4, 1. 2.	263
3:16.	114
12.	264
22.	218.220
23.	269
25:28.	263
30.	269
5, 1.	261
8.	218
9.	269
15.	152
21.	263
22.	261
25:33.	399
27.	300
6, 5:9.	263

Brief an die Philipp.

Kap. V.	S.
1, 6. 10.	300
6:20. 29.	247
9. 10.	39
11.	250.287
15.	288
2, 5.	269
8.	256
11.	260
13.	197
3, ganz	220
7	253
4, 2.	294
4 ff.	310

Br. an die Koloſſ.

Kap. V.	S.
1, 6. 10.	250
20.	249
26.	248
28.	299
2, 8,	277.375
14.	275
20.	277
23.	292
3, 1.	254
18.	261
4, 12.	299

1 Br. an die Theſſal.

Kap. V.	S.
2, 15.	132
4, 1.	250.294
5.	258
13.	23
5, 17	375
23.	66.259.300
6, 23	339

2 Br. an die Theſſal.

Kap. V.	S.
1, 7.	48
2, 16. 17.	253

1 Br. an den Timoth.

Kap. V.	S.
1, 5.	263.287.299. 413
7:10.*	275 f.
8.*	65
13.	91
2, 11.	261
3, 2.	408
4, 8.*	73.254
5, 8.	93

2 Br. an den Timoth.

Kap. V.	S.
1, 5.	304
10.	23.251
2, 26.	268
3, 5.	241
16.	265
4, 7. 8.	48.300

Brief an Tit.

Kap. V.	S.
1, 1.	252.304
2, 11.	246.254.256. 269
12.	204.270
13.	270
3, 3.	218
5.	270
8.	292
10.	375
12.	294

Brief an Philem.

Kap. V.	S.
V. 14.	185

1 Brief Petri.

Kap.	V.	S.
1,	3.	287
	5.	300
	6.	45
	13.	300
2,	9.	53.256.269. 293
	11.	74.220.269
	12:21.	261
	24.	246
	25.	248
3,	1.	132
	3.	375
	7.	261
	15.	261. 399
	21.	270
	22.	249
4,	13.	48
5,	2.	185
	4. 6.	48

2 Brief Petri.

Kap.	V.	S.
1,	4. 5. 10.	341
	5.	294
	8. 10.	292
2,	12.	232
	20.	93.99
	22.	208
3,	3.	210
	7.	261
	13.	216
	15.	261

1 Brief Johann.

Kap.	V.	S.
1,	3. 4.	127
	6. 7.	216.293
2,	1. 2.	294
3,	1:11.	287
4,	12. 17.	299
5,	3.	299 f.
	3. 4.	253. 94

Br. an die Hebr.

Kap.	V.	S.
1,	6.	249
2,	1.	220
3,	13.	220
5,	15.	229
6,	1.	251. 99
7,	25.	50
7,	7.	272
10,	3.	247
11.	ganz	251
12,	14.	216.247.257
13,	4.	263

Brief Jrkobi.

Kap.	V.	S.
1,	4.	299
2,	10. 11.	293
3,	2.	299
4,	1:4.	215. 220
5,	16.	265

Offenb. Joh.

Kap.	V.	S.
2,	9. 10.	48
	23.	48

Zweytes Regiſter
der angeführten Schriftſteller und Schriften.

A.

Abbts, Fragmente der älteſten Begebenheiten 307
A philoſophical Enquiry concerning the Connexion betvvixt the doctrines and miracles of J. C. etc. 262
Aberti Briefe betr. den Zuſtand der chriſtl. Religion in Groß Britannien 172
Ambroſius B. zu Mailand, deſſen moraliſche Schriften 322
Amyraldo, 368
Antonin, ad ſeipſum 183
Antonius, Selbſtbetrachtungen 62
Aburhnoth 255
Ariſtoteles 351
Arnold 353
Arnold 363
Arrianus in Epiktet 185
Auguſtini, confeſſio 208. 232. ej. de civ. Dei 290. deſſen moraliſche Schriften 323

B.

Baier 350
Baile, Nouvell. de la rep. des lettr. 135. Dictionn. hiſt. et crit. 408
Baillet 359
Barbeyrak, 70. 72. Traite de la Morale des Peres de l'Egliſe 316
Baſilius, der Groſſe deſſen moraliſche Schriften 322
Basnage, hiſt. de l'Egliſe. 325
Baumgartens, Theol. Mor. 353. 387.
Baxters, überſetzter Wegweiſer zur chriſtl. Tugend und Sittenl. 355
Beaumont, princip. de la philoſ. Mor. 369
Beauſobre 128
Benſon, Vernunftmäßigkeit der chriſtl. Religion 256
Bertling 353
Bibelwerk, engl. 142
Bibliothek, allgemeine 156
Bibliothek, berlin. allgem. deutſche 165
Bibliothek, brittiſche 17. 172
Biblioth. des Sciences 168
Biblioth. nouv. Germ. 173
Biblioth. raiſonn. 262
Binghami, Origg. eccleſ. 313. 364
Boileau 21
Bruckeri, hiſt. philoſ. 337
Buch, der wahre Geiſt der Geſetze 79
Buddei, inſtitt. theol. mor. 70. 168. 176. 238. 304. 351
Ej. Iſagoge 308. 353. 355
Büffon 21
Burlamaqui, princip. du Droit de la nature etc. 79 ff.
Buttſtedt 352

C.

Calixti, juſſa animadverſio in Triumph. concord. repet. 205
Ej. Epit. theol. mor. 348
Caradeuc de la Chalotais Eſſai d'educat. nationale 204
Carteſius, de paſſion bus animae 168
Carpzovii, introd. in LL. canon. bibl. V. T. 308
Catechism. racov. 295
Cattenburg, Spicil. theol. chr. 295
Ceillier, hiſt. gen. des auteurs ſacr. 320
Centur. Magdeb. 317
Chaufepie, nouv. Dict. 355
Chemnitii, exam. concil. Trid. 295. ej. Loc. theol. 346
Cherburth, Nachricht von ſeinem eignen Leben 210
Chryſoſtomus, B. zu Konſtantinopel, deſſen moraliſche Schriften 323
Cicero 4. 6. 7. 8. 10. 19. 21. 22. 26. 28. 54. 61. 83. 107. 108. 120. 126. 162. 165. 191. 192. 201. 212. 216. 234. 243. 371. 386

Clemens Alexandr. deſſen Schriften 320
Clericus, 24. ej. hiſt. eccleſ. 120. 305. Comment. 173
Cole, Betrachtungen über Ueppigkeit 172
Conſtitution. Unigenitus 198
Cornel. Nep. 156
Crells, Joh. ethic. ariſtotel. 358
Cudworth ſyſtem. intell. 45. 55
Curcellaeus, inſtit. rel. chr. 104. 295. 297
Cyprian, von Karthago, deſſen moraliſche Schriften 321

D.

Dalembert 21
Delläus 316
Dannhauer 347
Dictionn. portatif des Conciles 325 f. 328. 364
Die ganze Pflicht des Menſchen 356
Diog. Laert. 185. 307
Doddridge, Anf. und Fortg. der Gottſeligkeit 356
Dorſcheus 350
Dunte 347
Dupin, meth. ſtud. theol. 364
Dürii, Enchiridion theol. mor. 349

E.

Epiktet, deſſen Philoſophie 41. ej. Handbüchelchen 218. deſſen Moral 348
Epiſcopii, opuſc. 91 f.
Eraſmus, 151. ej. Colloquia 345
Erneſti, vind. arbitr. div. 282
Ej. initia doctr. ſolid. 315
Eſprit, ſur la fauſſeté des Virtus hum. 164
Eucherius, de contemtu mundi et ſecul. philoſoph. 338

F.

Fabricii, bibl. antiq. 364
Ej. bibl. gr. 365
Faydits, le Telemaque ſpiritual. 207
Fecht, 350 f.
Fildings, Nachrichten von ſeiner Liſboniſchen Reiſe 191
Fink 347
Flacii, clavis 371
Fleury, Kirchengeſch. 326. 328. 359
Fonſeka 350
Fordyce, Anfangsgründe der wahren Weltweisheit 123
Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend 195
Fuhrmann 354
Fulgenz, de jejunio 338

G.

Gavin, le Paſſe par tout in l'Egliſe rom. 364
Geneſt, Abt, princip. de philoſoph. 157
Gervaſii, Buch de legibus, peccatis et peccatorum poenis 362
Gesneri opuſc. min. 141
Glaſſius 37
Graſers, plaga regia 336
Gregorius, von Nazianz 322. 324
Gregorius, Nyſſenus 322
Grotius J. B. et Pac. 386
Grundſätze, einer weiſen und chriſtlichen Erziehungkunſt 120

H.

Haller, v. praelect. acad. 127
Ebendeſſelben Gedanken von den praktiſchen Folgen des Unglaubens 306
Hammonds, Grundſätze vom Chriſtenthum 356
Heideggers, Differt. Sel. 336. 345
Helvetius, Diſkurſe vom Geiſte 21. 164. 203. 206
Hieronymi, epiſt. ad Euſtach. de cuſtodia Virginit. 318. adv. Jovinian. 318. 323
Hiſtoire, d'Anglet. du Mr. de Rapin Thoyras 213
Hollaz, Dav. Geſchichte der Religionspartheyen 286. deſſen Polemik und theol. Bedenken 286
Home, 29. 155. 173. 188
Homerus 171
Horenbecks, theol. pract. 357
Horatius 176
Huetii, queſt. Alnet. 216. 239
Hutcheſon 81. 155

J.

Jägers, examen theol. myſt. 340

Jeru=

Jeruſalems, vornehmſte Wahrheiten der Religion 52
Inſtruktion, Rußiſchkaiſerl. zum Entwurf eines neuen Geſetzbuches 79
Jortin 46. 204
Iſelins, Geſchichte der Menſchheit 232. 234 f.
Jurieu, hiſt. crit. des dogmes et des cultes 234. 341.
Juvenalis 97. 155. 243.

K.

Kave, Script. eccleſ. 320
Kings, Verſuch vom Urſprunge des Uebels 46
Kramer, deſſen Fortſetzung der Boſſuetiſchen Geſchichte der Welt und Religion 317. 330
Ebendeſſelben, Ode auf Luthern 343 ff.

L.

Laktanz 322
Lami, Demonſtr. ou preuves evid. de la verite et ſaintete de la morale 362. 367
La Mettrie 21
Lampe 357
Leben und Tugenden, Eleon. Mar. Thereſia R. K. von einem Jeſuiten beſchrieben 236
Lelands, Erweis der Vortreflichkeit der chriſtl. Religion 305
Le paſſe par tout de l'egliſe Rom. 242
Leß, D. theol. Moral 353
Leibnitz, 8. deſſen Theodicee, 46. oeuvr. phil. 120
Lettres, de Calvin 352
Lettres, provincial 363
Lilienthals, gute Sache der göttlichen Offenbahrung 142
Limborch, theol. chriſt. 295 f. 358
Livius 92. 171. 174 f.
Lockius, de intell. hum. 71. 156 f.
Lotichius, Gedichte 141
Lowths, Wilh. Abhandlung von der göttl. Eingebung der Propheten 142
Lukas, Holſtenii cod. ex regul. 333
Lukas, Ethik 356
Lutherus 264. 343. deſſen Kirchenpoſtille, 301

M.

Mabillon, de ſtud. monaſt. 368
Magazin, allgemeines 8. 129
Magazin, brittiſches 46. 110. 255
Magazin, hamburg. 11. 128. 142. 170. 329
Magirus, Polymnemon 171
Maintenon, Lettres 198
Malebranche, Converſations chretiennes, dans lesquelles on juſtifie la verite de la relig. et de la morale 362. 368
Maiſtre, le, Plaidojes 165
Makarius, deſſen Erbauungsſchr. 322
Marchand, Dictionn. hiſt. 363
Mapus 350
Maſtricht 357
Mayers, biblioth. Script. theol. mor. 297. 313. 351. 365. ej. introd. in univ. theol. 326
Meiers, philoſ. Sittenlehre 305
Meisners, Philoſoph. 290. 348
Melanchthon 345
Memoires, de l'acad. roj. 128. 142
Memoires, pour l'hiſt. de Port-Royal 364
Mengering 347
Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten 207
Michaelis, Abhandlung von Ehegeſetzen Moſis 283
Miller, Pet. D. Abhandlung de dic. provident. 141
Ebendeſſelben, Schilderungen und Erziehungskunſt 194. 203. 261
Ebendeſſelben, Abhandlung von den Pflichten der Chriſten vor und in der Ehe 198
Ebendeſſelben, Abhandlung von der eigentlichen Beſchaffenheit der Kirche JEſu Chriſti 248 f. 254. 256
Ebendeſſelben, inſtit. theol. dogm. 246. 302
Ebendeſſelben, Diſſert. de Orthodoxia cum dogmat. tum ethica, juſte invicem conjungenda 308
Montgeron, la verite des miracles 128
Misler 347

Morhofs Polyhiſt. 124
Moraliſten = Bibl. görlitziſche 355
Mosheims, von, Abhandlung über die moraliſchen Krankheiten 200. 219
Ebendeſſelben, Sittenlehre 107. 131. 136. 150. 153. 156 f. 160. 167. 169. 172. 175. 191. 194. 196. 198. 20 . 204 f. 208. 217. 229. 231. 234. 238. 241 f. 248 f. 254. 257. 261. 267. 280. 285. 294. 305. 316. 319. 330. 352. 365. 387 f. 392 f. 398.

N.

Nikole's, Eſſais de Morale 192. 362. 364. 367
Nöſſelts, Vertheidigung der chriſtlichen Religion 306

O.

Oeuvres du Phil. de Sans-Souci 79
Oſiandri, Jac. Andr. theol. mor. 349
Ovidius 91. 146. 171

P.

Pecquet, l'eſprit des Maximes politiques 78
Perrault 363
Petrarchä Buch: remedia utriusque fortunae 41
Peuſchels, Phyſiognomie 202
Pfaff 113. 386
Pfanners, Syſt. theol. gentil. pur. 21. 46
Placette, la, Moral 358
Plautus 171. 243
Plinius Briefe 103
Plüche, Schauplatz der Natur 147
Plutarchus 307. 386
Pontoppidan 129
Pouilly Theorie des ſentimens agreables 29
Prückner 347
Puffendorf 70. 72. 91 f. 183. 351. 386

Q.

Quesnels, N. Teſt. 363
Quintilian, inſtit. orat. 54. 90. 290

R.

Racine 199
Rambachs, chriſtl. Sittenl. 238. 351
Ramſay, la vie de Mr. de Fenelon 211
Raymund 350
Reuſch 353
Richard 156
Rixners, Inſtruct. theol. mor. 350
Rotarii apparat. theol. mor. 332
Ruyſch, adverſ. anatom. 176

S.

Saraſa, ars ſemper gaudendi 46
Sarpii, hiſt. du Concil. etc. 345.
Saurin, diſcours du V. T. 239
Seneka 10. 22. 62. 92. 97. 106. 120. 124. 155. 167. 170 f. 175 f. 179 234. 243. 258
Semler 322
Simon, Rich. hiſt. crit du V. T. 308
Spalding, vom Gefühl 173
Spinozae, tract. theol. polit. 141
Stapffers Moral 357
Süßmilch 397

T.

Taylors, Richtſchnur und Uebung eines heil. Wandels 356
Terentius 179
Tertullianus, deſſen mor. Schriften 320
Thomas 359
Thomaſii, Jak. Abh. de riſu paſch. 345
Thomas, Aquin 338. 364
Torquat, der Epikurer 4
Touſſaint, Buch: von den Sitten 288

U. und V.

Valerius Maxim. 234. 304
Vernets Wahr. der chriſtl. Rel. 306
Virgilius 23. 125. 166
Unzer, D. deſſen Arzt 18. 170. 202
Voetius 357
Voltaire, la relig. naturelle 235

W.

Walch, D. ſen. philoſ. Lexikon 55. 185
Walch, D. jun. 295
Wallers Pſycholog. empir. 135
Watts, Logik 151
Wolf, v., prakt. Philoſ. 135

X.

Xenophon, Cyropaed. 186

Drittes

Drittes Regiſter
der vornehmſten und merkwürdigſten Sachen.

A.

Abſtrahiren, was das heißt 153
Aengſtlichkeit, ſklaviſche, moraliſche Betrachtung hierüber 237
Actiones mediae 68 f.
Affekten, 166. Entſtehung, Dämpfung, Beſchaffenheit und Wirkungen derſelben, 167 ff. Eintheilung derſelben 168. Davon giebt Seneka 3. Stuffen an 167
Ahnungen, 137 f. vernünftiges Verhalten dabey 140

B.

Barſillai, deſſen praktiſche Weisheit 39 f.
Begehrungskräfte, niedrige, 158 f. höhere 181
Bewegungsgründe, unterſchieden von Verpflichtungsgründen 72 f.
Böſes, ob der Menſch ſolches, als was Böſes wolle und liebe 221 ff.

C.

Chriſten, ob ſie es können und müſſen zur Vollkommenheit bringen 294

D.

Drohungen, Begriff davon 71 f.

E.

Ehrgeiziger, wer der ſey 210
Einbildungskraft, was ſie ſey 122
Einfalt, moraliſche 131
Empfindungsvermögen, was es iſt 117 f.
Εφεσια γϱαμματα 255
Erinnerungskraft 133
Erfahrungspſychologie 191
Erkentnis, ſymboliſche 147. anſchauende 147
Erkentniskräfte, Verhältnis derſelben gegen die menſchliche Glückſeligkeit 117. niedrige, ebend. ff. obere 146 ff.
Erlöſung, allgemeine, kraft derſelben alle Menſchen auf ewig wieder ſelig werden können 245 f.

F.

Fantaſien, in wie ferne ſie zuzurechnen 91
Folgen, moraliſche, Zurechnung derſelben 85. und in wie ferne 87
Freyheit, 183. Vermögen, darnach zu handeln 184

G.

Gebote, zehn, ob ſie noch für Chriſten ein Lehrgrund der Moral ſind 264 f.
Gedächtniskraft 133
Gefühl, moraliſches 154 f.
Gehorſam, gegen Gott, der einzige Weg zur Vollkommenheit 52 f.
Geiziger, deſſen Karakter 212
Gemüthsart, wollüſtige 206
Geſetz, geiſtlich, was das heißt 64 f.
Geſetze, müſſen überhaupt Verheiſſungen und Drohungen in ſich faſſen 71 f.
Geſetze, göttliche, 245. allgemeine und partikuläre 272 ff. ob es poſitive Geſetze gebe, 285. und ob dieſelben eine allgemeine Verpflichtungskraft haben 286
Geſetze, natürliche, Unabhängigkeit davon 61
Gewiſſen, allgemeine Lehrſätze davon 369 ff. beſondere Abhandlung davon 371 ff. Was das vorhergehende ſey, 371. von zweifelhaften 380 f. von blos wahrſcheinlichen 382. Verhalten in zweifelhaften Gewiſſensfällen überhaupt 383 ff. insbeſondere 389.

vom nachfolgenden Gewiſſen, es iſt entweder gut, oder böſe 401. Anklage, Entſchuldigung, oder Beruhigung deſſelben 404. von dem verſchiedenen Verhalten der Menſchen gegen daſſelbe 405. das ſchlafende 405. das wachende 408. wie man gewiſſenhaft werde 410 ff.
Glaube, Heiligungskraft deſſelben 250. iſt die Grundkraft des geiſtlichen Lebens ebend. was er heißt im weiten Verſtande 251. im engen Verſtande 252
Glückſeligkeit, Trieb hierzu iſt allgemein 3 f. Beſchreibung derſelben 25. Misbrauch dieſes Wortes 29. Maasſtab derſelben 36 f. Gröſſe derſelben 37. Unvollkommenheit der gegenwärtigen 43
Gnade, was ſie ſey, und wie ſie von der Natur unterſchieden 194 f.
Gnadenreich 249
Grundſätze, der Moral, ſind verſchiedentlich gemacht worden 72 f.
Gut, was phyſiſch und moraliſch iſt 96
Güther, wahre Schätzung derſelben 36. Gröſſe und Unterſchied derſelben 37. weiſes Verhalten gegen dieſelben 38

H.

Handlungen, der Menſchen, das moraliſche und phyſiſche an denſelben 62 ff. gleichgültige und indifferente ebend. gute und böſe 96. Grade und Stuffen derſelben ebend. u. f. moraliſche 99. partiale Güte und Fehlerhaftigkeit derſelben ebend. u. f. inre Richtſchnur deſſelben 366. was ſie rechtmäßig machen 374 ff.
Heiligkeit, chriſtliche, was ſie ſey 293
Heucheley, herrſchende, Gemüthszuſtand dabey 241. Urſachen derſelben, inre und äuſſere ebend. Form derſelben ebend. u. f. Eintheilung derſelben 242. Grade der innern Strafbarkeit derſelben ebend.
Hexe, einer vorgeblichen, Marter und Hinrichtung 403

J.

Janſeniſten, deren Moral 362
Jeſuiten, deren Moral 362
Jeſus, deſſen Recht und Macht, allen Menſchen Vorſchriften zu geben 246. ff.
Inſtinkt, moraliſcher, was er ſey 81
Jus, was es heißt im Juriſtiſchen Sinne 77

K.

Karakter, moraliſcher, ſo jeden Menſchen eigenthümlich iſt, und perſönlicher 109. von den nach und nach angenommenen eigenthümlichen 202. nach des Menſchen Hauptneigungen, 207. gewöhnlichſter der Menſchen 232. der natürlichen Guten und Frommen 234
Kirchenväter, wie von ihnen die Moral behandelt worden 314 ff.
Koncilienſchlüſſe, wie durch dieſelbe die chriſtliche Moral bereichert worden 324 ff.

L.

Laſter, was ſie ſind 107. Lehrſätze davon ebend. u. f.
Laſterhaftigkeit, was ſie iſt 302.
Leidenſchaften 166

M.

Menſch, deſſen Beſtreben ſeinen Zuſtand zu verbeſſern 15 ff. Was er mit den Thieren gemein hat 18. deſſen Vorzüge für den Thieren 19. verſchiedener Zuſtand deſſelben nach deſſen verſchiedenen Verhalten 231
Mittelhandlungen, giebt es nach der Moral nicht 68

Moral, deren Hauptbegriff und Grundſätze 52. was ſie überhaupt ſey 57. Eintheilung derſelben in die natürliche und chriſtliche 58. philoſophiſche, was ſie ſey 59. chriſtliche oder theologiſche 59. Problem derſelben 79. Umfang und eigentliche Beſchaffenheit derſelben 304 f. Schickſale derſelben und Vortrag in den älteſten Zeiten 313. Geſtalt derſelben in den Kirchenvätern 314 ff. in Koncilienſchlüſſen 324. bey den Mönchen 330. Vortrag in den mitlern Zeiten 333 ff. in den neuern Zeiten nach der Reformation 342 ff.
Moraliſch, was gut oder böſe heißt 66. ſo regieret Gott die Menſchen 70 f. moraliſch nothwendig, was das heißt 75 f.
Moraliſt, theologiſcher, Eigenſchaften und Hülfsmittel deſſelben 309
Moſes, ob er ein Lehrer der Moral zu nennen 273. wie deſſen Geſetz anzuſehen ebend. u. f. warum deſſen Geſetze die Chriſten nicht verbinden 281
Motiven, darnach regieret Gott die Menſchen 70 f.
Myſtik, was ſie ſey 339 ff.

N.

Nachdenken 153
Natur, moraliſche des Menſchen, was ſie ſey 191 ff. wie ſie von der Gnade unterſchieden 194
Naturtriebe der Menſchen, ſind die eigne Selbſterhaltung 161. Vervielfältigung der Exiſtenz 162. die aufs Vergnügen ableiten ebend. u. f. die ſich auf die Geſellſchaft beziehen 163
Neigungen 165
Nothwendigkeit, moraliſche 75 f. bedingte 187
Notiones deceptrices 148

O.

Objekte, des Vergnügens 30

P.

Paulus, deſſen Lehre vom Naturgeſetze 59 ff.
Pflicht, was ſie ſey 75 f. Lehrſätze davon 77 f.
Pflichten, chriſtliche Regeln davon 260 ff. in der ehelichen 261. in der bürgerlichen 262. in der kirchlichen Geſellſchaft ebend.
Pſychologie, Unentbehrlichkeit derſelben in der Moral 110. beſonders in der chriſtlichen 112

R.

Reflektiren 152
Regeln, moraliſche, kan Gott allein geben 54. wie ſie eigentlich beſchaffen ſeyn müſſen 55
Roheit, eine gewöhnliche Krankheit der Menſchen 232

S.

Sanktion, was das heißt 80
Scharfſinnigkeit, ein höherer Grad des Witzes 133. 150.
Scheingüther, was ſie ſind und Merkmahle derſelben 36 f.
Schickſale, Vorherwiſſung derſelben, 140 f.
Seele, menſchliche Erkentnißkräfte derſelben, niedrige 117 f. obere 146 ff.
Seligkeit, die Fähigkeit zur Theilnehmung an derſelben muß Gott ſelber in uns wirken 247
Selbſtliebe, als der einzige Grundtrieb 159
Selbſtthätigkeit 182
Sinne, fünfe derſelben 117 ff.
Sinlichkeit, herrſchende, macht die Menſchen unglücklich 215

Sittenlehre, auf was für Grundſätzen ſie eigentlich beruhen muß 113
Sittenlehrer, der evangel. Luth. Kirche 342 ff. der evangel. reformirten Kirche 354 ff. der römiſch katholiſchen Kirche 359 ff. letztere hat eine doppelte Moral 361
Spitzfindigkeit 151
Sünden, fremde, in wie ferne ſie zugerechnet werden 93. Eintheilung derſelben überhaupt 97 f. 301 ff.

T.

Temperament 200
Thiere, deren Triebe ſind einförmig 5. allgemeine Abſicht Gottes bey denſelben 8. Naturtriebe derſelben 10. ſuchen und finden ihre Nahrung 11. leben in ihrem Elemente 12. haben ihre bereitete Wohnungen ebend. Gott hat für ihre Beſchützung geſorget ebend. deren Bewegungen und Handlungen ebend. u. f. Fortpflanzung 13. Verwandelung ebend. Vorzüge derſelben für den Menſchen 18
Thierreich, Grade der Vollkommenheit darinnen 8 ff. Mittel zur Erhaltung deſſelben 10 ff.
Tiefſinnigkeit 150
Traumdeuterey, was davon zu halten 141
Träume, in wie ferne ſie zuzurechnen 91
Triebe, Unterſchied zwiſchen den thieriſchen und menſchlichen 4. Nutzen der thieriſchen Triebe 14 f.
Tugend, was ſie ſey 105. Beſchreibung, ſo Plato davon gegeben 106. Lehrſätze davon 107 ff.
Tugenden, fremde, in wie ferne ſie zugerechnet werden 93
Tugendhaftigkeit, chriſtliche, was ſie ſey 293

U.

Uebel, metaphyſiſches, moraliſches und phyſiſches 46
Ueberdenken 152
Unbekehrte, elender Zuſtand derſelben 216
Unglückſeligkeit, worinne ſie beſtehe 41 f. unvermeidlich 214
Unmöglich, phyſiſch und moraliſch, was das heißt 77

V.

Vater Unſer, Kurzer Begrif davon 265 f.
Verderben, geiſtl. Nothwendigkeit einer genauen Kentnis davon 216. der Unerleuchteten 217. und zwar im Verſtande 218. im Willen 220. Ausbreitung deſſelben 230
Verfahren, übereiltes, iſt bey der Zurechnung ſorgfältig zu vermeiden 88
Vergnügen, Beſtreben darnach 3 f. Unterſchied zwiſchen den thieriſchen und menſchlichen 4. Stoff deſſelben iſt das ſich auf uns beziehende Gute 27. Quelle deſſelben iſt doppelt 30. Objekte deſſelben ebend. Beſchaffenheit deſſelben nach unſerer ſubjektiven Vorſtellung 31. das körperliche, geiſtige und vermiſchte 31 f. das ächte und unächte 34. wahres, muß dauerhaft ſeyn 36. jeder Menſch ſucht eine gewiſſe Art deſſelben ebend.
Verheiſſungen, Begrif davon 71 f.
Vizzoni, Maria, Ausſchweifungen 129
Vollkommenheit, was ſie ſey und darunter verſtanden wird 28. der einzige Weg dazu iſt der Gehorſam und Uebereinſtimmung mit Gott 52 f.
Vorempfindungskraft 137
Vorſchriften, Gottes und Chriſti, die beſten zum Wohl der Menſchen 52.

zum Glauben 251 f. u. zum heil. Leben 256 ff. welche und auf welche Art 257 ff. Klaſſifikation derſelben 260. mannigfaltige Einkleidung derſelben im N. T. 265. Verpflichtungs- und Bewegungsgründe darzu 267. allgemeine und beſondere ebend. Erforderniſſe und Eigenſchaften, ſolche auszuüben 287

Vorſtellung, ſubjektive, von Dingen, die Vergnügen machen 31. dunkele, was ſie vor Gewalt über unſern Verſtand und Willen haben 142 f. phyſiſcher Grund hievon 144

W.

Weisheit, wahre, Begrif derſelben 38. deſſen Unentbehrlichkeit und Schätzbarkeit 39

Werke, gute, welches dergleichen ſind 289

Wille, was er ſey 181

Witz, was er ſey 130

Z.

Zurechnung, Lehrſätze davon 84. dabey iſt das phyſiſche und moraliſche zu unterſcheiden 84. Grade derſelben 92

Zuſtand, künftiger, Verhältnis deſſelben 47 ff.

In der

Weygandiſchen Buchhandlung in Leipzig

ſind verlegt und zu haben:

von Mosheim, Joh. Lor., Sittenlehre der heil. Schrift. Neun Theile: neueſte Edition. 4.

Dieſes Werk iſt mit der Millerſchen Einleitung nun ganz vollſtändig und werden die Theile einzeln verkauft.

Ejusdem inſtitutiones hiſtoriae eccleſiaſticae antiquae et recentioris. *Editio noviſſima* cum Indice chronologico locupletata. 4 *median.* Auf Schreib- und Druckpapier.

ad hunc librum pertinet

Ejusdem inſtit. hiſtoriae chriſtianae majores. Seculum Primum. 4.

Ejusdem hiſtoria Tartarorum eccleſiaſtica. 4.

Ejusdem commentarii de rebus Chriſtianorum 4.

Ejusdem de conſecratione Epiſcoporum Anglicanae eccleſiae. 4.

Ejusdem de lumine ſancti Sepulchri. 4.

Ejusdem compendium inſtitutionum hiſtor. eccleſiaſticae cura *D. I. P. Milleri.* editio noviſſima. 8.

Ejusdem & *Gesneri* epiſtolae amoebaeae, edidit *Chr. Adolph. Klotzius.* 8.

Ebendeſſelben, neue Nachrichten von dem berühmten Kezzer Servet. apart gr. 4.

Ebendeſſelben allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten, gr. 8.

Ebendeſſelben vollſtändige Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments, aus deſſen geſammten latein. Werken frey überſezzet und mit Zuſäzzen und Anmerkungen vermehret von Joh. Aug. von Einem, mit Hrn. Dokt. C. W. F. Walchs ſtarken Vorrede von dem Studium der Kirchengeſchichte. Erſter Theil. gros 8.

Ebendeſſelben — dito — Zweyter Theil, mit einer ſtarken Vorrede Hrn. D. C. W. F. Walchs, von den Quellen der Kirchenhiſtorie. gr. 8.

Ebendeſſelben — dito — Dritter Theil, welchem Hrn. Archibald Maclainens Noten über das von ihm ins engliſche überſezte lateiniſche gröſſere Werk der Kirchenhiſtorie vom erſten Jahrhundert an bis ſo weit dieſer Theil gehet, teutſch beygefüget und vom 5ten Jahrhundert an, wo es nöthig, beantwortet und widerlegt werden. gros 8.

Ebendeſſelben theologiſcher Unterricht von der evangeliſchen Beſſerung der Seele und des Wandels. gros 8.

Erſcheinet in dieſer Jubilatemeſſe ganz neu.

Ebendeſſelben kurze Anweiſung, die Gottesgelahrheit zu erlernen, neueſte Edition, 8.

Ebendeſſelben heilige Reden bey beſondern Fällen. gr. 8.

Iſt auf gros und ordinair Format zu bekommen.!

Ebendeſſelben Verſuch einer unpartheyiſchen Kezzergeſchichte, zwey Theile und den neuen Nachrichten von Servet. gr. 4. Wird auch Theilweiſe verkauft.

Ebendeſſelben Einſegnungsreden. 8.

Milleri, D. I. P. inſtitutiones theologiae dogmaticae. 8 *median.*

Ejusdem compendium theologiae polemicae. 8 *median.*

Ejusdem de orthodoxia cum dogmatica, tum ethica, 4.

Ejusdem de Chriſti regis providentia commentatio. 4.

Ejusdem chreſtomathia latina. *editio noviſſima.* 771. 8.

Miller

Miller J. P. hiſtoriſch moraliſche Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend. 5 Theile, mit vielen Kupfern, neueſte Edition. 8.

Wird auch Theilweiſe verkauft.

Ebendeſſelben Anweiſung zur Wohlredenheit nach den beſten und neueſten Muſtern. 8.

Ebendeſſelben vollſtändiger Auszug aus der Mosheimiſchen Sittenlehre. gr. 8.

Ebendeſſelben Abhandlung von den Pflichten der Chriſten vor und in der Ehe und im häuslichen Leben. gr. 8.

Ebendeſſelben Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens und von der richtigen Beurtheilung des Selbſtmordes. gros. 8.

Ebendeſſelben Anleitung zum heilſamen Gebrauche des heiligen Abendmahls. gros 8.

Ebendeſſelben Abhandlung von den Pflichten der Chriſten in Anſehung der Feinde, der Proceſſe und der Zweykämpfe. gros 8.

Ebendeſſelben Abhandlung vom Eide, Meineide und von Gelübden. gros 8. 771.

Ebendeſſelben Abhandlung von dem weiſen Gebrauche der Zeit und unſchuldiger Ergötzungen. gros 8. 772.

Erſcheinet in dieſer Jubilatemeſſe ganz neu.

Ebendeſſelben Erzehlungen der vornehmſten bibliſchen Geſchichte, neueſte vermehrte Ausgabe. 8.

Ebendeſſelben Anweiſung zur Kenntnis der griechiſchen Sprache, neue vermehrte Auflage. 8.

Ebendeſſelben Anleitungen zur Kenntniß der beſten Bücher in allen Wiſſenſchaften für Anfänger. 2te Auflage. 8.

Kennicot, Notae criticae in Pſalm. XLII. XLIII. XLVIII. LXXXIX. ex anglico vertit et appendice auxit M. *Bruns*, notulas adſperſit et praefatus eſt *Io. Chr. Fr. Schulz*. *8 median.* 772

Schulz, Joh. Chr. Fr. Neue Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Leſer aus allen Klaſſen. 1ter Theil, gr. 8. Gieſſen und Leipz. 772.

Ebendeſſelben Pſalmen Davids mit Kommentar, 1ſter Band gr. 8. Gieſſen und Leipz. 772.

Beyde Bücher erſcheinen ganz gewiß auf die Michaelmeſſe 772, und die Fortſetzung, ſo viel möglich, alle Meſſen.

Coccei Lexicon et Commentarius Sermonis Hebr. et Chald. caſtigavit, auxit et novam editionem curavit, *Io. Chr. Fr. Schulz*, *8 med.*

Komt wegen ſeiner Wichtigkeit erſt auf Jubilatemeſſe 1773. gewiß heraus.

Henry, Matthäus, praktiſche Erklärung der Pſalmen Davids. Nach der 5ten verbeſſerten Engliſchen Ausgabe überſetzt und mit wichtigen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von Friedr. Eberh. Rambach. 3 Theile. gros. 8.

Wird auch Theilweiſe verkauft.

Ebendeſſelben praktiſche Erklärung der Weiſſagungen Jeſaiä, nach der 5ten verbeſſerten Engliſchen Ausgabe in einem freyen Auszug gebracht und mit praktiſchen Anmerkungen verſehen von Fr. Eberh. Rambach. gros 8. 771.

Tillotſons, Johann, auserleſene Predigten, aus dem Engliſchen überſezt und mit Anmerkungen und Vorrede Joh. Lor. von Mosheims und dem Leben des Autoris. Acht Theile. dritte und vermehrte Auflage. gr. 8.

Iſt in gros und ordinair Format zu haben.

Seidels, Chrph. Timoth., Paſtoraltheologie, nach den beſten Grundſätzen, vermehrt und verbeſſert von D. F. E. Rambach. neueſte Edition gros 8.

Ebendeſſelben Anweiſung zum würdigen Gebrauch des heil. Abendmahls. neueſte vermehrte Ausgabe. 8.

Seydels

Seydels, D. Theoph. Timoth. Sittenlehre chriſtlicher Communicanten. 2 Theile. 8.
Ebendeſſelben Anweiſung zur Catechiſation. neueſte Aufl. 8.
Ebendeſſelben unerkannte Sünden. 2 Theile. 8.
Weſtphal, Ernſt Chriſt. ſyſtemat. Erläuterungen der ſämtlichen Röm. Geſetze vom Pfandrecht. gros 8. 770.
Walch, Chr. Wilh. Franz, kritiſche Nachricht von den Quellen der Kirchenhiſt. gr. 8. 770
de Saraſa, Alphonſi, Ars ſemper gaudendi. *edit. noviſſ.* 4 *median.*
Dies Buch iſt auf weiß- und Schreibpapier zu haben.
Ebendeſſelben — dito — deutſch in einem Auszuge unter dem Titul: Die Kunſt ſtets frölich zu ſeyn, herausgegeben von Chriſtoph Ernſt von Windheim. neueſte Ausgabe. 8
Noltenii, Jo. Fridr., Lexicon latinae linguae antibarbarum. *Tomus Imus. editio noviſſima.* 8 *royal.*
Ejusdem — dito — *Tomus IIdus* cum Bibliothecae latinitatis reſtitutae. *edit. nov.* 8 *royal.*
Stockhauſens, Joh. Chriſtoph, Grundſäzze wohleingerichteter Briefe nach den neueſten und beſten Muſtern der Deutſchen und Ausländer; nebſt beygefügten Erläuterungen und Exempeln; neueſte ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8.
Ebendeſſelben Sammlung vermiſchter Briefe. 3 Th. neueſte vermehrte Ausg. 8.
Dieſe Theile werden auch einzeln verkauft.
Ebendeſſelben neue Sammlung von Staatsbriefen u. Reden. 8.
Ebendeſſelben Betrachtungen über die verſchiedenen Charaktere der Menſchen. neueſte Ausgabe. 8.
Ebendeſſelben Gedanken von der Weltweisheit und den beſten Mitteln, in der philoſophiſchen Erkenntniß vollkommener zu werden. 4.
Ebendeſſelben Gedanken von den Verdienſten der Großen um die Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften. 4.
Nahmmacher, Conrad, gründliche Anweiſung zur Kenntnis der lateiniſchen Sprache. neue Auflage. 8.
Pertſch, Io. Geo. tract. canon. de origine & auctoritate Pallii Archiepiſcopalis, ubi ſimul jura ſedis Moguntinae contra Herbipolenſem de collato huic nuper Pallii uſu vindicantur et *Io. Caſp. Barthel* diſſ. de Pallio ſub incudem revocatur, *Papebrochii* diſſ. de forma Pallii cum quibusdam obſ. & figuris aeri inciſis. 4 *median.*
Eiſenhart, Jo. Fridr. Inſtitutiones hiſtoriae juris litterariae, acc. *Franc. Car. Conradi* de fatis ſcholae juris civilis comment. 8. *editio noviſſima.*
Ebendeſſelben Grundſäzze der deutſchen Rechte in Sprüchwörtern. gros 8.
Carpzovii, Jo. Bened., ſacrae Exercitationes in S. Pauli Epiſt. ad *Hebraeos. editio noviſſima* 8 *median.*
Ejusdem Stricturae theol. philolog. criticae in Epiſt. S. Pauli ad *Romanos. edit. nova.* 8.
Ciceronis, Marc. Tull. Geſpräche von dem Redner, aus dem latein. überſetzt und erläutert von Heinzen, Rect. zu Lüneburg. 8.
Kahns, Ant. Friedr. Anfangsgründe der Fechtkunſt mit zwölf und einen halben Bogen Kupfer. Zweyte verbeſſerte und viel vermehrte Auflage. 4.
Scherze, 2 Theile, von J. P. Schrader. 8.
a Leyſer, Auguſtini Meditationes de Aſſentationibus JureConſultorum. *editio tertia et noviſſima* 4.
Conradi, Franc. Carol., Parerga juris, libri IV. cum praemittendis. cpl. 8.
de Selchow, Io. Henr. Chriſt. electa juris Germanorum publici ac privati. 8 *median.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

D. Johann Peter Millers vollständige Einleitung in die theologische Moral ü
berhaupt und in die Mosheimische insbesondere

Leipzig 1772

4 Mor. 348-1#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10526773-1
VD18 14511185